QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

92/2012

Herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut
in Rom

De Gruyter

HAROLD B. LEE LIBRARY
IGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 2011 . . . . . VII–LX

Eugenio Riversi, Usi politici delle memorie monastiche del potere di Matilde di Canossa 1–32

Werner Maleczek, Katharina von Österreich (1295–1323), Tochter König Albrechts I., Ehefrau Prinz Karls von Kalabrien 33–84

Arnold Esch, Der Handel zwischen Christen und Muslimen im Mittelmeer-Raum. Verstöße gegen das päpstliche Embargo geschildert in den Gesuchen an die Apostolische Pönitentiarie (1439–1483) 85–140

Ursula Jaitner-Hahner, Città di Castello und seine Kurialen im Quattrocento. Teil 2 141–213

Tobias Daniels, Germania in der Renaissancebiographik. Eine unbekannte Grabrede des Humanisten Raffaele Lippo Brandolini auf Kardinal Melchior von Meckau 214–269

Dietrich Lohrmann, Leonardo da Vinci, zwei deutsche Handwerker und ein Beschwerdebrief an Giuliano de' Medici (1515) 270–307

Roberto Zapperi, Paolo III e le origini della Controriforma 308–327

Patrizio Foresta, De su alteza es mandar y de nosotros obedecir. Riflessioni su obbedienza e disobbedienza nei primi gesuiti 328–358

Péter Tusor, Gli agenti dei prelati ungheresi a Roma nel Seicento 359–380

Rotraud Becker, Der Skandal um den Rombesuch Kardinal Pázmánys im Spiegel der Nuntiaturberichte des Jahres 1632 381–429

Pierpaolo Bonacini, Giovan Battista Muneretti. Rapporti tra ducato estense e Impero nel Settecento attraverso la mediazione di un agente presso il Reichshofrat . . 430–497

Andrea Ciampani, Die politische Funktion des Antiklerikalismus und das öffentliche Engagement der Katholiken im Entstehungsprozeß des italienischen Einheitsstaates (1848–1900) 498–541

Camilla Poesio, „Pericolo Pubblico" e Cultura della prevenzione nell'Italia repubblicana. Il confino di polizia dal 1945 al 1975 542–566

Michela Ponzani, Säuberung der Eliten. Die Säuberungsprozesse gegen die Bank– und Industrieeliten im Nachkriegsitalien 567–593

Miszellen

Jan-Peter Grünewälder/Jörg Hörnschemeyer, Romana Repertoria – Roman Repertories. Das Datenbankportal des DHI Rom 594–604

Tagungen des Instituts

Vom *ǧihād* al *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.) / Dal *ǧihād* al *diwān*. Dinamiche nelle periferie del *dār al-Islām* medievale (VII–XI sec. d. C.) 605–609

Circolo Medievistico Romano 2011 610–612

Anzeigen und Besprechungen 613–796

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN
BAND 92

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/quellenundforsch92tbin

(5)
D
5
Q3
Bd.92

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

HERAUSGEGEBEN VOM
DEUTSCHEN
HISTORISCHEN INSTITUT IN ROM

BAND 92

8/28/14
BA

DE GRUYTER

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Redaktion: Alexander Koller

Deutsches Historisches Institut in Rom
Via Aurelia Antica 391
00165 Roma
Italien

http://www.dhi-roma.it

ISSN 0079-9068
e-ISSN 1865-8865

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH; Kempten
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany
www.degruyter.com

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 2011 . . . . . VII–LX

Eugenio Riversi, Usi politici delle memorie monastiche del potere di Matilde di Canossa 1–32

Werner Maleczek, Katharina von Österreich (1295–1323), Tochter König Albrechts I., Ehefrau Prinz Karls von Kalabrien 33–84

Arnold Esch, Der Handel zwischen Christen und Muslimen im Mittelmeer-Raum. Verstöße gegen das päpstliche Embargo geschildert in den Gesuchen an die Apostolische Pönitentiarie (1439–1483) 85–140

Ursula Jaitner-Hahner, Città di Castello und seine Kurialen im Quattrocento. Teil 2 141–213

Tobias Daniels, Germania in der Renaissancebiographik. Eine unbekannte Grabrede des Humanisten Raffaele Lippo Brandolini auf Kardinal Melchior von Meckau 214–269

Dietrich Lohrmann, Leonardo da Vinci, zwei deutsche Handwerker und ein Beschwerdebrief an Giuliano de' Medici (1515) 270–307

Roberto Zapperi, Paolo III e le origini della Controriforma 308–327

Patrizio Foresta, De su alteza es mandar y de nosotros obedecir. Riflessioni su obbedienza e disobbedienza nei primi gesuiti 328–358

Péter Tusor, Gli agenti dei prelati ungheresi a Roma nel Seicento 359–380

Rotraud Becker, Der Skandal um den Rombesuch Kardinal Pázmánys im Spiegel der Nuntiaturberichte des Jahres 1632 381–429

Pierpaolo Bonacini, Giovan Battista Muneretti. Rapporti tra ducato estense e Impero nel Settecento attraverso la mediazione di un agente presso il Reichshofrat 430–497

Andrea Ciampani, Die politische Funktion des Antiklerikalismus und das öffentliche Engagement der Katholiken im Entstehungsprozeß des italienischen Einheitsstaates (1848–1900) 498–541

Camilla Poesio, „Pericolo Pubblico" e Cultura della prevenzione nell'Italia repubblicana. Il confino di polizia dal 1945 al 1975 542–566

Michela Ponzani, Säuberung der Eliten. Die Säuberungsprozesse gegen die Bank- und Industrieeliten im Nachkriegsitalien 567–593

Miszellen

Jan-Peter Grünewälder/Jörg Hörnschemeyer, Romana Repertoria – Roman Repertories. Das Datenbankportal des DHI Rom 594–604

Tagungen des Instituts

Vom *ǧihād* al *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.) / Dal *ǧihād* al *diwān*. Dinamiche nelle periferie del *dār al-Islām* medievale (VII–XI sec. d. C.) 605–609

Circolo Medievistico Romano 2011 610–612

Anzeigen und Besprechungen 613–796

DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT IN ROM

Jahresbericht 2011

Das Jahr 2011 stand im Zeichen der im Stiftungsgesetz vorgeschriebenen externen Evaluierung des Instituts. Um die hohe Qualität ihrer wissenschaftlichen Arbeit auch langfristig sicherzustellen, beauftragt die Stiftung DGIA in regelmäßigen Abständen unabhängige ExpertInnen mit der Evaluierung der Institute. Innerhalb von sieben Jahren wird sukzessive jedes Institut der Stiftung DGIA extern begutachtet. Die ersten Stiftungsinstitute, welche sich diesem Verfahren unterzogen, waren im Berichtszeitraum das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) in Tokyo sowie das DHI in Rom. Bis zum 1. Juni wurde für die Evaluierungskommission die Selbstdarstellung des Instituts erarbeitet. Am 22. Juli fand die konstituierende Sitzung der Evaluierungskommission in Bonn statt, welche sich wie folgt zusammensetzte: Prof. Dr. Matthias Becher (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Prof. Dr. Michele Calella (Universität Wien), Prof. Dr. Emanuele Conte (Università Roma Tre), Prof. Dr. Elisabeth Kieven (Bibliotheca Hertziana Rom), Prof. Dr. Jürgen Osterhammel (Universität Konstanz), Prof. Dr. Daniela Rando (Università degli Studi di Pavia), Prof. Dr. Sven Reichardt (Universität Konstanz), Prof. Dr. Ute Schneider (Universität Duisburg-Essen) und Prof. Dr. Clemens Zimmermann (Universität des Saarlandes). Am 4. und 5. November kamen die Mitglieder der Kommission in Begleitung von Gästen für eine Begehung nach Rom und führten dort auch Gespräche mit den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Der Evaluierungsbericht wird 2012 vorliegen und vom Stiftungsrat diskutiert werden.

Das Editionsprojekt der Urkunden Graf Rogers I. von Sizilien wurde ebenso abgeschlossen (vgl. S. XXVIII) wie das Datenbankprojekt zu Rompilgern in der Goethezeit, das im November in Santa Maria dell'Anima öffentlich vorgestellt wurde (vgl. S. XXXVf.). Auch das DFG-geförderte Projekt „Retrokonversion und Digitalisierung des Teilbe-

standes Libretti" der Musikgeschichtlichen Bibliothek wurde zu einem ersten Abschluss gebracht. Im Rahmen einer zusätzlichen Förderung durch die DFG wird der Zugriff auf die Digitalisate künftig auch vom OPAC aus möglich sein (vgl. S. XXXIII).

Über die laufenden wissenschaftlichen Unternehmungen hinaus (vgl. S. XXVII ff.) wurden neue Drittmittelprojekte in Angriff genommen, bei denen es sich teilweise um affilierte Projekte handelt, die von der DFG im Rahmen der eigenen Stelle gefördert werden: „Die Geschichte des Zweikampfs vom frühmittelalterlichen Gerichtskampf bis zur Entstehung des neuzeitlichen Duells" (vgl. S. XXXVI); „Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit" (vgl. S. XXXVI f.); „Jüdinnen in der frühen italienischen Frauenbewegung (1861–1922)" (vgl. S. XXXI); „Zeitzeugenschaft und Konjunkturen der Erinnerung an Internierung und Deportation in Italien und Frankreich 1940–2010" (vgl. S. XXXII).

Das DHI stellt Dr. Markus Schürer (TU Dresden) ab Januar 2011 für eineinhalb Jahre einen Forschungsplatz zur Verfügung. Im Rahmen eines Feodor Lynen-Stipendiums der Alexander von Humboldt-Stiftung wird Herr Schürer sein Projekt über „Die Enzyklopädie zwischen mittelalterlicher Naturkunde und Renaissance-Biographik: Untersuchungen zum *Fons memorabilium universi* des Domenico Bandini" bearbeiten. Das Vorhaben, das die traditionell am römischen DHI betriebenen Forschungen zu Humanismus und Renaissance ergänzt, wird ebenfalls von der „Università degli studi della Basilicata" (Potenza) unterstützt.

Die Onlineangebote des Instituts wurden weiter ausgebaut. Neben den aktuellen Bänden der Institutszeitschrift „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken" (QFIAB) sind inzwischen auch die Bände 82–86 auf der DGIA-Publikationsplattform perspectivia.net frei konsultierbar.

Zur Beiratssitzung am 5. 3. traten zusammen die Mitglieder Proff. Stefan Weinfurter (Vorsitzender), Gabriele Clemens, Peter Hertner, Hubert Houben, Silke Leopold, Birgit Studt, Hubert Wolf, der Institutsdirektor Prof. Michael Matheus sowie sein Stellvertreter PD Dr. Alexander Koller, der Vorsitzende des Stiftungsrats der Stiftung DGIA Prof. Heinz Duchhardt, der Geschäftsführer der Stiftung DGIA Dr. Harald Rosenbach, die Verantwortliche für Qualitätssicherung, Öffentlichkeitsarbeit, Förderung der Stiftung DGIA Dr. Tina Rudersdorf, der Direktor des

Deutschen Historischen Instituts in London Prof. Andreas Gestrich, der Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Moskau Prof. Nikolaus Katzer, die Gleichstellungsbeauftragte der Stiftung Dr. Christiane Swinbank, die Verwaltungsleiterin des DHI Rom Susan-Antje Neumann, die Sprecher der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts Dr. Kerstin Rahn und Dr. Jens Späth, der Vertreter des örtlichen Personalrats Dr. Thomas Hofmann, die Vertrauensfrau Susanne Wesely.

Zu neuen Mitgliedern des Wissenschaftlichen Beirats des DHI wurden gewählt: Prof. Dr. Thomas Betzwieser (Universität Bayreuth), Prof. Dr. Nikolaus Jaspert (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. Bernd Roeck (Universität Zürich) und Prof. Dr. Günther Wassilowsky (Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz).

Der Unterzeichnete wurde ins Direktorium des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft (RIGG) aufgenommen. Ferner wurde er Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Ausstellung „Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa". Dr. Lutz Klinkhammer wurde zum „Consulente editoriale" der Zeitschrift „Ricerche di Storia Politica" ernannt. Dr. Andreas Rehberg erhielt für Verdienste um die Erforschung der Geschichte Roms den Premio Daria Borghese. Von der Associazione *Roma nel Rinascimento* wurde er als *socio ordinario* kooptiert.

Unter den zahlreichen Veranstaltungen dieses Jahres sei an folgende Tagungen erinnert: Deportazione e Internamento nella memoria postbellica italiana e francese (vgl. S. XXXVII), Das Risorgimento in transnationaler Perspektive (vgl. S. XXXVIII), L'Unità d'Italia in Europa (vgl. S. XLI). Der internationale Kongress „Martin Luther in Rom. Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung" (vgl. S. XXXVIII) erfuhr einen beachtlichen Widerhall in den Medien. Einen besonderen Höhepunkt stellte das während der Tagung in der Kirche des Campo Santo Teutonico von Maestro Alessandro Quarta und dem Concerto Romano durchgeführte Konzert dar: „Tucto il mondo è fantasia." Musica a Roma nel primo Cinquecento. Im Rahmen der Veranstaltung „Vom *ǧihād* zum *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.)" wurden Ergebnisse der am Institut in den letzten Jahren betriebenen Forschungen zu Süditalien und zum Mittelmeerraum diskutiert. Zu diesem ausbaufähigen thematischen Schwerpunkt wird im kommenden Jahr eine Tagung zu Christen und Muslimen im 13. Jahrhundert in der Capitanata veranstaltet.

Das DHI Rom erweiterte in diesem Jahr sein Veranstaltungsangebot um den Programmpunkt „Herbstführungen". Es folgt damit der Tradition der beiden anderen deutschen geisteswissenschaftlichen Institute in Rom, des DAI und der Bibliotheca Hertziana, die sich seit langem großer Beliebtheit erfreut. Die Führungen stießen beim Publikum auf große Resonanz. Sie fanden samstags vormittags statt, reichten zeitlich und thematisch vom frühen Mittelalter bis in die Zeitgeschichte und schlossen auch die Musikgeschichte mit ein. Im nächsten September/Oktober wird die Veranstaltungsreihe zum zweiten Mal stattfinden.

Im kommenden Jahr findet am DHI Rom erstmals das Studienprogramm „Italienkurs Musikwissenschaft" statt. Dieses nach dem Vorbild der erfolgreichen Romkurse entwickelte Projekt zur Förderung Italien-bezogener Studien richtet sich an Studierende mit der Absicht, deren Interesse an der italienischen Musikgeschichte zu stimulieren und das Studienangebot zur Musikgeschichte Italiens an den deutschen Universitäten und Hochschulen längerfristig und nachhaltig zu ergänzen. Das Studienprogramm wird von der Gesellschaft für Musikforschung (GfM) getragen und von PD Dr. Sabine Meine und Prof. Dr. Christine Siegert organisiert. Unter dem Titel „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt" wird der Kurs des Jahres 2012 in Rom durchgeführt und von Prof. Dr. Silke Leopold und Dr. Sabine Ehrmann-Herfort geleitet.

Das DHI in Rom vergab im Jahr 2011 zum zweiten Mal einen „Rom-Monat". Er ermöglicht einer international renommierten Persönlichkeit, am Institut zu einem kulturgeschichtlichen Thema mit Rom- bzw. Italienbezug zu arbeiten. Nachdem im vergangenen Jahr der Rom-Monat erstmalig an Prof. Dr. Dr. h. c. Wolf Lepenies vergeben worden ist, ging er in diesem Jahr an den Historiker, Literaturwissenschaftler und Journalisten Dr. Gustav Seibt.

Giuliana Angelelli ist am 15. April 2011 nach mehr als 13 Dienstjahren in den verdienten Ruhestand getreten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DHI in Rom trauern um Frédéric Chauvin, der am 22. April 2011 verstorben ist. Wir verlieren mit ihm einen geschätzten und beliebten Kollegen in unserer Historischen Bibliothek. Liane Soppa und ihr Ehemann freuten sich über die Geburt ihres Sohnes Giovanni Konrad. Susanne Wesely feierte am 1. Juni ihr 25-jähriges Dienstjubiläum.

Auch im Jahre 2011 besuchten viele Gäste das DHI, um sich über die Institutsarbeit informieren zu lassen. Unter den Besuchern seien genannt: am 14. 2. eine Gruppe Studierender der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg unter der Leitung von Prof. Rudolf Holbach, am 25. 2. eine Gruppe Studierender des Instituts für Musikwissenschaft Weimar-Jena der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar und der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter der Leitung von Prof. Helen Geyer, am 1. 3. Studierende der Universität Potsdam unter der Leitung von Prof. Thomas Brechenmacher, am 7. 3. eine Gruppe Studierender der Universität zu Köln unter der Leitung von Prof. Rainer J. Kaus und Prof. Peter W. Rech, am 21. 3. die Mitglieder des Arbeitskreises der Bibliotheken der Stiftung DGIA, am 22. 3. Studierende der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn unter der Leitung von Dr. Florian Hartmann, am 31. 3. Studierende der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter der Leitung von Prof. Elisabeth Oy-Marra, am 11. 4. der Leiter des Verlags Schnell & Steiner Dr. Albrecht Weiland, am 10. 5. die Teilnehmer der Romfahrt der Otto-von-Bismarck-Stiftung unter der Leitung von Dr. Andreas von Seggern, am 24. 5. die Italienisch-Gruppe des 22. Lehrgangs für Verwaltungsführung der Bayerischen Staatskanzlei München, am 10. 6. Studierende der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter der Leitung von Dr. Sabine Reichert, am 15. 12. der neue Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Heiligen Stuhl Dr. Reinhard Schweppe.

PERSONALSTAND (Stand: 30. 12. 2011)

Prof. Dr. Michael Matheus (Z)

PD Dr. Alexander Koller (Stellv. Direktor)

Wissenschaftlicher Dienst

Mittelalter
Dr. Eberhard J. Nikitsch (Z)
Dr. Kerstin Rahn (Z)
Dr. Andreas Rehberg
Dr. Kai-Michael Sprenger (Z)
Dr. Kordula Wolf

Neuzeit
Dr. Cecilia Cristellon (Z)
Dr. Lutz Klinkhammer
Dr. Jens Späth (Z)

Sekretariat
Dott.ssa Monika Kruse
Susanne Wesely (TZ)

Musikgeschichtl. Abteilung
Dr. Markus Engelhardt (Leiter)
Dr. Sabine Ehrmann-Herfort (stellv. Leiterin)
PD Dr. Peter Niedermüller (Doz) (Z)

Stipendiaten

Siehe Rubrik „Personalveränderungen“

(MS = Mutterschutz)
(Doz. = Gastdozent)
(TZ = Teilzeit)
(Z = Zeitvertrag)

Bibliothek

Historische Bibliothek
Dr. Thomas Hofmann (Leiter)
Martina Confalonieri (TZ)
Elisabeth Dunkl
Antonio La Bernarda
Thomas Kohlbrand (Z)
Liane Soppa (MS)

Musikgeschichtl. Bibliothek
Christina Ruggiero
Dott.ssa Christine Streubühr (TZ)
Roberto Versaci

Verwaltung

Susan-Antje Neumann (Leiterin) (Z)
Paola Fiorini
Zarah Marcone
Elisa Ritzmann

Innerer Dienst
Alessandra Costantini
Alessandro Silvestri
Pino Tosi
Guido Tufariello

EDV
Niklas Bolli
Jan-Peter Grünewälder

WISS. INFORMATIONSVERARBEITUNG
Jörg Hörnschemeyer (TZ) (Z)

Personalveränderungen

Am 27. 1. endete der Arbeitsvertrag mit Dr. Gesa zur Nieden. Sie wurde als Juniorprofessorin an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz berufen. Ihre Nachfolge trat am 1. 4. PD Dr. Peter Niedermüller an, der ab 1. 10. die Stelle des Gastdozenten und somit die Nachfolge von Prof. Dr. Oliver Janz übernahm. Als Nachfolgerin von Dr. Florian Bassani im Musici-Projekt ist Dr. Michela Berti seit dem 15. 4. am Institut tätig. Frau Giuliana Angelelli trat am 16. 4. in Ruhestand. Am 8. 8. wurde Frau Martina Confalonieri als Kustodin in der historischen Bibliothek eingestellt und übernahm damit die Stelle des am 22. 4. verstorbenen Kustoden Frédéric Chauvin. Seit dem 5. 11. befindet sich die Bibliothekarin Frau Liane Soppa in Mutterschutz. Ihre Vertretung wurde am 1. 12. von Herrn Thomas Kohlbrand übernommen. Wegen der auf ein Jahr befristeten Reduzierung der Tätigkeit von Susanne Wesely auf 30 Wochenstunden wurde ein Teil ihrer Aufgaben von Eva Grassi per Aushilfswerkvertrag übernommen.

Die ehemalige Institutsstipendiatin Dr. Sabina Brevaglieri arbeitet seit 2011 als Marie Curie-Forscherin an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Dr. Florian Bassani übernahm eine Förderprofessur der Schweiz an der Universität Bern. Prof. Dr. Jochen Johrendt, ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI, hat eine Professur im Fachbereich Mittelalterliche Geschichte an der Bergischen Universität Wuppertal übernommen. Prof. Dr. Thomas Ertl, ehemaliger Gastdozent am DHI, nahm einen Ruf auf die Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien an.

Als Stipendiatinnen und Stipendiaten waren (bzw. sind noch) am Institut:
Historische Abteilung: Anja Meesenburg (1. 10. 10–28. 2. 11), Andreas Eberhard (1. 12. 10–31. 1. 11). Richard Engl (1. 10. 10–31. 3. 11 und 1. 10.–31. 12.), Daniela Wellnitz (1. 11. 10–31. 1. 11), Benjamin Kram (1. 1.–31. 3.), Vasil Bivolarov (1. 1.–31. 1.), Christina Mayer (1. 11. 10–30. 4. 11), Karina Viehmann (1. 1.–31. 3.), Dott.ssa Carlotta Benedetti (1. 1.–30. 6.), Nikolaus Egel (1. 1.–28. 2.), Sebastian Becker (1. 1.–31. 3.), Cornelia Endesfelder (1. 1.–30. 4. und 1. 11.–31. 12.), Nicola Camilleri (1. 1.–30. 4.), Dott.ssa Camilla Poesio (1. 1.–30. 6.), Dr. Dr. Guido Braun

(15.2.–15.5.), Markus Krumm (1.3.–31.8.), Sabine Fees (1.9.–30.9.), Wolfgang Untergehrer (1.10.11–31.3.12), Maria Panfilova (1.11.–30.12.).

Musikhistorische Abteilung: Philemon Jacobsen (1.4.–30.11.), Magdalena Boschung (15.9.11–14.1.12).

Von den 76,5 Stipendienmonaten des Jahres 2011 entfielen somit auf das Mittelalter 39, auf die Neuzeit 26 und 11,5 auf die Musikgeschichte.

Als Praktikanten und Praktikantinnen waren am Institut:
Historische Abteilung:
Alexander Feist (3.1.–11.2.), Michael Roth (3.1.–11.2.), Mascha Funke (14.2.–25.3.), Benedikt Vornberger (14.2.–25.3.), Johanna Blume (28.3.–6.5.), Verena Grundler (28.3.–6.5.), Daniela Schulte (9.5.–17.6.), Sonja Rüdiger (9.5.–17.6.), Stefan Laffin (20.6.–15.7.), Franziska Zach (20.6.–15.7.), Janina Anna Krüger (29.8.–30.9.), Johannes Kraus (29.8.–30.9.), Melanie Jacobs (4.10.–4.11.), Theresa Jäckh (7.11.–16.12.), Jonathan Paul Meissner (7.11.–16.12.).

Musikhistorische Abteilung:
Josefine Hoffmann (4.10.–4.11.)

Bibliothek:
Gerlind Christiane Ladisch (16.8.–11.11.)

Archiv:
Jörn Kischlat (6.12.10–27.3.11)

Haushalt, Verwaltung, EDV

Der Haushalt des Jahres 2011 belief sich auf insgesamt 4266000 EUR (Vorjahr 4514000 EUR). Aus dem Gesamtetat der Stiftung DGIA konnten dem Institut unterjährig zusätzliche Mittel in Höhe von 73000 EUR zur Verfügung gestellt werden. Diese Mittel wurden für außerplanmäßige Beihilfezahlungen und die Vorbereitung sowie Durchführung der Evaluierung des Instituts benötigt.

Insgesamt konnten Drittmittel in Höhe von 543423 EUR eingeworben werden, im Einzelnen: DFG 490994 EUR, Europäische Union 19833 EUR, Johannes Gutenberg-Universität Mainz 15000 EUR, Gerda Henkel Stiftung 11797 EUR, Ernst von Siemens Musikstiftung 4000 EUR, Königlich Niederländisches Institut in Rom 1500 EUR und Würth Srl 300 EUR.

Im Berichtsjahr stellten insbesondere die Anhebung der italienischen Mehrwertsteuer von 20% auf 21% sowie die stetig steigenden Energiekosten, trotz intensiver Einsparbemühungen im Energieverbrauch, eine außergewöhnliche finanzielle Belastung für den Institutshaushalt dar.

Nach Rückbau der Möblierung im wissenschaftlichen Archiv im UG des Hauses A wurde erstmalig das Ausmaß der Durchfeuchtung der Außenwände erkennbar, so dass eine umgehende Sanierung der Außenmauern unabdingbar war.

Im Institutsgarten machte der weiter fortschreitende Befall durch den Roten Rüsselkäfer (Rhynchophorus ferrugineus) die Fällung und Entsorgung von insgesamt sechs Kanarischen Dattelpalmen (Phoenix canariensis) durch eine autorisierte Fachfirma mit Spezialausrüstung notwendig. Die Bekämpfung des gefährlichen Insekts kann Dank einer kostenlosen Beratung durch den italienischen Agrarwissenschaftler Dott. Giulio Alvi in den kommenden Jahren mit geringem finanziellen Mitteleinsatz fortgeführt werden.

In enger Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien konnten erste geeignete Maßnahmen zur Taubenabwehr für zwei der vier Dienstgebäude umgesetzt werden.

Erfreulicherweise konnten das in 2010 begonnene Regelwerk zur Aufbau- und Ablauforganisation des Instituts um die Nutzungsordnungen für die IT-Infrastruktur sowie das Gästenetz des Instituts und eine Dienstvereinbarung zur IT des Deutschen Historischen Instituts (IT-Richtlinie) erweitert werden.

Das DHI richtet seit knapp zehn Jahren seinen Fokus auf elektronische Publikationsformate und betreibt demzufolge neben seiner Homepage (www.dhi-roma.it) zahlreiche weitere projektbezogene Websites sowie ab 2012 die Plattform Romana-Repertoria-Online (www.roman-repertories.net). Insgesamt erfordert der stetig wachsende Bedarf an zusätzlichen Domänen und TYPO3-Websites ein grund-

legend anderes IT-Konzept als der bisherige singuläre Betrieb der Websites. Ziel des 2011 initiierten Konsolidierungsprojekts war deshalb der Aufbau einer universellen Linux-Webserverumgebung inklusive eines Abstraktionsframeworks. Im Rahmen eines Workshops im August wurden die Arbeiten an dieser Umgebung abgeschlossen. Die Lösung dient der Bündelung aller vom DHI betriebenen TYPO3-Präsenzen und löst sukzessive die bislang getrennt voneinander betriebenen Server ab. Auf diese Art lassen sich eine vereinheitlichte Administration, eine höhere Betriebssicherheit und eine schnellere Anpassung an den Technologiewandel (z. B. neue mobile Endgeräte wie Tablet-PC) realisieren. Das System ist gut skalierbar und bietet durch das Framework und die virtuelle Serverumgebung (VMWare) schnell verfügbare Ressourcen für neue Projektseiten, wie z. B. für das europäische Zeitzeugen-Projekt DEPOIMI. Als Pilotprojekt wurden während des Workshops zunächst die zentrale Institutshomepage und die Pacelli-Edition (www.pacelli-edition.de) migriert, in den nächsten Jahren folgen sukzessive alle anderen Internet-Präsenzen des DHI.

Dieses neue Betriebskonzept und alle weiteren infrastrukturellen und wissenschaftsbezogenen IT-Maßnahmen und Projekte sind Gegenstand des neuen IT-Rahmenkonzepts des DHI Rom. Es liegt unterdessen vor, bietet einen laufend aktualisierten und vollständigen Überblick über die Instituts-EDV und wird Teil des vom BMBF geforderten Gesamtkonzepts der Stiftung.

Das DHI Rom konnte sich im zurückliegenden Jahr über ein beachtliches externes Interesse an seinem IT-Betriebskonzept freuen. So fertigte beispielweise Fujitsu eine Fallstudie über das Infrastrukturkonzept an, die durch Niklas Bolli betreut wurde. Jan-Peter Grünewälder stellte das Sicherheitskonzept des DHI Rom auf dem nationalen IT-Grundschutztag des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) in Berlin vor. Begleitend zu der Einführung des neuen Webserver-Konzepts wurde im August eine TYPO3-Schulung für Redakteure angeboten. Weitere Schulungsschwerpunkte waren die neue Microsoft-Office-Version und das Literaturverwaltungsprogramm Citavi.

Im Rahmen der Dissertation von Jörg Hörnschemeyer entstand im Sommer der erste Prototyp eines Online-Editionstools zur Erstellung, Bearbeitung und Visualisierung historischer Quellen. Dieses Werkzeug kann zukünftig in unterschiedlichen Datenbankprojekten

epochenübergreifend eingesetzt werden. Es besteht die Möglichkeit, Datenbankinhalte direkt über den Browser zu bearbeiten. Module zur Verknüpfung von digitalisierter Quelle und transkribiertem Text (Text-Image-Linking-Werkzeug), sowie die Möglichkeit der Kodierung und Darstellung textgenetischer Prozesse machen einen flexiblen Einsatz in unterschiedlichen Szenarien möglich. Sowohl das Pacelli-Projekt als auch das RG und zukünftige Projekte können von diesen Möglichkeiten profitieren.

Zusammenarbeit innerhalb der DGIA

Mit der Tagung „Perspektiven für die internationale Geschichtswissenschaft – die Deutschen Historischen Institute im Ausland", die zusammen mit dem Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands von der Stiftung DGIA am 12. September in Berlin durchgeführt wurde, wurde erstmals von den Stiftungsinstituten gemeinsam Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ihrer Disziplin angeboten, über die Ausrichtung der Deutschen Historischen Institute und die damit verbundenen Chancen zu diskutieren. Ziel war es, Möglichkeiten der Zusammenarbeit z. B. im Bereich der Nachwuchsförderung und der geisteswissenschaftlichen Forschungsinfrastruktur herauszuarbeiten und darüber hinaus Perspektiven für die erfolgreiche Internationalisierung der Geschichtswissenschaft aufzuzeigen. Der Unterzeichnete beteiligte sich als Sprecher der Direktionsversammlung und stellte das Profil des DHI in Rom vor. Aus dem Amt als Sprecher der Direktorinnen und Direktoren bzw. der Direktionsversammlung, das er seit 2007 wahrgenommen hatte, schied er im November aus.

Dr. Lutz Klinkhammer nahm im Oktober in Leipzig an dem Roundtable-Gespräch zum Thema „Verschlusssache – streng geheim! Geheimdienstakten und Geheimarchive" teil und war im November als Kommentator an das DHI Washington eingeladen. Im Dezember beteiligte er sich an dem Workshop des DHI Paris zum Thema „Transnational Resistance". Ferner wurden in Paris Koordinierungsgespräche zu einem institutsübergreifenden Projekt „Erster Weltkrieg" sowie zu eventuellen deutsch-französisch-italienischen Forschungsprojekten bzw. Tagungen im Rahmen des Zweiten Weltkriegs und der Dekolonisierung geführt.

Mit der stiftungsweiten Installation eines Videokonferenzsystems und der Einführung einer gemeinsamen IT-Dokumentations- und Inventarisierungs-Software konnten konkrete Fortschritte im IT-Verbund der Institute und der Geschäftsstelle erzielt werden. Der mit diesen Aufgaben betraute Arbeitskreis DGIA-IT bereitete darüber hinaus die Einführung eines dezentralen Systems zur Mailverschlüsselung zur Erfüllung der gesetzlichen Datenschutzbestimmungen vor. Die Pilotanwendung startet Anfang 2012 an den Instituten in Rom und London sowie der Geschäftsstelle. Der Fahrplan zur Erstellung des vom BMBF geforderten Stiftungs-Rahmenkonzepts sieht vor, dass es im Frühjahr mit den Direktoren abgestimmt wird und im Herbst 2012 dem Stiftungsrat vorgelegt werden kann. Jan-Peter Grünewälder wurde im Mai als Sprecher des Arbeitskreises wiedergewählt und nimmt diese Aufgabe in Arbeitsteilung mit Christoph Schönberger (DHI London) wahr.

Im März traf sich der „Arbeitskreis Bibliotheken" der Stiftung DGIA zu seiner jährlichen Besprechung am DHI Rom. In diesem Zusammenhang wurden die beiden Bibliotheken des Instituts vorgestellt. Darüber hinaus nutzten mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch das Angebot einer Führung durch die Bibliotheca Hertziana.

Im Berichtszeitraum wurde ein DGIA-Arbeitskreis für Öffentlichkeitsarbeit eingerichtet. Für das römische DHI gehört ihm Dr. Kordula Wolf an.

Im Rahmen der Reisestipendien der Stiftung hielten sich folgende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am DHI in Rom auf: PD Dr. Bettina Braun (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) und PD Dr. Markus Friedrich (Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt).

Bibliotheken und Archive

Nach mehreren Jahren der Bautätigkeit fanden im Berichtszeitraum im Bibliotheksbereich keine größeren Baumaßnahmen statt. Im Haus A konnten die zwischengelagerten Bestände der Systemgruppen C bis E weitgehend in die vorgesehenen neuen Regale eingeordnet werden, die neue Aufstellung der „Grauen Literatur" aus dem Susmel-Bestand, die Signaturengruppen B.S.X und B.S.Y, wurde komplettiert und mit einem

Beschriftungssystem versehen. Angesichts der knappen Personallage lag auch in diesem Jahr der besondere Schwerpunkt der Jahresarbeiten in der Weiterführung des regulären Bibliotheksbetriebs. In der Erwerbung wurden Aufgabenverteilung und Geschäftsgänge modifiziert.

Im Rahmen der regelmäßigen Überprüfung der elektronischen Angebote und im Hinblick auf die Evaluierung des Instituts im Jahr 2011 erfolgten die umfassende Durchsicht und Aktualisierung der Internetseiten der Historischen Bibliothek sowie die Ergänzung und Einbindung neuer Angebote des Programms der Nationallizenzen in die bestehenden Intranetseiten der Historischen Bibliothek. Die Freischaltung von thematisch relevanten Datenbanken im Rahmen der von der DFG geförderten Nationallizenzen hat sich auch in diesem Berichtszeitraum als großer Gewinn für die Informationsversorgung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwiesen.

Gerlind Christiane Ladisch (Hochschule der Medien, Stuttgart) leistete ein dreimonatiges Praktikum ab; die zweite Praktikumshälfte wird sie am DHI Washington absolvieren. Ein 16-wöchiges Archivpraktikum unter Betreuung von Kerstin Rahn absolvierte im Rahmen seines Fachhochschulstudiengangs Jörn Kischlat. Er bearbeitete den Nachlass-Bestand N7 Wolfgang Hagemann (1911–1978) sowie den Nachlass N28 Erich B. Kusch (1930–2010). Drei Institutsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter nahmen auch in diesem Jahr am Bibliothekartag in Berlin teil.

Die Retrokonversion wurde im geplanten Umfang fortgesetzt, sodass der Abschluss des Projekts 2013 erfolgen soll. Über den 2011 bei der DFG zur Erschließung des Buchnachlasses „Gastone Manacorda" gestellten Förderantrag ist noch nicht entschieden. Es ist geplant, die beiden zeitgeschichtlichen Sonderbestände „Susmel" und „Manacorda" im Rahmen dieses Projekts zusammen zu erschließen. Als Projektzeitraum sind die Jahre 2012 bis 2015 vorgesehen.

Im Berichtszeitraum wuchs der Bestand der historischen Bibliothek um 2202 (Vorjahr: 1926) Einheiten (darunter 257 [Vorjahr: 74] CD-ROM/DVD und 1 Online-Zugriff) auf insgesamt 171256 [169054] Bände an. Die Zahl der laufenden Zeitschriften beträgt 667 (davon 348 italienische, 189 deutsche und 130 „ausländische"). An Buchgeschenken waren über 500 Einheiten zu verzeichnen (Vorjahr 395).

Die Bibliothek der Musikgeschichtlichen Abteilung wuchs um 903 auf 57034 Einheiten; der Zeitschriftenbestand umfasste 440, davon 195

laufende Einheiten. Insgesamt konnten 60 Medieneinheiten als Geschenk entgegengenommen werden.

Die Bibliotheken wurden im Berichtszeitraum von 2249 Leserinnen und Lesern besucht. Davon entfielen 1067 auf die musikgeschichtliche Bibliothek.

Nachdem mit dem Nachlass von Erich Kusch ein Bestand für das Archiv des DHI erworben werden konnte, wurde dem Institut ein weiterer Journalistennachlass übergeben. Josef Schmitz van Vorst war im Zeitraum von 1949 bis 1979 FAZ-Korrespondent für Italien und den Vatikan. Im Nachlass befinden sich neben eigenen Artikeln (einschließlich der Jahre 1937–1948, 1980–1981) auch eine Materialsammlung mit Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, vornehmlich aus der italienischen Presse, sowie Korrespondenzen, Notizen und Manuskripte. Zusätzlich erleichtert eine Schlagwort-Karteikartensammlung den Zugriff auf die von Schmitz van Vorst verfassten Publikationen. Die im November begonnene Erschließung des Nachlasses durch Frau Katrin Sakowski soll bis Ende Februar 2012 abgeschlossen sein. Auf der Homepage des DHI lässt sich dann auch ein Online-Findbuch konsultieren.

Arbeiten der Institutsmitglieder

a) Mittelalter und Renaissance

Dr. Kordula Wolf arbeitete redaktionell an drei Bänden der „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom“ sowie an drei Bänden der „Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma“ und war mit der Klärung zahlreicher Fragen für alle vom Institut herausgegebenen Veröffentlichungen befasst. Darüber hinaus widmete sie sich der Öffentlichkeitsarbeit des Instituts sowie der Bearbeitung wissenschaftlicher Anfragen. Für ihr wissenschaftliches Projekt zur Wahrnehmung und Bewältigung kultureller und religiöser Differenz im vornormannischen Unteritalien (vgl. S. XXVIII) hat sie u.a. zusammen mit Dr. Marco Di Branco eine Giornata di Studi durchgeführt.

Neben der Arbeit am gemeinsamen Projekt konzentrierte sich Dr. Marco Di Branco auf die Publikation der mit Frau Wolf zu verfassenden Monographie. Er legte u.a. eine Monographie zu Alexander d.

Großen in arabischen Quellen des Mittelalters vor und hielt mehrere Vorträge.

Für ihr weit fortgeschrittenes Dissertationsprojekt („Die Regierung Berengars I., 888–924. Herrschaftsstrukturen, personelle Beziehungen, diplomatische Perspektiven") unternahm Karina Viehmann (Stip.) in der Bibliothek des DHI abschließende Recherchen. Dabei profitierte sie nicht zuletzt von den Urkunden-Faksimiles im Paläographieschrank des Instituts.

In seiner Dissertation („Herrschaftsumbruch und Historiographie. Die lateinische Geschichtsschreibung Süditaliens am Beginn des normannischen Königreichs") untersucht Markus Krumm (Stip.) mit der Königsherrschaft Rogers II. eine der entscheidenden Umbruchsphasen der süditalienischen Geschichte. Dabei konzentriert er sich vor allem auf drei historiographische Werke: die *Ystoria* des Abtes Alexander von Telese, das *Chronicon* des Falco von Benevent sowie die Fortsetzung der Klosterchronik von Montecassino durch Petrus Diaconus. Archivrecherchen unternahm Herr Krumm im Archivio Storico dell'Abbazia di Montecassino, im Archivio Storico Provinciale sowie in der Biblioteca Capitolare in Benevent und ferner in der Biblioteca Apostolica Vaticana und im Archivio Segreto Vaticano.

Im Rahmen seines Dissertationsprojektes („Zwischen religiöser Toleranz und Ausgrenzung: Christlich-muslimische Netzwerke im Königreich Sizilien während des 12. und 13. Jahrhunderts") nahm Richard Engl (Stip.) Recherchen in Archiven Mittel- und Süditaliens vor (Biblioteca Apostolica Vaticana, Archivio dell'Abbazia di Montecassino, Biblioteca comunale „Ruggero Bonghi" di Lucera, Archivio Capitolare di Troia). Er inspizierte mehrere für sein Thema einschlägige archäologische Stätten auf Sizilien.

Für ihre Promotion („Frühe Vorschriften der päpstlichen Kanzlei zur Ausstattung von Urkunden") untersucht Sabine Fees (Stip.) unterschiedliche Quellen aus der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, darunter verschiedene päpstliche Konstitutionen, Kanzleianweisungen und Formelbücher. Umfangreiche Transkriptionen erstellte sie in der Biblioteca Apostolica Vaticana.

Seinen Forschungsaufenthalt nutzte Vasil Bivolarov (Stip.) zu abschließenden Arbeiten an seinem Dissertationsprojekt: „Inquisitoren-Handbücher. Überlieferung der päpstlichen Litterae und der juristi-

schen Consilia des 13. Jahrhunderts. Nebst Edition und Analyse des Consiliums des Guido Fulcodii (Gui Foucois)". Er arbeitete hierzu in der Vatikanischen Bibliothek sowie in der Biblioteca Marciana und dem Archivio di Stato in Venedig.

Für sein Forschungsprojekt („Vom Wissen um das Recht zur Rechtswissenschaft. Der *Somnium*-Traktat des Bologneser Juristen und Diplomaten Johannes von Legnano, 1320–1380") untersuchte Benjamin Kram (Stip.) zahlreiche Werke Legnanos, u.a. in Handschriften in der Biblioteca Apostolica Vaticana.

Aufgrund der Aufgaben im Bibliotheksbereich sowie in der Funktion als Vorsitzender des Personalrates muss Dr. Thomas Hofmann die geplanten Handschriften- und Archivstudien zurückstellen.

Umfangreiche Recherchen in Archiven und Bibliotheken betrieb Cornelia Endesfelder (Stip.) zu ihrem Dissertationsprojekt: „Eleonora D'Aragona (1450–1493). Netzwerke einer Fürstin". Sie setzte ihre Arbeiten in italienischen Archiven fort und konsultierte insbesondere Bestände in den Staatsarchiven von Mantua und Modena und ferner in der Biblioteca Estense. Im Archivio Segreto Vaticano sichtete sie den Bestand „Camera Apostolica, Introitus et Exit".

Ihren Forschungsaufenthalt am DHI nutzte Christina Mayer (Stip.) im Rahmen ihres Dissertationsprojektes („Kommunale Bündnis- und Kommunikationsnetze im Patrimonium Petri des 13. Jahrhunderts") für Recherchen in den Staatsarchiven in Orvieto, Narni, Rieti und Spoleto sowie im Archivio Storico Comunale in Todi und im Archivio Storico Comunale in Viterbo. Sie nutzte zudem Archivbestände des DHI und arbeitete in verschiedenen römischen Bibliotheken.

Vor allem in RG und RPG sowie in der kurialen Überlieferung in den vatikanischen Archiven recherchierte Anja Meesenburg (Stip.) für die Arbeit an ihrer Promotion: „Der Einfluss der römischen Kurie auf die Besetzungsmechanismen am Lübecker Domkapitel". Umfangreiche Bestände sichtete sie ferner im Archiv von Santa Maria dell'Anima.

Seine Dissertation („Die päpstlichen Legaten und Nuntien im Reich (1447–1484). Zu Personen und Organisation kurialer Diplomatie") schloss Wolfgang Untergehrer (Stip.) ab und erstellte ferner für RG X Beschreibungen der relevanten archivalischen Bestände.

Gegenstand der Promotion von Nikolaus Andreas Egel (Stip.) ist

die Weltkarte (*Mappamondo*) des venezianischen Kamaldulensermönchs Fra Mauro aus der Mitte des 15. Jahrhunderts: „Die Welt im Übergang. Der Einfluss von Diversität und der skeptische Umgang mit ihr auf der *Mappamondo* des Fra Mauro von 1448". Seinen Romaufenthalt nutzte Herr Egel insbesondere für Untersuchungen an Karten, welche in der Biblioteca Apostolica Vaticana verwahrt werden.

Für ihr Dissertationsprojekt („Päpste und Bischöfe: Der Körper von Prälaten in liturgischen Praktiken im 14. bis 16. Jahrhundert") untersuchte Maria Panfilova vor allem die für die mittelalterlichen Zeremonienpraktiken relevanten Bestände in der Biblioteca Apostolica Vaticana. Desweiteren recherchierte sie im Archiv des Ufficio delle Celebrazioni Liturgiche del Sommo Pontefice.

Neben projektkoordinatorischen Aufgaben und Arbeiten an der Gesamtredaktion im RG (vgl. S. XXIX) war Dr. Kerstin Rahn für eine Vielzahl institutsinterner und externer Anfragen zuständig. Sie setzte ihre Arbeit an einer Studie über klerikale Anzeigen an der Kurie im 15. Jahrhundert fort, stand als Betreuerin eines Fachhochschulpraktikums im Archiv des DHI zur Verfügung und amtierte als Sprecherin der wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Über die Arbeit an den stadtrömischen Quellen hinaus (vgl. S. XXX) betreute Dr. Andreas Rehberg für das DHI den Circolo Medievistico und beteiligte sich an der redaktionellen Arbeit des RG Sixtus IV. Seine Forschungen zu verschiedenen Themenschwerpunkten (Der Heilig-Geist-Orden, der Ausbruch des Schismas von 1378, Nicht-Italiener im römischen Ordensklerus, außeruniversitäre Promotionen in Rom durch päpstliche Pfalzgrafen) trieb er voran und arbeitete an mehreren Veröffentlichungen. Weiterhin betreute er das Archiv des DHI.

b) Neuere und neueste Geschichte

Neben den zahlreichen Aufgaben im Rahmen der Institutsleitung sowie der Betreuung des Arbeitsbereiches Frühe Neuzeit schloss PD Dr. Alexander Koller die Arbeit am Manuskript für Band III/10 der Nuntiaturberichte aus Deutschland ab (vgl. S. XXX). Ferner nahm er die Arbeiten zu einer Datenbank der Korrespondenz von Lucas Holstenius auf (vgl. S. XXXI). Mehrfach war er zudem als Gutachter tätig. Im Dezember er-

hielt er von der Universität Wien die Einladung zu einer Gastprofessur für das kommende Sommersemester.

Im Rahmen seines Projektes „Urban VIII. und das Papsttum im Dreißigjährigen Krieg" konsultierte Dr. Dr. Guido Braun (Stip.) vor allem Bestände des Archivio Segreto Vaticano und der Biblioteca Apostolica Vaticana sowie die Bibliothek des DHI. Aus diesen Forschungen gingen zwei Manuskripte hervor; sie dienten ferner einem thematischen Schwerpunkt im Rahmen seines bevorstehenden Habilitationsverfahrens.

Das Stipendium des DHI nutzte Sebastian Becker (Stip.) zur Arbeit an seinem Dissertationsprojekt „Legitimationsstrategien italienischer Dynastien in der Frühen Neuzeit. Das Herzogtum Urbino unter den Della Rovere (1508–1631)". Er recherchierte in Rom in der Biblioteca Apostolica Vaticana, im Archivio Segreto Vaticano sowie in diversen Bibliotheken. Während mehrerer Archivreisen arbeitete er in der Biblioteca Oliveriana in Pesaro, der Biblioteca universitaria und der Biblioteca civica in Urbino, dem Archivio di Stato in Florenz sowie dem Staatsarchiv in Neapel.

Dr. Cecilia Cristellon führte ihr Forschungsprojekt: „Die römischen Kongregationen und die gemischten Ehen in Europa (1563–1798)" fort. Sie recherchierte insbesondere im Archivio della Congregazione della Dottrina della Fede, im Archivio della Congregazione del Concilio sowie im Archivio della Congregazione di Propaganda Fide. Ferner recherchierte sie in Venedig im Archivio Storico del Patriarcato, in Pfarreiarchiven sowie im Archivio di Stato. Weitere Untersuchungen führte sie im Archivio di Stato in Livorno sowie im Archivio della Curia Arcivescovile in Pisa durch und organisierte eine internationale Tagung (vgl. S. XL).

Dr. Britta Kägler arbeitete im Kontext des Projektes „Musici" (vgl. S. XXXIIIf.) an dem Forschungsprojekt über „Süddeutsche Musiker in Italien zwischen Kunst und Politik im 17. und 18. Jahrhundert" und bearbeitete systematisch das Archiv von Santa Maria dell'Anima in Rom sowie die Bestände Segreteria di Stato (Avvisi, Lettere Principi und Lettere Vescovi) im Archivio Segreto Vaticano. Einen mehrwöchigen Archivaufenthalt in Venedig nutzte sie zur Sichtung der Überlieferung der deutschsprachigen Gemeinde im Archivio della Chiesa Luterana sowie im Museo Correr und dem Archivio di Stato. Ihre Dissertation

(„Frauen am Münchener Hof“) erschien in der Schriftenreihe „Münchener Historische Studien/Abteilung Bayerische Geschichte – Philosophische Fakultät“.

Im Berichtszeitraum schloss Dr. Ricarda Matheus das Datenbankprojekt zu Rompilgern in der Goethezeit ab (vgl. S. XXXVf.) und bereitete das Manuskript ihrer Dissertation für die Drucklegung vor. Ferner wurden die Beiträge für den Tagungsband „Barocke Bekehrungen. Konversionsszenarien im Rom der Frühen Neuzeit“ für den Satz redigiert. Sie begann zudem mit den Arbeiten am DFG-finanzierten Projekt: „Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit“ (vgl. S. XXXVIf.).

Im Forschungsbereich der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts hat Dr. Lutz Klinkhammer neben seinen Institutsverpflichtungen das EU-Drittmittel-Projekt „Erinnerung an Deportation und Internierung“ betreut und das Manuskript zur napoleonischen Herrschafts- und Gesellschaftspolitik in Piemont und im Rheinland weitgehend fertigstellen können. Zusätzlich zur Tätigkeit für die Deutsch-Italienische Historikerkommission und einer universitären Lehrveranstaltung hat er zu Themen des napoleonischen Europa, des Risorgimento sowie des Kunstschutzes im Zweiten Weltkrieg geforscht.

Dr. Ruth Nattermann nahm die Archivrecherchen für ihr Projekt zu „Jüdinnen in der frühen italienischen Frauenbewegung (1861–1922)“ auf (vgl. S. XXXI).

Der bis Oktober am Institut tätige Gastdozent, Prof. Dr. Oliver Janz, arbeitete an seinem Forschungsprojekt „Die Rezeption des italienischen Faschismus in Großbritannien in der Zwischenkriegszeit“ und führte eine Tagung durch („The Italian Risorgimento in transnational perspective“, vgl. S. XXXVIII), welche den Beitrag des DHI zum 150. Jubiläum der Einigung Italiens darstellte. Er begann ferner mit der Arbeit an einer Gesamtdarstellung des Ersten Weltkriegs und warb ein umfangreiches, transnational, komparativ und globalgeschichtlich ausgerichtetes Drittmittelprojekt ein: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First War (DFG). An ihm sind u. a. die Deutschen Historischen Institute in Rom, Paris, London, Warschau und Moskau als Kooperationspartner beteiligt.

In seinem Promotionsprojekt („Die Politik der Staatsangehörigkeit in den deutschen und italienischen Kolonien. Ein Vergleich“) unter-

sucht Nicola Camilleri (Stip.) Unterschiede und Gemeinsamkeiten des deutschen und italienischen Kolonialrassismus. Er recherchierte vor allem im Archivio Storico Diplomatico del Ministero degli Affari Esteri und in der dortigen Bibliothek, sowie in weiteren römischen Bibliotheken (Archivio Centrale dello Stato, Biblioteca Nazionale, Biblioteca di Storia Moderna e Contemporanea und der Bibliothek des Istituto Italiano per l'Africa e l'Oriente).

Im Rahmen ihrer Dissertation („‚Schweigen ist Gold'. Der italienische Militärgeheimdienst und der Faschismus. Eine kulturgeschichtliche Studie") wertete Daniela Wellnitz (Stip.) insbesondere Quellen im Ufficio Storico dello Stato Maggiore dell'Esercito und im Archivio Centrale dello Stato aus. Im DHI waren der Bestand SUSMEL für sie von Bedeutung, zudem Bestände in anderen römischen Bibliotheken, wie jene der Fondazione Ugo La Malfa.

Für ihr Forschungsprojekt („‚Pericolo pubblico' e cultura legislativa dell'emergenza in Italia, 1945–1975") recherchierte Dr. Camilla Poesio (Stip.) vor allem im Archivio Centrale dello Stato. Darüber hinaus hielt sie am DHI zwei Vorträge zu Themen ihrer inzwischen gedruckten Dissertation.

Für die Arbeit an der Promotion („‚Ricchezze nazionali'? – die italienischen Öl- und Gasvorkommen im Geflecht des dirigismo 1949–1962") recherchierte Herr Andreas Eberhard (Stip.) vor allem in den Bibliotheken des Istituto Sturzo, der Fondazione Gramsci, der Fondazione Basso sowie in der Biblioteca di Storia Moderna e Contemporanea.

Wie geplant setzte Dott.ssa Carlotta Benedetti (Stip.) ihre Erschließungsmaßnahmen im Archivio Segreto Vaticano fort: „Riordinamento e l'inventariazione dell'Archivio della Nunziatura Apostolica in Germania".

Für sein Forschungsprojekt „Antifaschismus in Westeuropa. Politik und Erinnerung deutscher, französischer und italienischer Sozialdemokraten und Sozialisten zwischen politischem Neubeginn und Kaltem Krieg (1945 bis um 1960)" schloss Dr. Jens Späth seine Arbeiten im Archiv der Fondazione Basso in Rom ab. Weitere Recherchen führte er im Institut für Zeitgeschichte in München durch. Er fungierte als Sprecher der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, führte eine Übung an der Ludwig-Maximilians-Universität München durch, fun-

gierte als Organisator und Referent der DHI-Führungen im Herbst und bereitet einen internationalen Workshop im Jahre 2012 vor.

c) Musikgeschichte

Über die arbeitsintensive Wahrnehmung der laufenden Aufgaben hinaus konzipierte der Leiter der musikgeschichtlichen Abteilung Dr. Markus Engelhardt in Abstimmung mit der Stellvertreterin das Jahresprogramm der Abteilung. Redaktionell betreute er sechs Bände in den Reihen Analecta musicologica und Concentus musicus. Über seine Vortrags- und Publikationstätigkeit hinaus organisierte er auch die Drittmittelprojekte der Abteilung.

Die stellvertretende Leiterin der Musikgeschichtlichen Abteilung, Dr. Sabine Ehrmann-Herfort, übernahm administrative, organisatorische und redaktionelle Aufgaben. Sie bereitete die Veröffentlichung von zwei Bänden der Reihe Analecta musicologica vor und erarbeitete gemeinsam mit Prof. Dr. Silke Leopold (Heidelberg) ein Konzept für den „Italienkurs Musikwissenschaft", der 2012 erstmals am DHI Rom stattfinden wird. Zu Georg Friedrich Händels römischen Kompositionen, zur Händel-Rezeption und im Rahmen ihres Forschungsprojekts „Musikalische Begriffsgeschichten. Grundbegriffe der Vokalmusik im terminologischen Diskurs" unternahm sie Archiv- und Bibliotheksrecherchen in Rom, Stuttgart, Tübingen, Braunschweig und Wolfenbüttel. Außerdem hat sie sich im Kontext der Migrationsthematik mit Hans Werner Henzes frühen italienischen Jahren beschäftigt und dazu auch ein persönliches Gespräch mit dem Komponisten geführt.

Das von Dr. Roland Pfeiffer geleitete, von der DFG geförderte Projekt „Die Opernbestände der Privatbibliotheken römischer Fürstenhäuser – Erschließung und Auswertung" wurde planmäßig fortgesetzt (vgl. S. XXXIII).

Im Rahmen des Musici-Projektes (vgl. S. XXXIIIf.) begann PD Dr. Peter Niedermüller mit seinen Forschungen zur Rezeption von Johann Adolf Hasses Oratorien in Italien. Er befasste sich u. a. mit der Autopsie von zwei im Conservatorio di Musica Luca Marenzio in Brescia verwahrten Partiturmanuskripten. Neben Probevorträgen und Probelehrveranstaltungen im Zusammenhang mit Berufungsverfahren (Wien

und Weimar) nahm er Lehr- und Prüfungsverpflichtungen an der Johannes Gutenberg-Universität wahr und bereitete einen Studientag am DHI für 2012 vor.

Für sein Dissertationsprojekt „Andrea da Firenze und die mehrstimmige Ballata in Florenz" recherchierte Philemon Jacobsen (Stip.) vor allem in der Biblioteca Medicea Laurenziana sowie in der Biblioteca Apostolica Vaticana. Als besonders ergiebig erwies sich die Bibliothek der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI.

Im Kontext ihres Promotionsvorhaben („Kantate als aristokratisches Ausdrucksmedium im Rom der Händelzeit") untersuchte Magdalena Boschung (Stip.) einschlägige Bestände in einer ganzen Reihe von Archiven und Bibliotheken, vor allem im Archivio Ruspoli, das im Archivio Segreto Vaticano verwahrt wird, sowie das Archiv der Accademia dell'Arcadia, das sich in der Biblioteca Angelica befindet.

Unternehmungen und Veranstaltungen

Im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes ZWISCHEN LANGOBARDISCHER UND NORMANNISCHER EINHEIT. KREATIVE ZERSTÖRUNGEN UNTERITALIENS IM SPANNUNGSFELD RIVALISIERENDER RELIGIONEN, KULTUREN UND POLITISCHER MÄCHTE setzte Dr. Kordula Wolf ihre Quellen- und Literaturrecherchen fort. Das Projekt bearbeitet sie seit Januar 2010 gemeinsam mit dem Byzantinisten und Arabisten Dr. Marco Di Branco. Die DFG bewilligte im Berichtszeitraum eine Verlängerung um ein weiteres Jahr. Frau Wolf brachte einen Aufsatz über die Projektthematik zum Druck, verfasste zusammen mit Herrn Di Branco einen Lexikonartikel und organisierte einen Studientag, der von der Gerda Henkel Stiftung finanziell unterstützt wurde (vgl. S. XLII).

Das Editionsprojekt der URKUNDEN GRAF ROGERS I. VON SIZILIEN wurde wie geplant in diesem Jahr abgeschlossen. Der Band, welcher in der Reihe der Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma erscheinen soll, wird im kommenden Jahr für den Druck vorbereitet.

Die Arbeiten am Projekt CHRISTEN UND MUSLIME IN DER CAPITANATA im 13. Jh. wurden weiter fortgeführt. Nach der Überwin-

dung etlicher Schwierigkeiten konnte am 19. September mit einer Grabungskampagne im Bereich der ehemaligen kleinen apulischen Bischofsstadt Tertiveri begonnen werden, die im ausgehenden 13. Jahrhundert als Lehen an einen muslimischen Adligen vergeben wurde.

Die von der DFG unterstützte Bearbeitung der Textüberlieferung der *Summa Librorum* des ROLANDUS DE LUCA wurde von Dr. Sara Menzinger di Preussenthal weitergeführt und soll im Sommer 2012 abgeschlossen werden.

Im Rahmen des Kooperationsprojektes zwischen dem Dipartimento di Storia der Universität Siena und dem DHI über das SCHRIFTTUM DER ABTEI S. SALVATORE AM MONTE AMIATA vom 11. bis 13. Jh. hat Dr. Mario Marrocchi die Abfassung der geplanten Monographie abgeschlossen. Die Publikation soll 2012 erscheinen.

Dr. Kerstin Rahn setzte im Rahmen ihrer Arbeiten am REPERTORIUM GERMANICUM (RG) die Gesamtrevision des aufgenommenen Quellenmaterials für den Band Sixtus IV. sowie die Koordination von endredaktionellen Arbeiten und die endredaktionelle Bearbeitung von erstellten Regesten der Pontifikatsjahre 11 bis 13 sowie ihre Zusammenführung zu sog. Petentenviten fort.

Trotz gesundheitlicher Beeinträchtigung haben Ludwig Schmugge und Hilde Schneider-Schmugge Band VIII (Alexander VI.) des REPERTORIUM POENITENTIARIAE GERMANICUM (RPG) zum Druck geben können. Text und Indices werden 2012 in der gewohnten Form erscheinen. Die Daten für einen weiteren Band (Julius II.) sind aufgenommen und werden bearbeitet. Die von Jörg Hörnschemeyer im Rahmen seines Dissertationsprojektes zu erarbeitende Datenbanklösung für das RG und das RPG schreitet weiter wie geplant voran und soll 2012 fertiggestellt werden. Die Einführung eines Redaktions-Teamspace für die RG-Mitarbeiter wurde erfolgreich abgeschlossen. Die zentralen Ziele waren die verbesserte Zugänglichkeit aller RG-Daten und gescannten Quellen, eine erhöhte Datensicherheit und die technische Unterstützung der redaktionellen Arbeitsschritte durch ein Versionierungssystem. Das Herzstück des RG-Servers stellt eine Dokumentenbibliothek mit allgemeinen Hilfsmitteln, Informationen und den Materialien zur Regestierung Sixtus IV. dar. Über einen Link wird seit März erstmals auch die Repertoriums-Datenbank für die RG-Mitarbeiter per passwortgeschütztem Internetzugriff angeboten. Das RG-Redaktionssystem wurde von

Jan-Peter Grünewälder und Jörg Hörnschemeyer in Kooperation mit der RWTH Aachen realisiert und auf dem RG-Workshop am 10./11. März 2011 den RG-Mitarbeitern im Rahmen einer Schulung übergeben. Erste Formatierungs- und Indizierungsarbeiten für die spätere Drucklegung haben begonnen. Hierbei werden die Projektmitarbeiter mit automatisierten Prozessen unterstützt. Seit November liegt ein überarbeitetes Abkürzungsverzeichnis vor, welches jetzt sukzessive eingearbeitet wird.

Im Bereich der STADTRÖMISCHEN QUELLEN trieb Dr. Andreas Rehberg seine Studien zu den Wappen der römischen Familien weiter voran. Im Zentrum des Heraldik-Projektes steht die heraldische Enzyklopädie in der Biblioteca Angelica (ms. 201) mit insgesamt 3575 Wappen aus allen Teilen Europas, die mit dem Titel „Insignia omnium illustrium familiarum Orbis" überschrieben ist. Auch dank Recherchen in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand konnte Alonso Chacón (1530–1599) als Autor ermittelt werden, der sich als Epigraphiker und Verfasser einer Papstgeschichte einen Namen gemacht hat. Im Archivio Massimo wurde interessantes heraldisches und epigraphisches Material gesichtet. Der Vizepräfekt der Biblioteca Apostolica Vaticana hat die Aufnahme einer Studie in der „Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae" zugesagt.

Weiterhin planmäßig gehen die Arbeiten an den NUNTIATURBERICHTEN AUS DEUTSCHLAND (NDB) voran. PD Dr. Alexander Koller schloss die Arbeiten an NDB III/10, der die Korrespondenz der Nuntien Orazio Malaspina und Ottavio Santacroce sowie des interimistischen päpstlichen Vertreters Cesare Dell'Arena enthält, ab und stellte das Manuskript dem Verlag zur Verfügung. Die Arbeiten am Band NDB IV/5 wird Dr. Rotraud Becker im kommenden Jahr abschließen.

Bei der Reihe INSTRUCTIONES PONTIFICUM ROMANORUM konnte Silvano Giordano für die Bearbeitung der Hauptinstruktionen Urbans VIII. (1623–1644) nach der Wiedereröffnung der Vaticana die einschlägigen Bestände zur Komplettierung der Nuntiaturkorrespondenzen des Barberini-Pontifikats konsultieren. Im Einzelnen wurden folgende Fondi ausgewertet: Barb. Lat., Boncompagni, Borghesiani, Borg. Lat., Chigiani, Ottobon. Lat., Vat. Lat. Dabei wurden einige neue Hauptinstruktionen aufgefunden. Ferner wurde das Propaganda-Fide-Archiv aufgesucht, wo Instruktionen dieser Behörde an die Nuntien

überliefert sind, die teils separat erstellt wurden, teils den Instruktionen des Staatssekretariats beigegeben wurden.

Mit den Arbeiten am Projekt zur frühneuzeitlichen Gelehrtenkorrespondenz am Beispiel des LUCAS HOLSTENIUS hat PD Dr. Alexander Koller begonnen und eine Datenbank erstellt, welche derzeit ca. 1200 Briefe enthält, darunter Transkriptionen von zahlreichen Briefen von und an Holstenius aus verschiedenen Archiven.

Dr. Ruth Nattermann nahm die Archivrecherchen für ihr Projekt zu JÜDINNEN IN DER FRÜHEN ITALIENISCHEN FRAUENBEWEGUNG (1861–1922) auf, das von der DFG im Rahmen einer eigenen Stelle gefördert wird. Neben biographischen Untersuchungen und der Ermittlung von Nachlässen in Rom, Florenz, Pisa und Bologna hat sie die organisationsgeschichtlich bedeutenden Bestände des Archivio storico dell'Unione Femminile Nazionale in Mailand, des Consiglio Nazionale delle Donne Italiane im Archivio Centrale dello Stato sowie einschlägige Unterlagen im Archiv der Unione delle Comunità Ebraiche Italiane in Rom gesichtet. Zusätzlich wurde mit der Auswertung von Zeitschriften der zeitgenössischen italienischen Frauenbewegungspresse begonnen.

Für die in Kooperation mit dem Archivio Segreto Vaticano sowie der Kommission für Zeitgeschichte entstehende digitale Edition BERICHTE DES APOSTOLISCHEN NUNTIUS CESARE ORSENIGO AUS DEUTSCHLAND (1930–1939) wurde die Edition der ersten Hälfte des Jahrgangs 1934 (Januar bis Juni) einschließlich des Kommentars fertig gestellt; die Textbasis der zweiten Hälfte (Juli bis Dezember) ist erstellt, hier fehlt noch der Kommentar. Im bereits online gestellten Jahrgang 1933 wurden 2011 einige Ergänzungen und Korrekturen vorgenommen.

Das von der DFG geförderte Projekt einer ONLINE-EDITION DER NUNTIATURBERICHTE EUGENIO PACELLIS (1917–1927) baut auf dem Softwarepaket DENQ (DIGITALE EDITIONEN NEUZEITLICHER QUELLEN) auf, die im Rahmen eines Kooperationsprojekts der DHIs Rom und London entwickelt wurde. Die geplante Integration des PND-Moduls (Personen-Normdatei) konnte umgesetzt werden und sorgt für eine wachsende Vernetzung der Datenbankinhalte mit anderen Webressourcen. Die automatisch generierte beacon-Datei wird seit Sommer auf der Pacelli-Homepage zum Download zur Verfügung ge-

stellt und kann von anderen Projekten dynamisch eingebunden werden. Somit entstehen z. B. Verlinkungen auf die in der Datenbank verwalteten Personen-Datensätze von den Seiten der Neuen Deutschen Biographie oder der Wikipedia-Personensuche. Seit diesem Jahr werden neben den Ausfertigungen, Entwürfen und Anlagen auch die Weisungen aufgenommen und online gestellt. Hierfür waren Modifizierungen des Datenbankmodells, der Eingabemasken und des Datenbanklayouts erforderlich. Unterdessen sind ca. 4650 Dokumente der Jahrgänge 1917 und 1918 recherchierbar.

Im Rahmen des „Europe for Citizens Programme – Action 4" der Europäischen Union und in Kooperation mit der École Normale Supérieure de Cachan konnte Dr. Lutz Klinkhammer Drittmittel für ein einjähriges Projekt zur italienischen und französischen Erinnerung an Deportation und Internierung in deutscher bzw. italienischer Haft während des Zweiten Weltkriegs einwerben: ZEITZEUGENSCHAFT UND KONJUNKTUREN DER ERINNERUNG an Internierung und Deportation in Italien und Frankreich 1940–2010. Neben einer Recherche in französischen und italienischen Archiven insbesondere nach audiovisuellen Zeitzeugenberichten (Bearbeiterin Dr. Michela Ponzani) wurden drei Tagungen (zwei im DHI Rom sowie eine in Paris) durchgeführt. Ein Sammelband sowie eine elektronische Präsentation des Materials (CD sowie Homepage) sind in der redaktionellen Bearbeitung.

Eine geplante Online-Plattform ZEITZEUGENBERICHTE (DEPOIMI) soll audiovisuelle Zeitzeugenberichte und Textmaterial anbieten. Eine Beta-Version dieser Plattform wird auf dem Webserver des DHIR gehostet und unter einer DHIR-Subdomain angeboten. Noch handelt es sich um statische HTML-Seiten, der Ausbau zu einem vollwertigen CMS-System (TYPO3) mit Streamingserver ist geplant. In diesem Kontext werden unterschiedliche analoge Medienformate in ein streamingfähiges Format konvertiert und ein digitales Online-Medienarchiv aufgebaut. Für den Multimedia-Part wird die Zusammenarbeit mit einem externen Wissenschaftsdienstleister angestrebt.

In der Reihe der BIBLIOGRAPHISCHEN INFORMATIONEN erschienen die Hefte Nr. 132 (März 2010), Nr. 133 (Juli 2010) sowie Nr. 134 (November 2010). Für Nr. 135 (März 2011) wurde das Manuskript abgeschlossen.

Das DFG-geförderte in Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) durchgeführte Projekt „Retrokonversion und Digitalisierung des Teilbestandes LIBRETTI der Musikgeschichtlichen Bibliothek" wurde zu einem ersten Abschluss gebracht. Die einzigartige Sammlung venezianischer Opernlibretti des 17. und 18. Jahrhunderts zählt seit 1979 zum Bestand der Musikgeschichtlichen Bibliothek. Sie stammt aus dem Privatbesitz des Musikwissenschaftlers Remo Giazotto (1910–1998) und konnte im Rahmen des DFG-Förderprogramms „Kulturelle Überlieferung" vollständig digitalisiert werden. Seit 2011 stehen die Digitalisate mit denjenigen weiterer historisch wertvoller Libretti aus den Beständen der Musikgeschichtlichen Bibliothek auf den Seiten des Digitalisierungszentrums beim Projektpartner Bayerische Staatsbibliothek online zur Verfügung. Im Rahmen einer zusätzlichen Förderung durch die DFG wird die vollständige Katalogisierung per Autopsie der Quellen geleistet, damit der Zugriff auf die Digitalisate künftig auch vom OPAC aus möglich sein wird.

Im Rahmen des von Dr. Roland Pfeiffer geleiteten und von der DFG geförderten Projektes „DIE OPERNBESTÄNDE DER PRIVATBIBLIOTHEKEN RÖMISCHER FÜRSTENHÄUSER – Erschließung und Auswertung" wurde die systematische Digitalisierung der Opern der Komponisten Guglielmi (Vater und Sohn) in der Sammlung Massimo abgeschlossen und die Arbeit mit dem Bestand der Opern Paisiellos fortgesetzt. Im Archivio Doria Pamphilj wurden Sammelbände zur Oper in die Dokumentation integriert. Die bisher vorgenommene Auswertung beider Sammlungen wurde u. a. für die Publikation einiger Artikel im „Lexikon der Oper" (Bärenreiter-Verlag) genutzt. Begonnen wurden ferner Redaktionsarbeiten zum Sammelband Analecta musicologica 50. Fragen zum römischen Kopistenwesen wurden auf der Annual conference of the International Association of Music Libraries (IAML) in Dublin mit einem Vortrag zur Diskussion gestellt.

Unter dem Namen MUSICI wird von der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom und der École Française de Rome (EF), gefördert von der DFG und der Agence Nationale de la Recherche, ein Projekt zu europäischen Musikern in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750) durchgeführt. Ein interdisziplinär ausgerichtetes Team aus deutschen, französischen und italienischen Wissenschaftler/-innen unter der Leitung von Gesa zur Nieden (DHI) und Anne-Madeleine Goulet

(EF) erstellt die Topographie europäischer Musiker in den drei hauptsächlichen Musikzentren der italienischen Halbinsel des Barock. Im Rahmen des Projektes wurde ein Studientag in Venedig organisiert, zudem sechs Sitzungen des Forschungsseminars und ein Workshop mit Italienspezialisten der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Zudem ging die Projekthomepage www.musici.eu online, auf der alle Veranstaltungen des Projekts, deren Abstracts und detaillierte Resümees einzusehen sind. Gut vorangekommen sind die Arbeiten am Archiv-Editor und der Suchmaske für die gemeinsame Datenbank, die vom Projektmitglied Michela Berti betreut wird. Vorbereitet wurde die im Jahr 2012 stattfindende Abschlusstagung und die dazugehörige Sammelpublikation.

Am Rom-Seminar vom 10. bis zum 18. 9. nahmen 16 Studierende im fortgeschrittenen Semester und Doktoranden der Geschichte aus 14 verschiedenen deutschen Universitäten teil.

Die diesjährige Exkursion der wissenschaftlichen Mitarbeiter führte unter der Leitung von Prof. Dr. Oliver Janz am 19. Mai zu zentralen Orten der Repräsentation und Symbolpolitik des faschistischen Regimes in Rom. Besucht wurden das ‚Foro Mussolini' (heute ‚Foro Italico'), die wenig bekannte, für die faschistische Erinnerungspolitik jedoch außerordentlich wichtige ‚Casa madre dei mutilati di guerra', der ‚Palazzo degli Uffici' im EUR-Viertel und die anlässlich von Hitlers Besuch in Rom 1938 errichtete ‚Stazione Ostiense'.

In Rahmen des Kooperationsvertrages zwischen dem DHI Rom und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz arbeiteten auch in diesem Jahr am römischen Institut mehrere Gastwissenschaftler und Studierende. Die Akten des vom DHI und dem Historischen Seminar der Universität Mainz im Jahre 2008 in Genua durchgeführten Kolloquiums wurden in der Reihe „Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma" veröffentlicht. Die Akten der im Rahmen des Kooperationsvertrags zwischen dem DHI und der Johannes Gutenberg-Universität organisierten interdisziplinären Tagung „Konversionsszenarien in Rom in der Frühen Neuzeit" werden unter dem Titel „Barocke Bekehrungen. Konversionsszenarien im Rom der Frühen Neuzeit" erscheinen und werden derzeit für den Druck vorbereitet.

Dr. Lutz Klinkhammer stellte seine als Habilitationsschrift geplante Studie zur Herrschafts- und Gesellschaftspolitik in Piemont und

im Rheinland zwischen 1795–1814 weitgehend fertig; an der Universität Mainz bot er im Sommersemester ein Blockseminar an. Der Unterzeichnete hielt mehrere Sprechstunden in Mainz ab, so als Partnerschaftsbeauftragter der Universität Mainz mit dem Collegio Ghislieri und dem Collegio Nuovo in Pavia. An Sitzungen des Verwaltungsausschusses der Stiftung Mainzer Universitätsfond nahm er teil. Er stellte im Berichtszeitraum den Bibliotheken der Universität Mainz insgesamt 73 Bände, vornehmlich Italica, zur Verfügung.

Zum jährlichen Sommerfest trafen sich die aktiven und ehemaligen Institutsmitglieder im Institutsgarten. Auf Vermittlung von Dr. Kai-Michael Sprenger spielten dabei 70 junge Musikerinnen und Musiker des Ravensburger Kreisverbandsjugendorchesters unter den Pinienbäumen auf. Im Oktober wurde auf Initiative von Stipendiaten hin ein Fest im Institut organisiert, das der Begegnung mit Stipendiaten und Mitarbeitern anderer Institute in Rom diente. Die Ausrichtung des traditionellen Adventssingens mit einem Ad-hoc-Chor aus Institutsangehörigen wurde in diesem Jahr verbunden mit einer Prämierung der besten Weihnachtsplätzchen aus der Eigenproduktion von Institutsangehörigen.

Epochenübergreifende Projekte

Im Rahmen seines Projektes zur Rezeptionsgeschichte Kaiser Friedrich I. Barbarossas in Italien (12.–21. Jh.) unternahm Dr. Kai-Michael Sprenger Archiv- und Literaturrecherchen in verschiedenen Städten und Regionen Italiens (u. a. in Rom, Ravenna, Faenza, Verona, Spoleto, Amelia, Cagli). Er war Mitveranstalter der Tagung „Framing Clement III. (Anti)pope (1080–1100)“ an der John Cabot University, Rom, und hielt zudem mehrere Vorträge im In- und Ausland (Rom, Medicina, Aachen, Zürich).

Santa Maria dell'Anima zählt seit dem späten Mittelalter neben dem Campo Santo Teutonico zu den zentralen Anlaufstellen für Reisende in Rom, insbesondere für Pilger aus dem nordalpinen Raum, respektive dem Heiligen Römischen Reich. In Zusammenarbeit mit Santa Maria dell'Anima hat das DHI in Rom begonnen, epochenübergreifend wichtige, bisher nicht veröffentlichte Quellen zur Geschichte dieser

Einrichtung zu erschließen und Studien zu einzelnen Aspekten vorzulegen.

Das Datenbankprojekt zu „Rompilgern in der Goethezeit" wurde von Dr. Ricarda Matheus, unterstützt von Jörg Hörnschemeyer, abgeschlossen und öffentlich in Santa Maria dell'Anima vorgestellt.

Dr. Eberhard J. Nikitsch setzte seine Arbeit am Projekt „Inschriften-Korpus von S. Maria dell'Anima" fort. Insgesamt konnte er bisher auf der Basis von Schriftquellen über 130 Inschriften erfassen, zudem über 180 noch vorhandene Inschriften von römischer Zeit bis zur Gegenwart aufspüren und von ihnen Arbeitsfotos anfertigen lassen. Begleitend zu den nunmehr fast vollständig abgeschlossenen Aufnahmearbeiten arbeitete er an der Kommentierung der bisher erfassten Inschriften kontinuierlich weiter. In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Sebastian Scholz (Universität Zürich) und Dr. Franz Bornschlegel (Universität München) bereitet er eine dreitägige epigraphische Tagung für 2012 vor. Die Kontakte mit der Arbeitsgruppe „INSCRIPTA – Network for Latin Epigraphy" am Schwedischen Institut wurden intensiviert.

Im Rahmen eines DFG-Forschungsprojektes, das unter der Leitung von Prof. Dr. Uwe Israel an der TU Dresden von Christian Jaser M.A. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom durchgeführt wird, soll die Geschichte des Zweikampfs vom frühmittelalterlichen Gerichtskampf bis zur Entstehung des neuzeitlichen Duells erforscht werden. Ziel ist es, den Platz des Zweikampfs in der mittelalterlichen Streitkultur zwischen agonalen, gewaltsamen und magischen Erscheinungsformen (Duell, Fechten, Fehde, Gerichtskampf, Gottesurteil, Krieg, regelloser Kampf, Turnier) zu bestimmen. Bei der Analyse der in ganz Europa zu beobachtenden Wandlungen des Zweikampfs (persönlicher Zweikampf, Stellvertreterkampf, Fechterkampf) sollen sozial- und mentalitätsgeschichtliche Voraussetzungen berücksichtigt werden. Besondere Aufmerksamkeit soll dem am Ende der Entwicklung stehenden Gerichtskampf um Ehrangelegenheiten zugewandt werden, dessen Theorie zunächst und vor allem in Italien formuliert wurde.

Im Rahmen eines Projektes soll in den nächsten Jahren epochenübergreifend und interdisziplinär eine Umweltgeschichte der pontinischen Ebene erarbeitet werden. Ein Untersuchungsobjekt stellt die zu

Füßen der Monti Lepini gelegene Ruinenstadt Ninfa dar, wo im Berichtszeitraum geophysikalische Untersuchungen sowie Scanningarbeiten durchgeführt wurden. Dr. Ricarda Matheus untersucht im Rahmen eines von der DFG für zunächst 24 Monate bewilligten Projektes („Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit") am Beispiel der pontinischen Sümpfe im südlichen Kirchenstaat exemplarisch und vergleichend das komplexe Verhältnis von Menschen zu ihrer sich wandelnden Umwelt im Spiegel von Bonifizierungsprojekten und Versumpfungsprozessen. Der Studie liegt die Hypothese zu Grunde, dass einerseits die Naturwahrnehmung ein zentraler Schlüssel für das Verständnis von Umweltkonflikten und Landnutzungskonzepten ist, andererseits soziale, mentale und kulturelle Faktoren die Deutungs- und Bewältigungsmuster von umweltgeschichtlichen Phänomenen in Sumpflandschaften maßgeblich determinierten.

Folgende Veranstaltungen führte das Institut im Jahr 2011 durch:

„Deportazione e Internamento nella memoria postbellica italiana e francese", Workshop im Rahmen des „Programme Citizenship EACEA – Action 4 Active European Remembrance" („Zeitzeugenschaft und Konjunkturen der Erinnerung an Internierung und Deportation in Italien und Frankreich 1940–2010"), DHI Rom, 26.–27. 1.

F. Rossi, Presenza dei musicisti stranieri nella città di Venezia: problemi urbanistici e studio archivistico, Vortrag im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", École Française de Rome, Rom 27. 1.

„Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung", Internationale Tagung organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit dem Centro Filippo Melantone. Protestantisches Zentrum für ökumenische Studien Rom, DHI Rom und Basilika San Paolo fuori le mura, 16.–20. 2.

„Musica nella Roma del primo Cinquecento dentro e fuori le cappelle", Konzert im Rahmen der Internationalen Tagung „Martin Luther in Rom", Santa Maria della Pietà, Campo Santo Teutonico, Città del Vaticano, 18. 2.

M. Traversier, Le condizioni politiche della circolazione dei musicisti in Italia: prospettive di storia comparata, Vortrag im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", DHI Rom 25. 2.

„Perspektiven für die Endredaktion des Repertorium Germanicum (Bd. X: Sixtus IV.)", 4. Internes Arbeitsgespräch, DHI Rom, 10.–11. 3.

C. Annibaldi, J. Boutier, K. Pietschmann, La musica e il concetto di „Nazione": Venezia, Roma, Napoli (1650–1750), Roundtable im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", École Française de Rome, Rom 24. 3.

G. Bintrup, F. Colusso, J. Herczog, Palestrina princeps musicae (Regie: G. Bintrup 2009), Filmvorführung und Diskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Musikgeschichte auf Zelluloid", DHI Rom 29. 3.

„Das Risorgimento in transnationaler Perspektive", Studientag organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit der British School at Rome, 14.–15. 4.

G. Sadler und S. Thompson, Adapting an Italian style and genre: Charpentier and the falsobordone, und Marc-Antoine Charpentier and the

language of Italy, Vorträge im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", DHI Rom 28. 4.

Zeitgeschichtliches Doktorandenseminar, organisiert vom DHI Rom in Kooperation mit der Ludwig-Maximilians-Universität München, DHI Rom, 3. 5.

„Storia e memoria dei campi di concentramento e dei luoghi di detenzione: le esperienze italiane e francesi", Tagung im Rahmen des „Programme Citizenship EACEA – Action 4 Active European Remembrance" („Zeitzeugenschaft und Konjunkturen der Erinnerung an Internierung und Deportation in Italien und Frankreich 1940–2010"), DHI Rom und École Française de Rome, 5.–6. 5.

„Musicisti stranieri a Venezia tra polarizzazione culturale e mercato musicale (1650–1750)", Studientag im Kontext des französisch-deutschen Projekts „MUSICI – Musicisti stranieri a Roma, Venezia e Napoli (1650–1750)", organisiert von Florian Bassani (DHI Rom) und Caroline Giron-Panel (École Française de Rome), Deutsches Studienzentrum Venedig, 12. 5.

Konzert mit Werken von Sylvius Leopold Weis, Charles Mouton, Johann Adolph Hasse, Jacques Gallot u. a. im Rahmen des Studientags „Musicisti stranieri a Venezia tra polarizzazione culturale e mercato musicale (1650–1750)", Deutsches Studienzentrum Venedig, 12. 5.

M. Engelhardt, A Gian Carlo Menotti (1911–2007) in onore del suo 100° compleanno „The Telephone, or L'Amour à trois" (Regie: O. Schenk 1968), Filmvorführung und Diskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Musikgeschichte auf Zelluloid", DHI Rom 12. 5.

„Il sistema delle relazioni internazionali nel Seicento. Papato e Impero", Doktorandenseminar organisiert von der Università di Cassino in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom, 17. 5.

„Mixed Marriages in Europe: The Politics and Practices of Religious Plurality between the Fourteenth and Nineteenth Centuries", Internationale Tagung organisiert vom DHI Rom in Kooperation mit dem Koninklijk Nederlands Instituut Rome, DHI Rom, 26.–27. 5.

J. und B. Glixon, La sirena delle sirene: Venezia e i musicisti stranieri nel Seicento, und P. Maione, Tra Roma e Napoli: un inesauribile scambio musicale e imprenditoriale, Vorträge im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", École Française de Rome, Rom 26. 5.

Buchpräsentation „Georg Friedrich Händel in Rom. Beiträge der Internationalen Tagung am Deutschen Historischen Institut in Rom, 17.–20. Oktober 2007" und Konzert mit Werken von Georg Friedrich Händel, Arcangelo Corelli und Antonio Caldara der Ensembles Musica Antiqua Latina und des Quartetto d'Archi, Kirche Santa Barbara dei Librari, Rom 21. 6.

J. M. Domínguez Rodriguez, Nascere nell'Arcadia di Roma e morire nella Napoli dell'Arcadia: il duca di Medinaceli e la musica nell'Italia di fine Seicento, Vortrag im Rahmen des Deutsch-französisch-italienischen Forschungsseminars „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", DHI Rom 30. 6.

„La mobilità in ambito rurale nell'Europa medievale e moderna", 14° Laboratorio internazionale di Storia agraria des Centro di Studi per la storia delle campagne e del lavoro contadino in Kooperation mit dem DHI Rom und den Universitäten Bologna, Florenz, Siena und della Tuscia. Montalcino (SI), 1.–6. 9.

„Perspektiven für die internationale Geschichtswissenschaft – Die Deutschen Historischen Institute im Ausland", Tagung der Stiftung DGIA und des Verbands der Historikerinnen und Historiker Deutschlands (VHD), Berlin, 12. 9.

A. Fuhrmann, Paganinis Geheimnis (Regie: V. Schmidt 2007), Filmvorführung und Diskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Musikgeschichte auf Zelluloid", DHI Rom 29. 9.

„Projektvorstellungen Evaluierung", Institutsinternes Seminar, Norma (LT), 13.–14. 10.

„Mémoires et histoire de la Seconde Guerre mondiale en Italie et en France. Une perspective comparée", Internationale Tagung im Rahmen des „Programme Citizenship EACEA – Action 4 Active European Remembrance" organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit der ENS Cachan, dem ISP Paris und SciencesPo, Paris, 13.–14. 10.

Konzert der Gewinner der Liszt-Klavierwettbewerbe Budapest, Utrecht, Weimar/Bayreuth, organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Rom und der Casa di Goethe, Sant'Agnese in Agone, Sagrestia del Borromini, Rom 20. 10.

„L'Unità d'Italia in Europa", Internationale Tagung organisiert vom Istituto per la storia del Risorgimento italiano (Gruppi di studio esteri) in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom, der Academia Belgica di Roma, der Accademia polacca di Roma, der Accademia di Romania in Roma, der Accademia d'Ungheria in Roma, der École Française de Rome, der Escuela española de historia y arqueología en Roma und dem Österreichischen Historischen Institut in Rom, Istituto per la storia del Risorgimento italiano, Rom, 24.–25. 10.

Liederabend mit Werken von Philipp Maintz, Anno Schreier, Franz Schubert, Robert Schumann und Richard Strauss, organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit der Accademia Tedesca Roma Villa Massimo, Rom 17. 11.

Ch. Wahl, Death for Five Voices. The Composer Carlo Gesualdo (Regie: W. Herzog 1995), Filmvorführung und Diskussion im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Musikgeschichte auf Zelluloid", DHI Rom 1. 12.

„Vom *ǧihād* zum *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.)", Studientag organisiert vom DHI Rom in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Mittelmeerstudien (Bochum), DHI Rom, 2. 12.

Die öffentlichen Vorträge dieses Jahres (mit Besucherzahlen zwischen 58 und 97) hielten:

am 4. 3. Prof. Dr. Stefan Weinfurter, Der Papst als Lehnsherr? – Hierarchische Ordnungsmodelle im hohen Mittelalter,

am 2. 5. Prof. Dr. Werner Paravicini, Raimondo de Marliano. Ein Schicksal im Quattrocento zwischen Italien und Burgund,

am 10. 6. Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Schieder, Deutsche in Audienz bei Mussolini. Zur symbolischen Politik faschistischer Diktaturherrschaft 1922–1943.

Die monatlichen Zusammenkünfte der wissenschaftlichen Mitarbeiter zu gegenseitigem Austausch über wissenschaftliche Veranstaltungen, Angelegenheiten des Instituts u. ä. fanden statt am 12. 1., 23. 2., 16. 3., 13. 4., 11. 5., 22. 6., 28. 9., 19. 10., 16. 11., 14. 12.

Die vor allem zur Diskussion laufender wissenschaftlicher Arbeiten dienenden Verandagespräche wurden durchgeführt am 24. 3., 21. 6., 10. 10., 22. 11., 30. 11.

Die institutsinternen (aber Gästen jederzeit zugänglichen) Mittwochsvorträge hielten:

12. 1. A. Meesenburg, Klerikerkarrieren an der Peripherie – Lübecker Domherren zwischen lokaler Verflechtung und dem römischen Pfründenmarkt im Spätmittelalter,

23. 2. K. Wolf, Auf dem Pfade Allahs. Dschihad und muslimische Migrationen auf dem süditalienischen Festland (8.–11. Jh.),

16.3. K.-M. Sprenger, Von Fakten und Fiktionen – Italienische Barbarossabilder vom 13.–21. Jahrhundert,

13.4. O. Gerlach, Verloren im Labyrinth des Oktoichos – Das Rad des ‚Koukouzeles' und die Geburt der kalophonen Gesangskunst in Konstantinopel,

11.5. C. Poesio, „Pericolo pubblico" e cultura legislativa dell'emergenza in Italia (1945–1975),

22.6. G. Lammers, Förderungsmöglichkeiten für Nachwuchswissenschaftler durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG),

28.9. S. Fees, Vorschriften zur äußeren Ausstattung von Papsturkunden. Entwicklung, Verbreitung, Nutzung,

19.10. B. Kägler, „Unter den Teutschen Sängern habe ich keinen grössern Phonascum gekannt" – Ausländische Musiker in Italien zwischen Konvention und Karriere (1650–1750),

16.11. P. Jacobsen, Textumsetzung und Personalstil in der Trecento-Ballata am Beispiel des Andrea da Firenze (ca. 1350–1415),

14.12. W. Untergehrer, Nuntii und legati papae – zu Struktur und Organisation des päpstlichen Gesandtschaftswesens im 15. Jahrhundert.

PUBLIKATIONEN DES INSTITUTS

2011 sind erschienen:

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Band 90, Tübingen (Niemeyer) 2010, LXI, 703 S.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bd. 122: J. Johrendt, Die Diener des Apostelfürsten. Das Kapitel von St. Peter im Vatikan (11.–13. Jahrhundert), Berlin-New York 2011, X, 564 S., ISBN 978–3–11–023407–7, e-ISBN 978–3–11–023408–4.

Bibliographische Informationen zur neuesten Geschichte Italiens, begründet von J. Petersen, hg. von L. Klinkhammer, Redaktion: G. Kuck und S. Wesely, Nr. 132 (März 2010), 128 S.; Nr. 133 (Juli 2010), 118 S., Nr. 134 (November 2010), 110 S., Saarbrücken (Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens).

Online-Publikationen

Perspectivia.net
QFIAB 89 (2009), Bd. 82–86 (im Rahmen des Retrodigitalisierungsvorhabens) Einstellung bereits publizierter Online-Publikationen:
M. Bertram, Signaturenliste der Handschriften der Dekretalen Gregors IX. (Liber Extra). Erster Teil (Stand Oktober 2005). Zweiter Teil (Stand April 2010) (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2010.
Vatikanische Akten zur Geschichte des deutschen Kulturkampfes. Edition der Sitzungsprotokolle der „Sacra Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari" 1880–1884. Nach Vorarbeiten von R. Lill, E. J. Greipl und M. Papenheim bearb. von M. Valente (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2009.
I Codici Minucciani dell'Istituto Storico Germanico. Inventario a cura di A. Koller, P. P. Piergentili e G. Venditti (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2009.

recensio.net
QFIAB 89 (2009)

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico
Bd. 6: M. Schnettger/C. Taviani (Hg.), Libertà e dominio. Il sistema politico genovese: le relazioni esterne e il controllo del territorio, Roma 2011.
Bd. 7: A. Osti Guerrazzi, L'Esercito italiano in Slovenia 1941–1943. Strategie di repressione antipartigiana, Roma 2011.

Analecta musicologica
Bd. 45: Musikstadt Rom: Geschichte – Forschung – Perspektiven. Beiträge der Tagung „Rom – Die Ewige Stadt im Brennpunkt der aktuellen musikwissenschaftlichen Forschungen", Deutsches Historisches Institut in Rom, 28.–30. September 2004, hg. von M. Engelhardt, Kassel 2011, ISBN 978–3–7618–2131–2.

Publikationen außerhalb der Institutsreihen

Die Akten einer am 26. Februar 2009 am DHI Rom von Herrn Dr. Florian Hartmann organisierten Giornata di studio sind erschienen: F. Hartmann (Hg.), Cum verbis ut Italici solent ornatissimis. Funktionen der Beredsamkeit im kommunalen Italien / Funzioni dell'eloquenza nell'Italia comunale (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 9), Göttingen 2011, ISBN 978–3–89971–737–2.

Im Druck:

Nuntiaturberichte aus Deutschland
III. Abteilung: 1572–1585, 10. Bd.: Nuntiaturen des Orazio Malaspina und des Ottavio Santacroce. Interim des Cesare Dell'Arena (1578–1581), bearb. v. A. Koller.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bd. 124: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung.
Bd. 125: K.-M. Sprenger, *Regnante Frederico imperatore in Italia, de papa vero incerti sumus*. Studien zur Wahrnehmung des Alexandrinischen Schismas in Reichsitalien (1159–1177).

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico
Bd. 8: E. Conte/S. Menzinger (Hg.), La *Summa Trium Librorum* di Rolandus de Luca.

In Vorbereitung:

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bd. 126: R. Matheus, Konversionen in Rom in der Frühen Neuzeit. Das Ospizio dei Convertendi 1673–1750.
Bd. 127: G. Braun/G. Clemens/L. Klinkhammer/A. Koller (Hg.), Napoleonische Expansionspolitik. Okkupation oder Integration?
Bd. 128: M. Matheus/A. Nesselrath/M. Wallraff (Hg.), Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung.

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico
Bd. 9: J. Becker, Edizione critica dei documenti greci e latini del conte Ruggero I di Calabria e Sicilia.
Bd. 10: M. Matheus, Roma docta: Studies on Academic Life and Structures in the Renaissance.

Analecta musicologica
Band 47: Papsttum und Kirchenmusik vom Mittelalter bis zu Benedikt XVI.: Positionen – Entwicklungen – Kontexte, Kongressakten Rom 2006, hg. von K. Pietschmann.
Bd. 48: M. Grempler, Das Teatro Valle in Rom (1727–1850). Opera buffa im Kontext der Theaterkultur ihrer Zeit.
Bd. 49: Migration und Identität. Musikalische Wanderbewegungen und ihr Einfluss auf die Kompositionsgeschichte, Tagungsband Rom 2010, hg. von. S. Ehrmann-Herfort u. S. Leopold.
Bd. 50: Umbruchzeiten in der italienischen Musikgeschichte, Tagungsband Rom 2010, hg. von R. Pfeiffer u. Chr. Flamm.
Bd. 52: G. Rostirolla, Storia della Cappella Giulia 1513–1813.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER INSTITUTSMITGLIEDER
(ohne Besprechungen und Anzeigen)

C. Cristellon, Missionaria o in pericolo di apostasia? Donne cattoliche e matrimoni misti nei dibattiti del Sant'Ufficio, in: Famiglia e religione in Europa nell'età moderna. Saggi in onore di Silvana Seidel Menchi, a cura di G. Ciappelli, S. Luzzi, M. Rospocher, Roma 2011, S. 175–186.
C. Cristellon (mit S. Seidel Menchi), Rituals before Tribunals in Renaissance Italy: Continuity and Change, 1400–1600, in: Regional Variations in Matrimonial Law and Custom in Europe (1150–1600), Leiden 2011, S. 275–287.
M. Di Branco, Alessandro Magno. Eroe arabo del Medioevo (Piccoli saggi, s.n.), Roma 2011.
M. Di Branco, Due notizie concernenti l'Italia meridionale dal Kitāb al-'uyūn wa 'l-ḥadā'iq fī aḫbār al-ḥaqā'iq (Libro delle fonti e dei giardini riguardo la storia dei fatti veridici), Archivio storico per la Calabria e la Lucania LXXVII (2011), S. 5–13.
M. Di Branco, Politica e religione in Atene nel IV secolo d.C.: il caso del sofista Proeresio, La Parola del Passato LXVI (2011), S. 31–46.
S. Ehrmann-Herfort, Das Madrigal in Rom um 1550. Lasso, Palestrina und die „Madrigali ariosi", in: Musik des Mittelalters und der Renaissance. Festschrift Klaus-Jürgen Sachs zum 80. Geburtstag (Veröffentlichungen des Staatlichen Instituts für Musikforschung 18, Studien zur Geschichte der Musiktheorie 8), hg. von R. Kleinertz, Chr. Flamm, W. Frobenius, Hildesheim–Zürich–New York 2010, S. 443–459.
S. Ehrmann-Herfort, Gasparini, Francesco, in: Das Händel-Lexikon, hg. von H. J. Marx in Verbindung mit M. Gervink und St. Voss, Das Händel-Handbuch 6, Laaber 2011, S. 293f.
S. Ehrmann-Herfort, Oh, come chiare e belle (Olinto, Pastore Arcade, alle Glorie del Tebro) (HWV 143), in: ebd., S. 517f.
S. Ehrmann-Herfort, Il pastor fido (HWV 8a-c), in: ebd., S. 560–563.
S. Ehrmann-Herfort, Qual ti riveggio, oh Dio (Ero e Leandro) (HWV 150), in: ebd., S. 585f.
S. Ehrmann-Herfort, La resurrezione di Nostro Signor Gesù Cristo (HWV 47), in: ebd., S. 605–608.
S. Ehrmann-Herfort, Ruspoli, Marchese Francesco Maria, in: ebd., S. 654f.
S. Ehrmann-Herfort, Il trionfo del Tempo e del Disinganno (HWV 46a), in: ebd., S. 735f.
S. Ehrmann-Herfort, „Capella": per una rivalutazione della terminologia nel campo della ricerca musicologica, in: Musikstadt Rom. Geschichte – For-

schung – Perspektiven. Beiträge der Tagung „Rom – Die Ewige Stadt im Brennpunkt der aktuellen musikwissenschaftlichen Forschung" am Deutschen Historischen Institut in Rom 28.–30. September 2004 (Analecta musicologica 45), hg. von M. Engelhardt, Kassel 2011, S. 49–58.

S. Ehrmann-Herfort, „Die Realität auf neue Weise hören". Zu Salvatore Sciarrinos „Studi per l'intonazione del mare" (2000), in: Inszenierung durch Musik. Der Komponist als Regisseur. Liber amicorum für Silke Leopold, hg. von D. Redepenning und J. Steinheuer, Kassel 2011, S. 347–365.

S. Ehrmann-Herfort, Il Trionfo del Tempo e del Disinganno (HWV 46 A), in: Programmheft Staatsoper Stuttgart, zu: Georg Friedrich Händel, Il Trionfo del Tempo e del Disinganno, Premiere 28. Mai 2011, Spielzeit 2010/2011, S. 11–19.

S. Ehrmann-Herfort, Spiel mit dem Schrecken. Das Totentanzmotiv und die Musik, in: Der Tod und das Mädchen. Musikwissenschaft und Psychoanalyse im Gespräch, hg. von S. Leikert, Gießen 2011, S. 81–96.

S. Ehrmann-Herfort, Arie und Szene in Georg Friedrich Händels Kantate „Qual ti riveggio" (HWV 150), in: Aria. Eine Festschrift für Wolfgang Ruf (Studien und Materialien zur Musikwissenschaft 65), hg. von W. Hirschmann, Hildesheim 2011, S. 233–252.

M. Engelhardt (Hg.), Musikstadt Rom. Geschichte – Forschung – Perspektiven. Beiträge der Tagung „Rom – Die Ewige Stadt im Brennpunkt der aktuellen musikwissenschaftlichen Forschung" am Deutschen Historischen Institut in Rom 28.–30. September 2004 (Analecta musicologica, 45), Kassel 2011.

O. Janz (Hg. mit R. Sala), Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland, Frankfurt am Main 2011.

O. Janz, Einleitung, in: ebd., S. 7–17.

B. Kägler, Frauen am Münchener Hof (Münchener Historische Studien: Abteilung Bayerische Geschichte / Philosophische Fakultät, Bd. 18), Kallmünz/Obpf. 2011.

B. Kägler, „Sage mir, wie du heißt …" Spätantik-frühmittelalterliche Eliten in den Schriftquellen. Das Beispiel der frühen Agilolfinger, in: H. Fehr/I. Heitmeier (Hg.), Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria, München 2011, S. 173–186.

B. Kägler, Vernetzte Eliten: Amt, Familie und sozialer Status am Münchner Hof (1650–1750), Blätter für deutsche Landesgeschichte 145/146 (2009/10) [erschienen 2011], S. 397–428.

B. Kägler, Tagungsbericht Papsttum und Reich während des Pontifikats Urbans VIII. (1623–1644). 02.12.2010, Rom, in: H-Soz-u-Kult, 17.01.2011, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3457 sowie in: AHF-Information 271, 2010, http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/271 –10.pdf.

B. Kägler, Weibliche Netzwerke in Politik und Kultur: Der bayerische Hof, Bayernspiegel 2 (2011), S. 21–23.

L. Klinkhammer, Enzo Collotti e il problema tedesco nel XX secolo, in: S. Soldani (Hg.), Enzo Collotti e l'Europa del Novecento, con un saggio di Enzo Collotti, Firenze 2011, S. 35–60.

L. Klinkhammer, Nation und Identität. Italiens schwieriger Umgang mit einem historischen Jubiläum, in: internAA. Mitarbeiterzeitung des Auswärtigen Amts, 7/Juli 2011, S. 8f.

L. Klinkhammer, Il mezzogiorno borbonico e risorgimentale, in: L'Europa e l'Altra Europa. I libri di Giuseppe Galasso, a cura di A. Musi e L. Mascilli Migliorini, Napoli 2011, S. 355–364.

A. Koller, La facción española y los nuncios en la corte de Maximiliano II y de Rodolfo II. María de Austria y la confesionalización católica del Imperio, in: J. Martínez Millán/R. Gonzaléz Cuerva (Hg.), La dinastía de los Austrias. Las relaciones entre la Monarquía Católica y el Imperio, vol. I, Madrid 2011, S. 109–124.

A. Koller, *Quam bene pavit apes, tam male pavit oves*. Urbain VIII et la critique de son pontificat, in: Rome, l'unique objet de mon ressentiment (Collection de l'École Française de Rome 453), hg. v. Ph. Levillain, Rome 2011, S. 103–114.

M. Matheus (mit A. Esposito), Maestri e studenti presso gli Studia a Roma nel Rinascimento, con particolare riferimento agli studenti ultramontani, in: Über Mobilität von Studenten und Gelehrten zwischen dem Reich und Italien (1400–1600), hg. von S. Andresen u. R. C. Schwinges (Repertorium Academicum Germanicum (RAG) – Forschungen 1), vdh Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, e-book 2011, S. 81–96, www.vdf.ethz.ch/service/3342/3342_Ueber-Mobilitaet-von-Studenten-und-Gelehrten_OA.pdf.

M. Matheus, Deutsches Historisches Institut in Rom. Jahresbericht 2009, Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 90 (2010), S. IX-LXI.

M. Matheus, Roma docta. Rom als Studienort in der Renaissance, Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 90 (2010), S. 128–168.

M. Matheus, Fonti vaticane e storia dell'università in Europa, in: Europa e Italia. Studi in onore di Giorgio Chittolini / Europe and Italy. Studies in honour of Giorgio Chittolini, hg. von P. Guglielmotti, I. Lazzarini und G. M. Varanini, Firenze University Press 2011 (Reti Medievali. E-Book, 15), S. 275–293.

M. Matheus, Prefazione, in: Wolfgang Hagemann. Studi e documenti per la storia del Fermano nell'età degli Svevi (Fonti per la storia Fermana IV), a cura di F. Pirani, Fermo 2011, S. IXf.

R. Matheus (Bearb.), Deutschsprachige Rompilger in der Goethezeit – Rekonstruktion und digitale Edition einer verschollenen Quelle. Im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts Rom in Kooperation mit dem Pontificium Institutum Teutonicum Sanctae Mariae de Anima (Online-Publikationen zur Geschichte von Santa Maria dell'Anima 1), http://www.dhi-roma.it/rompilger.

R. Nattermann, Politische Beobachtung im „tono fascista". Italienische Konsulatsberichte über das „Dritte Reich", in: F. Bajohr/C. Strupp (Hg.), Fremde Blicke auf das „Dritte Reich". Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945, Göttingen 2011, S. 304–348.

P. Niedermüller, Das musikalische Zitat in Robert Schumanns Instrumentalmusik, in: Festschrift Hellmut Federhofer zum 100. Geburtstag, hg. von A. Beer, in Verbindung mit G. Gruber und H. Schneider, Tutzing 2011, S. 317–337.

P. Niedermüller, Pragmatisches Provisorium und Instrument der Kanonisierung. Die konzertante Oper am Beispiel der Wiener Situation um 1800, in: Jenseits der Bühne. Bearbeitungs- und Rezeptionsformen der Oper im 19. und 20. Jahrhundert. Symposionsbericht der IMS-Tagung Zürich 2007, hg. von H.-J. Hinrichsen u. Kl. Pietschmann, Kassel u.a. 2011, S. 62–70.

E. J. Nikitsch, Papst Hadrian VI. (1522/23) und seine Klientel im Spiegel ihrer Grabdenkmäler, Luther-Jahrbuch 78 (2011) S. 11–39.

A. Rehberg, Il rione Trastevere e i suoi abitanti nelle testimonianze raccolte sugli inizi dello Scisma del 1378, in: Trastevere. Un'analisi di lungo periodo, Convegno di Studi, Roma, 13–14 marzo 2008 (Miscellanea della Società Romana di Storia Patria 55), a cura di L. Ermini Pani e C. Travaglini, Roma 2010, S. 255–317.

K.-M. Sprenger, Friedrich Schiedel Wissenschaftspreis zur Geschichte Oberschwabens. Reden anlässlich der 6. Preisverleihung an Dr. Peter Eitel 2009 im Schwörsaal im Ravensburger Waaghaus am 13. November 2009 mit Beiträgen von Landrat K. Widmaier, K. Schreiner, P. Eitel, hg. von K.-M. Sprenger im Auftrag des Landkreises Ravensburg und der Stiftung Friedrich Schiedel Wissenschaftspreis zur Geschichte Oberschwabens, Ravensburg 2011.

VORTRÄGE UND SEMINARE DER INSTITUTSMITGLIEDER

C. Cristellon, Introduzione: Tagung „Mixed Marriages in Europe: The Politics and Practices of Religious Plurality between the Fourteenth and Nineteenth Centuries", DHI Rom 26. 5.

C. Cristellon, L'inquisizione romana e il controllo dei matrimoni misti in Europa in età moderna: Tagung „Mixed Marriages in Europe: The Politics and Practices of Religious Plurality between the Fourteenth and Nineteenth Centuries", DHI Rom 26. 5.
C. Cristellon, The (Dis)order of family Violence: Spaces, limits, Strategies: Tagung „Making Sense of Violence? Interdisciplinary Approaches to Violence: Past and Present", Universität Bern 8. 9.
C. Cristellon, The Inquisition's archives: history, structure, research opportunities: Studientage „The sources of the central institutions of the Roman Church in the early Modern and Contemporary eras", Max Planck Institut für europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt am Main 29. 9.
C. Cristellon, I matrimoni misti nell'Europa di età moderna: Tagung „Matrimoni misti: una via per l'integrazione fra i popoli", Trient 2. 12.
M. Di Branco, Le città dei filosofi: Atene e Alessandria e le loro scuole filosofiche (II-VI secolo d.C.): Tagung „Un empire de philosophes?" der École Française de Rome, Rom 17. 11.
S. Ehrmann-Herfort, Il viaggio del „Rinaldo" di Händel: Colloquia 2011 dell'Università di Roma „La Sapienza", Rom 11. 4.
S. Ehrmann-Herfort, Tenor: Der Begriff und seine Vorgeschichte bis ins 17. Jahrhundert: Internationale wissenschaftliche Tagung „Der Tenor – Mythos, Geschichte, Gegenwart", Katholische Akademie, Schwerte 28. 5.
S. Ehrmann-Herfort, Italienisch geprägte Musikkultur am Braunschweiger Opernhaus zur Händel-Zeit: Wissenschaftliche Konferenz Händel und Dresden. Italienische Musik als europäisches Kulturphänomen, Halle 6. 6.
S. Ehrmann-Herfort, Grußwort: Buchpräsentation und Konzert „Georg Friedrich Händel in Rom", Chiesa Santa Barbara dei Librari, Rom 21. 6.
S. Ehrmann-Herfort, Interview mit Thomas Migge zu 50 Jahren Musikgeschichtliche Abteilung des DHI Rom, Rom 8. 8.
S. Ehrmann-Herfort, Bibliotheksführung Musikgeschichtliche Abteilung: Romkurs des DHI Rom 15. 9.
S. Ehrmann-Herfort, Musikalische Begriffsgeschichten. Grundbegriffe der Vokalmusik im terminologischen Diskurs: Workshop zur Vorbereitung der Evaluierung des DHI in Rom, Norma (LT) 14. 10.
S. Ehrmann-Herfort, Georg Friedrich Händel in Rom 1706–1708: Führung im Rahmen der Herbstführungen des DHI Rom, 22.10.
S. Ehrmann-Herfort, Musikalische Begriffsgeschichten. Grundbegriffe der Vokalmusik im terminologischen Diskurs: Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4. 11.
M. Engelhardt, Literarisch-musikalische Synästhesien im Italien-Bild der

Romantik: Literaturforum „Was ist Literatur? Zeitgenössische und historische Ansätze von Literaturtheorie / What is Literature? Contemporary and Historical Approaches to Literary Theory" des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur II der Universität Köln in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom, Köln 6. 1.

M. Engelhardt, La lezione di [Fedele d'] Amico: Convegno di studi der Accademia Nazionale di Santa Cecilia „I casi della musica. Fedele d'Amico vent'anni dopo", Parco della Musica, Rom 4. 2.

M. Engelhardt, Begrüßung und Moderation: Zyklus „Storia musicale su pellicola": Palestrina princeps musicae (ZDF-Arte, 2009). Diskussion mit dem Filmemacher und Regisseur Georg Brintrup (Rom), dem Musikhistoriker Johannes Herczog (Conservatorio Statale di Musica S. Cecilia, Rom) und dem Komponisten und Kapellmeister Flavio Colusso (Rom), DHI Rom 29. 3.

M. Engelhardt, Einführungsvortrag Musiktheater im Fernsehen. Anmerkungen zum Lebenswerk des traditionalistischen Neuerers und Nonkonformisten Gian Carlo Menotti, mit Präsentation „The Telephone or L'Amour à trois", Regie: Otto Schenk (ORF 1968), DHI Rom 12. 5.

M. Engelhardt, Einführungsvortrag gemeinsam mit K.-M. Sprenger, Giuseppe Verdi, La battaglia di Legnano (Besuch der Aufführung, Rom, Teatro dell'Opera, 26. Mai 2011), DHI Rom 23. 5.

M. Engelhardt, Sektionsleitung und Vortrag „Fortunato Santini im Spiegel des römischen Musiklebens und seiner Institutionen": Internationale Tagung „Sacrae Musices Cultor et Propagator. Zum 150. Geburtstag des Musiksammlers, Komponisten und Bearbeiters Fortunato Santini", Bistum Münster und Westfälische Wilhelms-Universität Münster 14. 11.

M. Engelhardt, Begrüßung und Moderation: Zyklus „Storia musicale su pellicola": Paganinis Geheimnis, Regie: Volker Schmidt (2007), Referent: Axel Fuhrmann, Dok-Fabrik Köln, DHI Rom 29. 9.

M. Engelhardt, Einführungsvortrag zum Konzert des Trios Böhm Michela Berti, Querflöte, Claudio Cavallaro, Klarinette, und Daniele Veroli, Bassetthorn (Kooperation mit dem DHI Rom), Teatro Keiròs, Rom 26. 10.

M. Engelhardt, Begrüßung und Moderation (einschl. Übersetzung dt./ital. des Vortrags): Zyklus „Storia musicale su pellicola": Death for Five Voices. The Composer Carlo Gesualdo, Regie: Werner Herzog. Referent: Dr. Chris Wahl, Potsdam, Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf, Fakultät III Medienwissenschaft: DFG-Projekt „Zeitlupe und Mehrfachbelichtung", DHI Rom 1. 12.

J. Hörnschemeyer, Präsentation RG-Online: Oberseminar von Frau Prof. B. Studt, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 21. 1.

J. Hörnschemeyer, Vorstellung hausinterner Projekte: Pinakes-Workshop, DHI Rom 31.3.
J. Hörnschemeyer (mit K. Rahn und A. Rehberg), Einführung in das Repertorium Germanicum: Romkurs des DHI Rom 21.9.
J. Hörnschemeyer, Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis von 1917–1929: Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4.11.
J. Hörnschemeyer, Die digitale Edition einer verschollenen Quelle: Datenbank-Präsentation Pilgerverzeichnis, Pontificium Institutum Teutonicum Sanctae Mariae de Anima, Rom 15.11.
J. Hörnschemeyer, Browserbased XML-Editor and Imagelinking-Tools: Workshop „Tools for Digital Scholarly Editions – Building the Community of Digital Humanities Software Developers", Köln 28.11.
O. Janz, Introduzione: Tagung „Il Risorgimento in prospettiva transnazionale", DHI Rom 14.4.
B. Kägler, Deutsche Musiker zwischen Kunst und Politik: Ein archivalischer Ergebnisbericht: Centro Tedesco di Studi Veneziani, Venedig 6.4.
B. Kägler, Die Frauen am Münchner Hof: Kreis der Freunde Alt-Münchens, München 11.7.
B. Kägler, Musik an bayerischen Adelshöfen: Tagung „Adelssitze – Adelsherrschaft – Adelsrepräsentationen", Schloss Sinning, Neuburg a. d. Donau 9.9.
B. Kägler, Stadtviertel im Tiberknie: Rione Parione: Führung im Rahmen der Herbstführungen des DHI Rom, 1.10.
B. Kägler (mit P. Niedermüller), Präsentation des Projekts „Musici": Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4.11.
B. Kägler, Sfide e limiti fra transfer e scambio culturale: i motivi per andare in Italia nel XVII/XVIII secolo: Workshop an der Johannes Guternberg-Universität, Mainz 12.11.
B. Kägler, Baroque Architecture as a Place of Interaction: Konferenz am DHI London 9.12.
L. Klinkhammer, Der italienische Nationalstaat, Entwicklungslinien und historische Belastungen. Der Zweite Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die deutsch-italienischen Beziehungen seit 1945: Vortrag im Rahmen des Kompaktseminars zur Geschichte Italiens für die Botschaften der Bundesrepublik Deutschland in Rom, Deutsche Botschaft beim Quirinal, Rom 2.3.
L. Klinkhammer, Roundtable „Towards a History of Fascist Entanglement": Tagung an der British School at Rome, 24.3.
L. Klinkhammer, Diskussionsbeitrag: Roundtable „Die Geschichte der Bibliotheca Hertziana im Nationalsozialismus", Bibliotheca Hertziana, Rom 1.4.

L. Klinkhammer, Diskussionsbeitrag: Roundtable „Sui lavori della Commissione Storica Italo-Tedesca", Istituto di studi di Politica Internazionale, Mailand 6. 4.
L. Klinkhammer, Mecenatismo e cultura borghese nella Germania dell'Ottocento: Vortrag im Palazzo delle Esposizioni Rom aus Anlass der Ausstellung „100 capolavori dello Städel", Rom 5. 5.
L. Klinkhammer, Presentazione del Dizionario critico dell'Italia Napoleonica: Istituto per gli Studi filosofici, Neapel 16. 5.
L. Klinkhammer, La caduta del Regno delle Due Sicilie nell'opinione germanica: Tagung „Mezzogiorno, Risorgimento e Unità d'Italia", Accademia dei Lincei, Rom 18. 5.
L. Klinkhammer, Deutsche Zeitgeschichte in Rom. Zur politischen Gewaltgeschichte im 20. Jahrhundert: Seminar für Referendare aus der Bayerischen Staatskanzlei in München, DHI Rom 24. 5.
L. Klinkhammer, Präsentation des Bandes „Memoria e rimozione. I crimini di guerra del Giappone e dell'Italia", Biblioteca di storia moderna e contemporanea, Rom 30. 5.
L. Klinkhammer, Präsentation des Bandes „La grande paura del 1936. Come la Spagna precipitò nella guerra civile": Biblioteca di storia moderna e contemporanea, Rom 6. 10.
L. Klinkhammer, Présidence der Sektion „La persecution anti-sémite": Tagung „Mémoires et histoire de la Seconde Guerre mondiale en Italie et en France", ENS Cachan / ISP / DHI Rom, SciencesPo, Paris 14. 10.
L. Klinkhammer, Der Fall Italien: Roundtable „Verschlusssache – streng geheim! Geheimdienstakten und Geheimarchive", Akademien-Union / DGIA, Leipzig 21. 10.
L. Klinkhammer, Presidenza im Rahmen der Tagung „L'Unità d'Italia in Europa": Istituto per la Storia del Risorgimento Italiano. Gruppi di studio esteri, Rom 24. 10.
L. Klinkhammer, Kurzpräsentation der Datenbank „Präsenz deutscher militärischer Verbände in Italien 1943–1945" im Rahmen der Begehung durch die Evaluierungskommission, DHI Rom 4. 11.
L. Klinkhammer, Comment zu Mark Mazower, National Socialism and the search for International Order, Washington: Annual Lecture, DHI London 10. 11.
L. Klinkhammer, L'attività del Kunstschutz in Italia nell'ambito dell'occupazione militare tedesca: Tagung „Danni bellici e ricostruzione dei monumenti e dei centri storici nel caso italiano e tedesco (1940–1955)" organisiert von der Università degli studi di Brescia und der TU Berlin, Brescia 23. 11.
L. Klinkhammer, Transnational Resistance in Italy: Seminar „Transnational Resistance in Europe 1939–1945", DHI Paris 2. 12.

A. Koller, Le nunziature di Germania e la loro edizione: Pontificia Università Gregoriana, Rom 13. 1.
A. Koller, La rappresentanza imperiale a Roma nel periodo della confessionalizzazione: Doktorandenseminar der Università di Cassino, DHI Rom 17. 5.
A. Koller, Sektionsleitung „Institutions and the Construction of the Law": Tagung „Mixed Marriages in Europe: The Politics and Practices of Religious Plurality between the Fourteenth and Nineteenth Centuries", DHI Rom 26. 5.
A. Koller, Bayern und Rom um 1600. Ein Zweckbündnis mit Folgen: Bayerischer Club, Hotel Vierjahreszeiten, München 9. 6.
A. Koller, Stadtentwicklung Roms vom Spätmittelalter bis zum 20. Jh. am Beispiel des Rione Parione unter besonderer Berücksichtigung des Palazzo della Sapienza (Biblioteca Alessandrina), der deutschen Nationalkirche S. Maria dell'Anima sowie der Cancelleria: Romkurs DHI Rom 17. 9.
M. Matheus, Saluto di benvenuto: Seminar „Deportazione e Internamento nella memoria postbellica italiana e francese" im Rahmen des „Programme Citizenship EACEA – Action 4 Active European Remembrance", DHI Rom 26. 1.
M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Romexkursion einer Gruppe Studierender der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, DHI Rom 14. 2.
M. Matheus, Einleitung: Internationale Tagung „Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung", DHI Rom 16. 2.
M. Matheus, Sola fides sufficit. „Deutsche Intellektuelle" in Rom 1510/11: Internationale Tagung „Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung", DHI Rom 19. 2.
M. Matheus, 4 x Italien. Schlaglichter aus historischer Perspektive: Vortrag im Rahmen des Kompaktseminars zur Geschichte Italiens für die Botschaften der Bundesrepublik Deutschland in Rom, Deutsche Botschaft beim Quirinal, Rom 2. 3.
M. Matheus, Das DHI Rom als interdisziplinäres Forschungsinstitut: Romexkursion einer Gruppe Studierender des Instituts für Musikwissenschaft Weimar-Jena der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, DHI Rom 25. 2.
M. Matheus, Aufgaben und Forschungsprofil des Deutschen Historischen Instituts in Rom: Besuch einer Gruppe Studierender der Universität Potsdam, DHI Rom 1. 3.
M. Matheus, Einleitung: Perspektiven für die Endredaktion des Repertorium Germanicum (Bd. X: Sixtus IV.), 4. Internes Arbeitsgespräch, DHI Rom 10.–11. 3.
M. Matheus, Historische Grundlagenforschung im Deutschen Historischen Institut in Rom: Besuch einer Gruppe Studierender der Universität Bonn, DHI Rom 22. 3.

M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Romexkursion einer Gruppe von Studierenden der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, DHI Rom 31.3.
M. Matheus, Cristiani e musulmani nella Capitanata (XIII sec.): Vortragsreihe „Incontri sul Medioevo", Università Cattolica del Sacro Cuore, Mailand 6.4.
M. Matheus, Benvenuto: Giornata di Studio „Il Risorgimento in prospettiva transnazionale", DHI Rom 14.4.
M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Romfahrt der Otto-von-Bismarck-Stiftung, DHI Rom 10.5.
M. Matheus, Aufgaben und Forschungsprofil des Deutschen Historischen Instituts in Rom: Romexkursion der Italienisch-Gruppe des 22. Lehrgangs für Verwaltungsführung der Bayerischen Staatskanzlei München, DHI Rom 24.5.
M. Matheus, Saluto: International Conference „Mixed Marriages in Europe: The Politics and Practices of Religious Plurality between the Fourteenth and Nineteenth Centuries", DHI Rom 26.5.
M. Matheus, Von der Universität zur Kaserne, von der Kaserne zur Universität. Erinnerungsorte des Mainzer ‚Studium generale': Vortragsreihe „Verborgen – Verloren – Wiederentdeckt. Erinnerungsorte in Mainz von der Antike bis zum 20. Jahrhundert", Johannes Gutenberg-Universität, Mainz 30.6.
M. Matheus, Presidenza di sessione: 14° Laboratorio internazionale di Storia agraria „La mobilità in ambito rurale nell'Europa medievale e moderna", Montalcino (SI) 2.9.
M. Matheus, Begrüßung, Das wissenschaftliche Profil und die Bedeutung des DHI Rom als Serviceeinrichtung: Tagung „Perspektiven für die internationale Geschichtswissenschaft – Die Deutschen Historischen Institute im Ausland", Humboldt-Universität, Berlin 12.9.
M. Matheus, Leitung des Romkurses, DHI Rom 14.– 23.9.
M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Romkurs des DHI Rom 15.9.
M. Matheus, Begrüßung und Moderation des Probelaufs der Evaluierung des DHI: Institutsinternes Seminar „Akkulturation, Kulturtransfer, Kulturvergleich", Norma 13.–14.10.
M. Matheus, Leitung der Sektion „Armenfürsorge zur Kontrolle von Wegen und Territorien": Internationale Tagung „Adlige Armenfürsorge zwischen herrschaftlicher Verpflichtung, politischer Notwendigkeit und persönlichem Seelenheil" des SFB 600 „Fremdheit und Armut" der Universität Trier, Rheinisches Landesmuseum, Trier 20.10.

M. Matheus, Aufgaben und Forschungsprofil des Deutschen Historischen Instituts in Rom: Semestereröffnungsvortrag des Historischen Instituts, Technische Universität Darmstadt 25. 10.

M. Matheus, Vorstellung und Einführung des Vortrags von K.-M. Sprenger, Tra fatti storici e rappresentazioni fittizie: immagini italiane di Federico Barbarossa (secc. XIII–XXI): Circolo Medievistico Romano, École Française de Rome 7. 11.

M. Matheus, Vorstellung des Projekts „Deutschsprachige Rompilger in der Goethezeit": Pontificio Istituto di Santa Maria dell'Anima, Rom 15. 11.

M. Matheus, Grußwort: Giornata di Studi „Vom *ǧihād* zum *diwān* / Dal *ǧihād* al *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.) / Dinamiche nelle periferie del *dār al-Islām* medievale (VII–XI sec. d. C.)", DHI Rom 2. 12.

M. Matheus, Registri di Curia e Lauree ‚romane' di Ultramontani: Tagung „Lauree. Università e gradi accademici in Italia, nel medioevo e nella prima età moderna" des Dipartimento di Storia, Culture, Religioni der Università di Roma „La Sapienza", Rom 16. 12.

R. Matheus, Alter, Wahrheit, Seelenheil – Zum diskursiven Rahmen von Konversionsbegründungen: Interdisziplinäre Tagung „Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit" des Exzellenzclusters „Religion und Politik", Westfälische Wilhelms-Universität Münster 10. 2.

R. Matheus, Deutschsprachige Rompilger im Hospiz von Santa Maria dell'Anima um 1800: Santa Maria dell'Anima, Rom 15. 11.

R. Matheus, Conversion Strategies: The Role of Topography and Cultural Staging in Rome: Internationaler Workshop „Space and Conversion: Institutions, Urban Stages and Interiority (16th–20th Centuries)", Scuola Normale Superiore, Pisa 13. 12.

R. Nattermann, Jüdinnen in der italienischen Frauenbewegung 1861–1922: Zeithistorisches Kolloquium des Lehrstuhls Prof. Dr. Martin Baumeister an der LMU in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom, 3. 5.

P. Niedermüller, „Nimm sie hin denn diese Lieder!" – Das musikalische Zitat bei Robert Schumann: Antrittsvorlesung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 18. 4.

P. Niedermüller, Musikalische Form und programmatische Implikationen im Finale von Antonín Dvořaks Sinfonie „Aus der neuen Welt": Probevorlesung an der Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien, 3. 5.

P. Niedermüller, Perspektiven musikalischer Analyse am Beispiel von Claude Debussys „Prélude 2e Livre No. -X. (… Canope)": Probeseminar an der Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien 3. 5.

P. Niedermüller, Vom Phonographen und Welte-Mignon zu HD lossless.

Einführung in die Tonträgerforschung: Proseminar an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 9. 7.

P. Niedermüller, Zwischen fernem Osten und „Wiener Moderne" – Gustav Mahlers „Das Lied von der Erde": 3. Chinesisches Wochenende, Bernkastel-Kues 2. 10.

P. Niedermüller, Beethoven als Konzertunternehmer am Beispiel seiner Akademie von 1808: Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung, Kiel 8. 10.

P. Niedermüller, Das Verhältnis von Oper und Film am Beispiel von Bernardo Bertoluccis „La Luna" (1979): Probevorlesung an der Hochschule für Musik Franz Liszt, Weimar 14. 10.

P. Niedermüller (mit B. Kägler), Präsentation des Projekts „Musici": Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4. 11.

P. Niedermüller, Mecenatismo tra autorappresentazione e patronage: Workshop „Scambio culturale e histoire croisée come concetti della storia della musica europea nella prima età moderna: l'esempio dei musicisti europei a Roma, Venezia e Napoli", Johannes Gutenberg-Universität, Mainz 12. 11.

E. J. Nikitsch, Hunsrücker Glockenlandschaft – Präsentationsvortrag DI 79 (Die Inschriften des Rhein-Hunsrück-Kreises II): Neues Schloss, Simmern 11. 3.

E. J. Nikitsch, Epigraphik in Rom – Auslandserfahrungen eines entsandten Wissenschaftlers: Vortrag im Rahmen der „Werkstattgespräche" der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz 30. 5.

E. J. Nikitsch, Short presentation of the project „Inscriptions of Santa Maria dell'Anima". Corpus – Comment – Presentation: Autumn Meeting „Self-representation in epigraphy. INSCRIPTA, Network for Latin Epigraphy", Svenska Institutet i Rom 11. 11.

E. J. Nikitsch, Das Heilige Römische Reich an der Piazza Navona: Santa Maria dell'Anima: Führung im Rahmen der Herbstführungen des DHI Rom, 15. 10.

R. Pfeiffer, The activities of the Roman copyists Giovanni Battista Cencetti and Luigi Derossi during the first years of the 19th century: International Association of Music Libraries (IAML), Dublin 28. 7.

K. Rahn (mit A. Rehberg, J. Hörnschemeyer), Einführung in das „Repertorium Germanicum: Romkurs DHI 21. 9.

K. Rahn, Repertorium Germanicum Online (RG/RPG): Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4. 11.

A. Rehberg, Wege zum Heil in den Frömmigkeitspraktiken in Rom um 1500:

Internationale Tagung „Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung", DHI Rom 18. 2.
A. Rehberg, Auf den Spuren des deutschen Klerus in römischen Quellen. Eine Einführung in das Repertorium Germanicum: Archivkurs der Bibliotheca Hertziana, Rom 1. 3.
A. Rehberg, Einführung und Moderation des Vortrags von Eleonora Plebani „Pazzino di Palla Strozzi podestà di Perugia e senatore di Roma (1434–1437): il dossier documentario": Circolo Medievistico, Rom 23. 3.
A. Rehberg, Präsentation des Buches von Louis Duval-Arnould u. Jochen Johrendt „Statuti e costituzioni medievali del Capitolo Lateranense": École Française de Rome, Rom 9. 6.
A. Rehberg, Sektionsleitung: Internationale Fachtagung „Gegenpäpste – Prüfsteine universaler Autorität im Mittelalter", RWTH Aachen 9. 9.
A. Rehberg (mit K. Rahn und J. Hörnschemeyer), Einführung in das Repertorium Germanicum: Romkurs des DHI Rom 21. 9.
A. Rehberg (mit Ph. Helas), Der Hospitalkomplex von S. Spirito in Sassia: Führung im Rahmen der Herbstführungen des DHI Rom 8. 10.
A. Rehberg, Das Heilig-Geist-Hospital in Rom als Zentrum eines Hospitalordens mit europäischer Bedeutung: Begehung des DHI durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4. 11.
A. Rehberg, Vortrag im Rahmen der „soutenance" der „thèse" von Françoise Durand über die Anfänge des Heilig-Geist-Ordens in Frankreich, Université Paul Valéry Montpellier III, Montpellier 7. 12.
A. Rehberg, Le lauree conferite dai conti palatini di nomina papale – prime indagini: Tagung „Lauree. Università e gradi accademici in Italia nel medioevo e nella prima età moderna" des Dipartimento di Storia, Culture, Religioni der Università „La Sapienza", Rom 17. 12.
J. Späth, La religión de la Nación española es y será perpetuamente la católica, apostólica, romana, única verdadera. Liberalismus und Religion in Südeuropa im frühen 19. Jahrhundert am Beispiel der Verfassung von Cádiz: Internationale Tagung „Vergleich, Transfer, Histoire Croisée im Spannungsfeld von Religion und Politik, 1500 bis 2000", Westfälische Wilhelms-Universität, Münster 24. 3.
J. Späth, Zwischen Absolutismus und Konstitutionalismus: Die Zensur in Spanien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Wissenschaftliches Kolloquium „Zensur im Vormärz im europäischen Kontext" der Siebenpfeiffer-Stiftung, Kloster Hornbach 15. 4.
J. Späth, „Se il Papa è andato via": Die Römische Republik von 1849: Führung im Rahmen der Herbstführungen des DHI Rom, 29. 10.
J. Späth, Der Partito Socialista Italiano 1945–1963: Arbeitsgespräch mit einer Abordnung des DGB Bayern, Rom 11. 11.

K.-M. Sprenger, Popes in the Tiber: Tagung „Framing Clement III. (Anti)pope (1080–1100)", John Cabot University, Rom 1. 4.
K.-M. Sprenger, Der Tiber als Strom des Vergessens? – Paradoxien eines römischen Erinnerungsortes: Festvortrag zur Eröffnung des Internationalen Arbeitskreises „Damnatio memoriae – Deformation und Gegenkonstruktion von Erinnerung in Geschichte, Kunst und Literatur", Zürich 18. 4.
K.-M. Sprenger, Der tote Gegenpapst im Fluss. Oder wie und warum Clemens III. in den Tiber kam: Internationale Fachtagung „Gegenpäpste – Prüfsteine universaler Autorität im Mittelalter", RWTH Aachen 9. 9.
K.-M. Sprenger, Tra fatti e rappresentazioni fittizie. Immagini italiane di Federico I Barbarossa (secc. XII–XXI): Festvortrag anlässlich des Stadtfestes „Barbarossa", Medicina 18. 9.
K.-M. Sprenger, Metamorphosen italienischer Barbarossabilder (12.–21. Jahrhundert): Begehung des DHI durch die Evaluierungskommission 4. –5. November 2011, DHI Rom 4. 11., Circolo Medievistico di Roma, École Française de Rome 7. 11. und Dipartimento di Studi sulle società e le Culture del Medioevo, Università di Roma „La Sapienza" 29. 11.
K. Wolf, SS. Quattro Coronati und der mittelalterliche Laterankomplex: Romkurs DHI 20. 9.
K. Wolf (mit M. Di Branco), Zwischen langobardischer und normannischer Einheit. Kreative Zerstörungen Unteritaliens im Spannungsfeld rivalisierender Mächte: Projektvorstellung Norma 13. 10. 2011 und Begehung des Deutschen Historischen Instituts in Rom durch die Evaluierungskommission 4.–5. November 2011, DHI Rom 4. 11.
K. Wolf, „Zwischen dār al-Islām und dār al-ḥarb. Süditalien als christlich-muslimische Grenzregion (9. –11. Jh.); Humboldt Universität Berlin 14. 11. und Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. 15. 11.
K. Wolf, Einführung: Giornata di Studi „Vom *ǧihād* zum *diwān* / Dal *ǧihād* al *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.) / Dinamiche nelle periferie del *dār al-Islām* medievale (VII–XI sec. d. C.)", DHI Rom 2. 12.

Michael Matheus

USI POLITICI DELLE MEMORIE MONASTICHE DEL POTERE DI MATILDE DI CANOSSA

von

EUGENIO RIVERSI

1. Tra Weinsberg e Canossa. – 2. Il radicamento delle memorie del potere dinastico nelle pratiche liturgico-commemorative. – 3. Usi delle memorie monastiche del potere canossano dopo la morte di Matilde. – 4. Conclusioni.

1. Tra il novembre e il dicembre del 1140 il re Corrado III era impegnato nell'assedio del castello di Weinsberg. Era un episodio decisivo della guerra condotta contro Guelfo VI, inserito nel più ampio conflitto tra Staufer e Welfen, in cui l'aspirazione al trono si intrecciava con le rivendicazioni alla successione in alcuni grandi patrimoni dinastici. Proprio il castello di Weinsberg era del resto una parte dell'eredità di Goffredo von Calw, per la quale da anni si combatteva.[1] Ma, come detto, non era l'unica questione aperta: proprio durante l'assedio di Weinsberg

[1] Sul conflitto tra Staufer e Welfen alla fine degli anni '30 del sec. XII si vedano in sintesi: O. Engels, Die Staufer, Stuttgart [9]2010, pp. 31–39; B. Schneidmüller, Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung, Stuttgart 2000, pp. 173–183; sulle nuove prospettive per comprendere un'epoca „komplizierter und Komplexer" rispetto ai quadri storiografici tradizionali si vedano i saggi raccolti in: W. Hechberger/Fl. Schuller (a cura di), Staufer und Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter, Regensburg 2009. Per l'assedio di Weinsberg: J. F. Böhmer, Regesta imperii, IV. Ältere Staufer, I. Abt.: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III., T. 2: Konrad III. 1138 (1093/1094) – 1152, neubearb. J. P. Niederkorn unter Mit. K. Hruza, Wien-Köln-Weimar 2008, 193–199, pp. 81–84. Sui conflitti riguardanti la successione ereditaria a Goffredo di Calw: J. P. Niederkorn, Welf VI. und Konrad III., in: K.-L. Ay/L. Maier/J. Jahn (a cura di), Die Welfen. Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft, Forum Suevicum 2, Konstanz 1998, pp. 135–150.

Corrado III concesse un privilegio per l'importante monastero padano di San Benedetto Polirone, un caposaldo del dominio di Matilde di Canossa († 1115), sulla cui eredità le due dinastie accampavano pretese concorrenti.[2]

Il privilegio, che ricalcava nel dettato due *Vorurkunden*, quella di Enrico V (1123) e quella di Lotario III (1135), disponeva: il riconoscimento del patrimonio del cenobio; un'ampia condizione immunitaria che escludeva qualsiasi prerogativa o diritto altrui sulla comunità ad eccezione di quelli del papa e dell'imperatore; il perpetuo e speciale stato di *libertas* del monastero (*auctoritas et libertas*). Infine si confermava la concessione di quanto era stato accordato da Lotario III nella località mantovana di Pegognaga.[3]

---

[2] Sull'eredità dei beni matildici e sulla contesa per l'eredità matildica: A. Overmann, Gräfin Mathilde von Tuscien. Ihre Besitzungen. Geschichte ihres Gutes von 1115–1230 und ihre Regesten, Innsbruck 1895, pp. 48–58; H. Schwarzmaier, Dominus totius domus comitisse Mathildis. Die Welfen und Italien im 12. Jahrhundert, in: K. R. Schnith/R. Pauler (a cura di), Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburstag, Kallmünz 1993, pp. 283–305, in particolare 303; si veda in sintesi per il destino dei beni dopo la morte di Lotario III anche Th. Groß, Lothar III. und die Mathildischen Güter, Frankfurt-Bern-New York 1990, pp. 138–142.

[3] MGH DD IX., Conradi III. et filii eius Heinrici Diplomata, ed. Fr. Hausmann, Wien-Köln-Graz 1969, 54, pp. 90–91 (Regesta imperii, IV.1.2: Konrad III. (vedi nota 1) 196, pp. 82–83); ora si veda anche la nuova edizione di Pierpaolo Bonacini in R. Rinaldi/P. Golinelli (a cura di), Codice diplomatico polironiano II (1126–1200), Storia di San Benedetto Polirone II.2, Bologna 2011, 43, pp. 83–85. Il primo precedente del privilegio è il diploma di Enrico V del 1123 (K. F. Stumpf-Brentano, Die Reichskanzler, vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts, 2.: Die Kaiserurkunden des 10., 11. und 12. Jahrhunderts (Mit Nachträgen von J. Ficker), Innsbruck 1865–1883, 3195): MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. und der Königin Mathilde, ed. M. Thiel unter Mit. von A. Gawlik, in: http://www.mgh.de/ddhv/index.htm (edizione preparatoria on-line dei MGH), †262 (http://www.mgh.de/ddhv/dhvn_262.htm), ma si veda anche R. Rinaldi/C. Villani/P. Golinelli, Codice diplomatico polironiano I (961–1125), Storia di San Benedetto Polirone II.1, Bologna 1993, 107, pp. 316–318. Il secondo precedente è il privilegio di Lotario III del 1135: MGH DD VIII., Lotharii III. Diplomata nec non et Richenze placita, ed. E. von Ottenthal/H. Hirsch, Berlin 1957, 76, pp. 117–118, del 1135 (J. F. Böhmer, Regesta imperii, IV. Ältere Staufer, I. Abt.: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III., T. 1: Lothar III. 1125 (1075) – 1137, neubearb. W. Petke, Köln-Weimar-Wien 1994, 458); ora si veda la nuova edizione di Paolo

In cambio di tali concessioni il monastero di Polirone offriva la sua adesione a Corrado III, mettendo tra l'altro a disposizione un capitale di memoria dinastica che poteva avere una certa rilevanza nel contesto italiano e in particolare per i domini matildici. L'unico passo del diploma, che si scostava dal dettato dei precedenti, tracciava innanzi tutto la serie dei predecessori dello Staufer che avevano beneficato il monastero: non solo Lotario III e lo zio Enrico V, ma anche il nonno Enrico IV.[4] Il richiamo agli stretti legami di parentela con gli ultimi esponenti della dinastia salica – che si ritrova ancora in un certo numero di privilegi del re – era un elemento fondamentale del *Selbstverständnis* di Corrado, che aveva una funzione legittimante rispetto alle pretese al trono da tempo avanzate dagli Staufer.[5] Certamente, calato nel contesto

---

Golinelli in Codice diplomatico polironiano II (vedi questa nota *supra*), 31, pp. 66–67. Su tali beni in Pegognaga, la cui storia mostra significativamente gli intrecci patrimoniali connessi con la gestione del dominio dinastico canossano, si vedano in sintesi Groß (vedi nota 2) pp. 228–229; P. Bonacini, Terre d'Emilia. Distretti pubblici, comunità locali e poteri signorili nell'esperienza di una regione italiana (secoli VIII–XII), Bologna 2001, pp. 254–255.

[4] *Universa quoque, que eidem monasterio ab antecessoribus nostris Heinrico videlicet imperatore III avo nostro et Heinrico IIII avunculo nostro et a Lothario antecessore nostro, data, concessa et confirmata sunt, imperiali clementia et privilegiorum auctoritate et cuncta, que supra nominato monasterio a fundatoribus ipsius videlicet Theobaldo marchione ac Bonefacio seu a Beatrice vel a domina comitissa Mathilde aut ab aliquibus hominibus data vel donata sunt, donamus, concedimus et in perpetuum regali auctoritate confirmamus*: MGH DD IX., Conradi III. (vedi nota 3) 54, p. 91. Il documento di Enrico IV viene citato tra i *Deperdita*, ma senza nessun ulteriore elemento a sostegno che non sia il privilegio di Corrado III: MGH DD VI., Heinrici IV. Diplomata, III., ed. A. Gawlik, Hannover 1978, *520, p. 704.

[5] Sulla questione del *Selbstverständnis* dinastico del primo Staufer in relazione alla legittimazione della sua elezione a re: O. Engels, Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert (I), DA 27 (1971) pp. 373–456, in particolare pp. 375–399; Engels, pp. 33–36 (vedi nota 1); A. Bühler, Königshaus und Fürsten. Zur Legitimation und Selbstdarstellung Konrads III. 1138, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 137 (1989) pp. 78–90; sulla molteplicità delle identificazioni dei primi Staufer: W. Hechberger, Staufer und Welfen, 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft, Köln-Weimar-Wien 1996, pp. 134–148; sul problema dell'origine e della legittimazione si vedano le considerazioni di H. Seibert, Die frühen ‚Staufer': Forschungsstand und offen Fragen, in: H. Seibert/J. Dendorfer (a cura di), Grafen, Herzöge, Könige: Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich

del documento, colpisce il fatto che Enrico IV venisse considerato tra i benefattori di Polirone, dal momento che al penultimo re salico si associava piuttosto il ricordo della fuga della comunità dal monastero e persino l'epiteto di ‚tiranno'.[6]

Ma in quello stesso passo veniva anche delineata una genealogia della dinastia dei fondatori del cenobio, i Canossa, di cui si tracciava una linea dal marchese Tedaldo a Matilde, passando per Bonifacio e Beatrice.[7] Di questa linea, che costituiva probabilmente un apporto del monastero al dettato del privilegio, devono essere messi in rilievo due aspetti: in primo luogo venivano taciuti gli innesti fallimentari di altre stirpi aristocratiche nel lignaggio canossano, quella lorenese di Gof-

(1079–1152), Ostfildern 2005, pp. 3–13. Complessivamente si sono contate ventidue menzioni di Enrico IV nei privilegi di Corrado III, di cui quindici con riferimento al rapporto di parentela. Si deve notare che il documento di Polirone si iscrive nella seconda serie di menzioni dell'ascendenza salica che si concentra tra l'aprile e il dicembre del 1140, proprio in connessione con il rinfocolarsi delle sollevazioni nel regno che condussero anche al confronto politico-militare con Guelfo VI. Dopo il 1140 i richiami ad Enrico IV nei documenti conservati si fanno più rarefatti e non compaiono nel successivo privilegio per Polirone del 1146: MGH Diplomata IX., Conradi III. (vedi nota 3) 150, pp. 274–275 (Regesta imperii, IV.1.2: Konrad III. (vedi nota 1) 385, p. 166); ora anche l'edizione di Pierpaolo Bonacini in Codice diplomatico poloroniano II (vedi nota 3) 55, pp. 107–108.

6 Matilde donava il proprio palazzo di Castellarano e concedeva quattro chiese all'abate Guglielmo di Polirone: *qui prefatus abbas de monasterio suo propter persecucionem Einrici tiranni congregacionem fugiens apud predictam commitissam in montanis sustentatus est. Que misericordia ducta ad sustentacionem fratrum hec omnia, que in hanc cartulam continentur, predicto monasterio in perpetuum concessit*: MGH Laienfürsten- und Dynastenurkunden der Kaiserzeit II., Die Urkunden und Briefe der Markgräfin Mathilde von Tuszien, ed. E. Goez/W. Goez, Hannover 1998, Urk. 44, pp. 142–143. Sui rapporti tra Matilde e l'abbazia: P. Golinelli, Matilde di Canossa e l'abbazia di Polirone, in: P. Golinelli (a cura di), Storia di San Benedetto Polirone. Le origini (961–1125), Storia di S. Benedetto Polirone – Sezione storia medievale IV.1, Bologna 1998, pp. 91–100; su Polirone come luogo di conservazione della memoria della stirpe attraverso la documentazione: R. Rinaldi, Tra le carte di famiglia. Studi e testi canossani, Bologna 2003, pp. 35–53.

7 Una linea dinastica così chiaramente tracciata non compare mai nei documenti matildici, in cui sono molto scarsi anche i riferimenti all'avo della contessa Tedaldo: Urkunden und Briefe (vedi nota 6) Urk. 79, p. 230; 83, p. 240; 137, p. 351; 138, p. 355.

fredo il Barbuto e Goffredo il Gobbo, e soprattuto quella dei Welfen, con Guelfo V; in secondo luogo, con l'affiancamento di questa linea a quella dei Salier, si poneva un'implicita, ma chiara premessa per concludere che Corrado III poteva rivendicare la posizione di erede del dominio matildico che era stata assunta da Enrico V già nel 1111.

Proprio intorno all'anno 1111 era stata avviata un'operazione analoga nel monastero di Sant'Apollonio di Canossa. Qui l'investimento sulla memoria della stirpe di Matilde era stato però di ben altra portata perché non si limitava solo ad una sintetica definizione di una linea dinastica, ma aveva assunto l'ambiziosa forma letteraria di un poema epico-storico. Una scelta precisa che era imputabile ad un ‚autore', il monaco Donizone, entrato sin da giovane età nel monastero canusino.[8]

Donizone, con notevole consapevolezza, allestiva un componimento di circa 2800 versi, ripartito in due libri di pressoché uguale lunghezza, articolati ciascuno in venti capitoli. Questo testo, cui è stato dato nel secolo XVII il titolo di *Vita Mathildis* (VM), narrava nel primo libro le vicende dei *principes Canusini*, cioè dei membri della dinastia fino alla presa di potere di Matilde; nel secondo invece raccontava i quarant'anni del dominio della contessa e in particolare gli accadimenti della lotta per le investiture. Proprio le selezioni operate da Donizone su questo importante tema e sulla connessa rappresentazione della dinastia hanno a lungo alimentato un pregiudizio negativo nei confronti di tale fonte, che ancora perdura. Solo negli ultimi decenni si è gradualmente scoperta la ricchezza di questo poema, che da un lato costituisce senza dubbio una delle principali testimonianze della coscienza nobiliare europea del pieno medioevo; dall'altro ricorre ad un'articolata

[8] L'ultima edizione della *Vita Mathildis* (d'ora in avanti abbreviata con VM) è: Donizone, Vita di Matilde di Canossa, Edizione, traduzione e note di P. Golinelli; con una saggio di V. Fumagalli, Milano 2008; essa aggiorna: Donizone, Vita di Matilde di Canossa, Trascrizione, traduzione e note di P. Golinelli; Introduzione di V. Fumagalli (volume di commento all'edizione in facsimile del cod. Vat. Lat. 4922, della Biblioteca Apostolica Vaticana), Milano-Zurigo 1984; ma aveva già costituito un approdo importante quella di Luigi Simeoni nei *Rerum Italicarum Scriptores*: Vita Mathildis celeberrimae principis Italiae carmine scripta a Donizone presbitero qui in arce Canusina vixit, ed. L. Simeoni, in: ²RIS V/2, Bologna 1931–1940. Su Donizone si rinvia, oltre che alle parti introduttive delle citate edizioni, anche a P. Golinelli, Donizone, DBI 41, Roma 1992, pp. 200–203.

strumentazione culturale per elaborare una proposta politica in grado di favorire il delicato passaggio di potere da Matilde, ultima esponente della dinastia canossana, ad Enrico V, imperatore della stirpe salica.[9]

La dedica ‚ufficiale' alla contessa, vecchia e negli ultimi tempi della composizione gravemente malata – tanto che il poema non le fu presentato perché la notizia della sua morte colse l'autore nella fase di rilegatura del codice –, non deve distogliere dalla dimensione ‚prospettiva' della memoria storica veicolata dal poema, che è confermata dalla nuova destinazione della VM ad Enrico V e alla consorte Matilde di Inghilterra, come attesta un componimento scritto in appendice al poema,

---

[9] Tra gli studi recenti dedicati a questa fonte si vedano: V. Huth, Bildliche Darstellungen von Adligen in liturgischen und historiographischen Handschriften des hohen Mittelalters, in: O. G. Oexle/W. Paravicini (a cura di), Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133, Göttingen 1997, pp. 102–119; E. Riversi, Note sulla rappresentazione del lignaggio dei Canossa nella „Vita Mathildis" di Donizone, Geschichte und Region/Storia e regione 11/2 (2002) pp. 101–130; Rinaldi (vedi nota 6) pp. 193–218, sulla ricchezza e i doni nel poema; L. Provero, I luoghi di Donizone, in: R. Greci/D. Romagnoli (a cura di), Uno storico e un territorio: Vito Fumagalli e l'Emilia occidentale nel Medioevo, Bologna 2005, pp. 161–173; T. Lazzari, Miniature e versi: mimesi della regalità in Donizone, in: G. Isabella (a cura di), Forme di potere nel pieno medioevo (secc. VIII–XII). Dinamiche e rappresentazioni, dpm quaderni – Dottorato 6, Bologna 2006, pp. 57–92; M. Oldoni, Nella terra di mezzo dei signori di Canossa e di Matilde il „teatro di Donizone", in: R. Salvarani/L. Castelfranchi (a cura di), Matilde di Canossa il papato l'impero: storia, arte, cultura alle origini del romanico, Milano 2008, pp. 187–207, sul poema nel suo sviluppo narrativo e tematico (con letture non sempre condivisibili); J. Fried, Der Pakt von Canossa, Schritte zur Wirklichkeit durch Erinnerungsanalyse, in: W. Hartmann/Kl. Herbers (a cura di), Die Faszination der Papstgeschichte. Neue Zugänge zum frühen und hohen Mittelalter, Beihefte zu J. F. Böhmer Regesta Imperii 28, Köln-Weimar-Wien, 2008, pp. 133–197, in particolare pp. 152–156, che ne fa testimonianza chiave per l'incontro di Canossa del 1077 (con interpretazione pure non sempre condivisibile). Sul passaggio di potere da Matilde ad Enrico V si vedano: G. M. Cantarella, Pasquale II e il suo tempo, Napoli 1997, pp. 167–172; G. M. Cantarella, L'immortale Matilde di Canossa, in: A. Calzona (a cura di), Matilde e il tesoro dei Canossa tra castelli, monasteri e città, Milano 2008, pp. 50–67. Per un'analisi complessiva di molti di questi aspetti si rinvia anche a: E. Riversi, La memoria di Canossa. Saggi di contestualizzazione della Vita Mathildis di Donizone, in corso di stampa.

la *Exhortatio Canusii.*[10] Questa dimensione prospettiva era implicita anche nel rinnovo delle arche funerarie dei dinasti sepolti a Canossa, voluta da Matilde, che costituisce l'occasione cui Donizone riconduce il concepimento del suo testo letterario. È un'ipotesi plausibile che in quest'opera di risistemazione fossero compulsate, restaurate o rielaborate le scritture connesse con le tombe (note obituarie, epitaffi, lamine metalliche), che facevano parte integrante delle pratiche liturgico-commemorative della comunità monastica.[11]

2. La VM conserva una traccia intertestuale molto significativa di questo contesto genetico del poema. Il capitolo VII del primo libro, che si inserisce nello sviluppo narrativo subito dopo il racconto della morte dell'ultimo dinasta sepolto nella chiesa di Canossa – lo *iuvenis* Corrado, fratello di Bonifacio e zio di Matilde –, racchiude una versificazione di note obituarie, tratte forse dal necrologio della comunità o comunque da uno scritto d'uso del monastero, simile magari a quello recentemente riscoperto per il monastero canossano di Frassinoro. Nell'elenco stilato da Donizone sono elencati ‚tutti' i membri della stirpe inumati nella necropoli canusina, ad espressa eccezione dei vescovi, per un totale di sei persone, appartenenti alle prime tre generazioni, di cui si ricorda la data di morte.[12]

---

[10] *Exhortatio Canusii de adventu imperatoris et reginae*: VM II, 1536–1549.

[11] Sul rinnovamento prestigioso delle sepolture dei dinasti a Canossa con arche marmoree si veda la lettera dedicatoria del poema: VM, *Epistola*, p. 2. Sulle arche si rinvia a C. Franzoni, Arcae marmoreae: le antichità nel tempo di Matilde, in Calzona (vedi nota 9) pp. 87–90.

[12] *Inde meus planctus dolor et lacrimae relevantur,/ Maxime natalem celebro dum mortis amarae./ Pontifices ambo sunt a patrum procul antro;/ Mors Ildegardam rapit idus tercio Sabat;/ Idus Attonis animam Februi tulit olim;/ Idus octavo Madii fleo, condo, Tedaldum;/ Idus tu Iuli Chonradum tercio punis;/ Rodulfus terras dimisit et ante kalendas/ Augusti, denis duo iunctis quippe diebus;/ Binos ante dies Augustus denique finem/ Quam caperet, terra fuit et proba Guillia tecta./ Hos saxo texi cum natis atque puellis*: VM I, 586–596 e a. Sulle selezioni compiute nella rappresentazione del lignaggio si rinvia ancora a Riversi, Note (vedi nota 9). Sulle annotazioni obituarie dei dinasti, provenienti da Frassinoro, che sono state recentemente riscoperte si veda: R. Albicini, Un inedito calendario/obituario dell'abbazia di Frassinoro a integrazione della donazione di Beatrice, madre della contessa Matilde, Benedictina 53 (2006) pp. 389–403; il testo è stato edito anche da Paolo Golinelli

Se da un lato non stupisce che un testo storiografico medievale sia sotto vari punti di vista contiguo con le scritture della memoria liturgico-commemorativa, come le annotazioni obituarie,[13] dall'altro non si possono sottovalutare tanto la loro peculiare trasposizione epica, quanto l'inserimento in un vero e proprio rilievo della struttura testuale della VM, che comporta una significativa interruzione della diegesi, cioè dello sviluppo del racconto da parte della voce narrante.[14]

Se non è qui possibile analizzare nel dettaglio questo rilievo della struttura testuale, articolato su tre capitoli del primo libro, interessa mettere almeno in evidenza che la traccia intertestuale del necrologio si pone all'incrocio di varie isotopie, cioè di diversi filoni tematici della VM. Oltre a quello riguardante le tombe dei Canossa, se ne può costruire un secondo significativo, centrato sui nomi dei dinasti e sul loro ricordo, cioè sul cardine delle pratiche liturgico-commemorative.[15]

---

nella scheda n. 29 del catalogo: Romanica. Arte e liturgia nelle terre di San Geminiano e Matilde di Canossa, Modena 2006, pp. 202–203.

[13] Per le relazioni tra forme di storiografia e forme di scrittura liturgico-commemorative: E. Freise, Kalendarische und annalistische Grundformen der Memoria, in: K. Schmid/J. Wollasch (a cura di), Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, Münstersche Mittelalter-Schriften 48, München 1984, pp. 441–577; sulla coscienza storica connessa con tali forme: G. Althoff, Geschichtsbewußtsein durch Memorialüberlieferung, in: H.-W. Goetz (a cura di), Hochmittelalterliches Geschichtsbewußtsein im Spiegel nichthistoriographischer Quellen, Berlin 1998, pp. 85–100.

[14] Si tratta dei capitoli VII, VIII e IX del primo libro, che corrispondono a VM I, 597–794.

[15] Di queste problematiche si è più volte occupato Otto Gerhard Oexle, che nel suo importante saggio sulla *Memorialüberlieferung* nell'alto medioevo ha sottolineato la fondamentale importanza della *Namensnennung*: O. G. Oexle, Memoria und Memorialüberlieferung in früheren Mittelalter, Frühmittelalterliche Studien 10 (1976) pp. 70–96, in particolare pp. 79–86, e specialmente pp. 84–85 per la responsabilità nella corretta menzione dei nomi: „Deshalb auch ist es wichtig, im Gebet den richtigen Namen zu nennen, damit der Segen und die Frucht der Fürbitte den Gemeinten wirklich erreichen". Secondo F. Neiske, Funktion und Praxis der Schriftlichkeit im klösterlichen Totengedenken, in: C. M. Kasper/K. Schreiner (a cura di), Viva vox und ratio scripta. Mündliche und schriftliche Kommunikationsformen im Mönchtum des Mittelalters, Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im

In un altro passo-chiave per l'intera architettura testuale, quello in cui si affida la narrazione alla personificazione della rocca di Canossa, Donizone afferma emblematicamente: ‚La bianca Canossa pianga, riferisca pure i veri nomi (*nomina vera*), canti i nomi come si deve, perché questi versi non siano vani'.[16] È qui chiaro quanto la forza e la veridicità della memoria storiografica dei dinasti canossani sia specificamente connessa con la corretta recitazione commemorativa dei nomi dei defunti. L'invenzione retorica della personificazione del castello, che costituisce un elemento di notevole significato sia sul piano della rappresentazione nobiliare, sia su quello del discorso storiografico – in cui simula una testimonianza autoptica che opera un'integrazione autoritativa delle fonti scritte e orali del poema –, si radica quindi nella forma di pensiero della *Memoria*.[17]

È dunque proprio Canossa a recitare le note obituarie versificate che sono inserite in una struttura testuale eucologica. Il capitolo VII del primo libro è infatti costruito come una sorta di preghiera: esso si apre con la lode e il ringraziamento a Dio, che ha concesso al castello di vivere un tempo felice nel rapporto elettivo con i marchesi vivi e morti, e si chiude con la richiesta di salvezza dei dinasti, espressa attraverso un esplicito richiamo al tema del destino dell'anima umana di Mt 25, 33. L'incastonatura delle annotazioni necrologiche in una simile costruzione testuale costituisce l'esplicitazione del compito affidato alla personificazione di Canossa nel prologo del primo libro e manifesta la fun-

---

Mittelalter 5, Münster 1997, pp. 97–118, p. 117, l'iscrizione del nome „war zum Synonym geworden für das Totengedenken selbst. Man sprach oft nur mehr vom Aufschreiben des Namens, nicht mehr ausdrücklich vom Gebet".

16 *Alba Canossa fleat, referat quoque nomina vera:/ Nomina rite canat ne fiant haec metra vana*: VM I, 94–95.

17 Si rinvia in sintesi a O. G. Oexle, Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters, in: J. Heinzle (a cura di), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche, Frankfurt a. M.-Leipzig 1994, pp. 297–323. Si vedano anche i saggi raccolti in: D. Geunich/O. G. Oexle (a cura di), Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, Göttingen 1994; per un bilancio storiografico su questo tema: M. Borgolte, Memoria. Bilan intermédiaire d'un projet de recherche sur le Moyen Age, in: J.-Cl. Schmitt/O. G. Oexle (dir.), Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Age en France et en Allemagne, Actes des colloques de Sèvres (1997) et Göttingen (1998), Paris 2002, pp. 53–69.

zione memoriale dello stesso poema epico-storico.[18] E ciò viene confermato dalla molteplicità di ulteriori elementi lessicali e tematici riconducibili al discorso eucologico, che non si limitano solo a questo brano dell'opera, ma costellano tutto il testo: essi ricorrono in connessione con altre date di morte, si intrecciano con il filone tematico dell'intercessione dei santi e caratterizzano anche le didascalie delle miniature dei due genitori di Matilde, Bonifacio e Beatrice, che sono, più delle altre raffigurazioni dei dinasti, dei veri e propri *Memorialbilder*.[19] *Te redimat Sother Bonefaci marchio duxque*, così recita la scritta che accompagna la maestosa figura del marchese Bonifacio, il destino della cui anima era incerto.[20] Per questo motivo la personificazione di Canossa esortava Mantova, che accoglieva la salma del dinasta, a pregare affinché il marchese potesse scampare alle pene infernali, e auspicava l'intervento della Vergine e di tutti i santi da lui beneficati per intercedere in suo favore.[21]

---

[18] *Laudo Canossa Deum, michi qui concessit amoenum/ Tempus habere bonis cum principibus generosis./ Quos habui vivos dulces dominos et amicos,/ Defunctos cunctos merui tumulare sepulchro./[...]/ Hos saxo texi cum natis atque puellis,/ Quos Deus ad caulas paradisi ducas et aulas,/ Non edis mixti, sinceri sint sed ovilis,/ Pascua quo Christi pascant sine fine benigni. Amen*: VM I, 582–585 e a-d.

[19] Su questo aspetto specifico: O. G. Oexle, Memoria und Memorialbild, in: Schmid/Wollasch (vedi nota 13) pp. 384–440; ma sugli *Herrscherbilder* si veda con accenti critici: L. Körntgen, Herrschaftslegitimation und Heilserwartung. Ottonische Herrscherbilder im Kontext liturgischer Handschriften, in: M. Borgolte/C. D. Fonseca/ H. Houben, Memoria. Ricordare e dimenticare nella cultura del medioevo/ Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters, Bologna-Berlin 2005, pp. 29–49. Più in generale su tutti gli elementi lessicali e tematici riconducibili alla dimensione della memoria è dedicato il secondo capitolo di Riversi, La memoria (vedi nota 9).

[20] La didascalia è al fol. 28v; anche quella della raffigurazione di Beatrice ha un significato intercessorio: *Det Deus in claris cameris tibi stare Beatrix* (fol. 30v).

[21] Sull'intercessione necessaria per evitare al marchese le pene: *Inde referre Deo debes* [*sc.* Mantova] *sepissime vero;/ Eius ut a poenis animam caveat Deus aevi,/ Corde Deum recto iugiter pulsare memento;/ Propter quem Christum roget omnis homo crucifixum./ Tartarei poenas Deus aufer eique catenas,/ Cum veneris iudex, cum sanctis da sibi lucem,/ Virgo Maria caput, dextram Michahelque beatus,/ Petrus et Andreas, Apollonius quoque levam/ Illius extollant, et eum super astra recondant. Amen*: VM I, 1129–1137. Sulla forma-

Tuttavia, la memoria del marchese nella VM non era soltanto quella liturgico-commemorativa, ma anche quella politica e celebrativa che si proiettava in avanti. Al capitolo VII, quello in cui sono inserite le note obituarie, è strettamente legato il successivo: Canossa non può assolvere pienamente il proprio compito memoriale perché il corpo di Bonifacio le è stato sottratto ingiustamente da Mantova: ne nasce una disputa (*altercatio*) intorno al possesso della salma che vede la rocca trionfare sulla città.[22] Anche se la vittoria non comporta la restituzione delle spoglie, che rimangono a Mantova, Canossa è comunque autorizzata ad intonare da sola un canto encomiastico sul marchese defunto (il cap. IX), la cui differenza metrica – è infatti composto in distici epanalettici mentre il resto del poema è in esametri –, replica significativamente dal punto di vista strutturale il processo della comunicazione letteraria della VM.

Ricapitolando, il cap. VII mostra il radicamento della memoria dei dinasti nelle pratiche liturgico-commemorative connesse con la necropoli canusina. La violazione dei diritti della necropoli con la sepoltura di Bonifacio a Mantova provoca una disputa immaginaria con cui si riaffermano le prerogative di Canossa (e di Donizone) nel possesso e nella gestione della memoria; una disputa che passa anche per una pretesa superiorità della rocca nella tradizione poetica virgiliana (cap. VIII). Quindi Canossa intona con piena legittimità un ‚dotto' canto-componimento metrico, che unisce tradizione biblica (paragoni del marchese con i re dell'antico testamento) e tradizione antica (Sibilla), con il quale si afferma il rango regio raggiunto di fatto da Bonifacio stesso e sancito dal matrimonio con Beatrice, discesa da stirpe regale (cap. IX).[23]

Il rango regio di questa coppia dinastica e quindi della loro figlia Matilde si iscrive nel fondamentale macrotema del confronto con i re, che è soprattutto caratterizzato dalla concorrenza emulativa. Questa emulazione regia riguarda anche la relazione con le comunità monastiche e le loro pratiche, come mostra il racconto donizoniano dei rapporti

---

zione dell'idea di una possibile espiazione in attesa del giudizio finale si veda in sintesi: A. Angenendt, Geschichte der Religiosität, Darmstadt 2000, pp. 706–715.

22 Per l'*altercatio* tra Canossa e Mantova: VM I, 597–748.

23 Per il canto celebrativo di Bonifacio, considerato un vero e proprio ‚epicedio': VM I, 749–794.

stabiliti da Bonifacio con il monastero imperiale di Pomposa; un racconto che ha la finalità di supportare la causa della salvezza dell'anima del principe, ricollegandosi ancora alle forme di pensiero e di azione della *Memoria*. Le visite del dinasta in questo cenobio erano frequenti e si accompagnavano a doni pari se non superiori a quelli regi. La posizione che assumeva su un alto seggio della chiesa abbaziale era simile a quella tenuta da un re e da lì il marchese poteva interagire con la comunità, come mostra l'episodio dello scherzo giocato da Bonifacio ai novizi. Di fronte a questi giovani distesi in terra nel coro a pregare il marchese fece gettare dall'alto delle monete d'oro per vedere come avrebbero reagito a questa tentazione; ma la reazione non ci fu, a conferma della grande religiosità della comunità pomposiana, dimostrata già dai suoi futuri membri.[24]

Come spesso accade nella VM, questo aneddoto è anche un *exemplum*, il cui significato trascende la semplice variazione del genere epico. Esso mostra concretamente la mancanza di attaccamento al denaro dei monaci pomposiani e quindi la potenziale scarsa presa della simonia su di loro. Secondo Donizone Bonifacio era stato invece contagiato da questo male, diffuso dai re tedeschi, e per questo motivo il marchese si sottopose proprio a Pomposa, di fronte all'altare della Vergine, ad una dura pratica penitenziale, con punizioni corporali, imposta dal santo abate Guido.[25] Nel racconto donizoniano questa speciale penitenza si iscriveva in realtà nella condotta abituale tenuta dal dinasta canossano che si recava annualmente presso quell'abbazia imperiale per confessarsi: non è da escludere che il monaco canusino immaginasse in quelle occasioni una maggiore condivisione della vita comunitaria da parte del marchese, e forse la partecipazione ad un ‚capitolo

[24] *Aecclesiae quorum* [*sc.* dei monaci di Pomposa] *solido dabat optima dona:/ Rex etenim nunquam dedit ullus ibi meliora.*: VM I, 1083–1084. Sullo scherzo di Bonifacio: VM I, 1085–1102. Si sofferma da ultimo sul rapporto tra Bonifacio e Pomposa: U. Longo, I Canossa e le fondazioni monastiche, in: Calzona (vedi nota 9) pp. 120–121.

[25] *Theutonici reges perversum dogma sequentes,/ Templa dabant summi Domini sepissime nummis/ Presulibus cunctis, sed et omnis episcopus urbis,/ Plebes vendebat quas sub se quisque regebat;/ Exemplo quorum, manibus nec non laicorum/ Aecclesiae Christi vendebantur maledictis/ Presbiteris, cleris, quod erat confusio plebis*: VM I, 1103–1109; nel titolo del capitolo: *Quod a regibus Theutonicis venit mos venundandi aecclesiam.*

delle colpe'.[26] Per quel che qui interessa, la pretesa assiduità del marchese in questi comportamenti appare una traccia significativa di ‚affratellamento', cioè di un'assimilazione, almeno parziale, di Bonifacio ad un membro della comunità monastica, che costituisce un altro aspetto della sfera di pratiche liturgiche e commemorative sottese al poema. Anche a Canossa i dinasti, specie quelli lì sepolti, dovevano essere considerati come una sorta di confratelli defunti.[27]

Una forma di affratellamento strettamente connessa con la fondazione di pratiche liturgico-commemorative si ritrova per Matilde nel monastero di San Benedetto di Polirone. Nel 1109 si disponeva infatti il trattamento solenne della memoria della contessa che con ogni probabilità si accompagnò alla definitiva decisione circa la sua sepoltura nel monastero padano. Decisione che fu forse concomitante anche con quella di rinnovare le arche funerarie di Canossa e che si pone probabilmente alla base della rivendicazione donizoniana delle spoglie della contessa per la necropoli canusina.[28]

---

[26] *Propria peccata generosus hic atque piacla,/ Cum studio magno pandebat fratribus anno/ Omni, Pomposae Christo famulantibus, ore/ Cum proprio, plangens cum corde, petens veniamque,/ Fratres ac abbas eius delicta lavabant*: VM I, 1078–1082. Sulla pratica del capitolo delle colpe che comportava una pubblica confessione di fronte alla comunità monastica, si vedano in sintesi: L. Moulin, La vita quotidiana dei religiosi nel medioevo, X–XV secolo, Milano 1999, pp. 40–43; A. Davril/E. Palazzo, La vita dei monaci. Al tempo delle grandi abbazie, Milano 2002, pp. 89–90.

[27] J. Wollasch, Die mittelalterliche Lebensform der Verbrüderung, in: Schmid/Wollasch (vedi nota 13) pp. 215–232. J. Wollasch, Kaiser und Könige als Brüder der Mönche. Zum Herrscherbild in liturgischen Handschriften des 9. bis 11. Jahrhunderts, DA 40 (1984) pp. 1–20; e ancora in una più ampia prospettiva: J. Wollasch, Das Projekt ‚Societas et Fraternitas', in: Geunich/Oexle (vedi nota 17) pp. 11–31.

[28] Urkunden und Briefe (vedi nota 6) A 9, pp. 487–490; si veda anche l'edizione in Codice diplomatico polironiano I (vedi nota 3) 72, pp. 231–234. Sulla rivendicazione delle spoglie di Matilde da parte di Donizone nella VM: *Spero tamen per Eum Qui consolatur egenum,/ Me fieri laetam michi conservando severam/ Mathildim, claram dominam, probitate notata/ Omni, cuius ego vitam per secula quaero*: VM I, 1382–1385; e ancora più esplicitamente all'inizio del secondo libro: *Porrige quod sitio, corpus tumulare requiro./ Cum patribus iustum fit habere sepulcrum*: VM II, 47–48. Questa preghiera è seguita da un esempio biblico topico riguardante le necropoli familiari, quello della stirpe di Noé: VM II, 49–52; su questo esempio si veda: M. Lauwers, La sépulture des Patri-

La VM non dà conto del rapporto stabilitosi tra Matilde e la comunità polironiana, limitandosi ad un breve, ma significativo accenno all'onore connesso con la sua sepoltura nel monastero che avrebbe obbligato il dedicatario, san Benedetto, ad un particolare impegno nell'intercessione di fronte a Dio. Ma lo stesso documento del 1109 ci informa diffusamente sul particolare trattamento riservato alla contessa: per lei è prevista già una forma di ricordo in vita – come per un confratello lontano – e una commemorazione più solenne dopo la morte, con la quale venivano garantite dalla comunità prestazioni analoghe a quelle riservate ad un abate defunto.[29] È però interessante notare che la sanzione di questo scambio non avvenne di fronte ai monaci riuniti nel capitolo: a differenza del padre non doveva essere infatti possibile a Matilde, in quanto donna, avere accesso a determinati spazi o momenti della comunità. Dunque, dopo l'accordo stabilito con l'abate e una delegazione di monaci, fu il vassallo della contessa Arduino da Palude a presentarsi di fronte al capitolo in rappresentanza della sua signora.[30]

---

arches (Genèse, 23). Modèles scripturaires et pratiques sociales dans l'Occident médiéval ou du bon usage du récit de fondation, Studi Medievali, s. III, XXXVII (1996) pp. 519–547; e più in generale: M. Lauwers, Le „sépulcre de pères" et les „ancêtres". Notes sur le culte des défunts à l'âge seigneurial, Médiévales. Langue Textes Histoires 31 (1996) pp. 67–77.

[29] L'abate Alberico dispone che: *ab ipsa prenominata die usque ad mundi finem, donec domus ista in dei servitio perduraverit, panis et vinum reliquusque unius monachi victus, sicut singulis apponetur fratribus, pro ea cotidie in printipali (sic) mensa studiosissime ponatur et ad elemosinam assidue tribuatur, quatinus, dum ipsa vixerit, divina clementia ab omnibus eam semper adversitatibus tueatur et ad bonum atque felicem presentis vite finem perducat et in futuro misericordiam ei fatiat sempiternam. Anniversarium quoque obitus sui diem tam principaliter et festive per omnia celebrandum constituit, sicut solitum est pro magnis monasterii huius abbatibus fieri*: Urkunden und Briefe (vedi nota 6) A 9 p. 488.

[30] *De his itaque benefitiis primum investivit eam in exteriori camera, que lateri ecclesia iuncta est, cum paucis fratribus. Postea vero, ut clarius manifesta res fieret et robustius omni tempore perduraret, in pleno capitulo multis circum sedentibus fratribus vice eiusdem do(mi)ne comitisse investivit proprium missum suum, do(mi)num videlicet Arduinum capitaneum, virum sane moribus, nobilitate, fide et devotione egregium et in Christo merito diligendum, per librum, textum scilicet evangeliorum*: ibid., p. 488.

Questo documento è conservato nell'evangeliario polironiano – probabile dono della contessa alla comunità – assieme al cosiddetto *Liber Vitae*.[31] L'elenco di nomi stilato con finalità memoriali, come chiaramente espresso dal prologo, dà conto di un complesso di relazioni convergenti sul monastero padano che hanno anche un chiaro valore politico, delineando una rete effettiva o potenziale di rapporti di alleanza e di fedeltà. Basti qui questo accenno al contesto delle pratiche liturgiche commemorative per ribadire la non episodica compenetrazione tra *Memoria* e potere, che qui interessa.

Si può solo accennare al fatto che la contestualizzazione della VM nelle pratiche e nelle scritture liturgico-commemorative, cioè il suo essere una ‚fonte memoriale', consente di orientare il vettore della comunicazione letteraria verso il monastero di Canossa. La rilevanza istituzionale del testo per gli scambi tra vivi e tra vivi e morti permette

---

[31] *Memorialibus quoque litteris in eodem evangeliorum libro scribi precepit ad memoriam posterorum et tam sua propria quam ceterorum omnium, qui interfuerunt et scribere utcumque noverunt, subscriptione firmari constituit.*: ibid., p. 489. Il *Liber Vitae* di Polirone costituisce un'importante testimonianza memoriale di ambito canossano, per cui si veda A. Mercati, L'evangeliario donato dalla contessa Matilde a Polirone, in: A. Mercati, Saggi di storia e letteratura, I, Roma 1951, pp. 213–227 (ma 1927): il testo è a pp. 219–225. Tra gli studi che se ne sono occupati si vedano: H. Schwarzmaier, Das Kloster S. Benedetto di Polirone in seiner cluniacensischen Umwelt, in: J. Fleckenstein/K. Schmid (a cura di), Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag, Freiburg-Basel-Wien 1968, pp. 280–293; C. Violante, Per una riconsiderazione della presenza cluniacense in Lombardia, in: Cluny in Lombardia, Atti del Convegno di Pontida (22–25 aprile 1977), Italia Benedettina 1, vol. 2, Cesena 1981, pp. 627–634; Th. Frank, Studien zu italienischen Memorialzeugnissen des XI. und XII. Jahrhunderts, Arbeiten zur Frühmittelalterforschung-Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 21, Berlin-New York 1991, pp. 137–155; P. Golinelli, Polirone l'abbazia di Matilde, in: P. Golinelli (a cura di), L'Abbazia di Matilde. Arte e storia in un grande monastero dell'Europa benedettina [1007–2007], Bologna 2008, pp. 10–11; P. Bonacini, Il monastero di San Benedetto Polirone nel quadro di relazioni con l'aristocrazia italica, in: Golinelli, Storia (vedi nota 6) pp. 101–140; G. M. Cantarella, Polirone cluniacense, in: Golinelli, Storia (vedi nota 6) pp. 74–75. Sull'evangeliario si vedano anche le schede di Giuseppa Zanichelli in: A. C. Quintavalle/A. Calzona (a cura di), Wiligelmo e Matilde. L'officina romanica, Catalogo delle opere, Milano 1991, pp. 535–544, e in: Golinelli, L'Abbazia (vedi questa nota *supra*) pp. 106–108, con ulteriori rinvii.

infatti di cogliere anche sotto questo aspetto la dimensione prospettiva della memoria dinastica veicolata dal poema.[32] E una volta riconsiderata la VM in quest'ottica, assumono una certa importanza le annotazioni premesse al poema che svelano un possibile uso della storia dei fondatori da parte della comunità monastica dopo la morte di Matilde. In tali annotazioni, di cui non si possono ripercorrere nel dettaglio i contenuti, è il monastero di Sant'Apollonio di Canossa ad essere in primo piano: non a caso esse terminano con la menzione del privilegio di Pasquale II, accordato alla comunità canusina nel febbraio del 1116.[33] I contenuti di questo scritto paratestuale consentono quindi di ritornare all'interno del poema e di tracciare un filone tematico che comprende lo *status* speciale della chiesa di Canossa e il ruolo svolto dai vescovi

[32] Si rinvia qui tra i molti studi dedicati all'argomento a: O. G. Oexle, Die Gegenwart der Toten, in: H. Braet (a cura di), Death in the Middle Ages, Medievalia Lovaniensia, s. I, Studia IX, Leuven 1983, pp. 19–77; P. J. Geary, Living with the Dead in the Middle Ages, Ithaca-London 1994, in particolare pp. 77–92; M. Lauwers, La mémoire des ancêtres, le souci des morts. Morts, rites et société au moyen âge (Diocèse de Liège, XIe–XIIIe siècles), Paris 1997; D. Iogna-Prat, Ordonner et exclure. Cluny et la société chrétienne face à l'hérésie, au judaïsme et à l'Islam, 1000–1150, Paris ²2000, pp. 219–252.

[33] Le annotazioni sono state edite insieme al poema nell'edizione di Golinelli che accompagna il fac-simile: Donizone, Vita di Matilde, 1984 (vedi nota 8) pp. 24–26; ma si veda il testo pubblicato in appendice sia da Simeoni: *Vita Mathildis* (vedi nota 8) pp. 109–110, sia, più recentemente, nella raccolta dei documenti matildici: Urkunden und Briefe (vedi nota 6) A 11, pp. 492–494. Queste annotazioni sono purtroppo omesse dalla nuova edizione curata da Golinelli e sono trascurate o appena menzionate nelle numerose recenti schede riguardanti il codice Vat. Lat. 4922, comparse in molti cataloghi. Il titolo *De thesauro Canusinae ecclesiae Romam transmisso, et de compensatione ecclesiae Canusinae facta* è stato attribuito dal primo editore del poema, Sebastian Tengnagel, all'inizio del XVII secolo; Simeoni e Golinelli la definiscono genericamente ‚memoria'. Per una descrizione più minuziosa del testo e per la diversa prospettiva rispetto al poema, si rinvia a Riversi, La memoria (vedi nota 9). Per il privilegio di Pasquale II si veda l'edizione in P. Torelli, Due privilegi papali inediti per il monastero Canosino di Sant'Apollonio, Archivio Storico Lombardo, s. IV, XIII (1910) pp. 162–182, 1, pp. 178–179 (It. Pont. V, p. 394, n. 6). Il privilegio di Pasquale II era stato già pubblicato circa dieci anni prima da Kehr nelle Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (1899), tra i documenti pontifici delle Venezie: P. F. Kehr, Papsturkunden in Italien. Reiseberichte zur Italia pontificia, Acta Romanorum pontificum, 1–6, Città del Vaticano 1977, I, pp. 529–530.

di Reggio Emilia, e che si interseca anche con le vicende della lotta per le investiture. Il tema dello *status* speciale della chiesa canusina si coniuga peraltro con quello dell'alto valore politico del luogo di Canossa, sede di un potere capace di decidere le sorti del regno.

Il monastero di Canossa doveva del resto cercare di garantire la propria posizione nell'ambito delle istituzioni ecclesiastiche diocesane anche dopo la morte della contessa. Ciò significava in primo luogo aspirare ad un regime esentivo rispetto al vescovo di Reggio Emilia; regime che si era prospettato con la fondazione monastica degli anni '70 del secolo XI, ma che affondava probabilmente le sue radici nella configurazione signorile della canonica di castello del secolo precedente.[34]

Tuttavia non c'era soltanto in gioco la concorrenza tra istituzioni religiose ed ecclesiastiche del territorio, ma anche la difesa dei propri beni e diritti di fronte ai gruppi aggressivi vassallità locale. In due passi del poema Donizone prospetta la situazione di disordine successiva alla morte di Matilde: il primo si colloca nel punto della narrazione in cui si ricorda il diffondersi della falsa notizia del decesso della contessa; il secondo si inserisce invece nel componimento aggiunto in appendice riguardante proprio la morte di Matilde. In entrambi i casi si delineano dei quadri che, per quanto topici, mostrano lo scatenarsi di violenze da parte dei *proceres*, cioè dei membri dello strato medio-alto della vassallità, che in precedenza erano irreggimentati dal potere dinastico: le vit-

[34] La caratterizzazione ‚immunitaria' dello *status* del monastero di Polirone, conferita al cenobio padano al momento della fondazione da parte di Tedaldo di Canossa (1007) potrebbe costituire un esempio di questo particolare *imprinting* signorile. La formula del documento di fondazione di San Benedetto Polirone (1007) recita: *Hoc namque monasterium nullo regi nec alicui potestati concedimus ut habeant aliqua potestate alicui per covis ingenio dandi, neque alicui archiepiscopo vel episcopo costringendi aut inquietandi*: Codice diplomatico polironiano I (vedi nota 3) 14, p. 96–101, in particolare p. 100. Sul documento di fondazione si vedano le schede redatte dalla Rinaldi nel catalogo Golinelli, L'Abbazia (vedi nota 31) pp. 121–123; e più in generale sulla forte componente ‚familiare' dell'*imprinting* del monastero si rinvia a R. Rinaldi, Un'abbazia di famiglia. La fondazione di Polirone e i Canossa, in: Golinelli, Storia (vedi nota 6) pp. 37–54. Nel documento sembra configurarsi uno spazio di autonomia in cui vi è tanto un carattere immunitario quanto un suggerimento di esenzione; si veda in generale su tali configurazioni degli status dei monasteri: B. H. Rosenwein, Negotiating Space. Power, Restraint, and Privileges of Immunity in Early Medieval Europe, Manchester 1999.

time di queste violenze erano soprattutto le chiese che sarebbero state depredate anche da chi avrebbe dovuto esserne il difensore.[35]

3. La possibilità di gettare uno sguardo sui pericoli, ma anche sulle opportunità di questi ‚tempi incerti' successivi alla morte di Matilde, è offerta da una serie di testimonianze epistolari degli anni '30. In un gruppo di quattro lettere raccolte nella cosiddetta *Collezione lombarda* si presenta un conflitto, collocabile tra il 1128 e il 1132, tra la vassallità matildica e quello che era diventato il capo della *domus* della contessa, il conte Alberto di San Bonifacio. Le lettere sono dirette al o inviate dal re tedesco Lotario III, in procinto di intraprendere la sua prima spedizione in Italia (1132), cui viene attribuita una funzione mediatrice.[36] Prescindendo dalle questioni relative al carattere più o

---

[35] *Accidit inter ea tribulatio maxima quaedam,/ Quae turbat terram, pravorum corda revelat,/ Atque voluntates reseravit et impietates./ Dissice Christe vias tales, abrade ruinas,/ Exaudi miseros, Deus audi noster egenos,/ Atque ducatrici vitam concede Mathildi./ Cum morietur enim denudabuntur egeni;/ Aecclesiae sane fient graviter spoliatae:/ Hoc proceres credunt se facturos humiles nunc./ Latro latroni dabit auxilium quasi proli;/ Predo predonem leo rodet ut ore leonem./ Visi sunt flores quid agent quandoque latrones./ Hactenus en vivit prudens comitissa Mathildis,/ Sed nimis infirmam Baruncio mons tenet ipsam./ Pullulat hinc lolium segetem suffocat iniquum;/ Undique funesti concurrunt atque protervi,/ Defunctam dictam supra referunt Comitissam*: VM II, 1274–1290. *Stabant o quanti crudeles atque tiranni/ Sub specie iusta, noscentes te fore iustam,/ Qui dissolvuntur iam, pacis foedera rumpunt,/ Aecclesias spoliant nunc, nemo vindicat ipsas./ Si quis se forsan tutor quod sit quasi monstrat,/ Aecclesiae partem terrae grandem prius aufert*: VM II, 1430–1435. Per un commento di questi passi si rinvia al capitolo sesto di Riversi, La memoria (vedi nota 9).

[36] La raccolta denominata *Collezione lombarda* (*Lombardische Sammlung*) consta di ottanta lettere; fu redatta probabilmente tra il 1132 e il 1137 in area cremonese. Essa è conservata integralmente nel cod. 2507 della Biblioteca Nazionale di Vienna, databile al secolo XIII. Sulla raccolta: W. Wattenbach, Iter Austriacum 1853, Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 14 (1855) pp. 39–50, che ha pubblicato parzialmente le lettere, pp. 68–86. Sui tempi e sulle modalità di redazione si veda: H.-J. Beyer, Der Papst kommt ... Science & Fiction in der Lombardei (1132), in: Fälschungen im Mittelalter, Internationaler Kongress der MGH (München, 16.–19. September 1986), MGH Schriften 33, V: Fingierte Briefe, Frömmigkeit und Fälschung, Realienfälschungen, Hannover 1988, pp. 48–60. Beyer sta da tempo approntando un'edizione

meno fittizio di queste lettere e da un esame dettagliato dei loro contenuti, interessa qui porre l'attenzione sull'importanza che vi si attribuisce al luogo di Canossa come centro di potere. La sua rilevanza non è limitata solo alla contesa tra il conte Alberto e gli strati vassallatici della *domus* matildica, ma arriva addirittura ad estendersi alla lotta per il trono in Italia e in Germania: nella terza lettera il conte Alberto viene infatti accusato dai vassalli di essersi accordato con i milanesi per cedere la rocca allo Staufer Corrado, allora anti-re in Italia. Il controllo di Canossa poteva quindi diventare un elemento di legittimazione politica e supportare, per lo meno simbolicamente, la pretesa ereditaria di Corrado sui beni matildici in quanto erede di Enrico V e quindi, più in generale, l'aspirazione alla successione dinastica ai Salier.[37] Per quanto

per i MGH e ne ha pubblicata una versione preparatoria, non critica, on-line; nelle pagine introduttive si forniscono ulteriori informazioni sulla tradizione manoscritta e sull'autore: http://www.uni-saarland.de/verwalt/praesidial/LuSt/Lomb/Lo.html. Gli eventi riferiti dalle quattro lettere riguardano avvenimenti probabilmente compresi tra il 1128 (prima attestazione certa di Alberto come *dominus* della vassallità matildica) e l'estate del 1132 (prima discesa di Lotario in Italia), anche se si tende a datarle più precisamente all'inizio dell'estate del 1132; Beyer le individua come una piccola serie autonoma posta in appendice, che definisce „Canossa-Novelle". Per la valutazione del carattere testimoniale delle lettere si vedano: Wattenbach (vedi questa nota *supra*) pp. 49sg.; W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, Jahrbücher der deutschen Geschichte, Leipzig 1879, pp. 831–833; Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) †306–†309, pp. 193–195 (il curatore, Petke, le inserisce nella serie cronologica dei regesti nell'estate del 1132, ma senza datazione); Groß (vedi nota 2) p. 45–46. Alla cautela richiama comunque Beyer, Der Papst (vedi questa nota *supra*), in particolare pp. 60–62, che sottolinea in relazione alla tradizione delle lettere gli „Einzelphänomene der Mischung von Fiktion und Historizität"; dello stesso studioso si veda anche: H.-J. Beyer, Mailand aus der Sicht seiner Nachbarn, in: Atti dell'11° Congresso di Studi sull'alto Medioevo (Milano, 26–30 ottobre 1987), Spoleto 1989, II, in particolare pp. 913–919 per lo scambio epistolare che qui interessa. Delle lettere si sono occupati anche G. Fasoli, Note sulla feudalità canossiana, in: Studi Matildici, Atti e Memorie del convegno di Studi Matildici (Modena-Reggio Emilia 19–21 ottobre 1963), Deputazione di storia patria per le antiche Provincie Modenesi – Biblioteca, n.s. 2, Modena 1964, pp. 79sg.; e P. Golinelli, L'Italia dopo la lotta per le investiture: la questione dell'eredità matildica, Studi Medievali, s. III, XLII (2001) pp. 509–528, in particolare pp. 522–526.

37 *Cum multa et varia negotia velut in terra magna, domo inminerent, [Albertus] diffidens se terram posse retinere, clandestinum cum Mediolanensibus*

si debba mantenere la riserva sulla piena attendibilità di queste lettere e quindi degli eventi in essa narrati – dunque, tra l'altro, anche sulla parte che vi ebbe un abate, probabilmente quello della comunità di Sant'Apollonio –,[38] quel che si può con certezza affermare è che la VM aveva già promosso questo valore legittimante della rocca e lo aveva rapportato a tutto l'arco della storia della stirpe canossana, attribuendo al castello ancestrale di Canossa un ruolo determinante nella fondazione del dominio ottoniano. È in questo filone tematico – in cui Canossa è rappresentata come arbitro delle sorti del regno italico – che si iscrivono tanto l'incontro tra Gregorio VII ed Enrico IV nel 1077, quanto gli accordi intercorsi tra Matilde ed Enrico V.

La prospettiva della VM è certo in sintonia con tali accordi, culminati dopo lunghe trattative nell'incontro di Bianello del maggio 1111, durante il quale si stabilì la successione del giovane re tedesco a Matilde, fondata su un reciproco riconoscimento politico – sottoposto a

---

vestris infestissimis inimicis fedus iniit, ut pro accipienda pecunia eis arcem traderet et Conradus invasor nominis regii in ea maneret, bellum vobis et vestro imperio faceret; ipse vero in patriam suam cum auro multo et argento rediret: Wattenbach (vedi nota 36) 28, pp. 85–86 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) †309, p. 195); n. 79 dell'edizione preparatoria di Beyer che sottolinea le difficoltà di restituzione del testo e di comprensione delle vicende riguardanti i vassalli: http://www.uni-saarland.de/verwalt/praesidial/LuSt/Lomb/L-79.htm l. Su Corrado anti-re in Italia si veda specificamente J. P. Niederkorn, Konrad III. als Gegenkönig in Italien, DA 49 (1993) pp. 589–600, che riprende tutti i nodi problematici discussi nella storiografia precedente; per quanto riguarda la proposta di favorire l'occupazione di Canossa si data dubitativamente al 1131: Regesta imperii, IV.1.2: Konrad III. (vedi nota 1) †50, pp. 19–20. Si veda anche, in una prospettiva più ampia, comprendente anche lo scenario tedesco, W. Giese, Das Gegenkönigtum des Staufers Konrad 1127–1135, ZRG germ. Abt. 95 (1978) pp. 202–220.

[38] L'abate avrebbe aiutato il figlio del precedente castellano, vassallo di Matilde, a riprendere la rocca: *Addidit etiam filium Rainerii de Saxo providente quodam abbate prefatam arcem cum suis filiis Bonifatio et Garsendino ceperunt et adhuc violenter retinent.* [...] *Preterea Rainerium cum filiis separatim deprecamur, ut arcem ei reddant et pacem cum eo habeant*: Wattenbach (vedi nota 36) 27, pp. 84–85; (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) †308, pp. 194–195); n. 78 dell'edizione preparatoria di Beyer: http://www.uni-saarland.de/verwalt/praesidial/LuSt/Lomb/L-78.html. Non è da escludere che l'abate fosse già Donizone, attestato tuttavia come tale solo nel 1136.

verifica durante le burrascose vicende romane dell'inizio dell'anno – e legittimato da un legame di parentela carnale, doppiato da uno spirituale.[39]

Anche in questo caso l'episodio narrato da Donizone è attraversato da molteplici isotopie tematiche, relative all'*honor* dei Canossa, al loro rapporto con il regno, al rango regio della stirpe, conseguito grazie al connubio tra Bonifacio e Beatrice. Solo in tale intreccio si comprende la concessione a Bianello del *regimen regni Liguris* a Matilde come culmine di un *climax*: nell'ottica di Donizone si tratta dell'ufficio più importante conferito da un re ad un dinasta canossano e, per quanto non sia come tale attestato al di fuori della VM, ha forse a che fare con una responsabilità politico-militare riguardante la provincia ecclesiastica di Milano. Qualche labile indizio interno ed esterno all'opera depone in tal senso.[40]

---

[39] Su questo passaggio di potere si rinvia ulteriormente a: P. Golinelli, Matilde ed Enrico V, in: P. Golinelli (a cura di), I poteri dei Canossa. Da Reggio Emilia all'Europa, Atti del convegno internazionale di Studi (Reggio Emilia-Carpineti, 29–31 ottobre 1992), Bologna 1994, pp. 466–471; Golinelli (vedi nota 36) pp. 517–519; P. Golinelli, Matilde e i Canossa, Milano 2004, pp. 340–344; e ai già citati contributi di Cantarella, di cui si veda anche: G. M. Cantarella, Principi e corti. L'Europa del secolo XII, Torino 1997, pp. 245–247. Sull'incontro anche: L. L. Ghirardini, Il famoso incontro di Bianello fra la contessa Matilde e l'imperatore Enrico V (maggio 1111), in: Quattro Castella nella storia di Canossa, Atti del convegno di studi matildici (28–29 maggio 1977), Roma 1977, pp. 213–226.

[40] *Pergere nec Cesar sapiens usquam cupiebat,/ Respiceret, faciem nisi iam dictae Comitissae:/ Cum iam caepissent transire dies madii sex,/ Ipsemet accessit scit eam fore Bibianelli./ Theutonica lingua refurunt (!) pariter sua dicta:/ Non erat interpres ullus sibi quippe necesse./ Huic promsit similem se rex nunquam reperire;/ Cui Liguris regni regimen dedit in vice regis;/ Nomine quam matris verbis claris vocitavit./ Tresque dies secum faciens firmum quoque foedus,/ Omnino laetus, crescens iugiter quasi cedrus,/ Ivit cum magnis ultra montes Alemannis* : VM II, 1248–1259. Sull'ipotesi dell'identificazione del *regimen regni Liguris* con la provincia ecclesiastica milanese si rinvia alle prudenti considerazioni svolte da M. Nobili, L'ideologia politica in Donizone, in Studi Matildici, Atti e memorie del III convegno di Studi Matildici (Reggio Emilia, 7–8–9 ottobre 1977), Deputazione di storia patria per le antiche Provincie Modenesi – Biblioteca, n.s. 44, Modena 1978, pp. 275–279. I tenui indizi a supporto di tale ipotesi si rinvengono nelle scarne fonti che riferiscono dei rapporti intercorsi tra Matilde con Milano a partire dagli anni '90 del secolo XI.

Secondo la prospettiva del poema tale successione dinastica non era peraltro in contraddizione con la donazione dei beni matildici alla chiesa di Roma. Matilde aveva fatto di san Pietro il suo erede, ma questi a sua volta aveva fatto della contessa la sua erede: ciò significava in concreto che Matilde era in possesso dei suoi beni e controllava il dominio dinastico, essendoci dunque spazio per diverse possibili soluzioni successorie con il benestare interessato della chiesa di Roma.[41] Enrico V era soltanto l'ultima di queste soluzioni, intorno alla quale Donizone organizzò la costruzione della VM: l'innesto dinastico lorenese (con Goffredo il Barbuto e Goffredo il Gobbo), quello dei Welfen (con Guelfo V), e forse quello di Guido Guerra – se veramente ci fu –, furono invece cancellati dal poema: la *Darstellungsabsicht* della VM è caratterizzata in maniera determinante dalla successione di Enrico V a Matilde.[42]

Dopo la morte della contessa Enrico V giunse in Italia all'inizio del 1116 per prendere possesso dell'eredità di Matilde e il 17 aprile era a Canossa. Qui rilasciò un diploma per la chiesa canusina con cui si accordava al monastero la protezione imperiale e si confermavano i beni della comunità.[43] La pur tarda tradizione del privilegio non suscita

---

[41] *[Mathildis] Propria clavigero sua subdidit omnia Petro:/ Ianitor est caeli suus heres, ipsaque Petri/ Accipiens scriptum de cunctis papa benignus*: VM II, 173–175.

[42] Su queste omissioni nella rappresentazione della dinastia si veda Riversi, Note (vedi nota 9) pp. 119–121; e anche Riversi, La memoria (vedi nota 9) al capitolo sesto, per le implicazioni politiche riguardanti la successione dinastica.

[43] Il privilegio, conservato in copia autentica del 1424, è edito in G. Drei, Le carte degli archivi parmensi del sec. XII, III, Parma 1950, n. 42, pp. 39–42, dove sono omesse arenga e clausole di *sanctio*; ora la trascrizione completa del testo è disponibile on-line (dMGH): MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 169: http://www.mgh.de/ddhv/dhv_169.htm; Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3135. Enrico V disponeva: *Ac per hoc ob peccatorum nostrorum remissionem et interventu Arnaldi nostri dilecti Capellanarii et Aquensis prepositi nec non Hugonis abbatis Sancti Appolonii ecclesiam eiusdem sancti Apollonii Canussie sitam Nos sub nostri mundiburdii tutella omnium nostrorum fidelium presentibus et futuris noverit universitas suscepisse cum rebus et familiis utriusque sexus quas nunc detinere dinoscitur.* Sulla discesa di Enrico V in Italia alla morte della contessa e sulle disposizioni prese riguardo ai beni matildici, oltre ai saggi precedentemente citati si vedano: Overmann (vedi nota 2) pp. 43–46; G. Meyer von Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich 4. und Heinrich 5., VII, Leipzig 1909,

gravi dubbi sulla sostanziale autenticità del documento: il suo tenore si può accostare in generale a quello dei privilegi accordati dallo stesso imperatore a San Benedetto Polirone già nel maggio 1111 e ancora nel dicembre 1115.[44] Con il diploma di Enrico V e con la concessione accordata da Pasquale II due mesi prima il monastero di Sant'Apollonio si dotava di due importanti strumenti, la *libertas* pontificia e la protezione regia, per cercare di garantire la propria posizione nel contesto politico e sociale successivo alla morte di Matilde. Si trattava di una risposta tempestiva alle esigenze di riconoscimento della posizione del monastero, espresse nella VM e nelle annotazioni preposte al poema.[45]

---

pp. 4–5; G. M. Cantarella, La costruzione della verità. Pasquale II, un papa alle strette, ISIME – Studi Storici 178–179, Roma 1987, in particolare pp. 89–91; Groß (vedi nota 2) pp. 32–35.

[44] Per il privilegio di protezione accordato da Enrico a Polirone il 21 maggio 1111: Codice diplomatico polironiano I (vedi nota 3) 78, pp. 249–251; Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3061; trascrizione on-line nei dMGH: MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 78: http://www.mgh.de/ddhv/dhv_78.htm. Il monastero di Polirone veniva così preso con i suoi beni *per hanc mundiburdialem paginam sub tutenam (sic) nostrae defensionis*; Enrico insisteva sulla *libertas* del monastero: *Precipimus etiam ut nullus potens vel impotens supradictum locum sancti Benedicti et omnia ad eum pertinentia sub nostra defensione suscepta invadere presumat vel in aliquo molestare, sed nunc et semper habeantur in secura libertate*; e ancora a sottolineare tale concessione: *huius nostrae pietatis concessam libertatem*; la nozione di *libertas* non appare invece nel diploma per Sant'Apollonio. Per il privilegio emanato a Spira il 20 dicembre 1115: Codice diplomatico polironiano I (vedi nota 3) 93, pp. 286–288; Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3122; trascrizione online nei dMGH: MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 148 (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_148.htm). La concessione è fatta anche per la *memoriam neptis nostrae Mathildis comitissae*; nel dettato, decisamente più breve e con qualche elemento scorretto o non chiaro, non si rileva più alcun riferimento alla *libertas* del monastero. Su questi documenti di Enrico V si veda K. Pivec, Die Urkunden Heinrichs V. für San Benedetto di Polirone, San Severo in Classe und San Donato in Imola, MIÖG 51 (1937) pp. 26–28.

[45] La complementarietà e la permeabilità di queste forme di protezione e garanzia pontificia ed imperiale si iscrivevano in una lunga tradizione, che stava conoscendo proprio in questo periodo delle decisive trasformazioni. Si rinvia in sintesi a: Br. Szabó-Bechstein, Libertas Ecclesiae. Ein Schlüsselbegriff des Investiturstreits und seine Vorgeschichte, 4.–11. Jahrhundert, Studi Gregoriani XII, Roma 1985; R. Schieffer, Freiheit der Kirche: Vom 9. zum 11. Jahrhundert, in: J. Fried (a cura di), Die Abendländische Freiheit vom 10. zum 14. Jahrhun-

In direzione di un più generale riconoscimento di Canossa – e quindi del monastero – va anche il già citato breve componimento d'occasione per l'avvento dell'imperatore, aggiunto in appendice nel codice Vat. Lat. 4922. Donizone, rivolgendosi questa volta al castello personificato, gli assicurava che avrebbe mantenuto il *culmen honoris*, cioè che gli sarebbe stata garantita quella rilevanza politica che gli aveva permesso di attingere l'*honor* di Roma, quando vi era stato a Canossa l'incontro tra il re e il pontefice nel 1077. Un *honor* che era stato prefigurato già dall'accoglienza della regina Adelaide, fuggita dalla prigionia cui era stata costretta dal re Berengario II, tra le mura della rocca: lì, con il consenso del papa, si era deciso il destino del regno, consegnando Adelaide ad Ottone nella marca veronese.[46] E nei quattordici versi del componimento d'occasione acquistava una certa rilevanza proprio la figura della regina, la giovane Matilde d'Inghilterra. L'elogio di questa ‚nuova madre' Matilde era associato all'idea del ritorno dei tempi felici, idea che, come è stato notato da Glauco Maria Cantarella, echeggiava il mito di Astrea. In tal modo l'accennata evocazione della pace e della giustizia imperiali, che è facile contrapporre ai due quadri topici di violenza e di disordine presentati da Donizone nel poema e nel componimento per la morte di Matilde, veniva connotata secondo tratti femminili, che dovevano essere abituali nei domini canossani.[47]

---

dert. Der Wirkungszusammenhang von Idee und Wirklichkeit im europäischen Vergleich, Vorträge und Forschungen 39, Sigmaringen 1991, pp. 49–66; J. Johrendt, Papsttum und Landeskirchen im Spiegel der päpstlichen Urkunden (896–1046), MGH Studien und Texte 35, Hannover 2004.

[46] Il componimento finale è intitolato, come detto, *Exhortatio Canusii de adventu imperatoris et reginae*: VM II, 1536–1549; in particolare per l'*honor*: *Cesar honorat, teque decorat, sis sua semper;/ Plangere noli: culmen honoris tu retinebis*: VM II, 1543–1544. Su Canossa che acquisisce l'*honor* di Roma per l'incontro tra papa e re: *Ex me fitque nova dum fiunt talia Roma./ Urbs honor ecce tuus, mecum rex papa simul sunt*: VM II, 78–79. Sull'accoglienza di Adelaide fuggiasca nella rocca di Canossa: *Reginam claram sumptam, simul eius et abram,/ Alta Canossa tenet, vel eas se laudat habere./ Haec nova clam Romam mox papae dirigit, orans/ Atque petens ipsum quo conscilium sibi dignum/ Ex hac re prestet, dare reginam quia vellet/ Ottoni regi, cui gens Alemannica servit*: VM I, 213–218.

[47] *Alta Mathildis mortua, vivit splendida, felix:/ Quae nova mater regna beate, teque beabit;/ Et super illam commemoratam, nomine talis./ Cesaris hostes sint procul omnes, ipse beetur;/ Et sua coniunx fulgida prorsus, vivat in ae-*

Questo elemento di cultura politica antica e medievale, funzionale al progetto volto a garantire la continuità del dominio dinastico canossano nelle mani dell'imperatore, sembra avere avuto una concreta ricaduta. Un anno dopo, infatti, Matilde d'Inghilterra presiedeva da sola un placito a Carpineti, l'ultima sede in cui è attestata un'assemblea giudiziaria tenuta dalla contessa, nell'aprile del 1114.[48] La regina, coadiuvata da vassalli matildici, svolgeva la funzione di presidente attivo, che era una sostanziale novità rispetto alla tradizione istituzionale del regno.[49]

---

vum: VM II, 1545–1549. Sull'implicito riferimento letterario al mitico ritorno dei tempi felici e alla vergine Astrea: Cantarella (vedi nota 39) pp. 90–91; anche Cantarella (vedi nota 9) pp. 64–65. In particolare sembra esserci l'allusione al ritorno della vergine della giustizia sulla terra dell'*Ecloga* IV, 6–7: Virgilio, Bucoliche, traduzione di L. Canali, Milano ^{12}2000, p. 95.

[48] La notizia di placito, conservata in originale, è edita in F. Ughelli, Italia Sacra sive de episcopis Italiae, N. Coleti (a cura di), II, Venetiis 1717, coll. 287–288; si veda anche la trascrizione on-line nei dMGH: MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) n. 1 dei documenti di Matilde di Inghilterra (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_1.htm). Il testo pubblicato dall'Ughelli reca la data: *XI die exeunte mensis Septembris*, che dovrebbe essere il 20 settembre, cosa confermata nei lavori preparatori dei MGH; la storiografia l'ha spesso invece collocato alla data di 11 settembre. Si segue in questo caso la trascrizione più recente. Matilde di Inghilterra si trovava nella residenza di Matilde di Canossa nel castello di Carpineti: *Cum in Dei nomine in Roccha Carpineta, casa donicata, in iudicio resideret domina Mathilda Dei gracia Romanorum Regina*; sul riferimento ad una precedente seduta: *et cepit dicere, idem Ugo prepositus: ‚Nos altera vice fuimus ante vos, et mandastis filiis Ugonis, ut venirent, et hodie terminus est, et noluerunt venire; precamur vestram celsitudinem, ut iustitiam nobis faciatis'. Tunc domina Regina per consilium Ubaldi iudicis fecit eos iterum vocare voce praeconia, et cum non apparuissent, investivit prefatum prepositum de iamdicta possessionem et bannum posuit.* Per la refuta compiuta da Ugo da Roteglia a favore del vescovo di Reggio Bonseniore di fronte a Matilde: Urkunden und Briefe (vedi nota 6) Deperdita 83, pp. 445–446. Sui da Roteglia: R. Rölker, Adel und Kommune in Modena. Herrschaft und Administration im 12. und 13. Jahrhundert, Frankfurt a. M.-Berlin-Bern 1994, pp. 106–107. Il placito di Matilde si era tenuto il 20 aprile 1114: Urkunden und Briefe (vedi nota 6) Urk. 130, pp. 335–336.

[49] Sull'attività giurisdizionale svolta da Matilde di Inghilterra e poi da Richenza si veda: J. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, I, Innsbruck 1868, pp. 325–327, che sottolinea l'importanza del precedente delle due dinaste canossane. Nel capitolo che A. Fössel, Die Königin im mittelalter-

Per quanto le fonti siano al riguardo molto scarne, Matilde di Inghilterra fu lasciata sola da Enrico V, impegnato altrove – prima in Italia centro-settentrionale e poi in Germania –, probabilmente per archi di tempo di più mesi e complessivamente, forse, per quasi due anni.[50] Non

---

lichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume, Stuttgart 2000, pp. 153–164, dedica alle funzioni giurisdizionali delle regine e delle imperatrici nell'impero, si nota il salto di qualità dell'attività di Matilde d'Inghilterra (pp. 159–161) e di Richenza (pp. 161–164), senza tuttavia riferisi ai precedenti canossani. Per l'amministrazione della giustizia da parte dei Canossa si veda M. G. Bertolini, Studi canossiani, O. Capitani/P. Golinelli (a cura di), Bologna 2004, pp. 41–84, in particolare su alcuni aspetti delle funzioni giurisdizionali svolte da Beatrice e di Matilde, pp. 57–60. Sull'attività giurisdizionale di Beatrice si veda E. Goez, Beatrix von Canossa und Tuszien. Eine Untersuchung zur Geschichte des 11. Jahrhunderts, Sigmaringen 1995, pp. 89–99; per Matilde si veda della stessa studiosa: E. Goez, Mathilde von Canossa. Herrschaft zwischen Tradition und Neubeginn, in: J. Jarnut/M. Wemhoff (a cura di), Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert – Positionen der Forschung, München 2006, pp. 324–329. Per il più generale contesto in cui si iscriveva anche l'attività giurisdizionale della dinastia si tenga presente: C. Wickham, Justice in the Kingdom of Italy in the Eleventh Century, in: La giustizia nell'alto medioevo (secoli IX–XI), Atti della XLIV Settimana del CISAM, Spoleto 1997, I, in particolare pp. 202–214.

[50] Di ritorno da Roma, Enrico V è attestato il 17 giugno 1117 nella diocesi di Volterra con Matilde (Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3155) e probabilmente il 15 dicembre a Imola (Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3156), anche se il privilegio è giudicato non autentico nella trascrizione on-line dei dMGH: MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) [†208] (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_208.htm). Sempre nei lavori preparatori dell'edizione vengono inserite la trascrizione di un privilegio frammentario per la chiesa di Carpi, datato alla prima metà di luglio (MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 204: http://www.mgh.de/ddhv/dhv_204.htm) e la menzione di un privilegio a favore del popolo vicentino datato al 17 settembre (MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 205: http://www.mgh.de/ddhv/dhv_205.htm), nei quali non c'è menzione della regina. Enrico era sulla strada del ritorno in Germania forse già nell'agosto del 1118: Meyer von Knonau (vedi nota 43) pp. 77–78. Le ultime attestazioni di Enrico in Italia sono un placito tenuto a Treviso il primo agosto 1118 (H. Bresslau, Ein Diplom und ein Placitum Heinrichs V., NA 20 (1895) 2, pp. 227–230; trascrizione on-line: MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 214: http://www.mgh.de/ddhv/dhv_214.htm); e uno tenuto a Montecchio, a ovest di Vicenza, sempre nello stesso mese (Stumpf-Brentano (vedi nota 3) 3158a); MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) 215 (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_215.htm). Molte fonti narrative collocano il

si sa in realtà dove la regina si trattenne precisamente durante questo periodo; sono attestate ancora una donazione per il monastero di San Raffaele di Reggio Emilia e quindi la presidenza di un altro placito a Castrocaro; in questo secondo caso, dunque, fuori dall'area di potere matildico.[51] Si può tuttavia ragionevolmente supporre, nonostante le scarsissime attestazioni, che la corte imperiale, come suggerito nella seconda appendice alla VM – e in probabile sintonia con la *domus* matil-

ritorno al 1118, ma la cronaca di Eccheardo lo pone al 1119: *Imperator his auditis* [*sc.* i sinodi tenuti dal legato pontificio Corrado di Preneste per annunciare la scomunica di Enrico], *insuper etiam, quod principum consensus generale vel curiale colloquium non multo post apud Wirziburg instituere proposuisset, ubi ipse aut presens ad audientiam exhiberi aut absens regno deponi debuerit, efferatus animo, Italie suis copiis cum regina relictis, Germanicis se regionibus nimis insperatus exhibuit*: Ekkeardi Chronica, ed. F.-J. Schmale/I. Schmale-Ott, in: Frutolfi et Ekkeardi Chronica necnon Anonymi Chronica imperatorum, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XV, Darmstadt 1972, p. 340. I due coniugi sono attestati insieme dal novembre del 1119: Meyer von Knonau (vedi nota 43) pp. 142–143. Alcune tracce della permanenza di Matilde in Italia fino all'inizio dell'anno sono state individuate da P. Scheffer-Boichorst, Urkunden und Forschungen zu den Regesten der Staufischen Periode, NA 27 (1902) p. 109–113. Dipendono in sostanza da Meyer von Knonau le ricostruzioni della vicende biografiche di Matilde di Inghilterra in questo periodo, presentate da K.-U. Jäschke, Notwendige Gefährtinnen. Königinnen der Salierzeit als Herrscherinnen und Ehefrauen im römisch-deutschen Reich des 11. und beginnenden 12. Jahrhundert, Saarbrücken-Scheidt 1991, pp. 162–164 e da M. Chibnall, The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English, Oxford 1991, pp. 30–34, 46, 48. Anche il recentissimo profilo biografico di Cl. Zey, Mathilde von England, in: A. Fössel (a cura di), Die Kaiserinnen des Mittelalters, Regensburg 2011, pp. 166–167, non fornisce elementi nuovi sulla *Stellvertretung* di Matilde.

51 Per il privilegio: G. Tiraboschi, Memorie storiche modenesi, II, Modena 1793, 327, p. 90; nelle trascrizioni on-line (dMGH): MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) n. 2 dei documenti di Matilde di Inghilterra (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_2.htm). Per il placito di Castrocaro: Ughelli (vedi nota 48) coll. 364–365; la trascrizione on-line (dMGH): MGH DD VII., Die Urkunden Heinrichs V. (vedi nota 3) n. 3 dei documenti di Matilde di Inghilterra (http://www.mgh.de/ddhv/dhv_math_3.htm). Anche in questo caso l'imperatrice Matilde fu presidente attivo della seduta giudiziaria; assisteva comunque al placito l'arcivescovo eletto ravennate Filippo, cancelliere imperiale, la cui presenza rafforzava probabilmente la decisione riguardante la diocesi suffraganea di Forlì. Ovviamente non sono menzionati e forse non sono presenti i vassalli matildici, che non avevano sufficiente rilievo in quest'area.

dica –, possa aver proceduto nel solco del precedente potere dinastico, addirittura affidando l'esercizio della giustizia a Matilde di Inghilterra, la ‚nuova madre'.

L'esistenza di questa memoria politica del potere matildico, che creava uno spazio di manovra per le regine nell'area di potere della contessa, sembra trovare conferma venti anni dopo. Durante la seconda discesa di Lotario III in Italia (1136–1137), mentre l'imperatore era impegnato in una campagna militare nella pianura padana, Richenza con parte dei dignitari rimase a Reggio Emilia, dove dal settembre del 1136 amministrò la giustizia come presidente attiva del placito.[52] Anche in questo caso sono conservate solo pochissime testimonianze; ed occorre inoltre precisare che la sede dove si svolse questa attività fu l'episcopio e quindi assolutamente non un luogo di placito canossano. Essa si protrasse comunque fino al mese di dicembre quando Lotario fece ritorno a Reggio Emilia.[53]

Le testimonianze relative a Richenza, come anche il placito tenuto a Carpineti da Matilde di Inghilterra, riguardano querele di enti eccle-

---

[52] Sulle operazioni militari di Lotario III, condotte tra settembre e dicembre in Italia settentrionale, si vedano: Bernhardi (vedi nota 36) pp. 651–664; Groß (vedi nota 2) pp. 129–134; è possibile seguire le fasi della campagna in Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) 512–540, pp. 333–348.

[53] I documenti che testimoniano l'esercizio della giustizia da parte di Richenza, che fino al 25 settembre è attestata con il marito (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) 508, p. 330), sono editi in MGH DD VIII. Lotharii III. (vedi nota 3) n. 1, pp. 227–228 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) 509, pp. 330–331), della fine di settembre (per l'abate di San Pietro di Modena) n. 2, pp. 228–229 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) 533, pp. 344–345), del 7 novembre 1136 (per il monastero di Nonantola) n. 3, pp. 230–231 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) 541, pp. 348–349), dell'inizio di dicembre (per la chiesa di Reggio). L'imperatrice si ricongiunse poi a Lotario con ogni probabilità in un giorno della prima metà di dicembre; sicuramente erano insieme al momento della concessione per la canonica cattedrale di Santa Maria *in Regensi episcopatu* del 17 dicembre 1136: MGH DD VIII. Lotharii III. (vedi nota 3) 107, pp. 172–173 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) n. 544, p. 350). Richenza presiedette ancora una volta un placito a Isola della Scala nel novembre del 1137, quando Lotario III doveva essere già gravemente malato: MGH DD VIII, Lotharii III. (vedi nota 3) n. 4, pp. 231–234 (Regesta imperii, IV.1.1: Lothar III. (vedi nota 3) n. 651, pp. 403–404); le corti di Cerea e di Angiari, oggetto del contendere, rientravano comunque nella sfera di potere canossana.

siastici e religiosi nei confronti di esponenti dell'aristocrazia che facevano parte degli strati medio-alti della vassallità matildica o che comunque vi erano contigui. Ovviamente è la stessa struttura della tradizione documentaria che ci ha tramandato questo tipo di controversie riguardanti monasteri e chiese e non altre. Tuttavia è proprio quel tipo di conflittualità che Donizone aveva descritto come conseguenza della morte di Matilde. Essa era parte di una più complessiva e diffusa ‚domanda di giustizia' cui, nei territori soggetti al potere canossano, gli imperatori, quali eredi di tale dominio dinastico, potevano rispondere anche attraverso la delega dell'esercizio dell'attività giurisdizionale alle loro coniugi.[54] Attività legittimamente fondata sulla base della perdurante memoria politica del governo delle due ultime dinaste, Beatrice e Matilde. Che il soggiorno a Reggio Emilia di Richenza diventasse così un'importante occasione, anche per la verifica degli status degli enti ecclesiastici e religiosi, appare indirettamente confermato anche dal fatto che proprio nel settembre del 1136, poco prima dell'arrivo dell'imperatrice, l'abate Donizone ottenne da Innocenzo II a Pisa un nuovo privilegio per il monastero di Sant'Apollonio. Nella concorrenza generalizzata di poteri laici ed ecclesiastici si trattava probabilmente di prendere delle precauzioni, soprattutto nei confronti del vescovo reggiano che ospitava l'imperatrice.[55]

4. Da quest'ultimo uso politico della memoria si comprende anche la rilevanza assunta dal possesso delle spoglie di Matilde rivendicate con forza da Donizone prima della morte della contessa. Alla sepoltura non si sarebbero solo accompagnate notevoli donazioni, ma vi si sarebbe aggiunto anche un importante potenziale di legittimazione, connesso con la tomba dell'ultima dinasta, che amplificava il valore della sua memoria liturgico-commemorativa.[56]

---

[54] Sulla domanda di giustizia che caratterizza la società del regno italico nella fase del sorgere delle autonomie politiche cittadine: G. Milani, I comuni italiani, Roma-Bari ²2009, pp. 26–32.

[55] Il privilegio di Innocenzo II per il monastero di Canossa del 17 settembre 1136 è edito in: Kehr (vedi nota 33) V, 4, pp. 279–281 (It. Pont. V, p. 394, n. 8).

[56] Sul potenziale di legittimazione connesso con le tombe si vedano gli importanti studi di Olaf Rader: O. B. Rader, Prismen der Macht. Herrschaftsbrechungen und ihre Neutralisierung am Beispiel von Totensorge und Grabkulten, HZ 271

In seguito alla scelta dello *Hauskloster* di Polirone come luogo di sepoltura di Matilde la comunità benedettina, organizzata secondo consuetudini cluniacensi, beneficiò effettivamente di cospicue concessioni fondiarie da parte della contessa, che rafforzarono ulteriormente la posizione di potere del monastero, collocato al centro di un'ampia rete di relazioni con l'aristocrazia del regno italico che si estendeva ben oltre il dominio canossano: dominio di cui era in parte l'erede.[57] Dunque, la tomba di Matilde conferiva un significativo titolo di legittimazione per l'offerta di una memoria del potere dinastico ai pretendenti alla successione. E questa memoria si poteva concretamente spendere a vantaggio della comunità, come testimoniava il privilegio ottenuto a Weinsberg nel 1140, in cui si accostavano la dinastia canossana – opportunamente depurata –[58] a quella salica per legittimare le pretese eredi-

---

(2000) pp. 311–346; O. B. Rader, Grab und Herrschaft. Politischer Totenkult von Alexander dem Großen bis Lenin, München 2003; O. B. Rader, Neuer Sinn aus alten Knochen: Zur Konstruktion kollektiver Erinnerungen durch Gräberkulte, in: P. Heiden/N. Ghanbari/T. Weber/M. Zillinger (a cura di), Totenkult. Kulturelle und literarische Grenzgänge zwischen Leben und Tod, Frankfurt a. M.-New York, pp. 23–35; O. B. Rader, Legitimationsgenerator Grab. Zur politischen Instrumentalisierung von Begräbnisanlagen, in: C. Behrmann/A. Karsten/Ph. Zitzlsperger (a cura di), Grab – Kult – Memoria. Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung, Köln-Weimar-Wien 2007, pp. 7–21.

[57] Per la rilevanza assunta da Polirone durante la vita di Matilde e dopo la sua morte si rinvia oltre ai già citati saggi di Schwarzmaier, Bonacini, Cantarella e Golinelli a: P. Golinelli, Dipendenze polironiane in Emilia e rapporti del monastero con gli enti ecclesiastici della regione nei secoli XI–XII, in: C. Violante/A. Spicciani/G. Spinelli (a cura di), L'Italia nel quadro dell'espansione europea del monachesimo cluniacense, Atti del Convegno Internazionale di storia medievale (Pescia, 26–28 novembre 1981), Italia Benedettina 8, Cesena 1985, pp. 117–141; P. Bonacini, Il monastero di S. Benedetto Polirone: formazione del patrimonio fondiario e rapporti con l'aristocrazia italica nei secoli XI e XII, Archivio storico italiano CLVIII (2000) pp. 623–678.

[58] L'implicita individuazione di un periodo di dominio dinastico di Beatrice, con cui si rimuovevano le presenze di Goffredo il Barbuto e Goffredo il Gobbo, è analoga alla rappresentazione datane da Donizone: *Quis narrare potest quantum prudenter honores/ Eius post finem tenuit coniunx sua, vivens/ Bis denis annis post ipsum quinque peractis?/ Oppida, castella, marcham, propriam quoque terram/ Rite gubernavit, tenuit, comitissa Beatrix*: VM I, 1138–1142. E non è da escludere l'ipotesi che per questo aspetto vi sia una qualche dipendenza della memoria dinastica polironiana da quella della VM.

tarie di Corrado III. Il monastero era il garante dell'incontro di quelle linee genealogiche di potere che a loro volta si ponevano a garanzia del suo status speciale di *libertas*.

Ma a Polirone pensarono bene di investire ulteriormente sulla tomba di Matilde e sulla memoria politica prestigiosa della contessa. Infatti, intorno alla metà del secolo, vi furono dei lavori nella chiesa funeraria del monastero, dedicata a Santa Maria, dove era sepolta Matilde, che furono finalizzati ad una sistemazione monumentale della tomba e del suo contesto architettonico, come sembrano attestare soprattutto i resti del pavimento musivo.[59] Questo grande investimento sulla memoria di Matilde era per molti aspetti analogo a quello tempestivamente compiuto a Canossa qualche decennio prima: in entrambi i casi si cercava di valorizzare una memoria politica della dinastia, radicata nelle pratiche liturgico-commemorative, al fine di offrire ai pretendenti una legittimazione successoria in cambio della garanzia dello status di *libertas* dei monasteri che avrebbero beneficiato della protezione regia e di quella pontificia. La portata di queste ambiziose operazioni di ‚monumentalizzazione' architettonica e letteraria della memoria del potere della contessa è significativamente confermata dal fatto che i suoi prodotti hanno con ogni probabilità funzionato come dei veri e propri generatori del ‚mito' di Matilde.[60]

---

[59] Sulla tomba di Matilde a Polirone: P. Piva, La tomba della contessa Matilde (nota filologica), in: Studi Matildici III (vedi nota 40) pp. 243–254; dello stesso autore si veda anche P. Piva, Topografia e luoghi di culto di un insediamento monastico, in: Golinelli, Storia (vedi nota 6) pp. 162–163. Sul significato di questa monumentalizzazione: P. Golinelli, Le origini del mito di Matilde e la fortuna di Donizone, in: P. Golinelli (a cura di), Matilde di Canossa nelle culture europee del secondo millennio. Dalla storia al mito, Atti del convegno internazionale di studi (Reggio Emilia-Canossa-Quattro Castella, 25–27 settembre 1997), Bologna 1999, pp. 31–34.

[60] Sul ‚mito' di Matilde e sulle sue diverse vesti nella tradizione culturale occidentale si rinvia ai contributi raccolti in: Golinelli, Matilde di Canossa (vedi nota 59); P. Golinelli, I mille volti di Matilde. Immagini di un mito nei secoli, Milano 2003; e a P. Golinelli, Toujours Matilde: la perenne attualità di un mito, in: R. Salvarani/L. Castelfranchi (vedi nota 9) pp. 242–253.

ZUSAMMENFASSUNG

In den Jahren 1116–1140 boten die Gemeinschaften der Klöster Sant'Apollonio in Canossa und San Benedetto Polirone auch den Erben der Mathilde von Tuszien die Möglichkeit, Teil der monastischen Erinnerung an die canusinische Dynastie zu werden. Die Integration der Nachfolger der Mathilde von Tuszien in die monastischen Erinnerungstraditionen diente den Erben insbesondere zur Bewahrung des canusinischen Vermögens wie auch ihrer politischen Legitimierung und somit der Verbesserung ihres zunächst nicht unstrittigen Status Quo. Diesen verbreiteten politischen Erinnerungen, die in Urkunden, Briefen und vor allem in der Vita Mathildis Donizos von Canossa tradiert wurden, lag vor allem die monastische Praxis der liturgischen Memoria zugrunde. Neben den Aspekten der verwandtschaftlichen Beziehungen und der legitimierenden Bedeutung der Burg Canossa beinhalten diesen Traditionen auch Spuren einer neuen Rolle der Kaiserinnen Mathilde von England und Richenza, die etwa aktiv den Vorsitz in Gerichtsverfahren übernahmen und politisch im Zentrum wie auch am Rande des mathildischen Gebietes tätig waren.

ABSTRACT

Between 1116 and 1140 the monasteries of Sant'Apollonio at Canossa and San Benedetto Polirone offered their memories of the Canossan dynastic power to the candidates for the succession of Matilda of Tuscany, in order to preserve their estates and to improve their status. These political memories, which were included in documents, letters, and above all in Donizo's *Vita Mathildis*, were mainly based upon the monastic liturgical practices of the *Memoria*. Aside from kinship and the legitimizing significance of the castle of Canossa, the sources point out the ‚female' quality of the Canossan dynastic power: thus an innovative effect of these political memories could been seen in the role of the empresses Matilda of England and Richenza, as they actively presided over judicial proceedings within or on the edge of the matildine lands.

KATHARINA VON ÖSTERREICH (1295–1323), TOCHTER KÖNIG ALBRECHTS I., EHEFRAU PRINZ KARLS VON KALABRIEN

von

WERNER MALECZEK

Für Horst Enzensberger zum 70. Geburtstag
am 8. Dezember 2014

Heiraten quer über die Alpen tief in den Süden habe eine lange Tradition – wer wüßte dies besser als der Mediävist und Hilfswissenschaftler, dem dieser Aufsatz gewidmet ist? Schon lange bevor die Habsburger auf der Apenninen-Halbinsel direkt Herrschaftsrechte ausübten, d.h. seit dem frühen 16. Jahrhundert und dann mit wechselnder Intensität in den meisten Landschaften Italiens bis ins frühe 20. Jahrhundert, wurden ab Rudolf I. (1273–1291) eheliche Verbindungen in beiden Richtungen geknüpft. Karl Martell, der Erstgeborene des späteren Königs Karls II. von Anjou, wurde als Dreijähriger schon 1274 mit der etwa zwölfjährigen Clementia, der fünften Tochter des ersten deutschen Königs aus dem Habsburgergeschlecht, verlobt, aber erst 1281 reiste die junge Frau nach Neapel und nach längerem Hin und Her wurde die Ehe schließlich 1287 vollzogen.[1] Leopold I. (1290–1326), der dritte Sohn König Albrechts I. und Bruder der Prinzessin, der dieser Aufsatz gewidmet ist, wurde 1310 mit Katharina, der Tochter des Gra-

[1] I. Walter, in: DBI, Bd. 20, Roma 1977, S. 379–382; A. Kiesewetter, Die Anfänge der Regierung Karls II. von Anjou (1278–1295). Das Königreich Neapel, die Grafschaft Provence und der Mittelmeerraum zu Ausgang des 13. Jahrhunderts, Historische Studien 451, Husum 1999, S. 54–58; C. Debris, „Tu felix Austria, nube". La dynastie des Habsbourg et sa politique matrimoniale à la fin du Moyen Âge (XIIIe–XVIe siècle), Histoire de famille. La parenté au Moyen Âge 2, Turnhout 2005, S. 517–519.

fen Amadeus V. von Savoyen, verlobt und 1315 verheiratet.[2] In der nächsten Generation ist die Ehe des vierzehnjährigen Herzogs Leopold III. (1351–1386) mit Viridis Visconti, der etwa gleichaltrigen Tochter des Bernabò Visconti, zu nennen, die im Februar 1365 in Mailand geschlossen wurde. Diese Viridis wurde die Ahnherrin aller späteren Habsburger bis zum heutigen Tag.[3] Der älteste Sohn Leopolds III., Wilhelm (1370–1406), knüpfte in seiner Opposition gegen Sigismund von Luxemburg mit dem ungarischen Prätendenten Ladislaus von Anjou-Durazzo 1399/1400 politische Beziehungen, die durch ein Ehebündnis gefestigt werden sollten. Als Braut war dessen Schwester, Johanna, eine Tochter des 1386 ermordeten Königs Karls III. von Anjou-Durazzo, vorgesehen. Aber die schon für 1400 geplante Ehe kam erst drei Jahre später zustande. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte Johanna ins Königreich Neapel zurück und folgte 1414 ihrem Bruder Ladislaus auf den Thron. Ihre chaotische Herrschaft dauerte bis 1435.[4] Als letzte Ehefrau eines Habsburgers von jenseits der Alpen sei hier Bianca Maria Sforza genannt, die Maximilian I. 1493 mit der Absicht heiratete, beim geplanten Türkenkrieg über eine Flankendeckung durch Mailand zu verfügen und vor allem die gigantische Mitgift in der Höhe von 300000 Gulden zu erhalten. Für den Mailänder Herzog Ludovico il Moro bedeutete diese Verbindung die Legitimierung seiner Herrschaft. Das traurige Schicksal

---

[2] Vgl. G. Tabacco, Il trattato matrimoniale sabaudo-austriaco del 1310 e il suo significato politico, Bollettino storico-bibliografico subalpino 49 (1951) S. 1–58; A. A. Strnad, Die Habsburger und Savoyen im späteren Mittelalter, Österreich in Geschichte und Literatur 7 (1963) S. 154–161, bes. 155–157; G. Hödl, Leopold I., in: Lex. MA, Bd. 5, München-Zürich 1991, Sp. 1901; Debris (wie Anm. 1) S. 552f.

[3] Vgl. A. A. Strnad, Ein habsburgisches-viscontisches Eheprojekt aus dem Jahr 1374, MIÖG 72 (1964) S. 326–363; Debris (wie Anm. 1) S. 554f.

[4] Vgl. A. Ryder, in: DBI, Bd. 55, Roma 2000, S. 477–486, bes. 478f.; A. Kiesewetter, in: DBI, Bd. 63, Roma 2004, S. 39–50, bes. 41f.; H. Dienst, Johanna von Durazzo; Wilhelm, in: B. Hamann (Hg.), Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien [3]1988, S. 180, 428–430; A. A. Strnad, Kanzler und Kirchenfürst. Streiflichter zu einem Lebensbilde Bertholds von Wehingen, Jb. des Stiftes Klosterneuburg 12 (= N. F. 3) S. 79–107, wiederabgedr. in: ders., Dynast und Kirche. Gesammelte Aufsätze (= Innsbrucker Historische Studien 18/19), Innsbruck 1997, S. 215–246, bes. 237–239; C. Lackner, Hof und Herrschaft. Rat, Kanzlei und Regierung der österreichischen Herzoge (1365–1406), MIÖG, Erg. Bd. 41, Wien-München 2002, S. 206–208; Debris (wie Anm. 1) S. 543–545.

der ungeliebten Mailänderin ist bekannt: Maximilian behandelte sie demütigend bis zu ihrem Tod 1510 und gestattete ihr nicht mehr als einen kärglichen Lebenswandel.[5]

Katharina, die hier vorgestellt werden soll, ist den Kunsthistorikern wegen ihres prachtvollen Grabmals in San Lorenzo Maggiore in Neapel besser als den Historikern bekannt. Darüber jedoch etwas mehr im abschließenden Abschnitt zur *Memoria* der Herzogin. In den Lexika zur österreichisch-habsburgischen Geschichte wurden ihr nur knappe Artikel gewidmet.[6] Etwas ausführlicher beschrieb sie Alphons Lhotsky in seiner Geschichte der ersten achtzig Jahre der habsburgisch-österreichischen Geschichte.[7] Auf der italienischen Seite, etwa im „Dizionario biografico degli Italiani", fand Katharina keinen Platz. In Darstellungen der Geschichte des Königreiches Neapel und seiner Könige wird sie wegen ihrer Ehe mit dem Thronfolger meist kurz erwähnt.[8] An einer unerwarteten Stelle, in der Pariser Habilitationsschrift von Cyrille Debris aus dem Jahre 2003, sind die von österreichischer Seite bereitgestellten Quellen in großer Vollständigkeit zusammengetragen und Katharina in

---

[5] Die beiden ausführlichsten Arbeiten zum Thema: H. Hochrinner, Bianca Maria Sforza. Versuch einer Biographie, Diss. masch. Graz 1966; S. Weiß, Die vergessene Kaiserin. Bianca Maria Sforza – Kaiser Maximilians zweite Gemahlin, Innsbruck-Wien 2010.

[6] C. von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750 bis 1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, Bd. 6, Wien 1860, S. 400; W. Stelzer, Katharina, Tochter des Königs Albrecht I., in: Hamann (wie Anm. 4) S. 232.

[7] A. Lhotsky, Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358), Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 1, Wien 1967, bes. S. 205–207, 244–247.

[8] M. Camera, Annali delle due Sicilie dall'origine e fondazione della monarchia fino a tutto il regno di Carlo III Borbone, Bd. 2, Napoli 1841, S. 251, 286f.; R. Caggese, Roberto d'Angiò e i suoi tempi, 2 Bde., Firenze 1922–1931 (Nachdr. Napoli 2002: Istituto italiano per gli studi storici. Ristampe anastatiche 17), hier: Bd. 1, S. 652–658; E. Léonard, Les Angevins de Naples, Paris 1954, S. 227, 503; C. de Frede, Da Carlo I d'Angiò a Giovanna I, 1263–1382, in: Storia di Napoli 3, Napoli 1967, S. 167f.; S. Kelly, The New Salomon. Robert of Naples (1309–1343) and Fourteenth-Century Kingship, The Medieval Mediterranean 48, Leiden 2003, S. 203f.

den größeren Rahmen habsburgischer Heiratspolitik gestellt.[9] In der Tat fließen die Quellen spärlich und die Spur der mit 27 oder 28 Jahren ohne Kinder verstorbenen Prinzessin reicht nicht weit. Da sie jedoch den Typus der aus politischen Gründen in die Ferne geschickten Bräute gut repräsentiert und eine zusätzliche Facette in der jüngeren Geschichte der mittelalterlichen Außenpolitik bereitstellt, ist es lohnend, sie in der Reihe ihrer Schicksalsgenossinnen (und wohl auch Leidensgenossinnen) zu betrachten.[10]

Zufällig kennt man ihr Geburtsjahr 1295, denn der Steirische Reimchronist nennt es bei der Erwähnung einer schweren Krankheit ihres Vaters, Albrechts I., und er erwähnt die Tatsache, daß sich ihre Mutter, Elisabeth von Görz-Tirol, damals in der Steiermark befand.[11] Bald

---

[9] Debris (wie Anm. 1) S. 510–513.

[10] Das Thema wurde mehrfach behandelt von K.-H. Spieß, Unterwegs zu einem fremden Ehemann. Brautfahrt und Ehe in europäischen Fürstenhäusern des Spätmittelalters, in: I. Erfen/K.-H.Spieß (Hg.), Fremdheit und Reisen im Mittelalter, Stuttgart 1997, S. 17–36; ders., Fremdheit und Integration der ausländischen Ehefrau und ihres Gefolges bei internationalen Fürstenheiraten, in: T. Zotz (Hg.), Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter, Identitäten und Alteritäten 16, Würzburg 2004, S. 267–290; ders., Europa heiratet. Kommunikation und Kulturtransfer im Kontext europäischer Königsheiraten des Spätmittelalters, in: R. C. Schwinges u.a. (Hg.), Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur, HZ, Beih. 40, München 2006, S. 435–464; ders., Internationale Heiraten und Brautschätze im Spätmittelalter, in: P. Rückert/S. Lorenz (Hg.), Die Visconti und der deutsche Südwesten. Kulturtransfer im Spätmittelalter, Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 11, Ostfildern 2008, S. 115–130. – Das Erwartungen weckende Buch von T. Leitner, Habsburgs verkaufte Töchter, Wien 1987 (mehrere Neuauflagen bis 2003) behandelt nur die Neuzeit.

[11] Ottokars Österreichische Reimchronik, hg. von J. Seemüller, 2. Halbbd., MGH. Deutsche Chroniken 5,2, Hannover 1893, S. 904f., V. 68375–68383:

ouch lât iuch der maere
berihten, wie ez waere
gestalt umb die herzoginne.
die waz beliben hinne
ze Stîre in dem lant,
wand si wol enphant
dz îr zît nahen was.
einer tohter sî genas,
diu wart genant Kathrî.

wurde Katharina Mittel der Außenpolitik des Vaters und Objekt des internationalen Heiratsmarktes. Als elfjähriges Mädchen sollte sie 1306 mit dem etwa gleichaltrigen Johann, dem einzigen Sohn Herzog Johanns II. von Brabant, verheiratet werden, aber über die Hintergründe der gegenseitigen Heiratsurkunden vom 25. und 26. Juli 1306 kann man nur mehr oder weniger begründete Vermutungen anstellen. Für Albrecht I. hatte Friedrich „der Schöne", der spätere König, die Verhandlungen geführt. Innerhalb von vier Jahren sollte die Ehe geschlossen werden. Als Mitgift waren 15000 Mark Silber zugesagt, wofür mit Zustimmung der Fürsten die Pfalz und die Stadt Kaiserswerth und die Stadt Duisburg verpfändet wurden. Für den Brabanter Herzog waren Graf Gerhard von Jülich, Graf Eberhard II. von der Mark, Johann von Cuyk, Gerhard von Diest und Johannes von Hoesden die bevollmächtigten Prokuratoren, die ihr Siegel an die in Frankfurt ausgestellte Urkunde hängten. Als Sicherstellung der 60000 Mark *donacio propter nuptias* waren Summen auf jährliche Einkünfte der Städte Brüssel, Löwen, Antwerpen und s'Hertogenbosch angewiesen. In Frankfurt hielt sich Albrecht I. im Juni und Juli 1306 auf.[12] Das Heiratsprojekt steht wohl mit den Bemühungen des Königs im Jahre 1306 angesichts der erwarteten Erfolge bei der böhmischen Erbfolge im Zusammenhang, im Nordwesten des Reiches diplomatisch den Einflußbereich gegen die Kurfürsten und gegen Frankreich zu sichern. Die Heiratsurkunden blieben aber tote Buchstaben, denn das Projekt verschwand sang- und klanglos, wohl weil der Herzog von Brabant aus der königlichen Koalition ausschied, sich Frankreich zuwandte und sich die hartnäckige Gegnerschaft des neuen Mainzer Erzbischofs, Peter Aspelt, bemerkbar machte.[13]

---

[12] Die Brabanter Urkunde liegt im Wiener HHStA, Familienurkunden 47, verzeichnet bei E. Fürst von Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg 2, Wien 1837 (Nachdr. Osnabrück 1973), mit dem Regestenanhang von E. Birk, S. CCLX Nr. 527, Druck: S. CCCIII–CCCV. Die Königsurkunde ist gedruckt bei J. Dumont (Hg.), Corps universel du droit des gens ... 1,1, Amsterdam 1726, S. 342f.; Regest bei Lichnowsky/Birk, S. CCLXf. Nr. 528, und J. F. Böhmer (Hg.), Regesta Imperii. Die Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe ..., 1246–1313, Stuttgart ²1844, S. 245 Nr. 546.

[13] Vgl. A. Hessel, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Albrecht I. von Habsburg, München 1931, S. 232 und 234.

Das nächste Eheprojekt der Königstochter war mit erheblich mehr Prestige verbunden. Kaiser Heinrich VII. war durch den in Genua am 14. Dezember 1311 während des Krönungszuges überraschend eingetretenen Tod seiner Gemahlin, Margarethe von Brabant, einer Tante des vorübergehenden Bräutigams der Katharina von 1306, zum Witwer geworden. Der im allgemeinen gut informierte Johann von Viktring berichtet, daß man in der Umgebung des Königs, der am 29. Juni 1312 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, nach einer würdigen neuen Ehefrau Ausschau hielt und *pro Romani regni utilitatibus et filii sui in regno Bohemorum conservacione* Katharina für geeignet hielt.[14] Mit dem Hinweis auf die Unterstützung des Habsburgers für den seit dem 7. Februar 1312 zum König von Böhmen gekrönten Sohn des Kaisers, Johann von Luxemburg, der seit dem 31. August 1310 mit der Tochter des letzten Přemysliden verheiratet war, hat der gelehrte Zisterzienserabt aus Kärnten wohl das richtige Motiv getroffen. Und von ihm weiß man auch, daß als Mittelsmann der juristisch gelehrte Gurker Bischof Heinrich von Haus (1299–1326) fungierte, der seit dem Beginn seiner Herrschaft unbeirrt habsburgerfreundlich war und damals schon zu den engeren Ratgebern des späteren Königs Friedrichs des Schönen zählte. Er sei hin und her gereist und habe Katharina durch den Verlobungsring mit dem Kaiser verbunden.[15] Ob Johann von Viktring die mittlerweile 17 Jahre alte Prinzessin je gesehen hat und sie deshalb als *elegantis forme iuvencula speciosa, bonis moribus exornata* bezeichnen konnte? Näher liegt wohl ein Topos, denn er bezeichnete mit fast identischen Worten auch die aragonesische Gemahlin Friedrichs des Schönen.[16] Eine schriftliche Abmachung zur geplanten Heirat ist nicht über-

---

[14] Johann von Viktring, Liber certarum historiarum, Rec. A, Bd. 1, hg. von F. Schneider, MGH, SSrer. Germ. 36/1, Hannover-Leipzig 1909, S. 23.; Rec. B., Bd. 2, S. 51f.

[15] Ebd., S. 24: ... *matrimonium hoc instaurat vadens et rediens, anulo desponsacionis imperatori virginem subarravit.* Vgl. J. Obersteiner, Die Bischöfe von Gurk 1072–1822, Klagenfurt 1969, S. 127–136; W. Stelzer, Gelehrtes Recht in Österreich. Von den Anfängen bis zum frühen 14. Jahrhundert, MIÖG, Erg.Bd. 26, Wien 1982, S. 180–183; F. M. Dolinar/C. Tropper, Heinrich (von Haus, Helfenberg), in: E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, 1198–1448, Berlin 2001, S. 212.

[16] Johann von Viktring (wie Anm. 14) Bd. 2, Rec. B S. 60: *Que fuit iuvencula speciosa et bonis moribus decorata.*

liefert. Der feierliche Brautzug, der Katharina dem Kaiser zuführen sollte, wurde im Frühjahr 1313, wohl im Mai/Juni, zusammengestellt, wobei der Ausgangspunkt, nach dem durchaus glaubwürdigen Bericht des Matthias von Neuenburg, Basel sein sollte, wohin Katharina in Begleitung der Kaiserinmutter Beatrix, der Tochter des Balduin von Avesnes, gekommen war.[17] Es sollten ihm nebst anderen Johann, der Sohn des Kaisers und damit der neue Böhmenkönig, angehören, ebenso wie ihr jüngerer Bruder, Herzog Leopold I., der Heinrich VII. schon auf seinem Italienzug begleitet und sich dabei besonders im Kampf in der Lombardei im Jahre 1311 hervorgetan hatte. Er hatte, ebenso wie der Böhmenkönig , dem Kaiser auch frische Truppen zuzuführen.[18] Aber in Diessenhofen bei Schaffhausen erreichte den Brautzug die Nachricht vom Tod Heinrichs VII., der auf seiner militärischen Expedition gegen König Robert von Neapel am 24. August 1313 in Buonconvento südlich Siena überraschend als kaum 35jähriger gestorben war.[19]

Nach diesem zweiten Scheitern der Verheiratung Katharinas sollte es zwei Jahre dauern, bis außenpolitische Konstellationen es für die Habsburger ratsam erscheinen ließen, sie wieder als Mittel der Herstellung oder Festigung von Bündnissen einzusetzen. Der Anlaß war die Doppelwahl am 19./20. Oktober 1314, bei der sich Friedrich der Schöne und Ludwig von Bayern gegenüberstanden. Rasch bemühten sich die Konkurrenten um Verbündete außerhalb des Reiches, wobei der Habs-

---

[17] Die Chronik des Matthias von Neuenburg, hg. von A. Hofmeister, MGH, SSrer. Germ. N. S. 4, Berlin 1924–1940, S. 92.

[18] Johann von Viktring (wie Anm. 14) Rec. A, S. 26; Rec. B, S. 57 (Teilnahme des Böhmenkönigs); Chronica de gestis principum, in: Bayerische Chroniken des 14. Jahrhunderts, hg. von G. Leidinger, MGH, SSrer. Germ. 19, Hannover-Leipzig 1918, S. 75 (Teilnahme des Böhmenkönigs); Bericht an den aragonesischen König Jakob II., Genua, 22. 4. 1313, bei J. Schwalm (Hg.), Constitutiones 1298–1313, MGH, Constitutiones IV/2, Hannover-Leipzig 1908–11, S. 1434 Nr. 1295. Zu Leopold I. in den Jahren 1311 bis 1313 vgl. G. Hödl, Herzog Leopold I. von Österreich (1290–1326). Diss. masch., Wien 1964, S. 50–65.

[19] Den Ort nennt wieder Johann von Viktring (wie Anm. 14) S. 26. – Peter von Zittau, Chronica Aulae Regiae, hg. von J. Loserth, Die Königsaaler Geschichtsquellen, Fontes rerum austriacarum I/8, Wien 1875, cap. 110 S. 324, nennt Zürich als Treffpunkt des Heeres Johanns von Böhmen, mit dem Heinrich VII. in Italien Verstärkung zugeführt werden sollte. Auf dem Weg dorthin, beim Zisterzienserinnenkloster Heggbach in der Nähe von Ulm, kam die Nachricht vom Tod des Kaisers.

burger sein Interesse bald Italien zuwandte. Gefördert wurde dies durch seine Ehe mit Elisabeth, der Tochter König Jakobs II. von Aragón, die nach längeren Verhandlungen im Jahr 1313 zustandegekommen war.[20] Der nach der Hochzeit unterhaltene Briefwechsel zwischen der Familie in Aragón und den neuen habsburgischen Verwandten weit im Osten enthält trotz vieler formaler Schreiben über Gesundheitszustand, Glückwünschen und Trauernachrichten viel Politisches und andere Details und verweist auf einen guten Informationsstand, der mit Gesandtschaftsberichten späterer Jahrhunderte vergleichbar ist. Zu Beginn des Jahres 1315 trat Friedrich der Schöne mit König Friedrich III. von Trinacria (-Sizilien), dem Bruder seines aragonesischen Schwiegervaters, in Verbindung. Aus der Antwort (Mai/Juni 1315) zeigt sich, daß der Habsburger eine Wahlanzeige, eine Darstellung der Situation im Reich und die Bitte um Unterstützung in den Süden geschickt hatte. Friedrich von Trinacria (-Sizilien) sagte seine Hilfe zu und erinnerte an seine reichstreue Einstellung, die er gegenüber seinem Vorgän-

---

[20] Vgl. H. von Zeissberg, Elisabeth von Aragonien, Gemahlin Friedrichs des Schönen von Österreich (1314–1330), SB Wien phil. hist. 137, Wien 1898, VII. Abhandl., S. 1–204 (S. 133–204: Urkundenanhang aus dem königlichen Archiv von Aragón); ders., Das Register Nr. 318 des Archivs der aragonesischen Krone in Barcelona, enthaltend die Briefe König Jakobs II. von Aragón an Friedrich den Schönen und dessen Gemahlin Elisabeth sammt einigen verwandten Stücken aus den Jahren 1314–1327, SB Wien phil. hist. 140, Wien 1899, I. Abhandl., S. 1–91, wiederaufgen. bei H. Finke, Acta Aragonensia. Quellen zur deutschen, italienischen, französischen, spanischen, zur Kirchen- und Kulturgeschichte aus der diplomatischen Korrespondenz Jaymes II. (1291–1327), Bd. 1, Berlin-Leipzig 1922, S. 343–383. Vgl. W. Küchler, Zur Hochzeit der Infantin Isabella von Aragón mit Herzog Friedrich dem Schönen von Österreich. Kosten-Aussteuer-Mitgift, in: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 22, Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft I/22, Münster 1965, S. 176–188; Lhotsky, Geschichte Österreichs (wie Anm. 8) S. 209–219; Spieß, Unterwegs zu einem fremden Ehemann (wie Anm. 11) S. 22f., und die jüngste Darstellung: K. Rudolf, *Contra quos princeps nichil posset roborare.* Fürst und Ständemacht im Königreich Aragón und in den Herzogtümern Österreich und Steiermark zu Beginn des 14. Jahrhunderts am Beispiel der Hochzeit Isabellas von Aragón mit Friedrich dem Schönen, in: Espana y el ‚Sacro Imperio'. Procesos de cambios, influencias y acciones recíprocas en la época de la ‚europeización' (siglos XI–XIII), ed. J. Valdeón, Madrid 2002, S. 101–128.

ger Heinrich VII. gezeigt hatte.[21] In der Umgebung des sizilischen Königs wurde auch gleich der Plan erörtert, ein engeres Bündnis zu schließen, das man durch eine Ehe zwischen Katharina und Peter, dem gerade zehnjährigen sizilischen Thronerben, festigen könne. Dies teilte der Habsburger seinem aragonesischen Schwiegervater am 22. September 1315 mit und stellte ihm, da er die politischen Konsequenzen des Unternehmens weit besser beurteilen könne, die Entscheidung darüber anheim.[22] Einige Tage später, am 1. Oktober 1315, schickte die Ehefrau Friedrichs des Schönen ihrem aragonesischen Vater eine warme Empfehlung ihrer Schwägerin Katharina, bezeichnete sie als *virgo magnifica et egregia*, die schon Kaiser Heinrich VII. *propter elegantem formam nobilitatemque precipuam ac ob virtutum opera famosa* zur Frau begehrt hatte, und pries sie als Gattin für einen großen und mächtigen Fürsten an.[23] Daß dies möglicherweise nicht allein Stilkunst des formulierenden Sekretärs war, ergibt sich aus der Tatsache, daß die beiden Schwägerinnen inmitten einer prominenten und zahlreichen Hochzeitsgesellschaft waren, die sich Ende Januar/Anfang Februar 1315 in Innsbruck eingefunden hatte, um die Hochzeit des Heinrich von Kärnten (König von Böhmen) mit Adelheid von Braunschweig-Grubenhagen zu

---

[21] J. Schwalm (Hg.), Constitutiones 1313–1324, MGH, Constitutiones 5, Hannover-Leipzig 1909–11, S. 226f. Nr. 264, 266. – Das Folgende eingehend erörtert bei T. E. Mommsen, Das Habsburgisch-Angiovinische Ehe-Bündnis von 1316, NA 50 (1935) S. 600–615 (in englisch: The Habsburg-Angevin Marriage Alliance of 1316, Medieval and Renaissance Studies, Ithaca 1959, S. 19–32).

[22] Finke, Acta Aragonensia (wie Anm. 20) S. 293–295 Nr. 132; Regesta Habsburgica III, Die Regesten der Herzöge von Österreich sowie Friedrichs des Schönen als deutschen Königs von 1314–1330, hg. von L. Gross, Publikationen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Innsbruck 1924, Nr. 326a. – *Et quia desiderabile animis nostris illud inest, ut nexum sanguinis inter vos et nos contractum, licet principalior esse non possit, in accessoriis tamen, quibus poterimus, dilatemus: hinc est, quod cum primogenito Friderici regis Sicilie, fratris vestri, coniugium pro preclara Catherina sorore nostra carissima, semper vestro supposito beneplacito, ad suggestionem sinceram quorundam ipsius Friderici amicorum concepimus ordinare.*

[23] Finke, Acta Aragonensia (wie Anm. 20) S. 296f. Nr. 134; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 332a: ... *beatus esse poterit, immo si fas est dicere, maior et potencior tocius mundi, ut in coniugem sibi traderetur, toto posse teneretur instare.*

feiern.[24] Jakob II. von Aragón riet von der habsburgisch-sizilischen Verbindung ab und begründete dies mit eherechtlichen Hinderungsgründen: der Heiratskandidat Peter von Sizilien sei mit Beatrix, der Tochter Kaiser Heinrichs VII., verlobt gewesen, wodurch zu nahe Verwandtschaft bestehe, die eine Ehe nicht zustandekommen lasse.[25] Dieser Einwand, der wohl bei den meisten der im Hochadel geplanten Ehen vorgebracht hätte werden können, scheint die politischen Bedenken zu verschleiern, die gegen eine österreichisch-sizilische Verbindung sprachen. Durch den scharfen Gegensatz zwischen dem aragonesischen Königreich Sizilien (Trinacria) und dem angevinischen Königreich Neapel, der gerade durch einen am 1. März 1316 auslaufenden Waffenstillstand besänftigt war, war eine Parteinahme gegen König Robert von Neapel, der bis weit nach Oberitalien seinen Einflußbereich hatte ausdehnen können, für die italienischen Bemühungen Friedrichs des Schönen problematisch. Jakob II. von Aragón nahm in dem Konflikt zumeist eine behutsam vermittelnde Haltung ein, obwohl der König von Sizilien (Trinacria) sein Bruder war.[26] Aber man hat den Eindruck, daß dieses sizilische Heiratsprojekt ohnehin nur eine von mehreren Optionen war, denn schon im Januar 1316, noch bevor die Botschaft des aragonesischen Königs in der Steiermark oder Österreich angekommen sein konnte, wo sich Friedrich der Schöne seit dem Beginn des Jahres aufhielt, findet man seine Gesandten am Hof zu Neapel. Was sie dort vorbrachten, weiß man nicht, vielleicht war die Mission ein Teil der Bemühungen des Habsburgers um Unterstützung in Italien, vielleicht erörterte man schon das Eheprojekt. Vielleicht ging aber die Initiative, den neapolitanischen Thronfolger mit Katharina von Österreich zu verheiraten, von angevinischer Seite aus. Die Quellenbasis ist schmal: Man

[24] R. Davidsohn, Beiträge zur Geschichte des Reiches und Oberitaliens aus den Tiroler Rechnungsbüchern des Münchner Reichsarchivs (1311/12–1341), MIÖG 37 (1917) S. 189–233, bes. 198f.; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) S. 86.

[25] Brief Jakobs II. an Friedrich den Schönen, 8. 1. 1316, Schwalm (Hg.), Constitutiones 5 (wie Anm. 21) S. 285 Nr. 339; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 384.

[26] Vgl. auch G. Tabacco, La politica italiana di Federico il Bello, rei dei Romani, Archivio storico italiano 108 (1950) S. 3–77, bes. 16–26. – In größerem Zusammenhang auch bei R. Pauler, Die deutschen Könige und Italien im 14. Jahrhundert. Von Heinrich VII. bis Karl IV., Darmstadt 1997, S. 118f., 134f.

hat nur die Eintragung in die – heute verlorenen – Rechnungsbücher der neapolitanischen Kammer, die von einer Zahlung an *Johanni de Ypra*, Kleriker und Familiar König Roberts, und an *Johanni de Lussimburgo*, Boten des deutschen Königs, berichten.[27] Spätere Hinweise auf den neapolitanischen Ursprung des Ehebündnisses sind undeutlich.[28] Wie auch immer: Am 23. Juni 1316 wurde die Ehe *per verba de presenti in facie ecclesie* in Anwesenheit Katharinas und zweier neapolitanischer Gesandter abgeschlossen und ein Bündnis vereinbart. Eine Urkunde über diesen Akt liegt aus unerklärlichen Gründen nicht vor, aber ihr Datum und der Inhalt läßt sich aus anderen Quellenzeugnissen beider Seiten verläßlich bestimmen. Am wichtigsten war zweifelsohne die materielle Ausstattung. Sie erhielt von ihrem Bruder als Mitgift 40000 Mark Silber (die Mark zu vier Goldgulden).[29] Vereinbart wurde auch als politischer Teil des Heiratsvertrages eine Art Nichtangriffspakt und die Übertragung des Reichsvikariats an den zukünftigen Bräutigam Karl in allen Gebieten Italiens, die zur Zeit Heinrichs VII. guelfisch gewesen waren, und die Verpflichtung, Katharina in Treviso an eine Abordnung König Roberts zu übergeben.[30] Leider ist aus dem Itinerar

---

27 Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 387 (3.2.1316). – Mommsen, Ehebündnis (wie Anm. 21) S. 604, argumentiert für eine angevinische Initiative, Tabacco ist diesbezüglich etwas zurückhaltender. Die beiden Boten lassen sich nicht näher identifizieren.

28 In der Mitteilung Friedrichs an Treviso vom 30.6.1316, in der er den Abschluß des Bündisses und Heiratsvertrages mitteilte (Schwalm, Constitutiones 5, S. 304 Nr. 364; Gross, Regesta Habsburgica III, Nr. 365), heißt es wohl: ... *nova quedam federa per magnificum principem Robertum Ierusalem et Sicilie regem nuper a maiestate nostra petita et per matrimonii vinculum inter illustrem Carolum ducem Calabrie primogentium suum et preclaram Catherinam sororem nostram carissimam contracta* ..., aber dies läßt sich auch als Ausdruck königlicher Würde interpretieren. (Gleichlautend im Brief der Königin Elisabeth an ihren Vater in Aragón, 24.7.1316, bei Finke, Acta Aragonensia III [wie Anm. 20] S. 308 Nr. 143)

29 Nach der Urkunde vom 31.12.1316 über die Widerlage der Mitgift, siehe unten S. 53f.

30 Am wichtigsten ist die Mitteilung König Roberts an den Justiziar des Principato Ulteriore, offensichtlich ein Rundschreiben an andere Beamte und Städte, 1.8.1316, ed. Mommsen, Ehe-Bündnis (wie Anm. 21) S. 614f. aus dem seit 1943 verlorenen Original: *Sane noverit vestra sincera devocio nunciorum nostrorum, quos pridem ad ducem Austrie, Alamanie regem illustrem, mi-*

Friedrichs des Schönen der Ort, an dem die Heiratszeremonie stattfand, nicht mit Sicherheit zu erschließen. Wahrscheinlich war es Schaffhausen, wo der König am 30. Juni nachweisbar ist. Zuvor ist er am 13. Mai im steirischen Judenburg bezeugt.[31] Als die Vertreter – *nuncii*, *procuratores*, *consiliarii* – des neapolitanischen Königs werden genannt: Giovanni d'Acquabianca, Professor des Zivilrechtes an der Universität Neapel, und Pontius *de Cabanilo*.[32] Der erste von beiden läßt sich biographisch verfolgen: Wie andere Professoren trat auch er in die Dienste König Roberts und wurde nach erfolgreicher Mission am habsburgischen Hof *magister rationalis* des Großhofes und gehörte damit zu

---

simus, heri die ultima preteriti mensis Iulii certas nos litteras recepisse, quod ipsi ex precedente tractatu iam habito die vicesima tertia Iunii proximo nunc transacti in spectabilem iuvenem Catherinam sororem regis eiusdem sicut in sponsam Caroli primogeniti nostri ducis Calabrie ipsius nomine et eadem domicella in eos tamquam in ipsum primogenitum nostrum suum sponsum legitimum per verba de presenti legitime consenserunt dictaque sponsa sacerdotali benedictione premissa fuit in ecclesia publice desponsata. ...Darin auch der Hinweis auf das Reichsvikariat. G. M. Monti, La dottrina antiimperiale degli Angioini di Napoli. I loro vicariati imperiali e Bartolomeo di Capua, in: Studi di storia e diritto in onore di Arrigo Solmi 2, Milano 1941, S. 11–54, hier S. 51, edierte das Dokument nochmals, ohne Mommsens Aufsatz zu kennen. – Allgemeinere Hinweise im Schreiben Friedrichs an Treviso vom 30. 6. 1316 (wie Anm. 28), in den Schreiben Friedrichs und seiner Gemahlin an den aragonesischen König vom 18. bzw. 24. 7. 1316; Schreiben Friedrichs an Castruccio Castracani, 31. 7. 1316, bei J. Ficker, Urkunden zur Geschichte des Römerzuges Kaiser Ludwigs des Baiern und der italienischen Verhältnisse seiner Zeit, Innsbruck 1865, S. 5f. Nr. 9; Schreiben König Roberts von Neapel an den aragonesischen König und an seinen Gesandten Petrus Ferrandi de Ixar, 2. 8. 1316, Finke, Acta Aragonensia III (wie Anm. 20) S. 306–310 Nr. 142, 143, 145; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 477a, 479a, 480a.

[31] Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 451, 452, 465–467. – Es gibt zwar eine originale Urkunde vom 26. Juni 1316, die in Wien ausgestellt ist (ebd. Nr. 462), die jedoch unmöglich zu den Aufenthalten in Südwestdeutschland im Juli passen kann.

[32] Aus der Urkunde über die Widerlage der Mitgift vom 31. 12. 1316, siehe unten S. 53f. Man weiß auch von Kurieren namens *Annechinus* und *Franciscus de Flandria*, die am 4. 5. 1316 *accessuris extra regnum* eine Zahlung erhielten und erneut am 1. 8. 1316 *redituris in Alamaniam*. Aus dem verlorenen angiovinischen Register 209, fol. 333, Mommsen, Ehe-Bündnis (wie Anm. 21) S. 605 Anm. 2.

den wichtigsten Finanzbeamten. 1319 wurde er vom König als Podestà nach Brescia gesandt, da sich die Stadt zum Schutz gegen die Pressionen des Veroneser Signore Cangrande della Scala dem Angiovinen unterstellt hatte. 1327 wurde er Seneschall der Provence und von Forcalquier, als welcher er 1329 die Friedensverhandlungen zwischen dem König und dem Grafen von Savoyen führte. Vor 1334 ist Giovanni d'Acquabianca verstorben.[33] Und schließlich: Wer war der Bräutigam? Karl war der erste und einzige, 1298 geborene Sohn des Königs Robert von Neapel (1309–1343) und seiner Gemahlin Violante (Jolanda) von Aragón, die schon 1302 starb. Früh erhielt er von seinem Vater politische Aufgaben zugewiesen, so 1309, als er – wohl von einem Regentschaftsrat geführt – für etwa ein Jahr Vikar des Königreiches wurde, während sich Robert zur Krönung nach Avignon begab. 1310 gab es schon erste Heiratsprojekte, so mit seiner Cousine Maria von Valois, einer Tochter des Karl von Valois und der Schwester seines Vaters, Margarethe. Auch Beatrix, die Tochter des deutschen Königs Heinrichs VII., war im Gespräch. 1315 wurde er zur Einübung in spätere Regierungsaufgaben Kommissar in der Basilikata, Terra di Lavoro und Molise, Abruzzen Citra ed Ultra. Nach der Eheschließung mit der Habsburgerin übernahm Karl bei Abwesenheiten seines Vaters wiederholt die Regentschaft des Königreiches, regelmäßig mit Vertrauensleuten König Roberts an seiner Seite, so ab 1318. Dabei organisierte er die Verteidigung der Küsten gegen Seeräuber und sorgte in mehreren Aktionen für die innere Sicherheit. Auch ein militärisches Unternehmen gegen Sizilien (Trinacria) wurde unter seiner Ägide vorbereitet, kam aber über geringfügige Scharmützel nicht hinaus. 1320 entsandte er Soldaten nach Umbrien, um die Rechte der römischen Kirche dort während der Abwesenheit der Päpste in Avignon zu sichern. 1325 nahm er an einer See-Expedition gegen Sizilien (Trinacria) teil, belagerte dabei einige Monate lange Palermo, bis das Unternehmen auf Anordnung seines Vaters hin abgebrochen wurde. Zu Ende desselben Jahres übertrug ihm Florenz die Signorie für zehn Jahre, eine politische Aufgabe, die er im Frühjahr des folgenden Jahres 1326 mit einem umfangreichen militärischen Gefolge antrat. Unterwegs übertrug ihm auch Siena die Signorie für fünf Jahre. Sein Wirken in Florenz und der Toskana zielte auf

[33] M. del Treppo, in: DBI, Bd. 1, Roma 1960, S. 159f.

ein stabiles angiovinen-freundliches politisches System, während er die Stadtverfassung nicht änderte. Im Dezember 1327 wegen des Italienzuges Ludwigs des Bayern von seinem Vater zurückgerufen, hielt er sich fortan in verschiedenen Teilen des Königreiches auf. So wohnte er beispielsweise der Ausrufung des Kreuzzuges gegen Ludwig den Bayern in der Kathedrale von Capua am 16. April 1328 bei. Aber noch bevor er sich zum Heer begeben konnte, das gegen den deutschen König aufgeboten worden und in die Toskana gezogen war, starb er unvermutet am 9. November 1328 in Neapel und wurde in Santa Chiara begraben.[34]

Der Zug Katharinas von Österreich nach Neapel wirkt wie ein kurzer, hell erleuchteter Abschnitt ihres sonst in Halbdunkel getauchten Lebens. Die meisten, auch lokale städtische Quellen berichten von der dabei entfalteten zeremoniellen Pracht und von den dabei engagierten Persönlichkeiten. König Robert von Neapel beauftragte Anfang August 1316 eine hochkarätige Delegation mit dem Einholen der Prinzessin. Bald machten sich unter anderem auf den Weg:[35] Johannes, der jüngere Bruder des Königs Robert, auch Graf von Gravina genannt. Er erhielt viele militärische und politische Aufgaben übertragen und sollte wegen seiner Ehe mit Mathilde von Hennegau, der Erbin des Fürstentums Achaia, schließlich nach langen Streitigkeiten um den Besitz am Balkan zum Ahnherrn der Anjou-Durazzo werden.[36] – Bertrando del Balzo aus der prominenten provenzalischen Adelsfamilie de Baux, ein Schwager des Königs Robert über dessen Schwester Beatrice, genannt *il Conte Novello*. Er hatte zahlreiche große Lehen inne, trat an die Spitze der

---

[34] G. Coniglio, in: DBI, Bd. 3, Roma 1961, S. 263–265; eine kurze Notiz, die sich überwiegend auf das Grabmal bezieht, bei T. Michalsky, Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 157, Göttingen 2000, S. 302–308.

[35] Die Zahlungsanweisung für die Spesen, unter Nennung der beteiligten Personen, weiters Anweisungen für die Ausrüstung der Delegation: C. Minieri Riccio, Studi storici fatti sopra 84 registri angioini dell'Archivio di Stato di Napoli, Napoli 1876, S. 7f.

[36] In den Quellen wird er am häufigsten genannt. Caggese, Roberto d'Angiò (wie Anm. 9) passim (Index!). Vgl. G. Coniglio, in: DBI, Bd. 3, Roma 1961, S. 266–268; G. Cioffari, Giovanni d'Angiò e la contea di Gravina, Memorie e documenti. Centro Studi Nicolaiani 12, Bari 1993; Kelly, New Salomon (wie Anm. 8) passim (Index!).

mittelitalienischen Guelfen und übernahm häufig militärische und politische Aufgaben.[37] – Ingeranno Stella (Enguerrand d'Étoile), Erzbischof von Capua (1313–1333), königlicher Rat und Familiar. Er stieg 1320 zur höchsten Würde eines königlichen Kanzlers auf, als welcher er auch für die Universität Neapel zuständig war.[38] – Diego della Ratta, aus einer katalanischen Familie stammend. Er war während der kriegerischen Auseinandersetzungen im Gefolge der Sizilianischen Vesper nach Italien gekommen, hatte sich rasch das Vertrauen des späteren Königs Robert erworben und wurde unter diesem vor und nach 1309 einer der tüchtigsten militärischen Führer, der in allen Regionen Mittelitaliens bei den Kämpfen zwischen Ghibellinen und Guelfen mitwirkte. Unter Robert machte er eine steile Karriere, wurde von diesem zum Grafen von Caserta erhoben und zum Großkämmerer des Königreiches gemacht (1310). Er war in Kämpfe mit Heinrich VII. verwickelt, war an der Schlacht von Montecatini 1315 beteiligt, aber nach der diplomatischen Mission im Zusammenhang mit Katharina war er nur mehr im Süden tätig, wo er sich seinen Besitzungen widmete und 1325 starb.[39] – Raimund, Bischof von Alba, auch er königlicher Rat und Familiar, und noch zahlreiche andere Militärs, Leibwächter und Angestellte des Hofes und des zukünftigen Haushaltes Katharinas, darunter ein Arzt aus dem berühmten Salerno, ein Wundarzt – *chirurgus* – und Notare der königlichen Zentralverwaltung.[40] Ihr Zug nach Norden hinterließ in einigen Städten Spuren, denn diese eindrucksvolle Delegation diente vor allem und zugleich der Verfestigung des angiovinischen Einflusses in Mittelitalien. In der sogenannten *Cronaca Maggiore* von Siena, einer Kompilation des 15. Jahrhunderts, in welcher ältere Chroniken und Verwaltungsschriftgut verarbeitet wurden und welche die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts historisch beschreibt (früher fälschlich Agnolo di

---

[37] Vgl. Caggese, Roberto d'Angiò (wie Anm. 9) passim (Index!); J. Goebbels, in: DBI, Bd. 36, Roma 1998, S. 304–308.

[38] F. Ughelli, Italia Sacra 6, Venezia 1720, Sp. 343–344.

[39] Vgl. F. Tommasi, in: DBI, Bd. 37, Roma 1989, S. 229–233; G. P. Spinelli, I Della Ratta, conti di Caserta, sec. XIV–XVI, Quaderni storici della città di Caserta 2, Caserta 2004, S. 35–67.

[40] Minieri Riccio, Studii storici (wie Anm. 35) S. 89f. – Aus einer anderen Quelle: Berengario Spinola aus Genua, *magister hostiarius* des Königs, Caggese, Roberto d'Angiò (wie Anm. 9) S. 655 Anm. 2.

Tura del Grasso zugeschrieben), fand das Auftauchen der neapolitanischen Gesandtschaft in Florenz und in Siena relativ breiten Raum. Am 1. August erhielt man in Siena die Nachricht von der Heirat und von der Mitgift in der Höhe von 40000 Mark Silber. In Florenz fielen die hervorragenden Mitglieder der Gesandtschaft, die von 200 Berittenen begleitet waren, auf, da sie sogleich mit den Anhängern König Roberts Verhandlungen führten.[41] Am 5. September 1316 wurde der Bruder des Königs feierlich in Siena empfangen und erhielt einen goldenen Pokal, der mit 500 Goldflorenen gefüllt war.[42] In Bologna rief sein Erscheinen Unruhe hervor.[43]

Katharina hingegen traf am Abend des 16. September 1316 im vereinbarten Treffpunkt Treviso ein. Wahrscheinlich war sie aus den habsburgischen Besitzungen im Südwesten des Reiches und in der heutigen Schweiz gekommen, wo sich ihr Bruder den Sommer über aufgehalten hatte. In Trient ist sie auf der Reise nach Treviso im September bezeugt.[44] Die Stadt Treviso, nach dem Ende der Signorie des Gerardo und

---

[41] Cronaca senese di Agnolo di Tura del Grasso, ed. A. Lisini/F. Iacometti, RIS² XV/6, Bologna 1939, S. 363: *E poi avenne che intrando in Firenze misser Giovanni fratello de' re Uberto, e con lui era l'arcivescovo di Capua cancelliere de' re, el conte camerlengo e lo conte Novello con circa 200 cavalieri, i quali andavano incontra a la figliuola de' re Alberto de Lamagna, sorella del dogio di Starlich, che andava a marito al duca di Calavria chiamato Carlo figliuolo de' re Ruberto, i quali, essendo in Firenze il conte da Battifolle vicario de' re Ruberto in Firenze, cogli altri cittadini che amavano il re Ruberto, si dolsero col detto misser Giovanni e con quelli ch'erano con lui de la mala signoria del bargello detto di sopra, unde per questa forza fu dato licentia al detto bargello, e così poi si partì e riformossi Firenze con agionta de' priori de la parte de' re Ruberto.*

[42] Ebd. S. 364: *... e all'entrare in Siena entrò sotto uno palio con grande onore di conpagnie di cittadini e serossi la magior parte de le buttighe, e gionto all'allogio' dove era ordinato, si stracciò il detto palio o vero baldachino dov'era sotto co' molte altre bandiere per allegraza e festa, e fulli donato dal comuno di Siena una coppa d'oro con 500 fiorini d'oro dentro, e' quali poi esciro di Siena e andoro contra a la detta sposa; si diceva che la rincontrarebbe a Trevigi fuore di Toscana.*

[43] R. Davidsohn, Geschichte von Florenz 3: Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt, Berlin 1912, S. 607 Anm. 1.

[44] Itinerar Friedrichs im Juli, August und September 1316: Ulm, Schaffhausen, Esslingen. – Am 12. 9. 1316 beschloß der Rat von Treviso angesichts alarmierender Nachrichten über die Größe der möglichen bewaffneten Begleitung der

Rizzardo da Camino im Jahre 1312 wieder zur autonomen Kommune geworden, lavierte durch die Konkurrenzkämpfe der veronesischen Skaliger, des Grafen von Görz, der Kommune Padua und eben Friedrichs des Schönen um die Vorherrschaft in der *Marca Trevigiana*, neigte in Sorge um die Unabhängigkeit mal dem einen, mal dem anderen zu, sodaß der österreichische Herzog in jenen Jahren über besonderes Prestige in der Stadt verfügte, was ihm in den folgenden Jahren tatsächlich eine Art Herrschaft bescherte.[45] So erklärt es sich, daß gerade Treviso als Ausgangspunkt des Hochzeitszuges vereinbart wurde. Die Kommune hatte dem König am 30. August zugesichert, daß die Prinzessin mit allen Ehren empfangen würde.[46] Knapp vor ihrer Ankunft hatte man im Rat auch über die Empfangsgeschenke abgestimmt: Bis zur Summe von 1000 Paduaner Pfund sei man bereit auszugeben, wovon ein vergoldeter Pokal aus Silber im Wert von 40 Solidi und ein Baldachin im Wert von 20 Solidi zu veranschlagen seien, der von vier Honoratioren bis zum Quartier getragen werden solle.[47] Während ihres Aufenthaltes, der einige Tage dauerte, präsentierte sie die bei Besuchen hochgestellter Herrschaften üblichen Bitten nach Freilassung von Gefangenen, wozu sich die Kommune schließlich unter gewissen Auflagen bereit erklärte.[48] Die nächste Station der Brautreise war Padua, wo die Prinzes-

---

Herzogin, ihr einen *discretus nuncius* nach Trient entgegenzuschicken, G. Verci, Storia della Marca Trivigiana e Veronese 8, Venezia 1788, S. 17; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 504 (ohne Ortsangabe).

45 Vgl. G. M. Varanini, Istituzioni e società a Treviso tra comune, signoria e poteri regionali (1259–1339), in: E. Brunetta (Hg.), Storia di Treviso 2: Il medioevo, Venezia 1991, S. 135–212, bes. 181–183; J. Riedmann, L'area trevigiana e i poteri alpini, in: ebd., S. 243–170, bes. 253f. – Dazu fügt es sich, daß Friedrich am 5. 1. 1317 der Stadt Treviso für den ehrenvollen Empfang bei dem Durchzug seiner Schwester durch ihr Gebiet, wie er durch ihren Bericht und Briefe seiner Getreuen erfahren habe, dankte, Verci, Storia 8 (wie Anm. 44) S. 46, daraus Schwalm, Constitutiones 5 (wie Anm. 21) S. 324 Nr. 386; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 554.

46 Schwalm, Constitutiones 5 (wie Anm. 21) S. 305f. Nr. 365; Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 499.

47 Verci, Storia 8 (wie Anm. 44) S. 20f.

48 Ebd., S. 23f. – Vgl. D. Serena, Le scarcerazioni dei prigionieri per oblazione nelle sollenità cristiane del medio evo con particolare riguardo all'antico comune di Treviso, Treviso 1927, S. 21ff.

sin am 20. September eintraf und am 24. wieder abreiste.[49] Auch im *Chronicon Estense*, der bis ins späte 14. Jahrhundert kontinuierlich geführten Geschichte der Signoren von Ferrara, wurde ihr Aufenthalt in der Stadt Ferrara und die ihretwegen veranstaltete Versammlung aufgezeichnet. Dabei zeichnete Diego della Ratta, der Großkämmerer des Königreiches, zwei Männer mit der Ritterwürde aus und nahm sie im Gefolge Katharinas mit.[50] Der Aufenthalt in Bologna – wohl Anfang Oktober – wird von Mathias von Neuenburg, der damals dort studierte, mit einigen Einzelheiten vermerkt.[51] Er erwähnt einen der Begleiter Katharinas, dessen österreichisch-habsburgisches Gefolge man sonst leider kaum kennt.[52] Es ist Graf Hugo von Buchegg aus einem Solothurner

---

[49] In den Zusätzen der Chronik des Rolandinus von Padua, bei L. A. Muratori (Hg.), RIS 8, Milano 1726, Sp. 430: *Et in dicto regimine et millesimo die lune XI exeunte Septembri circa vesperas venit Paduam domina regina Catharina filia quondam regis Alberti ducis Austurich et soror ducis Austurich electi imperatoris in divisione cum duce Baverie. Que ibat ad nubendum in Apulia cum filio primogenito regis Roberti, qui maritus suus vocatur Carlus, et die Veneris ivit Ferrariam, postea in Apuliam* (Ital. Übersetzung ebd. Sp. 396).

[50] Chronicon Estense, hg. von G. Bertoni/E. P. Vicini, RIS² 15/3, Bologna 1908–1927, S. 86: *Eodem millesimo de mense septembris desponsata fuit soror ducis Austrie filio domini regis Roberto, et transivit per civitatem Ferrarie, ubi magna curia facta est per dominum comitem Kamarlingum: et decoravit duos milites, qui postea adsociaverunt eam usque Neapolim.* – Zur Quelle vgl. B. Andreolli u.a. (Hg.), Repertorio della cronachistica emiliano-romagnola (secc. IX–XV), Nuovi studi storici 11, Roma 1991, S. 185f. – Diese Nachricht übernahmen die *Cronache Bolognetti*, eine Bologneser Geschichtskompilation der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, *Corpus Chronicorum Bononensium*, ed. A. Sorbelli, RIS² XVIII/1, Bd. 3 (1101–1350), Bologna 1916–1939, S. 339: *Eodem millesimo fuit data soror ducis Austrie in uxore filio domini regis Roberti et venit per Ferrariam de mense setembris. Et ibi fuit curia et facti fuerunt duo milites forenses a domino comite Dego, qui erat Ferrarie pro domino rege, et associata fuit per Bononienses et Florentinos usque Neapolim.*

[51] Die Chronik des Mathias von Neuenburg, hg. von A. Hofmeister, MGH SS rer. Germ. N. S. 4, Berlin 1924–1940, S. 104. – Das Studium in Bologna 1315/1316: G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis, Berlin 1899 (Nachdr. Aalen 1970) S. 372f. Nr. 2538.

[52] Schon knapp nach ihrem Tod ersuchte der König am 20. 3. 1323 alle Amtsträger, der *nobilis domicella Margarita de Alamania, olim cambellana bone memo-*

Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz südlich der Stadt bei Kyburg lag und das sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts gut verfolgen läßt. Wenn Mathias ihn als *consanguineus* der Herzogin bezeichnet, ist der verwandtschaftliche Zusammenhang über die Zähringer herzustellen. Hugo, der erstmalig 1273 erwähnt wird, verdingte sich als Truppenführer bei verschiedenen Herren. Er kämpfte im Dienst Albrechts I. im Jahr 1301 in den Rheinlanden, 1306 nahm er an der Eroberung Böhmens nach dem Tod König Wenzels III. in luxemburgischen Diensten teil, 1310 war er mit Heinrich VII. in Italien. Vorausblickend sei hier vermerkt, daß er sich wohl intensiver um Katharina kümmerte – Mathias von Neuenburg: *eius curam gessit* –, und im Dienst König Roberts von Neapel als Heerführer an der Eroberung Genuas 1318 und am Zug nach Avignon 1319 teilnahm. Berthold weilte dann längere Zeit am Hof Johanns XXII. in Avignon. Sein Bruder Matthias war Erzbischof von Mainz (1321–1328), ein anderer Bruder Bertold Bischof von Speyer (1328) und Straßburg (1330–1353).[53] Der Chronist berichtet, daß zwei der angesehensten Ritter Bolognas das Pferd Katharinas am Zügel durch die Stadt führten, wobei Hugo und Eberhard von Kyburg aus dem prominenten Schweizer Geschlecht und Verwandte Katharinas, ihr unmittelbar folgten.[54] Eberhard von Kyburg entschied sich damals gerade für den geist-

---

rie Caterine ducisse Calabrie, [qui] ... *velit nunc ad propria remeare*, freie Ausreise aus dem Königreich zu gewähren, zit. nach Caggese, Roberto d'Angiò (wie Anm. 9) S. 657 Anm. 3.

53 Vgl. H. Sigrist, Die Grafen von Buchegg. Ihr Ursprung und ihr Ausgang, Jurablätter 35 (1973) S. 57–73, bes. 63–70; O. Noser, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Basel 2003, S. 780. – Mathias von Neuenburg widmete ihm in seinen *Gesta Bertholdi episcopi Argentinensis* ein eigenes Kapitel, *Chronik*, ed. Hofmeister (wie Anm. 51), S. 504f. Vgl. auch M. E. Franke, Kaiser Heinrich VII. im Spiegel der Historiographie. Eine faktenkritische und quellenkundliche Untersuchung ausgewählter Geschichtsschreiber der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 9, Köln 1992, S. 283.

54 Mathias von Neuenburg (wie Anm. 53) S. 104: *In diebus illis predicta domicella Katherina soror ducum Austrie, que cesari nupsisse debuerat, per Hugonem comitem de Buchecke consanguineum et servitorem ducum ducitur duci Calabrie, filio regis Roberti predicti. Quam venientem Bononie duo meliores milites Bononienses pedes habentes frenum equi per medium Bononie duxerunt, predicto Hugone et Eberhardo de Kyburg studente Bononie sequentibus ipsam. Erant autem paramenta eius imperii, Austrie et Stirie in-*

lichen Stand, den er nach einigen Jahren aber wieder verließ, um sich der Bewahrung seiner Schweizer Besitzungen zu widmen.[55] Erwähnung verdient, daß Katharina nicht allein die Wappen Österreichs und der Steiermark, sondern auch – in Erinnerung an den gescheiterten Plan der Ehe mit Heinrich VII. – jenes des Reiches führte. Erheblich ausführlicher über den Bologneser Aufenthalt berichtet freilich die „Historia di Bologna" des Augustiners Cherubino Ghirardacci (1518/19–1598), der für sein umfangreiches, streng chronologisch angeordnetes Werk der Geschichte der Stadt umfassende Archivstudien betrieb und die Historiographie intensiv durcharbeitete. Teile seiner Quellen müssen heute als verloren gelten.[56] Im ersten, bis zum Jahr 1320 reichenden Band, der knapp zwei Jahre vor seinem Tod erschien, schickt er dem Aufenthalt Katharinas und ihres Gefolges in Bologna voraus, daß schon die aus Neapel in der Stadt am 14. September eintreffende Delegation feierlich und mit großem Aufwand an Kleidung, an Wandbehängen, Baldachinen und anderen Ehrenzeichen empfangen wurde. Auf ihrer Weiterreise nach Treviso wurde sie von einer starken Bologneser Abordnung begleitet. Als die Prinzessin dann selbst in der Stadt weilte, sorgte die Kommune für ausreichende Versorgung und Ausstattung der Herbergen. Die einheitliche Kleidung der Ehrenwachen und Ehrenpagen, der Reiterdecken und der Baldachine, zum Teil in Seide geschneidert, kostete erhebliche Summen. Auch Musiker wurden engagiert *e il Consiglio fece fare due bellissime e ricchissime borse ricamate di perle e di oro*

---

signiis insignita. Que cum obiisset post aliquos annos sine liberis, predictus Hugo, qui eius curam gessit, apud Robertum et reginam remansit, ex quo postea ipsius Hugonis progenies est plurimum exaltata.

55 Vgl. Knod, Deutsche Studenten (wie Anm. 51) S. 245f. Nr. 1712; A. Bichsel, Graf Eberhard II. von Kyburg (1299–1357). Ein Beitrag zur Geschichte der Grafen von Habsburg-Kyburg, Bern 1899, bes. S. 14.

56 C. Ghirardacci, La Historia di Bologna (etc.) ... 1, Bologna 1596, S. 590f. – Zum Leben und Werk des Autors vgl. U. Mazzone, in: DBI, Bd. 53, Roma 1999, S. 789–792. – Das Standardwerk zur älteren Geschichte von Bologna, A. Hessel, Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280, Historische Studien 76, Berlin 1910 (ital.: Storia della città di Bologna, a cura di G. Fasoli, Bologna 1975) reicht chronologisch nicht so weit. In der rezenten Storia di Bologna, a cura di R. Zangheri, Bd. 2: Bologna nel Medioevo, ed. O. Capitani, Bologna 2007, kommt die Episode nicht mehr vor. Die von Ghirardacci angebotene Tagesangabe (17. Oktober) kann nicht stimmen, siehe unten S. 53.

ornate, con gran somma di fiorini d'oro per farne alla duchessa dono. Bei ihrer Ankunft zog der gesamte Magistrat der Stadt und zahlreiche Bewohner ihr außerhalb der Porta di Santo Stefano entgegen und geleitete sie unter einem Baldachin in die Stadt. Ein Festessen fand im Palazzo Comunale statt. Der Aufenthalt dauerte drei Tage, dann zogen die hohen Gäste weiter.[57] Über die nächste Station der Reise, über Florenz, berichtet knapp der berühmte Giovanni Villani.[58] Auch er hält schon das Auftreten der neapolitanischen Delegation mit ihren 200 Berittenen auf dem Weg nach Treviso fest. Ihn interessiert jedoch mehr die innenpolitische Veränderung, durch die gerade beim Eintreffen Katharinas der bisherige Machthaber, Ser Lando, gestürzt wurde, wobei die anwesenden Neapolitaner erheblich Unterstützung leisteten.[59] Der letzte Ort, an dem Katharina auf ihrer Reise in den Süden mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, ist Assisi. Am 19. Oktober 1316 schrieb sie vom dortigen Kloster S. Francesco aus an den aragonesischen König Jakob II. einen nicht inhaltsreichen Brief und bot ihre Dienste bei Robert von Neapel an. Brieftechnisch-diplomatisch verdient Erwähnung, daß sie den Brief mit dem Siegel des mitgereisten Hugo von Buchegg, den sie hier als ihren Hofmeister – *magister curie* – bezeichnet, siegelte, *adhuc proprium non habentes.*[60]

Über die Hochzeitsfeierlichkeiten in Neapel selbst weiß man leider nichts. Kurze Zeit nach dem Einzug der Braut und wohl nach Vollzug der Ehe wurde am 31. Dezember 1316 durch König Karl und seinen Sohn die Urkunde ausgestellt, durch welche Katharina als Widerlage ihrer Mitgift in der Höhe von 40000 Mark die Städte und Burgen Sorrent, Castellammare di Stabia, Nocera de Cristiani, Eboli und Isernia bis zur vollständigen Auszahlung der zugesagten Summe übertragen wurden.[61]

---

[57] Auch verarbeitet in: Annali della città di Bologna, Bd. 2, Bologna 1840, S. 567.

[58] Giovanni Villani, Cronica, IX/77, ed. L. A. Muratori, RIS, Bd. 13, Milano 1728, Sp. 481f. Cronica di Giovanni Villani, a miglior lezione ridotta, Bd. 4, Firenze 1823 (Nachdr. Roma 1980), S. 76f.

[59] Vgl. auch Davidsohn, Geschichte 3 (wie Anm. 43) S. 607–610.

[60] Finke, Acta Aragonensia III (wie Anm. 20) S. 311: *Dat. Assisii aput sanctum Franciscum sub sigillo viri spectabilis H. comitis de Buochegge, magistri curie nostre, quo utimur, adhuc proprium non habentes, crastino festo beati Luce evangeliste.*

[61] Minieri Riccio, Studii storici (wie Anm. 35) S. 88f. (aus dem verlorenen Register 263 von 1326); Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 545. –

Leopold I. zu werten. Die entsprechende Urkunde vom 11. Dezember 1315 enthält auch das Versprechen, innerhalb von drei Jahren beim Papst die Inkorporation der Kirche und die Befreiung von der Leistung einer Abgabe an den zuständigen Bischof von Konstanz zu erreichen. Tatsächlich beauftragte Katharina (zusammen mit ihrem Mann) ihren Prokurator in Avignon mit dieser Angelegenheit und Johannes XXII. gewährte die Bitte. Am 8. Juli 1319 wurde die *Littera* ausgestellt, mit der Bischof Johann von Straßburg das Mandat erhielt, die Kirche von Windisch zusammen mit den 60 Mark Einkünften aus dem Patronatsrecht dem Kloster Königsfelden zu inkorporieren.[69] Auch sonst bedachte die in Neapel residierende Herzogin von Kalabrien das habsburgische Hauskloster im Aargau. Das Verzeichnis des umfangreichen Kirchenschatzes, das die nunmehr 76-jährige Agnes von Ungarn im Jahre 1357 anlegen ließ, enthält den Hinweis: *Ouch hant si von unserr lieben swester von Kalabria ein silbrin crútz, vergúldet und an den vier orten jetlichem fúnf edelstein an mittein ein crucifix, darob fúnf stein, und zwen guldin meßachel, einen wissen und einen groe-*

---

[69] Urkunde der beiden habsburgischen Brüder vom 11. 12. 1315 (wiederholt am 13. 3. 1316): Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 358, 401; Mandat des Papstes ebd. Nr. 844, ed.: K. Rieder (Hg.), Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte zur Zeit der Päpste in Avignon 1305–1378, Innsbruck 1908, S. 151f. Nr. 579. Darin ist die Supplik wiedergegeben: ... *dicta ducissa nobis humiliter supplicavit, ut in augmentum dotium ipsius monasterii, ut in eo degentes commodius valeant sustentari, parrochialem ecclesiam in Windesch dicte diocesis, in cuius parrochia dictum monasterium situatum existit, cuiusque ius patronatus ad ipsum monasterium dinoscitur pertinere, cuiusve redditus et proventus iuxta antiquam et consuetam taxationem decime 60 m. arg. valorem annuum non excedunt, ipsi monasterio annectere et unire de benignitate apostolica dignaremur.* – Regest auch bei Mollat (ed.), Jean XXII (1316–1334). Lettres communes 2 (wie Anm. 68) S. 405 Nr. 9711. – Zu Königsfelden vgl. G. Boner, Barfüsserkloster K., und Klarissenkloster K., in: Helvetia Sacra V/1: Der Franziskusorden, red. B. Degler-Spengler, Bern 1978, S. 206–211, S. 561–576, zum Verhältnis der Habsburger zu ihrer Stiftung vgl. A. Hilsebein, Das Kloster als Residenz. Leben und Wirken der Königin Agnes von Ungarn in Königsfelden, Wissenschaft und Weisheit 72 (2009) S. 179–250; C. Moddelmog, Stiftung als gute Herrschaft. Die Habsburger in Königsfelden, in: P. Niederhäuser (Hg.), Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 77, Zürich 2010, S. 209–221.

nen.[70] Das edelsteinbesetzte Kreuz ist verschollen und verschwand ebenso wie der Großteil des übrigen mobilen Besitzes durch die Auflösung der Konvente in der Reformation 1528 und die Übernahme des Besitzes durch die Stadt Bern.

Nicht lange vor ihrem Tod hielt der König, der auch sonst als eifriger Prediger hervortrat – was jüngst als „one of the most remarkable aspects of his reign" bezeichnet wurde[71] –, eine Predigt zum siebenten Hochzeitstag, die leider ungedruckt ist.[72]

Am 18. Januar 1323 starb Katharina in Neapel, wahrscheinlich an Komplikationen bei der Geburt eines Kindes, wie man aus dem Trostbrief Johannes' XXII. an Herzog Karl von Kalabrien entnehmen kann, in dem von einer Schwangerschaft die Rede ist.[73] Sie hatte vorher wohl im Hinblick auf die schwere Geburt ihr Testament gemacht, in dem unter anderem der Begräbnisort bestimmt war: das Minoritenkloster S. Lorenzo in Neapel, dem sie durch ein bedeutendes Legat von 100 Unzen Gold an das Klarissenkloster S. Maria Donnaregina in Neapel regelmä-

---

[70] E. Maurer, Das Kloster Königsfelden, Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 3, Basel 1954, S. 253.

[71] Kelly, New Solomon (wie Anm. 9) S. 13, und öfters (Index!). – Zu seinen Predigten vgl. neben den älteren Verzeichnissen von W. Goetz, König Robert von Neapel (1309–1343). Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus, Tübingen, Diss. 1910, S. 47–68; J. B. Schneyer, Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters, 1150–1350, Bd. 5, Münster 1973, S. 196–219; J.-P. Boyer, Prédication et État napolitain dans la première moitié du XIVe siècle, in: L'État angevin. Pouvoir, culture et société entre XIIIe et XIVe siècle. Actes du colloque international organisé par l'American Academy in Rome (Rome-Naples, 7–11 novembre 1995), Nuovi studi storici 45 = Collection de l'École Française de Rome 245, Rome 1998, S. 127–157; D. Pryds, The King Embodies the Word. Robert d'Anjou and the Politics of Preaching, Leiden 2000.

[72] Götz, König Robert (wie Anm. 71) S. 68 Nr. 284; Schneyer, Repertorium 5 (wie Anm. 71) S. 209 Nr. 145: *Sermo dom. regis Sicilie in ratificatione sponsalium inter ducem et ducissam Calabrie circa septimum eorum etatis annuum – Erunt duo in carne una.*

[73] Archivio Segreto Vaticano, Reg. Vat. 111, fol. 76r, ep. 286, zitiert bei L. Enderlein, Die Grablegen des Hauses Anjou in Unteritalien. Totenkult und Monumente 1266–1343, Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 12, Worms 1997, S. 76 Anm. 62: *Duci Calabrie. Fuit nobis amantissime fili epistola tua, dilectam filiam ducissam Calabrie, consortem tuam nuntians impregnatam velut aqua frigida facienti anime ministrata ...*

Leopold I. zu werten. Die entsprechende Urkunde vom 11. Dezember 1315 enthält auch das Versprechen, innerhalb von drei Jahren beim Papst die Inkorporation der Kirche und die Befreiung von der Leistung einer Abgabe an den zuständigen Bischof von Konstanz zu erreichen. Tatsächlich beauftragte Katharina (zusammen mit ihrem Mann) ihren Prokurator in Avignon mit dieser Angelegenheit und Johannes XXII. gewährte die Bitte. Am 8. Juli 1319 wurde die *Littera* ausgestellt, mit der Bischof Johann von Straßburg das Mandat erhielt, die Kirche von Windisch zusammen mit den 60 Mark Einkünften aus dem Patronatsrecht dem Kloster Königsfelden zu inkorporieren.[69] Auch sonst bedachte die in Neapel residierende Herzogin von Kalabrien das habsburgische Hauskloster im Aargau. Das Verzeichnis des umfangreichen Kirchenschatzes, das die nunmehr 76-jährige Agnes von Ungarn im Jahre 1357 anlegen ließ, enthält den Hinweis: *Ouch hant si von unserr lieben swester von Kalabria ein silbrin crútz, vergúldet und an den vier orten jetlichem fúnf edelstein an mittein ein crucifix, darob fúnf stein, und zwen guldin meßachel, einen wissen und einen groe-*

---

[69] Urkunde der beiden habsburgischen Brüder vom 11. 12. 1315 (wiederholt am 13. 3. 1316): Gross, Regesta Habsburgica III (wie Anm. 22) Nr. 358, 401; Mandat des Papstes ebd. Nr. 844, ed.: K. Rieder (Hg.), Römische Quellen zur Konstanzer Bistumsgeschichte zur Zeit der Päpste in Avignon 1305–1378, Innsbruck 1908, S. 151f. Nr. 579. Darin ist die Supplik wiedergegeben: ... *dicta ducissa nobis humiliter supplicavit, ut in augmentum dotium ipsius monasterii, ut in eo degentes commodius valeant sustentari, parrochialem ecclesiam in Windesch dicte diocesis, in cuius parrochia dictum monasterium situatum existit, cuiusque ius patronatus ad ipsum monasterium dinoscitur pertinere, cuiusve redditus et proventus iuxta antiquam et consuetam taxationem decime 60 m. arg. valorem annuum non excedunt, ipsi monasterio annectere et unire de benignitate apostolica dignaremur.* – Regest auch bei Mollat (ed.), Jean XXII (1316–1334). Lettres communes 2 (wie Anm. 68) S. 405 Nr. 9711. – Zu Königsfelden vgl. G. Boner, Barfüsserkloster K., und Klarissenkloster K., in: Helvetia Sacra V/1: Der Franziskusorden, red. B. Degler-Spengler, Bern 1978, S. 206–211, S. 561–576, zum Verhältnis der Habsburger zu ihrer Stiftung vgl. A. Hilsebein, Das Kloster als Residenz. Leben und Wirken der Königin Agnes von Ungarn in Königsfelden, Wissenschaft und Weisheit 72 (2009) S. 179–250; C. Moddelmog, Stiftung als gute Herrschaft. Die Habsburger in Königsfelden, in: P. Niederhäuser (Hg.), Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 77, Zürich 2010, S. 209–221.

nen.[70] Das edelsteinbesetzte Kreuz ist verschollen und verschwand ebenso wie der Großteil des übrigen mobilen Besitzes durch die Auflösung der Konvente in der Reformation 1528 und die Übernahme des Besitzes durch die Stadt Bern.

Nicht lange vor ihrem Tod hielt der König, der auch sonst als eifriger Prediger hervortrat – was jüngst als „one of the most remarkable aspects of his reign" bezeichnet wurde[71] –, eine Predigt zum siebenten Hochzeitstag, die leider ungedruckt ist.[72]

Am 18. Januar 1323 starb Katharina in Neapel, wahrscheinlich an Komplikationen bei der Geburt eines Kindes, wie man aus dem Trostbrief Johannes' XXII. an Herzog Karl von Kalabrien entnehmen kann, in dem von einer Schwangerschaft die Rede ist.[73] Sie hatte vorher wohl im Hinblick auf die schwere Geburt ihr Testament gemacht, in dem unter anderem der Begräbnisort bestimmt war: das Minoritenkloster S. Lorenzo in Neapel, dem sie durch ein bedeutendes Legat von 100 Unzen Gold an das Klarissenkloster S. Maria Donnaregina in Neapel regelmä-

---

[70] E. Maurer, Das Kloster Königsfelden, Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 3, Basel 1954, S. 253.

[71] Kelly, New Solomon (wie Anm. 9) S. 13, und öfters (Index!). – Zu seinen Predigten vgl. neben den älteren Verzeichnissen von W. Goetz, König Robert von Neapel (1309–1343). Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus, Tübingen, Diss. 1910, S. 47–68; J. B. Schneyer, Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters, 1150–1350, Bd. 5, Münster 1973, S. 196–219; J.-P. Boyer, Prédication et État napolitain dans la première moitié du XIVe siècle, in: L'État angevin. Pouvoir, culture et société entre XIIIe et XIVe siècle. Actes du colloque international organisé par l'American Academy in Rome (Rome-Naples, 7–11 novembre 1995), Nuovi studi storici 45 = Collection de l'École Française de Rome 245, Rome 1998, S. 127–157; D. Pryds, The King Embodies the Word. Robert d'Anjou and the Politics of Preaching, Leiden 2000.

[72] Götz, König Robert (wie Anm. 71) S. 68 Nr. 284; Schneyer, Repertorium 5 (wie Anm. 71) S. 209 Nr. 145: *Sermo dom. regis Sicilie in ratificatione sponsalium inter ducem et ducissam Calabrie circa septimum eorum etatis annuum – Erunt duo in carne una.*

[73] Archivio Segreto Vaticano, Reg. Vat. 111, fol. 76r, ep. 286, zitiert bei L. Enderlein, Die Grablegen des Hauses Anjou in Unteritalien. Totenkult und Monumente 1266–1343, Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 12, Worms 1997, S. 76 Anm. 62: *Duci Calabrie. Fuit nobis amantissime fili epistola tua, dilectam filiam ducissam Calabrie, consortem tuam nuntians impregnatam velut aqua frigida facienti anime ministrata …*

ßige Einkünfte zur Feier ihres Jahrtages hatte zukommen lassen.[74] Herzog Karl von Kalabrien beteiligte sich mit 500 von den 2800 Unzen seiner apulischen Einkünfte an der Einrichtung von Jahrtagen.[75] Im September 1323 forderte er die Stadtvertreter auf, am Todestag in Hinkunft ihr Gedächtnis in S. Lorenzo zu feiern.[76] Der Hof beteiligte sich auch nach dem Tod des Herzogs im Jahre 1328 und 1337 durch Geldspenden an das Kloster an den Anniversarien.[77] Eine Predigt des Bartholomäus von Capua, der als brillanter Jurist zu den engsten Ratgebern der ersten drei Anjou-Könige zählte und seit 1296 das Amt eines Logotheten des Königreiches bekleidete und in der Innen- und Außenpolitik eine zentrale Rolle spielte, könnte mit dem Tod der Herzogin in Zusammenhang gebracht werden. Das Thema sind die Person und der Tod Rahels, die auch im Kindbett gestorben war. In der zweiten Hälfte des Sermons ist die Bedeutung eines feierlichen Begräbnisses angesprochen, das die Herzogin durch ihre Tugendhaftigkeit verdient habe und die auch ihren baldigen Aufstieg ins himmlische Jerusalem wahrscheinlich mache.[78]

---

[74] Vom Testament – *ultimum* – weiß man aus der Anweisung ihres Witwers vom 29. 4. 1326 an seinen Thesaurar, das entsprechende Geschäft über die Filiale der Peruzzi-Bank in Neapel abzuwickeln, bei Camera, Annali 2 (wie Anm. 9) S. 286f. – Zwischen den beiden Klöstern wurde im Jahr 1376 über dieses Legat eine Abmachung getroffen, die 1413 erneuert wurde, R. Di Meglio, Il convento francescano di S. Lorenzo di Napoli. Regesti dei documenti dei secoli XIII–XV, Documenti per la storia degli ordini mendicanti nel Mezzogiorno 2, Salerno 2003, S. 21f. Nr. 37, S. 56 Nr. 98.

[75] Aus dem Register von 1324, fol. 277, nach Enderlein, Grablegen (wie Anm. 73) S. 77 Anm. 68.

[76] Minieri Riccio, Studii storici (wie Anm. 35) S. 91.

[77] C. Minieri Riccio, Genealogia di Carlo II d'Angiò, Archivio storico per le provincie napoletane 8 (1883) S. 591. 1337 war es Sancia, die Frau König Roberts, die Zahlungen zugunsten von S. Lorenzo anordnete, um das Anniversar zu feiern, M. Gaglione, Note su di un legame accertato: La dinastia angioina ed il convento di S. Lorenzo Maggiore in Napoli, Rassegna storica salernitana N. S. 26 (2008) S. 125–168, hier S. 156 Anm. 81.

[78] Die Überschrift der ungedruckten Predigt lautet: *De eodem coram ducissa Calabrie. Mortua est Rachel.* – Ein Teil ist ediert bei Enderlein, Grablegen (wie Anm. 73) S. 79 Anm. 77–79. Vgl. die Verzeichnisse der Predigten bei A. Nitschke, Die Reden des Logotheten Bartholomäus von Capua, QFIAB 35 (1955) S. 226–274, hier S. 259 Nr. 38; Schneyer, Repertorium 1 (wie Anm. 71)

Mit der Errichtung ihres monumentalen Grabmales in dieser Kirche begann eine „Memoria", die Jahrhunderte währte und die durch die wissenschaftliche Kunstgeschichte seit dem 19. Jahrhundert in modifizierter und säkularisierter Art weitergeführt wird. Schon im Jahr 1324 begannen die Vorbereitungen zur Errichtung des Grabmals auf Betreiben des Herzogs, der freilich schon kurze Zeit nach ihrem Tod Pläne zu einer Neuvermählung wälzte. Im Mai 1323 plante er, die Tochter Amadeus' V. von Savoyen zu ehelichen, im Mai des folgenden Jahres heiratete er seine Cousine Maria von Valois, die schon 1310 eine Kandidatin gewesen war. Da die Geschichte dieses Grabmals genau und wiederholt untersucht wurde, mögen hier einige Bemerkungen genügen (Abb. 1, 2).[79] Das freistehende Baldachingrabmal befindet sich zwischen den beiden ersten Chorumgangspfeilern rechts des Hauptaltars. Vier von Löwen getragene Spiralsäulen tragen das Dach des Baldachins. Die Figuren stammen wahrscheinlich alle aus der Werkstatt des berühmten Tino de Camaino. Im Inneren der architektonischen Schale befindet sich der Sarkophag, der auf zwei Pfeilern ruht, auf denen im Relief die

---

S. 420 Nr. 20. Zur Person vgl. I. Walter/M. Piccialuti, in: DBI, Bd. 6, Roma 1964, S. 697–704; M. G. di Renzo Villata, in: Lex. MA, Bd. 1, München-Zürich 1980, Sp. 1493f., und jüngst G. Vitale, Elite burocratica e famiglia. Dinamiche nobiliari e processi di costruzione statale nella Napoli angioino-aragonese, Mezzogiorno medievale e moderno 4, Napoli 2003, S. 147, S. 284–292.

79 Vgl. J. Gardner, A Princess among Prelates: A Fourteenth-Century Neapolitan Tomb and the Northern Relations, Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 23 (1988) S. 30–60; Enderlein, Grablegen (wie Anm. 73) S. 76–89; F. Aceto, Tino di Camaino a Napoli: una proposta per il sepolcro di Caterina d'Austria e altri fatti angioini, Dialoghi di storia dell'arte 1 (1995) S. 10–27; ders., Le memorie angioine in San Lorenzo Maggiore, in: Le chiese di San Lorenzo e San Domenico. Gli ordini mendicanti a Napoli. Atti della II Giornata di Studi su Napoli, Losanna, 13 dicembre 2001, a cura di S. Romano e N. Bock, Études lausannoises d'histoire de l'art 3, Napoli 2005, S. 67–94, bes. 85–88; Michalsky, Memoria (wie Anm. 34) S. 115–117, 281–289; dies., Schichten der Erinnerung. Tradition, Innovation und „Aemulation" in der neapolitanischen Sepulkralplastik, in: Memoria. Ricordare e dimenticare nella cultura del medioevo. – Memoria. Erinnerung und Vergessen in der Kultur des Mittelalters, hg. von M. Borgolte u.a., Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi 15, Bologna 2005, S. 99–131, bes. 124; C. Bruzelius, The Stones of Naples. Church Building in Angevin Italy 1266–1343, New Haven-London 2004, S. 65, 69; Gaglione, Note (wie Anm. 77) S. 125–168, bes. 139–141, 156f.

Tugenden *Caritas* und *Spes* dargestellt sind. Der Sarkophag ist allseitig mit Halbfigurenreliefs versehen: auf der Altarseite Franziskus, flankiert von Antonius von Padua und Klara, auf der Chorumgangseite Christus mit Maria und Johannes sowie an den Schmalseiten je ein Märtyrer mit Evangelienbuch, Palme und Diakonsgewand, wahrscheinlich der Hl. Laurentius und der Hl. Johannes der Täufer. Beide Längsseiten des Sarkophags umläuft ein Inschriftband, das an die Verstorbene erinnern soll.[80] Das Wappen der Anjous und der österreichische Bindenschild sind unter Glas an der Stirnseite des Sarkophags angebracht. Die auf dem Sarkophag liegende Figur der Verstorbenen, die in kostbares Gewand gehüllt ist und eine Krone trägt, hat den Kopf leicht zum Altarraum hin gewendet. Ein zweites Mal erscheint sie als dem Körper entwichene Seele in der inneren Giebelverblendung vor dem thronenden Christus in der *commendatio animae*. Vier vollrunde Statuen umstehen die Tote: Ludwig von Toulouse als jugendlicher Bischof, Bartholomäus mit seinem Attribut, dem Messer, Katharina von Alexandrien und Elisabeth von Thüringen.

Der Tod Katharinas wurde in Nekrologien im Königreich Neapel und auch im habsburgischen Herrschaftsbereich eingetragen.[81] Auch in

---

[80] HIC IACET KATHE(R)INA FILIA REGIS ALBE(R)TI ET NEP(O)TI REGIS RAD(U)LPHI RO(M)ANOR(UM) REG(UM) AC SORO(R) FREDERICI I(N) RO(M)ANOR(UM) REGEM ELECTI DUCU(M) AUSTRIE C / O(N)SORS SPECTABILIS KAROLI PRIMOGENITI / SERENISSIMI PRI(N)CIPIS ET D(OMI)NI N(OST)RI D(OMI)NI ROB(ER) / TI D(E)I GR(ATI)A IHER(USA)LEM ET SICILIE REGIS ILLUSTRIS DUCIS CALABRIE AC EI(US)DEM D(OMI)NI N(OST)RI REGIS VICARII G(E)N(E)RAL(IS) INSIGNIB(US) VITA (ET) MORIB(US) EXE(M)PLARIS / QUE OBIIT NEAPOL*I* ANNO D(OMI)NI NOSTRI IHESU XPI MILLESIMO TRECENTESIMO VIGESIMO TERCIO / DIE XV ME(N)SIS IANUARII SEXTE / INDICTIONIS REGNORUM PREDICTI DOMINI NOSTRI REGIS ANNO QUARTO D(ECI)MO CUI(US) A(N)I(M)A REQUIESCAT IN PACE. AMEN.

[81] Nekrolog von S. Patrizia, einem der prominenten Nonnenklöster Neapels, dessen Kern aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt, A. Facchiano, Monasteri femminili e nobiltà a Napoli tra medioevo ed età moderna. Il necrologio di Santa Patrizia (sec. XII–XVI), Altavilla Silentina 1992, S. 100. – Die Eintragung im Nekrolog von Königsfelden scheint selbstverständlich: MGH, Necrologia 1 (Diözesen Augsburg, Konstanz, Chur), S. 357. – Knapp im Nekrolog von Feldbach, ebd. 390. – Im älteren Habsburger-Nekrolog, MGH, Necrologia 5 (Diöz. Passau, Niederösterreich), S. 124.

einigen österreichischen Annalenwerken finden sich kurze Hinweise, manchmal mit Ungenauigkeiten.[82] Besondere Beachtung verdient, wie die österreichische Chronistik der im fernen Neapel rasch verblühten Tochter König Albrechts I. gedachte und der „Memoria" innerhalb der Dynastie und der ihr zugeordneten gebildeten Leserschaft diente. Johann von Viktring, der Hofkaplan und Rat Herzog Heinrichs von Kärnten, der nach dessen Tod 1335 Kaplan des neuen Landesherren, Albrechts II. – eines Bruders Katharinas – wurde, hatte auch deshalb Interesse, in seinem ab 1341 redigierten *Liber certarum historiarum*, der überwiegend der Geschichte seiner eigenen Zeit gewidmet und sowohl territorial als auch dynastisch ausgerichtet war, die weniger herausragenden Glieder der Habsburger nicht beiseite zu schieben.[83] Die geplante und dann geplatzte Ehe mit Kaiser Heinrich VII. nimmt etwas mehr Raum ein, von der Verbindung mit Karl von Kalabrien wußte er offensichtlich wenig und vermerkte nicht viel mehr als ihren Tod und ihr Begräbnis in Neapel.[84] Der von ihm abhängige *Anonymus Leobiensis*, mit dem man wohl einen um die Mitte des 14. Jahrhunderts kompilierenden Leobner Dominikaner gleichsetzen kann, bezog das Material für sein Geschichtskompendium auch aus Lokalnachrichten seiner steirischen Heimat, aus Martin von Troppau, aus Alexander von Roes und anderen österreichischen Annalen. Seine Aussagen über Katharina sind mit jenen des Johann von Viktring identisch.[85] In gleicher Weise auf die

[82] Annalen von Zwettl, MGH SS 9, S. 682. – Continuatio Claustroneoburgensis VII, MGH SS 9, S. 755.

[83] Johannes von Viktring, Liber (wie Anm. 14) I, S. 144 Zl. 31. – Zur Tendenz des Werkes vgl. W. Stelzer, Landesbewußtsein in den habsburgischen Ländern östlich des Arlberg bis zum frühen 15. Jahrhundert, in: M. Werner (Hg.), Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland, Vorträge und Forschungen 61, Ostfildern 2005, S. 157–222, hier zu Johann von Viktring S. 197–200.

[84] Johannes von Viktring, Liber (wie Anm. 14) I, S. 23f., 51f.; II, S. 26f., 57, 67f. 124. – Das Todesdatum und den Begräbnisort bezog er aus dem älteren Habsburger-Nekrolog, das er offensichtlich bei einem seiner Aufenthalte in Wien eingesehen haben muß, vgl. M. Kamptner, Die Darstellung der Zeitgeschichte bei Johann von Viktring, in: U. Bassi/M. Kamptner, Studien zur Geschichtsschreibung Johanns von Viktring, Das Kärntner Landesarchiv 22, Klagenfurt 1997, S. 42–166, hier S. 112.

[85] In Erwartung einer Neuedition durch Winfried Stelzer und Martin Wagendorfer bei den MGH ist noch immer der unbefriedigende Text bei Hieronymus Pez, Scriptores rerum Austriacarum 1, Leipzig 1721, Sp. 751–972, zu benutzen, hier

Dynastie ausgerichtet ist die gegen Ende der 1380er Jahre in Wien entstandene „Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften", die wohl dem Wiener Augustiner-Eremiten und Kaplan Herzog Albrechts III. namens Leopold „von Wien" zuzuweisen ist. Der eigentlich historische Teil wird von einer Reihe von frei erfundenen 81 Landesherrschaften in Österreich eingeleitet, um die ununterbrochene Kontinuität des Landes zu untermauern.[86] Der Abschnitt über Katharina, die selbstverständlich in dem dynastisch orientierten Werk bei der Darstellung der Kinder König Albrechts I. nicht fehlen darf, ist etwas breiter als bei den bisher herangezogenen Chronisten, aber enthält einige Fehler.[87] Er läßt beispielsweise Karl von Kalabrien früher sterben, macht sie danach zur Klarissin und erklärt so ihr Grab in S. Lorenzo in Neapel. Korrekt berichtet Leopold hingegen von der Inkorporation der Kirche von Windisch in das Kloster Königsfelden und von dem kostbaren, juwelengeschmückten Kreuz, das sie dorthin stiftete. Seine Vorlage war die Königsfeldener Chronik.[88] Diese wurde knapp vorher von einem unbekannten Franziskaner aus Königsfelden in deutscher Sprache redigiert, ist aber nicht im ursprünglichen Text, sondern nur in der Edition des Marquart Herrgott (1694–1762), den gelehrten Benediktiner aus St. Blasien im Schwarzwald und Redaktor der vierbändigen *Monumenta Augustae Domus Austriacae*, erhalten. Der Absatz über Katharina enthält auch ein Lob des Hl. Ludwig von Anjou, des Onkels des Bräutigams.[89] Thomas Ebendorfer, der sicherlich bedeutendste Geschichtsschreiber

---

Sp. 906, 908f., 911, 924. – Neueste Untersuchungen: U. Bassi, Johann von Viktring und der Anonymus Leobiensis, in: Bassi/Kamptner, Studien (wie Anm. 84) S. 11–41; M. Wagendorfer, Philologische Überlegungen zur Neuedition der Chronik des Anonymus Leobiensis. Die Editionen von Hieronymus Pez und Fedor Schneider aus heutiger Sicht, in: Festschrift Heide Dienst zum 65. Geburtstag, hg. von A. Eggendorfer/C. Lackner/W. Rosner, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 30, St. Pölten 2004, S. 161–187.

86 Vgl. Stelzer, Landesbewußtsein (wie Anm. 83) S. 218f.

87 Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften, hg. von J. Seemüller, MGH Dt. Chroniken 6, Hannover 1909, S. 181.

88 Ebd., S. 193f.

89 M. Herrgott, Monumenta Augustae Domus Austriacae IV/2: Tapographia Principum Austriae ..., Wien 1772, S. 161–179, der Abschnitt über Katharina S. 170. Zum Werk vgl. E. Kleinschmidt, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 5, Berlin-New York 1985, Sp. 106f.

Österreichs im 15. Jahrhundert, bezog in seiner 1451 abgeschlossenen und Friedrich III. gewidmeten *Cronica regum Romanorum* den gescheiterten Plan der Heirat mit Heinrich VII. wohl aus dem *Anonymus Leobiensis*.[90] In der *Cronica Austrie* nimmt das geplatzte Eheprojekt mit dem Kaiser aus dem Hause Luxemburg den größeren Raum ein, einen Teil der irrigen Nachrichten aus Leopold von Wiens Chronik von den 95 Herrschaften korrigiert Thomas stillschweigend, aber insgesamt ist es sehr wenig, was er über das Schicksal der nach Neapel verheirateten Prinzessin weiß. Das Todesdatum gibt er jedoch korrekt an.[91]

Abschließend soll Katharinas Platz innerhalb der genealogischen Werke bestimmt werden, die die Habsburger des 15. Jahrhunderts und besonders Maximilian I. zum Ruhm der Dynastie förderten und sogar in Auftrag gaben, wobei die Abstammung der Herrscherfamilie oft weit in die Vergangenheit, ja in mythische Vorzeiten zurückverfolgt wurde. Dieser Aufschwung der Historie zur Festigung des Prestiges der Herrscherfamilie ist selbstverständlich nicht auf die Habsburger beschränkt, sondern stand vielen Landesherren innerhalb des Reiches und den meisten europäischen Königshäusern zu Diensten.[92] Das Besondere dabei war, daß nicht nur mehr Texte, sondern auch bildliche Darstellungen von Stammbäumen, die in verschiedenen geistlichen und weltlichen Varianten nach dem Vorbild des Stammbaumes Jesse bis ins 11. Jahrhundert zurückreichten, einem breiteren Publikum das Wirken des Herrschergeschlechtes vor Augen führten. Zur Verbreitung der dynastisch-genea-

---

[90] Thomas Ebendorfer, Chronica regum Romanorum, hg. von H. Zimmermann, MGH SS rer. Germ. N. S. 18, Hannover 2003, II, S. 801, 804.

[91] Thomas Ebendorfer, Cronica Austrie, hg. von A. Lhotsky, MGH SS rer. Germ. N. S. 13, Hannover 1967, S. 169f., 189, 245.

[92] Als Beispiel für die Luxemburger: M. Bláhóva, Herrschergenealogie als Modell der Dauer des ‚politischen Körpers' des Herrschers im mittelalterlichen Böhmen, in: Das Sein der Dauer, hg. von A. Speer/D. Wirmer, Miscellanea Mediaevalia 34, Berlin-New York 2008, S. 380–397. – Für die prominentesten Dynastien des Reiches: J.-M. Moeglin, Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter, HZ 256 (1993) S. 593–635. – Für das burgundische Herzogshaus: G. Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Die Familie als sozialer und historischer Verband, hg. von P.-J. Schuler, Sigmaringen 1987, S. 203–309.

logischen Botschaften diente nicht nur der Buchdruck und der zur weiten Verbreitung taugliche Holzschnitt und Kupferstich, sondern auch zum Teil sehr große, vielen Betrachtern zugängliche auf Wandflächen gemalte Stammbäume.[93] In den im Folgenden genannten Werken kommt Katharina konstant als Tochter König Albrechts I. vor.

Die ersten, zur Verherrlichung der Habsburger angefertigten und durch den Druck verbreiteten Stammbäume wurden in den Vorlanden hergestellt und waren an Sigmund den Münzreichen (1439–1496) adressiert.[94] Heinrich Steinhöwel (1411/12–1479), der aus Esslingen stammende und an der Wiener und Paduaner Universität ausgebildete Doktor der Medizin (1443), der zunächst in seiner Heimatstadt und dann in Ulm praktizierte, fand durch seine literarischen Werke Zugang zu den kunstsinnigen südwestdeutschen Höfen. Drei seiner Werke widmete er Herzog Sigmund und dessen Gemahlin, Eleonore von Schottland, die an Literatur lebhaftes Interesse zeigte und vielleicht selbst als Übersetzerin des französischen Prosaromans „Pontus und Sidonie" tätig wurde.[95] Der

---

[93] Vgl. C. Klapisch-Zuber, L'ombre des ancêtres. Essai sur l'imaginaire médiéval de la parenté, Paris 2000; dies., Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde, München 2004 (frz.: L'arbre des familles, Paris 2003). – Als herausragendes Beispiel möge der Stammbaum der Luxemburger dienen, der auf Anordnung Karls IV. in der Burg Karlstein angebracht wurde. Er ging schon im 16. Jahrhundert verloren, ist aber durch Zeichnungen in Cod. 8330 der Wiener Nationalbibliothek (und andere handschriftliche Vorlagen) rekonstruierbar. Vgl. J. Neuwirth, Der Bildercyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein, Prag 1897 (Text- und Tafelband); K. Stejskal, Die Rekonstruktion des Luxemburger Stammbaums auf Karlstein, Umění 24 (1976) S. 13–58; Bláhóva, Herrschergenealogie (wie Anm. 92) S. 392f.

[94] Vgl. den Überblick bei L. Madersbacher, Dynastie und Bildnis. Ein früher Habsburger-Stammbaum in München und seine Stellung in der Gruppe der maximilianeischen Porträtstammbäume, in: Geschichte als Gegenwart. Festschrift für Magdalena Hörmann-Weingartner, hg. von L. Andergassen und L. Madersbacher, Schlern-Schriften 352, Innsbruck 2010, S. 209–232, hier 218f.

[95] Vgl. H. H. Steinhoff, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 2, Berlin 1980, Sp. 470–473; wichtige Ergänzungen vor allem durch R. Hahn, Hof und höfische Literatur in Innsbruck zur Zeit Herzog Sigmunds des Münzreichen (1427–1496), Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 70 (1988) S. 95–110; ders., „Von frantzosischer zungen in teütsch": das literarische Leben am Innsbrucker Hof des späteren 15. Jahrhunderts und der Prosaroman Pontus und Sidonia (A), Mikrokosmos 27, Frankfurt /M. 1990; ders. (Hg.), Eleonore von Österreich: Pontus und Sidonia, Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 38, Berlin

Spiegel menschlichen Lebens, eine Übersetzung des asketischen und moralischen Traktes *Speculum vitae humanae* des spanischen Bischofs Rodrigo Sanchez de Arevalo (um 1465–1468), kam 1475 bei Günther Zainer in Augsburg zum Druck. Nach der Widmung (S. 14–17) findet sich (S. 18) ein fein ausgeführter Holzschnitt mit einem Habsburger-Stammbaum, dessen Personen von Buchstaben begleitet werden, die in einem Verzeichnis (S. 19–21) aufgeschlüsselt werden. Katharina (Bezeichnung „n": *Katharina hertzogin zuo Kalabria*) findet sich am unteren Rand, dekorativ unter den anderen Kindern König Albrechts I. (Abb. 3).[96]

Ein anderes frühes Werk genealogischen Inhaltes ist die *Austriae principum chronici epitome triplex* von 1476 des Heinrich Gundelfingen, eines illegitimen Sprosses des Generalvikars von Konstanz, der nach Studien in Heidelberg und dem eben gegründeten Freiburg im Breisgau dort eine akademische Karriere machte. Da ihn der österreichische Herzog Sigmund bei seinen Bemühungen um Pfründen förderte, dedizierte er ihm seine Werke. Im zweiten Teil des genannten Werkes, der noch nicht ediert ist und deshalb in der Handschrift benützt werden muß (Wien, Nationalbibliothek, Cod. 516), stellt Gundelfingen eine Genealogie Herzog Sigmunds auf, in der Katharina nicht fehlt. Der Eintrag ist karg und fehlerhaft.[97]

Albrecht von Bonstetten, ein Benediktiner von Einsiedeln, der nach Studien in Freiburg, Basel und Pavia und der Priesterweihe 1474

1997; K. Brandstätter, Die Tiroler Landesfürstinnen im 15. Jahrhundert, in: J. Hörmann-Thurn und Taxis (Hg.), Margarete „Maultasch": zur Lebenswelt einer Landesfürstin und anderen Tiroler Frauen des Mittelalters; Vorträge der wissenschaftlichen Tagung im Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte Schloss Tirol, Schloss Tirol, 3. bis 4. November 2006, Schlern-Schriften 339, Innsbruck 2007, S. 175–217, bes. 179f.

96 Vgl. A. Fujii, Günther Zainers druckersprachliche Leistung. Untersuchungen zur Augsburger Druckersprache im 15. Jahrhundert, Studia Augustana 15, Tübingen 2007, bes. S. 70ff. Zum Autor und seinem Werk vgl. G. Dicke, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 9, Berlin 1995, Sp. 258–278. – Die Inkunabel ist über das Digitalisierungsprogramm der Bayerischen Staatsbibliothek abrufbar: http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00031479 (20. 8. 2011).

97 Fol. 33r: *Habuit Alberchtus rex quinque filias* ... Fol. 33v: *Quinta filia Katharina ab Heynrico imperatore de Lutzelburg ducta, que post intoxicacionem Heynrici Rutperto Calabrensi duci desponsatur* . – Zum Autor vgl. D. Mertens, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 3, Berlin 1981, Sp. 306–310.

überwiegend in seinem Kloster lebte, von wo aus er einen regen Briefwechsel mit zahlreichen – auch humanistisch gesonnenen – Geistesgrößen führte und damit zum Typus des gelehrten, neuen Geistesrichtungen aufgeschlossenen Mönches im Spätmittelalter zu zählen ist, unterhielt bald Beziehungen zu Herzog Sigmund dem Münzreichen von Tirol und zu seinem kulturell aktiven Hof in Innsbruck. Dem Herzog widmete er seine Darstellung der Burgunderkriege (1477). 1482 wurde er durch Kaiser Friedrich III. Hofpfalzgraf und Hofkaplan, was Maximilian 1491 erneuerte. In der damals fertiggestellten, streng chronologisch an den Habsburgern ausgerichteten *Historia Domus Austrie* ist der Abschnitt über die Kinder König Albrechts I. uneinheitlich.[98] Die Töchter werden praktisch nur erwähnt.[99] Die deutsche Übersetzung von 1492, wieder Herzog Sigmund gewidmet, folgt dem Original und beschränkt sich auf wenige dürre Worte.[100]

Ladislaus Sunthaym (etwa 1440–1513), eine der zentralen Persönlichkeiten unter den Historiographen und Genealogen in Diensten Kaiser Maximilians, begann nach Studien in Wien dortselbst eine kirchliche Karriere und bot sich als Geschichtsforscher dem Propst von Klosterneuburg zur Abfassung einer Geschichte der Babenberger und der Texte des monumentalen gemalten Stammbaumes im Hinblick auf die Heiligsprechung Leopolds III. 1485 an. Diese *Tabulae Claustroneoburgenses* brachte er 1491 auch in Basel unter dem Titel *Der loeblichen fuorsten vnd des lands oesterrich altharkomen vnd regierung* zum Druck. In dieser Inkunabel findet sich, gleichsam als Reverenz vor dem habsburgischen Landesherrn und als Eigenwerbung für mögliche

---

[98] Zum Autor vgl. H. Fueglister, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 1, Berlin 1978, Sp. 176–179; U. M. Brichacek, Die „österreichische History" des Albrecht von Bonstetten, Diss. masch. Wien 1980, S. 37–65; R. Schweers, Albrecht von Bonstetten und die vorländische Historiographie zwischen Burgunder- und Schwabenkriegen, Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 6, Münster 2005, S. 40–75. – Der lateinische Text von 1491 ist ediert bei Marian Fidler, Geschichte der ganzen österreichischen weltlichen und klösterlichen Klerisey, Bd. 2/4, Wien 1782, Beil. S. 90–180. Intensiv interpretiert von Schweers, S. 110–168.

[99] Fidler (wie Anm. 98) Beil. S. 143.

[100] Brichacek, History (wie Anm. 98) S. 248: *Kvng Albrecht hatt von seynen bayden gemecheln elff kinder geboren, sechs sün vnd fünff töchtern … Katherina zuo Calabria die vierd herczogyn …*

Dienste bei Maximilian, nicht nur ein Holzschnitt mit einem Babenberger-Stammbaum, sondern auch ein Habsburger-Stammbaum, der sich an jenen von Heinrich Steinhöwel anlehnt, aber neu angefertigt wurde und auch die graphischen Qualitäten seines Vorgängers nicht erreicht.[101] Katharina ist wieder am unteren Rand (mit dem hinweisenden Buchstaben „n") neben Rudolf von Habsburg plaziert (Abb. 4). Sunthaym, der im März 1500 als Hofkaplan Maximilians damit beauftragt wurde, einen Stammbaum – *arborem* – zu verfassen,[102] trug im Folgenden eine umfangreiche Sammlung von Material zu genealogisch-topographischen Werken zusammen, die jedoch zu seinen Lebzeiten nicht in Druck gingen. Sie waren dazu bestimmt, die herausragende Position des Hauses Habsburg zu demonstrieren und eventuell auch Erbansprüche zu stützen. In einem Teil dieser Kollektaneen, heute im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt, sind genealogische Notizen zusammengestellt, die von Rudolf I. bis zu den Kindern Maximilians reichen. Darin findet man wieder eine – weitgehend korrekte – kurze Notiz zu Katharina.[103]

Etwas später redigierte Jakob Mennel, der aus Bregenz stammende Stadtschreiber von Freiburg im Breisgau, der wegen seiner führenden Rolle am Freiburger Reichstag von 1498 mit Maximilian I. in engere Beziehung getreten war und seit 1505 als kaiserlicher Rat häufig in

---

[101] F. Röhrig, Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg, Wien [2]1977, nahm wohl die Inkunabel von 1491 in seine grundlegende Studie auf, ließ aber den Habsburgerstammbaum weg. Auch diese Inkunabel ist über das Digitalisierungsprogramm der Bayerischen Staatsbibliothek abrufbar: http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00017886 (20. 8. 2011). Darin S. 39–42.

[102] Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, 3. Bd., Teil 1: 1499–1501, bearb. von H. Wiesflecker, Regesta Imperii XIV, 3, 2, Wien 1996, Nr. 10013.

[103] HHStA, Hs. blau 4. – Die genealogischen Notizen auf fol. 1–17, dabei fol. 7v: *Katherina ain tochter kuonig Albrecht des ersten und fraw Elspet von Chernndten, wardt vermehelt kaijser Hainrich von Lutzlburg dem sibennden des namen, aber im ward vergeben zw Pisa in Tuschkan und sy lag nit pey. Darnach wardt sy verheijrat hertzog Karl von Calabria, kunig Rueprechten von Sicilia sun, und het kein kind mit im. Sy ligt begraben zu sand Laurentzn im kloster zu Napls.* – Auch bei D. Bruck, Die Portraitstammbäume der maximilianeischen Zeit, Staatsprüfungsarbeit d. Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1948 (masch.), S. 122. – Zu Sunthaym vgl. W. Stelzer, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 9, Berlin 1995, Sp. 537–542.

dessen Nähe weilte, auf Anregung seines Herrn in den Jahren 1512/17 eine umfangreiche genealogische Verherrlichung des Hauses Habsburg mit dem Titel „Fürstliche Chronick, genannt Kayser Maximilians Geburtsspiegel". Im Druck erschien das Werk, dessen Reinschrift der Freiburger Kartäuserprior Gregor Reysch besorgte, nicht. An zwei Stellen wird auf Katharina Bezug genommen, einmal bei den Töchtern König Albrechts I. und ihren Ehepartnern,[104] das zweite Mal bei der Übersicht über die habsburgischen Ehebeziehungen und Verwandtschaftsverhältnisse.[105] Inhaltlich bietet der Eintrag keine Fortschritte gegenüber den bisherigen Genealogien.[106]

Auf allen erhaltenen figuralen Stammbäumen der maximilianeischen Zeit kommt Katharina zusammen mit Kaiser Heinrich VII. und

---

[104] Wien, Österr. Nationalbibliothek, Cod. 3073, fol. 191v–192r: *Das vierd Katherina ward graff Heinrichen von Lutzelburg dem VII. romischen kayser vermählet. Aber ee dieselbig mahelschafft in elich krafft komen ist, im vergeben worden inn eins kelch unnd hat damit seinen geist in dem willen gots cristenlich uffgeben. Also nach seinem absterben nam sie hertzog Karlin von Calabria, hat kain kind gehept unnd ligt fraw Katherina erlich begraben in Sant Laurentzn kirchen in Napols.* (Innerhalb des Abschnittes *Der 37. titul von des gemelten kung Albrechts weyb vnnd kindn sampt ir heyrat vnd begrebnussen*, fol. 190r–195v).

[105] Wien, Österr. Nationalbibliothek, Cod. 3075, fol. 45r: *Katherina graff Albrechten von Habspurg des sighafften hertzogs zu Österreich romischen kinigs dochter unnd hertzog Karlin von Calabria kung Ruprechten von Jerusalem son; ir ander eeman von irem ersten gemahel, nemlich kayser Heinreichen dem VI. ist gesagt im ersten titul; sy was unfruchtbar unnd ligt zu Napols in Sant Laurentzen kirchen begraben.*

[106] Zum Autor vgl. K. H. Burmeister, in: Verfasser-Lexikon, Bd. 6, Berlin 1987, Sp. 389–395; spezieller: B. Kellner/L. Webers, Genealogische Entwürfe am Hof Kaiser Maximilians I. (am Beispiel von Jakob Mennels Fürstlicher Chronik), Zs. für Literaturwissenschaft und Linguistik 37 (2007) S. 122–149, wo besonders die legendären Urahnen der Habsburger im Werk Mennels analysiert werden. – Schwer verständlich ist P. Kathol, Alles Erdreich ist Habsburg Untertan. Studien zu genealogischen Konzepten Maximilians I. unter besonderer Berücksichtigung der „Fürstlichen Chronik" Jakob Mennels, MIÖG 106 (1998) S. 365–376. Als CD-Rom Beilage zu dessen ungedruckter maschinenschriftl. Diss.: Haus Österreich. Genealogische Konzeptionen Maximilians I. unter besonderer Berücksichtigung der Fürstlichen Chronik Jakob Mennels, Klagenfurt 1999, findet sich der gesamte Text der Mennel'schen Chronik.

mit Karl von Kalabrien vor.[107] Der älteste, den man nach dem Fehlen von Maximilians zweiter Gattin Bianca Maria Sforza auf 1494 datieren kann, wird heute im Bayerischen Nationalmuseum aufbewahrt.[108] Er ist aus drei Pergamentblättern zusammengefügt und etwas mehr als zwei Meter hoch und knapp unter 70 cm breit. Wahrscheinlich lieferte Ladislaus Sunthaym nach seiner erfolgreichen Arbeit am Babenberger Stammbaum in Klosterneuburg das genealogische Konzept. Katharina zeigt sich zwischen Kaiser Heinrich VII. zu ihrer Rechten und Karl von Kalabrien zu ihrer Linken mit den jeweiligen Wappen und Spruchbändern (Abb. 5).[109] Sie trägt eine gekrönte „Hörnerhaube" (frz. *haultes cornes*), eine für die höfische und bürgerliche Mode des 15. Jahrhunderts gut belegte, vor allem in Frankreich und in Burgund verwendete Kopfbedeckung der Frauen.[110]

Knapp nach 1497 entstand der riesige (ca. 540 × 290 cm), heute in der Hofjagd- und Rüstkammer des Kunsthistorischen Museums aufge-

---

[107] Nach der Staatsprüfungsarbeit des Jahres 1948 von Dora Bruck (wie Anm. 103) befaßte sich erst wieder Lukas Madersbacher (wie Anm. 94) jüngst im größeren Zusammenhang mit dem Thema.

[108] Inv. Nr. NN 1002. – Er wurde mehrfach auf Ausstellungen gezeigt: Katalog der Ausstellung: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1966, Nr. 222. – Katalog der Ausstellung: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379, Wiener Neustadt 1979, Nr. 96.

[109] *Katherina tochter k(önig) Albr(echts) des ersten, ge(mah)l Kais(er) Hainr(ichs) von Lutzelburg. – Hainrich ro(mischer) kaiser ge(mah)l fraw Katherina von Österr(eich). – Charl herzog von Kalabria ge(mah)l frau Katharina von Österr(eich).*

[110] Beispiele: Meister der Cité des Dames, Christine de Pisan und Isabeau de Bavière; Göttin Venus; um 1415 (London, British Library, ms. Harley 4431); Abb. in: Sigismundus Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437. Katalog zur Ausstellung Budapest / Luxembourg 2006, hg. von I. Takacs, Mainz 2006, S. 266 Abb. 5; M. Scott, Kleidung und Mode im Mittelalter, Darmstadt 2009, S. 103, Abb. 79; Lady Joan Beaufort und ihre Töchter, Heures de Neville, um 1430 (Paris, Bibliothèque Nationale de France, ms. lat. 1158, fol. 34v), Abb. in: Gothic Art for England 1400–1547, Katalog der Ausstellung London 2003, hg. von R. Marks, London 2003, S. 221 Abb. 103; Jan van Eyck, Porträt seiner Ehefrau 1434 (Brügge, Groeningemuseum); Relief am Goldenen Dachl, Innsbruck: Kaiser Maximilian und seine beiden Ehefrauen Maria von Burgund, Bianca Maria Sforza, ca. 1500; Petrus Christus, Hl. Eligius 1449 (New York, Metropolitan Museum); Quentin Metsys, Die häßliche Frau 1525/30 (London, National Gallery).

hängte, aus der Ambraser Sammlung stammende, mit zahlreichen Figuren geschmückte Stammbaum auf Leinwand (zumeist mit der Sigle „A I“ bezeichnet), dessen Maler noch nicht mit Sicherheit identifiziert wurde.[111] Da eine gewisse Ähnlichkeit mit den Babenbergerinnen des Babenberger-Stammbaumes in Klosterneuburg besteht, könnte die in dortigen Rechnungen genannte Werkstatt des Hans Part beteiligt gewesen sein.[112] Es ist wahrscheinlich, daß Maximilian im September 1503 in Innsbruck seinem Sohn Philipp dem Schönen, der aus Spanien kommend Tirol einen ausgedehnten Besuch abstattete, gerade dieses eindrucksvolle Stück zeigte. Antoine de Lalaing, der vertraute Begleiter Philipps notierte in seinem Reisebericht, daß Maximilian *la genealogie dont estoient procrées les duces d'Austrice* seinem Sohn vorgeführt habe.[113] Katharina und ihre beiden Ehemänner sehen anders aus (Abb. 6): Kaiser Heinrich VII., der in der Linken ein Szepter trägt, und Karl von Kalabrien haben die Seiten gewechselt, die Bekleidungen sind prachtvoller, Katharina hat keine Haube mehr, während ihr neapolitanischer Gemahl eine sonst nirgends auf dem Stammbaum vorkommende, quasi exotische federngeschmückte Kappe trägt. Die Wappen finden sich in geschmückten Kartuschen. Der heute kaum mehr leserliche, etwas ausführlichere Text auf dem Schriftband unter den Figuren ist auf Latein.[114]

---

111 Er ist jedoch Teil der Kunstkammer, Inv. Nr. P. 7, P. 8.

112 Madersbacher, Habsburger-Stammbaum (wie Anm. 94) S. 225f.

113 L. P. Gachard (Hg.), Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, Bd. 1: Itinéraires de Philippe le Hardi, Jean sans Peur, Philippe le Bon, Maximilien et Philippe le Beau, Brüsssel 1876, S. 315f., wiederaufgenommen in: Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, 4. Bd., Tl. 1: Maximilian 1502–1504, bearb. von H. Wiesflecker, Regesta Imperii XIV, 4, 1, Wien 2002, Nr. 17654.

114 *Katherina Alberti triumphatoris Romanorum regis necnon Austrie ducis ac domine Elisabeth eius consortis etc. filia... Heinrico septimo Romanorum imperatoris atque de Lutzelburg comiti etc. desponsata, quo ex humanis sublato Carolum Calabrie ducem maritum habuit, ex neunte proles suscepit; in claustro Minorum... sancti Laurenci nuncupato in Neapolitana civitate sepulta.* – Bruck, Portraitstammbäume (wie Anm. 103) S. 53f., konnte den Text noch entziffern. – Gerade aus diesem Text läßt sich keine enge Verwandtschaft mit dem Sunthaym'schen Text in HHStA, Hs. blau 4, zeigen. Ob Sunthaym an diesem Stammbaum beteiligt war, müßte noch genauer untersucht werden. – Diesen Stammbaum reproduzierte – *mutatis mutandis* – Marquart Herrgott im

Ein zweiter, sogar noch größerer figuraler Stammbaum, der neben „A I" in der Hofjagd- und Rüstkammer des Kunsthistorischen Museums hängt (447 × 451 cm) und ebenfalls aus Schloß Ambras bei Innsbruck stammt, ist zeitlich nicht leicht einzuordnen.[115] Dieser „A II" genannte Stammbaum zeigt wohl als jüngste Persönlichkeit Philibert von Savoyen, seit 1501 Gemahl Margarethes von Österreich, aber stilistisch und paläographisch verweisen viele Elemente in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, sodaß die Kunsthistoriker dazu neigen, in „A II" eine Kopie eines maximilianeischen Stammbaumes vom ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts aus der Zeit Ferdinands II. von Tirol zu erblicken.[116] Die Dreiergruppe mit Katharina ist wieder anders gestaltet (Abb. 7): Kaiser Heinrich VII. (ohne Szepter aber mit Krone) ist als alter Mann mit langen Haaren und wallendem Bart im Profil dargestellt, das gespaltene Wappen zeigt den Doppeladler und den luxemburgischen roten Löwen, Katharina mit bisher unbekanntem Kopfschmuck mit Krone und reichem Halsschmuck und weitem Dekolleté, unter ihren Händen den österreichischen Bindenschild, blickt zu ihm, während der zu ihrer Linken stehende Karl von Kalabrien sie am Oberarm umfaßt. Er ist als junger Mann mit blonden, langen Haaren dargestellt und trägt eine Kappe mit lang nach hinten ausschweifender Pfauenfeder. Das angiovinische Lilienwappen sitzt auf dem Spruchband in deutscher Sprache auf.[117]

Außer Zweifel steht, daß der dritte der maximilianeischen Stammbäume, jener vom großen Saal des Schlosses Tratzberg zwischen Schwaz und Jenbach im Tiroler Unterinntal, mit „A II" eng zusammenhängt, sodaß eine gemeinsame Vorlage naheliegt. Die Brüder Veit

---

dritten Band seiner Monumenta: M. Herrgott, Monumenta Augustae Domus Austriacae, Bd. 3: Pinacotheca Principum Austriae, pars 1, St. Blasien 1773. Katharina und ihre Ehemänner auf Taf. IX.

115 Ebenfalls Kunstkammer, Inv. Nr. P. 4, P. 5.

116 Bruck, Portraitstammbäume (wie Anm. 103) S. 28–38; Madersbacher, Habsburger-Stammbaum (wie Anm. 94) S. 230.

117 *Katherina kaiser Albrechts romischen kunigs unnd hertzog zu Österreich und frawen Elizabethen seines gemahls etc. tochter und Hainrichen dem sybenden romischen kaiser und graven zu Lutzelburg etc. verheirat und nach des abgang Karolum hertzog zu Calabrie zu gemahl gehabt und bey kainem erben uberkomen und im closter parfusern sanct Larentzn genent zu Napls in der stat begrabn.*

Jakob und Simon Tänzl, erfolgreiche Bergwerksunternehmer in Schwaz, bauten das Schloß nach einem Brand ab 1500 neu auf und huldigten dem Landesherrn, der nach Sigmunds des Münzreichen Abdankung 1490 Tirol für das Haus Habsburg gesichert und es 1504 durch den Krieg gegen Bayern um die Gerichte von Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg erweitert hatte, durch einen monumentalen Stammbaum. Die jüngsten darauf vorkommenden Personen, die Enkel Maximilians, und andere Hinweise legen den Beginn der Arbeiten im Jahre 1507 nahe.[118] Auch für ihn ist die Frage nach dem Künstler noch offen. Die Darstellung Katharinas und ihrer Ehemänner (Abb. 8) entspricht *grosso modo* jener auf „A II". Varianten in der Kleidung, in der Handhaltung, in der Kopfhaltung Kaiser Heinrichs VII. sind zu bemerken, der Text der Inschrift, in einer ausgeprägten Textura formata geschrieben, ist bis auf einige Kleinigkeiten identisch.

„A II" diente auch der Porträtsammlung Erzherzog Ferdinands II. von Tirol (1564–1595) als Vorlage. Diese etwa 950 Bildnisse im gleichen Format (etwa 13 × 10 cm) ließ der Tiroler Landesfürst seit 1578 von verschiedenen Malern auf der Grundlage von bestehenden Sammlungen oder Porträts anfertigen oder bestellte sie bei befreundeten Fürstenhäusern, wobei er nicht nur Mitglieder regierender Dynastien, sondern auch herausragende Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Bereichen aufnahm. Nach seinem Tod wurde sie über längere Zeit hin erweitert und umfaßt heute etwas mehr als 1000 Porträts, die im Münzkabinett des Wiener Kunsthistorischen Museums mehrere Wände bedecken. Die Folge der Habsburgerporträts umfaßt alle Familienmitglieder für den Zeitraum von König Rudolf I. bis zu Ferdinand II., insgesamt 140 Bildnisse, deren Porträtähnlichkeit im Laufe der Zeit zunimmt.[119] Katharina und ihre beiden Ehemänner stammen eindeutig von „A II".[120]

---

[118] Vgl. L. Madersbacher, in: Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3: Spätmittelalter und Renaissance, hg. von A. Rosenauer, München-Berlin 2003, S. 457f.; ders., Habsburger-Stammbaum (wie Anm. 94) S. 230 Anm. 35, den zeitlichen Ansatz von F.-H. von Hye, Der Habsburger-Stammbaum auf Tratzberg/Tirol von 1505/06, Innsbruck 2003, leicht korrigierend.

[119] Vgl. F. Kenner, Die Porträtsammlung des Erzherzogs von Tirol, Jb. der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 14 (1893) S. 37–186; 15 (1894) S. 147–254; 17 (1896) S. 101–274; 18 (1897) S. 135–261; 19 (1898)

Der letzte der hier zu besprechenden Porträt-Stammbäume der Habsburger befindet sich seit einigen Jahrzehnten wieder an seinem ursprünglichen Aufbewahrungsort, in Schloß Ambras bei Innsbruck, und wird nach seinem frühen Bearbeiter „Volland-Stammbaum" bezeichnet. Es handelt sich um fünf jeweils etwa 2m hohe und etwa 1m breite, zusammengeklebte Pergamentblätter, von denen zwei den Babenbergern und drei den Habsburgern von Rudolf I. bis Philipp dem Schönen gewidmet sind. Zu Ende des 19. Jahrhunderts wurden sie gerahmt und unter Glas gestellt.[121] Wolfgang Volland, Kämmerer und Sekretär der Königin Anna, Gemahlin Ferdinands I., seit 1537 Kammerrat der oberösterreichischen (= Tiroler und vorländischen) Regierung, Inhaber des Landgerichts Sonnenburg, Pfleger von Vellenberg (beide jeweils in der Nähe von Innsbruck), hatte als Schwiegersohn des Blasius Hölzl, Vertrautem und Rat Kaiser Maximilians, Zugang zu Teilen des Nachlasses, der in der Innsbrucker Burg geblieben war. Die dort gefundenen Pergamentblätter mit den Stammbäumen der österreichischen Landesfürsten ergänzte er nach eigener Aussage in den Jahren bis zu seinem Tod

---

S. 6–146, und darauf fußend G. Ladner, Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, Führer durch die kunsthistorischen Sammlungen in Wien 17, Wien 1932; K. Schütz, Die Porträtsammlung Erzherzog Ferdinands II., in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II. Katalog der Ausstellung Schloß Ambras 2002, Wien 2002, S. 19–21, 84–92 Nr. 36.

120 Nr. 52, 53, 54, genaueste Beschreibung bei Kenner, Porträtsammlung (wie Anm. 119), 14 (1893) S. 92f.; Ladner, Porträtsammlung (wie Anm. 119) S. 59. – „A II" wurde als Huldigung für Kaiser Franz I. in der damals fortschrittlichsten Technik von Alois Primisser, dem aus Tirol stammenden zuständigen Kustos der Ambraser Sammlung, deren letzte Reste einige Jahre zuvor nach Wien verbracht worden waren, herausgegeben und die dargestellten Personen mit weitergehendem historischen Kommentar versehen. – A. Primisser, Der Stammbaum des Allerdurchlauchtigsten Hauses Habsburg-Oesterreich ... von Rudolf I. bis Philipp dem Schönen nach dem in der k.k. Ambraser Sammlung befindlichen ... Originalgemäehlde. Hrsg. durch das lithographische Institut und mit kurzen historischen und Kunstnachrichten, Wien 1821. Katharina hat dabei die Nr. 21 und ihr Gesicht wurde dem Biedermeier-Schönheits-Ideal angepaßt.

121 Kunsthistorisches Museum, Kunstkammer, Ambras, Inv. Nr. KK 4948, 4949, 4951 (= Habsburger),KK 4972, 4973 (= Babenberger).

1553 mit Legenden.[122] Die dargestellten Personen, von denen Philipp der Schöne die jüngste ist, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen von „A I", weshalb eine Datierung knapp vor 1500 am plausibelsten erscheint.[123] Die Ähnlichkeit gilt auch für die Dreiergruppe, in deren Mitte sich Katharina befindet (Abb. 9). Sie trägt eine Bügelkrone, ihr Kleid ist stark dekolletiert. Zu ihrer Rechten befindet sich Karl von Kalabrien, dessen Hut die markant aufrecht stehende Straußenfeder zeigt. Zu ihrer Linken erscheint Kaiser Heinrich VII. mit dem langen, gespaltenen Vollbart und wallenden Haaren. In der linken Hand hält er ein Szepter. Das angiovinische Wappen ist nicht ausgeführt, der Schild ist einheitlich blau, wohingegen der österreichische Bindenschild und das Wappen des Reiches und Luxemburgs deutlich gezeichnet und gefärbt sind. Die von Volland nachgetragene Inschrift ist knapp gehalten.[124]

Die Erinnerung an die ins ferne Neapel verheiratete Königstochter blieb in der dynastisch geprägten Geschichtsschreibung Österreichs lange Zeit schemenhaft, wohl auch deshalb, weil sie wegen ihrer Kinderlosigkeit und wegen ihres frühen Todes den Ruhm und das politische Gewicht der Habsburger nicht vermehrt hatte. Etwas deutlichere Konturen gewann sie erst, als man die engen Grenzen dynastischer Perspektive verließ und Grenzen überschritt, Quellen aus Nord und Süd zusammentrug und den Blick auf das Länderverbindende lenkte – was der

---

[122] Für unsere Katharina: *Catherina Alberti regis ducis Austrie filia Heinrico VII Romanorum imperatori nupta fuit quo mortuo Carolo duci Calabrie matrimoniali nexu iuncta est.*

[123] Vgl. Bruck, Porträtstammbäume (wie Anm. 103) S. 21–22, 42–47, 103–111; Maximilian I. 1459–1519. Katalog der Ausstellung Wien, Nationalbibliothek, Albertina, Kunsthistorisches Museum, Wien 1959, S. 65 Nr. 215; L. Madersbacher, in: Hispania – Austria. Die Katholischen Könige. Maximilian I. und die Anfänge der Casa de Austria in Spanien. Katalog der Ausstellung Schloß Ambras, 1992, hg. von A. Rosenauer, Milano 1992, 277f. Nr. 94; Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II. Katalog der Ausstellung Schloß Ambras 2002, hg. von W. Seipel, Wien 2002, S. 42–45. – Zu Wolfgang Volland vgl. H. Öttl, Die Ansitze von Hall in Tirol und Umgebung, Schlern-Schriften 257, Innsbruck 1970, S. 176; R. Spechtenhauser, Behörden- und Verwaltungsorganisation Tirols unter Ferdinand I. in den Jahren 1520–1540. Beamtenschematismus des oö. Wesens, Diss. masch. Innsbruck 1975, S. 225–227.

[124] *Catherina Alberti regis ducis Austrie filia Henrico VII Ro(manorum) imp(eratori) nupta fuit quo mortuo Carolo duci Calabrie matrimoniali nexu iuncta est.*

Historiker, dem dieser Aufsatz gewidmet ist, ein wissenschaftliches Leben lang auch immer getan hat.

RIASSUNTO

Caterina, l'ultima nata di re Alberto I (1298–1308), già da giovane fanciulla divenne oggetto delle politiche matrimoniali internazionali degli Asburgo. I piani di darla in moglie al figlio del duca Giovanni II di Brabante o all'imperatore Enrico VII, appena diventato vedovo, non si realizzarono. Il legame con Carlo di Calabria, il figlio e presunto successore di re Roberto di Sicilia, fu probabilmente sollecitato da Federico il Bello nel contesto della sua politica italiana; esso avrebbe dovuto avvantaggiarlo dopo la duplice elezione del 1314 nei confronti del suo concorrente Ludovico di Baviera. Solo gli avvenimenti intorno al matrimonio, celebrato nel 1316, vengono presi in considerazione dai cronisti. Poco si sa del breve periodo vissuto da Caterina, rimasta senza figli, alla corte napoletana fino alla sua morte († 18 gennaio 1323). La Memoria della principessa asburgica, a cui è dedicata una vasta parte del presente saggio, ha inizio con il suo sepolcro in S. Lorenzo a Napoli, trattato spesso nella storia dell'arte, e può essere seguita facilmente non solo attraverso le cronache austriache tardomedievali, ma anche le opere e gli alberi genealogici dell'epoca massimiliano.

ABSTRACT

As a young girl, Katharina – youngest child of Roman King Albert I (from 1298–1308) – was already subject to the Habsburgs' dynastic marriage arrangements. Marriages were planned first to the son of John II, Duke of Brabant, and then to the widowed Emperor Henry VII, but neither actually took place. Her union with Charles of Calabria, son and heir presumptive of King Robert of Sicily, did go ahead – perhaps in order to give King Frederick the Fair an advantage over Louis of Bavaria, his opponent in the Wittelsbach double election of 1314. Only the events surrounding the wedding in 1316 have been chronicled. Little is known of Katharina's life at the court in Naples in the few years until she died, childless, on 18th January 1323. The *Memoria* of the Habsburg princess, to which a large part of this research is devoted, starts with her grave in San Lorenzo, Naples – frequently studied in art history – and can be easily traced through late medieval Austrian chronicles and the pedigrees from the time of Emperor Maximilian.

Abbildungsverzeichnis:

Luciano Pedicini, Neapel (Abb. 1).

Tanja Michalsky, Berlin (Abb. 2).

Bayerische Staatsbibliothek, München – http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00031479 (20. 8. 2011) (Abb. 3).

Klosterneuburg, Stiftsbibliothek – http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00017886 (20. 8. 2011) (Abb. 4).

Kunsthistorisches Museum, Wien – Hofjagd- und Rüstkammer (Abb. 6, 7, Photo: Werner Maleczek); Schloß Ambras, Porträtgalerie (Abb. 9, Photo: Werner Maleczek).

Bayerisches Nationalmuseum, München (Abb. 5).

Schloß Tratzberg, Stans bei Schwaz, Tirol (Abb. 8, Photo: Franz-Heinz v. Hye).

Abb. 1: Grabmal der Katharina von Österreich, Neapel, San Lorenzo (Gesamtaufnahme vom Altarraum aus)

Abb. 2: Grabmal der Katharina von Österreich, Neapel, San Lorenzo (Detail: Liegefigur)

Abb. 3: Heinrich Steinhöwel, Spiegel menschlichen Lebens, Inkunabel von 1474, S. 18

Abb. 4: Ladislaus Sunthaim, Der loeblichen Fürsten …, Inkunabel von 1491, S. 39

Abb. 5: Habsburger-Stammbaum, München, Bayerisches Nationalmuseum

Abb. 6: Habsburger-Stammbaum „A I“, Wien, Hofjagd- und Rüstkammer

Abb. 7: Habsburger-Stammbaum „A II“, Wien, Hofjagd- und Rüstkammer

Abb. 8: Habsburger-Stammbaum, Schloß Tratzberg

Abb. 9: Habsburger-Stammbaum durch Wolfgang Volland, Schloß Ambras

DER HANDEL ZWISCHEN CHRISTEN UND MUSLIMEN IM MITTELMEER-RAUM

Verstöße gegen das päpstliche Embargo geschildert in den Gesuchen an die Apostolische Pönitentiarie (1439–1483)

von

ARNOLD ESCH

für Peter Partner

Inhalt: Vorhaben und Quelle. Das päpstliche Embargo gegen den Handel mit den Muslimen und die Supplikenregister der Pönitentiarie S. 85. – Levante und Maghreb S. 89. – Methodische Überlegungen, normativer Text und *narratio* S. 90. – Handelsobjekte: vom Messer bis zum Schiff S. 92. – Kasuistik der Umstände S. 94. – Benennung von Zielhäfen S. 97, von Schiffstypen S. 98. – Umgang mit den Muslimen S. 99. – Gefangenschaft, Übertritt zum Islam, gemischte Ehen S. 101; auf der Iberischen Halbinsel: friedlich und feindlich S. 104. – Kaufleute: Venezianer S. 106 (auch Pilgertransport in muslimisches Land S. 106), Genuesen S. 108, Florentiner S. 110. – Portugiesen: Ausgreifen nach Marokko und zur westafrikanischen Küste S. 111. – Nahhandel mit Granada S. 118. – Seekrieg, Piraten, Korsaren S. 122. – Anhang: Verstöße gegen das päpstliche Embargo 1439–1483 S. 125.

Der Mittelmeer-Handel zwischen Christen und Muslimen hat, mit den Werken von Heyd, Goitein, Ashtor und anderen, seine großen Darstellungen gefunden. Hier sei, um nicht Bekanntes zu wiederholen, nur einiges neue Material aus einer vatikanischen Quellengattung beigetragen, die der Forschung lange Zeit verschlossen war: die Gesuche an die Pönitentiarie. Damit öffnet sich ein ungewöhnlicher Blick auf den Mittelmeerraum und den Alltag seines Handels, werden die kirchenrechtlichen Bestimmungen des päpstlichen Handels-Embargos um konkrete Erfahrungsberichte ergänzt, füllen sich die dürren Aussagen normativer Texte mit Leben.

Die Apostolische Pönitentiarie war das oberste Buß- und Gnadenamt der Kirche, an das sich bei bestimmten Verstößen gegen das Kirchenrecht, die nur vom Papst zu lösen waren, die Menschen zwecks Absolution oder Dispens zu wenden hatten.[1] Die darüber aufgesetzten Suppliken füllen zahlreiche Registerbände, allein für die hier behandelten Pontifikate Eugens IV. – Sixtus IV. sind es 31.[2] Um die Erschließung dieses immensen Materials hat sich Ludwig Schmugge sehr verdient gemacht, der für das Deutsche Historische Institut in Rom, im Repertorium Poenitentiariae Germanicum, die Stücke bearbeitet hat, die Deutschland und das Reich betreffen.[3] Im Folgenden werden nun auch die anderen, nichtdeutschen (italienischen, spanischen, französischen) Fälle ausgewertet, wie man sie für das Mittelmeer braucht.

---

[1] Zu Quellengattung und Institution L. Schmugge/P. Hersperger/B. Wiggenhauser, Die Supplikenregister der päpstlichen Kurie aus der Zeit Pius' II. (1458–1464), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 84, Tübingen 1996, sowie zahlreiche Beiträge von L. Schmugge (dem ich im übrigen für freundlichen Rat danke), zuletzt in: Die Pönitentiarie, ein Tribunal des Gewissens?, in: Chiesa e Storia 1 (2011) S. 225–237. Zum Archiv: La Penitenzieria Apostolica e il suo archivio, a cura di A. Saraco, Città del Vaticano 2012.

[2] Penitenzieria Apostolica, Archivio (bisher im Archivio Segreto Vaticano deponiert, seit März 2012 wieder im Amtssitz der Penitenzieria, dem Palazzo della Cancelleria): Registra matrimonialium et diversorum (fortan zit.: PA, reg.) 2 u. 2bis (Eugen IV.), 3 (Nikolaus V.), 5 (Kalixt III.), 7–11 u. 13 (Pius II.), 12–19 (Paul II.), 20–26 u. 28–33 (Sixtus IV.). Hier ausgewertet die Rubriken *De diversis formis* und *De declaratoriis*.

[3] Repertorium Poenitentiariae Germanicum: Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, bearb. von L. Schmugge und Mitarbeitern, bisher 8 Bde. (Eugen IV.-Alexander VI.; Julius II. im Druck). Tübingen 1996–2012. Die polnischen Suppliken publiziert in Bullarium Poloniae, ab Bd. V Romae-Lublin 1995; die norwegischen publiziert von T. Joergensen/G. Saletnich (wie Anm. 113); die schwedischen der Kirchenprovinz Uppsala von S. Risberg/K. Salonen, „Auctoritate Pape". The Church Province of Uppsala and the Apostolic Penitentiary 1410–1526, Stockholm 2008; die englischen der Kirchenprovinzen Canterbury und York demnächst von P. Clarke. Für einen Eindruck des Materials, anhand der in den Suppliken enthaltenen *narrationes* (Rubriken *De diversis formis* und *De declaratoriis*): A. Esch, Wahre Geschichten aus dem Mittelalter. Kleine Schicksale selbst erzählt in Schreiben an den Papst, München 2010.

Und Mittelmeer kommt da reichlich vor. Piraten und Korsaren kommen vor, wenn ein Geistlicher auf dem angegriffenen Schiff dann in Notwehr zu den Waffen gegriffen hatte (denn das darf ein Geistlicher grundsätzlich nicht); Seesturm kommt vor, wenn das in Todesangst ausgesprochene Gelübde dann nicht gehalten wurde und gelöst werden mußte, usw. Man begreift bald, welche Art von begangenen Verstößen uns welche Art von geschilderten Situationen liefert: der Historiker sollte ja wissen, wie es zu seinen Quellen kommt, sonst kann er nicht beurteilen, was er von seinen Quellen erwarten kann und was nicht.

Und zu den Verstößen, deretwegen man sich an Rom zu wenden hatte, gehörte nun auch der Verstoß gegen das Embargo, das der Papst gegen den Handel mit den Muslimen verhängt hatte. Die Kirche stellte seit den Kreuzzügen, vor allem mit dem 3. Lateran-Konzil 1179, den Verkauf von kriegswichtigem Material an die Muslime unter die Strafe der Exkommunikation[4] und erneuerte das Verbot immer wieder. Unter die Embargo-Güter rechneten vor allem Metalle, Holz vor allem für den Schiffbau (die *lignamina galearum* angesichts der Armut Afrikas an Langholz), Pech (gleichfalls wichtig für den Schiffbau), die Lieferung von Waffen, von Schwefel (notwendig für die Pulverherstellung), von Pferden; aber auch die Lieferung von Lebensmitteln und Schlachtvieh konnte unter Verbot stehen. Dabei wechselten Verschärfung und Lokkerung beinahe von Pontifikat zu Pontifikat, indem beispielsweise Konzessionen an einzelne Monarchen (z. B. Aragon, Portugal) oder Seerepubliken (Genua, Venedig) allgemein oder für einzelne Kategorien (z. B. Wein, Schlachtvieh) oder besondere Situationen (Hungersnot) gegeben oder aber wieder aufgehoben, ja verschärft wurden.[5]

---

[4] III Conc. Lat. cap. 24: Conciliorum oecumenicorum decreta, edd. Josephus Alberigo et al., Bologna [3]1973, S. 223; X 5.6.6 (Corpus Iuris Canonici, ed. Aemilius Friedberg, II, Leipzig 1881, col. 773). Dazu zuletzt T. Schmidt, Waffenembargo und Handelskrieg im Mittelalter, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 93 (2006) S. 23–33 (dort auch der allgemeine Rahmen von Embargo-Bestimmungen weltlicher Herrscher); vgl. P. Herde, Christians and Saracens at the Time of the Crusades. Some Comments of Contemporary Medieval Canonists. Studia Gratiana 12, Collectanea Stephan Kuttner 2, Bologna 1967, S. 361–376, besonders S. 371–374.

[5] Im einzelnen Trenchs Odena (wie folg. Anm.).

Natürlich ist dieses päpstliche Embargo auch aus anderen Quellen (päpstlichen Registern des 14. Jahrhunderts, aragonesischen Quellen) bekannt.[6] Unsere Quelle aber stammt aus der Behörde, die im Vatikan diese Fälle zu behandeln hatte, also im eigentlichen Sinne zuständig war. Und sie hat einen entscheidenden Vorteil solcher Suppliken gegenüber normativen Texten: diese Verstöße mußten erst einmal erzählt werden, damit die Pönitentiarie den Grad der Schuld (und die Höhe der Buße)[7] bemessen konnte.

Und auf diese *narrationes* haben wir es abgesehen. Episoden erzählt aus dem Munde gewöhnlicher Kaufleute, Kapitäne, Barkenführer, die eigentlich keine Chance hatten, in eine historische Quelle hineinzu-

---

[6] Für den Levantehandel E. Ashtor, Levant Trade in the Later Middle Ages, Princeton 1983, S. 17ff., 44ff., 215f. Am Beispiel des katalanischen Mittelmeerhandels mit seiner guten Quellenlage und anhand der päpstlichen Register haben Trenchs Odena und Coulon für die Zeit des 14. und frühen 15. Jh. Praxis und Wirkung des päpstlichen Embargos (bzw. seiner positiven Umkehrung: der gewährten Handelslizenz) dicht belegen können: J. Trenchs Odena, „De Alexandrinis". El comercio prohibido con los musulmanes y el papado de Aviñón durante la primera mitad del siglo XIV, Anuario de Estudios Medievales 10 (1980) S. 237–320; hier zum päpstlichen Handelsverbot unter den einzelnen Pontifikaten des 13. u. 14. Jh. S. 246ff., zu Kontrolle und Durchführung S. 252ff., den Strafsummen S. 261f., den Ausnahmeregelungen und den im voraus gegebenen Lizenzen (begrenzt und zweckgebunden) S. 269ff.; Beispiele von Suppliken S. 263ff. Doch liegt das alles weit vor dem von uns behandelten Beobachtungszeitraum. Für die folgende Zeit: D. Coulon, Barcelone et le grand commerce d'Orient au moyen âge. Un siècle de relations avec l'Égypte et la Syrie-Palestine (ca. 1330–ca. 1430), Bibliothèque de la casa de Velázquez 27, Madrid-Barcelone 2004, zum päpstlichen Handelsverbot (und Lizenzen für Handel und Hl. Land) besonders S. 26–41 (mit Liste der päpstlichen und königlich aragonesischen Lizenzen für den Handel mit Ägypten und Syrien 1317–1418) S. 826–871. Coulon korrigiert im übrigen die vorherrschende Meinung, wonach der katalanische Mittelmeerhandel schon gegen 1400 seinen Niedergang erlebt habe.

[7] Die Buße selbst wurde als Anteil vom Gewinn (¼ bis ⅓) bemessen und für Kreuzzugsprojekte, Reconquista-Aktionen, Freikauf von Gefangenen u.ä. vorgesehen: Trenchs Odena (wie Anm. 6) S. 261f. Die Strafsummen sind zu ersehen aus den zahlreichen Einträgen in den Einnahme-Registern der Apostolischen Kammer, etwa: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Johann XXII., hg. von E. Göller, II, Paderborn 1910, ad indicem *Alexandria, Alexandrie partes*), z.B. S. 303–306.

finden und dort persönlich zu Wort zu kommen, und deren Namen und Geschicke zu vielfältig (und zu gering) sind, als daß der Autor sie in lokale Quellen hineinverfolgen könnte. Allerdings muß man diese Episoden, so lebhaft sie auch aus sich selber sprechen, für historische Erkenntnis noch verdichten, und das sei hier versucht. Hier soll nur gezeigt werden, was diese bisher noch wenig ausgewertete Quellengattung an *Spezifischem* für unsere Thematik – Handel und Umgang mit den Muslimen[8] – hergibt und was nicht.

Hier also reden die Akteure selbst, erzählen was sie an Embargo-Waren verschifft und an die ‚Sarazenen' verkauft hatten. Wir beschränken uns hier auf die ‚Sarazenen' des Maghreb, der nordafrikanischen Gegenküste von Marokko bis Ägypten, hier oft als *Barbari/Berberi* „Berber" bezeichnet.[9] Aber „sarazenisch" bedeutet hier zunächst einfach „muslimisch", insofern sind Sarazenen und Türken nicht immer eindeutig voneinander zu scheiden,[10] nicht im Sprachgebrauch und nicht in den Handelsdestinationen: aus einem Adria-Hafen kann nicht nur türkisches Gebiet, sondern auch die nordafrikanische Küste angelaufen werden;[11] und umgekehrt können Spanier nicht nur die nahen Berber, sondern auch die fernen Türken beliefern oder bekämpfen;[12] ja der katalanische Handel mit Alexandria war so gewöhnlich, daß man in Barcelona von den *alexandrini* sprach, die Embargobrecher geradezu *alexandrini* nannte.

Zwar sollte der Mittelmeerhandel grundsätzlich als Einheit gesehen werden. Aber der Handel mit dem Maghreb einerseits und mit der

---

[8] Zum Handel zwischen Christen und Muslimen im allgemeinen zuletzt, mit zahlreichen Beiträgen und der voraufgehenden Literatur: Relazioni economiche tra Europa e mondo islamico secc. XII–XVIII/Europe's Economic Relations with the Islamic World XIIth–XVIIIth Centuries, a cura di S. Cavaciocchi, Settimane di studi dell'Istituto Francesco Datini di Prato 38, Firenze 2007. Ein guter Überblick über die Problematik: P. Partner, God of Battles. Holy Wars of Christianity and Islam, London 1997, Kap. VII Handel.

[9] Sehr selten die Bezeichnung *Mauri* PA reg. 28 fol. 257r.

[10] So wenn es von einem Christen auf der Krim heißt *se fecerat Sarracenum*, reg. 2bis fol. 57r; 20 fol. 180v. Die von Korçula aus belieferten Ungläubigen, oder die in Mailand Rüstungen einkaufenden Ungläubigen, waren gewiß nicht Berber, sondern Türken.

[11] So ausdrücklich Anhang Nr. 15 (Ragusa).

[12] PA reg. 9 fol. 156v, 217v; 16 fol. 145v; 17 fol. 82v.

Levante andererseits hatte doch seine unterschiedlichen Bedingungen.[13] Und es hat, für das 15. Jahrhundert, seinen Sinn, daß wir Berber und Türken hier auseinanderhalten. In diesen Jahren türkischer Expansion erscheinen die Türken immer häufiger in den Suppliken. Ja man spürt in diesen Texten geradezu atmosphärisch die Angst und den Schrecken, den sie verbreiten: die Türken treten als mächtige, angriffslustige Gegner auf, während die Muslime des Maghreb eher in Abwehr der die Reconquista vollendenden Portugiesen und Spanier wahrgenommen werden – seit der Auflösung des Almohadenreiches um die Mitte des 13. Jahrhunderts gerieten sie zunehmend in die Defensive, „la bilancia iniziò a pendere chiaramente a favore dei poteri e degli interessi cristiani" (Ladero Quesada). Dementsprechend enthalten die Suppliken bezogen auf den Maghreb weit überwiegend Angaben über gewöhnlichen Handel, die Suppliken bezogen auf die Türken hingegen, neben (verbotenem) Handel, mehr Episoden von Kämpfen, Gefangenschaften, Zwangskonversionen. Die türkische Seite sei hier darum zunächst beiseitegelassen und einer eigenen Darstellung vorbehalten.

Der christlich-muslimische Mittelmeerhandel mit seinem komplexen Wechselspiel zwischen päpstlichem Handelsverbot einerseits und muslimischen Handelskonzessionen andererseits[14] muß hier in seinen großen Linien vorausgesetzt werden, da nur neue Belege vorgeführt werden sollen. Begeben wir uns darum nun auf die Ebene der Kaufleute. Was wußten sie von den Embargo-Bestimmungen? Das Verbot sollte, wie schon das 4. Lateran-Konzil 1215 festlegte,[15] in allen Hafenstädten, *per omnes urbes maritimas*, an allen Sonn- und Festtagen eingeschärft werden; und daß die Ortsbischöfe von Hafenstädten – oder

[13] Zum Handel mit dem Maghreb konzise M. Á. Ladero Quesada, Relazioni economiche tra Europa e mondo islamico, secc. XIII–XVIII, in: Relazioni economiche (wie Anm. 8) S. 13–52, hier S. 35–45 mit reicher Bibliographie; zu Warenaustausch und Zahlungsbilanz (im Angebot der christlichen Seite immer auch Lebensmittel) ebd. S. 38ff. Vgl. G. Jehel, L'Italie et le Maghreb au Moyen Âge. Conflits et échanges du VIIe au XVe siècle, Paris 2001; C. E. Dufourcq, L'Ibérie chrétienne et le Maghreb: XIIe–XVe siècles, Aldershot 1990.

[14] Dazu in knappem Überblick M. Balard, Les relations économiques entre l'Occident et le monde islamique à la fin du Moyen Âge. Quelques remarques, in: Relazioni economiche (wie Anm. 8) S. 193–218.

[15] Concil. oecum. decreta (wie Anm. 4) S. 270; Trenchs Odena (wie Anm. 6) S. 252f.

auch von Binnenstädten für den Handel mit Granada – darüber wachten, ergibt sich auch aus einigen Suppliken.[16] Oder es werden päpstliche General-Indulte geltend gemacht, oder königliche Konzessionen.[17] Man konnte sich eine päpstliche Lizenz bzw. Absolution für den Sarazenenhandel auch bei einem Nuntius oder einem Legaten besorgen, der so etwas unter seinen *facultates*, seinen Vollmachten führte, und das war, wenn er eine Hafenstadt besuchte, natürlich ein besonders begehrtes Privileg: Ancona beispielsweise erhielt 1390 vom Nuntius Bonifaz' IX. (der das ausdrücklich als Mittel zu politischem Zweck bezeichnete) die Alexandrienfahrt-Lizenz für 8 Schiffe und die Absolution von 30 Personen nach Verstoß gegen das Embargo.[18] Jedenfalls wird man davon ausgehen dürfen, daß das Verbot allgemein bekannt war, und wenn ein Kaufmann aus Messina behauptete, er habe in Unkenntnis des Verbots solche Waren 5 Jahre lang an die Ungläubigen geliefert,[19] hat man in der Pönitentiarie gewiß nur aufgelacht. Im übrigen sind von den registrierten Suppliken alle ohne Ausnahme positiv beschieden worden, allerdings – auch bei kleinsten Handelsgeschäften – fast immer mit Aushandlung einer Summe mit dem Datar (*componat cum datario*)[20]: einige solcher Zahlungen, immer zeitgleich mit der Absolution, finden sich im *Introitus et Exitus* der Kammer registriert (vgl. die Beipiele am

---

16 Vgl. Anhang Nr. 27 u. 39. Einmal ist dabei ausdrücklich auch von den lokalen weltlichen Behörden die Rede (Anhang Nr. 65, *curia secularis*).

17 Päpstliche s. Anhang Nr. 100; reg. 3 fol. 396v ein Genuese für den Handel mit den Türken (1453). Königliche s. Anhang Nr. 33; Infant von Portugal für Guinea s.u. Anm. 116.

18 1390 unter den Fakultäten des Nuntius für die Mark Ancona, *ut incolas parcium earundem eo plus reddas nobis et apostolice sedi devotos*: 8 Schiffen die Levante-Fahrt zu erlauben nach Eid *in manibus diocesani loci, in quo huiusmodi naves onerabunt*, daß sie keine Embargo-Waren in Gebiete des *Soldanus Babilonie* verschiffen würden: Arch. Segr. Vat., Reg. Vat. 312 fol. 150v–151r; sowie 30 Personen nach Verstoß gegen das Embargo zu absolvieren fol. 148r. Ähnliche Fakultäten gerade für die Mark Ancona öfters, so Reg. Vat. 314 fol. 129v–131r, 215r–217v. Ancona erinnert 1390 den Nuntius nachdrücklich an sein Versprechen, in Rom die Erlaubnis für 10 Schiffe zu erwirken. A. Esch, Bonifaz IX. und der Kirchenstaat, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts 29, Tübingen 1969, S. 538.

19 Anhang Nr. 34.

20 Zu Amt und Funktion des Datars in diesem Zusammenhang Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser (wie Anm. 1) S. 48–51.

Ende des Anhangs, die ein festes Verhältnis zwischen Warenwert und Strafsumme nicht erkennen lassen).

Was die Zahlen der Gesuche angeht, so sagen sie wenig aus. Überhaupt muß man mit statistischer Auswertung bei dieser Quellengattung vorsichtig sein. Denn sie sagt ja nicht: x % der Handelsfälle betreffen Spanier und y % Florentiner, sondern: x bzw. y % der *Anträge*! Wer nicht den Zwang (des Gewissens, oder einer Denunziation, oder eines erst jetzt gefaßten Entschlusses zu kirchlicher Laufbahn) verspürte und darum auf eine entsprechende Supplik verzichtete, der erscheint in dieser Quelle gar nicht erst. Und diese Dunkelziffer ist groß, natürlich ein Vielfaches der hier überlieferten Fälle. Auch bildet sich in der nach Calixt III. stark abnehmenden Zahl solcher Suppliken gewiß kein Abnehmen der Embargo-Verstöße ab.

Und auch die Jahresdaten lassen sich nicht einfach statistisch verwenden. Denn das Datum datiert ja den Bescheid der Pönitentiarie, nicht den geschilderten Vorfall. Und der kann schon lange zurückliegen. So hatte ein Genuese gelobt, zum Heiligen Jahr 1450 nach Rom zu pilgern – erst 1464 läßt er sich von seinem Eid lösen! So hatte ein Mann aus Córdoba, *sunt iam XXX anni et ultra elapsi*, vor mindestens 30 Jahren ein Schwert verschenkt? verkauft? (er weiß es schon gar nicht mehr, *non bene recordatur*).[21]

Während die Rechtstexte die großen Umrisse von Waren-Kategorien bezeichnen, bringen die Suppliken nun das ganze Spektrum der wirklich gehandelten Waren – und die Umstände, unter denen sie gehandelt wurden.

Unter den ausdrücklich genannten Waren sind – neben den weitgefaßten Embargo-Gütern Waffen, Eisen, Holz – Lanzen und Pfeile auch wenn nur als Schäfte ohne Spitzen, Schnüre zum Herstellen von Armbrustsehnen, Schwefel weil unentbehrlich für die Herstellung von Schießpulver. Daneben die (seit Honorius III. und Gregor IX. auf die Liste gesetzten) Lebensmittel wie Wein und Käse; einzelne Kaufleute liefern nach Nordafrika große Mengen Reis und Korn.[22] Daß der Umfang der Lieferungen angegeben wird (z. B. Eisen *15 quintaria*, Käse *25*

[21] PA, reg. 13 fol. 149v (1464) bzw. 20 fol. 157v (1471).

[22] Anhang Nr. 82 u. 89 Sehnen; 64 u. 65 Schwefel, 54 Reis; *granum* s. Anhang passim (wobei, umgekehrt, auch die christliche Seite Getreide aus Afrika bezog).

quintaria, Waffen im Wert von 55 duc.), ist selten, vielleicht wollte man sich vor den Verhandlungen mit dem Datar nicht festlegen.

Von da geht es – während anderswo wahrscheinlich ganze Galeeren unbemerkt durch das Embargo schlüpften – abwärts bis zu seltsam unscheinbaren Geschäften, die in keiner päpstlichen Embargo-Liste enthalten waren, aber von einzelnen, aus besonderer Vorsicht, doch vorgebracht wurden. Ein Notar von Mallorca hatte den Muslimen „3 Paar alte Disteln" (wohl Kardeln für die *cardatura*, das Krempeln) verkauft, und Ehefrau und Schwiegermutter hatten diesem unerhörten Verstoß zugestimmt; ein *clericus coniugatus* von Sevilla hatte einem Moslem Angelhaken und Schafschur-Scheren (*certos hamos et cordas ad piscandum et forfices ad tondendum gregem* u. a.) *sponte et libere* geschenkt, ein Mann aus Ligurien ein Rasiermesser (*quoddam rasorium*) verkauft.[23] Ja ein Uhrmacher aus Bergamo gestand, er habe bei der Herstellung einer Uhr ein Metall als ungeeignet befunden (*plus debito dura*) und an die Türken verkauft.[24]

Aber es gab doch auch größere Objekte, deren strategischer Wert leicht einzusehen war: ganze Schiffe. Dieses Delikt war vom 4. Lateran-konzil (*qui galeas eis vendunt vel naves*)[25] in die Liste eingefügt worden. Was im normativen Text wie ein Lieferverbot für Werften oder Seestädte klingt, nahm sich im Alltag natürlich ganz anders aus, und eben das schildern die Suppliken. Da erzählt ein Mann aus Syrakus, wie er im Hafen von Tripoli in Libyen von einigen Muslimen auf den Verkauf seines Schiffes angesprochen und, nach seiner Weigerung, endlich dazu genötigt wurde – und fügt (ein beliebtes Mittel, die eigene Darstellung glaubwürdiger zu machen) auch noch den Dialog mit den ungebetenen Interessenten ein.[26] Ein Genuese hatte, als sich ein Christ über den Verkauf seines Schiffes nicht mit einem Moslem einigen konnte, den Abschluß des Geschäfts vermittelt.[27] Kompliziert wird es im Fall eines

---

[23] Kardeln s. Anhang Nr. 48 u. 49; Angeln PA, reg. 17 fol. 105r (1469), *rasorium* 18 fol. 134v (1470).

[24] PA, reg. 41 fol. 233r (1492), ed. F. Tamburini, Ebrei Saraceni Cristiani. Vita sociale e vita religiosa nei registri della Penitenzieria Apostolica, sec. XIV–XVI, Milano 1996, S. 73 Nr. 14.

[25] Concil. oecum. decreta (wie Anm. 4) S. 270.

[26] Anhang Nr. 100.

[27] Anhang Nr. 53.

Korsen. Der Mann hatte – auf muslimischem Territorium, also wohl drüben in Nordafrika – einen Viertelanteil an einem Schnellsegler (*sagitta*) an einen Christen verkauft, und der verkaufte dann das Schiff (oder den Anteil) dort drüben an einen Juden. Und darüber hatte er, naiv (*tamquam simplex*), auch den Vertrag aufgesetzt, da sei er nun doch wohl exkommuniziert: *quod olim quartam partem cuiusdam sagitte cuidam christiano in partibus infidelium vendidit, qui christianus ulterius dictam sagittam in eisdem partibus infidelium cuidam judeo vendidit et desuper ipse exponens tamquam simplex etc. cartam manu propria scripsit atque fecit, propter quod excommunicationis sententiam* ... usw.[28]

Aber gerade diese unentwirrbare Gemengelage von Handelsinteressen, Religionen, Kapitalien, kirchlichen Verboten und kommerziellen Geboten spiegelt die Verhältnisse im Mittelmeerraum wider. Solche komplexen Konfigurationen, die – zu unserem Glück – von den Petenten ja erst einmal erzählt sein wollten, begegnen in vielfältigen Umspielungen immer wieder. Wie sollte man in diesem dicht vernetzten Handelsraum beispielsweise wissen, an wen die gelieferte Ware dann weiterverkauft wurde? Und sollte man auch dafür noch verantwortlich sein? So hatten Männer von Bisceglie in Apulien bei Griechen Eisen gegen Honig getauscht nicht wissend – sagen sie – daß das Eisen schließlich bei den Muslimen endete (*ignorantes nec illa intentione cum prefatis Grecis permutationem ipsam fecerunt ut ferrum huiusmodi per dictos Grecos ad infideles portaretur*). Andere gaben zu, gewußt zu haben, daß ihre Ladung Kastanien, Haselnüsse, Äpfel von den Käufern an Muslime weiterveräußert werden würde, oder daß ihr Käufer dauernd mit den Muslimen verkehre.[29] Und gewiß nicht ungewöhnlich war, daß man einen christlichen Handelspartner belieferte, der in muslimischem Land – z. B. in einem genuesischen oder venezianischem fondaco – weilte:[30] das konnte ja nur in den Händen der *infideles* enden.

---

[28] PA, reg. 19 fol. 92v (1470): *Ranunculus de Vesanticulo Castricalin. de Cursica laicus iurisdictionis et territorii abbatis Sancti Bartholomei de Fossa nullius dioc.*: vermutlich S. Bartolomeo del Fossato bei Genua, das Besitzungen auch auf Korsika hatte. Verkauf eines Schiffes s. a. Anm. 139 u. 140.

[29] PA, reg. 3 fol. 60v (1449); 17 fol. 92v (1469); Anhang Nr. 22, vgl. 68.

[30] Anhang Nr. 3.

Oder wie sollte man sich verhalten, wenn der Compagnon auf gemeinsamem Schiffstransport verbotene Ware führte? Er habe, als ihm das auf Chios passierte, den Schiffsherrn zwar nicht denunziert, habe die Teilhaberschaft aber sofort gekündigt, beteuert ein toskanischer Kaufmann.[31] Oder, noch verwickelter: wenn der Gläubiger eines Schiffsherrn mitfuhr, während auf dem Schiff Embargo-Güter in den Maghreb transportiert wurden.[32]

Und so gerät man bald in die Kasuistik rechtfertigender Argumentation. Uns interessieren daran die *casus* von Wirklichkeit, die bei solcher Kasuistik beschrieben werden und das ganze weite Spektrum zu erkennen geben, das sich im Handel zwischen den beiden Ufern des Mittelmeers auftat. Die kleine Ladung „böhmischer Messer" (*cultellorum de Boemia nuncupatorum*) eines katalanischen Kaufmanns war in muslimische Hände geraten – aber nur deshalb, weil muslimische Piraten das Schiff beraubt hatten. Also doch wohl keine Schuld? Oder: wie schuldig ist der, der das nach Afrika auslaufende Schiff bloß beladen, aber Afrika selbst nie betreten hatte?[33] Oder der, der auf dem getreidebeladenen Schiff nur der Buchhalter gewesen war?[34]

Oder der Mann, der bloß als Diener, als *familiaris cuiusdam patroni cuiusdam navis*, den Warentransport zu den Muslimen begleitet hatte? Oder die bloß als *naute* mitfahrenden Matrosen, die ja keinen Gewinn-Anteil an der Fracht hatten (doch, sagte das päpstliche Verbot: ihre Löhnung ist ihr Gewinn!).[35] Aber auch Matrosen konnten Handelsware mit sich führen (wie der 14jährige *nauta* aus Cadiz ein Panzer-

---

[31] Anhang Nr. 79 (hier dürfte es um Handel mit den Türken gehen, doch war die Ägäis auch mit der Levante vernetzt).

[32] Anhang Nr. 93.

[33] Messer PA, reg. 31 fol. 180r *Jacobus Ferrandis laicus civis et mercator Valentinus* (1482); Belader Anhang Nr. 75.

[34] PA, reg. 21 fol. 116r *Franciscus de Carusio laicus Sotronen.* [?]: *olim quibusdam mercatoribus qui frumentum et quasdam merces ad partes infidelium deferebant, quas quidem merces dicti mercatores, dum ad dictas partes applicuissent, dictis infidelibus vendiderunt, fuit vigore cuiusdam quod officii* [wohl beide Wörter vertauscht: officii quod] *in navi cum qua ibant computum omnium mercium in navi existentium tenebat; ideo dubitat sententias excommunicationis ... incurrisse* (1473).

[35] PA, reg. 9 fol. 215v (1461) *familiaris*; Anhang Nr. 68; Löhnung: Trenchs Odena (wie Anm. 6) S. 242f.

hemd), und wir wissen, daß auf venezianischen Galeeren sogar Ruderknechte Waren mitführen und unterwegs damit handeln durften. Hier ist es der Schiffskoch (*cocus*), der das Anlegen in Nordafrika zum Verkauf eines Schwertes genutzt hatte.[36] Und wenn die Mutter oder der Bruder dem Handel nur zugestimmt hatten? Dann sind auch sie schuldig, wenn sie am Gewinn beteiligt waren.

Gern schützte man zu eigener Entlastung vor, der Bedienstete habe den Auftrag nicht sinngemäß ausgeführt, oder sei über den Auftrag hinausgegangen, oder habe ganz selbständig gehandelt. Überhaupt versuchen die Petenten, ihren Schuldanteil zu verringern, darf man ihre Darstellung nicht beim Worte nehmen: es waren doch nur ein paar Messer; meine Schwerter (!) waren doch nur zum Brotschneiden geeignet (*quosdam parvos gladios ad scindendum panem aptos*); der Dolch hatte keinen Griff, die Lanze keine Spitze; die verkauften Segel waren doch schon alt; die Kardeln zum Krempeln der Faser waren doch schon gebraucht; die den Muslimen gelieferten Hölzer waren doch bloß Bretter für Fensterrahmen, bloß dünne Dachsparren, also nicht zum Schiffbau geeignet, *non tamen pro galeis conficiendis*, und darum nicht den Embargobestimmungen unterliegend. Vielleicht steckt auch in *cariori foro quo poterant*, „zum Höchstpreis verkauft" die Beteuerung, man habe den Muslimen nichts geschenkt, sie geradezu geschädigt.[37]

Oder es war höhere Gewalt: der Sturm trieb uns unversehens an die nordafrikanische Küste, *portata fuit apud Sarracenos*, so mußten wir die eigentlich für christliche Abnehmer gedachten Waren notgedrungen an die Muslime verkaufen.[38] Manchmal fügen sich bei solcher Argumentation Reisegesellschaften oder Konvois im Nachhinein wieder zusammen: so in den zwei Anträgen von 4 Kaufleuten, die von Neapel aus (ohne selbst Neapolitaner zu sein) Schwefel und Wein zu den *infideles* bringen wollten, aber durch einen Sturm peinlicherweise nach Palermo abgetrieben wurden, wo man ihr Vorhaben entdeckte. Die *infortuna in mari* des einen Antrags (20. April 1466) und die *controversia venti* des anderen (9. Juli) waren vermutlich derselbe Sturm.[39]

---

[36] Anhang Nr. 96 *nauta*; Nr. 57 *cocus*; vgl. PA reg. 7 fol. 143r, Nr. 41 Zustimmung.
[37] Anhang Nr. 74 Brot; Nr. 16 Segel; Nr. 74 dünne Hölzer; Nr. 58 *cariori foro*.
[38] Vgl. den Fall des deutschen Kaufmanns in Barcelona, s. u. Anm. 49.
[39] Anhang Nr. 64 u. 65.

Oder es wird mit der weiteren Entwicklung der Situation argumentiert, auf die man habe reagieren müssen. Und das ist unter Kaufleuten ja durchaus glaubhaft – nur daß die Pönitentiarie keine Handelsagentur ist und gegenüber solcher Argumentation ziemlich unempfindlich. Da heißt es etwa: Wir hatten das ursprünglich gar nicht vor, hörten dann aber auf Sizilien, daß drüben in Nordafrika gegenwärtig leichter an Getreide zu kommen sei als hier.[40] Oder es werden Preiskalkulationen vorgebracht („bei solchem Preis hätte ich es auch …"). Oder man argumentierte damit, daß man gar keinen Gewinn, ja Verlust gemacht habe: *ymmo ultra mediam partem capitalis perdiderit*[41] – und das war geschickter, da im päpstlichen Verbot das *lucrum* bei der Bemessung der Strafsumme (½, ⅓, o. ä.) eine Rolle spielte.

Einen Zielhafen nennen diese Suppliken meistens nicht, eine Route lassen sie selten erkennen: sie sprechen einfach vom Handel mit den *Sarraceni* oder *infideles* und meinen damit in aller Regel die nordafrikanische Gegenküste, wie auch aus der öfters genannten Destination *in terras Berberorum* (oder *Barbarorum*), „ins Land der Berber", hervorgeht. Dabei darf man, trotz gewisser Unterschiede, den christlich-muslimischen Mittelmeerhandel nicht in West und Ost spalten, nicht Spanien dem Maghreb und Italien der Levante zuordnen.[42] Denn katalanische Kaufleute liefen regelmäßig auch Alexandrien an, venezianische Galeeren-Konvois regelmäßig auch Häfen des Maghreb. Die Rivalität zwischen Italienern und Katalanen im Handel mit dem Maghreb ist offensichtlich.[43] Sie alle hatten zunächst einmal Handelskonzessionen von Seiten der lokalen berberischen Herrscher zu erwerben, auf die päpstlichen Embargo-Bestimmungen zu achten, und sich dann noch vor dem dort verbreiteten Seeraub[44] zu hüten, bewegten sich also zwischen mehreren Feuern.

In einigen Fällen werden aber Häfen ausdrücklich genannt: im Hafen von Alexandrien hatte ein (von Ancona aus operierender) Flo-

---

40 Anhang Nr. 91.

41 Anhang Nr. 54 Preiskalkulation; Nr. 2, 79, 91, 92 kein Gewinn.

42 Vgl. o. S. 89f.

43 P. Gourdin, Les pays du Maghreb et la rivalité entre Catalans et Italiens pour dominer les routes commerciales de Méditerranée occidentale (fin XIVe–début XVe siècle), in: Relazioni economiche (wie Anm. 8) S. 595–601.

44 Zum Seeraub s. u. S. 122ff.

rentiner seine alten Segel und sonstige – wie er behauptet – hinderliche Ausrüstung veräußert; im Hafen von Tripoli war ein Syrakusaner zum Verkauf seines kleinen Schiffes, sagt er, gezwungen worden[45] (und wie Syrakus, so werden auch Palermo, Messina, Chios als Zwischenstationen genannt).[46] Auch Fez und Fusa (wohl Susa, heute Sousse) werden genannt.[47] Ein ganzes Itinerar ergibt sich aus dem Geständnis eines der in Barcelona ansässigen deutschen Kaufleute.[48] Er habe mit seinem Schiff (*in quadam navi sua*) Schwerter und Sachen aus Kupfer und Blei auf Sardinien und Sizilien verkaufen wollen. Als er seine Waren dort nicht zu annehmbarem Preis absetzen konnte, wollte er es nun auf Rhodos versuchen, sei aber durch Sturm und Schiffbruch (*per vim ventorum ac maris naufragium*) nach Alexandrien abgetrieben worden – und so verkaufte er seine Ladung schließlich an die Muslime.[49] Also die vielbefahrene Route Barcelona-Sardinien-Sizilien-Rhodos-Alexandria.

Wie hier von Barcelona, sehen wir andere Schiffe aus Lissabon oder Sevilla auslaufen. Ein Barkenführer schildert, in Form einer Denunziation zu eigener Entlastung, wie er ein für Nordafrika bestimmtes Schiff in der Mündung des Guadalquivir belud. Er habe für einen Johannes Serrano, *cum quodam navigio tunc in portu de Barrameda existente ad partes Affrice iturum*, auf seiner *barca* flußabwärts Salz transportieren müssen, aber auch Säcke und Behälter unbekannten Inhalts, dann auch *de opido de Sanlucar* [de Barrameda] *Ispalen. dioc. ad dictum navigium certam ferri quantitatem cum barca predicta portavit et ea propter sacos et capsetam prefatos armis et calipe plenos extitisse existimavit.* Er selbst sei nie in Afrika oder anderen muslimischen Ländern gewesen und wolle nun nicht, daß seine Tätigkeit in Verdacht komme.[50]

Auch in der Bezeichnung der benutzten Schiffe können die Texte recht präzise sein, obwohl das zur Bewertung des Falles nichts oder nur

---

[45] Anhang Nr. 16 u. 100.

[46] Anhang Nr. 6 Syrakus; Nr. 9, 64, 65, 91 Palermo; Nr. 97 Messina; Nr. 79 Chios.

[47] Anhang Nr. 76 Tunis; Nr. 84 Fez; Nr. 91 Fusa/Susa.

[48] Vgl. N. Jaspert, Ein Leben in der Fremde: Deutsche Handwerker und Kaufleute im Barcelona des 15. Jh., in: Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für K. Schulz, hg. von F. J. Felten u. a., Aachen 2002, S. 435–462, Kaufleute S. 442ff.

[49] Rep. Poen. Germ. VIII 3141, *Georgius Res dictus Alamannus laicus habitator Barchinonen.* (1501); vgl. Esch, Wahre Geschichten (wie Anm. 3) S. 166f.

[50] PA, reg. 18 fol. 77r *Bernardus Sancii laicus Ispalen.* (1470. 3. 5).

insofern beitrug, als es den Eindruck genauen, glaubwürdigen Berichts suggerierte. Statt der üblichen Sammelbegriffe *navis* oder *galea* (hinter denen freilich auch schon die Unterscheidung in *não* und Galeere, in Rundschiff und Langschiff, stehen könnte) werden dann spezifische Schiffstypen genannt, die aus der damaligen Seefahrt wohlbekannt sind. *In quadam caravella* war ein Mann aus Sevilla zweimal hinüber ins Land der Sarazenen gefahren:[51] also dem vor allem in Portugal entwickelten, mit Rah- und Lateinersegel getakelten Schiff, dessen gute Segeleigenschaften die Karavelle zum idealen Schiffstyp der Vorentdeckungen und Entdeckungen werden ließ. Mit einer *saettia*, einem kleineren schnellen Segelschiff (von *sagitta*), transportierte ein Mann aus Lipari Holz zu den Berbern, auf einer kastilischen *navis ‚carracthe' vulgariter nuncupata* hatte ein Laienbruder des Minoritenklosters von Compostela 6–7 Monate lang auf See mehrere Schiffe bekämpft, darunter ein sarazenisches: die „Karacke" (dem Schreiber der Pönitentiarie waren diese Schiffstypen sichtlich nicht geläufig) war ein besonders großes, bauchiges, dreimastiges Rundschiff, auch auf nördlichen Meeren bekannt. *Navigans super quadam galeazia* hatte ein Franzose, nach Halt in Messina, Schwerter am muslimischen Ufer verkauft: die Galeasse, das große, sowohl gesegelte wie geruderte, als Handels- wie als Kriegsschiff (Lepanto!) eingesetzte Langschiff war die äußerste Steigerung des Galeeren-Typs.[52]

Obwohl es neben den *res prohibite* der Embargo-Bestimmungen doch auch andere Produkte gab, die man als *res non vetite* im Prinzip an die Muslime verkaufen durfte (wie einige Petenten rechtfertigend hervorheben: das sei ja gar keine Embargo-Ware gewesen), baten manche um Absolution schon für den bloßen Umgang mit den *infideles*. Schon das Betreten des Heiligen Landes war ja untersagt und erforderte eine päpstliche *licentia intrandi terras Sarracenorum* (auch der Pilgerbesuch beim Hl. Grab bringe den Muslimen Geld ein, argumentierte Honorius III.[53]), um die sich auch die Reeder der venezianischen

---

[51] PA, reg. 5 fol. 42v (1455).

[52] Anhang Nr. 91 *saettia*; Nr. 97 *galeazia*; PA, reg. 5 fol. 289rv (1456).

[53] G. Hartmann, *Licencia apostolica intrandi terras Sarracenorum et communicandi cum eis*. Die päpstlichen Register als Quelle für die spätmittelalterlichen Pilgerfahrten, in: Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, hg.

Pilgergaleeren zu bemühen hatten,[54] und schon für die Durchquerung eines Territoriums unter Interdikt – wie damals die Länder des Herzogs Sigmund von Tirol – glaubten manche um Absolution einkommen zu müssen, ohne daß auch nur von (verbotenem) Messehören die Rede wäre.[55] *Cum ipsis bibit et comedit* konnte da bei vorsichtigeren Gemütern schon hinreichen.[56] Ein Portugiese war im Sarazenenland gestorben und galt daher als exkommuniziert.[57] Es ist bezeichnend, daß sich die Ordensmissionen der Dominikaner und Franziskaner in Tunis – weil gewiß oft als Beichtväter mit diesen Problemen von Zusammenleben und Embargobestimmungen befaßt – um kirchenrechtliche Klarstellung an Rom wandten.[58]

Die in den Gesuchen berichteten Fälle spielen sowohl auf der Iberischen Halbinsel wie drüben in Nordafrika. Der regelmäßige Umgang unter Händlern führte, neben den eigentlichen Kaufgeschäften, aufs natürlichste auch zu Gast- und Ehrengeschenken, die nun gleichfalls bewertet sein wollten. So hatte ein Mann aus Sevilla, der zweimal zu Schiff ins Land der Sarazenen gekommen war und dort mit ihnen gelebt hatte, *propter amicitiam ipsorum et bonam societatem quam ab eisdem recepit*, eine Lanze zum Geschenk gemacht, erst nur einen Schaft und dann auch einen mit Spitze.[59] Und schon das war zuviel (es war auch noch eine Waffe), ja auch da verlangte die Pönitentiarie die Aus-

---

von M. Matheus, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts 124, Berlin-Boston 2012, S. 243–277, hier S. 248; am Beispiel weiblicher Pilger A. u. D. Esch, Frauen nach Jerusalem. Weibliche Pilger zum Heiligen Grab in den Registern der Poenitentiaria Apostolica 1439–1479, in: Archiv für Kulturgeschichte (im Druck).

54 S. u. S. 106ff.

55 Zum Interdikt J. B. Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts, II, Freiburg i. Br. ^{3}1914, S. 361–364; Beispiele von Suppliken s. Esch, Wahre Geschichten (wie Anm. 3) S. 182.

56 Es liegt auf der Hand, daß in solchen Fällen nur ein Bruchteil der Betroffenen eine Supplik einreichte.

57 PA, reg. 10 fol. 178r (1462) *Johannes Alvarii laicus Ulixbonen. dioc.: ... ad partes Sarracenorum se transtulit ubi diem suum clausit extremum* (1462).

58 S. Kuttner, Repertorium der Kanonistik, Studi e Testi 71, Città del Vaticano 1937, S. 446f.: Antworten des Raymond de Peñafort auf *casus conscientiae*, die von den Oberen der Dominikaner- und Franziskanermission in Tunis dem Hl. Stuhl unterbreitet worden waren.

59 PA, 5 fol. 42v *Alfonsus Roderici laicus Ispalen.* (1455).

handlung einer Summe, zumal sie wahrscheinlich verharmlosende Darstellung, also einen Gewinn unterstellte.

Ein anderer Bürger von Sevilla hatte im Maghreb viel Umgang mit Muslimen gehabt (*cum Agarenis partium Barbarorum ultra mare in comedendo, bibendo et tractando participans et communicans*) und ihnen Feigen, Trauben, Öl geschenkt und verkauft.[60] Noch weniger hatte sich, nach seiner Darstellung, ein Mann aus der Diözese Pamplona mit den Muslimen eingelassen (auch baskische Schiffe verkehrten regelmäßig im Mittelmeer): als 13jähriger sei er einfach zum Vergnügen übergesetzt, *causa solacii ad partes infidelium se transtulit*,[61] und habe dabei 2 Messer dort verkauft (sozusagen arglos wie ein Junge sein Taschenmesser); und dann noch ein zweites Mal, nun mit Kaufleuten, abermals nur *causa solacii*. Aber das half nichts: *concordet cum datario*.[62] Als noch argloser stellt ein Mann aus Valencia seinen Umgang dar, denn er hatte, auf einer Galeere nach Tunis kommend, dort einen Moslem aufgesucht, der sein Blutsverwandter war (also ein Maure, oder ein in Gefangenschaft zum Islam konvertierter Katalane) und mit ihm Waffen getauscht: *quia quendam consanguineum infidelem in dicta civitate de Tanit* [so hier] *habebat, ipsum consanguineum visitavit*.[63]

Ein Zusammenleben besonderer Art, die Gefangenschaft bei den Muslimen, erscheint in den Pönitentiarie-Registern erstens, weil dieses Schicksal angesichts des permanenten Seeraubs recht häufig war (Menschen waren eine mindestens ebenso begehrte Beute wie Güter), und weil, zweitens und vor allem, längere Gefangenschaft nicht selten mit dem Übertritt zum Islam endete. Für den Freikauf arbeiteten eigene

---

[60] PA, reg. 5 fol. 327v *Anthonius Gundissalvi civis Yspalen.* (1457).

[61] Daß auch Schiffe und Seeleute der spanischen Nordküste, *Pampilonen. dioc.*, mit den Sarazenen zu tun haben konnten, zeigen auch andere Stücke: PA, reg. 2bis fol. 329r, 9 fol. 215v; baskische Schiffe im Mittelmeer: M. Vaquero Piñeiro, Navi basche nel commercio dell'allume di Tolfa (1476–1543), in: Roma donne libri tra Medioevo e Rinascimento. In ricordo di P. Lombardi, RR inedita 32, Saggi, Roma 2004, S. 179–200; M. T. Ferrer Mallol, Corsarios castellanos y vascos en el mediterráneo medieval, Barcelona 2000.

[62] PA, reg. 9 fol. 204r *Martinus de Saranz laicus Pampilonen. dioc.* (1461); fol. 203v wohl derselbe, aber nur *causa solatii.*

[63] PA, reg. 3 fol. 322r *Matheus Cerda laicus Valentine dioc.* (1452).

Orden,[64] verwendete die Kirche einen Teil der von den Embargobrechern erhobenen Strafsummen, stifteten Einzelne Gelder: Ein Mann aus der Diözese Burgos wünschte sein Jerusalemfahrt-Gelübde umzuwandeln und die nicht verausgabten Reisespesen lieber für den Freikauf von 3 Frauen aus muslimischer Gefangenschaft zu verwenden; ein Mann aus Córdoba hatte, um seinen Bruder auszulösen, eine päpstliche Bulle, die zu diesem Zweck einen Priester zur Absolution von 10 beitragswilligen Personen ermächtigte, von 10 auf 20 Personen verfälscht, um die Loskaufsumme besser zusammenzubringen.[65]

Wenn Freigekommene dann um Absolution baten, hoben sie hervor, daß ihre Konversion unter Zwang erfolgt sei (*non tamen voluntarie; preter eius voluntatem; adeo male tractatus fuit*).[66] Das war wohl nicht immer der Fall. Ja ein Geistlicher bekennt sogar, christlichen und muslimischen Glauben verglichen zu haben, und nicht zum Vorteil des christlichen: *sepius Deum creatorem suum et beatam Mariam virginem eius genitricem blasfemavit asserens etiam fidem Saracenorum meliorem christiana fore*![67]

In dem von drei Religionen durchsetzten Mittelmeerraum waren es aber vor allem die gemischten Ehen, die zu diffizilen persönlichen Konstellationen und vor die Pönitentiarie führen konnten. Der erste Fall spielt zwischen Sizilien und Nordafrika. Perna war jung mit Onofrio, beide aus Trapani, verheiratet worden. Aber Onofrio *fidem cristianam abnegavit et ad terram Barbarie ivit et inibi matrimonium seu contubernium more barbarico cum quadam barbaria* [‚Berberin']

---

[64] Ein *ordo fratrum b. Marie de Mercede redemptionis captivorum* PA, reg. 33 fol. 135v u. ö.; *questores pro redempcione captivorum in regno Cipri* reg. 2 fol. 137v; bekanntlich war der Trinitarier-Orden sogar zu diesem Zweck gegründet, vgl. G. Cipollone, Cristianità-Islam: cattività e liberazione in nome di Dio (Roma 1992); zuletzt die Beiträge in: Corsari e riscatto dei captivi. Garanzia notarile tra le due sponde del Mediterraneo, a cura di V. Piergiovanni, Studi storici sul notariato italiano 14, Milano 2010.

[65] PA, reg. 3 fol. 311r (1452) bzw. 2bis fol. 165rv (1440), vgl. A. Esch, Die kleine Welt des Fälschungs-Alltags. Aus den Suppliken der Penitenzieria Apostolica, in: „Sit liber gratus quem servulus est operatus." Studi in onore di A. Pratesi, a cura di P. Cherubini e G. Nicolaj, Littera antiqua 19, Città del Vaticano 2012, S. 877–886, hier S. 882.

[66] PA, reg. 2bis fol. 223v; 3 fol. 4rv vgl. Anm. 97; 19 fol. 108rv.

[67] PA, reg. 5 fol. 228bis r *Macthias Saverii clericus Ispalen. dioc.* (1456).

contraxit. Nach 8 Jahren Wartens heiratet Perna einen anderen, aber nach weiteren 18 Jahren kommt unerwartet Onofrio zurück: *ad dictam terram Trapanam venit et fidem christianam reassumpsit*, um nun wieder Christ zu werden und eine Christin zu heiraten.[68] Ähnliches widerfuhr einer Frau aus der Diözese Terracina (immer ist ein Hafen in der Nähe). Kurz nach der Verlobung verschwand ihr Antonius: *ad partes infidelium accessit et ibidem processu temporis fidem christianam abnegavit et matrimonium cum quadam muliere infideli contraxit et consumavit.*[69]

Aber es ging auch umgekehrt: ein Moslem wird Christ und heiratet eine Christin, und als die stirbt, hat er eine Jüdin genommen; nun will er aber wieder eine Christin heiraten! Die drei Religionen in einem höchst persönlichen Dreieck,[70] entsprechend ausführlich ist der Bescheid der Pönitentiarie, die den Fall an den zuständigen Bischof verweist, daß er zuvor feststelle, ob die Jüdin *absque contumelia creatoris vel ut eum protrahat ad mortale peccatum* weiter mit ihm zusammenbleiben wolle: *Brayam Maxibradich laicus habitator Ragusinus infidelis olim existens se cristianum effecit et quandam christianam in uxorem duxit, que decessit. Et cum desideret cum alia contrahere* [matrimonium] *dubitat, ut uxor quedam quam habebat judeam, que vitam duxit, impediat quod non possit alibi contrahere; ad obstruendum igitur ora talium supplicatur igitur quatenus nullum premissorum occasione fuisse vel esse impedimentum, quominus ipse exponens aliam mulierem christianam vivente dicta judea ducere in uxorem possit.* Bescheid: *Commictatur ordinario et constito sibi quod illa patharena* [!] *non vult cum eo cohabitare, vel si forte velit non absque contumelia creatoris vel ut eum protrahat ad mortale peccatum, dispenset cum eo de speciali quod possit cum muliere chri-*

---

[68] PA, reg. 11 fol. 264rv *Augustinus Sillati de Melita* [Malta, Pernas 3. Mann] *laicus et Perna Cieci de lu Curolla mulier habitatores terre Trapani Mazarien. dioc.* (1463. 2. 18); 16 Jahre später ähnlicher Antrag (hier: Onofrio *a Mauris sive Sarracenis captus*) PA, reg. 28 fol. 257r (1479. 7. 15).

[69] PA, reg. 20 fol. 138r *Rosa Jacobi Candoro de Sermoneta mulier Terranen.* [richtig: *Terracinen.*] *dioc.* (1472. 6. 6).

[70] Der Fall gehört, weil Ragusa, wohl in den türkischen Bereich, der hier im allgemeinen nicht aufgenommen ist; doch ist das Stück im Zusammenhang mit den voraufgehenden Ehe-/Konversions-Fällen zu lesen.

stiana in aliquo gradu prohibito sibi non coniuncta contrahere; A. episcopus Aprutinus regens.[71]

Andere hatten als Gefangene jahrelang in Nordafrika mit den Muslimen zusammengelebt, auch ohne zum Islam überzutreten. Ein Priester erzählt: *alias per barbaros captus*, habe er dort in langer Gefangenschaft *cum eisdem barbaris mulieribus conversatus eas cognoscendo et in potu, loquela et aliis diversis artibus secundum ritum eorum participando*, weswegen er fürchtet exkommuniziert zu sein.[72]

Diesseits des Meeres, auf der Iberischen Halbinsel, spielen andere, oft unfreundliche Begegnungen. Da streitet, bei einem Dorf in der Diözese Toledo, ein junger Zisterzienser, der Maultiere auf die Weide führt, mit einem Moslem um das Weiderecht.[73] Schlimm geht auch, in der Darstellung eines Geistlichen aus der Diözese Cartagena im Grenzgebiet gegen Granada, *prope terram Sarracenorum*, die nächtliche Begegnung mit zwei aus dem Kerker entflohenen Muslimen aus (*surge, vide hic unum Sarracenum!*).[74] Aber der alltägliche Kleinhandel im Grenzverkehr hier,[75] geschildert auch als zufälliger Spaziergang mit netten Gesten bloßen Austauschs (*quibus Sarracenis, cum quibus a casu ambulabat, unam lanceam … gratiose donavit et ab eisdem unam tecam … recepit*),[76] zeigt die friedlicheren Seiten des Umgangs. Ein Kanoniker des portugiesischen Coimbra hatte einmal Fleisch gegessen, das für bzw. von Muslimen geschlachtet worden war (also rituell, *halal*), und hörte nun, daß Christen dann *ipso facto* exkommuniziert seien.[77]

Einen besonderen Fall stellt die Supplik eines *dominus loci* dar, der seinen muslimischen Untertanen in Carlet (bei Valencia) die Vergrö-

---

[71] PA, reg. 8 fol. 151v (1460. 5. 20); signiert von Antonius Bischof von Teramo als Regens der Pönitentiarie.

[72] PA, reg. 12 fol. 87v *Gadonis Chotaye presb. ac canonicus Melinten.* (1465. 8. 14).

[73] PA, reg. 32 fol. 166 rv (1482).

[74] PA, reg. 28 fol. 222r (1479).

[75] S. u. S. 118ff.

[76] PA, reg. 23 fol. 127r (1475).

[77] PA, reg. 5 fol. 79v *Alvarius Polagii canonicus Colimbrien.*, nochmals fol. 85rv (1455).

ßerung ihrer Moschee erlaubt hatte, weil ihre Zahl stark angewachsen war. Nun seien ihm und seinem Sohn doch Bedenken gekommen: *quod alias ... ex eo quia in dicto loco in quo Christiani et Sarraceni habitant, numerus dictorum Sarracenorum in magno numero auctus erat ita, quod in eorundem Sarracenorum mesquita commode stare non poterant, eisdem Sarracenis ut eam ampliarent licentiam concessit, prout prefati Sarraceni eandem mesquitam ampliarunt. Cum autem, Pater Sancte, dicti exponentes dubitent propter premissa excommunicationis sententiam seu aliquem excessum incurrisse, petunt absolvi ab excommunicationis sententia et excessu si forsan propter premissa incurrerint.*[78]

Daneben gibt es freilich grausige Szenen brutaler Behandlung. Männer erzählen, wie sie in ihrer Jugend bei der Hinrichtung (wie in Böhmen: von Hussiten; so in Spanien:) von Muslimen mitgemacht haben. Ein Mönch erinnert sich, im Alter von 19 Jahren in der Stadt Mallorca an der Hinrichtung sarazenischer Gefangener beteiligt gewesen zu sein, die angeblich, auf Anstiften irgendeines Emirs, die Brunnen der Stadt vergiften wollten (*tractabant cum quodam rege saraceno de inficiendo aquas fontium dicte civitatis*) und darum zum Tode verurteilt, kopfüber gehängt und gesteinigt wurden: *appensi per pedes lapidati a pueris et iuvenibus dicte civitatis mortui sunt;* unter den Steinewerfern war auch er (behauptet aber, niemanden getroffen zu haben).[79] Ähnliches gesteht ein Geistlicher aus der Diözese Segovia: 14jährig habe er, als ein Sarazene wegen seiner Verbrechen von einem *iudex secularis* zum Tode durch Steinigung verurteilt wurde (*eundem ad lapidandum certis personis tradidit quem in quodam ligno ligarunt et deinde ... cum lapidibus dictum sarracenum lapidarunt*), damals mitgeworfen, aber nur zwei Mal.[80] Nicht einmal mit der Hinrichtung eines rechtskräftig zum Tode verurteilten Moslem durfte ein künftiger Priester etwas zu tun gehabt haben, so bittet er um Absolution vom *reatus homicidii*.

---

[78] PA, reg. 33 fol. 134r *nobilis Ludovicus de Castellini dominus loci de Carlet Valentinen. dioc. et Gaspar etiam de Castellini eius filius. Fiat de speciali* (1484. 4. 27).

[79] PA, reg. 2bis fol. 175r *frater Matheus dyaconus professus monasterii S. Jeronimi de Valle de Ebron* Diöz. Barcelona (1440. 10. 8).

[80] PA, reg. 15 fol. 127v *Johannes de Mondeiar clericus*, Diözese Segovia (1467).

Zurück zum mittelmeerischen Handel zwischen christlicher Nordküste und muslimischer Südküste. An italienischen Kaufleuten werden im Handel mit Nordafrika – man erwartet es nicht anders – mehrmals Venezianer und Genuesen genannt. Die Venezianer hatten in ihren *galee di trafego* einen Galeeren-Konvoi, der regelmäßig das (noch nicht osmanisch eroberte) Alexandria mit Tripoli, Djerba und Tunis anlief, mit den *galee di Barberia* einen Galeerenkonvoi „ins Land der Berber", der jedes Jahr 8 Häfen des Maghreb berührte: Tripoli, Djerba, Sfax, Tunis, Bône, Bougie, Algier, Oran, Honein, dann Cadiz, und die Südküste der Iberischen Halbinsel zurück.[81] Von einer solchen Konvoi-Galeere dürfte der Venezianer sein, der in seinem Gesuch von sich sagt, „daß er, als er mit den venezianischen Galeeren (*in galeis Venetorum*, Plural) ins Land der Muslime fuhr, deswegen, weil er arm war, in der Hoffnung auf Gewinn 8 Panzerhemden bei sich trug, die er den Ungläubigen verkaufte" (*octo pancerias sive loricas ferri secum deportavit et infidelibus vendidit*).[82] Auf Kreta (und dort erwartet man Venezianer erst recht) hatte der Bedienstete eines venezianischen Patriziers Messer an Muslime verkauft,[83] und von Kreta (so hören wir in anderem Zusammenhang) läuft die venezianische Galeere mit dem *galiota*, dem Schiffsknecht aus, dessen Wunde auf der Galeere nicht richtig versorgt werden konnte (*cum malo regimine dicte galee*).[84] Zwei Venezianer gestehen die Lieferung von Stahl.[85]

Venezianische Galeeren auf dem Weg zu muslimischen Häfen erscheinen in den Registern der Pönitentiarie aber noch in einem Sektor, der für den venezianischen Seeverkehr tatsächlich besonders charakteristisch war: dem Transport von Pilgern ins Heilige Land. Da das Hl. Land nach dem Ende der Kreuzzüge wieder in die Hände der Muslime gefallen war, bedurfte der Besuch der hl. Stätten einer ausdrück-

---

[81] Zu den Galeeren-Linien D. Stöckly, Le système de l'*Incanto* des galées du marché à Venise (fin XIIIe–milieu XVe siècle), Leiden 1995, S. 169–175. Päpstliche Lizenzen für Venedig im Levantehandel Ashtor, Levant Trade (wie Anm. 6) S. 108ff.

[82] Anhang Nr. 60.

[83] PA, reg. 8 fol. 165r *nobilis Johannes de Molino Veneciarum in civitate Creten. commorans* (1460).

[84] PA, reg. 2bis fol. 179v (1440).

[85] Anhang Nr. 50 u. 94.

lichen päpstlichen Erlaubnis. Die Register der Pönitentiarie sind voll von solchen Gesuchen um eine *licentia visitandi sanctum sepulcrum.*[86] Auch die Galeeren-Reeder selbst brauchten für ihren Pilgertransportbetrieb, abgesehen von der vom Staat zu ersteigernden Konzession für die Galeere, eine kirchliche *licencia* für das Betreten des Hl. Landes. Wenn sie eine solche Erlaubnis nicht schon anderweitig besorgt hatten (etwa von einem Venedig besuchenden päpstlichen Legaten aus dessen sogenannten *facultates*), wandten sie sich an Rom.

An diesem Passagierdienst beteiligten sich regelmäßig mehrere venezianische Familien, vor allem die Loredan und die Contarini. Auf einer *Loredana* oder einer *Contarina* sind viele Pilger gefahren. Und so sehen wir Pietro Loredan 1441 einen solchen Antrag für sich und 12 weitere Personen seiner Wahl stellen:[87] wahrscheinlich seine Schiffsoffiziere, denn für die rund 90 Pilger einer solchen Galeere reichte das nicht, und die mußten sich dieses kirchliche Visum ja selbst beschaffen, wie aus den Pönitentiarie-Registern deutlich hervorgeht. Auch die große Konkurrenz im Pilgertransportgeschäft, die Contarini, treten auf: Andreas Cantarii [Contarini], *civis Veneciarum*, einer unter mehreren Contarini-Reedern, und von mehreren Pilgern in ihren Reiseberichten als ihr Schiffsherr genannt, beantragt die *licentia visitandi* für sich persönlich und 38 von ihm zu bestimmende Personen, *personaliter cum trigintaocto personis per eum eligendis*[88] – auch diese große Zahl kann nicht alle Pilger umfassen, oder nur einige ausgesuchte hohe Herren. Auch der den Pilgern wohlbekannte Agostino Contarini tritt auf: 1469 *petit licenciam eundi ad sacrum sepulcrum cum XXX personis per eum eligendis inhibitione non obstante*[89] – und ebenso, noch deutlicher auf seine regelmäßigen jährlichen Pilgerfahrt-Dienste anspielend, 1479 derselbe Contarini angesichts der *inhibitione per sedem apostolicam sub excommunicationis late sentencie pena in illuc accedentes olim facta.*[90] Schiffseigentümer oder Reeder aus dem gleichfalls gegen die Levante orientierten Ancona muß auch *vir nobilis Ben-*

[86] Für den deutschen Bereich zuletzt Hartmann, *Licencia* (wie Anm. 53); am Beispiel weiblicher Pilger Esch, Frauen nach Jerusalem (wie Anm. 53).
[87] Wortlaut in Esch, Frauen (wie Anm. 53) Anm. 23.
[88] PA, reg. 15 fol. 113v (1467. 5. 26).
[89] PA, reg. 17 fol. 102v (1469. 4. 29).
[90] Wortlaut in Esch, Frauen (wie Anm. 53) Anm. 27.

venutus de Scoffilis gewesen sein, wenn er *una cum XXX aliis personis* die Pilgerreise unternehmen wollte.[91]

Neben den Venezianern natürlich die Genuesen, denn im Handel mit dem Westen „Gênes est ici en tête de toutes les nations italiennes" (Heers).[92] Darunter große Namen wie Vivaldi, Spinola, Usodimare, Lomellini, Pinelli.[93] Zwei Genuesen waren wegen Lieferung von Hölzern ins Berberland von ihrem Erzbischof exkommuniziert worden (hier hatte die lokale kirchliche Kontrolle also gegriffen) und protestieren nun in Rom. Genuesen auch dort, wo man sie außerhalb Genuas erwartet: in Lissabon (ein Daniele Lomellini hatte von dort *ferramenta* an die Muslime geliefert), und in Neapel (Wein und Schwefel nach Nordafrika).[94] Daß unter diesen ligurischen Kaufleuten auch ein Riario aus Savona ist[95] – also aus der dem nächsten Papst, Sixtus IV., aufs engste verwandten Familie – ist, weil alltäglich, nicht ganz so pikant wie es aussieht.

Ein ungewöhnliches Gesuch richtet ein Genuese an den Papst, zumal es nicht eine Bitte um (nachträgliche) Absolution ist, sondern um (voraufgehende) Bewilligung. Was sich wie eine gewöhnliche Handelsfahrt gibt, ist in Wahrheit ein getarntes Kommandounternehmen zur Befreiung eines Gefangenen – denn gegenüber den Berber-Emiraten des Maghreb war man kühner als gegenüber den mächtigen Türken. Der Genuese erzählt, wie sein Bruder Onofrio auf dem Meer von katalanischen Piraten angegriffen wurde und sich vor ihnen *in terras infidelium* flüchtete: „lieber in die Hände der Muslime fallen als in die Hände der (christlichen) Katalanen!" Christlichen Piraten in die Hände zu fallen war nämlich nicht angenehmer als muslimischen, wie noch zu zeigen sein wird.[96] In Nordafrika gefangen, schwört er seinem christ-

---

[91] PA, reg. 2bis fol. 158v (1440. 7. 18).

[92] Vgl. Ch. E. Dufourcq, Aperçu sur le commerce entre Gênes et le Maghrib au XIIIe siècle, in: Économies et sociétés au Moyen Âge. Mélanges offerts à E. Perroy, Paris 1973, S. 721–736; J. Heers, Gênes au XVe siècle, Paris 1961, zum Handel mit dem Maghreb S. 473–498.

[93] Zu diesen und weiteren Genuesen u. Ligurern s. Anhang Nr. 3, 39, 44, 53, 62, 65, 70, 71, 74, 78, 80, 83, 93.

[94] Anhang Nr. 39, 62, 65.

[95] Anhang Nr. 65.

[96] Piraten s. u. S. 122ff.

lichen Glauben ab, wird sogar *gubernator viridariorum*, also Garten-Oberaufseher des dortigen Herrschers. Es gelingt dem Bruder Giovanni in Genua schließlich, persönlich in Nordafrika Kontakt mit ihm aufzunehmen. Giovanni soll zu Schiff dünne Hölzer und Stangen bringen, wie man sie im Weinberg und zur Hausreparatur brauche (das heißt, unausgesprochen: nicht starke Hölzer geeignet für den Schiffbau – sonst hätte die Pönitentiarie sogleich nein gesagt) und dort zum Kauf anbieten: Giovanni „soll so tun, als wolle er sie verkaufen", und Onofrio „soll so tun, als wolle er sie kaufen". Und dann mit seinen Mitgefangenen („die zwar ihrem Glauben abgeschworen haben, aber doch gute Christen sind") schnell aufs Schiff und entkommen! Der Papst möge der Ladung und dem Fahrziel zustimmen (zumal die Stakettstangen doch für unerlaubte Zwecke verwendet werden könnten).[97] Und der Kardinal

---

[97] PA, reg. 3 fol. 4rv: *Beatissime Pater. Cum quidam Honofrius Blanch Januen. in quadam navi per mare cum suis mercanciis licitis et honestis navigando incessisset cum patre suo et cum pluribus aliis, et sic navigando certi pirate Cathelani navem in qua dictus Honofrius erat aggressi animo ipsam navem et bona et personas in ipsa navi existentes capiendi, et dicti qui in ipsa navi erant vidissent non posse resistere potencie dictorum Cathelanorum, ne ad manus ipsorum devenirent, pocius elegerunt versus partes infidelium fugere et se in manibus infidelium pocius quam ad manus ipsorum Cathelanorum devenire ponere; et sic fugientes cum applicuissent ad terras infidelium per ipsos infideles captivati fuerunt, et sic manus Cathelanorum evaserunt; et in potestate regis ipsarum partium infidelium positus fuit. Et cum sic in potestate infidelium esset ut fidem catholicam christianam abnegaret adeo male tractatus fuit, quod fidem ipsam in apparencia et publice, licet non mente nec corde, propter metum mortis abnegaverit; qua abnegata per ipsum regem constitutus fuit capitaneus plurium aliorum et ad opus et gubernationem viridiariorum ipsius regis. Quod intelligens devotus vestre Sanctitatis Johannes Blanche civis Januensis frater carnalis dicti captivi bono et* [?] *ad partes ubi dictus captivus erat accessit animo ipsum de dicta captivitate redimendi; quod tamen facere non potuit, sed alloquens cum dicto fratre captivo a dicto fratre habuit quod deberet ipse Johannes facere et procurare: habere unam navem et cum ipsa portans certam quantitatem lignorum subtilium et abtium* [sic] *ad parandum vineas ac eciam ad dardos sive zagaglias et aliqua ad reparacionem domorum. Cum applicaret* [Johannes] *ad partes illas fingens illa vendere velle ipse frater similiter fingens illa velle emere, cum pluribus aliis qui in simili captivitate stabant adhererent ipsi navi et cum ipsa aufugerent. Quare dictus Johannes, ut tam dictum fratrem suum quam alios qui in dicta captivitate existentes liberare possit, cum na-*

Großpönitentiar[98] unterschreibt *fiat de speciali et expresso*, gibt der Bewilligung also die Form, die über die Routine hinausgeht und Absprache mit dem Papst anzeigt.[99]

Während man Venezianer und Genuesen auf diesen Routen erwartet, ist das Auftreten von Florentinern nicht ebenso selbstverständlich. Florenz schuf sich erst im 15. Jahrhundert, mit der Eroberung von Pisa 1406 (und Pisa hatte sehr alte Handelsbeziehungen zum Maghreb) und eigenem Zugang zum Meer, eine kleine Flotte von Handelsgaleeren,[100] mit denen die Stadt für ihre enorme Tuchproduktion nun auch in eigener Regie Absatzmärkte suchte und für die billigen Tuche vor allem bei den Türken fand.[101] Hier sehen wir sie nun auch – in einigen verstreuten Suppliken, die nur wieder, dem Charakter dieser Quellengattung entsprechend, kurze Streiflichter bieten – in den Häfen des Maghreb, die von Florenz aus regelmäßig angelaufen wurden (Tunis, Bône, Bougie, Algier, Oran). Und nicht mit Tuchen, sondern mit Getreide, sogar Reis, wobei die Umstände der Lieferung einmal von einem

---

vem paratam habeat, supplicat ut sedes apostolica sibi licenciam concedere dignetur, ut navem ipsam dictis lignaminibus aptis ad parandum vineas et ad zagaglias vel dardos idoneos honerare possit usque ad valorem centum quinquaginta florenorum, et ad ipsas partes infidelium portare pro evasione dicti fratris sui et aliorum (qui licet sic abnegaverint tamen sunt boni christiani) portare sedes apostolica licenciam concedere et cum eo dispensare misericorditer dignetur; si in alium usum forte dyabolo instigante converter[etur] dicta licencia et dispensacio sibi in nullo suffragatur, et in contrarium faciendo non obstantibus quibuscumque de gracia speciali. Fiat de speciali et expresso. D[ominicus] *S*[ancte] + [Crucis] *Firmanus.* (1449. 2. 8).

98 Domenico Capranica Kardinal von S. Croce in Gerusalemme, genannt „von Fermo".

99 Nämlich jenseits des gewöhnlichen *fiat ut petitur* oder *fiat in forma*, und (*expresso*) Absprache mit dem Papst.

100 M. Mallett, The Florentine Galleys in the Fifteenth Century, Oxford 1967: zu den Routen die Karte bei S. 282, zum Maghreb besonders S. 73–75.

101 Natürlich begegnet man toskanischen Kaufleuten auch schon vorher in diesem Handel: am Beispiel von Francesco Datini s. F. Melis, Aspetti economici della vita economica medievale, Siena 1962, S. 277; I. Houssaye Michienzi, Les efforts des compagnies Datini pour établier des relations avec les pays du Maghreb, fin XIVe–début XVe siècle, in: Relazioni economiche (wie Anm. 8) S. 569–594, mit 42 Briefen aus dem Maghreb 1384–1409 im Archivio Datini (Fez, Alcudia, Honein, Algier, Tedelès; Bône, Tunis); Florentiner in Barcelona: Coulon, Barcelone (wie Anm. 6) S. 575f.

Kaufmann näher beschrieben werden: wie er *ad partes Barberie et Granate* reiste und für viel Geld vor allem Seide einkaufte, dann mit großen Mengen Reis wiederkehrte und, als er die Ware bei den Muslimen nicht nach seinen Vorstellungen absetzen konnte, den Reis dort einem Florentiner Kaufmann anbot, der den Preis für den Maghreb zunächst zu hoch fand, usw.[102] Gern wüßte man mehr über das Konsortium toskanischer Kaufleute, das Getreide nach Nordafrika geliefert hatte.[103]

In eine andere Dimension geraten wir, wenn wir nun das unmittelbare Gegenüber des muslimischen Nordafrika, die Iberische Halbinsel, in den Blick nehmen: Portugal mit seinen zunehmend aggressiven Absichten; Kastilien und Aragon als Nachbarn des dem Ende zugehenden Emirats von Granada.

Denn auch das Ausgreifen der Portugiesen nach Nordafrika, das es auf das Getreide des Maghreb und die dort endenden, vom Sudan und Schwarzafrika heraufführenden Karawanenwege absah und mit der Eroberung von Ceuta 1415 einsetzt, schlägt sich in einigen Suppliken nieder, ja auch der Beginn der portugiesischen Entdeckungsfahrten deutet sich an.[104] Unser Beobachtungszeitraum 1439–1483 umfaßt da entscheidende Jahrzehnte: 1439 ist, auf dem langen Weg die afrikanische Westküste hinab, das als gefährliche Schwelle geltende Cap Bojador soeben umrundet (1434) und Cap Blanco fast erreicht (1441) – und 1483 ist man bereits an der Mündung des Kongo angekommen. Die portugiesische Seeroute läßt fortan die Karawanenrouten durch die Sahara schrumpfen, „l'Afrique noire est définitivement arrachée au Maghreb".[105] Das eroberte Ceuta war ein isolierter Brückenkopf geblie-

---

[102] Anhang Nr. 54.

[103] Anhang Nr. 6; weitere Toskaner: Nr. 7, 9, 16, 54, 58, 64, 79, 95. Von den Namen dort finden sich Giovanni Ventura und ein Gianfigliazzi (Bongianno) unter den Florentiner Galeeren-Pächtern: Mallett ad indicem; Giovanni Ventura auch bei M. E. Soldani, Uomini d'affari e mercanti toscani nella Barcellona del Quattrocento, Barcelona 2010, *ad indicem*; und Coulon, Barcelone (wie Anm. 6) S. 576.

[104] Die größeren Zusammenhänge bei P. Chaunu, L'expansion européenne du XIIIe au XVe siècle, Paris 1969, besonders S. 110ff.

[105] Chaunu, L'expansion (wie Anm. 104) S. 155; vgl. J. Devisse, Routes de commerce et échanges en Afrique occidentale en relation avec la Méditerranée. Un

ben, aber die darum von Heinrich dem Seefahrer († 1460) unternommene Umgehung Marokkos die Westküste hinab – eine Fahrt ins Ungewisse, der er ein Ziel und die erforderlichen Mittel gab – war nun wirklich in Gang gekommen. Seit sich der Infant 1420 von Martin V. die Mittel des Christusordens für den „Kampf gegen die Sarazenen" übertragen und der portugiesische König sich 1455 von Nikolaus V. mit der Bulle *Romanus Pontifex* das de facto-Monopol über die entdeckten Küsten *a capitibus de Boiador et de Nam* (Cap Noun) *usque per totam Guineam et ultra* bestätigen ließ,[106] spätestens seither wußte man in Rom und in der Pönitentiarie, worum es bei solchen Suppliken ging. Und in den römischen Zollregistern dieser Jahrzehnte sieht man, was für exotische Dinge – Affen, Papageien, Elefantenzähne, schwarze Sklaven – nun über Portugal nach Rom hereinkamen.[107]

Wie sich in kleinen Schicksalen das Übergreifen der Portugiesen nach Marokko widerspiegelt, tritt in mehreren Episoden zutage. Ceuta, nach der Eroberung von 1415 ein dauernd bedrängter Außenposten, spielt da immer noch eine besondere Rolle.[108] So hatte der Erzbischof von Lissabon einen Kleriker von Evora wegen dessen *excessus* für 10 Jahre nach Ceuta verbannt: *ad permanendum et standum per decennium ... in civitate Cepte que in Affrica et inter Cerracenos* [Sarracenos] *existit.*[109] Gleichfalls nach Ceuta war ein Priester der Diözese Porto gekommen. Er hatte, erzählt er, von dem vollkommenen Ablaß gehört, den Eugen IV. dem portugiesischen König Duarte (für dessen katastrophal endendes Unternehmen 1437 gegen Tanger) gewährte,

---

essai sur le commerce africain médiéval du XIe au XVIe siècle, Revue d'histoire économique et sociale 50 (1972) S. 42–73 u. 357–397.

[106] C. M. De Witte, Les bulles pontificales et l'expansion portugaise au XVe siècle, Revue d'histoire ecclésiastique 48 (1953) S. 683–718, 49 (1954) S. 438–461, 51 (1956) S. 413–453 u. 809–836, 53 (1958) S. 5–46 u. 443–471; Martin V. für die Eroberung und Verteidigung von Ceuta Bullen Nr. 1–11 (1418–21); *Romanus Pontifex* Bulle Nr. 28.

[107] A. Esch, Economia, cultura materiale ed arte nella Roma del Rinascimento. Studi sui registri doganali romani 1445–1485, RR inedita, 36, Saggi, Roma 2007, besonders S. 179f.

[108] A. Unali, Ceuta 1415: Alle origini dell'espansione europea in Africa, Roma 2000.

[109] PA, reg. 2bis fol. 46rv Johannes Vicencii *clericus Elboren.* bittet um Umwandlung der Strafe (1439. 9. 5).

und daß Töten und Verwunden den Kämpfenden nicht angelastet werden solle (*et si homicidia* [et] *mutilationes inde sequerentur quod talibus sic euntibus non imputarentur*: für einen künftigen Priester war das ein wichtiger Punkt); und so kam er mit vielen anderen *ad civitatem Ceptam et ad villam Tagasten ubi ex omni parte fuerunt multi interfecti.*[110] Auch ein Kommandant von Ceuta tritt auf: der Graf von Villareal Almeida hatte gelobt, von der im Kampf gegen die Muslime gewonnenen Beute jeweils den zehnten Teil Gott zu stiften, hatte es damit, obwohl mit Beute reich gesegnet, dann aber nicht so genau genommen.[111]

Einen besonderen Fall persönlichen Kreuzzuges stellt ein Gesuch dar, in dem drei Schotten der Pönitentiarie 1441 treuherzig ihren weiten Weg – wie fahrende Ritter – von den Hebriden nach Ceuta und, unter Vorlage beglaubigender Schreiben der portugiesischen Behörden von Ceuta, ihren – letztlich ergebnislosen – Einsatz dort schildern. Im Zweifel, ob ihr Gelübde damit wirklich erfüllt sei, begeben sie sich von Ceuta persönlich nach Rom. Ohne jede Sprachkenntnis außer ihrem Gälisch, und nun bar aller Mittel, bitten sie dringend um Feststellung, ihr Gelübde gleichwohl erfüllt zu haben – ein anrührendes Beispiel individueller Initiative und ernstgenommenen Gelübdes nach dem Ende der Kreuzzüge:

Drei Schotten aus der Diözese der Hebriden, darunter zwei Söhne eines Bischofs (*spick*), „gegenwärtig an der römischen Kurie vorstellig, berichten, daß sie einst aus frommem Eifer versprochen und gelobt hatten, in den Königreichen Kastilien oder Portugal gegen die Sarazenen zu kämpfen. Zur Erfüllung dieses Gelübdes setzten sie von den Inseln des Königreiches Schottland nach Spanien über, wo sie aber keine Gelegenheit zum Kampf gegen die Sarazenen haben konnten, und dann weiter bis nach Ceuta im Grenzgebiet der Sarazenen, mit dem Vorsatz, ihr Gelübde zu erfüllen, wie das aus dem Schreiben des Kriegshauptmanns

---

[110] PA, reg. 3 fol. 115r *Alfonsus Guidisalvi presb.* Pfarrektor Diöz. Porto (1450. 3. 5); die Bullen Eugens IV. für König Duarte: De Witte (wie Anm. 106) Nr. 12–16 (1435–37).

[111] PA, reg. 29 fol. 39r *nobilis Petrus de Meneses comes de Villa regali Almeyda* [Diöz. Braga], ... *in civitate Septen.* [Ceuta] *tunc capitaneus existens: ... infideles pluribus annis debellavit et ab eis res et bona quam plurima reportavit, de quorum parte Deo non tamen de omnibus integraliter ut debuit decimam huiusmodi reddidit et persolvit* (1480. 4. 5).

des Königs von Portugal und des Gouverneurs von Ceuta klar hervorgehe. Allerdings war, Heiliger Vater, zu der Zeit, als sie in Ceuta für einen Monat und mehr waren und dort ihr Gelübde erfüllt zu haben glaubten, zwischen jenem Kriegshauptmann und den Sarazenen ein Waffenstillstand abgeschlossen für so lange Zeit, daß sie ohne Sold – weil sie aus eigenen Mitteln nichts hatten – nicht länger abwarten konnten. Wegen dieses Waffenstillstands konnten sie ihr Gelübde, das sich nicht auf Übersee [Heiliges Land][112] oder Jerusalem bezog, nicht erfüllen, es sei denn, daß sie zu dritt allein gegen das Heer der Sarazenen hätten kämpfen wollen, was doch leichtsinnig und gegen den Waffenstillstand des Königs gewesen wäre. Wenn es auch von einigen so dargestellt werde, daß sie ihr Gelübde erfüllt hätten, seien sie doch im Zweifel, ob sie zur Erfüllung nicht trotzdem noch verpflichtet seien. Sie nehmen darum Zuflucht zu Füßen Eurer Heiligkeit und bitten demütig, daß Ihr wie ein guter Vater in väterlichem Mitleid ihnen die besondere Gnade erweisen möchtet", [...] ihnen durch die Pönitentiarie entsprechende Briefe auszustellen, und bitte ohne Kosten, „da sie so arm sind, daß sie nichts haben, wovon sie sich Brot kaufen könnten, was sie auch beschwören könnten, und daß sie außer ihrer Muttersprache, die an der römischen Kurie kaum von vier Leuten verstanden werde, keine Sprache sprechen".[113] Der Bescheid der Pönitentiarie kommt ihrem An-

---

[112] Im Sprachgebrauch der Heiliggrab-Lizenzen (s. o. Anm. 53) bezeichnen *partes ultramarine* das Hl. Land außerhalb des Hl. Grabes.

[113] PA, reg. 2bis fol. 211v, 1441 März 30: *Exponitur Sanctitati Vestre pro parte devotorum Dugalli Macmancilli Gillacollorum Margilla, Patrille et Donaldi Margilla Spick Macnil Magyllayn laycorum Sodoren. dioc. presentium in curia: Quod ipsi olim ex devocione promiserunt seu voverunt in regnis Castelle seu Portugalie contra Sarracenos pugnare et ad cuius promissi seu voti complementum predicti oratores de insulis regni Scocie transeundo per Yspaniam, ubi prelium contra Sarracenos habere non potentes usque ad civitatem Cepte inclusive super marchias Sarracenorum animo et intencione promissum eorum huiusmodi complendi accesserunt, prout in literis capitanei armorum regis Portugalie et gubernatoris predicte civitatis Cepte luculenter demonstrare possunt, plenius continetur. Verum, Reverendissime Pater, tempore quo dicti oratores in prefata civitate Cepte per mensem existentes et ultra, crediderant promissum eorum complevisse, treuge ad tempus, ad quod predicti oratores sine stipendio, cum de propriis non habuerant, expectare non poterant, inter capitaneum predictum et Sarracenos facte fuerant, propter quas complementum huiusmodi promissi quod nec ul-*

liegen entgegen, zwar nicht mit einem einfachen *Fiat in forma* (da anscheinend nicht klar war, ob ihr Gelübde als *votum solemne* einzustufen sei), aber doch mit einem *Fiat de speciali*, da „sie getan hatten, was sie tun konnten".

Andere von portugiesischen oder kastilischen Petenten geschilderte Situationen wechseln zwischen militärischer und kommerzieller Unternehmung, und das dürfte der Wirklichkeit recht nahe kommen. Ein Kleriker aus Cadiz berichtet, er habe, als mehrmals Flottenunternehmungen gegen die Muslime in Afrika ausgerüstet wurden, für eine von ihnen Geld gegeben und auch einmal „auf einer sogenannten Kara-

---

tramarinam nec Jherosolimitanam fuerat [zu ergänzen: [*quoad* (Joergensen) *partes*] *ultramarinam et* ..., d.h. das votum bzw. sein complementum bezogen sich nicht auf Übersee oder Jerusalem] *nisi ipsi tres soli contra exercitum Sarracenorum pugnare voluissent, quod temerarium esset et contra treugas regis, habere non poterant. Dubitant tamen, licet ab aliquibus asseratur se votum huiusmodi complevisse, ad ipsius observanciam premissis non obstantibus obligari. Recurrunt igitur ad pedes Reverendissime Paternitatis Vestre humiliter supplicando, quatenus pii patris more paterno compatientes affectu et eis graciam facientes specialem, quatenus omnibus et singulis dominis literarum sacre penitenciarie scriptoribus, registratoribus, sigillatoribus ceterisque officialibus vestris committere et mandare dignemini, ut* [zu tilgen: *super*] *literas super huiusmodi promissi seu voti commutatione necessarias et oportunas, in quantum predicti oratores voto huiusmodi astricti reperiantur, expediant et expediri faciant gratis pro Deo, cum ipsi adeo pauperes sint, quod unde sibi panes emere possunt non habeant, quod parati sunt iurare, quodque predicti oratores linguam preter vulgare suum quod vix a quatuor personis Romane curie intellegitur, loqui nesciunt. Attento etiam quod per ipsos non stetit, quando promissum huiusmodi adimplevissent.* Bescheid (ungewöhnlich die informale Formulierung): *Fiat ut infra. Mihi videtur quod possit signari per Fiat de speciali, ex quo fecerunt quatenus solverunt, et per eos non stetit; et commutetur in alia opera pietatis. Si vultis, datur gratis ut petunt; pendet in voluntate Vestre Reverendissime Paternitatis; videant tamen correctores si casus iste est in potestate summi penitenciarii.* Bereits in: T. Joergensen/G. Saletnich, Synder og Pavemakt: Botsbrev fra Den Norske Kirkeprovins og Suderoeyene til Pavestolen 1438–1531, Diplomatarium Poenitentiariae Norvegicum, Stavanger 2004, S. 110f., 175f. Da diese Publikation nicht leicht zugänglich ist, sei der Text (in dankbarer Benutzung jener Transkription und mit nur geringen Abweichungen der Lesung; dort auch die Gliederung der Namen) hier noch einmal gebracht.

velle" daran teilgenommen (aber keinem Feind etwas zuleide getan).[114] Während ein Kleriker aus Evora schildert, wie er in *Arzilla* (Asilah südlich Tanger, von den Portugiesen erst 1471 erobert, 56 Jahre nach dem nahen Ceuta) nächtens die Ermordung eines Landsmanns erlebt.[115] Ein Kaufmann aus Sevilla bekennt, Lebensmittel nach *Guinea* geliefert zu haben (*Guinea* meinte ganz allgemein die afrikanische Westküste, aber der Golf von Guinea war damals, 1470, bereits erreicht) – aber guten Glaubens, die vom Papst an Heinrich den Seefahrer gegebene Handelserlaubnis für die Untertanen des Königreichs Portugal gelte auch für das Königreich Kastilien – und außerdem Mehl, Kastanien und Öl in den hungernden Maghreb.[116]

Und anderes: ein Prokurator des (eben erst eingerichteten) Bistums der im voraufgehenden Jahrhundert entdeckten Kanarischen Inseln tritt auf, ein schwarzer Sklave wird genannt.[117] Deren Zahl stieg damals auf der Iberischen Halbinsel und in Italien stark an, da die Portugiesen ihre Expeditionen bekanntlich mit Sklavenjagden finanzierten, während zugleich der Zugang zum traditionellen Sklavenreservoir

---

[114] PA, reg. 32 fol. 174v *Bartholomeus Scoprioanni clericus Gadicen.: quod ipse olim, [cum] pluries classis Christianorum contra Saracenos in Africa existentes pararetur, idem Bartholomeus certam pecuniarum summam pro dicta classe contribuit et semel in classis* [richtig: *classe*] *huiusmodi contra eosdem Saracenos in civitate Azomorin in eadem Africa existente proficiscitur. Idem Bartholomeus in una ex fustis ‚caravelis' nuncupatis eiusdem classis personaliter ivit.* Bescheid: Gesuch bewilligt, falls er *in bellis predictis neminem occidit seu mutilavit* (1482. 10. 23).

[115] PA, reg. 32 fol. 192v *Rodericus Laurencii Elboracen.* (falsch für Elboren.) Altarist der Diöz. Porto (1483. 4. 23).

[116] PA, reg. 18 fol. 189rv *Alfonsus Petri Melgareio laicus Yspalen.* stellt dar: *quod ipse olim contra inhibitionem sedis apostolice confidens de quadam concessione Enrico Infanti Portugalie a sede apostolica concessa, qua caveri dicitur quod tam ipse infans quam omnes alii incole et habitatores regni Portugalie certa victualia in dicta concessione expressa licite ad partes Guinee ultramarinas Barbarorum deferre possint et valeant, credens prout a nonnullis audiverat concessionem huiusmodi ad regnum Castelle se extendere, nonnulla victualia de victualibus huiusmodi ad dictas partes Guinee vendenda misit necnon vigente fame in partibus Sarracinorum ultramarinis ipse exponens contra dictam inhibitionem nonnulla victualia videlicet farinam, castaneas et oleum ad dictas partes vetitas vendenda misit, propter que dubitat excommunicationis incurrisse sententias* (1470. 8. 23).

[117] PA, reg. 3 fol. 278r (1452) bzw. 5 fol. 181r (1456).

Südrußland durch die Eroberung Konstantinopels 1453 abgeschnitten wurde; entsprechend häufig werden sie nun auch in der Malerei dargestellt.[118] Ob die aus dem Karmeliterkloster in Genua berichtete Episode, daß einem Mönch von auffallend dunkler Gesichtshaut (*de colore in facie nigro*) von seinen Mitmönchen, um ihn sozusagen noch schwärzer zu machen, das Gesicht vollgeschmiert wurde, mit einer Hänselei als Afrikaner oder Ähnlichem zu tun hatte, wissen wir nicht.[119]

Und weitere portugiesische Schicksale, die über Afrika führen. Einen ungewöhnlichen Lebensweg, der tief hinab und durch muslimische Gefangenschaft, dann hoch hinauf führte, schildert ein Geistlicher aus Lissabon. Von einem Neffen des Erzbischofs von Lissabon dazu angestiftet, hatte er nachts im erzbischöflichen Palast mit anderen Gold, Silber, Geld und Gewänder entwendet. Entdeckt, wurde er aus Portugal verbannt, geriet in sarazenische Gefangenschaft, und wagte dann nicht mehr, nach Portugal zurückzukehren. Ein Nachtrag der Pönitentiarie zieht die Linie dieses unerfreulichen Lebens nun in überraschender Weise weiter aus: *Et committatur confessori imperatricis, cum eiusdem imperatricis servitium sequi intendat*, der Fall sei an den Beichtvater der Kaiserin zu überweisen (also Eleonore von Portugal, die ein Jahr zuvor Kaiser Friedrich III. geheiratet hatte), denn in deren Dienst wolle der Petent treten![120] Aus den Kerkern des Maghreb nach Wiener Neustadt (falls ihm das wirklich gelungen ist).

Ein anderer unordentlicher und darum interessanter Lebenslauf, wieder mit Maghreb-Erfahrung und wieder über Lissabon laufend, entwickelt sich in einem anderen Gesuch. Ein Laienbruder der Minoriten, nach seinem Namen *Henricus van der Eist* gewiß kein gebürtiger Portugiese, sondern wohl aus den Niederlanden nach Portugal gekommen, hatte endlich unerlaubt sein Kloster bei Lissabon verlassen und die

---

[118] C. Verlinden, Les débuts de la traite portugaise en Afrique 1433–48, in: Miscellanea medievalia in memoriam I. F. Niermeyer (Groningen 1967), S. 365–377; vgl. P. Helas, Schwarze unter Weißen: zur Repräsentation von Afrikanern in der italienischen Kunst des 15. Jahrhunderts, in: Fremde in der Stadt, hg. von P. Bell u.a., Frankfurt 2010, S. 301–331.

[119] PA, reg. 2bis fol. 301rv *in facie per aliquos alios fratres ... maculatus esset*, mit tödlichem Streit (1441. 12. 5).

[120] PA, reg. 3 fol. 376v *Cristoforus Gomecii clericus Ulixbonen.* (Erzbischof u. *nepos*: Petrus bzw. Nimius de Noronha), 1453. 7. 4.

Welt durchstreift, bis ihn nach Jahren der Hunger nötigt, sich bei einem portugiesischen Kaufmann zu verdingen. Dieser Kaufmann lieferte Getreide *ad partes infidelium*, dabei hatte ihm nun Heinrich zur Hand zu gehen (*paupertate gravatus cum quodam mercatore in regno Portugalie, qui granum et alias mercancias ad partes infidelium solebat transportare, pro salario se conduxit et secum tamquam famulus ad illas partes duabus vicibus ivit laborando et adiuvando*), und geriet so in den Sarazenenhandel.[121]

In den nächtlichen Hafen von Lissabon führen Gesuche, in denen, aus unterschiedlicher Perspektive, ein Mord auf einem Schiff geschildert wird: wie er, zu später Stunde, auf einer Barke mit nur einem Ruder (*cum uno remo super quadam barcha vulgariter nuncupata ‚sciffo'*) den mit Rachegedanken angefüllten Geistlichen von einem Schiff zum andern hinüberruderte, mit fatalen Folgen.[122]

Auch über Handel und Umgang mit den Muslimen diesseits des Meeres, im Süden der Iberischen Halbinsel, erfahren wir aus diesen Gesuchen, denn das päpstliche Lieferverbot galt natürlich auch dort (mit zeitweiligen Milderungen und Ausnahmeregelungen) – und Granada war noch nicht erobert. Hier kann auf die Quelle wieder nur hingewiesen werden, ohne ihre Aussagen im einzelnen mit den Ergebnissen der lokalen Forschung zu verbinden. Dabei wird aus den Suppliken nicht immer deutlich, ob es sich um Umgang mit Muslimen innerhalb der Grenzen des Emirats Granada handelt oder mit Muslimen, die bereits unter christlicher Herrschaft standen.[123]

Der Handel, der da vor unsere Augen tritt, ist überwiegend alltäglicher Nahhandel, sozusagen kleiner Grenzverkehr, während der Seehandel (Almería, Malaga) in dieser Quelle kaum noch erscheint. Die

---

[121] PA, reg. 12 fol. 50v *frater Henricus van der Eist laicus conversus expresse professus ordinis fratrum minorum conventus in Insula sancti Michaelis Ulixbonen. dioc.* (1464. 12. 22).

[122] PA, reg. 17 fol. 131r, 257r, 259v *Alvarus Gundissalvi clericus Ulixbonen.* bzw. *Alvarus Didaci clericus Portugalen. dioc.* über die Ermordung des Pfarrers Johannes Petri von Balasar *Portugalen.* oder *Bracharen. dioc.* (1469. 12. 22 u. 23).

[123] Zur Endphase von Granada (mit Karte des Restgebiets) J. N. Hillgarth, The Spanish Kingdoms 1250–1516, II, Oxford 1978, S. 367–393. Zu Handel und wirtschaftlichen Aspekten zuletzt Ladero Quesada (wie Anm. 13) S. 41ff. und, zu den Mudejaren, die Beiträge von C. Villanueva Morte und M. Ruzafa Garcia in: Relazioni economiche (wie Anm. 8) S. 97ff. u. 325ff.

hier überlieferten Fälle können wieder nur einen Bruchteil des tatsächlich stattgefundenen Austauschs darstellen. Fast immer sind es Männer aus den – dem geschrumpften Emirat Granada benachbarten – Städten bzw. Diözesen Sevilla, Córdoba, Jaen, Cartagena, die Lieferungen *ad partes Sarracenorum et regni Granate* gestehen, oder ganze Ortschaften nahe der Grenze, die etwa bei Hungersnot Getreide gegen Tuche und Waffen getauscht hatten (hier auch einmal der – natürlich seltene – Fall, daß der Papst die Bewilligung der Supplik persönlich unterzeichnet).[124] Die Nähe zur Grenze wird, zu eigener Rechtfertigung, manchmal ausdrücklich hervorgehoben: *prope Sarracenorum regni Granate confines* lebend und darum drüben 6 Kühe verkauft, *iuxta confines Sarracenorum* lebend und ihnen 1 Esel verkauft.[125] Der Austausch kleiner Gefälligkeiten über die Grenze hinweg tritt in der *narratio* eines Mannes hervor, der bei einer Jagd auf maurischem Gebiet (*infra limites Sarracenorum*) von einem Mauren Brot und Gerste erhielt und ihm dafür, nach Hause begleitet, daheim Öl gab.[126]

Weit überwiegend werden, neben etwas Eisen und nicht näher angegebenen *mercimonia*, Lebensmittel gehandelt: Wein, Öl (auch durch einen Kaplan der Kathedrale von Sevilla), vor allem aber Getreide und Schlachtvieh: Kühe, Schafe, Ziegen.[127] Daneben werden Pferde und Maultiere geliefert, die, weil ‚kriegswichtig', dem Verbot noch stärker unterlagen als das Schlachtvieh. Auffallend die häufige Nennung der Stadt Alcala de Guadaira (südöstlich Sevilla). Aus dieser Stadt gibt es in den Jahren 1440–42 nicht weniger als 7 Suppliken zum Handel mit Sarazenen, darunter sogar von zwei Frauen, die Öl, Korn, Käse geliefert hatten. Die Stadt war lange bekannt für ihre Korn- und Olivenproduktion, aber daß sie hier plötzlich für kurze Zeit dermaßen hervortritt, muß nicht an einem plötzlichen Schub von Lieferungen, sondern kann auch an der Initiative einer kirchlichen Behörde liegen, die den Händ-

---

124 Anhang Nr. 90.

125 Anhang Nr. 69 u. 72; vgl. reg. 2bis fol. 33r.

126 PA, reg. 16 fol. 103r *Fernandus de Medina laicus Ispalen.: quod cum olim ipse infra limites Sarracenorum venaretur, unus ex Sarracenis duas salmas panis et duas ordei dicto exponenti dedit et usque ad domum suam associavit, cui exponens dedit tria pondera olei valoris trium ducatorum cum dimidio pro remuneratione habitorum ab eis* (1468. 7. 4).

127 Im einzelnen s. Anhang.

lern das Embargo noch einmal mit Autorität einschärfte. Die Bewegungsrichtung konnte im übrigen auch umgekehrt sein, Muslime konnten auch zum Einkaufen nach Sevilla (oder nach Italien) kommen: *quod ipsi olim in civitate Ispalensi nonnullas lanceas et alia ferra nonnullis Sarracenis vendiderunt*, gesteht ein Ehepaar.[128]

Mehrmals werden Kastellane genannt, die aus offiziöserer Position als die Händler mit den Mauren umgingen. „Nur Lebensmittel und andere Güter geliefert, die der König von Kastilien und Leon zur Lieferung an die Sarazenen gestattet", sagt der Kastellan von Cullar nördlich Almeria:[129] nicht der König hatte Probleme damit, aber der Papst. Ein Geschäft auf Gegenseitigkeit schildert der Kastellan von Medina Sidonia östlich Cadiz: während einer Waffenruhe habe er bei den benachbarten Muslimen Schweine (!) auf die Weide getrieben und für das Weiderecht Öl gegeben; weiter habe er einem Moslem einen Pferde-Zierat mit 10 Wollschafen vergütet.[130]

Ein weit verbindlicheres Geschäft mit den Mauren war ein Mann von Jerez de la Frontera eingegangen. Er berichtet, daß er, damals Kastellan, während einer lokalen Adelsfehde zur Versorgung und Verteidigung der Stadt zwei seiner Söhne als Geiseln für die Lieferung von Gerste, Wein und Waffen gestellt habe; für die Auslösung seiner Söhne und für zusätzliche Lieferungen habe er den Mauren noch Schlachtvieh, Tuche, Öl, ein Schwert, seidengefütterte Brustpanzer, einen silberverzierten Helm und eine Armbrust gegeben – weshalb er jetzt wohl exkommuniziert sei.[131]

---

[128] Anhang Nr. 20.

[129] Anhang Nr. 33.

[130] PA, reg. 10 fol. 163v *Bartholomeus de Visento laicus castellanus ville Metine Sidonie Gadicen. dioc. durante treuga inter eundem et Sarracenos prope ipsum existentes in partibus eorundem certos porcos ad pascendum misit, pro quorum pastura certam quantitatem olei persolvit. Item de mandato sui superioris cuidam christiano qui quandam quantitatem olei vendiderat cuidam Sarraceno illam eidem Sarraceno solvere fecit. Quodque pro remuneratione ornamenti cuiusdam equi sibi per quendam Sarracenum dati decem oves lanatas dedit.* Deswegen exkommuniziert, bittet er um Absolution (1462. 6. 18).

[131] PA, reg. 21 fol. 85v *Petrus de Vera laicus habitator Cericii de la Frontera Ispalen. dioc.: exponitur quod ipse olim vigentibus tunc diris guerris inter quendam ducem de Arburquerque et quosdam nobiles regnorum Castelle et Legio-*

Manche führten ein Leben zwischen den Fronten (oder den Kulturen) und zogen daraus auch Profit. Ein Mann, nun Kleriker der Diözese Cartagena, war in seiner Jugend Waffenträger eines mit den Muslimen verbündeten christlichen Ritters – also auch im Kampf gegen Christen – gewesen, und hatte später (den Christen abgewonnene) Beute an die Muslime und an christliche Lieferanten der Muslime verkauft und auch christliche Piraten mit Embargowaren für die Muslime versorgt usw.[132] Bei Nichtchristen Dienst nehmen durfte ein christlicher Ritter: aber nicht gegen Christen.

---

nis tunc existens castellanus opidi de Sumere [?] *in regno Granate et non valens a convicinis suis propter premissa habere victualia et alia sibi pro defensione et dicti opidi et substentatione opidanorum eis necessaria, nonnullas pro sui et dicti opidi defensione confederationes cum Sarracenis que tamen non in contumeliam creatoris fecit, ac ut ab eis victualia et alia necessaria huiusmodi haberet, duos filios suos carnales obsides alias pro obstagio eis dedit et sic ab eis frumenta ordei, vini et armorum certas quantitates et alia sibi necessaria huiusmodi habuit. Et postmodum* [...] *pro dictorum filiorum redemptione ac ut magis darent sibi de frumento seu pane ad loca prohibita mictendo eisdem Sarracenis et ultra solutionem debitam et satisfactionem de receptis ab eis nonnullas vacas, quosdam etiam boves et castratos ac etiam peccudes et certa alia animalia bruta necnon certas quantitates pannorum de lana et de lino et olei et plurimas alias res fortasse prohibitas et pari modo unum ensem, unum pugionem sine pugillo, quasdam toraces foderatas de panno serico, quandam armaturam pro capite ‚copertetum' vulgariter nuncupatum munitam argento et unam balistam dedit. Propter que timet excommunicationis incurrisse sententiam.* Bescheid: *Fiat de speciali et concordet cum datario* (1472.11.3).

132 PA, reg. 23 fol. 123r *Fernandus de Davales clericus Cartaginen. dioc.: quod ipse olim adolescentulus et iuvenis existens et in servitiis cuiusdam militis christiani qui infidelibus regni Granate confederatus* [erat] *et eisdem infidelibus auxilium prestabat et favorem insistens lanceam dicti militis patroni sui contra christianos deferebat. Cum autem dictus exponens ad maturam etatem devenisset una cum complicibus et suis fautoribus certam grani et olei predam a christianis ablatam sive raptam dictis infidelibus vendiderunt necnon plures res sive materias christianis mercatoribus illas ad predictos infideles deferre solitis vendidit*; darüberhinaus *piratis christianis victualia et alias res prohibitas infidelibus predictis transferentibus favit* usw. (1475.2.27). Christlicher Ritter: W. Paravicini, Noblesse. Studien zum adeligen Leben im spätmittelalterlichen Europa, hg. von U. C. Ewert u.a., Ostfildern 2012, S. 180.

Was man als Gefangener der Mauren von Granada erleben konnte, erzählt ein anderer, nun Priester in der Diözese Valencia. „Er sei, in seiner Jugend, in der Stadt Almería des Königreichs Granada Gefangener der Muslime gewesen. Da habe er von einem alten Sarazenen dieser Stadt erfahren, daß an einer bestimmten Stelle des Königreichs Valencia,[133] die er angab, viel Gold versteckt sei seit der Zeit, als dieses Königreich noch den Muslimen gehörte. Als er nun, freigekauft, in seine Heimat zurückgekehrt war, rief er nach einigen Jahren andere zusammen, durch die er mit negromantischer Kunst – da er selbst von dieser Kunst nichts verstand – sich daran machte, das versteckte Gold zu finden. Aber er fand nichts." Doch hatte die Sache ein Nachspiel. Denn nun hatten die Inquisitoren und der Offizial dieses Bischofs von Valencia davon erfahren. Sie luden ihn, der auf dem Wege nach Rom war, vor, und da Zeugen aussagten, er habe tatsächlich mit Zaubersprüchen den Teufel angerufen und ihm mit Kerzen, Weihrauch und Schlangenkörben usw. geopfert (*per sortilegia et incantationes invocasse demonem* [...] *et ei sacrificasse cereis candellis, incensis, virgis bifurcatis et odoribus ac sportis colubre et aliis animalibus saginatis adhibitis*) und noch weitere Teufelsanrufungen praktiziert mit Buchstaben auf den Boden gemalt (*verbis superstitiosis prolatis caratheribusque in terram depictis*), woraus man auf den Besitz von Zauberbüchern geschlossen habe, sei er als Häretiker verurteilt worden.[134]

Der Handel war freilich nur die eine Seite des Umgangs zwischen Christen und Muslimen im Mittelmeerraum. Die andere Seite war der Seekrieg, vor allem der alltägliche Seeraub, der in den Handelskorre-

---

[133] Valencia blieb auch nach seiner Vereinigung mit Aragon 1238 ein eigenes Königreich, in Personalunion.

[134] PA, reg. 33 fol. 129v–130r *Johannes Gueras presbiter Valentin. dioc.: quod ipse olim dum in iuventute sua in civitate Almerii regni Granate captus detineretur ab infidelibus, a quodam Sarraceno antiquo illius civitatis intellexit, quod in certo loco regni Valencie, quem designabat, erat aurum multum absconditum a tempore quo illud regnum fuerat infidelium; et post sui redemptionem ad patriam propriam reversus post aliquos annos una cum certis sociis per eundem exponentem vocatis arte nigromancia opus per alios socios prestitit, cum de arte ipsa nichil ipse exponens sciret, ut dictum aurum absconditum detegeret, et nichil invenit* (1484. 4. 29). Mit verfälschender Korrektur einer littera s. Esch, Fälschungs-Alltag (wie Anm. 65) S. 881 Anm. 18.

spondenzen großen Raum einnimmt[135] und die – im 16. Jahrhundert unter osmanische Oberhoheit geratenden – „Barbareskenstaaten" Nordafrikas zum Schrecken des Mittelmeers machen wird.[136] Auch diese Seite, Piraterie und Korsarentum, erscheint in den Akten der Pönitentiarie in zahlreichen Episoden, zumal Piraterie dem christlichen Seemann auch nach kirchlichem Recht grundsätzlich untersagt war: *omnes piratas, cursarios, latrunculos marinos* exkommunizierte auch die Gründonnerstagsbulle *In coena Domini.*

Daß es der christliche und nicht der muslimische Seeraub ist, der in diesen Bitten um Absolution hervortritt, liegt in der Natur der Sache. Nun wäre es naiv anzunehmen, der christliche Pirat habe es auf muslimische Schiffe und der muslimische Pirat auf christliche Schiffe abgesehen. Piraten machen keine konfessionellen Unterschiede, insofern gehören Piraten-Suppliken auch zu unserem Thema. In seiner Jugend, so bekennt ein Mann aus der Diözese Pamplona, *quandam navem seu galeam ... armavit et in mare posuit ac contra christianos ... seu infideles ... tamquam pirata pluries navigavit.*[137] Er habe, bekennt ein anderer, als er mit weiteren Genossen auf See *tamquam pirata successive in duabus navibus et deinde in quadam galea navigasset* (man beachte die Unterscheidung der Schiffstypen), Christen wie Sarazenen verwundet, getötet, beraubt.[138]

Aber auch als Pirat konnte man mit den Muslimen ins Geschäft kommen: *in piraticis navibus existendo* hatte ein Korse Sarazenen ein Schwert und andere Waffen geschenkt und ihnen ein kleines Korallenfischer-Schiff, *unam navem parvam ad piscandum corallum*, verkauft.[139] Ein Mann aus der Gegend von Barcelona, *cum ipse olim in societate in mari fuisset* (das kann alles bedeuten, auch ein Piratenkonsortium) – „nahmen sie mit Waffengewalt den Feinden ein Schiff, das sie später den Sarazenen verkauften", *quandam navem ab inimi-*

---

135 Am Beispiel der Datini-Korrespondenz Houssaye Michienzi, Les efforts (wie Anm. 101) S. 586ff.; vgl. Coulon, Barcelone (wie Anm. 6) S. 201ff.

136 J. Heers, I Barbareschi. Corsari del Mediterraneo, Roma 2003.

137 PA, reg. 2bis fol. 329r *Enecus de Saffiola laicus Pampilonen. dioc.* (1442. 4. 28); baskische Schiffe im Mittelmeer s. o. Anm. 61.

138 PA, reg. 3 fol. 380rv *Fortunius de Salines laicus Burgen. dioc.* (1453. 7. 15).

139 PA, reg. 5 fol. 382r *Antonellus Stephani laicus Sagonen. dioc.* (1457. 2. 23).

cis eorum cum certis armis ceperunt quam postea Sarracenis vendiderunt.[140]

Muslimische Piraten können in dieser Quellengattung nur erscheinen, wenn auf einem von ihnen attackierten Schiff ein Geistlicher am Abwehrkampf teilnehmen mußte, oder wenn auf einem von ihnen beraubten Schiff Embargo-Waren in muslimische Hände gefallen waren.[141] Christliche Piraten und Korsaren aber umso mehr: viele Katalanen (lieber – *potius*! – ans muslimische Ufer flüchten als diesen Christen in die Hände fallen, sagt ein christlicher Kaufmann[142]), abgesehen vom regelrechten Kaperkrieg zwischen katalanischen und genuesischen Schiffen; Bonifacio auf Korsika erscheint als regelrechter Piratenstützpunkt. Überhaupt viele Schiffsgeschichten in südlichen wie in nördlichen Meeren. Doch gehört das nicht mehr zu unserem Thema – aber es zeige doch, wie allgemein das Piraten-Problem war, daß es sogar in dieser Quelle häufig erscheint.

So wirft diese Quellengattung der Pönitentiarie-Suppliken doch einiges Licht auf Handel und Umgang zwischen christlicher Nordküste und muslimischer Südküste. Zwar sind es nur Streiflichter, denn die *narrationes* dieser Gesuche bringen episodenhaft Einzelfälle, die oft sehr persönlich geprägt sind. Aber sie geben doch einen Eindruck, mit welchen Problemen sich der Kaufmann in seinem Alltag konkret konfrontiert sah. Natürlich sind die Suppliken in ihrer Darstellung nicht beim Worte zu nehmen, da sie darauf zielen, den Vorfall zu verkleinern und zu rechtfertigen. Aber gerade darum müssen sie Umstände schildern, auf die sich normative Texte von Verbotsbestimmungen nicht einlassen können. Verbote erzeugen Quellen, zum Vorteil des Historikers. Aber wir müssen bei den so erzeugten Quellen im Auge behalten, was sie aussagen können und was nicht.

---

[140] PA, reg. 3 fol. 305v *Johannes Laurencii laicus Barchinonen. dioc.* (1452. 4. 27).
[141] Vgl. Anm. 33.
[142] Vgl. Anm. 97.

ANHANG

Verstöße gegen das päpstliche Handels-Embargo in den Akten der Poenitentiaria Apostolica (1439–1483)*

1.	Luppus Fernandi de Mesa *laicus* Diöz. Cartagena:		1439.03.13
	15 quintaria ferri	– ad partes infidelium	2 fol. 174v
2.	Anthonius Jacobi qd. Francisci Seraccha *civis* von Ancona:		1439.03.21
	ferrum, ligna	– ad Alexandriam et partes scismaticorum et infid.[1]	2 fol. 55v
3.	Octavianus Ottonis de Vivaldis *civis* von Genua:		1439.04.22
	mercantia, caseos	– ad partes infidelium[2]	2 fol. 79r
4.	Salvator Petri u. Sohn Nicolaus Remigii *laici* von Sevilla:		1439.05.05
	mercantia, victualia	– infidelibus Sarracenis	2bis fol. 12v
5.	Laurentius Fernandi *laicus* de Cericio Diöz. Sevilla:		1439.08.17
	mercimonia, oleum, lana	– in partibus Sarracenorum	2bis fol. 54r
6.	Johannes Ascari, Eliseus et Franciscus de Janfigliaciis, Prior de Raffacanis et Lucas Zanpanei von Florenz u. Pisa[3] (*cives Florentin.* et *Pisan.*):		1439.08.20
	grana	– ad part. infidelium et Saracenorum[4]	2bis fol. 40r

---

* Verzeichnet sind, in knappster Form, der Name mit Heimatort oder -diözese und Stand (ob Laie oder Kleriker); die gelieferte Ware (nur die spezifizierte Ware, während das übliche *et alias res* o.ä. fortgelassen ist); endlich das genannte Ziel. Nicht eigens vermerkt ist der (fast stets angefügte) Bescheid *componat* (oder *concordet*) *cum datario*. Nicht aufgenommen sind Fälle, die sich eindeutig auf die Türken beziehen; doch bleiben unter *infideles* Zweifelsfälle, die aufgenommen wurden.

[1] Allerdings: *nullum commodum vel lucrum reportaverit ymmo ultra mediam partem capitalis perdiderit.* Nennt als Transportmittel ausdrücklich ein Schiff (ebenso Genua 1439, Florenz 1439, u.a.).

[2] *ad instanciam ... sui amici qui tunc cum suis mercantiis in partibus infidelium moram traxit, quandam navem cum mercanciis* [*et*] *caseis ad dictas partes infidelium transmisit*, ed. Tamburini, Ebrei, nr. 2.

[3] Lesung und Zuordnung der Namen nicht ganz sicher: es sind 5 Personen (*ipsi quinque*).

[4] Die Überweisung an den Bischof von Syrakus, *in cuius diocesi ad presens moram trahit*, zeigt evtl. die genommene Handelsroute *in quibusdam navigiis.*

7. Johannes Ventura *civis* von Florenz:[5] 1440. 03. 26
granum, caseum – ad partes infidelium 2bis fol. 131v

8. Antonius de Garsia de Montedocha de Camora Diöz. Sevilla: 1440. 04. 09
grana, ferrum,vacas, equos – ad partes Granate
et alias partes Sarracenorum 2bis fol. 139v

9. Marianus Gerardi [de] Aliatis de Pisis *laicus* Diöz.
Pisa, in Palermo:[6] 1440. 07. 07
granum, ordeum, 1 Anker[7] – in part. Berberie et al.
Sarracenorum 2bis fol. 157r

10. Ludovicus Garsie *civis* von Sevilla: 1440. 08. 16
mercimonia – infidelibus Sarracenis 2bis fol. 164r

11. Michael Roderici *presbiter* von Jaen: 1440. 08. 30
mercimonia – infidelibus Sarracenis 2bis fol. 172v

12. Alfonsus Sancii de Carmona *habitator* ville Alcale
de Guadaira *laicus* Diöz. Sevilla: 1440. 09. 12
mercancie – Handel zuhause u. im Saraz.land[8] 2bis fol. 169r

13. Michael Martini Bermeio *laicus* Diöz. Sevilla: 1440. 09. 14
mercimonia – Sarracenis 2bis fol. 169v

14. Garsias Venegas *miles* von Cordoba: 1440. 09. 21
oves, victualia – Sarracenis regni Granate 2bis fol. 170v

15. Radoslavus Utiseniovich *aurifex laicus civis* v. Ragusa: 1440. 11. 15
arma,ferrum, granum, oleum – in part.Turc., Sarrac.,
Dalmatie, Alexandrin. 2bis fol. 180r

16. Welfus de Cipolli del Agli *laicus civis* v. Florenz
habitator in Ancona: 1441. 04. 04
alte Segel und Hölzer[9] – Alexandria; infidelibus 2bis fol. 213v

---

[5] Giovanni Ventura in anderen Quellen s. o. Anm. 103.
[6] In Palermo für die Geschäfte seines *patronus* Jacobus de Aliatis.
[7] *Anchoram barche dicti patroni cuidam Sarraceno in dicta civitate vendidit.*
[8] *cum nonnullis Sarracenis … in domo ipsius exponentis et in partibus ipsorum Sarracenorum.*
[9] *cum ipse olim navigando in Alexandriam ad partes infidelium applicuisset, prefatus exponens aliquas velas antiquas et ligna ac alias res de quibus non indigebat ymmo pocius impedimentum ad navigandum dabant, ibidem ipsis infidelibus vendidit pro modico pretio.*

17. Gondissalvus Alfonsi Chuoco de Alcala de Guayra *laicus* Diöz. Sevilla: 1441.08.06
pannos, ferrum, granum – ad part. Sarrac. et Granate 2bis fol.256v

18. Beatrix Lupi de Alcala Guadyra *mulier* Diöz. Sevilla: 1441.08.26
oleum, granum, caseum – in dicta diocesi Sarracenis 2bis fol.264v

19. Hysabet Sancii *uxor* Gundissalvi de Alcala de Guadajra: 1441.08.26
dasselbe – gleichfalls Handel zuhause 2bis fol.265r

20. Antonius Fernandi Lacci et Johanna Roderici *eius uxor cives* v. Sevilla: 1441.08.30
lanceas et alia ferra – in Sevilla an Sarrazenen 2bis fol.260v

21. Didacus Martini de Avilli *laicus* Diöz. Sevilla: 1441.09.01
vaccas – ad partes Saracen.[10] 2bis fol.274v

22. Antonius Roderici de Xerico *laicus* Diöz. Sevilla: 1441.09.01
arma – ad partes Saracen.[11] 2bis fol. 274v

23. Alfonsus Garsie de Utrera *laycus* Diöz. Sevilla: 1441.09.01
mercimonia – ad partes Sarracen. 2bis fol.274v

24. Johannes Petri de Jaen *laic. vicinus* de Alcala de Guadaira Diöz. Sevilla: 1441.09.01
mercimonia – ad partes Sarracen. 2bis fol.274v

25. Didacus Sancii *laicus* Diöz. Jaen: 1441.11.08
mercimonia – in part. Sarracen. et regno Granate 2bis fol.291v

26. Bartholomeus Textor *mercator laicus* von Barcelona: 1442.02.28
victualia[12] – ad partes infideles 2bis fol.315r

27. *nob.* Garsias Vansias Venegas *miles civis* von Cordoba: 1442.04.17
oves, capras, vaccas – Sarracenis[13] 2bis fol.329v

---

[10] Ed. Tamburini, Ebrei (wie Anm. 24) Nr. 4. Ebenso die drei folgenden Fälle.
[11] *cuidam mercatori qui ad partes Sarracenorum continue ... transisset.*
[12] *plures naves pluribus vicibus onustas victualibus et aliis rebus.*
[13] Entgegen den *processus apostolicos ... necnon specialiter contra quasdam bullas in dicta civitate Corduben. et diocesi ... emanatas et inibi positas videlicet contra quoscumque vendentes Sarracenos* [sic, statt *Sarracenis*] *et alios infideles ... victualia, ferra, grana, arma et res alias.* Vgl. oben Nr. 14.

28. Dominicus, Didacus, Martinus, Juratus de Alcala de Guadayra *laici* Diöz. Sevilla: 1442.04.21
frumentum, *oves*, *capras*, *bestias bovinas* – ad partes Sarracenorum et regni Granate 2bis fol.335r

29. Alfonsus Fernandi de Alcala de Guadayra Diöz. Sevilla: 1442.04.21
ohne weitere Angaben – wie Nr. 28 2bis fol.335r

30. Marina Sancii [de] Alcala de Guadayra *mulier* Diöz. Sevilla: 1442.04.21
ohne weitere Angaben – wie Nr. 28 2bis fol.335r

31. Andreas Garsie de Therada *laicus* Diöz. Sevilla: 1442.06.03
frumentum, *oleum*, *quaseum*[14] – wie Nr. 28 2bis fol.363r

32. Alfonsus Sancii de Marchivilla de Alcala de Guadaira *laic.* Diöz. Sevilla: 1442.06.04
oves, *bestias bovinas*, *frumentum*[15] – wie Nr. 28 2bis fol.363r

33. Rodericus de Aviles *castellanus* ville de Cullar Diöz. Cartagena: 1442.07.19
victualia[16] – Agarenis pro regno Granate 2bis fol.393r

34. Eustachius de Sandrano *mercator* Diöz. Messina: 1442.07.24
ferra, *arma*, *lignamina*[17] – ad terras infidelium 2bis fol.393r

35. *nob. mulier* Menica Carullo *domicella* Diöz. Jaen:[18] 1443.03.01
mercimonia prohibita – Sarracenis 2bis fol.419v

36. Alfonsus Juliani de Lorca *laicus* Diöz. Cartagena: 1449.02.12
arma – Sarracenis 3 fol. 5v

37. Petrus Constantini *laicus Misinensis* [keine Diöz. gen.]: 1449.03.27
ligna acta ad sagitas et lanceas – ad partes infidelium[19] 3 fol. 16r

38. Thomas Terragona *laicus* von Mallorca: 1449.05.16
arma – ad partes ultramarinas: infidelibus 3 fol. 31r

---

[14] *quaseum* Käse sowie *oves*, *porcos*, *capras et bestias bovinas*, *equos*, *mulas*, *et al.*

[15] Sowie *farrum*, *oleum*, *caseum*, *equos*.

[16] *victualia et res alias de illis quod illustrissimus rex Castelle et Legionis dat consensum ut dictis Agarenis conferantur.*

[17] 5 Jahre lang.

[18] Sie selbst und durch *Petrus eius familiaris*.

[19] Ausdrücklich *navigando per mare*.

39. Baptista et Barnabarus *cives* von Genua:[20] 1451. 05. 17
trabicellos pro solaribus in domibus – ad Barbaros [Berber] 3 fol. 243v

40. Allunicius de Loligno[21] *miles* Diöz. Mazara (Sizilien): 1452. 12. 01
res vetidas [verbotene Ware] *et mersimonia* – Sar. et infid. 3 fol. 335v

41. Anthonius Bernardi de Quiros *laicus* von Sevilla: 1453. 07. 14
res vetitas comestibiles – ad regnum Granate 3 fol.367v

42. Fernandus Salsabegli *laicus* Diöz. Valencia: 1455. 04. 26
arma – ad Sarracenos 5 fol. 26r

43. Alfonsus Sanci *clericus* in Sevilla: 1455. 05. 10
trabes, ligna, arma – Sarracenis 5 fol. 32v

44. Petrus de Laqueto *laicus civis* von Genua: 1456. 01. 07
victualia, arma – ad partes infidelium 5 fol. 132v

45. Petrus de Forrara *laycus* Diöz. Sevilla:[22] 1457. 01. 18
8 vachas – 2 Sarracenis sive infidelibus 5 fol. 255v

46. Thomas de Villa regali *laicus* Diöz. Burgos: 1457. 04. 07
victualia et gladios[23] – ad partes Sarracenorum 5 fol. 284v

47. Andreas Salvatoris *laicus* Diöz. Gerona: 1457. 04. 11
victualia[24] – infidelibus 5 fol. 286r

48. Bernardus Constantini *notarius* u. Frau *cives* v. Mallorca: 1457. 05. 06
3 paria cardarum antiquarum[25] – infidelibus 5 fol. 344v

---

[20] Der Erzbischof von Genua hatte Vater und Sohn exkommuniziert *propterea quod asserebat prefatum Barnabarum filium dicti prefati Baptiste mandato res vetitas* [verbotene Ware] *ad Barbaros inimicis christiane fidei contra prohibitionem canonicam detulisse. Cum autem, Pater sancte, hoc falsum sit cum numquam res tales sed solum aliquos trabicellos pro solaribus* [also dünne Sparren für den Söller oben] *in domibus construendis* … geliefert wurden. *Componat cum vicario Sancti Petri … et sola signatura sufficiat.*

[21] Mit Zustimmung von Jacobus, Franciscus, Sanctorus, Pollitorus *sui fratres ac* Onofria *eorum mater de Lolyno laici.*

[22] *alias in regno Castelle existens;* den beiden Sarazenen *inibi existentibus*, also nicht jenseits des Meeres.

[23] Derselbe Fall auch fol. 393v.

[24] Derselbe Fall auch fol. 390r.

[25] Kardeln zum Richten der Faser (Tuchherstellung).

49. Anthonius de Cristaneta *civis* von Mallorca: 1457.05.06
cardas antiquas – infidelibus 5 fol. 344v

50. Jacobus Georgii *laicus* von Venedig:[26] 1457.05.09
ferrum et calibem [Stahl] – ad partes infidelium 5 fol. 345v

51. Johannes Garsie de Sancho Garsie *et eius uxor*[27]
(Diöz. nicht genannt): 1457.07.20
2 Tuche, 1 Messer, 1 Käse – ad terram Saracenorum 5 fol. 363v

52. Christophorus Fernandi *presb. capellanus* Kath. Sevilla: 1457.09.12
4 jarras plenas oleo – in terra Sarracenorum seu infid. 5 fol. 371r

53. Jacobus Spinula *laicus* Diöz. Genua: 1458.03.22
caseos, u. Vermittlung bei Schiffsverkauf[28] – ad Sarracenos 5 fol. 385v

54. Tadeus Ducii Mancini *civis* Diöz. Florenz: 1458.04.21
Reis gegen Seide[29] – ad partes Barbarie et Granate 5 fol. 426r

---

[26] Er für sich, und: *et in societate ubi nonnulli laici portaverunt arma ad dictas partes infidelium et ibi ea vendiderunt interessendo.*

[27] *quod olim tamquam simplices et iuris ignari videlicet dicta mulier consilium dedit prefato Johanni eius marito ut duos pannos quos habebant portarent ad terram Saracenorum, et ipse maritus qui iuvenis erat et peccare non credebat dictos pannos ad dictam terram Saracenorum portavit et eos ac quoddam parvum cultellum et unum caseum eisdem Saracenis vendidit pro valore mille triginta morapetinorum* [maravedì] *monete regni Castelle.* Hatte es bereits gebeichtet und dabei 800 *morapet.* zum Loskauf armer Christen aus sarazenischer Hand gegeben; sind aber nicht sicher, ob sie damit wirklich absolviert seien.

[28] *Tempore guerre semel fecit conduci caseos ad Sarracenos et dum quidam christianus venderet quoddam navigium cuidam Sarraceno et dum non possent se concordare dictus Jacobus se interposuit et eos concordavit et etiam dedit operam cum aliis mercatoribus ut conducerent victualia ... Fiat de speciali et componat cum domino datario.*

[29] *quod ipse olim desiderans res temporales aumentare, ad partes Barbarie* [Land der Berber] *et Granate ivit et cum Barbaris ac Sarracenis tractavit et ab eis cyricum* [Seide] *et alias mercancias emit, pro quibus magnam quantitatem seu pecuniarum summam dedit. Et ex post dictus orator* [der Supplikant] *magnam quantitatem risi* [Reis] *ad terram Sarracenorum ad vendendum portavit, et non repperiens pro eo quod ipse volebat, quidam* [für: *cuidam*] *mercatori florentino ibidem moram trahenti seu existenti vendere*

55. Martinus Fernandi de Tordisillas Diöz. Cartagena [?]: 1458. 05. 24
pannos, mulos, equam – Saracenis in regno Granate 5 fol.437r

56. Martinus de Pallomares *laicus* Diöz. Cartagena: 1458. 05. 24
1 asinum, canapem, vinum – Saracenis de regno Granate 5 fol. 437v

57. Ymillinus Vallis *laicus* von Mallorca: 1459. 04. 12
1 Schwert[30] – ad terram Sarracenorum 7 fol. 143r

58. Laurencius Larioni et Georgius Nycolai de Ugolinis *laici*
Diöz. Florenz: 1459. 05. 28
mercimonia non prohibita[31] – ultra mare versus ter. Sar. 7 fol. 147r

59. Constancinus Oregii *laicus* von Vannes: 1459. 06. 02
1 pancerium [‚Panzer'] *et 200 cultellos parvos* (6 duc.)
– infidelibus 7 fol. 166v

60. Andreas de Radis *laicus* von Venedig: 1459. 08. 14
8 Panzer[32] – in partibus Sarracenorum 7 fol. 196v

61. Didacus de Fuentes *laicus civis* von Sevilla: 1463. 01. 27
arma (55 duc.)[33] – cuidam Sarraceno 11 fol. 146r

---

volens, dictus florentinus dicto oratori dixit se emere dictum rissum nolle propter pretium magnum quod erat si ipse dictis Sarracenis dictum rissum vendidisset; cuiquidem florentino mercatori dictus orator respondit quod ipse emeret ac venderet et pretium supra dictum oratorem iret [der Florentiner solle ruhig kaufen und verkaufen auf Risiko des Tadeus]; *et dictus florentinus emit et ipsis Sarracenis vendidit; propter quod dictus orator sententias excommunicationis in tales generaliter promulgatam* [sic] *incurrit ... Fiat de speciali.*

30 *quod ipse olim cum in quadam navi que transfretando ultra mare duceretur versus terram Sarracenorum cocus existebat accidit postquam ad terram ipsorum Sarracenorum pervenisset ipsis Sarracenis ... quendam ensem pro pretio unius ducati vendidit.*

31 *cum quadam nave plena diversis mercimoniis non tamen prohibitis ultra mare transfretarunt versus terram Sarracenorum et alias partes ultra marinas et contra inhibitionem sedis apostolice dictas eorum mercimonias cariori foro quo poterant ipsis infidelibus vendiderunt.*

32 *quod cum ivisset in galeis Venetorum in partibus* [sic] *Sarracenorum ex eo quod pauper erat sub spe lucrandi octo pancerias sive loricas ferri secum depportavit et infidelibus vendidit.*

33 *usque ad valorem quinquagintaquinque ducatorum.*

62. Daniel Lomellinus *civis* von Genua, in Lissabon:[34] 1464. 04. 12
ferramenta – Sarracenis 13 fol. 149v

63. Cola Canzano de Castromaris, Johannes Canzano, Gaspar de Hintatulo [?] et Paulus de Mirandis *laici* dicti castri Diöz. Castro:[35] 1466. 03. 12
res vetitas et prohibitas[36] – infidelibus 14 fol. 176v

64. Johannes de Rario et Petrus de Prato *mercatores*, in Neapel:[37] 1466. 04. 20
sulfur, vinum – infidelibus 14 fol. 184r

65. Matheus de Monelia von Genua und Petrus de Riario[38] von Savona *laici mercatores* in Neapel:[39] 1466. 07. 09
vinum, sulfur – ad partes infidelium 14 fol. 209r

66. Jacobus Serra *mercator civis* von Cagliari: 1466. 08. 30
25 quintaria caseorum Sardinie – ad partes Armerie[40] 14 fol. 220r

67. Alfonsus de Languilar *civis* von Cordoba: 1467. 05. 11
1 Pferd, *iocalia* – cuidam Saraceno 15 fol. 121v

68. Johannes Pellegrini von Bisceglie:[41] 1468. 03. 06
ferrum et calibem – ad partes infidelium 16 fol. 77r

---

[34] Und: *cum ... in civitate Ulixbonen. moram traheret et pestis inibi vigeret*, gelobte er, *in anno iubilei* [also 1450] nach Rom zu pilgern, bzw. (fol. 150r) Kartäuser zu werden.

[35] Von den 4 *Castren. dioc.* können nur die 2 meernahen Castro (Unteritalien und Sardinien) in Frage kommen; s. a. Ende des Anhangs.

[36] Außerdem *cum ipsis* [Saracenis] *cibo, loquela et potu participarunt.*

[37] *mercatores in civitate Neapolitana commorantes olim proposuerant portare sulfur, vinum et alias mercancias causa lucri infidelibus, sed propter infortunia eorum in mari in portu Palermitano capti et de huiusmodi excessu accusati per curiam secularem et* [wohl: *propter*] *sulfur et vinum detenti et captivati. Et non potuerunt sicut tamen velle habuerant, propter quod excommunicationis sententias incurrerunt.*

[38] Die Riari von Savona waren verwandt mit den della Rovere, der Familie des nächsten Papstes, Sixtus IV.

[39] *mercatores in civitate Neapolitana commorantes*, wollten Wein, Schwefel (usw., wie Anm. 36) an die Muslime liefern, wurden aber *propter controversiam venti, qui eos ad portum Panormitanum duxit*, dort angeklagt.

[40] Almería in Südspanien, muslimisch bis 1489.

[41] Supplik nicht durch den (Schiff und Waren besitzenden) Patron J. P., sondern durch – als *naute* mitfahrende – 3 Männer von Bisceglie; ebenso f. 77r u. 115r, sowie 2 Männer von Bisceglie, die *ferrum et calibem* an andere verkauft hatten, von denen sie wußten, daß jene die Ware an die *infideles* liefern würden, f. 77v.

69. Bartholomeus Valati *habitator* von Cordoba:[42] 1468. 03. 16
6 Kühe – infidelibus 16 fol. 78r

70. Jeronimus Calvi et Simeon de Marinis *laici cives* v. Genua: 1468. 05. 31
Waren im Wert von 50 duc.[43] – quibusdam infidelibus 17 fol. 78v

71. Johannes Ususmaris *laicus civis* von Genua: 1468. 08. 02
Seife (40 flor.)[44] – ad partes infidelium 16 fol. 106r

72. Petrus Roderici et Leonora Martini *coniuges* Diöz. Sevilla: 1468. 10. 06
1 Esel, 1 Kleid[45] – quibusdam infidelibus 16 fol. 111v

73. Johannes Castiliano *laicus* Diöz. Porto: 1468. 12. 20
vinum, frumentum, ferrum, victualia – ad partes infid. 17 fol. 67v

74. Benedictus Johannis Pinelli *laicus* von Genua *et socii eius mercatores*: 1469. 08. 01
Bauholz, *parvos gladios*[46] – infidelibus 17 fol. 111r

75. Johannes Serrano *laicus* [von Sevilla]:[47] 1470. 03. 05
Eisen, Waffen, Stahl – ad partes Affrice 18 fol. 77r

---

[42] *prope Sarracenorum regni Granate confines*, wie rechtfertigend hervorgehoben wird.

[43] *vendiderunt timentes propter maris tempestatem.*

[44] Mit angeblich kleinem Gewinn: *ex quibus mercanciis tres vel quatuor dumtaxat florenos superlucratus extitit.*

[45] *cum olim in opido Moron* [de la Frontera] *situm* [sic] *iuxta confines Saracenorum morarentur, quendam asinum et unam vestem quibusdam infidelibus pretio XL morapetinorum monete illius patrie vendiderunt, id est summa II ducatorum. Concordet cum datario.*

[46] *pluries nonnullas tabularum non tamen pro galeis conficiendis, sed pro domorum usibus ac tectorum coperturis certas quantitates ad partes illas per alios delatas emerunt easque infidelibus huiusmodi vendiderunt necnon quosdam parvos gladios ad scindendum panem aptos infidelibus tradiderunt.*

[47] Supplik nicht des Schiffspatrons, sondern seines angestellten Beladers, der mit seiner *barca* von Sevilla zum Schiff im Hafen von Barrameda [Mündung des Guadalquivir] Salz transportierte und dabei merkte, daß *dictus Johannes super dicta barca duos sacos et unam capsetam parvam plenos (ipso exponente ignorante quid esset in eis) oneravit, quos sacos, capsetam et nonnullas alias merces dictus exponens cum barca prefata ad antedictum navigium detulit et etiam postmodum de opido de Saluca* [Sanlucar] *Ispalen. dioc. ad dictum navigium certam ferri quantitatem cum barca predicta portavit et ea propter sacos et capsetam prefatos armis et calipi plenos extitisse existimavit. Cum autem ipse exponens ad Affricane seu alias Barbarorum aut aliorum infidelium prohibitas partes non iverit nec ad illas aliquas merces pro-*

76. Fabricius Gardabassi *laicus* von Neapel:[48] 1470.06.11
Holz für Tür- und Fensterrahmen – ad partes Tunisi 18 fol. 170r

77. Antonius u.(filius)Marinus de Amato *laici* aus Castellammare di Stabia: 1470.08.07
poma,nuces avellanas,castaneas,vinum,linum – ad partes Sarracen. 18 fol. 190v

78. Benedictus Johannis Pinelli *laicus* von Genua:[49] 1471.05.03
eiserne Sägen – den infideles geschenkt 19 fol. 152r

79. Jannatinus Raimondi de Blaxia *laicus* Diöz. Luni-Sarzana: 1471.05.18
Wein, Öl, Lebensmittel – ad partes infidelium ultramarinas[50] 19 fol. 134r

80. Julianus Aurame de Alaxio *laicus* Diöz. Albenga, u. 2 Pers.: 1471.05.19
nonnulla mercantia – 3mal ad part. Barbarorum ultramarinas 19 fol. 133v

81. Johannes Messier *laicus* von Sevilla: 1471.10.01
granum (Wert 100 duc.)[51] – ad part. infid. ‚de Moricia' 20 fol. 161r

82. Johanna *relicta* Ludovici de Alibes *habitatrix* v. Mallorca: 1471.10.08
Armbrustsehnen u. Tuchkratzer[52] – ad partes infid. 20 fol.163v,166r

---

hibitas miserit, aber doch in Verdacht kommen könnte ..., bittet er um Erklärung seiner Schuldlosigkeit.

48 Supplik seines Bruders Michael, der seinem Bruder zinslos *pro emendo et exportando ... certam quantitatem tabularum ad usum portarum et fenestrarum aptarum et ad partes Turnisi* [wohl Tunisi] *et infidelium exportandum mutuavit.*

49 *donavit duas capsias et nonnullas seras ferreas que valorem duorum vel trium florenorum auri de camera non excedebant.* Ders. schon oben 1469.08.01.

50 Als er auf Chios (*in civitate Chien.*) war, erging eine *generalis monicio* des dortigen Bischofs, die befahl, Embargo-Verstöße binnen bestimmter Frist anzugeben; *dictus exponens socius existens in quadam navi ubi similia prohibita deferebantur et de eius mercibus cum mercatore seu patrono navis participans, infra dictum terminum non revelavit sed solum a dicta societate et participatione recessit. Cum autem de dictis mercanciis propter infortunia et eventus sinistros lucratus non fuerit sed potius de sorte amiserit*, bittet er um Absolution.

51 *illudque* [sc. granum] *pro tot servis infidelibus quos pro suo servitio in domo sua retinuit et omnes dempto uno obierunt permutari fecit* [Er ertauschte dafür muslimische Sklaven, von denen aber alle außer einem starben].

52 *certam quantitatem fili pro cordis balistrarum et quedam instrumenta cardas vulgariter nuncupatas ad artem pannorum necessaria valoris flor. XV vel circa.*

83. Teodorus Gradi *laicus* von Albenga: 1472.01.03
mercimonia vetita – ad partes Barbarie 20 fol. 172r

84. Bernardus Yannes *laicus* von Sevilla: 1472.03.25
Tauschgeschäfte[53] – in Andalusien u. Marokko (Fez) 20 fol.186v

85. Petrus et Marcus Mauroceni [Morosini] *fratres* v. Venedig: 1472.03.25
filum ferratum – ad partes infidelium 20 fol. 196r

86. Filipellus de Campolo et [Söhne] Massellus ac Antonellus de Campolo *laici* von Neapel: 1472.04.12
mercimonia prohibita (Wert 3 duc.) – quibusdam infid. 20 fol. 197v

87. Marina Roderici *mulier* Diöz. Sevilla: 1473.03.29
pannos laneos, lineos; tincturas – ad loca ultramarina Sarrac. satis remota[54] 21 fol. 112r

88. Nicolaus Scarpa *laicus* Diöz. Venedig: 1474.02.22
ferrum – ad partes infidelium 22 fol. 142r

89. Johannes Bather *laicus* von Calahora: 1474.09.13
ferrum, calibem, cutellos, Armbrustsehnen[55] – ad part. infid. 23 fol. 88v

90. *Incole et habitatores* von Lorca u. Ziquena [Murcia] Diöz. Cartagena: 1474.09.03
Tauschgeschäfte[56] – mit dem regnum Granada 23 fol. 90r

---

[53] *cum nonnullis Sarracenis qui intraverant locum de Ariona Gienen. dioc.* [Arjona nordwestl. von Jaen] *quandam permutationem et maxime de certis peciis pannorum de Cordelate nuncupatorum pro quibusdam iocalibus vocatis ‚almayzeres' faciendo, ac alias ad terras Sarracenorum vetitas sex uncias de auro fillato mictendo etenim quandam vestem auratam Albornoz et alias quasdam res forniendo, necnon ad quoddam regnum Sarracenorum vetitum de Fez nuncupatum de mandato cuiusdam domini sui cui serviebat accedendo ac cuidam Sarraceno Muley nuncupato unam mulam et quandam sinturam* [cinctura] *laboratam cum serico more illius patrie ac certis aliis Sarracenis utriusque sexus duodecim bireta donando.*

[54] [ad] *nonnulla loca ultramarina Sarracenorum ac christifidelibus satis remota nonnullas merces sicut pannos laneos, lineos et aliquas tincturas ac similia dumtaxat ad eosdem portari fecit et cum eisdem contractavit.*

[55] *filum ad faciendum cordas balistarum*, Wert insgesamt maximal 18 duc. auri de camera.

[56] Die Bewohner, *ex tanta caristia granorum et victualium in locis prefatis, que loca sunt vicina regni Granate, … nonnulla grana et alia edibilia ab in-*

91. Bartholomeus de Feno von Lipari mit 19 *complices*: 1478.04.02
Bauholz[57] – ad partes Barberorum 26 fol. 126r

92. Angelus de Sibbasi *laicus* Diöz. Mazara (Sizilien): 1478.05.27
Holz, Eisen, Stahl[58] – ad partes infidelium 26 fol. 131r

93. Philippus de Ritiliano *laicus* von Genua:[59] 1479.03.11
lignamina – ad partes Barberorum prohibitas 28 fol.146r

94. Marcus Luce *laicus habitator* von Venedig: 1479.03.25
calibem, cultellos parvos – ad partes infidelium 28 fol. 151v, 155r

95. Antonellus de Pace *laicus* Diöz. Lucca: 1479.04.06
ferrum – Sarracenis 28 fol. 157r

---

fidelibus receperunt et pro quibus quidam vestes, alii arma et alia prohibita … dederunt. Verweisen auf ihre Armut, und daß sie dauernd in Waffen gegen die *infideles* stehen. Bewilligung durch den Papst persönlich: *Fiat ut petitur F*[ranciscus de Ruvere]. Vgl. Tamburini, Ebrei, nr. 6.

[57] *quatenus olim ipse Bartholomeus et dicti eius complices quasdam tabulas non ad fabricandum galeas vel naves sed ad faciendum tecta et solaria domorum dumtaxat aptas, super quadam sagitea* [saettia, Schiffstyp] *dicti Bartholomei, ut eas ad partes Cicilie portarent et exinde granum ac alia victualia possent habere, onerassent, necnon ad partes Panormitan.* [Palermo] *se contulissent et inde granum et alia victualia huiusmodi extrahere non possent, intellexerint, quod in partibus Barbarorum de premissis habundantia erat, contra inhibitionem sedis apostolice ad dictas partes Barbarorum vetitas videlicet ad quandam terram Fusam* [wohl *Susa*, Sousse] *nuncupatam portando dictas tabulas ibi pro eo, quia illius terre dominus temporalis granum, pro quo iam dictas tabulas cum quibusdam Barbaris permutaverant, extrahere non promisit, eas* [sc. tabulas] *vendendo et inde alia quedam mercimonia recipiendo excommunicationum incurrerunt sententias.* Hatten darum keinen Gewinn, *ymmo de proprio capitali suo perdiderunt.*

[58] Hatte zu Schiff mit anderen Kaufleuten *ligna, ferrum et assarum* geliefert und davon *pro rata sua summam septem vel octo ducatorum lucrum reportavit.*

[59] *Quod cum ipse olim in partibus orientalibus existens esset creditor certi patroni unius navis in certa pecunie quantitate quam ab eodem patrono alias exigere non poterat, cum eodem patrono certo sibi constituto solatio super navi sua que tunc erat onusta certis lignaminibus ad partes Barbarorum prohibitas deferendis sciens alias quod huiusmodi prohibita lignamina ad illas partes deferebantur, uno navigio tantum navigavit et sic ad portandum huiusmodi res ad partes infidelium prohibitas auxilium prestitit et favorem.*

96. Ludovicus Fernandi de Caliz *laicus civis* von Cadiz: 1480. 05. 30
1 Rüstung, Wein[60] – Sarracenis 29 fol. 51r

97. Humbertus Pignort *laicus* Diöz. Grenoble:[61] 1480. 10. 06
Schwerter – ad partes infidelium 30 fol. 6v

98. Alfonsus Martini *clericus* von Sevilla, durch seinen *nepos*: 1483. 02. 13
lanceas ferris munitas – ad partes infidelium 32 fol. 138r

99. Paulus de Purades, Federicus de la Matena, Paulus
et Petrus de Versilio Diöz. Mazara (Sizilien): 1483. 04. 24
8 *vegetes* Wein u. Süßholz (Wert 10 carleni) – ad part. infid. 32 fol. 131v

100. Andreas Pratus *civis* von Syrakus:[62] 1483. 06. 29
mercantias non prohibitas – ad partes infidelium,
zuletzt Tripoli; verkauft (gezwungen) sein Schiff. 32 fol. 144r

---

[60] Er hatte, 14jährig, als *nauta super mare ambulando quandam vestem ferream ‚cota' nuncupatam ac post, in etate legitima constitutus, vinum non in magna quantitate inimicis catholice fidei Sarracenis vendidit.*

[61] *navigans super quadam galeazzia quosdam gladios secum causa mercandi detulit*, um sie in Messina oder sonstwo an Christen zu verkaufen; *in civitate Messanen. vel aliis locis Christianorum ubi dicta galeazzia, que alias ibat ad partes infidelium, debebat merces deponere.* Aber da er sie dort nicht loswurde, verkaufte er die Schwerter zum Teil im Land der Ungläubigen (Wert 5 duc.), zum Teil in Ländern der Christen.

[62] *Quod ipse olim cum quadam parva nave sua portavit mercantias non prohibitas ad partes infidelium vulgariter nuncupatas mondebrerias* [?], *cum homines dicte civitatis habeant licentiam a sede apostolica portare ire portare* [sic] *tales mercantias etc.; et dum esset in illis partibus et vellet* [fehlt: ire] *de uno portu ad alium portum et propter tempestatem maris non potuit ire, ymo propter dictam tempestatem contra voluntatem suam fuit coactus venire cum dicta nave ad quendam alium portum infidelium vulgariter nuncupatum de Tripoli, et dicta navis esset in portu et ipse esset in potestate ipsorum et quidam infideles dixerunt ei si vellet vendere dictam navem et ipse respondit quod non, et dixerunt ei quod si non vollebat facere quod acciperent per vim; et videns dictus exponens quod esset in magno periculo etc. persone sue, vendidit. Petit absolvi. Fiat de speciali et componat cum datario.*

Zahlungen an die Apostolische Kammer nach Verstoß gegen das päpstliche Handels-Embargo

4 Beispiele von *composiciones*:
Cola Canzano *et tres alii de regno Neapol.* (s. Liste Nr. 63):
pro composicione absolutionis excommunicationis incurse in defferendo victualia infidelibus: 18 flor.
Archivio Segreto Vaticano, Introitus et Exitus 465 fol. 14v (1466. 03. 00).

Johannes Ususmaris *civis Januensis* (s. Liste Nr. 71):
ex eo quod detulit certas mercantias ad Mauros valoris XL duc.: 4 flor.[63]
ASV, Intr. et Exit. 472 fol. 69r (1468. 08. 17).

Benedictus Johannis Pinelli *et socii merchatores Januenses* (s. Liste Nr. 74):
pro eo quod portarunt certa bona ad Turchos causa venditionis valoris ducatorum quinque:10 flor.
ASV, Intr. et Exit. 479 fol. 6r (1469. 08. 00).

Benedictus Johannis Pinelli *laicus Januensis* (s. Liste Nr. 78):
ex eo quod portavit certum ferrum ad partes infidelium valoris eciam trium florenorum: 3 flor.[64]
ASV, Intr. et Exit. 486 fol. 65v (1471. 07. 10).

RIASSUNTO

A partire dalle crociate, con il III Concilio lateranense del 1179 la Chiesa prevedeva la scomunica per la vendita di materiale d'importanza bellica ai musulmani, e rinnovava il relativo divieto di continuo. La trasgressione di questo embargo (legno, metalli, armi ecc.) s'annoverava tra quelle infrazioni sulle quali il pontefice si era riservato di decidere. Chi veniva dunque colto in fallo, doveva rivolgersi al papa che rimetteva il caso alla Penitenzieria Apostolica. Nel richiedere l'assoluzione, e per rendere possibile una valutazione della vicenda, i commercianti erano dapprima tenuti a presentare i fatti con una *nar-*

[63] Hier ergibt sich also das Verhältnis: Warenwert 40 duc. (so in Supplik und *compositio*: flor. und duc. auri de camera hatten damals denselben Wert, s. Esch, Economia [wie Anm. 107], S. 413), Gewinn angeblich nur 3–4 flor., vom Datar verlangte Strafsumme 4 flor., also der angegebene Gewinn in voller Höhe.

[64] Hier entspricht die verlangte Summe dem angegebenen Warenwert, nicht dem Gewinn (bei demselben in Nr. 74 sogar dem Doppelten des Warenwertes).

ratio. Pertanto i registri delle suppliche della Penitenzieria – a lungo rigorosamente preclusi alla ricerca – contengono molti concreti rapporti d'esperienza che ravvivano i concisi testi normativi del diritto canonico e integrano le fonti utilizzate da Heyd, Goitein e Ashtor. Il ricco materiale riguarda il commercio tra cristiani e musulmani in tutta l'area mediterranea dalla Spagna meridionale (sono gli ultimi anni di Granada) fino ad Alessandria, passando per il Maghreb e tutta la costa dell'Africa orientale (l'Oriente turco, qui escluso, sarà trattato in altra sede). Si menzionano tutti i tipi di merce, dal coltello al bestiame da macello fino ad un'intera nave. Tra i petenti si trovano soprattutto spagnoli (anche nel commercio locale con Granada) e italiani (anche fiorentini), ma anche portoghesi nel loro espandersi verso il Marocco e lungo la costa dell'Africa occidentale. Accanto al commercio pacifico si riscontrano anche episodi di guerra navale e di pirateria. Dato che già il semplice ingresso nei paesi musulmani necessitava di un'autorizzazione pontificia, si hanno pure delle suppliche di armatori veneziani per le loro galere di pellegrini dirette in Terra Santa; inoltre si leggono delle storie di prigionia, conversioni all'islam e matrimoni misti, qualche volta narrate in modo dettagliato. L'appendice riporta un elenco di 100 casi specifici.

ABSTRACT

From the time of the Crusades onwards, the Church established a penalty of excommunication for the sale of essential materials for warfare to the Muslims, and continued to renew this ban. Violation of the embargo (selling wood, metal, weapons and so on) was one of the offences for the handling of which the Pope reserved responsibility. Anyone violating the ban was referred to the Pope, who oversaw the handling of the case by the *Penitenzieria Apostolica*. When asking for absolution, the petitioner had first of all to present his case in a ‚narratio', in order for it to be judged. Thus the registers of petitions of the Penitentiary – which for a long time were strictly closed to researchers – contain many concrete accounts of people's experiences that bring to life the short, normative texts of canon law and provide another type of source material to complement that used by Heyd, Goitein and Ashtor. This rich resource concerns the trade between Christians and Muslims in the whole Mediterranean area from southern Spain (these were the last years of Granada) via Maghreb and the whole north African coast to Alexandria (the Turkish Orient is omitted here but will be addressed elsewhere). It involved all kinds of goods, from knives to cattle to entire ships. The petitioners were mainly Span-

ish (also trading with Granada locally and at the border) and Italians (also Florentines); and Portuguese, whose reach at that time was extending to Morocco and the west African coast. There are peaceful transactions but also incidences of fighting at sea and piracy. Because papal permission was required even to enter Muslim countries, there are also petitions from Venetian shipowners for their pilgrim ships to the Holy Land; but there are also stories of imprisonment, conversion to Islam and mixed marriages, some explained in detail. The appendix contains a collection of 100 individual cases.

CITTÀ DI CASTELLO UND SEINE KURIALEN IM QUATTROCENTO

Teil 2

von

URSULA JAITNER-HAHNER

9. Alcrigio Alcrigis Vetter Giovanni Battista Lili, geboren um 1455, ist zweifellos der „römischste" der aus Città di Castello stammenden Kurialen dieser Generation. Als einziger besitzt er die römischen Bürgerrechte, wahrscheinlich schon seit den Achtziger Jahren, als er die Römerin Girolama Simeoni heiratet.[220] In Rom und oft auch in Città di Castello wird sein Familienname meist mit *de Liliis* bzw. *Lili* oder *Gigli* angegeben, auch bei seinen Nachkommen, während sich bei dem in Città di Castello verbliebenen Zweig der Familie, den Nachkommen der Brüder seines Vaters Lilius, das Cognomen *Libelli* durchsetzt.

An Città di Castello ist Giovanni Battista Lili weniger stark als Niccolò Bufalini gebunden. Zwar hat auch er persönliche Beziehungen zu seinem Herkunftsort (vielmehr dem seines Vaters), doch sind diese für ihn nur einige Jahre lang von ernsthafter Bedeutung. In Città di Castello freilich genießt er hohes Ansehen, nicht nur aufgrund der langen und erfolgreichen Amtszeit seines Vaters Lilius, des ehemaligen Kanzlers, sondern auch wegen seiner eigenen einflussreichen Stellung an der Kurie.[221] Immer mehr gewinnt er das Profil einer wichtigen, wenn

---

220 Für den Erwerb der römischen Bürgerrechte war u. a. die Heirat mit einer römischen Bürgerin erforderlich; s. A. Camerano, Le trasformazioni dell'élite capitolina fra XV e XVI secolo, in: La nobiltà romana in età moderna (wie Anm. 46) S. 1–29, hier S. 7.

221 Im August 1495 ernennt Alexander VI. Calisto Fucci, *miles civitatis Castelli utriusque iuris doctor*, zum Podestà von Perugia; dieser beruft sich auf Ver-

nicht der wichtigsten Kontaktperson in Rom, sowohl für die Stadtregierung als auch für einzelne Castellaner Bürger.

Giovanni Battista dürfte etwas über 20 Jahre alt gewesen sein, als sein Vater 1477 die Kastellanstelle in Ceprano antrat. Vielleicht begleitete er seinen Vater dorthin und hielt sich einige Zeit bei ihm auf. In den Jahren 1475 und 1477 war er in Città di Castello mehrmals als Ratsmitglied vorgesehen,[222] jedoch dort wohl nicht anwesend. Im Oktober 1478 brachte er dem päpstlichen Bibliothekar Bartolomeo Platina den griechischen Philon-Codex zurück, den sein Vater im Mai 1477 ausgeliehen hatte, und nahm eine weitere Handschrift mit Philons Werken nach Ceprano mit.[223] Als sein Vater dort im Juli 1486 starb, setzte Innozenz VIII. Giovanni Battista zusammen mit Lilius' Bruder ser Luca Libelli (oder Arcilibelli) kommissarisch zum Kastellan der verwaisten Festung Ceprano ein, bis am 19. März 1487 Lilius' Nachfolger eintraf. Ein auf den 10. Oktober 1486 datiertes Beileidsschreiben seines Vetters Costantino Libelli ist jedoch an Giovanni Battista „in casa di Sancto Marcho" adressiert, wo sich die päpstliche Kanzlei befand.[224]

Giovanni Battista hat in der Zwischenzeit mehrere Kurienämter erworben, was auf eine solide finanzielle Basis hindeutet; zu dieser trug vermutlich das Einkommen bei, das sein Vater Lilius als gut besoldeter Militärkommandant von Ceprano hatte. Im März 1478 tritt Giovanni Battista als partizipierender Protonotar seine erste Stelle in der Kanzlei Sixtus' IV. an, ein *officium venale vacabile*, für das 1483 ein Kaufpreis von 3000 Dukaten üblich war.[225] Im Juni 1482 wird er *sollicitator litterarum apostolicarum* in dem von Sixtus neu gegründeten Kolleg der Sollizitatoren[226] und unter Sixtus' Nachfolger Innozenz VIII. 1485 *abbreviator de parco minori*.[227] Das letztere Amt resigniert er im Juli 1488 und besitzt stattdessen von 1488 bis 1506 eine Stelle als *scriptor litte-*

---

wandtschaft mit Giovanni Battista; s. ASV, Reg. Vat. 876, fol. 190v (12. August 1495).

222 CdC, Annali 50, fol. 100v (29. April und 3. Juli 1475), 128r (28. August 1476, 144r (? Juli 1477).

223 Jaitner-Hahner, Humanismus 1 (wie Anm. 6) S. 142.

224 Ebd. S. 147f.

225 Zum Amt Frenz (wie Anm. 25) S. 203f.

226 Zum Amt ebd. S. 212–214; 1482 betrug der Kaufpreis 350 Dukaten.

227 Kaufpreis im Jahr 1483: 500 Dukaten; s. ebd. S. 210.

rarum apostolicarum.[228] Am 4. Juni 1502 ernennt Alexander VI. ihn zum *sacri palatii et aule Lateranensis comes palatinus*, und Julius II. bestätigt dieses Privileg am 26. November 1503, wobei er Giovanni Battista wie üblich als *familiaris noster* bezeichnet.[229]

Damit ist Giovanni Battista Lili nach Niccolò Bufalini der zweite Castellaner, der an der Kurie über Jahrzehnte mehrere Funktionen ausübt. Beide Männer sind *utriusque iuris doctor* und gelangen mit dieser hohen Qualifikation in Rom zu beruflichem und sozialem Aufstieg, umgeben von einem Netz wichtiger personeller Kontakte, sind aber auch in ihrer Heimatstadt hoch angesehen. Mit seinem Eintritt in die Confraternita del SS. Salvatore ad Sancta Sanctorum im Februar 1490 bekundet Giovanni Battista seine Zugehörigkeit zur stadtrömischen Elite. Er wohnt mit seiner Familie im Rione Pigna, einem „rione socialmente contraddistinto dalla residenza di molte delle principali famiglie dell'aristocrazia municipale …",[230] wahrscheinlich in dem in der Pfarrei S. Lucia alle Botteghe Oscure gelegenen Haus, das der *Census* von 1517 verzeichnet. In diesem Rione steht er in Kontakt mit der dort ansässigen Patrizierfamilie Leni.[231]

Der Name von Giovanni Battistas Ehefrau, Girolama, geht auch aus dem erwähnten Beileidsbrief hervor, den Giovanni Battista im Herbst 1486 von seinem Vetter Costantino erhält; dieser lässt seine schwangere Frau Girollima grüßen und wünscht „che dio li factia fare uno bello maschio, ché havemo gran bisogno".[232] Costantinos Wunsch

---

228 Ebd. S. 378 Nr. 11285. Frenz trennt irrtümlich den hier genannten Iohannes Baptista Lilius von Iohannes de Archilibellis de Castello, s. S. 362 Nr. 1126. – Der Kaufpreis für dieses Schreiberamt betrug 1488 700 Dukaten. – Seit 1489 findet sich in den Registerserien öfters die Unterschrift *Io. Lilius*, z. B. in ASV, Reg. Vat. 695, fol. 176r (4. September 1489) u. ö. in diesem Band.

229 CdC, Notaio 48, vol. 16, fol. 188r-190r.

230 D. Strangio/M. Vaquero Piñeiro, Spazio urbano e dinamiche immobiliari a Roma nel Quattrocento: La „gabella dei contratti", in: G. Simoncini (ed.), Roma. Le trasformazioni urbane nel Quattrocento, L'ambiente storico. Studi di storia urbana e del territorio 11, Firenze 2004, S. 3–28, hier S. 25. Ausführlich zum Rione Pigna: A. Modigliani, I Porcari. Storie di una famiglia romana tra Medioevo e Rinascimento (= RR inedita, 10. saggi), Roma 1994, S. 275–369, zum Quattrocento und danach S. 293ff.

231 Ait/Vaquero Piñeiro (wie Anm. 194) S. 228–233, hier S. 233.

232 Jaitner-Hahner, Humanismus 1 (wie Anm. 6) S. 148.

geht in Erfüllung: Dem Paar werden vier Söhne geboren, Lilius, Onorato, Girolamo und Ambrogio; hinzu kommt eine Tochter, Giulia. Über Girolamas Familie ist nur sehr wenig bekannt; wahrscheinlich gehörte sie zum unteren stadtrömischen Patriziat.[233] Ihr Vater Antonio Simeoni scheint früh verstorben zu sein; ihre Mutter Lodovica aus unbekannter Familie, wohnhaft im Rione Colonna, verfasst im Dezember 1504 ein Testament, in dem sie ihren Schwiegersohn Giovanni Battista, *nobilis vir*, zu einem der beiden *fideiussores* bestimmt.[234] Domenico, stets als *dominus* bezeichnet, vielleicht Kleriker, ist 1505 Mitglied der Confraternita di S. Maria del Popolo, die seit 1451 auch das Ospedale di S. Giacomo in Augusta (S. Giacomo degli Incurabili) betreut.[235] Im Jahr 1504 weilt er für kurze Zeit in Città di Castello, um den Tesoriere Achille di Cristoforo de Imola zu vertreten, vermutlich durch Vermittlung seines

---

233 Auf die nicht immer eindeutige Zuordnung zu Patriziat, Nobilität, Adel u.ä., bezogen auf die römische Gesellschaft der Renaissance, kann hier nicht eingegangen werden. Aufschlussreich, auch im Zusammenhang mit dem Heiratsverhalten der alt eingesessenen und der neu zugezogenen Römer, u.a. A. Modigliani, „Li nobili huomini di Roma": Comportamenti economici e scelte professionali, in: Roma Capitale (wie Anm. 179) S. 345–372; A. Esposito, „Li nobili huomini di Roma": strategie familiari tra città, curia e municipio, ebd. S. 373–388; Rehberg, *L'élite* municipale (wie Anm. 46) S. 30–35. – S. auch Li Nuptiali (wie Anm. 65), Introduzione; Camerano (wie Anm. 220).

234 ASR, CNC 941 (Antonius de Lembis), fol. 70r-v (27. Dezember 1504); s. auch Domenico Iacovacci in Cod. Ottob. lat. 2553, II, S. 711.

235 A. Esposito, Centri di aggregazione: la biblioteca agostiniana di S. Maria del Popolo, in: M. Miglio/F. Niutta u.a. (ed.), Un pontificato e una città: Sisto IV (1471–1484). Atti del Convegno, Roma 3–7 dicembre 1984, Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica, Littera Antiqua 5, Città del Vaticano 1986, S. 569–597, hier S. 594f.; M. Vaquero Piñeiro, Case, proprietà e mestieri a Roma nel Censimento di Leone X (1517), in: A. Esposito/M. L. Lombardo (ed.), Vivere a Roma. Uomini e case nel primo Cinquecento (dai censimenti del 1517 e 1527), Archivi e cultura 39, Nuova Serie 2006, Roma 2007, S. 81–98, hier S. 92; G. Simoncini, Roma. Le trasformazioni urbane nel Cinquecento. I. Topografia e urbanistica da Giulio II a Clemente VIII, L'ambiente storico. Studi di storia urbana e del territorio 12, Firenze 2008, S. 55 und 69. – Zum Ospedale di S. Giacomo auch E. Aleandri Barletta/C. Lodolini Tupputi, Archivio di Stato di Roma, in: Guida Generale degli Archivi di Stato italiani 3, Roma 1986, S. 1021–1279, hier S. 1228.

Schwagers Giovanni Battista.[236] Im Dezember 1524, nach Domenicos Tod, sagt Giovanni Battista den Guardianen der genannten Confraternita den Mietzins von 36 Dukaten aus drei Häusern im Rione Campo Marzio zu, die seinem Schwager gehört haben, ... *pro anima domini Dominici* (eingefügt: *quondam Antonii*) *de Simeonibus necnon pro anima d. Petri Pauli item de Simeonibus*, d.h. für Girolamas Brüder, die wie ihre Mutter Lodovica in der Kirche S. Andrea de Columna bestattet sind.[237]

Von Rom aus leistet Giovanni Battista seiner Heimatstadt wichtige Dienste, als Vermittler zwischen Stadtregierung und Kurie ebenso wie als Prokurator einzelner Castellaner Bürger zur Klärung juristischer Streitfragen. Eigene Interessen führen ihn für kurze Zeit nach Città di Castello, so z.B. 1488 und 1499, als er familiäre Angelegenheiten regelt und ein Stadthaus zum Preis von 100 Fiorini erwirbt; während dieser Zeit, im Juli und August 1499, könnte er auch Prior gewesen sein.[238] Im Dezember 1501 wählt man ihn in das Gremium der *octo custodie*, das ganz der Kontrolle der Vitelli untersteht,[239] doch hat er dieses Amt wohl nicht ausgeübt, denn bis mindestens Ende 1507 ist sein Lebensmittelpunkt eindeutig Rom. Im Jahr 1505 zahlt er der Confraternita del SS. Salvatore die üblichen 50 Fiorini für die *anniversari* seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter Maddalena Magalotti, die in S. Maria in Aracoeli bestattet ist.[240] Doch nur ein Jahr später resigniert er sein Amt als *scriptor apostolicus* – das letzte, das er noch besitzt –,

---

236 CdC, Archivio Storico Comunale, Archivio Segreto, vol. XXXI, fol. 72v: Kopie des Ernennungsschreibens zum *vicethesaurarius*, datiert 21. Juli 1504, ausgefertigt vom Kardinalcamerlengo Raffaele Riario Sansoni; zu diesem Mandati della Camera Apostolica (wie Anm. 42) S. 81f.

237 ASR, CNC 70, fol. 411r-v (2. Dezember 1524); Zur Kirche Armellini S. 119f.; Hülsen S. 183 (beide wie Anm. 171).

238 Seine Anwesenheit in Città di Castello ist von Juni bis September 1499 bezeugt. Zum Hauskauf: CdC, Notaio 32, vol. 2, fol. 61v (6. September 1499): Giovanni Battista zahlt die restlichen 70 von insgesamt 100 Fiorini für eine *domus* an Bernardino di ser Domenico. – Als Prior vorgesehen für Juli und August: Annali 54, fol. 180r (29. Juni 1499).

239 CdC, Annali 54, fol. 218v (24. Dezember 1501); zu den *octo custodie* s. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 84, s. auch S. 87; Maori (wie Anm. 32) S. 33. Die Wahl sämtlicher Mitglieder erfolgte nach dem Ermessen der Vitelli.

240 Roma AS Ospedale SS. Salvatore 391, fol. 191v (1505, ca. 23. Februar).

offenbar in der überraschenden Absicht, nach Città di Castello zurückzukehren.

Giovanni Battistas Haupttätigkeit in Rom fällt in den Pontifikat Julius' II. della Rovere (1503–1513). Als *orator in urbe commorans*[241] erfüllt er eine Funktion, in der sich bereits das Profil des ständigen diplomatischen Vertreters abzeichnet, das in Italien in den nachfolgenden Jahrzehnten feste Gestalt annimmt.[242] Schon 1503 erwägt Città di Castello die Einrichtung einer solchen Stelle, gibt jedoch den Plan wieder auf, offenbar im Zusammenhang mit dem kurz darauf erfolgten Pontifikatswechsel,[243] und betraut stattdessen mit diplomatischen Aufgaben Castellaner, die ohnehin dauerhaft an der Kurie anwesend sind.

Zum Verständnis der Situation, in der sich Città di Castello zu Beginn des Pontifikats Julius' II. (11. November 1503) befand, ist ein Blick auf die vorausgegangenen Jahre nötig. Unter Alexander VI. (1492–1503) hatten die Söhne des 1486 verstorbenen Niccolò Vitelli versucht, ihre Signorie in Città di Castello zu behaupten, gerieten jedoch in Konflikt mit dem Herrschaftsanspruch des Duca Valentino (Cesare Borgia), der die Errichtung eines eigenen Staates in Mittelitalien anstrebte. Borgia ließ Anfang Januar 1503 Vitellozzo Vitelli ermorden, worauf Città di Castello sich umgehend dem Duca und damit der kirchlichen Herrschaft unterwarf.[244] Der Tod Alexanders VI. am 18. August 1503 durchkreuzte jedoch Borgias Pläne und bewirkte, dass die Vitelli erneut nach

---

[241] Diese Bezeichnung z. B. CdC, Annali 55, fol. 22v-23r, hier fol. 22v (11. Dezember 1504).

[242] S. hierzu Partner, Renaissance Rome (wie Anm. 25) S. 52f.; vgl. G. Mattingly, Renaissance Diplomacy, London 1973, passim.

[243] CdC, Annali 54, fol. 241r (15. Mai 1503 V 15): Die Prioren ... *animadvertentes utile et necessarium esse huic civitati habere aliquem oratorem assiduum in urbe Roma apud S.D.N. et Illustrissimum ducem Valentinum cognita sufficientia integritate et affectione erga presentem ecclesiasticum statum spectabilis et egregii viri ser Iacobi Balduini ... elegerunt et deputaverunt in oratorem communitatis prefatum ser Iacobum assidue Romae commoraturum pro occurrentiis dicte comunitatis per annum incepturum immediate post reditum presentium oratorum aut post eorum revocationem per magnificos dominos priores et consilium arbitrii fiendam et non antea cum salario decem ducatorum auri singulis mensibus etc.* Vgl. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 86f. Alexander VI. starb am 18. August 1503.

[244] Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 85–87.

Città di Castello zurückkehrten, was zunächst weitere Unruhen verursachte.[245] Am 24. Juni 1504 bestätigte Julius II. die bestehenden Statuten und Privilegien der Stadt.[246] Er wünschte die alten Magistraturen wiederherzustellen, nahm jedoch die Besetzung der wichtigsten kommunalen Ämter zunächst selbst vor.[247] Im Dezember 1504 entsandte Città di Castello zwei *oratores* nach Rom, die erwirken sollten, dass die *insaccatio officiorum*, die Auswahl der für künftige Ämter vorgesehenen Kandidaten, nicht mehr in Rom, sondern in Città di Castello vorgenommen wurde – dies auch *ad evitandum intollerabiles sumptus*.[248]

Zur Unterstützung der beiden Gesandten wendet sich Città di Castello an Giovanni Battista Lili, den *orator dicte communitatis Romae commorans*, und zwar erfolgreich: Mit Breve vom 18. April 1505 überreicht Julius dem stellvertretenden Gouverneur von Città di Castello Massimo Grati eine Liste der für die nachfolgenden fünf Jahre vorgesehenen Amtsinhaber seiner Wahl in der Absicht, mit dieser Maßnahme die Stadt zur Obödienz zu zwingen.[249]

In den Monaten danach sind weitere aufwendige Gesandtschaftsreisen nötig, mit deren Finanzierung Giovanni Battista Lili beauftragt wird. Aufzubringen sind nicht nur die Reisekosten der *oratores*, sondern auch die Ausgaben für teure Geschenke, die nach allgemeinem Brauch den Kurialen geboten werden, deren Gunst zu gewinnen ist. Bei einer Gelegenheit – im Dezember 1504 oder Anfang 1505 – machen die *oratores* dem Generalthesaurar der Apostolischen Kammer (damals Francsco Alidosi, Bischof von Pavia) ein Geschenk im Wert von 100 Dukaten. Zur Finanzierung dieses teuren *exemium sive donum* erteilt Città di Castello Giovanni Battista auf dessen Antrag ein Mandat zur Aufnahme eines zinslastigen Kredits von 100 Dukaten. Den Kreditge-

---

245 Ebd. S. 87.

246 In einem in Rom verfassten Schreiben vom 1. April 1504 teilt der Castellaner Kuriale Agamemnone Salviani den Prioren von Città di Castello mit, er habe Giovanni Battista Libelli alle für Città di Castello wichtigen Dokumente ausgehändigt; vgl. CdC, Archivio Storico Comunale, Archivio Segreto, filza XI, Nr. 95. Welche Schriftstücke dies waren, ist unklar; wahrscheinlich betrafen sie die Statuten und Privilegien der Stadt.

247 Vgl. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm.1) S. 88f.

248 CdC, Annali 55, fol. 22v-23r (11. Dezember 1504). Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 92 gibt als Datum für die Entsendung den 11. September an.

249 Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 89.

ber, einen römischen Bankier, kann er frei wählen und die Vertragsbestimmungen beliebig aushandeln. Für die Durchführung seiner *legatio* soll er eine monatliche Vergütung von zehn Golddukaten erhalten.[250] In Wirklichkeit hat Giovanni Battista notgedrungen schon 15 Monate vorher bei zwei am Papsthof akkreditierten Bankiers – *duo mercatores in Romana curia commorantes* – einen Kredit aufgenommen, der im September 1505 bereits mit 40 Dukaten Zinsen belastet ist. Ausstehend ist außerdem eine Restzahlung von 30 Dukaten für die Ausfertigung von päpstlichen Breven aus dem Jahr 1504. Insgesamt schuldet Città di Castello Giovanni Battista 170 *ducati auri larghi*. Hinzu kommen fünf *ducati auri larghi*, die er für die Ausfertigung von zwei weiteren päpstlichen Breven vorgeschossen hat. Zwar erstattet die Stadt ihm im Herbst 1505 einen kleinen Teil seiner Auslagen, sieht sich aber nicht imstande, ihm auch das zugesagte Monatsgehalt von zehn Golddukaten auszuzahlen, so dass er weiterhin auf unbestimmte Zeit *creditor communis* bleibt.[251] Als die Stadt im März 1506 ihm noch immer nicht den Kredit zurückerstattet hat und die Zinslast bedenkliche Ausmaße annimmt, teilt Giovanni Battista der Stadtregierung mit, er befürchte, wegen seiner privaten Verstrickung in Zinsgeschäfte exkommuniziert zu werden. Daraufhin verleiht Città di Castello ihrem *orator in Romana curia residens* die Vollmacht, eine weitere Anleihe von 200 *ducati auri larghi* aufzunehmen,[252] um damit den vorherigen Kredit samt den daraus entstandenen Zinsen löschen zu können. Eine ähnliche Prokura erhält er erneut im Juni 1507.[253]

Über den weiteren Verlauf dieser langwierigen Transaktionen berichten die Ratsprotokolle nichts mehr, so dass unklar bleibt, ob Giovanni Battista die Geschäfte mit den römischen Bankiers innerhalb der festgelegten Frist, das heißt bis Ende 1507, regeln konnte. Noch 1511 registrieren die *Annali* eine Zahlungsanweisung über 200 Fiorini für Giovanni Battista *pro parte sui crediti*,[254] doch erst 1526 nimmt sein

---

250 CdC, Annali 55, fol. 43v (5. August 1505) und 47r (26. September 1505). Zur Gewährung von Kredit an Diplomaten durch Bankiers am Papsthof s. z. B. Partner, Renaissance Rome (wie Anm. 25) S. 48.

251 Ebd. fol. 48r (30. September 1505) und 51r (28. Oktober 1505).

252 Ebd. fol. 65v-66r (27. März 1506)

253 Ebd. fol. 114v (alt 120v) (29. Juni 1507).

254 Ebd. fol. 255v (alt 259v) (27. Oktober 1511).

Prokurator in Città di Castello das Gehalt für Giovanni Battistas Wirken als *orator* am Papsthof (und an anderen, nicht genannten Orten) in Empfang: 250 Fiorini *in pecunia numerata in diversis monetis aureis argenteis et ęreis*.[255]

Doch trotz dieser langjährigen Unannehmlichkeiten siedelt Giovanni Battista um 1508 mit seiner Familie von Rom nach Città di Castello über, vielleicht in der Absicht, auf Dauer dort zu bleiben, worauf der Kauf einer großen *domus* zum beachtlichen Preis von 500 Fiorini hindeutet.[256] Die Gründe für diesen Entschluss haben wahrscheinlich mit der politischen Situation in Città di Castello zu tun; es gibt Anzeichen, dass Giovanni Battista in dem Regime der Vitelli, die nach dem Tod Alexanders VI. (1503) ihre Herrschaft festigen konnten, Chancen für einen neuen und attraktiven Wirkungskreis sah. Offensichtlich genoss er die Gunst und das Vertrauen der Familie Vitelli, die wie er selbst im Rione S. Maria wohnte, auch aufgrund seiner Autorität am Papsthof. Bereits 1502/1503 hatte Vitellozzo Vitelli, den Alexander VI. mit Montone belehnt hatte, Giovanni Battista Lili zu seinem Prokurator in Rom für die Wahrung seiner mit Montone verbundenen Interessen eingesetzt.[257] Ungefähr seit 1511 nahm besonders Vitellozzos Neffe Giovanni di Giovanni Vitelli (Giovanni Postumo), Condottiere in Diensten Julius' II., Giovanni Battistas Dienste in Anspruch. So gehörte dieser zwischen 1511 und 1513 zu dem Ausschuss, der die Zusammenlegung mehrerer Hospitäler mit dem von den Vitelli gegründeten Ospedale di Tutti i Santi organisierte,[258] und wurde 1513 von Giovanni Vitelli zum Rektor des daraus neu entstandenen Spedale di S. Florido ernannt.[259] Als Prior vertritt er bereits im November und Dezember 1508 seinen Rione Porta S. Maria, danach erneut 1512 und 1516,[260] und

---

255 CdC, Annali 56, fol. 202v-203v (3. Januar 1526).

256 CdC, Notaio 43, vol. 26, fol. 88r-89r (16. September 1512).

257 CdC, Notaio 50, vol. 2, fol. 128v-129r (3. Juni 1502); vgl. Firenze, Archivio di Stato, Archivio Rondinelli Vitelli, Filza 1, inserto 4.

258 CdC, Notaio 50, vol. 9, fol. 158r-v (11. August 1511). Vgl. Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45) S. 246f. und S. 250.

259 CdC, Notaio 50, vol. 10, fol. 12v-13r (10. November 1511).

260 CdC, Annali 55, fol. 162v (alt 168v) (30. Oktober 1508) und 275v (alt 285v) (15. Dezember 1512, für Januar und Februar 1513?); Annali 56, fol. 81r (26. Februar 1516).

ist 1512 bei den *octo custodie*, in dem von der Familie Vitelli kontrollierten Gremium zur Ausübung der Rechtssprechung.[261] Bei juristischen Handlungen, die die Vitelli selbst betreffen, fungiert Giovanni Battista als Zeuge.[262] Paolo Vitellis Sohn Niccolò beauftragt im Dezember 1514 den *eximius utriusque iuris doctor ac sacri palatii apostolici Laternanensis* und *comes palatinus dominus Iovanbatista domini Lilii de Liliis* damit, seine Ehe mit Gentilina di Pieriacopo Armanni (Gentilina della Staffa) aus Perugia zu arrangieren.[263] Deutlicher könnte Giovanni Battistas Verbindung mit den Vitelli kaum zum Ausdruck kommen.

Außerdem sind seit 1511 drei Söhne Giovanni Battistas in Città di Castello präsent. Girolamo und Ambrogio treten in verschiedenen öffentlichen Ämtern auf;[264] der Kleriker Lilius wird Kommendatarprior der Castellaner Kirche S. Maria Maggiore, deren Neubau von Bischof Giulio Vitelli finanziert worden ist, stirbt aber bereits 1513.[265] In Rom vertritt Giovanni Battistas Schwager Domenico Simeoni, der Bruder seiner Frau Girolama, als Kurienprokurator seine Interessen.[266]

---

261 CdC, Annali 55, fol. 260v (alt 270v) (7. Mai 1512). – Als dessen Mitglied tritt er 1514 bei einem Rechtsakt auf, dessen Vorsitz hier wie auch sonst Girolama Orsini Vitelli führt, die Witwe des Condottiere Paolo Vitelli; vgl. CdC, Notaio 50, vol. 13, fol. 27r-v (19. Januar 1514). Paolo Vitelli, geboren 1454, war 1499 von den Florentinern ermordet worden; vgl. E. Ciferri, Tifernati illustri 2, Città di Castello 2001, S. 243–247, hier S. 247.

262 Für Giovanni Vitelli z.B. CdC, Notaio 50, vol. 10, fol. 8v-9r (28. Oktober 1511).

263 CdC, Notaio 50, vol. 13, fol. 130r-v (5. Dezember 1514).

264 Girolamo z.B. im Rat der XVI: CdC, Annali 55, fol. 278v ((31. August 1512); im Rat der XXXII z.B. Annali 55, fol. 297v (13. März 1514). Ambrogio ist einer der beiden *superstites festivitatis Beati Floridi*, ebd. fol. 251v (alt 255v) (13. August 1511). Girolamo kauft 1516 ein Pferd von einem Soldaten der Vitelli zum Preis von 20 Golddukaten: CdC, Notaio 46, vol. 10, fol. 40r (5. März 1516). Der nur einmal bezeugte Sohn *Honoratus domini Iohannis Baptiste Lilii* ist 1504 als *capitaneus* von Castel Leone vorgesehen; Annali 55, fol. 5v (29. Juni 1504).

265 Giovanni Battista ist 1511 und 1512 Prokurator für Lilius; s. CdC, Notaio 51, vol. 4, fol. 87r (8. Oktober 1511); Notaio 61, vol. 2, fol. 53v-54r (12. Januar 1512). Zur Kirche und Giulio Vitelli s. Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45), S. 182; vgl. A. Ascani, Storia di un monumento: S. Maria Maggiore, Città di Castello 1970.

266 CdC, Notaio 51, vol. 4, fol. 197r (6. Mai 1513): *dominus Dominicus Antonii de Simionibus* (sic), *dominus Baptista de Paluzellis* und *dominus Prosperus de*

Doch nicht viel später lockert sich Giovanni Battistas Bindung an seine Heimatstadt, vielleicht wegen wachsender Distanzierung von den Vitelli und gleichzeitiger Wiederaufnahme seiner Beziehungen zu Rom, wo er in dem 1513 beginnenden Pontifikat Leos X. neue Karrieremöglichkeiten gesehen haben könnte. Im Lauf des Jahres 1516 oder wenig später kehrt er nach Rom zurück und betrachtet diesen Schritt wohl als definitiv. Im Jahr 1521 beauftragt er seine Prokuratoren in Città di Castello mit dem Verkauf von Immobilien, darunter eines *tenimentum domorum* zum Preis von 190 Fiorini an den *strenuus vir Iohannes Pauli de Castello, squadrerius M. D. Vitellorum.*[267] In Rom fungiert Giovanni Battista jetzt wohl hauptsächlich als Kurienprokurator: Im April 1522 zum Beispiel beauftragt Bischof Giulio Vitelli Agamemnone Salviani und Giovanni Battista Lili *in romana curia residentes* mit der Beilegung von Streitigkeiten um seine Benefizien.[268]

Schon während seines ersten Aufenthaltes in Rom stand Giovanni Battista in Verbindung mit den oberen und höchsten Kreisen der dortigen Gesellschaft – 1501 hält er sich im Palast der Orsini auf dem Monte Giordano auf –,[269] und jetzt, nach seiner Rückkehr, festigt sich seine Position in der römischen Lebenswelt. Im März 1519 verheiratet er in Rom seine Tochter Giulia mit dem Adeligen Gabriele di messer Cesare

---

Aquasparta, cives Romanos et procuratores causarum in Romana curia ... sollen die Besitzrechte Giovanni Battistas und seines verstorbenen Sohns Lilius gegenüber Giovanni Battistas Vetter Bartolomeo di ser Luca Libelli und dessen Sohn Mattia, der Propst der Kathedrale ist, vertreten.

267 CdC, Notaio 50, vol. 16, fol. 197r-v (17. Oktober 1521).

268 CdC, Notaio 48, vol. 20, nicht foliiert (18. April 1522). – Zum Amt des Kurienprokurators allgemein s. A. Sohn, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474). Norm und Struktur, Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit 8, Köln-Weimar-Wien 1997; zum 14. Jh. s. P.-M. Berthe, L'enregistrement à la curie pontificale au XIVe siècle. Dits et non-dits sur les procureurs, in: Offices, écrit et papauté (wie Anm. 25) S. 685–704.

269 CdC, Notaio 50, vol. 2, fol. 85v-86v (24. November 1501; Abschrift eines in Rom ausgestellten Notarprotokolls): *Actum in urbe Roma et in palatio magnifice domus Ursinorum in loco dicto Monte Giordano.* Zum Palast s. Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 68 Anm. 2; K. A. Triff, The Orsini Palace at Monte Giordano: Patronage and Public Image in Renaissance Rome, Turnhout 2009; zu den Orsini von Monte Giordano auch Broise/Vigueur (wie Anm. 46) S. 109–111.

Chitani Cesi, einem Mitglied der renommierten, aus dem umbrischen Narni stammenden Kurialenfamilie Cesi.[270] Gabrieles Großvater Pietro Chitani Cesi war in Città di Castello 1446–1447 päpstlicher Tesoriere und 1456–1457 Podestà gewesen,[271] muss also Giovanni Battistas Vater Lilius persönlich gekannt haben. Pietros bekannterer Bruder Angelo Cesi (1450–1528), Gabrieles Großonkel, *iuris utriusque doctor* und Konsistorialadvokat, steht in Kontakt mit den Alcrigi, Giovanni Battistas Verwandten: Bei der Heirat von Alcrigio Alcrigis Tochter Costanza mit messer Girolamo Olivi im September 1520 in Rom fungiert Angelo als Bürge (*fideiussor*) für die Stellung der Mitgift.[272]

Als *consigliere* seines Rione Pigna nimmt Giovanni Battista zwischen 1519 und 1525 regelmäßig an den Sitzungen des Stadtrates teil.[273] Als dort im November 1521 über die Verpachtung der *gabella studii* beraten wird, erklärt er sich neben einigen anderen *consiglieri* zum Appalt bereit und bietet eine Einsatzsumme 1000 Golddukaten, was auf beste finanzielle Verhältnisse schließen lässt; allerdings wird der Be-

---

[270] ASR, CNC 14, fol. 23r-24r (12. März 1519); über die Höhe der Mitgift (maximal 2000 Dukaten) wird zu diesem Zeitpunkt noch verhandelt. Zu Gabriele Chitani Cesi, Sohn des Cesare di Pietro Chitani und der Brigida d'Arca, s. E. Martinori, Genealogia e cronistoria di una grande famiglia umbro-romana: I Cesi. Illustrata nei loro monumenti artistici ed epigrafici e nelle memorie archivistiche, Roma 1931, S. 17. Nach Martinori war Cesare, Gabrieles Vater, 1505 Podestà in Perugia und 1517 Senator von Rom; in seiner Jugend habe er sich am Hof von Kardinal Girolamo Riario, Nepot Sixtus' IV., aufgehalten. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem Kurialen Cesar de Cesis, *sollicitator* von 1482 bis 1499; s. Frenz (wie Anm. 25) S. 310 Nr. 504.

[271] Zu Pietro Chitani Cesi (1422–1477) s. Martinori (wie Anm. 270) S. 7f. Seine Amtszeit als Tesoriere von Città di Castello dauerte vom 1. April 1446 bis 31. März 1447; s. CdC, Annali 45, fol. 22r: Kopie der Ernennungsbulle Eugens IV. vom 3. März 1446 sowie der Bulle Nikolaus' V. vom 3. Juli 1447, mit der die Amtszeit um ein Semester verlängert wird.

[272] Roma AS, CNC 14, fol. 107r-108v (6. September 1520).

[273] Vgl. Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 145f. Nr. 75 (18. April 1519), S. 193 Nr. 126 (5. November 1521), S. 194 Nr. 127 (8. November 1521), S. 194f. Nr. 128 (10. November 1521), S. 278f. Nr. 106 (6. September 1524), S. 284–286 Nr. 210 (29. Oktober 1524), S. 312 Nr. 231b (11. Dezember 1525). – Zu Giovanni Battista als *consigliere* für den Rione Pigna im Jahr 1524 auch T. Amayden, La storia delle famiglie romane 2, Roma 1914 (Nachdruck Bologna1967), S. 10f. – Zum Amt des *consiliarius* (*consigliere*) als Vertreter des Rione Rehberg, Scambi e contrasti (wie Anm. 138) S. 514.

trag von den 1500 Dukaten übertroffen, die ein anderes Ratsmitglied aufzubringen bereit ist.[274]

Der verheerende Sacco di Roma im Mai 1527 trifft auch Giovanni Battista Lili hart: Im Mai oder Anfang Juni 1527 wird seine Frau Girolama von kaiserlichen Soldaten gefangen genommen; für ihre Freilassung fordert man 500 Goldscudi. Giovanni Battista beauftragt *dominus Franciscus Salamonis Siculus, peditum capitaneus*, mit der Zahlung der geforderten Summe.[275] Aus der Zeit nach 1527 liegen keine weiteren Nachrichten vor; Giovanni Battista starb wohl bald danach. Am 16. Oktober 1535 zahlt sein Sohn, *dominus Ambrosius Lilius* (Ambrogio Lili/Gigli), an die Confraternita del SS. Salvatore für die Jahresgedächtnisfeiern von drei Familienmitglieder je 50 Scudi: für seinen Vater Giovanni Battista, seinen Bruder Girolamo und seine Mutter Girolama, die 1532 verstorben war.[276] Nach dem *Liber anniversariorum* aus dem späten Cinquecento wurden alle drei in der Kirche S. Lucia *de Apothecis obscuris* (später S. Lucia dei Ginnasi) im Rione Pigna beigesetzt.[277] Auch Giovanni Battistas früh verwitwete Tochter Giulia äußert 1564 in ihrem Testament den Wunsch, in S. Lucia bestattet zu werden *in cappella domus Liliorum in qua sunt sepulti parentes ipsius domine Iulie testatricis*.[278] Im Gegensatz zu Bufalinis und Saldis Kindern hatten Giovanni Battistas vier Söhne offenbar kein Interesse an kurialen Stel-

---

274 Vgl. Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) Nr. 127 S. 194 (8. November 1521); zur Situation E. Rodocanachi, Rome au temps de Jules II et de Léon X. La cour pontificale. Les artistes et les gens de lettres. La ville et le peuple. Le sac de Rome en 1527, Paris 1912, S. 257 und S. 424f.

275 ASR, CNC 1183 (Felix de Romaulis), fol. 36r-v (15. Juni 1527), 37v-38r (15. Juni 1527), 78r-v (15. August 1527); s. auch BAV, Vat. Ottob. lat. 2550, V, S. 220f. und Ottob. lat. 2553, I, S. 132; Amayden 2 (wie Anm. 273) S. 10. – Ein gleichnamiger Notar, aktiv erst zwischen 1536 und 1543, wird mehrfach erwähnt in: R. De Vizio (ed.), Repertorio dei notari romani dal 1348 al 1927 dall'*Elenco* di Achille Francois, Roma 2011, S. 14, 50, 105, 106 – Enkel des gleichnamigen Notars von 1527?

276 ASR, Ospedale SS. Salvatore 392, nicht foliiert. Girolamas Todesjahr 1532 erscheint in einem Güterverzeichnis ihrer und Giovanni Battistas Tochter Giulia von 1557; s. ASR, CNC 753, fol. 494r-495v, hier 494v (ca. 2. April 1557).

277 Roma AS Ospedale SS. Salvatore, reg. 395, fol. 173r-v. Zur Kirche s. Armellini S. 316; Hülsen S. 300f. (beide wie Anm. 171).

278 ASR, CNC 1752, fol. 369r-370r (28. Januar 1564), hier 369r.

len; Girolamo und Ambrogio sind jedoch häufiger in kommunalen Ämtern zu finden. Girolamo erhält 1524 für zehn Jahre die Stelle des *maresciallo* im Palazzo dei Conservatori;[279] Ambrogio, stets aktiver Vertreter des Rione Pigna, bringt es 1548 bis zum Konservator der Stadt Rom.

10. Völlig außerhalb des Verwandtennetzes um Niccolò Bufalini stehen die Angehörigen der Castellaner Juristenfamilie Giustini, von denen Amedeo, *utriusque iuris doctor*, und sein um 1430 geborener Sohn Lorenzo, *miles et legum doctor*, während des Pontifikats Pauls' II. (1464–1471) am Papsthof über beträchtlichen Einfluss verfügen. Als Inhaber eines juristischen Doktorats sind beide für ein hohes Kurienamt qualifiziert, doch weder Amedeo noch Lorenzo streben eine kuriale Karriere an. Beider Interesse gilt primär der politischen Entwicklung in ihrer Heimatstadt und ihren politischen Gegnern, den Vitelli, die sie durch beständige Einwirkung auf den Papst auszuschalten suchen, was ihnen weitgehend gelingt. Im Pontifikat Sixtus' IV. (1471–1484) und noch einige Jahre später steht Lorenzo als Condottiere unentwegt in päpstlichen Diensten, bis er 1487 einen gewaltsamen Tod von der Hand Paolo Vitellis findet.[280]

Ein völlig anderes Profil weist hingegen Lorenzos wohl wesentlich jüngerer Bruder auf, der *iuris utriusque doctor* Paolo Giustini: Dieser steht Lorenzos militärischen Aktivitäten, die mit häufigem Ortswechsel verbunden sind, völlig fern. Stattdessen wirkt er als geschätzter Jurist an der Kurie, lebt mit seiner Familie in Rom und ist in der römischen Gesellschaft hoch angesehen. An den dramatischen Ereignissen in Città di Castello im Jahr 1474, bei denen sein Bruder Lorenzo eine führende Rolle spielt, hat der Rechtsgelehrte Paolo Giustini keinen aktiven Anteil.

Bereits Paolos und Lorenzos Vater Amedeo Giustini war ein hervorragender Jurist, dessen Begabung offenbar auf seinen Sohn Paolo und später auf dessen Sohn Girolamo überging. Als Mitglied einer seit

---

[279] Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 267 Nr. 198 (14. Mai 1524).

[280] Vgl. M. Simonetta, Artikel „Giustini, Lorenzo", in: DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 203–208; Kurzporträt bei E. Ciferri, Tifernati illustri 3, Città di Castello 2003, S. 126–128.

dem 14. Jahrhundert bekannten, jedoch nicht patrizischen Castellaner Familie weist Amedeo Giustini eine brillante Karriere auf: Er war nicht nur in zahlreichen Städten Podestà, darunter Perugia (1435), Florenz (1438–1439) und Bologna (1450),[281] sondern 1448 auch Senator von Rom; außerdem machte er sich als Verfasser eines um 1463 entstandenen, aus seiner Berufspraxis hervorgegangenen juristischen Werks mit dem Titel *De syndicatu officialium* einen Namen.[282] Schon als junger Mann hatte Amedeo enge Kontakte zur päpstlichen Kurie. Während des Pontifikats Eugens IV. (1431–1447) reiste kaum ein anderer Castellaner so oft wie er als *orator* an den Papsthof,[283] und zwischen 1436 und 1442 unternahm er mindestens sechs weitere Gesandtschaftsreisen, unter anderem im März 1447 zum Obödienzbesuch bei Nikolaus V.[284] Nach der Ausübung des Senatorenamtes in Rom wirkte Amedeo wieder in mehreren Städten des Kirchenstaats als Podestà; 1465 berief auch Florenz ihn in dieses Amt.

Die wachsende Feindschaft zwischen den Giustini und den Vitelli, die zu dem furchtbaren Anschlag vom Karfreitag 1468 führte und Città

---

281 Zu Amedeo s. Muzi, Memorie civili 1 (wie Anm. 3) S. 204; Bd. 2, S. 9f., 34, 52, 177. Während all dieser Jahre ist Amedeo auch in Città di Castello politisch sehr aktiv.

282 Hierzu Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 177. Das Werk ist eine Art Fallstudie, in deren Mittelpunkt sein Schwager Giovanni Magalotti steht, der 1462 in Ancona Podestà war und sich bei der anschließend stattfindenden Syndizierung gegen bestimmte Anklagen verteidigen musste. Der Traktat, gewidmet Amedeos Sohn Lorenzo, wurde in Siena zwischen 1487 und 1493 dreimal gedruckt; s. Gesamtkatalog der Wiegendrucke (on-line-Version) Nr. 6170–6172 und Sammeldrucke des 16. Jahrhunders, z.B. Tractatus de sindicatu variorum authorum, Venetiis, Apud Cominum de Tridino Montisferrati 1572, Nr. 4.

283 Wichtig ist bereits Amedeos erste Gesandtschaft, die er im August/September 1435 zusammen mit Onofrio Virili und Bartolomeo di Iacopo Cordoni zu dem in Florenz weilenden Eugen IV. unternimmt. Anlass ist der Tod Niccolò Fortebraccis, der das definitive Ende der Bracci-Herrschaft über Città di Castello markiert; jetzt erbittet die Stadt die Absolution von der Auflehnung gegen die kirchliche Hoheit und die Zusicherung von *pax et concordia*. Hierzu Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 9; vgl. CdC, Annali 43, fol. 52v (29. September 1435). S. auch Ascani, Due cronache quattrocentesche (wie Anm. 10) S. 40.

284 CdC, Annali 45, fol. 5r-v und 8r (2. 3. und 5. März 1447). Die beiden anderen Gesandten sind Niccolò Vitelli und Onofrio Virili.

di Castello zeitweise ins Chaos stürzte, ist oft dargestellt worden,[285] ebenso der Einfluss, den Amedeo und besonders Lorenzo während ihres mehrjährigen römischen Aufenthalts auf Papst Paul II. ausübten,[286] auch in Bezug auf die Vergabe wichtiger Stellen im Kirchenstaat. Viele Positionen werden jetzt an Personen aus dem Kreis ihrer Anhänger vergeben, von denen sich wohl einige als Verbannte in Rom aufhalten. In der *Tabula officiorum* Pauls II. treten gehäuft zwei Castellaner Familienverbände auf, die als Gegner der Vitelli und Anhänger der Giustini bekannt sind, die Cerboni (oder Cervoni)[287] und die Fucci. Zu letzteren gehört Piergentile di Paolo Fucci, der von der Schenkungzeremonie

---

285 S. hierzu u.a. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 30–34; Ascani, Niccolò Vitelli (wie Anm. 14) S. 40–43; Jaitner-Hahner, Humanismus 1 (wie Anm. 6) S. 108f. und S. 111f. Nach einigen Quellen waren es zunächst die Giustini und die Fucci, die im April 1468 einen Anschlag auf die gegnerische Partei planten; dieser wurde jedoch von Vitelli vereitelt und mit einem Gegenschlag vergolten, bei dem viele seiner Gegner ums Leben kamen, während Amedeo und Lorenzo sich retten konnten. Diese hielten sich danach noch längere Zeit am Papsthof auf, und dieser Aufenthalt setzte sich offenbar fort, als Vitelli, den Sixtus IV. 1474 aus Città di Castello vertrieben hatte, im Jahr 1482 kurz zurückkehrte und seine Gegner offiziell aus der Stadt verbannen ließ, darunter alle Giustini. – Vitellis angeblich angestrebte Signorie wird auch als „effective extension of private authority into public life" bewertet, basierend u.a. auf einem ausgedehnten „informal network of clients and supporters"; so E. Lee, *Tyrannice vivens in civitate Castelli*: Niccolò Vitelli, 1468–1474, in: G. Cerboni Baiardi u.a. (Hg.), Federico di Montefeltro. Lo Stato, le arti, la cultura 1, Roma 1986, S. 213–224, hier S. 214f. Ausführliche Darstellung der Intrigen der Giustini in der ungedruckten *Vita Nicolai Vitelli* in BAV, Cod. Vat. lat. 2949, verfasst 1492 von dem Vitelli-Anhänger Antonio Capucci aus Città di Castello; zu dieser *Vita* s. Jaitner-Hahner, Die öffentliche Schule (wie Anm. 12) S. 255f. S. auch A. Ascani, Due cronache quattrocentesche (wie Anm. 10) S. 48f. und S. 107f.

286 Zu diesem auch Chr. Shaw, Rome as a centre for Italian political exiles in the later Quattrocento, in: Roma Capitale (wie Anm. 179) S. 273–288, hier S. 275f.; Chr. Shaw, The Politics of Exile in Renaissance Italy, Cambridge 2000, S. 12.

287 Vgl. ASV, Reg. Vat. 544; hierzu A. Petrini, La *Tabula officiorum* di Paolo II (1464–1471), in: Offices et papauté (wie Anm. 42) S. 125–157, bes. S. 144. – Cerboni: Annibale Cerboni: Podestà von Viterbo (3. Januar 1468) und Corneto (12. Januar 1470); Coriolano Cerboni: Podestà von Bolsena (2. Juni 1469); Tiberio Cerboni: Podestà von Cerreto (31. März 1468) u. ö. – Die Cerboni kehren 1485 nach Città di Castello zurück; s. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 68.

von 1450 bekannt ist, der Vater des von Burckard erwähnten Sollizitators Paolo Fucci und des Kaufmanns Piergentile Fucci; dieser ältere Piergentile war nach dem 15. Januar 1466 nach längerer Verbannung nach Città di Castello zurückgekehrt[288] und wurde von Paul II. am 8. Februar 1468 zum Podestà von Assisi ernannt, trat jedoch das Amt nicht an, da er bei dem Anschlag vom April 1468 umgekommen war.[289] Bezeichnend für das Vertrauen, das Paul II. der Stadt entgegenbrachte, ist die Tatsache, dass er im Mai 1470 vier Stellen an die Mitglieder einer 30köpfigen Delegation von Castellaner *nobiles* vergab, die den Papst wegen der Tumulte des vorausgegangenen Jahrs um Absolution gebeten hatten. Diese erteilte Paul II. mit Breve vom 16. April und verlieh dann am 20. Mai vier der Delegierten, die *ad petendum veniam de excessibus* gekommen seien, Ämter im Kirchenstaat,[290] darunter dem *legum doctor* Francesco Gavarducci, der Podestà von Gualdo Tadino und Nocera Umbra wurde, und dem *legum doctor* Giovanni Restelli (oder Rastelli), den er zum *iudex civilium et criminalium* für die Marken einsetzte.[291] Nach diesem Datum folgten weitere Stellenbesetzungen, wobei bekannte Namen auftauchen.[292]

Hinreichend bezeugt ist Lorenzo Giustinis Förderung durch Sixtus IV. (1471–1484) und vor allem durch Sixtus' Nepot Girolamo Riario della Rovere (1442/3–1488), dessen Familiar Lorenzo war.[293] Vielfach

---

288 Zu seiner Verbannung und der damit verbundenen Polemik s. Muzi, Memorie civili 2 S. 32 und besonders Ascani, Niccolò Vitelli (wie Anm. 14) S. 41f.

289 ASV, Reg. Vat. 544, fol. 11r (8. Februar 1468): ... *Habuit breve sub dato 8. Febr. 1468. Sed hic mortuus est ante incohationem officii.* Vgl. Petrini (wie Anm. 287) S. 144, s. auch S. 135.

290 ASV, Reg. Vat. 544, fol. 80r (20. Mai 1470). – Es handelt sich offenbar um die am 15. Februar ernannte Delegation, bestehend aus dem Propst der Kathedrale und 30 *nobili*, die dem Papst die Obödienz der Stadt erweisen sollte; s. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 36–38.

291 ASV, Reg. Vat. 544, fol. 88r ... *Die XX mensis Maii 1470 concessum est domino Francisco de Gavardutiis doctori legum de civitate castelli tunc cum aliis oratoribus communitatis civitatis castelli ad Sanctissimum D.n. ad petendum veniam de excessibus* ...; zu Giovanni Restelli f. 99r.

292 Z. B. erhält Virile Virili, Sohn des Onofrio Virili, der 1430/31 Senator von Rom gewesen ist, am 24. Februar 1470 die gut dotierte Kastellanstelle von Roccacontrada; s. ASR, Camerale I, Uffici camerali 1714, fol. 105v (alt 103v).

293 Vgl. DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 204; P. Farenga, Libri intorno a Girolamo Riario, in: P. Farenga (ed.), Editori ed edizioni a Roma nel Rinascimento (= RR

dokumentiert ist auch seine führende Rolle im Zusammenhang mit der Belagerung Città di Castellos durch Kardinal Giuliano della Rovere und das päpstliche Heer im September 1474, die zur Vertreibung Niccolò Vitellis führte.[294] Für Sixtus IV. übernimmt Lorenzo in den nachfolgenden Jahren zahlreiche diplomatische Missionen und militärische Aktionen.[295] Im Zusammenhang mit seinen rastlosen Unternehmungen erscheint der Name seines Bruders Paolo niemals; es ist auch nicht klar, ob Paolo sich nach der Ausschaltung Niccolò Vitellis längere Zeit in Città di Castello aufgehalten hat wie sein Bruder und vermutlich auch sein Vater Amedeo.[296] Zwar ist er dort 1475 und 1476 für das *consilium sexdecim* vorgesehen, im Jahr 1478 sogar als Prior, doch sagt dies nichts über seine Anwesenheit aus.[297] Als Niccolò Vitelli im Oktober 1482 für kurze Zeit nach Città di Castello zurückkehrt, verbannt er am 28. Oktober alle Giustini für immer aus Città di Castello, einschließlich Paolo.[298] Doch befindet sich dieser damals wohl ohnehin in Rom und

---

inedita, 34. saggi), Roma 2005, S. 45–63, hier S. 46, 48, 53, 61f. Vgl. auch das Breve Sixtus' IV. an die Prioren von Città di Castello vom 21. November 1474, abgedruckt bei Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 47f.; vgl. Schwarz, Die Papstfamiliaren (wie Anm. 41) S. 363 Nr. 7.

294 Am 1. September 1474 betritt der Kardinallegat Giuliano della Rovere, der spätere Papst Julius II., Nepot Sixtus' IV., die Stadt. Zur Rolle Lorenzo Giustinis dabei s. DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 204. – Zur Belagerung von 1474 s. auch Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 39–48; Ascani, Niccolò Vitelli (wie Anm. 14) S. 57–68; A. Mercati, L'assedio di Città di Castello (1474) narrato da un umanista: il *De obsidione Tiphernatum* di Roberto Orsi da Rimini, in: Pagine altotiberine 11 (2000) S. 69–90; Zusammenfassung bei Chr. Shaw, Julius II. The Warrior Pope, Oxford UK – Cambridge USA 1993, S. 22–24.

295 DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 205f. Bekannt ist Giustinis Rolle bei der Verschwörung der Pazzi in Florenz im Jahr 1478.

296 Im November 1474 hatte Città di Castello Botschafter nach Rom entsandt *pro reductione domini Laurentii de Iustinis et eius familie*; insgesamt sollten über 60 Verbannte zurückkehren. S. CdC Annali 50, fol. 78r-79r (7. November 1474); Ascani, Niccolò Vitelli (wie Anm. 14) S. 131–133; DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 204: Lorenzos offizielle Rückkehr fand am 5. Dezember 1474 statt.

297 CdC, Annali 50, fol. 95r (12. April 1475), 125r (11. Juli 1476), 128r (28. Dezember 1476), 158r (29. Juni 1478). – 1480 ist Paolo in Città di Castello, um Erbansprüche seiner Schwiegermutter zu vertreten; s. z.B. CdC, Notaio 29, Bd. 7, fol. 132r-v (22. März 1480).

298 Vgl. CdC, Annali 52, fol. 59v-60r (28. Oktober 1482). Über die Zusammenhänge zusammenfassend DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 206; s. den Bericht des Iacopo

zeigt kein Interesse an den Ereignissen in seiner Heimatstadt und an den Aktionen seines Bruders Lorenzo, die dieser im Auftrag Sixtus' IV. gegen Niccolò Vitelli weiterhin verfolgt.[299]

Nach der grausamen Ermordung Lorenzo Giustinis im Jahr 1487[300] findet Alessandro, Lorenzos wohl einziger Sohn, Aufnahme bei seinem Onkel in Rom, dem *iuris utriusque doctor* Paolo Giustini, der jetzt auch die finanziellen Ansprüche seines Neffen vertritt[301] – falls Alessandro nicht schon vorher in Paolos Haushalt gelebt hat, während sein Vater in militärische Unternehmungen eingebunden war.[302] In den Siebzigerjahren wurde Alessandro Giustini in Rom offenbar privat von dem Castellaner Humanisten Angelo Tifernate (Angelo Passerini) unterrichtet, der dem jungen Mann zwei der von ihm bearbeiteten Ausgaben lateinischer Autoren (Varro und Pseudo-Plinius, d.h. Sextus Aurelius Victor) widmete. In den Vorworten zu diesen Werken, die Ende 1474 in Rom gedruckt wurden, spielt Angelo Tifernate auf die kurz zuvor erfolgte Belagerung Città di Castellos an, durch welche die Tyrannei Niccolò Vitellis aufgrund des Einsatzes von Alessandros Vater Lorenzo ein Ende gefunden habe; der von Angelo gewählte Ton weist ihn als Anhän-

---

Gherardi aus Volterra in: E. Carusi (Hg.), Il Diario Romano di Jacopo Gherardi da Volterra dal VII settembre MCCCCLXXIX al XII agosto MCCCCLXXXIV, RIS 23,3, Citta di Castello 1904, S. 104.

299 Vgl. DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 206. Ob in diesen Jahren noch Lorenzos jetzt fast achtzigjähriger Vater Amedeo an diesen Agitationen beteiligt war, ist nicht erkennbar; nach dem 28. Oktober 1482 schweigen die *Annali* über ihn. Angeblich hat er im September 1483 zusammen mit Lorenzo Truppen befehligt, die dann von den Söhnen Niccolò Vitellis zerstreut wurden.

300 Vgl. DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 207; Ciferri, Tifernati illustri 3 (wie Anm. 280) S. 128.

301 Diese beziehen sich auf den 1474 erfolgten An-, und Weiter- und Rückkauf des Besitzes von Niccolò Vitelli, an dem auch Lorenzo Giustini beteiligt war, wobei er angeblich erhebliche finanzielle Verluste erlitt. Vgl. Ascani, Niccolò Vitelli (wie Anm. 14) S. 95 Anm. 33 und besonders S. 127–129, Documento 11 (Breve Innozenz' VIII. vom 20. September 1487 an die Söhne des verstobenen Niccolò Vitelli). – Der Kardinalkämmerer der Reverenda Camera Apostolica, Raffaele Riario, bestätigt Alessandro am 11. Januar 1488, dass die Apostolische Kammer in Rom ihm noch 5300 Golddukaten schulde. – Vgl. CdC, Annali 54, fol. 147r-148v (24. Mai 1497); Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 90f.

302 Alessandros Mutter ist wahrscheinlich Pantasilea di Baldassare Rimbotti, die Lorenzo Giustini 1430 in Siena geheiratet hat; s. DBI, Bd. 57, Roma 2001, S. 203.

ger der Giustini aus.[303] Als Konstabler dient Alessandro Giustini 1499 Alexander VI. und dem Duca Valentino.[304]

Militärische Dienste für Alexanders Vorgänger Innozenz VIII. hat offenbar bereits Giustino Giustino geleistet, ein illegitimer Sohn Amedeo Giustinis. Am 29. März 1487 fungiert er in Ceprano als Zeuge, als der neue Kastellan Oliviero de Mari, Lilius' Nachfolger, die Festung übernimmt, und wird hier als *strenuus vir* bezeichnet, wie schon 1479 in den Rechnungsbüchern der *Camera urbis*.[305] Giustino scheint zumindest kurzfristig eine Stelle an der Kurie besessen zu haben: 1487 taucht er in Rom auf, wo er am 9. Dezember im Palast des Vizekanzlers Rodrigo Borgia vor den Konsistorialadvokaten eine Eignungsprüfung ablegt und darauf zu einem nicht näher genannten Kurienamt zugelassen wird – trotz nur teilweiser Zustimmung der Prüfer.[306] Ob dies in irgendeiner Weise mit der Ermordung seines Bruders Lorenzo zu tun hatte, die einen Monat zurücklag, wäre zu ermitteln.

Ehefrau des Kurialen Paolo Giustini ist Cecilia di Ulisse di Piergiovanni aus Città di Castello,[307] die er vor dem 12. August 1479 geheiratet hat. Möglicherweise lernte er sie in Rom kennen, wo ihre Schwester Dora angeblich 1464 Brancaleone di Niccolò Capoleoni Guelfucci heiratete, der damals Notar des Generalauditors der Apostolischen Kammer war. Somit besteht eine – allerdings entfernte –

---

303 Vgl. V. Fanelli, Un umanista umbro: Angelo Tifernate, Roma, 1966 = cap. VIII in: V. Fanelli, Ricerche su Angelo Colocci e sulla Roma cinquecentesca, Studi e testi 283, Città del Vaticano 1979. Vgl. Jaitner-Hahner, Die öffentliche Schule (wie Anm. 12) S. 240f.

304 Vgl. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 90.

305 Jaitner-Hahner, Humanismus 1 (wie Anm. 6) S. 147; s. auch ASR, Camerale I, Mandati camerali 847, f. 50r (19. Oktober 1479).

306 Vgl. D. Toni (ed.), Il diario Romano di Gaspare Pontani già riferito al „Notaio del Nantiporto" (30 gennaio 1481 – 25 luglio 1492), RIS 3,2, Città di Castello 1908, S. 65: *alli 9 fuit factum examen domini Iustini, in domo vicecancellarii* [= Rodrigo Borgia], *per Advocatos Consistoriales, et habuit septem A et quinque R, tamen fuit approbatus.*

307 In DBI, Bd. 53, Roma 1999, S. 203 wird Cecilia di Ulisse (mit dem Cognomen Cambi, das wohl nicht zutrifft) irrtümlich als Mutter Lorenzo Giustinis angegeben, also Ehefrau Amedeo Giustinis. Cecilias Vater Ulisse aus dem Rione S. Egidio (aus der Familie Albizzini?) ist 1451 zweimal *ambasiator* bei Nikolaus V.; s. Annali 45, fol. 118r und 135r (3. Januar und 31. Juli 1451); ebenso 1454; s. Annali 45, fol. 219r (3. Dezember 1454).

Verwandtschaft zwischen Paolo Giustini als Ehemann der Cecilia di Ulisse di Piergiovanni und Niccolò Bufalini, dessen erste Ehefrau Brancaleones Schwester war.

Paolo Giustini, *eximius iuris utriusque doctor*, stand in Rom in hohem Ansehen. Über vier Jahrzehnte, von 1479 bis 1520, wirkt er an der Kurie als Abbreviator *de parco maiori*. Er erhält ehrenvolle Aufträge: Als Mitglied der päpstlichen Gesandtschaft reist Paolo im Mai 1494 nach Neapel zur Krönung von König Alfons II., *cum equitatura VIII*, wie Burckard berichtet.[308] Wie zahlreiche Mitglieder der römischen Oberschicht tritt er der Confraternita del SS. Salvatore bei. Er stirbt bald nach dem 30. Mai 1524, dem Datum seines Testaments.[309] Wenig später, 1525, verfasst Marcantonio Altieri, der damals Sekretär der Confraternita ist, einen bewegenden Nachruf auf *M. Pavulo Iustino de Castello* und rühmt dessen aktive Rolle als *consultore et certa guida de cancellaria*, der *non sol dalli conioncti / ma da romani et curiali … compiancto* sei.[310] Als begeisterten Liebhaber antiker Objekte hatte Altieri Paolo Giustini schon zuvor in *Li nuptiali* erwähnt.[311] Hingegen fehlt Paolos Name in den *Libri anniversariorum* der Confraternita del SS. Salvatore, was bedeuten kann, dass er nicht in Rom starb oder beigesetzt wurde. Es fällt auf, dass er nach 1503 häufiger in Città di Castello anzutreffen ist: Im Juni 1503 vermerken die *Annali*, dass *magnificus D. Paulus vult et intendit construere et edificare pulcherrimam domum pro eius habitatione*, und zwar im Rione Porta S. Maria. Dieser Bau wird ihm genehmigt, *ne tam celeber locus neglectus ac dirutus maneret*.[312]

Wie andere Castellaner wohnt Paolo Giustini in Rom im Rione Parione, neben der Kirche S. Tommaso, offenbar in Hausgemeinschaft

---

[308] Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 526 (15. bzw. 19. Mai 1494).

[309] Vgl. Roma, Archivio Capitolino, C.C. Cred. XIII I S. T. 7 catena 1024, fol. 182v, Bezug auf den Notar Hieronimus Ardicius (Arditus?), bei dem das auf den 30. Mai 1524 datierte Testament diktiert wurde. Identisch mit dem von 1561–1568 bezeugten Notar Jo. Hieronimus Arditus? Vgl. Repertorio dei notari romani (wie Anm. 275) S. 27.

[310] ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 373 (Jahr 1525), fol. 85r und 154v, Zitat nach fol. 154v.

[311] Li Nuptiali (wie Anm. 65) S. 60, auch Introduzione S. 17*.

[312] CdC, Annali 54, fol. 246r-v (21. Juni 1503).

mit dem unverheirateten Castellaner Kurialen Agamemnone Salviani.[313] Aus seiner Ehe mit Cecilia di Ulisse gehen die Söhne Giovanni Battista und Girolamo hervor,[314] wobei sich in dem 1497 geborenen Girolamo die intellektuelle Tradition der Familie fortsetzt: Girolamo Giustini, *iuris utriusque doctor*, steht als Rechtsgelehrter an der Kurie in hohem Ansehen.[315] Papst Hadrian VI. (1522–1523) ernennt ihn zum *advocatus palatii conservatorum et fisci Camere urbis*, einer der Apostolischen Kammer nahe stehenden Institution, und zwar als Nachfolger des renommierten, 1523 verstorbenen Juristen Paolo Planca.[316] Seit 1531, d.h. seit dem Pontifikat Clemens' VII., ist Girolamo Konsistorialadvokat.[317] Er stirbt 1548 und wird wie seine Frau, die Römerin Girolama Beccaluna, in S. Maria della Pace in Rom bestattet; sein unversehrt erhaltenes Grabdenkmal an der linken Seitenwand der Kirche weist außer dem Marmorbildnis sein Adelswappen und eine Inschrift mit seinen Lebensdaten (1497–1548) auf.[318] Im *Liber anniversariorum* des späten Cinquecento stehen die Namen Girolamos und seiner Frau direkt nach den Namen Angelos Cesis und seiner Frau Francesca Cardoli, die in S. Maria della Pace in der berühmten Cappella Cesi gegenüber dem Grabdenkmal Girolamo Giustinis bestattet sind.[319] Merkwürdigerweise ist ausgerechnet Girolamo Giustini, der so fest in Rom verwurzelt ist und keinerlei persönliche Bindung an Città di Castello

---

313 Johannis Burckardi Liber Notarum 1, 2 (wie Anm. 52) S. 361 Anm. 4 zum 27. August 1503.

314 Eine Tochter namens Contessina starb wohl als Kind und wurde in der ebenfalls im Parione gelegenen Kirche S. Lorenzo in Damaso beigesetzt; s. ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 395, fol. 101v.

315 Kurzbiographie bei Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 193f.

316 Vgl. Rehberg, Scambi e contrasti (wie Anm. 138) S. 524f.; Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 256, Nr. 182 (10. Juli 1523) und Nr. 183 (13. Juli 1523). Zu Girolamos Aktivitäten als *advocatus populi Romani* zwischen 1524 und 1525 s. auch Rehberg, ebd. Nr. 194, 210, 211, 218, 220. Zu Paolo Planca Incoronati s.u.a. Frenz (wie Anm. 25) S. 422 Nr. 1824.

317 Näheres in: Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 256 Nr. 182 (10. Juli 1523).

318 S. z.B. Advocatorum sacri consistorii Syllabum Carolus Cartharius [Carlo Cartari] ex urbeveteri eorundem decanus et Archivi Apostolici molis Hadrianae praefectus exarabat, Alma in Urbe 1656, S. XXXVIII.

319 ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 395, fol. 105v. – Zur Cappella Cesi s. z.B. A. Gnann, Parmigianinos Projekte für die Cesi-Kapelle in S. Maria della Pace in Rom, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 59 (1996) S. 360–380.

zu haben scheint, dort wiederholt für kommunale Ämter vorgesehen, 1538 sogar als Prior;[320] die Gründe hierfür – politische? – müssten ermittelt werden.

Paolo Giustinis zweiter Sohn Giovanni Battista, den Altieri in seinem Nachruf erwähnt, hatte anscheinend keine Bindung an den Papsthof. Er gilt als Verfasser eines Werkes mit dem Titel *In Celsi Archelai Villini funere amicorum lacrymae*, das um 1521 in Rom erschien;[321] weitere Nachrichten über ihn fehlen.

11. Als letzter Castellaner Kuriale des Quattrocento ist ser (auch messer) Francesco di Luca Feriani zu nennen, dessen Laufbahn über Jahrzehnte von dem Klientelverhältnis geprägt ist, das ihn mit mehreren Mitgliedern der Adelsfamilie Orsini verband, darunter mit drei Kardinälen.[322] Schon deshalb ist Francescos Biographie von besonderem Interesse; bemerkenswert ist sie aber auch in weiteren Bereichen, die an anderer Stelle ausführlicher zu behandeln sind.[323]

Ähnlich wie bei Tommaso Camuffi ist über Francescos Vorfahren nur wenig bekannt; das Cognomen *de Ferianis/ Feriani* tritt erst gegen Ende des Quattrocento auf. Francescos Großvater und sein Vater Luca di Meo sind im öffentlichen Leben der Stadt kaum präsent. Von Fran-

---

320 CdC, Annali 57, fol. 94r (30. August 1538).

321 So Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 194. Gemeint ist *In Celsi Archelai Melini funere amicorum lacrimae*, in Rom ca. 1520 erschienen; vgl. G. Da Pozzo (ed.), Storia letteraria d'Italia. Il cinquecento. Tomo primo, Padova-Città di Castello 2006, S. 206.

322 Zu den Kardinälen der Orsini s. G. Barone, Nobiltà romana e chiesa nel Quattrocento, in: S. Carocci (ed.), La nobiltà romana nel medioevo, Collection de l'École française de Rome 359, Roma 2006, S. 515–530, hier S. 520–522; zu ihrer Rolle unter Sixtus IV s. besonders Chr. Shaw, The Political role of the Orsini family from Sixtus IV to Clement VII. Barons and factions in the papal states, Istituto storico italiano per il Medio Evo. Nuovi studi storici 73, Roma 2007.

323 Zu seiner Familie s. U. Jaitner-Hahner, *In sue vite solacium:* un'adozione nel Cinquecento tifernate, in: Pagine altotiberine 44 (2011) S. 7–35; in Vorbereitung auch ein Beitrag zu Feriani als Auftraggeber Luca Signorellis. – Wertvolle Informationen zu Francescos Verhältnis zu den Orsini verdanke ich Stefania Camilli, Rom, die ihn in ihrer Dissertation „Virginio Orsini. Biografia di un barone condottiero del Quattrocento" (dottorato di ricerca in Storia medievale, Università di Firenze) behandelt.

cescos drei Brüdern hingegen, die wie er selbst Notare sind, tritt Matteo dort recht häufig auf und ist hier insofern von Interesse, als später mehrere seiner Söhne in Rom leben, allerdings wohl ohne direkte Beziehung zum Papsthof, darunter Paolo, der 1502, wie erwähnt, eine römische Apothekerstochter heiratet.[324]

Auf unbekanntem Weg kam der um 1440 geborene Francesco mit Kardinal Latino Orsini (1411–1477, Kardinal seit 1448) in Kontakt, der ihm den Weg zu seiner Karriere eröffnete und damit die Basis für die langjährige enge Beziehung zwischen Francesco und den Orsini schuf, darunter mit Persönlichkeiten, die am Papsthof großen Einfluss hatten, besonders während des Pontifikats Sixtus' IV. Auch hier war vielleicht Niccolò Bufalini vermittelnd tätig; hierfür spricht das spätere enge Verhältnis zwischen diesem und Francesco, der 1486, kurz nach seinem Weggang aus Rom, Niccolò zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmt.[325] Und auch bei Francesco Feriani könnte der Kontakt mit Latino Orsini dadurch zustande gekommen sein, dass der Kardinal in Città di Castello Benefizien besaß. Am 31. August 1464, am zweiten Tag des Pontifikats Pauls II., wird *Franciscus de Castello* von Orsini zum Kanzler von Todi nominiert und vom Papst am 7. September in das Amt eingesetzt.[326] Vermutlich um 1465 heiratet er Felice di Leonardo Canauli, Angehörige einer alten Castellaner Patrizierfamilie und Schwester des Humanisten Cristiano Canauli, der als Autor verschiedener literarischer Werke und als Lehrer des *gymnasium publicum* von Città di Castello bekannt ist.[327] Es ist wiederum Latino Orsini, der Francesco im September 1467 zum *executor camere* von Foligno nominiert.[328] Dem

---

[324] Ein weiterer Bruder Francescos, Pietro, scheint gegen Ende 1469 Città di Castello für immer verlassen zu haben, vielleicht aus politischen Gründen. Francescos dritter und wohl jüngster Bruder, Benedetto, ist eng an Città di Castello gebunden und im frühen Cinquecento einer der engsten Anhänger der Vitelli; hierzu auch Jaitner-Hahner, *In sue vite solacium* (wie Anm. 323) S. 33.

[325] CdC, Notaio 29, vol. 8, fol. 275r-277v: 277r (5. August 1486). Bufalini ist erster von drei *exequutores testamenti*.

[326] ASV Reg. Vat. 544, fol. 136r. Die Amtszeit beträgt wie üblich ein Jahr.

[327] Vgl. CdC, Notaio 29, vol. 3, fol. 130r (20. Juli 1465): Festsetzung von Felices Mitgift (200 Fiorini). Zu Cristiano Canauli s. Muzi, Memorie civili 1 (wie Anm. 3) S. 4f.; Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 91 und 97; Jaitner-Hahner, Die öffentliche Schule (wie Anm. 12) S. 242f.

[328] ASV Reg. Vat. 544, fol. 80r (9. September 1467).

Liber officialium Pauls II. ist zu entnehmen, dass Orsini und andere Kardinäle damals großen Einfluß auf die Ämterbesetzung hatten. Orsini setzt sich auch für weitere Castellaner ein, darunter Francescos Bruder Matteo, der aufgrund von Latinos Empfehlung am 16. November 1467 die Podestarie von Montefalco erhält.[329]

Nach Ablauf seiner Amtszeit in Foligno folgt der junge Francesco dem Kardinal nach Rom und wird Orsinis persönlicher Notar und Sekretär; im Oktober 1468 beglaubigt er in Rom im Haus des Patriziers Antonio Caffarelli ein von Orsini erstelltes *laudum*.[330] Die Jahreszahl 1468 lässt aufhorchen – in Città di Castello ist es das Jahr schwerster Konflikte zwischen Stadt und Papst, eine Zeitspanne, in der nicht wenige Castellaner die Stadt verlassen; vielleicht gehört Francesco zu diesen Emigranten.

Während des Pontifikats Sixtus' IV. ist Francesco fest in Rom ansässig; wie schon erwähnt, wird er 1481 zusammen mit Amedeo Giustini, Niccolò Bufalini, Saldono Saldi und Tommaso Camuffi als Vermittler zwischen den von Città di Castello entsandten *oratores* und dem Papst eingeschaltet.[331] Am 17. September 1471, gut einen Monat nach Beginn seines Pontifikats, verleiht Sixtus IV. ihm eine Abbreviatorenstelle (*de parco minori*).[332] Das Ernennungsschreiben ist in Bracciano ausgefertigt, wo der Papst im Palast der Orsini als deren Gast weilt;[333] aus ihm geht hervor, dass Francesco die Stelle auf Empfehlung des Kardinaldiakons Cosma Orsini erhält, dessen *continuus commensalis* er sei. Cosma ist Neffe des Kardinals Latino Orsini;[334] demnach ist Fran-

---

329 ASV Reg. Vat. 544, fol. 106r (16. November 1467).

330 Roma, Archivio Storico Capitolino, Archivio Orsini, Pergamene II.A.18,023, catena 561 (digitalisiert). Es geht um eine Kontroverse zwischen zwei Parteien, Angehörigen des römischen Patriziats (Colonna/Caffarelli gegen Capodiferro).

331 Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 59f., hier S. 60.

332 ASV, Reg. Vat. 658, fol. 154v-155r; vgl. Frenz (wie Anm. 25) S. 331 Nr. 741; der Vorgänger, *Deciaiutus de Moretis*, ist verstorben.

333 Zu Sixtus' damaligem Aufenthalt in Bracciano s.u.a. L. Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius' II. bis zum Tode Sixtus' IV., Bd. 2, 3.–4. Auflage Freiburg im Breisgau 1904, S. 790 Nr. 131.

334 Cosma Orsini, eigentlich Migliorati (1420 Rom–21. November 1481 Bracciano), ist Sohn von Latinos Schwester Elena, die mit Gentile Migliorati verheiratet

cesco Feriani Familiar mehrerer hochrangiger Vertreter dieser Adelsfamilie.[335]

Auch am 30. April 1476 weilt Francesco in Rom als Vertrauter Latino Orsinis: In der Subscriptio zu einem Notarsinstrument, das in Rom im Palast der Orsini auf dem Monte Giordano verfasst wurde, firmiert er als *Franciscus de Castello publicus Imperiali auctoritate notarius* (über der Zeile nachgetragen: *et iudex ordinarius*) *ac prefati Reverendissimi d. cardinalis Camerarii et Cardinalis Secretarius et in causa huiusmodi monasterii prefati notarius ab eo specialiter deputatus*. Er wirkt also jetzt als Privatsekretär Orsinis, der inzwischen Camerlengo der Apostolischen Kammer geworden ist.[336] Einer der Zeugen ist der Kammerkleriker Battista Orsini, der einige Jahre später Francescos Dienste in Anspruch nehmen wird.

Am 6. April 1479 wird *Franciscus q. Luce de Civitate Castelli* zusammen mit anderen Kurialen Mitglied der Confraternita von S. Spirito und S. Maria in Sassia *de Urbe*, in die Sixtus IV. bereits am 21. März 1478 eingetreten ist, nachdem er die Bruderschaft von Grund auf reformiert hat.[337] Vor Francesco ist am 27. Februar 1478 bereits Niccolò Bufalini der Confraternita beigetreten, ebenso 1478 der Castellaner Gia-

---

war, s. G. Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica da S. Pietro ai nostri giorni 45, In Venezia 1847, S. 27: „Cosimo Migliorati romano, denominato Orsini a cagione della madre ch'era di questa illustre famiglia … Professò nell'ordine di S. Benedetto, e fu abate di Farfa, quindi da Sisto IV fu nel 1479 promosso ad arcivescovo di Trani, ed a' 5 maggio 1480 a cardinale prete del titolo di s. Sisto. Ma dopo venti mesi di cardinalato colpito da fulminante apoplesia, terminò il corso d'suoi giorni in Bracciano nel 1481, e trasportato al monastero di Farfa …" – Zum Begriff *continuus commensalis* s. Anm. 93, speziell im Pontifikat Sixtus' IV. noch Schwarz, Kardinalsfamiliaren (wie Anm. 41), bes. S. 148; s. auch A. Esch, Deutsche im Rom der Renaissance. Indizien für Verweildauer, Fluktuation, Kontakte zur alten Heimat, in: Kurie und Region (wie Anm. 25) S. 263–276, hier S. 270.

335 Zu den Orsini im Pontifikat Sixtus' IV s. Schwarz, Kardinalsfamiliaren (wie Anm. 41) S. 141.

336 Roma Archivio Storico Capitolino, Archivio Orsini, Pergamene II.A.18,066, catena 595 (digitalisiert).

337 Francescos Eintritt verzeichnet bei P. Egidi (ed.), Necrologi e libri affini della provincia romana 2: Necrologi della città di Roma, Roma 1914, S. 238; P. De Angelis, L'Ospedale di Santo Spirito in Saxia 2, Roma 1962, S. 171.

como di Pietro de Ciapettis; 1480 folgt Lorenzo Giustini mit seiner Ehefrau.[338]

Kardinal Latino Orsini stirbt im August 1477, sein Neffe, Kardinal Cosma Migliorati Orsini, im November 1481; danach steht Francesco in engem Kontakt mit Kardinal Battista Orsini (1450–1503), einem weiteren Neffen Latino Orsinis.[339] Als Battista im August 1484 an dem Konklave teilnimmt, aus dem Innozenz VIII. als Nachfolger Sixtus' IV. hervorgehen wird, nimmt er *Francesco de Castello* als einen der beiden *conclaviste* (auch *servitores* genannt) mit, das heißt als seinen persönlichen Begleiter und Berater.[340] Dies bedeutet, dass Francesco nicht nur juristisch und diplomatisch hochqualifiziert war,[341] sondern auch, dass ein enges Vertrauensverhältnis zwischen dem Kardinal und seinem Begleiter bestand. Johannes Burckard, der als Zeremonienmeister selbst an diesem Konklave teilnahm, schildert ausführlich die reiche Belohnung, die die *conclaviste* von dem neu gewählten Papst erhielten.[342]

---

338 Necrologi e libri affini 2 (wie Anm. 337) S. 160 (vorher Datum 14. Mai 1478); S. 293 (8. Mai 1478); S. 334 (23. Mai 1480). – Niccolò Vitelli war sogar schon 1446 eingetreten; s. Necrologi e libri affini 2, S. 132 (15. Mai 1446). – Vgl. De Angelis (wie Anm. 337) S. 80 (Vitelli), S. 121 und 124 (Bufalini), S. 206 (de Ciapettis), S. 213 (Giustini).

339 Zu diesem Frenz (wie Anm. 25) S. 297 Nr. 338; Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica, Bd. 49, Venezia 1848, S. 169.

340 Nach Johannis Burckardi Liber Notarum, 1,1 (wie Anm. 52) S. 25 nahmen an diesem Konklave 25 Kardinäle teil, s. S. 26–28 Liste der *conclavistae*. Zweiter *conclavista* für Orsini ist *Iacobus Alberinus*, *laicus*, *civis Romanus*; zu diesem Modigliani, I Porcari (wie Anm. 230) passim. Zu diesem Konklave s. auch F. Somaini, Il cardinale Rodrigo Borgia ed il conclave del 1484, in: M. Chiabò u.a. (ed.), Roma di fronte all'Europa al tempo di Alessandro VI. Atti del convegno (Città del Vaticano-Roma, 1–4 dicembre 1999), Bd. 1, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi 68, Roma 2001, S. 99–175, zu den Konklavisten S. 157 Anm. 128. Zu Konklavisten bei der Wahl Sixtus' IV. auch Schwarz, Kardinalsfamiliaren (wie Anm. 41) S. 331.

341 Da Francesco offenbar ein hervorragender Jurist war, könnte er identisch sein mit dem Francesco da Castello, der 1482 am *Studium Romanum* als *lettore degli Statuti* lehrt; s. M. C. Dorati da Empoli, I lettori dello Studio e i maestri di grammatica a Roma da Sisto IV ad Alessandro VI, in: Rassegna degli Archivi di Stato 40 (1980) S. 98–147, hier S. 111.

342 Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 49–55.

Wenig später bricht jedoch Francescos römischer Aufenthalt ab: Im Jahr 1485 taucht er in Città di Castello auf, wo er sogleich seine persönlichen Verhältnisse ordnet, wie mehrere Notarsprotokolle bezeugen. Sein Bruch mit Rom – oder war es eine Flucht? – ist chronologisch mit den römischen Ereignissen des Jahres 1485 in Verbindung zu bringen. Im Zusammenhang mit dem Krieg der neapolitanischen Barone, der auf Rom übergriff, wurde der Rione Ponte, wo sich am Monte Giordano der Hauptpalast der Orsini befand, in Flammen gesteckt und geplündert – und damit das Stadtgebiet, in dem sich, wie dem *Diario Romano* des Gaspare Pontani zu entnehmen ist, auch das Haus des messer Francesco da Castello befand, das ebenfalls zerstört wurde.[343] Dass der von Pontani erwähnte Francesco da Castello mit Francesco Feriani identisch ist, geht nahezu sicher aus dem Testament hervor, das Feriani am 5. August 1486 in Città di Castello niederlegt. In diesem bestimmt er 250 Fiorini für den Bau der *ecclesia S. Salvatoris in Lauro in Urbe romana in monte Giordano hedificata et constructa per R.m. dominum Latinum Cardinalem de Ursinis*[344], ein klarer Hinweis auf den Rione Ponte, in dem S. Salvatore in Lauro liegt – und wahrscheinlich auch Francescos Haus, das nun zerstört ist.

Bevor Francesco endgültig nach Città di Castello zurückkehrt, tritt er noch einmal in den Dienst eines Orsini, jetzt jedoch nicht als Familiar eines Kardinals, sondern als Sekretär und persönlicher Gesandter des Condottiere Gentile Virginio Orsini (1434? – 1497). Als dessen Bote hält sich Francesco von September bis November 1487 in Mailand am Hof des Lodovico Maria Sforza, genannt Moro (1452–1508), auf, kann jedoch nichts ausrichten, wie aus mehreren seiner Schreiben an Orsini hervorgeht.[345] Nach 1487 ist Francesco jedoch fest in Città di Castello ansässig und nimmt dort aktiv am öffentlichen Leben teil, wobei er sich immer enger an die Vitelli bindet, die jetzt faktisch die Stadt

---

[343] Vgl. Il diario Romano di Gaspare Pontani (wie Anm. 306) S. 51 zum 30. August 1485; s. auch G. Chiesa (ed.), Il Diario della città di Roma dall'anno 1480 all'anno 1492 di Antonio de Vascho, in: Il Diario Romano di Jacopo Gherardi da Volterra (wie Anm. 298) S. [447]-546, hier S. 531 zum 1. Dezember 1485.

[344] CdC, Notaio 29, vol. 8, fol. 275r-277v, hier. 275v.

[345] Verschiedene autographe Schreiben aus dem Jahr 1487 sind vorhanden in Roma, Archivio Storico Capitolino, Archivio Orsini, Serie I, busta 1.

regieren. Im Jahr 1511 wird er zum Kanzler der Prioren gewählt, nimmt dieses Amt jedoch aus Krankheits- und Altersgründen nicht mehr an.[346] Er stirbt um 1516, nachdem er, da er keine eigenen männlichen Nachkommen hat, 1511 den jungen Patrizier und Juristen Lodovico Triti, den Ehemann seiner Stieftochter, adoptiert hat.

Auf die römische Anwesenheit von Francescos Neffen, den Söhnen seines Bruders Matteo, wurde bereits hingewiesen; neben Paolo sind noch ser Niccolò, der Kleriker Luca sowie Girolamo zu nennen.[347] Luca fungiert 1501 in Rom im Palast der Orsini am Monte Giordano als Zeuge für Giovanni Battista Lili[348] und unterstützt im März 1508 mit einem Kredit von 250 Fiorini seinen Bruder Niccolò, der in Rom eine *apotecha aromatarie* zu kaufen beabsichtigt.[349] Als Notar dokumentiert er 1529 in Città di Castello und in Rom den Handel mit Kurienämtern zwischen mehreren Castellanern.[350] Wie ser Matteo in seinem Testament vom 8. Mai 1504 andeutet, rechnet er mit der Rückkehr seiner Söhne nach Città di Castello;[351] die Umstände sind nicht näher bekannt.

12. Soweit erkennbar, stammten alle Castellaner, die im Quattrocento ein Kurienämt besaßen, aus wohlhabenden Familien der städtischen Oberschicht – nicht nur des alten Patriziats – und konnten mit den Einkünften aus ihren römischen Ämtern ihren Reichtum beträchtlich steigern, vor allem wenn sie Ämter kumulierten wie Niccolò Bufa-

---

346 CdC, Annali 55, fol. 245r (alt 249r) (4. und 7. Mai 1511).

347 Bei *Faustina uxor Mutij Feriani thifernatis*, die 1569 im Sterberegister der Pfarrei S. Giacomo Scossacavalli erwähnt wird, handelt es sich möglicherweise um Girolamos Schwiegertochter, Ehefrau seines Sohnes Muzio; vgl. De Dominicis (wie Anm. 47) S. 59 Nr. 53, s. auch S. 52.

348 CdC, Notaio 50, vol. 2, fol. 85v-86v (24. November 1501), wohl Abschrift des Protokolls eines römischen Notars: Giovanni Battista Libelli, *litterarum apostolicarum scriptor*, bestimmt drei Personen zu Prokuratoren für den Kauf eines Grundstücks.

349 CdC, Notaio 50, vol. 6, fol. 147r-v (18. März 1508).

350 ASR, CNC 14, fol. 357r-v (16. März 1529 III 16).

351 CdC, Notaio 49, vol. 11, fol. 82r-84r (8. Mai 1504), hier 83r-v; ähnlich in seinem Testament vom 13. Juni 1520, s. CdC, Notaio 49, vol. 9, fol. 93r-97r, hier 96r-v.

lini. Individuelle Angaben zu den Renditen, die ihnen die römischen Stellen verschafften, liegen nicht vor,[352] doch gibt es Bereiche, die die Finanzkraft und damit auch die Kreditwürdigkeit der Kurialen anschaulich vor Augen führen. Hierzu gehört die häufig praktizierte Bürgschaft *(fideiussio)* für die Inhaber hoher, vom Papst vergebener Ämter, zum Beispiel für die Gouverneure der Städte des Kirchenstaats und besonders für die Kastellane, die Militärkommandanten der zahlreichen päpstlichen Festungen. Die Vereidigung dieser päpstlichen *officiales* erfolgte in Rom vor dem Kardinalkämmerer und gewöhnlich zwei Zeugen. Bei diesem Akt übernahmen *fideiussores* – meist zunächst zwei – die Garantie für die korrekte Amtsausübung des Vereidigten und bürgten hierfür mit einer Kaution in beachtlicher Höhe, meist mit einer fünfstelligen Summe. Oft traten kurz danach weitere *fideiussores* der Bürgschaft bei, so dass schließlich drei bis vier Personen für den Amtsinhaber hafteten, darunter auffallend viele *cives Romani*, aber auch andere Personen, häufig Angehörige der Kurie. In der Regel sicherte der Stelleninhaber seinen *fideiussores* Indemnität zu, erklärte sich also zu deren Nachbürgen. Die hohen Kautionssummen zeigen an, dass sowohl die Amtsinhaber als auch die *fideiussores* wohlhabend sein mussten. Dokumentiert sind die Bürgschaften für päpstliche Kastellane für eine nur kurze Zeitspanne von zwei Bänden des Fondo Camerale I, dem *Liber computorum et castellanorum tempore domini Pauli pape II* für die Zeit von 1464 bis 1471 und den *Fideiussiones Castellorum Innocentii et Alexandri summorum pontificum* für 1480–1492.[353]

Im Pontifikat Pauls II. übernimmt der schon früher erwähnte Pierfrancesco di ser Raffaele die Kastellanstelle von Citerna nahe Città di

---

[352] Zu den Taxen s. Frenz (wie Anm. 25) passim; zu den Emolumenta, auch im Zusammenhang mit Ämtergemeinschaften (*societates*), s. Göller (wie Anm. 51) S. 393; Partner, Renaissance Rome (wie Anm. 25) S. 60; A. Esposito, Note sulle *societates officiorum* alla corte di Roma nel pontificato di Sisto IV, in: Kurie und Region (wie Anm. 25) S. 197–207, hier S. 200–202; A. Esposito, La pratica delle compagnie d'uffici, in: Offices, écrit et papauté (wie Anm. 25) S. 497–515, hier S. 501 und 504.

[353] ASR, Camerale I, Uffici camerali 1714 (*Liber castellanorum*, September 1464 bis Juli 1471) und 1716. Band 1717 (*Liber fideiussionum castellanorum Iulii II. 1506*) enthält nichts von Belang.

Castello; bei seiner Vereidigung am 11. September 1464 in Rom übernimmt als einziger *fideiussor* der Bischof von Città di Castello die Kaution in Höhe von 4000 Fiorini. Danach, am 2. März 1470, wird Virile di messer Onofrio Virili als Kastellan von Roccacontrada vereidigt;[354] dieses Mal treten jedoch vier *fideiussores* auf, davon drei Castellaner: Lorenzo Giustini, Niccolò Bufalini und *dominus Petrus Iohannes de Castello scriptor penitentiarie*, wahrscheinlich Piergiovanni Camuffi. Wieder beträgt die Kautionssumme 4000 *floreni auri de camera*. Sieben Jahre nach Virili ist in Ceprano Lilius der nächste aus Città di Castello stammende Kastellan.

Für den Zeitraum von 1478 bis 1492 hat Manuel Vaquero Piñeiro eine detaillierte Studie zur Präsenz und zur Rolle der päpstlichen Kastellane erstellt,[355] die die Basis für die folgende Übersicht liefert. Vorausgesetzt, dass sich der Zusatz *de Castello* nach dem jeweiligen Personennamen auf Città di Castello als Herkunftsort bezieht – und dies ist bei den hier genannten Personen nahezu sicher der Fall –,[356] sind zwischen 1483 und 1491 sechs aus Città di Castello stammende Personen als päpstliche Kastellane nachweisbar.

354 Virili ist mit Vitellozzo Vitellis Tochter Andreina verheiratet, einer Kusine des *pater patriae* Niccolò Vitelli (dessen 1415 verstorbener Vater ist Vitellozzos Bruder).

355 Vgl. Vaquero Piñeiro, Le castellanie (wie Anm. 42). Die Namen sind z.T. nicht korrekt wiedergegeben.

356 Zweifel bestehen jedoch bei einem nicht identifizierbaren *Petrushieronimus de Castello*, der am 10. September 1484 als Kastellan von Montone vereidigt wird; s. ASR, Camerale I, Uffici camerali 1716, fol. 28v. Es fällt auf, dass keiner der *fideiussores* (Kaution: 12000 Dukaten) Castellaner ist.

Tab. 4: Kastellane aus Città di Castello und ihre Bürgen

Datum	Name des neuen Kastellans	Dienstort	Kaution (in Dukaten)	Zahl der *fideiussores* ggf. Name(n), wenn aus Città di Castello
1483 Februar 4 Einer der beiden Zeugen: *Nicolaus Oliveus de Castello* (Niccolò Olivi)	*Matteus Gasparis* (Matteo di Gasparre Fucci)	Verucchio	30000	4, davon 2 aus Città di Castello: *dominus Saldonus de Castello* (Saldono Saldi) und *dominus Franciscus* (Francesco di Luca Feriani), *litterarum apostolicarum abbreviatores*; außerdem zwei *cives Romani*
1483 November 2	*Marioctus Olivi de Castello* (Mariotto Olivi) Prokurator: sein Sohn Niccolò Olivi	Roccacontrada	16000	3
1484 September 3	*Lucalbertus Pauli de Castello* (Lucalberto di Paolo Manassei) Prokurator: sein Schwiegervater Niccolò Bufalini[138]	Citerna	20000	5; Niccolò Bufalini garantiert diesen Indemnität, d.h. erklärt sich zum Nachbürgen

[357] Niccolò Bufalinis Tochter Bernardina ist seit ungefähr 1480 mit Lucalberto verheiratet.

Datum	Name des neuen Kastellans	Dienstort	Kaution (in Dukaten)	Zahl der *fideiussores* ggf. Name(n), wenn aus Città di Castello
1487 Mai 8	*Petrus Gentilis de Futiis de Castello* (Piergentile Fucci), vertreten durch *eximius doctor dominus Iohannesperus de Bubalinis de Castello abbreviator de maiori parco ut procurator et coniuncta persona Petri Gentilis de Futiis de Castello*, d. h. Giovanpietro Bufalini	Assisi	12000	2, davon einer *N(icolaus) de Castello* (Niccolò Bufalini)
1487 Juni 15	*Lucas Dominici de Futiis de Castello* (Luca di Domenico Fucci)	Montone	18000	*2, dominus Saldonus* (Saldono Saldi) und *dominus Io. Lilius* (Giovanni Battista Lili), *abbreviatores*
1491 Juni 14	*Dominus Corradus Tarlatinus* (Corrado di ser Salimbene Tarlatini)	Verucchio	30000	2, dominus Saldonus (Saldono Saldi) und dominus Io. Lilius (Giovanni Battista Lili), abbreviatores

Hier zeigen sich bemerkenswerte Zusammenhänge. Auffallend ist zunächst die Nähe einiger Dienstorte zu Città di Castello (Citerna, Assisi, Montone), was bedeuten könnte, dass die Stelleninhaber ihren Einsatzort von Città di Castello aus im Auge hatten, jedoch am Amtssitz nicht persönlich anwesend waren – oder nur bei unmittelbarer Gefahr.[358] Außerdem sind drei der sechs Amtsinhaber (Mariotto Olivi, Lucalberto Mannasei, Piergentile Fucci) Verwandte von Kurienmitgliedern (Niccolò Olivi, Niccolò Bufalini, Giovanpietro Bufalini), die als deren Prokuratoren stellvertretend den Amtseid leisten und ihnen vielleicht die betreffenden Stellen verschafft haben. Besonders ins Auge fällt jedoch die starke Präsenz von Castellaner Kurialen, die als *fideiussores* mit hohen Summen für den jeweiligen Amtsinhaber bürgen: Saldono Saldi dreimal, Giovanni Battista Lili zweimal, Niccolò Bufalini und Francesco Feriani je einmal; Bufalini erkärt sich außerdem zum Nachbürgen für seinen Schwiegersohn Lucalberto. Nur bei Mariotto Olivi und Lucalberto di Paolo, Kastellane für Roccacontrada und Citerna, stammen die *fideiussores* nicht aus Città di Castello, was daran liegen könnte, dass die beiden Stelleninhaber nicht persönlich zur Vereidigung erscheinen, sondern von Verwandten vertreten werden, die vielleicht bis zur Ankunft der neuen Kastellane für diese bürgen müssen.

Die genannten *fideiussores* bürgen zwischen 1480 und 1484 auch für Kastellane, die nicht aus Città di Castello stammen; außerdem treten zwei weitere Castellaner Kuriale als Bürgen auf, Tommaso Camuffi und Paolo Giustini.

Bei drei anderen Vereidigungen ist Niccolò Bufalini ebenfalls als *fideiussor* präsent, und auch Saldono Saldi tritt noch einmal auf.[359]

---

[358] Vgl. jedoch CdC, Notaio 43, vol. 5, fol. 82r-v (29. November 1484): Lucalberto di Paolo, *ad presens castellanus arcis castri Citerne*, ernennt Prokuratoren.

[359] Bufalini: Blera, 21. Oktober 1482 (zwei Bürgen), 12000 Dukaten; Montone, 15. Juni 1487 (zwei Bürgen, der zweite ist Saldono Saldi), 18000 Dukaten; Montefiore, 22. November 1492 (zwei Bürgen) 30000 Dukaten. Vgl. Vaquero Piñeiro, Le castellanie (wie Anm. 42) S. 460, 466, 467, jedoch z. T. mit unrichtigen Angaben: Auf S. 467 ist bei Montone die Jahreszahl 1489 (statt richtig 1487) angegeben; der Name des Kastellans (hier: Lucas Domini di Sutri) ist in *Lucas Dominici de Futiis de Castello* zu verbessern, und die Namen der Bürgen lauten korrekt *Nicolaus de Bufalinis* und *Saldonus de Castello*; dies nach ASR, Camerale I, Uffici camerali 1716, fol. 49r.

Tab. 5: Andere Kastellane und ihre Bürgen

Datum	Name des neuen Kastellans	Dienstort	Kautionssumme	Zahl der *fideiussores* gg. Name(n), wenn aus Città di Castello
1480 Juni 16	*Rev. P. dominus M. Vegerius episcopus Senigallensis*[141], vertreten durch seinen Bruder, *spectabilis vir Urbanus Vegerius*	Viterbo	10000 Dukaten	3; an dritter Stelle *eximius doctor dominus Nicolaus de Castello* (Niccolò Bufalini), *abbreviator*
1480 Juni 27 Einer der drei Zeugen ist *Brancaleo de Castello*, d.h. Bufalinis Schwager Branca di Niccolò Capoleoni Guelfucci.	*egregius vir Nicola de Tolentino*	Arquata	15000 Dukaten	mindestens 3, darunter *spectabilis vir dominus Thomas de Castello* (Tommaso Camuffi), *scriptor apostolicus*, und *eximius doctor d. Nicolaus de Castello* (Niccolò Bufalini), *abbreviator apostolicus*
1484 Dezember 6	*Angelus Guidi de Ballionibus*[142]	Roccacontrada	20000 Dukaten	4; die ersten beiden *dominus Paulus de Castello* (Paolo Giustini) und *Saldonus de Saldis* (Saldono Saldi)

360 Marco Vigerio I Della Rovere (1446–1516), Verwandter Julius' II., Kardinal 1505, Bischof von Senigallia 1476–1513, vgl. K. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi ... ab anno 1431 usque ad annum 1503 perducta ... [1], Münster ²1914, S. 235.

361 Nicht zu verwechseln mit Angelus de Ballionibus de Perusio, Bischof von Recanati 1405–1414; zu diesem F. Liotta, Artikel „Baglioni (Balleonibus ... etc.), Angelo" in: DBI, Bd. 5, Roma 1963, S. 193f. Vaquero Piñeiro, Le castellanie (wie Anm. 42) S. 469 gibt Angelos Prokurator, Francesco di San Gemini, als Kastellan an.

Bufalini bürgt überhaupt am häufigsten – er ist eindeutig der finanzstärkste unter den Castellaner Bürgen.

Weitere päpstliche Bedienstete und ihre Vereidigung sind in dem mit *Fideiussiones officiorum* oder *Libro d'obblighi d'offici di Governatori ed altri officiali* betitelten Band des Fondo Camerale I registriert, bezogen auf den Zeitraum von 1478 bis 1492. Hier sind die Kautionssummen erheblich niedriger als bei den päpstlichen Kastellanen. Die Kaution für die drei darin verzeichneten Amtsinhaber aus Città di Castello übernehmen dieselben an der Kurie tätigen Mitbürger, die sich auch für die Kastellane verpflichten. Besitzer des bedeutendsten Amtes ist der *spectabilis legum doctor dominus Lucas de Magalottis de Civitate Castelli*, messer Luca di ser Cristoforo Magalotti: Er wird am 1. März 1479 als Gouverneur des Patrimonium vereidigt. Die Kautionssumme beträgt 1000 Golddukaten; einziger *fideiussor* ist *spectabilis vir dominus Nicolaus de Castello, abbreviator apostolicus*, das heißt Niccolò Bufalini, einer der beiden Zeugen *Franciscus de Castello*, Francesco Feriani.[362] Nicht klar zu identifizieren ist *dominus Iacobus Mariocti clericus Civitatis Castelli*, der am 16. August 1491 zum Sonderbeauftragten (*commissarius*) *ad exigendum certas pecuniarum quantitates* in Savoyen und anderen Teilen Norditaliens eingesetzt wird; vielleicht ist auch er ein Sohn des Mariotto Olivi und damit Bruder des Kammernotars Niccolò Olivi. Als *fideiussores* fungieren hier *dominus Nicolaus Bufalinus* und *Saldonus de Saldis*.[363] Eine ähnliche Mission erhält am 23. März 1489 *venerabilis vir dominus Lucas de Vepribus canonicus Tudertinus nunctius et collector apostolicus*. Die Kaution von 2000 *ducati auri in auro de camera* übernimmt hier *dominus Paulus domini Amodei de Castello abreviator de parco maiori*, das heißt Paolo Giustini; zum Nachbürgen erklärt sich *Saldonus de Castello* (Saldono Saldi).[364]

13. Welche Kurienmitglieder der ersten Generation wählen Rom als ihren endgültigen Lebens- und Wirkungsort, betrachten sich also

---

[362] Roma AS Camerale I, Uffici camerali 1715, fol. 13r.

[363] Ebd. fol. 65v. Diese Vereidigung findet im Haus des Niccolò Bufalini statt.

[364] Ebd. fol. 63v-64r; als Drittbürge fungiert *dominus Peregrinus de Luca procurator in romana curia*.

selbst als Einwanderer und gelten in ihrem Herkunftsort als *emigrati romani*? Die Antwort hierauf fällt unterschiedlich aus, je nachdem, wie sich der Prozess der Assimilation an die römischen Lebensverhältnisse – und die nachfolgende Integration in diese Lebenswelt – gestaltet, und dies hängt nicht zuletzt von dem Verhältnis ab, das die betreffenden Person zu ihrem Herkunftsort hat, mit dem sie aufgrund familiärer Bindungen sowie wirtschaftlicher und politischer Interessen in Kontakt bleibt. Wie aus zahlreichen Castellaner Notarsprotokollen hervorgeht, suchen die kurialen Amtsinhaber regelmäßig ihren Heimatort auf, auch für längere Zeit, wie Niccolò Bufalini oder Alcrigio Alcrigi. Für die meisten Castellaner Kurialen des Quattrocento ist allerdings wohl Rom der Mittelpunkt ihrer Existenz.

Ausgehend von ausgewählten Lebensbereichen wird im Folgenden dargestellt, auf welche Weise sich diese Personen in die römische Lebenswelt integrieren, so dass sie selbst oder zumindest ihre Kinder als Neurömer betrachtet werden können. Damit ist nicht primär die Erlangung der römischen Bürgerrechte gemeint; *civis Romanus* ist von den Kurialen der ersten Generation überhaupt nur Giovanni Battista Lili, der offenbar schon viel früher mit Rom vertraut war als seine Kollegen. Nicht einmal Niccolò Bufalini wird *civis Romanus*, obwohl er ungefähr vier Jahrzehnte in Rom gelebt hat, auch nicht sein dort aufgewachsener Sohn Giovanpietro; erst Giovanpietros Sohn Niccolò erhält um 1518 die römischen Bürgerrechte, ebenso gegen 1520 Girolamo Olivi, Alcrigio Alcrigis Schwiegersohn.[365] Saldono Saldis Sohn Ruggero ist 1531 als *civis Romanus* bezeugt,[366] Alcrigio Alcrigis Sohn Pierpaolo 1537.[367] Allerdings tauchen im Cinquecento neue Castellaner als *cives Romani* auf: Im August 1524 erhält der Kammerauditor und Kurienpro-

---

[365] Bei Niccolò erstmals belegt CdC, Notaio 51, vol. 5, fol. 211r-v (17. Mai 1518) *magnificus vir dominus Nicolaus olim domini Ioannis Peri de Bufalinis de Civitate Castelli et etiam civis Romanus* ...; zu Olivi ASR, CNC 14, fol. 107r-108v (6. September 1520) *vir nobilis dominus Hieronimus Olivius de Castello, civis Romanus, litterarum apostolicarum scriptor* ...

[366] Ebd. fol. 421r-v (2. September 1531) ... *consensu* ... *Nicolai Bufalini et Rugerii de Saldis de Civitate Castelli civium Romanorum* ...

[367] Ebd. fol. 601r-v (8. Oktober 1527) ... *venerabilis vir Petrus Paulus Alcherigius civis Romanus seu Civitatis Castelli*; F. Magni, Repertorio delle creazioni di cittadinanza romana, Roma, 2007, S. 17 gibt jedoch als Datum den 9. Dezember 1542 an.

kurator Rosello Roselli, *iuris utriusque doctor*, die römischen Bürgerrechte zusammen mit dem Castellaner Patrizier Andrea Peluchi,[368] und kurz darauf, im September, folgt Rosellos Bruder Iacopo (Giacomo) Roselli.[369]

Für die nachfolgende Synopsis sind die folgenden Kurialen der ersten Generation von Interesse: Tommaso Camuffi, Niccolò Bufalini, Saldono Saldi, Alcrigio Alcrigi, Giovanni Battista Lili, Paolo Giustini, Niccolò Olivi und Francesco Feriani. Auch Giovanpietro di Niccolò Bufalini kann hier einbezogen werden, da er zur gleichen Altersgruppe gehört wie die Kurialen der ersten Generation, obwohl er genealogisch zur zweiten gehört, ebenso sein Bruder Ventura Bufalini. Von den genannten Personen scheiden Tommaso Camuffi und Francesco Feriani aus, da beide nach Città di Castello zurückgekehrt sind, Feriani mit Sicherheit endgültig um 1487, Camuffi vermutlich um dieselbe Zeit. Zwar besitzen beide in Rom Wohnungen oder Häuser, was anzeigen kann, dass sie ursprünglich vorhatten, auf Dauer in Rom zu bleiben; ihre Nachkommen leben jedoch in Città di Castello. Über Niccolò Olivi, der vermutlich in Rom geblieben ist, liegen fast keine Nachrichten vor, so dass auch er für die folgende Bewertung fast ganz ausscheidet.[370]

Folgende Aspekte sind hier von Interesse: das Heiratsverhalten der Kurialen und ihrer Kinder, ihre Wohnverhältnisse, die Mitgliedschaft in der *Confraternita del Salvatore ad Sancta Sanctorum*.

1. Mit Ausnahme von Ventura Bufalini, der als hoher Kleriker keine Ehe eingeht, sind die Besitzer von Kurienämtern (auch Olivi?) verheiratet und haben Kinder. Von diesen sterben einige früh, so dass die Gesamtzahl der Nachkommen, die später in Rom leben oder die Stadt wieder verlassen, relativ klein ist.

---

[368] Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 276 Nr. 204 d (13. August 1524, dort Namensform Andrea Palluchius); zu Rosello s. auch Rehberg, *L'élite* municipale (wie Anm. 46) S. 54 Nr. 128.

[369] Vgl. Il *Liber decretorum* (wie Anm. 50) S. 280f. Nr. 207 b (28. September 1524).

[370] Zuletzt tritt er im September 1494 auf, als er in Città di Castello ein Kind legitimiert; CdC, Notaio 29, vol. 11, fol. 215r (23. September 1494).

Tab. 6: Ehefrauen und Kinder von sechs Castellaner Kurialen des Quattrocento

	Name der Ehefrau(en)	Herkunft	Vater der Ehefrau	Jahr der Heirat	Kinder
Niccolò Bufalini	1) Ginevra Capoleoni Guelfucci	Città di Castello	1) Niccolò Capoleoni Guelfucci, *dominus, magnifichus et spectabilis miles* (1425)	1) 1447	
	2) Francesca Alcrigi	Città di Castello	2) Guido Alcrigi, *egregius vir* (1471)	2) 1460	Giovanpietro Ventura Maria Bernardina (illegitim?)
Saldono Saldi	Rachele Alcrigi	Città di Castello	Guido Alcrigi (s. o.)	Vor 1472 Dezember 31	Agnolo († 1507) Giovanni Battista Girolamo Ruggero Ascanio Bartolomea
Alcrigio Alcrigi	Bartolomea Tarlatini	Città di Castello	Tarlatino Tarlatini, *magnificus ac strenuus vir* (1507)	1496	Guido Pierpaolo Costanza
Giovanni Battista Lili	Girolama Simeoni	Rom	Antonio Simeoni, *civis Romanus* aus dem Rione Colonna	Bald nach 1480	Lilius Onorato Girolamo Ambrogio Giulia
Paolo Giustini	Cecilia di Ulisse	Città di Castello	Ulisse di Piergiovanni (Albizzini?), *spectabilis vir* (1454)	1479	Giovanni Battista Girolamo
Niccolò Olivi	?	?	?	?	Girolamo?
Giovanpietro Bufalini	Maddalena Vitelli	Città di Castello	Niccolò Vitelli, *pater patriae*	ca. 1482	10 oder 12 Kinder, davon die bekannteren: Riccomanno Giovanni Battista Niccolò Lucrezia Bernardina

Im Heiratsverhalten zeigt sich eine starke Bindung an den Herkunftsort: Mit Ausnahme der Römerin Girolama Simeoni stammen alle Ehefrauen aus namhaften, zum Teil patrizischen Familien Città di Castellos; sie folgen ihren Ehemännern nach Rom, nachdem die Heirat zuvor in Città di Castello stattgefunden hat. Die Kinder aus diesen Ehen werden vermutlich in Rom geboren und wachsen dort auf. Lediglich Giovanni Battista Lili, der wahrscheinlich schon längere Zeit in Rom gelebt hat, verbindet sich mit einer Römerin, vermutlich aus dem niederen römischen Patriziat. Vielleicht war auch Niccolò Olivi, der mutmaßliche Vater Girolamo Olivis, der bereits *civis Romanus* ist, mit einer Römerin verheiratet.

Niccolò Bufalini geht Ende 1447, als sich seine römische Karriere noch nicht abzeichnet, die Ehe mit Ginevra Capoleoni Guelfucci ein, die aus einer der führenden Familien des Castellaner Patriziats stammt, was seinen eigenen sozialen Aufstieg zweifellos begünstigt. Seine zweite Heirat mit der Castellanerin Francesca di Guido Alcrigi, die 1460 und damit wohl kurz vor seiner Übersiedlung nach Rom stattfindet, garantiert Niccolò sicheren Rückhalt in der städtischen Führungsschicht, zu der sein Schwiegervater Guido Alcrigi als Verwandter und Anhänger Niccolò Vitellis gehört. Als Ehefrau eines hochrangigen Kurienmitglieds verbringt Francesca Alcrigi die längste Zeit ihres Lebens in Rom und teilt mit ihrem Mann das gesellschaftliche Ansehen, das dessen Stellung am Papsthof mit sich bringt. Nach Niccolòs Tod im Jahr 1501 bleibt Francesca in Rom, wo sie, unterstützt von ihren Kindern und Enkeln, weiterhin ein ihrem sozialen Rang entsprechendes Leben führt. Sie stirbt um 1516 nach mehr als fünfzigjährigem Aufenthalt in Rom und wird in der Familienkapelle in S. Maria in Aracoeli beigesetzt. *De facto* ist Francesca längst Römerin, ebenso wie ihre Tochter Maria, die Frau des Kurialen Antonio Caccialupi, die fest in die römische Gesellschaft integriert ist.

Im Gegensatz zu Francesca Alcrigi bleibt ihre Schwägerin Bartolomea Tarlatini, die Ehefrau ihres Halbbruders Alcrigio Alcrigi, eng an Città di Castello gebunden. Als Tochter des Condottiere Tarlatino di Antonio Tarlatini stammt sie aus einer der reichsten und einflussreichsten Familien des Castellaner Patriziats. Ihre hohe Mitgift sowie der Reichtum ihres Vaters begünstigen in Rom die vielfältigen Geschäfte ihres Ehemanns Alcrigio, der in Città di Castello als *procurator generalis*

den Besitz seines meist militärisch aktiven Schwiegervaters verwaltet,[371] so dass Alcrigio trotz seiner vielfältigen römischen Interessen mit seinem Herkunftsort stets in Kontakt bleibt. Anders als Francesca Alcrigi verlässt Alcrigios Witwe Bartolomea Tarlatini 1520, kurz nach dem Tod ihres Mannes, Rom und kehrt für immer nach Città di Castello zurück, um dort den Familienbesitz zu sichern – und verschafft mit diesem Schritt ihren Söhnen wahrscheinlich die existentielle Basis für ihre spätere Rückkehr.

Erstaunlicherweise heiratet Saldono Saldi, ein entschiedener Gegner der Vitelli, Rachele Alcrigi, die Tochter eines Vitelli-Anhängers, vielleicht zu einem Zeitpunkt – spätestens 1472 –, als seine eigene politische Orientierung noch nicht feststeht. Wie erwähnt, tritt Rachele in Rom nicht in Erscheinung. Ob sie die Mutter der mindestens sieben Kinder Saldonos ist, ist nicht klar nachzuweisen, aber wahrscheinlich.[372]

Paolos Giustinis Heirat mit Cecilia di Ulisse aus einer wohl patrizischen Familie (Albizzini?) findet spätestens 1479 statt, etwa zu der Zeit, als Paolo seine Abbreviatorenstelle erhält. Auch Cecilias Vater Ulisse di Piergiovanni, der 1451 und 1454 Gesandter am Papsthof war,[373] ist Anhänger Niccolò Vitellis, und dass Paolo Giustini in diese Familie einheiratet, deutet an, dass er den fanatischen Hass seines Bruders Lorenzo auf Vitelli nicht teilt. Cecilias Todesdatum und ihr Begräbnisort sind unbekannt; anscheinend lebte sie mit ihrem Mann in Rom, wo sie vielleicht auch starb. Aufgrund der hohen Stellung Paolo Giustinis und später seines Sohnes Girolamo gelingt der Familie in Rom schnell der soziale Aufstieg; Paolos und Cecilias Nachkommen sind eindeutig Römer.

Eindeutig politisch motiviert ist die Ehe Giovanpietro Bufalinis mit Maddalena Vitelli, der Tochter Niccolò Vitellis, die nach ihrer Heirat in den frühen Achtzigerjahren ihrem Mann nach Rom folgt, wo vermut-

---

371 S. z. B. CdC, Notaio 51, vol. 3, fol. 13r-v (20. September 1507) und 17r (10. Oktober 1507).

372 In dem Notarsprotokoll anlässlich der Güterteilung von Mitgliedern der römischen Familie Leni, datiert 27. Februar 1497, wird *domina Griseyda uxor Domini Sa(ldo)ni de Castello* erwähnt (eine spätere Ehefrau Saldis?); s. Ait/Vaquero Piñeiro (wie Anm. 194) S. 228–233, hier S. 229. Allerdings ist der Text nicht sicher.

373 S. z. B. CdC, Annali 45, fol. 118r (3. Januar 1451) und 219r (3. Dezember 1454)

lich die zahlreichen Kinder des Paares aufwachsen. Früh verwitwet – Giovanpietro stirbt bereits 1496 – bleibt Maddalena, ähnlich wie ihre Schwiegermutter Francesca Alcrigi, dennoch in Rom, wo sie 1504 angeblich der Pest zum Opfer fällt und wie Giovanpietro und Francesca in der Cappella Bufalini in S. Maria in Aracoeli beigesetzt wird. Wie ihre Schwiegermutter Francesca Alcrigi kann auch Maddalena Vitelli als Römerin gelten.

In der Generation der Kinder zeigen sich in der Wahl der Ehepartner Änderungen, die auf fortschreitende Assimilation an die römische Lebenswelt hinweisen. Bestimmte Verhaltensmuster sind typisch für eine Übergangssituation, wobei signifikante Unterschiede zwischen den Ehen der Söhne und denen der Töchter sichtbar werden. Aus den Quellen sind acht in Rom geschlossene Heiraten von Kindern der Castellaner Kurialen der ersten Generation bekannt, vier von Söhnen und vier der Töchter. Die vier Söhne wählen alle eine Frau aus dem stadtrömischen Patriziat;[374] betroffen sind die römischen Familien Miccinelli (Emilia, Ehefrau von Ruggero di Saldono Saldi), Serlupi (Laura di Giordano, heiratet Guido di Alcrigio Alcrigi), Iacovacci (Porzia, Ehefrau von Ambrogio di Giovanni Battista Lili) und Beccaluna (Girolama, heiratet Girolamo di Paolo Giustini). Die vier Töchter hingegen verbinden sich mit Männern aus Familien, die vor noch nicht langer Zeit eingewandert, jedoch bereits zu sozialem Aufstieg gelangt und *cives Romani* geworden sind. Aus San Severino in den Marken stammt Antonio Caccialupi, Ehemann der Maria di Niccolò Bufalini; aus Gubbio Antonio Pamphili, verheiratet mit Bartolomea di Saldono Saldi; aus Narni Gabriele Chitani Cesi, Ehemann der Giulia di Giovanni Battista Libelli. Auch Girolamo Olivi aus Città di Castello, Costanza Alcrigis Ehemann, ist *civis Romanus*.

Diese Fälle genügen zwar nicht, um klare Regeln für das unterschiedliche Verhalten bei der Partnerwahl nachzuweisen, zeigen aber bestimmte Tendenzen: Während einigen Söhnen durch ihre Ehe der Eingang in den römischen Patriziat gelingt, sind die Heiratschancen der Töchter von eingewanderten Castellanern noch begrenzt: Die Söhne

---

374 Zum Heiratsverhalten der aus Gubbio eingewanderten Pamphili und der bald stattfindenden Heirat mit Frauen aus dem römischen Patriziat s. Borello (wie Anm. 46) S. 31–61.

des stadtrömischen Patriziats bevorzugen Ehefrauen aus ihrem eigenen sozialen Umfeld.[375]

Es fällt ins Auge, dass die Ehemänner der Töchter ebenfalls zur Kurie gehören und aus Kurialenfamilien stammen. Antonio Caccialupi ist Konsistorialadvokat wie schon sein Vater Giovanni Battista;[376] Antonio (di Angelo Benedetto) Pamphili, dessen gleichnamiger, aus Gubbio stammender Großvater *utriusque iuris doctor* und *procurator fiscalis* war, ist *scriptor registri supplicationum*,[377] Girolamo Olivi, vermutlich Sohn des Kammernotars Niccolò Olivi, ist *scriptor apostolicus*.[378] Gabriele Chitani Cesis Vater Cesare ist *litterarum apostolicarum sollicitator*, sein Großonkel Angelo Cesi ein renommierter Konsistorialadvokat;[379] Gabriele selbst hat eine Stelle als *miles S. Petri*.[380] Der Papsthof gestaltet sich also auch als Heiratsmarkt für die eingewanderten Kurialen, die durch vorteilhafte Verbindungen ihre gesellschaftliche Stellung festigen können.

Ähnliches gilt für Giovanpietro Bufalinis Tochter Lucrezia: Sie wird 1497 mit Giovanfrancesco dei Conti di Foligno verheiratet, der seit 1490 ein Kurienamt besitzt; er ist Sohn des adeligen Kurialen Sigismondo Conti (1432–1512), Sekretär Julius' II., der sich als Autor der *Historiae suorum temporum (Le storie de' suoi tempi dal 1475 al 1510)* und als Auftraggeber von Raffaels *Madonna di Foligno* (1511) einen Namen gemacht hat.[381] Anders Lucrezias jüngere Schwester Ber-

375 Zum Teil andere Ergebnisse, mit Bezug auf die Pamphili, bei Borello S. 34f.

376 Frenz (wie Anm. 25) S. 288 Nr. 234 (Antonius Calcialupus).

377 Zu Antonio di Angelo Benedetto Frenz S. 287 Nr. 222 (Antonius de Pamphilis) und Borello (wie Anm. 46) S. 40; zu seinem Großvater Antonio ebd. S. 33, zu dessen Sohn Angelo Benedetto S. 38 (heiratet 1482 die Römerin Emilia Mellini) und S. 40 (verstorben 1500).

378 Frenz (wie Anm. 25) S. 349 Nr. 964 (Hieronimus Olivius).

379 Ebd. S. 310 Nr. 504 (Cesar de Cesis); S. 282 Nr. 148 (Angelus de Cesis).

380 Von Frenz nicht verzeichnet; angezeigt in ASR, Camerale I, Uffici camerali 1719, fol. 37r (26. Dezember 1523): Gabriel ist verstorben, seine Stelle also vakant.

381 R. Ricciardi, Artikel „Conti (de' Conti, de Comitibus, Comes, Comitius), Sigismondo" in: DBI, Bd. 28, Roma 1983, S. 470–475. Zu Giovanfrancesco s. auch Frenz (wie Anm. 25) S. 370 Nr. 1218; zu Sigismondo S. 443 Nr. 2087; s. auch B. Studt, *Tamquam organum nostre mentis*. Das Sekretariat als publizistisches Zentrum der päpstlichen Außenwirkung, in: Kurie und Region (wie Anm. 25) S. 73–92, hier S. 75.

Tab. 7: Heiratsverhalten der Kinder der Kurialen der 1. Generation

Castellaner in Rom, 1. Generation	Zahl der Kinder, soweit bekannt	Name des Sohnes/ der Söhne mit römischer Ehefrau und deren Name, Jahr der Heirat, sofern bekannt	Name der Tochter/ der Töchter mit römischem Ehemann und dessen Name, Jahr der Heirat
Niccolò Bufalini	4	–	Maria ∞ Antonio di Giovanbattista Caccialupi aus San Severino, ca. 1484
Saldono Saldi	6	Ruggero ∞ Emilia Miccinelli	Bartolomea ∞ Antonio di Angelo Pamphili aus Gubbio, *civis Romanus*, vor 1527
Alcrigio Alcrigi	3	Guido ∞ Laura di Giordano Serlupi, vor 29. März 1534	Costanza ∞ Girolamo di Niccolò Olivi aus Città di Castello, *civis Romanus* 1520
Giovanni Battista Lili	7	Ambrogio ∞ Porzia Iacovacci	Giulia ∞ Gabriele di Cesare Chitani Cesi, *civis Romanus* 1519
Paolo Giustini	3	Girolamo ∞ Girolama Beccaluna	–

nardina, die erst 1520 heiratet: Durch ihre Ehe mit dem *magnificus et nobilis vir* Muzio (Muto?) Muti aus dem Rione Pigna gewinnt sie Zugang zur römischen Nobiliät. Lucrezias und Bernardinas Bruder Niccolò gelingt durch seine Heirat mit Giulia Frangipani und nach deren Tod mit Lavinia Mancini der Eintritt in den römischen Hochadel.

In Bezug auf die Mitgift der Töchter zeigt sich eine weitgehende Anpassung an die Praxis der oberen sozialen Schichten Roms, sowohl

was die Höhe der *dos* betrifft, die um 1500 meist um die 1000 Fiorini bzw. Dukaten betrug, als auch die zusätzliche Summe *pro ac(c)oncio et ornamentis*, d.h. für die persönliche Ausstattung der Braut in Höhe, für die etwa 200 Dukaten aufzubringen waren.[382] Niccolò Bufalinis Tochter erhält um 1483 eine Mitgift von 1000 Dukaten;[383], ihre Nichte Lucrezia di Giovanpietro Bufalini 1497 bei ihrer Heirat mit Giovanfrancesco di Sigismondo dei Conti di Foligno 1000 Fiorini. Lucrezias Schwester Bernardina Bufalini hingegen, die 1520 in Rom den Adeligen Muzio Muti heiratet, bringt bereits 1500 Golddukaten in die Ehe.[384] Im selben Jahr 1520 sagt man Girolamo Olivi bei seiner Verlobung mit Costanza Alcrigi, Alcrigios Tochter, eine Mitgift von 1000 Golddukaten zu, außerdem 200 für *pro aconcio et ornamentis*.[385] Ebenso stattlich fällt die Mitgift bei den Ehefrauen von Giovanpietros Sohn Niccolò aus. In der Bereitstellung und der Annahme der Mitgift drückt sich das Bestreben nach finanzieller und wirtschaftlicher Kooperation der beiden Familien aus – und damit auf der Seite der Einwanderer der Wunsch, sich durch die Heirat in der angestrebten sozialen Schicht zu etablieren.

Die Wahl der Trauzeugen und der Bürgen für die Mitgift liefert ebenfalls Hinweise auf das personelle Umfeld der Einwanderer. Immer wieder zeigt sich die Nähe einerseits zur Kurie, andererseits zu Mitbürgern aus Città di Castello. Bei Lucrezia Bufalinis Heirat mit Gianfrancesco dei Conti di Foligno im Jahr 1497 fungieren als Zeugen unter anderem Giovanni Battista Lili und Antonio Caccialupi, also Verwandte der Braut und zugleich Mitglieder der Kurie.[386] Als Costanza Alcrigi,

---

382 Zur Heiratspraxis in Rom im 15. Jh. und bis 1524, auch zum *acconcio*, ausführlich Modigliani, I Porcari (wie Anm. 230); s. auch Li Nuptiali (wie Anm. 65), Introduzione S. 47*-48*; Borello (wie Anm. 46) S. 31. In den oberen Gesellschaftsschichten übertraf die Summe gewöhnlich die von den städtischen Luxusgesetzen festgesetzte Grenze; s. ebd. S. 38 zu Angelo Benedetto Pamphilis Frau Emilia Mellini, deren Mitgift 1482 mit 1000 Dukaten zu hoch war. Die *dos* der Orazia Mattei, Frau Pamphilio Pamphilis, betrug 1531 2500 Dukaten; hinzu kamen 500 Dukaten für den *acconcio* der Braut; s. ebd. S. 31.

383 Erwähnt in ASR, CNC 14, fol. 22v (2. August 1518).

384 Zu Lucrezia s. Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 67 mit Anm. 50; zu Bernardina s. ASR, CNC 14, fol. 57r-v (12. Januar 1520). Vgl. Jaitner-Hahner, Tra l'Umbria e Roma (wie Anm. 88) S. 395–397.

385 ASR, CNC 14, fol. 107r-108v (6. September 1520).

386 Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 69 Anm. 50.

Alcrigios Tocher, 1519 Girolamo Olivi heiratet, bürgen zwei Kuriale, *cives Romani*, für die Stellung der Mitgift: der Konsistorialadvokat Angelo Cesi und *Iohannes Antonius Draco*.[387] Bei der Hochzeit von Giovanpietro Bufalinis Sohn Niccolò mit Lavinia Mancini im Jahr 1529 ist einer der vier *fideiussores* Ruggero Saldi, *civis Romanus*, ein Sohn Saldono Saldis und damit Vetter von Niccolòs Vater Giovanpietro; die drei anderen Bürgen gehören zu Familien des stadtrömischen Patriziats.[388]

2. Die Absicht, sich für längere Zeit oder ganz in Rom niederzulassen, zeigt sich auch im Kauf von Wohnungen und Häusern. Normalerweise erwerben die Kurienmitglieder zunächst eine *domus* für sich selbst und ihre Familie; bleiben sie länger, kaufen sie weitere Häuser, teils zum eigenen Gebrauch, teils auch zur Vermietung. Letzterem Zweck dient auch der Erwerb von *apothecae* (Läden) und *vineae* (Weinberge, meist mit Wirtschaftsgebäuden), die eine sichere Einnahmequelle darstellten, da eine große Nachfrage nach vermietbaren Wohn- und Nutzräumen bestand, vor allem in bevorzugten Wohngegenden.[389] Vom frühen Cinquecento an beteiligen sich auch Castellaner rege an der Immobilienspekulation, manchmal in Verbindung mit dem kurialen Ämterhandel. Das beste Beispiel liefern die Enkel Niccolò Bufalinis, Riccomanno, Niccolò und Giovanni, sowie Alcrigio Alcrigi und seine Söhne Pierpaolo und Guido, deren Transaktionen Antonio Alessi, der Vertrauensnotar des Familienverbandes Bufalini – Alcrigi – Caccialupi, bestens dokumentiert hat.[390] Ihre Geschäfte spielen sich größtenteils innerhalb dieses Familienverbandes ab.

---

387 Letzterer vielleicht identisch mit Frenz (wie Anm. 25) S. 371 Nr. 1230; es könnte jedoch auch Antonius Draco (del Drago), *civis Romanus*, gemeint sein; s. Frenz, ebd. S. 285 Nr. 200.

388 ASR, CNC 14, fol. 373r (15. Juli 1529).

389 Guter Überblick bei Broise/Vigueur (wie Anm. 46); s. Strangio/Vaquero Piñeiro, Spazio urbano (wie Anm. 230) zu den Immobilienpreisen.

390 ASR, CNC 14; vgl. Repertorio dei notari romani (wie Anm. 275) S. 42 (und S. 126?). Alessis Aufzeichnungen beginnen mit dem Jahr 1516, beziehen sich jedoch oft auf viel früher erworbenes Wohneigentum und illustrieren so dessen wechselvolle Geschichte im Kontext familiärer Veränderungen. – Unklar bleibt, ob dieser Notar identisch ist mit *dominus Antonius de Alexiis de Narnea in Romana curia commorans*, den Riccomanno 1512 zu seinem Prokurator an der Kurie bestimmt; s. CdC, Notaio 51, vol. 4, fol. 144v-145r (15. Juli 1512); 164r (1. Dezember 1512), hier als *eximius utriusque iuris professor do-*

Einblick in die Wohnverhältnisse und in den Immobilienmarkt verschaffen die Aufzeichnungen der römischen Notare, deren vollständige Durchsicht wegen der großen Materialmassen unmöglich ist; für den Rione Parione jedoch sind bereits differenzierte Vorstudien vorhanden.[391] In diesem Rione, im Quattro- und Cinquecento bevorzugte Wohngegend der Kurialen, darunter vieler *forenses*,[392] wohnen Niccolò Bufalini, Alcrigio Alcrigi und Paolo Giustini und deren Nachkommen, ebenso wohl Saldono Saldi; vor diesen hat im Quattrocento bereits der schon erwähnte, jedoch nicht näher bekannte *Ventura de Castello* im Parione ein Haus besessen. Auch zwei benachbarte Rioni, die von Angehörigen des Papsthofs bevorzugt bewohnt wurden, sind vertreten: Giovanni Battista Lilis Wohnhaus befindet sich im Rione Pigna,[393] Francesco Feriani bewohnt ein Haus im Rione Ponte nahe der Residenz der Orsini.[394]

---

minus Antonius de Alexiis de Narnia bezeichnet; dieser ist wohl identisch mit Frenz (wie Anm. 25), S. 284, Nr. 176; s. auch Esposito, La pratica delle compagnie d'uffici (wie Anm. 352) S. 504. – Der 1117 nummerierte Folien umfassende Band Notai Capitolini 14 enthält viele Schriftstücke auch von anderen Notaren. Das gesamte Material wurde grob chronologisch geordnet; dabei bricht der Text oft am Seitenende ab. Vgl. I. Lori Sanfilippo, Notai e protocolli, in: M. Chiabò u.a. (ed.), Alle origini della nuova Roma. Martino V (1417–1431). Atti del convegno Roma, 2–5 marzo 1992, Istituto Storico italiano per il Medio evo. Nuovi studi storici 20, Roma 1992, S. 413–453, bes. S. 417f.

391 D. Barbalarga/P. Cherubini u.a., Il rione Parione durante il pontificato sistino: analisi di un'area campione, in: Un pontificato e una città (wie Anm. 235) S. 643–744; vgl. A. Esposito, I protocolli notarili per gli studi di topografia: un esempio romano dal rione Parione, in: Scritti in memoria di Giuseppe Marchetti Longhi 2, Biblioteca di „Latium" 11, Anagni 1990, S. 279–290.

392 Zum Rione Parione (und Ponte) s.u.a. Broise/Vigueur (wie Anm. 46), bes. S. 108–111; auch Delumeau (wie Anm. 25) S. 225; Partner, Renaissance Rome (wie Anm. 25) S. 80, 83f. u. ö.; A. Esch, Un giro attraverso la Roma del Rinascimento in compagnia degli ufficiali del censimento (inverno 1526/27), in: A. Mazzon (Hg.), Scritti per Isa. Raccolta di studi offerti a Isa Lori Sanfilippo, Istituto storico italiano per il Medio Evo. Nuovi studi storici 76, Roma 2008, S. 339–355, hier S. 344f.; Rehberg, *L'élite* municipale (wie Anm. 46) S. 42; Strangio/Vaquero Piñeiro, Spazio urbano (wie Anm. 230) S. 25; Borello (wie Anm. 46) S. 44–46.

393 Zum Rione Pigna s. Strangio/Vaquero Piñeiro, Spazio urbano (wie Anm. 230) S. 25; ausführlich Modigliani, I Porcari (wie Anm. 230) S. 275–369.

394 Zu diesem Rione bes. E. Lee, Gli abitanti del rione Ponte, in: Roma Capitale (wie Anm. 179) S. 317–343, auch E. Lee, Notaries, Immigrants and Computers:

Im Jahr 1466 protokolliert der römische Notar *Laurentius de Festis* Niccolò Bufalinis den Erwerb einer *domus* im Rione Parione zum Preis von 200 Golddukaten;[395] 1479 kauft Niccolò im Umkreis der Piazza Navona weitere Häuser, die dann sein Sohn Giovanpietro mit seiner großen Familie bewohnt.[396] Die umfangreichsten Erwerbungen nimmt Niccolò wohl in den Achtziger Jahren des Quattrocento vor, als ihm seine Stellung am Papsthof hohe Einkünfte verschafft; 1487 zum Beispiel kauft er einen Weinberg und ein Haus am Quirinal (Monte Cavallo), ein Jahr später ein *palatium*.[397] Ein weiteres Haus erwirbt er 1495 im Rione Campitelli.[398] Seine eigene, *domus* genannte Hauptresidenz ist ein wichtiger Bezugspunkt für die anderen Castellaner in Rom; dort finden öfters wichtige notarielle Akte statt, zum Beispiel 1496 anlässlich der Heirat Alcrigio Alcrigis.[399] Welches Haus schließlich in Rom der Hauptwohnsitz der Bufalini wurde – und damit das Haus, dessen Nutznießung Niccolòs Urenkel Giulio Bufalini im Jahr 1580 für den jeweils ältesten Sohn der Familie bestimmt –, dürfte aus den Dokumenten des Familienarchivs der Bufalini zu ermitteln sein.

Hinweise auf Wohnungen und den Immobilienbesitz der Castellaner Einwanderer liefern auch der römische *Census* von 1517 und die *Descriptio urbis* von 1526/1527, deren Angaben freilich unvollständig oder ungenau sind.[400] Zwar entstanden beide erst einige Jahrzehnte

---

The Roman Rione Ponte, 1450–1480, in: P. Brezzi/E. Lee (ed.), Sources of Social History: Private Acts of the Late Middle Ages, Papers in mediaeval studies 5, Toronto 1984, S. 239–250.

395 DBI, Bd. 14, Roma 1971, S. 802. Der Verkäufer ist Domenico Capella. Vgl. ASR, CNC 705, fol. 473r-474r (alt: 455r-456r) und 622v-624r (alt: 523v-526r) (14. Januar und 8. August 1464).

396 Vgl. Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 66.

397 L'Archivio e la Biblioteca della famiglia Bufalini (wie Anm. 213) S. 74 zu Archivio Bufalini, Diplomatico 59 (Jahr 1487, keine weiteren Angaben); S. 75 zu Archivio Bufalini, Diplomatico 64 (15. Juli 1488).

398 DBI, Bd. 14, Roma 1971, S. 802.

399 *... in domo domini Nicolai de Bufolinis de Civitate Castelli in regione Parionis*; CdC, Notaio 51, vol. 1, fol. 28v (13. März 1496).

400 Vgl. Habitatores in Urbe. The Population of Renaissance Rome. La Popolazione di Roma nel Rinascimento, Roma 2006, passim; benutzt auch von De Dominicis (wie Anm. 47) S. 45f. – Zum Aussagewert des *Census* und der *Descriptio* s. Esposito, I „forenses" a Roma (wie Anm. 46) S. 164f.

nach der hier interessierenden Zeitspanne, doch enthalten sie auch Namen von Castellanern, die schon im Quattrocento nach Rom eingewandert sind, oder von deren Nachkommen. Als Hauseigentümer werden im *Census* von 1517 wiederholt die Bufalini genannt, das heißt die Kinder Giovanpietro Bufalinis, und zwar als Vermieter in den Rioni Parione und Ponte und als Hausbesitzer im Parione, Pfarrei S. Tommaso.[401] In derselben Pfarrei besitzt auch Maria Bufalinis Ehemann Antonio Caccialupi zwei Häuser, Alcrigio Alcrigi und Agamemnone Salviani je eins.[402] Auch ein *Iohanne Baptista Lelio romano* ist in der Pfarrei S. Tommaso in Parione als Hausbesitzer verzeichnet, vermutlich Giovanni Battista Lili, und um diesen handelt es sich wohl auch bei dem *misser Baptista Lelio*, der in derselben Pfarrei ein Haus an eine *Madona Chiara* vermietet hat, die darin eine Pension unterhält.[403] Als Hauseigentümer im Parione, wiederum bei S. Tommaso, ist schließlich auch Paolo Giustini registriert.[404] Auch mehrere Einträge in der *Descriptio Urbis* von 1526/1527 beziehen sich auf Wohneigentum, das zumindest teilweise schon von der ersten Einwanderergeneration erworben sein muss. Die jeweils angegebene Anzahl der „bocche", d. h. der in der betreffenden Wohnung lebenden Personen ist ein Indiz für den gesellschaftlichen Rang des Eigentümers oder Mieters; so gehören zum Beispiel zum Haushalt des im Rione Parione residierenden *episcopus Bufalinus* – gemeint ist Riccomanno di Giovanpietro Bufalini, Bischof von Venafro – 26 Personen.[405] Der im Rione Pigna ansässige *Ioan Baptista Libro*, hinter dem sich wohl Giovanni Battista Lili verbirgt, hat einen Haushalt von immerhin 17 „bocche".[406] In diesen und anderen Fällen ist anzunehmen, dass die Familie in dem betreffenden Haus, zu-

---

401 Habitatores in Urbe (wie Anm. 400) S. 87 Nr. 1276: (Parione) und Nr. 1284 (Ponte); S. 88 Nr. 1313 (Parione).

402 Antonio Caccialupi: Habitatores in Urbe S. 88 Nr. 1307 und 1312; Alcrigi: S. 88 Nr. 1314; Agamemnone: S. 89 Nr. 1345.

403 Habitatores in Urbe S. 87 Nr. 1299; S. 89 Nr. 1352.

404 Ebd. S. 89 Nr. 1341.

405 Ebd. S. 226 Nr. 4937. Zum Bau von Palästen hoher Kleriker Anfang des 16. Jh., darunter Bischof Riccomanno Bufalini, s. Rodocanachi (wie Anm. 274) S. 37; auch: Roma. Le trasformazioni urbane nel Cinquecento (wie Anm. 235) S. 31.

406 Habitatores in Urbe S. 252 Nr. 7291.

mindest aber in dem genannten Rione schon seit längerer Zeit ansässig ist.

Auf dem römischen Immobilienmarkt sind, wie erwähnt, die Nachkommen Niccolò Bufalinis und Alcrigio Alcrigis besonders aktiv, zuweilen in Kombination mit Ämterhandel. Dieser Praxis schließen sich im Lauf des Cinquecento mehrere reiche Castellaner an, die nicht in Rom ansässig sind. Ein Musterbeispiel ist der schon öfter genannte Pagano Costanzi, *legum doctor*, Besitzer mehrerer *domus et apoteche* in Rom; 1523 beauftragt er den aus Città di Castello stammenden Kurienprokurator messer Francesco Canauli mit deren Vermietung.[407] Wenig später kauft er von Niccolò di Giovanpiero Bufalini *unam apotecham sitam in urbe Romana in regione Parionis* zum Preis von 450 Golddukaten, tritt sie jedoch 1526 erneut an Bufalini ab, und zwar im Zusammenhang mit einem Ämtergeschäft.[408] Auch schon vor dieser Zeit besitzen reiche Castellaner in Rom Immobilien, ohne selbst dort ansässig zu sein. Antoniacopo Camuffi, Sohn des um 1490 verstorbenen *scriptor apostolicus* Tommaso Camuffi, hat von diesem *bona stabilia* in Rom geerbt, und noch 1524 wird seine Tochter Presentina (Piagentina) als Eigentümerin mehrerer Häuser in Rom genannt.[409] Francesco Feriani, der 1485 Rom verlässt, beauftragt 1503 Saldono Saldi und dessen Sohn Onofrio mit der Aufgabe eines Hauses, das er in Rom noch besitzt.[410] Diese Häuser oder Wohnungen hatten Camuffi und Feriani vielleicht ur-

---

407 CdC, Notaio 48, vol. 20, nicht foliiert (19. Februar 1523): *ad locandum ... domus et apotechas quas habet et possidet in urbe quibuscumque personis ad tempus et pro pretio quibus videbitur ... item ad recipiendum petendum et esifendum introitus et fructus sive emolumenta quecumque ...* Es handelt sich wahrscheinlich um Francesco di Paolo Canauli, der als *presens in Romana curia* bezeichnet wird; s. CdC, Notaio 48, vol. 20, nicht foliiert (28. Mai 1523).

408 CdC, Notaio 48, vol. 23, fol. 206r-v (4. Oktober 1526). In diesem Fall wird – wie auch sonst oft – das sogenannte Rückkaufsrecht angewandt, eine Form des Kredits, bei der eine Immobilie dem Käufer für meist relativ kurze Zeit zur Nutzung überlassen und zum vertraglich festgelegten Termin zurückgekauft wird. Diese „finte vendite" waren anscheinend besonders zwischen Verwandten üblich. Kurz dazu Ait/Vaquero Piñeiro (wie Anm. 194) S. 86.

409 CdC, Notaio 50, vol. 18, fol. 87r-88v (22. Februar 1524).

410 CdC, Notaio 48, vol. 17, parte II, nicht foliiert (15. August 1503).

sprünglich für ihren eigenen, und zwar definitiven Aufenthalt in Rom vorgesehen.

Nicht alle Castellaner Kuriale sind Immobilienspekulanten. Giovanni Battista Lili hat zwar in Rom einigen Besitz,[411] betreibt aber nicht Geschäfte wie die Bufalini und Alcrigi, auch nicht Saldono Saldi, der einmal sogar als Mieter eines Hauses erscheint: Am 1. Dezember 1495 übernimmt er von der Confraternita del SS. Salvatore zum jährlichen Zins von 16 Dukaten zusammen mit seinem Sohn Agnolo ... *quandam domum recintam soleratam et tegulatam* im Rione Campo Marzio.[412] Außerdem erhält er zu einem unbestimmten Zeitpunkt im Rione Parione eine *domus* aus dem Besitz des Konvents *Sancte marie Nove de Urbe* mit Mietgarantie bis in die dritte Generation; der Mietzins beträgt 38 Dukaten jährlich.[413] Sein Sohn Ruggero kauft 1514 im Rione Parione ein Haus[414] und vertritt diesen Rione später als *consigliere* im Stadtrat.

3. Ein weiteres Indiz für die Eingliederung in die römische Gesellschaft ist die Mitgliedschaft in einer der zahlreichen römischen Bruderschaften, wobei die schon oft genannte *Confraternita del SS. Salvatore ad Sancta Sanctorum* den höchsten Rang einnimmt.[415]

---

411 Ein größeres Grundstück, gelegen im Rione Campo Marzio zwischen Piazza del Popolo und dem Ospedale S. Giacomo degli Incurabili, verpachtet er um 1525; s. Domenico Jacovacci in BAV, Ottob. lat. 2550, V, S. 97 (29. März und 30. September 1525).

412 ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 29, fol. 114r (5. September 1495); der Vertrag wird mit den Guardianen abgeschlossen. Der Mietzins ist halbjährlich zu zahlen bis zum Erreichen einer Gesamtsumme von 150 Fiorini; diese Summe hat der jetzt verstorbene Besitzer des Hauses dem Ospedale *pro certis anniversariis faciendis* auferlegt. Der darüber hinaus entrichtete Mietzins geht an die Erben des Verstorbenen. – Zur formelhaften Beschreibung *quandam domum recintam soleratam et tegulatam* s. Il rione Parione durante il pontificato sistino (wie Anm. 391) S. 706.

413 Als im Jahr 1544 Saldonos Sohn Ruggero sich weigert, die anfallenden Kosten für die Restaurierung des Hauses zu übernehmen, beschließt das Kloster, das Haus auf Dauer Ruggero und dessen Söhnen Saldonio, Mario und Fulvio, Saldonos Enkeln, zu veräußern; S. ASR, CNC 14, fol. 868r-v (bricht ab) (3. Dezember 1544).

414 ASR, CNC 59, fol. 502r (alt 253r) (28. Oktober und 4. November 1514).

415 P. Pavan, La confraternita del Salvatore nella società romana del Tre-Quattrocento, in: L. Fiorani (ed.), Le confraternite romane. Esperienza religiosa, società, committenza artistica. Colloquio della Fondazione Caetani, Roma 14–15 maggio 1982, Ricerche per la storia religiosa di Roma 5, Roma 1984, S. 81–90.

Schon im späten Quattrocento gilt die Zugehörigkeit zu dieser „più esclusiva delle confraternite romane" als Indiz für die gelungene Integration in die führenden Kreise der stadtrömischen Gesellschaft.[416] Die Guardiane und Mitglieder der Bruderschaft, darunter zahlreiche Mitglieder der Kurie, gehören zur gesellschaftlichen Elite Roms. Ihre Mitglieder verpflichten sich zu karitativer Tätigkeit und materieller Unterstützung bedürftiger Personen und leisten dies vor allem durch testamentarische Verfügungen; für sich und ihre Familie wählen sie als Grablege meist eine römische Kirche, wobei S. Maria in Aracoeli besonders oft genannt wird. Für die Mitglieder und Wohltäter werden die *anniversari* abgehalten, Gedächtnisgottesdienste am Jahrestag des Todes, wofür in der Regel 50 Fiorini zu entrichten sind, eine Summe, die nur Wohlhabende aufbringen können; oft beauftragt ein Bruderschaftsmitglied testamentarisch seine Erben mit der Entrichtung der Summe.[417]

Von den Castellaner Kurialen des Quattrocento tritt 1490 Giovanni Battista Lili als erster in die Confraternita del SS. Salvatore ein.[418] In der Bruderschaft vertritt er 1494 seinen Rione Pigna, dessen *caporione* er ist,[419] und zahlt 1505 die gewohnte Summe von 50 Fiorini für

---

[416] Vgl. G. Barone, Nobiltà e chiesa nel Quattrocento, in: S. Carocci (ed.), La nobiltà romana nel medioevo, Collection de l'École française de Rome 359, Roma 2006, S. 515–530, hier S. 531. Zur sozialen Funktion der Bruderschaft und zu ihrem Exklusivcharakter auch D. Barbalarga, Gli atteggiamenti devozionali nei testamenti, in: Le confraternite romane (wie Anm. 415) S. 694–705; Esposito/Frova (wie Anm. 91) S. 247–253; E. Di Maggio, Le donne dell'Ospedale del Salvatore di Roma. Sistema assistenziale e beneficenza femminile nei secoli XV e XVI, Pisa 2008, S. 16.

[417] Zu den Statuten s. P. Pavan, Gli statuti della Società dei Raccomandati del Salvatore *Ad Sancta Sanctorum* (1331–1496), in: Atti della Società romana di storia patria 101 (1975) S. 35–96; s. auch A. Esch, Dal Medioevo al Rinascimento: uomini a Roma dal 1350 al 1450, ebd. 94 (1971) S. 1–10, zur Zahlung von 50 Fiorini S. 14f., hierzu auch Di Maggio (wie Anm. 416) S. 14f. und S. 19. Zum Zweck der *anniversari* s. Pavan, La confraternita del Salvatore (wie Anm. 415) S. 86–89.

[418] Amayden (wie Anm. 273) S. 10 (7. März 1490); Necrologi e libri affini 2 (wie Anm. 337) S. 518 und 525.

[419] Roma AS Ospedale SS. Salvatore, reg. 29, fol. 66r-v (31. März 1494) und 87r-v (14. Dezember 1494). Zum Amt des Caporione im 15. Jh. s. Camerano (wie

die *anniversari* seiner Mutter, die in S. Maria in Aracoeli bestattet ist. Nach seiner Rückkehr nach Rom um 1516 ist er erneut in der Confraternita aktiv; 1520 syndiziert er zusammen mit dem Patrizier Giordano Serlupi den Camerlengo, dessen Amtszeit endet.[420] Nach Giovanni Battista Lilis Tod zahlt sein Sohn Ambrogio im Jahr 1535 je 50 Fiorini für die *anniversari* seines Vaters, seines Bruders Girolamo und seiner Mutter Girolama Simeoni, die alle in S. Lucia alle Botteghe Oscure im Rione Pigna bestattet sind.[421]

Niccolò Bufalini wird zwischen 1493 und 1495 Mitglied der Bruderschaft[422] und entrichtet 1496 die gewohnten 50 Fiorini für die *anniversari* seines kurz zuvor verstorbenen Sohnes Giovanpietro, der ebenfalls in S. Maria in Aracoeli beigesetzt ist.[423] In seinem Testament verpflichtet er seine Erben, wohl Giovanpietros Söhne, zur Zahlung von 50 Fiorini für seine eigenen *anniversari*, doch kommen diese erst 1506 dieser Aufgabe nach.[424] Die gleiche Summe wird 1503 für Niccolò Bufalinis zweiten Sohn Ventura, Bischof von Teramo, entrichtet.[425] Antonio Caccialupi, der Ehemann der Maria Bufalini, zahlt die übliche Summe für seinen 1496 verstorbenen Vater, den Konsistorialadvokaten Giovanni Battista Caccialupi, der in S. Salvatore in Lauro bestattet ist;[426] er selbst setzt in seinem Testament die Confraternita del SS. Salvatore als

---

Anm. 220) passim; zum 16. Jh. s. Pecchiai (wie Anm. 25) S. 246–248. Zur „presenza rionale" in der Bruderschaft s. Pavan, La confraternita del Salvatore (wie Anm. 415) S. 86–89.

420 ASR, Ospedale SS. Salvatore 33, fol. 376r (8. April 1520).

421 ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 395, fol. 173r-v (16. Oktober 1535).

422 Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 195 Anm. 2, zum Jahr 1495. Unklare Jahresangabe (1493?) bei Necrologi e libri affini 2 (wie Anm. 337) S. 515.

423 Vgl. DBI, Bd. 14, Roma 1971, S. 802; Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 67; s. auch Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 607 (mit z. T. irrigen Angaben).

424 Vgl. Jaitner-Hahner, Tra l'Umbria e Roma (wie Anm. 88) S. 400f. Das Testament selbst konnte noch nicht gefunden werden.

425 In DBI, Bd. 14, Roma 1971, S. 802 wird der Vorname unzutreffend auf Venturas Vater Niccolò Bufalini bezogen.

426 P. Egidi (ed.), Necrologi e libri affini della provincia romana 1, Roma 1914 (Nachdruck Torino 1970), S. 526; Johannis Burckardi Liber Notarum 1,1 (wie Anm. 52) S. 177 Anm. 1, s. auch S. 447 Anm. 1; DBI, Bd. 15, Roma 1972, S. 793.

eine der vier Nacherbinnen seiner Frau Maria Bufalini ein.[427] Marcantonio Altieri, 1525 Guardian der Bruderschaft, widmet Antonio einen bewegten Nachruf, in dem er ihn als „non poco benemerito della nostra compagnia" bezeichnet und seine zahlreichen Schenkungen an die von dem Hospital betreuten „abisognosi et poveri infermati" hervorhebt, darunter „argenti, vestimenta honorate, et altro mobile de casa"; die Bruderschaft werde es ihm mit „anniversarij, cerimonie, et devote oratione" danken.[428]

Dem Nachruf auf Antonio Caccialupi folgt, ebenfalls von Altieris Hand, die schon erwähnte Laudatio auf einen weiteren Wohltäter der Bruderschaft, Paolo Giustini. Genannt werden darin auch Girolamo und Giovanni Battista, „suoi obsequiosi et pientissimi figlioli", die sich eifrig um „anniversarij et venerande ceremonie" für das Seelenheil ihres Vaters bemühten.[429]

Saldono Saldi sagt im Februar 1507 den Guardianen der Bruderschaft die übliche Summe von 50 Fiorini für die *anniversari* seines verstorbenen Sohnes Angelo zu; auch dieser ist in S. Maria in Aracoeli bestattet.[430]

14. Demnach sind vier Castellaner Kurienmitglieder der ersten Generation Mitglieder der prestigereichen Confraternita del SS. Salvatore: Niccolò Bufalini, Giovanni Battista Lili, Saldono Saldi und Paolo Giustini – alle vier Inhaber eines juristischen Doktorats und angesehener Positionen an der römischen Kurie. Bezeichnenderweise sind es dieselben Personen, die Marcantonio Altieri in *Li Nuptiali* zu den Vertretern der oberen römischen Gesellschaft zählt, und dies wird dadurch bestätigt, dass einige ihrer Kinder aufgrund ihrer Heiraten mit dieser Gesellschaft auch familiär verbunden sind, vor allem die Söhne. Auf diesem Hintergrund können Bufalini, Lili, Saldi und Giustini als Ein-

---

427 Ausführlich dokumentiert in ASR, CNC 14, betreffend die Jahre 1520. Vgl. Vaccaro (wie Anm. 171) S. 23.

428 ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 373, fol. 23r-v, s. auch f. 139v. Der Codex, ganz von der Hand Altieris, ist ausführlich behandelt von Di Maggio (wie Anm. 416) S. 111–116.

429 ASR, Ospedale SS. Salvatore, reg. 373, fol. 85r (und 157v).

430 Ebd. reg. 30, fol. 69v (25. Februar 1507). Einer der beiden Zeugen und zugleich Prokurator ist Antonio Caccialupi.

wanderer gelten – und damit als Repräsentanten der großen Gruppe von Immigranten, die den demographischen Wandel des frühneuzeitlichen Rom geprägt haben. Die Nachkommen dieser Neurömer sind in Rom noch über einige Generationen nachweisbar. Dabei handelt es sich bei den Nachfahren Saldono Saldis vielleicht überhaupt um die einzigen Nachgeborenen der Familie, während die Bufalini, Lili (bezw. Libelli) und Giustini auch in Città di Castello noch über einige Generationen fortleben.

Die Geschichte der Familie Bufalini, der Nachkommen Niccolò Bufalinis, ist über Jahrhunderte stark von ihrer Beziehung zu Kirche und Papst bestimmt[431]: Pius IV. belehnt 1563 Giulio I. (1504–1583) mit der Contea di S. Giustino, Benedikt XIV. (1740–1758) erhebt die Familie in den römischen Patriziat;[432] mehrere Vertreter der Familie durchlaufen brillante kirchliche Karrieren; Giovanni Ottavio Bufalini (1709–1782) wird 1766 Kardinal. Im Jahr 1565 heiratet Ottavio Bufalini Dorotea Ferreri, eine Nichte Papst Pius' IV., „che aumentò il prestigio dei Bufalini e contribuì a consolidare le relazioni politiche con la sede papale".[433] Die in den Notarsprotokollen oft erwähnten Häuser in Rom dürften noch lange im Besitz der Familie geblieben und von dieser auch bewohnt worden sein. Ein ausdrücklicher Bezug zu Rom findet sich in dem Fideikommiss, den Giulio Bufalini (1504–1583) im Jahr 1580 verfasst hat[434] und der Verfügungen über die römischen Häuser der Familie enthält: Der Palazzo im Rione Parione steht dem jeweils Erstgeborenen zu, doch haben alle männlichen Familienmitglieder, die die kirchliche Laufbahn anstreben, das Wohnrecht in einem der

---

431 Überblick über die Geschichte der Familie nach 1500 s. Gamurrini (wie Anm. 175) S. 194–199; L'Archivio e la biblioteca (wie Anm. 213) S. 17–21; instruktiv auch L. Giangamboni, Il modello familiare e la trasmissione patrimoniale dei marchesi Bufalini nei secoli XV–XX, in: Pagine altotiberine 2 (1997) S. 97–104; Giangamboni, Storia della trasmissione patrimoniale (wie Anm. 151).

432 T. Amayden, La storia delle famiglie romane 1, Roma 1914 (Nachdr. Bologna 1967), S. 186 Anm. 1.

433 Giangamboni, Il modello familiare (wie Anm. 431) S. 98; s. auch Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1), S. 125.

434 Giangamboni, Il modello familiare (wie Anm. 431) S. 100; vgl. L'Archivio e la Biblioteca (wie Anm. 213) S. 18.

Palazzi in Rom, die der Familie gehören, „per essere vicini alla sede papale".[435] Noch um 1900 besitzt die Familie in Rom viele Immobilien, „da secoli di proprietà della famiglia Bufalini",[436] obgleich der römische Zweig der Familie längst ausgestorben ist.

Von den Kindern Giovanni Battista Lilis führt Ambrogio Lili (oder Gigli) in Rom die Familie Libelli (oder Lili) weiter. Politisch sehr aktiv, wirkt er unter anderem 1531 als *consigliere* des Rione Pigna, ist 1536 und 1546 *caporione* und 1546 sogar Prior aller römischen Rioni; 1539 sowie 1548 wird er Konservator der Stadt Rom.[437] Auch besitzt er eine Sammlung antiker Skulpturen, wie der bekannte Naturforscher Ulisse Aldrovandi (Aldovrandi) aus Bologna in seinem 1562 in Venedig erschienenen Werk über die antiken Skulpturen mitteilt.[438] Von Ambrogios fünf Söhnen – Giovanni Battista, Fabrizio, Paolo, Ottavio und Orazio – sind die ersten vier 1564 als *cavalieri* des 1561 gegründeten *Ordine di S. Stefano* bezeugt;[439] zwischen 1540 und 1602 bekleiden drei Söhne kommunale Ämter. Die Identität von Ambrogios Nachkommen ist nicht immer klar, da das Cognomen Lili / Gigli seit dem 16. Jahr-

---

435 Giangamboni, Il modello familiare (wie Anm. 431) S. 100; s. auch Giangamboni, Storia della trasmissione patrimoniale (wie Anm. 151) S. 52.

436 Giangamboni, Storia della trasmissione patrimoniale (wie Anm. 151), S. 70; danach liegen die Wohnhäuser „nei vicoli Savelli e della Cancelleria e in via dei Giubbonari", also im Rione Parione.

437 Zur Bedeutung des Konservatorenamtes im frühen 16. Jh. s. Rehberg, Scambi e contrasti (wie Anm. 138) S. 513–519; s. auch Camerano (wie Anm. 220) und Delumeau (wie Anm. 25) S. 21; Pecchiai (wie Anm. 25) S. 238ff.; M. Barberito (ed.), Giacinto Gigli, Diario di Roma 1, Roma 1994, S. 57. – Die meisten hier und im folgenden gemachten Angaben zu den Nachfahren der Castellaner Kurialen stammen aus den Inventaren des Archivio Storico Capitolino (Archivio della Camera Capitolina. Rubrica; masch. geschr.). – Zu Giovanni Battistas Nachfahren s. auch Amayden (wie Anm. 273) S. 10.

438 U. Aldro<v>andi, Delle statue antiche, che per tutta Roma, in diversi luoghi, e case si veggono, in: Lucio Mauro, Le antichità della città di Roma, Venetia, appresso Giordano Ziletti, alla lib. della Stella, 1562 (Nachdr. Hildesheim 1975), S. 115–315, hier S. 198 und 224; hierzu A. Ademollo, Giacinto Gigli ed i suoi diarii del secolo XVII, Firenze 1877, S. 44 mit Anm. 1.

439 Dies geht aus dem Testament von Ambrogios Schwester Giulia hervor, die, jung verwitwet, in seinem Haushalt lebt; s. ASR, CNC 1752, fol. 369r-370r (28. Januar 1564). Epitaph des 1608 verstorbenen Orazio in S. Stefano del Cacco in Amayden (wie Anm. 273) S. 10.

hundert in Rom mehrfach vorhanden ist und sich auf Familien verschiedener Herkunft bezieht, wobei bei allen der Vorname Giovanni Battista sehr beliebt ist; auch die Angabe des Rione ist nicht immer hilfreich.[440] Der bekannte Gelehrte Giacinto Gigli (1594–1671), Autor des *Diario Romano* (eigentlich: *Memorie di Giacinto Gigli di alcune cose giornalmente accadute nel suo tempo*),[441] könnte theoretisch ein Nachfahre Ambrogio Lilis sein: Sein 1619 verstorbener Vater heißt Giovanni Battista; Giacinto wohnt im Rione Pigna und gehört zur Pfarrei *S. Luciae Ginnasiorum* (vormals: S. Lucia alle Botteghe Oscure), wo sich die Grablege Giovanni Battista Lilis und seiner Familie befindet. Doch führen Giacintos eigene genealogischen Forschungen in eine andere Richtung; er betont, dass „Sono hora in Roma più famiglie di questo cognome; ma di patrie differenti e di armi dissimili, e fra se stesse non congiunte: la mia è quella che dall'ultima memoria fu Romana".[442] Mit den Lili/Gigli aus Città di Castello ist Giacinto eindeutig nicht verwandt.

Die sechs Söhne Girolamo Giustinis – Paolo, Ascanio, Pierpaolo, Cosmo, Fabrizio und Pompeio – haben keinen Bezug mehr zu der Heimatstadt ihres Großvaters Paolo. Girolamos Tochter Silvia ist mit dem römischen Patrizier Bruto della Valle verheiratet, dessen Briefwechsel aus den Jahren 1551 bis 1571 zahlreiche Informationen zu Silvias Familie enthält.[443] Von Girolamos fünf Söhnen schlagen drei oder vier die juristische Laufbahn ein; mindestens zwei, Cosmo und Patrizio, studieren in Padua. Ein *Pompeius domini Hieronimi de Iustinis*, wahrscheinlich Girolamos Sohn Pompeio, fungiert 1549 in Siena als Zeuge bei einer

---

[440] Im 16. Jahrhundert z. B. kommt der Name Giovanni Battista Gigli bei Personen aus den Rioni Colonna und Parione vor. Ein Giovanni Battista Gigli aus Fermo z. B. erhält 1599 die römischen Bürgerrechte.

[441] Zu seiner Biographie s. F. Crucitti, Artikel „Gigli, Giacinto", in DBI, Bd. 54, Roma 2000, S. 673f.

[442] Ademollo, Giacinto Gigli (wie Anm. 438) S. 38, dort S. 38–40 Anm. 2 Notizen zu anderen Personen mit dem Namen Gigli, darunter auch Giovanni Battista, Lilius' Sohn.

[443] Die folgenden Angaben zur Familie Giustini stammen zum Teil aus: G. Venditti (ed.), Archivio Della Valle-Del Bufalo. Inventario, Collectanea Archivi Vaticani 65, Città del Vaticano 2009.

Doktoratsprüfung.[444] Pompeio, seit 1550 verheiratet mit Calpurnia Alberini aus altem römischen Patriziat,[445] tritt unter Pius IV. (1559–1565) in die militärische Laufbahn ein und fällt 1571 in Diensten Venedigs.[446] Seine Schwester Cecilia soll 1558 Calpurnias Bruder Tiberio Alberini geheiratet haben.[447]

Girolamos bekanntester Sohn ist Pierpaolo, der seit 1552 als *iuris utriusque doctor* die berufliche Tradition seines Vaters und Großvaters am Papsthof fortsetzt, und zwar aufgrund besonderer Auszeichnung durch Papst Julius III. Dieser ernennt ihn, kaum 22jährig, 1554 zum Konsistorialadvokaten, wobei er sich auf die Verdienste beruft, die sich Pierpaolos Vater Girolamo in der gleichen Position erworben habe. Zum Zeitpunkt dieser Ernennung hat Pierpaolo bereits eine Abbreviatorenstelle, anscheinend in Ämtergemeinschaft mit seinem Schwager Bruto della Valle.[448] Wie schon sein Vater Girolamo heiratet Pierpaolo spätestens 1554 eine Angehörige des römischen Patriziats, Cinzialena di Piero Mancini.

Der Hauptwohnsitz der Familie Giustini in Rom ist seit dem Cinquecento ein heute nicht mehr vorhandener Palazzo im Rione Parione an der jetzigen Piazza Colonna, doch besaß die Familie im Seicento in Rom noch weitere Residenzen, wo sie bedeutende Persönlichkeiten

---

444 G. Minnucci/P. G. Morelli (ed.), Le lauree dello Studio senese nel XVI secolo. Regesti degli atti dal 1516 al 1573, Bibliotheca Studii Senensis 5, Siena 1992, S. 201 Nr. 184.

445 Zu den Alberini s. bes. M. Alberini, Il Sacco di Roma. L'edizione de *I ricordi di Marcello Alberini*. Introduzione di P. Farenga, Roma 1997; dort S. 498 Tav. V Stammbaum des Cristoforo Alberini, wo Pompeios Heirat mit Calpurnia Alberini auf 1550 datiert ist. – Zu den Alberini auch F. Niutta, Temi e personaggi nell'epigrafia sistina, in: Un pontificato e una città (wie Anm. 235) S. 381–408, hier S. 397, S. Maddalo, Il monumento funebre tra persistenze medioevali e recupero dell'antico, in: Un pontificato e una città, ebd. S. 429–452, hier S. 430–433 und 436f.

446 G. Brunelli, „Prima mestro, che scolare". Nobiltà romana e carriere militari nel Cinque e Seicento, in: La nobiltà romana in età moderna (wie Anm. 46) S. 89–132, hier S. 123 Anm. 116.

447 Marcello Alberini, Il Sacco di Roma (wie Anm. 445) S. 498 Tav. V: Stammbaum von Cristoforo; s. Domenico Iacovacci in BAV, Cod. Ottob. lat. 2548, I, S. 243: Datum jedoch 27. Januar 1555, Verhandlungen über Cecilias Mitgift.

448 Vgl. Venditti (wie Anm. 443) S. 41 zum 5. Februar 1556.

empfing, darunter 1530 Papst Clemens VII.[449] Gegen 1700 starb der von Paolo Giustini abstammende römische Zweig aus, während in Città di Castello angeblich noch ein Mitglied der Familie lebte; die Häuser der Familie in Città di Castello gingen größtenteils verloren.[450]

Bei den Nachkommen Saldono Saldis bricht die Verbindung mit dem Herkunftsort bereits in der Generation seiner Kinder ab; seine Nachkommen sind Römer. Seine Tochter Bartolomea, Ehefrau des Antonio di Angelo Benedetto Pamphili, fällt im Mai 1527, kurz nach dem Sacco di Roma, zusammen mit ihren kleinen Söhnen, Angelo und Silvio, der Pest zum Opfer.[451] Saldonos Sohn Ruggero hat mit seiner Frau Emilia Miccinelli die Söhne Saldono, Mario und Fulvio und eine Tochter, Ippolita, die den römischen Adeligen Baldassare Muti heiratet.[452] Wahrscheinlich ist Ruggero identisch mit dem Ruggero Saldoni (auch: Cialdoni), der zwischen 1544 und 1551 als *consigliere* des Rione Parione auftritt;[453] ein weiterer Ruggero Saldoni/Cialdoni, der 1589 und 1591 als *consigliere* des Rione Campo Marzio bezeugt ist, könnte dessen Enkel und damit ein Urenkel Saldono Saldis sein. Die Namen Girolamo und Angelo, die zwei von Saldones Söhnen trugen, finden sich im 17. Jahrhundert erneut im Zusammenhang mit römischen Stadtämtern.

Guido und Pierpaolo, Söhne des 1520 verstorbenen Alcrigio Alcrigi und Vettern der Kinder Niccolò Bufalinis und vermutlich auch

---

449 F. I. Lazzari, Serie de' Vescovi e breve notizia di Città di Castello, Historiae urbium et regionum Italiae rariores 106. Nuova serie 22, Fuligno 1693 (Nachdr. Bologna 1975), S. 163f.; Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 193f. Ausführlich zu den verschiedenen Palazzi und *vigne* der Nachkommen Paolo Giustinis und deren reicher Sammlung von Antiquitäten R. A. Lanciani, Storia degli scavi di Roma e notizie intorno le collezioni di antichità, Roma 1902, S. 124–126.

450 S. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 193; Lazzari (wie Anm. 449) S. 164f.; G. Mancini, Istruzione storico-pittorica per visitare le chiese e palazzi di Città di Castello 1, Perugia 1832 (Nachdr. Bologna 1976), S. 131–133.

451 Vgl. Borello (wie Anm. 46) S. 48 und 50f.

452 Domenico Iacovacci in BAV, Ottob. lat. 2553, I, S. 142 (18. Januar 1561): Ruggeros Söhne Saldono und Mario verheiraten ihre Schwester mit Baldassare Muti. – Emilia wird in einem auf den 7. März 1528 datierten Brief des Paolo Gallo an Pamphilio Pamphilio erwähnt; s. Modigliani, I Porcari (wie Anm. 230) S. 133–135, hier S. 133.

453 Diese und die folgenden Angaben stammen wieder aus: Archivio Storico Capitolino, Archivio della Camera Capitolina, Rubrica.

Saldono Saldis,[454] scheinen zunächst eng an Rom gebunden zu sein; in S. Maria in Aracoeli besitzen sie angeblich eine Familienkapelle neben der Cappella Bufalini.[455] Doch obwohl beide *cives Romani* werden, trennen sie sich von Rom, zuerst Guido, später Pierpaolo, und kehren nach Città di Castello zurück.[456] Guido, geboren zwischen 1500 und 1506, verheiratet mit der römischen Patrizierin Laura Serlupi, ist von Oktober bis Dezember 1533 *caporione* von S. Angelo.[457] Doch vielleicht aufgrund des Todes seiner Frau[458] kehrt er nach Città di Castello zurück, wo er dann bis mindestens 1541 in verschiedenen öffentlichen Ämtern vertreten ist. Angeblich wurde Guido kurz nach 1546 Kommendatarpropst der Kathedrale S. Florido e Amanzio, doch sind die Angaben hierzu unsicher.[459] Guido ist wahrscheinlich der Vater des *iuris utriusque doctor* Alcrigio Alcrigi, der nach 1559 zu den führenden Persönlichkeiten Città di Castellos gehört – das heißt seit dem Jahr, in dem dort der Gouverneur von Perugia Giovanni Battista Castagna (der künftige Papst Urban VII), eine durchgreifende Neuordnung der städtischen Regierung vornahm.[460] Alcrigio wird im Spätsommer 1572 als Botschafter zu dem neuen Papst Gregor XIII.

---

454 Besonders engen Kontakt pflegen sie zu ihrer Kusine Maria Bufalini Caccialupi; diese bedenkt sie großzügig in ihrem Testament vom 15. Juli 1528; vgl. Corradini (wie Anm. 170) S. 29.

455 Vgl. C. Romano, Memorie istoriche della chiesa e convento di S. Maria in Araceli di Roma, Roma 1736, S. 36; Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 67f. Anm. 9.

456 Wahrscheinlich sind sie die Erbauer des eleganten Palazzo Alcrigi im Rione S. Iacopo (Giacomo). Vgl. A. Ascani, Toponomastica Castellana, Città di Castello 1974, S. 32f.

457 Vgl. Roma, Archivio Storico Capitolino, Archivio della Camera Capitolina. Rubrica, Bd. 1, S. 686 (1. Oktober 1533).

458 In einer Weinrechnung für die Jahre 1546–1557 ist von den *bona filiorum et haeredum q. Laurae de Serlupis* die Rede; vgl. Domenico Iacovacci in BAV, Ottob. lat. 2548, I, S. 323.

459 Vgl. Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45) S. 71.

460 Hierzu Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 117–119; Maori (wie Anm. 32) S. 52–61. Mit seiner Reform im Jahr 1559 suchte Castagna die Herrschaft der Vitelli zu beenden. Am 9. Juli 1559 wird Alcrigio Alcrigi zum *advocatus communis* gewählt (hierzu war ein juristisches Doktorat nötig); zu diesem Zeitpunkt war er jedoch abwesend; s. CdC, Annali 58bis, fol. 5v (9. Juli 1559).

(1572–1585) entsandt[461] und ist 1576 Vertreter des Gouverneurs in Spoleto.[462]

Guidos um 1507 geborener Bruder Pierpaolo hält sich länger in Rom auf, wo er im Dezember 1542 die Bürgerrechte erhält;[463] 1547 wirkt er für seinen Rione, S. Angelo, als *consigliere*, 1554 als *caporione*; danach verlieren sich in Rom seine Spuren. Laut Certini stand er in der Gunst Papst Julius' III. (1550–1555),[464] der ihm am 22. Januar 1554 Steuerbefreiung gewährt, wobei er sich auf Pierpaolos verdienstvolle *obsequia* beruft.[465] Diese Begünstigung könnte dem Einfluss eines der Kammerkleriker Julius' III. zuzuschreiben sein, der kurz darauf, am 30. März 1554, zum Bischof von Città di Castello ernannt wurde: Vitel-

---

461 Gregors Vorgänger Pius V. war am 1. Mai 1572 gestorben; während der Sedisvakanz hatten die Vitelli in der Stadt Unruhen angestiftet; die Alcrigi sollten hierfür die Exkulpation durch den Papst erwirken. Zu den Ereignissen Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1), S. 127f.; zu Alcrigis Bericht aus Rom s. V. Corbucci, La tirannia del Cardinale Vitellozzo Vitelli e di Angela Rossa in Città di Castello, Foligno 1925, S. 58 und S. 105–107, Doc. Nr. 17 (2. Oktober 1472).

462 Vgl. M. G. Nico Ottaviani (ed.), La legislazione suntuaria secoli XIII–XVI. Umbria, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Fonti 43, Roma 2005, S. 723f. (zum 20. Januar 1576); nach Chr. Weber (ed.), Legati e Governatori dello Stato pontificio, 1550–1809, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Sussidi 7, Roma 1994, S. 386: 1575. Alcrigios Ermordung – zwischen Ende November 1580 und Anfang 1583 – führte zu Feindschaft zwischen den Alcrigi und den Cerboni; zur Friedensstiftung kam im Januar 1583 der Kardinallegat von Perugia Alessandro Riario nach Città di Castello. Vgl. Muzi, Memorie civili 2 (wie Anm. 1) S. 134; s. auch CdC, Memorie Tifernati 31. In diesem Zusammenhang werden die Namen von Alcrigios Söhnen genannt: Guido, Girolamo und Orazio.

463 Magni (wie Anm. 367) S. 17.

464 CdC, Memorie Tifernati vol. 31 („Istoria di XXXIII Famiglie"), nicht foliiert, Stichwort „Alcrigi". Certinis Behauptung, Pierpaolo habe seine Jugend am Hof Julius' III. del Monte (1550–1555) verbracht, passt nicht: Pierpaolo ist 1507 geboren.

465 CdC, Annali 58, fol. 24v-27r, Ratssitzung vom 15. Juli 1555, als Insert (24v-27r) Kopie des päpstlichen Ernennungsschreibens. Pierpaolos ist *miles S. Petri*, nicht *miles S. Stefani*, wie Certini angibt, besitzt also ein kuriales Kaufamt. Leo X. gründete 1520 das Kollegium der *equites S. Petri* zur Finanzierung des Kriegs gegen Urbino; die Mitglieder hatten Pfalzgrafenrang und Zugang zur römischen Nobilität. Vgl. Göller (wie Anm. 51) S. 387; Delumeau (wie Anm. 25) S. 774; Preisliste bei Frenz (wie Anm. 25) S. 230f., danach 1551 Kaufpreis 850 Dukaten.

lozzo Vitelli (1532–1568), Sohn des Condottiere Alessandro Vitelli; mit letzterem hatte Paolos Bruder Guido 1529/1530 in Rom in verschiedenen Ämtersozietäten kooperiert.[466]

Vitellozzo Vitelli, Kardinal seit dem 15. März 1557, stattet vom 25. bis 27. Oktober 1557 seiner Heimatstadt einen Besuch ab, den diese mit großem Aufwand feiert.[467] Pierpaolo Alcrigi ist anscheinend nicht anwesend, denn er wird in dem ausführlichen, mit vielen Namen ausgestatteten Bericht des Kanzlers Pierpaolo Guazzini nicht erwähnt.[468] Dieser Bericht enthält auch die Namensliste der 13 Damen des städtischen Patriziats, die zum Festmahl geladen sind und auf der auch *Felice Alcrigia* verzeichnet ist, Pierpaolo Alcrigis Ehefrau Felice Bassei aus Corneto (Tarquinia).[469] Aus ihrer Ehe mit Pierpaolo stammen der Sohn Gasparre, *dottore di legge*, der in Città di Castello lebt, und die Tochter Flaminia, die Ehefrau des Scipione Fucci, in dem wohl der gleichnamige Kubikular des Kardinals Marcello Crescenzi zu sehen ist.[470]

Im Lauf des Cinquecento tauchen in Rom weitere Castellaner auf, von denen einige am Papsthof angesehene Positionen innehaben. Zuweilen sind bestimmte Klientelverbindungen zu erkennen oder zu vermuten, auch im Zusammenhang mit der langjährigen einflussreichen Position des Kardinals Vitellozzo Vitelli.[471] Der bekannteste Castellaner am Papsthof des Cinquecento ist wahrscheinlich Ippolito di Salustio Salviani (1515–1572), Leibarzt Julius' III. und Verfasser der 1558 in Rom

---

[466] Biographie Vitellozzos bei Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45) S. 75–80; s. auch Corbucci (wie Anm. 461). – Die Ämtersozietäten mit Vitelli sind in ASR, CNC 14 ausgiebig dokumentiert.

[467] Vgl. Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45) S. 76f.

[468] Vgl. Corbucci (wie Anm. 461) S. 14–17 und Doc. N. 3, S. 73–86; Muzi, Memorie ecclesiastiche 3 (wie Anm. 45) ebd. S. 77.

[469] Den Mädchennamen Bassei und den Herkunftsort nennt Certini in CdC, Memorie Tifernati 31. Guazzini gibt bei den 13 geladenen Damen durchweg den Ehenamen an; s. Corbucci (wie Anm. 461) S. 79.

[470] Vgl. Legati e Governatori (wie Anm. 462) S. 679; De Dominicis (wie Anm. 47) S. 49; Hofmann 1 (wie Anm. 25) S. 159f. Anm. 4 und S. 282 Anm. 4. – Zu Crescenzi s. I. Polverini Fosi, Artikel „Crescenzi, Marcello" in: DBI, Bd. 30, Roma 1984, S. 641–645.

[471] Hierzu Mandati della Reverenda Camera Apostolica (wie Anm. 42) S. 83; zu seiner Karriere auch Corbucci (wie Anm. 461) S. 7f.

erschienenen *Aquatilium animalium historia*;[472] er ist der Großneffe des Pönitentiarieschreibers Agamemnone Salviani.

15. Die Präsenz von Castellanern in Rom an der römischen Kurie und in der römischen Gesellschaft der Renaissance ist vielseitig dokumentiert, und auch über ihre Nachkommen liegen genügend Nachrichten vor. Freilich wird klar, dass es sich um eine geringe Personenzahl handelt, eine sehr begrenzte Gruppe, die für das Rom der Renaissance in demographischer und kultureller Hinsicht nur einen bescheidenen Beitrag geleistet haben kann. Jedoch sind das Verhalten und die Lebensumstände dieser Personen wohl repräsentativ für die große Gruppe von *curiales forenses*,[473] die im Lauf des Quattrocento aus den Städten des Kirchenstaates nach Rom gekommen sind und sich dort niederließen. Wie hoch der Beitrag Città di Castellos innerhalb dieser Einwanderergruppe einzuschätzen ist, kann erst dann beurteilt werden, wenn genügend Ergebnisse aus anderen Städten des Kirchenstaates vorliegen; dabei ist zu bedenken, dass Città di Castello eine vergleichsweise kleine, zudem von Rom relativ weit entfernte Stadt ist. Einige Erkenntnisse, die Città di Castello betreffen, dürften jedoch auch für andere Städt gelten und werden deshalb abschließend zusammengefasst.

Die Untersuchung galt in erster Linie den Kurialen an der päpstlichen Kanzlei, da diese, im Gegensatz zu den wenigen nachweisbaren Stelleninhabern an der Apostolischen Kammer, in der Regel lange Zeit in Rom leben und sich an die römische Lebenswelt assimilieren, was bei den wenigen bekannten Amtsinhabern an der Camera Apostolica nicht der Fall ist. Aus der Pönitentiarie hingegen ist im Quattrocento ohnehin nur ein einziger Stelleninhaber bekannt.

Ein Kurienamt erhalten zuweilen Personen, die sich aufgrund besonderer Verdienste die Gunst des Papstes erworben haben und mit diesem persönlich bekannt sind, entweder als Belohnung oder zu günstigen Bedingungen (Niccolò di Giovanpietro, Lilius). Meist jedoch führen vermutlich Kontakte mit am Papsthof einflussreichen Personen

---

472 Zu Salvianis Biographie s. vor allem M. Franceschini Tocchini, Un illustre Tifernate: Ippolito Salviani, Città di Castello 1968; Ciferri, Tifernati illustri 1 (wie Anm. 69) S. 199–204; Vgl. De Dominicis (wie Anm. 47) passim.

473 Diese Bezeichnung bei Borello (wie Anm. 46) mit Bezug auf die eingewanderten Florentiner.

zum Erwerb eines kurialen Amtes. Diese entstehen aus diplomatischen Beziehungen, d.h. Gesandtschaftsreisen, durch die Zusammenarbeit mit der Apostolischen Kammer, auch durch private Kontakte, die auf früher ausgeübte Ämter in einer Stadt des Kirchenstaates zurückgehen, schließlich auch durch Verwandtschaftsklientel (Netz um Niccolò Bufalini). Wegen der hohen Kaufpreise kommen als Stelleninhaber im Prinzip nur Angehörige wohlhabender Castellaner Familien in Frage.

Einige Kanzleikuriale besitzen ein juristisches Doktorat (der Ort des Erwerbs ist unbekannt, am ehesten kommen Perugia und Siena in Frage), in der Regel *iuris utriusque* (Niccolò, Giovanpietro und wahrscheinlich auch Ventura Bufalini; Saldono Saldi, Giovanni Battista Lili, Paolo Giustini) oder sind besonders qualifizierte Notare (Tommaso Camuffi, Niccolò Olivi, Francesco Feriani) bzw. juristisch erfahren (wie anscheinend Alcrigio Alcrigi). Fast alle besitzen mehrere Stellen an der Kurie, entweder gleichzeitig oder nach Resignation einer früheren Stelle; massive Ämterkumulation kommt jedoch nur bei Niccolò Bufalini vor. Bis zum Ende des Quattrocento scheinen die meisten Amtsinhaber ihre Aufgaben persönlich wahrgenommen zu haben; in einem Fall (Paolo Fucci) deutet die häufige Abwesenheit darauf hin, dass – wie dann häufig im Cinquecento – der Besitz des Amtes von dessen Ausübung getrennt ist. Ämtersozietäten kommen bei den Castellaner Kurialen vor 1500 noch nicht vor.

Die kurialen Ämter verschaffen ihren Besitzern erhebliche Einkünfte und machen sie kreditwürdig, wie die hohen Summen belegen, mit denen einige für die Inhaber hoher Ämter im Kirchenstaat bürgen, vor allem für Personen aus Città di Castello; dies kann auch als Ausdruck der Solidarität zwischen Personen gleicher Herkunft im Bereich der päpstlichen Kurie gesehen werden.

Einige Kuriale und ihre Familien zeigen sich interessiert am kulturellen Geschehen ihrer Zeit und haben persönliche Kontakte mit herausragenden Vertretern dieser Kultur: Niccolò Bufalini ist Auftraggeber Pinturicchios, eines der bedeutendsten Maler seiner Zeit, seine Tochter Maria Auftraggeberin Parmigianinos. Paolo Giustini zeigt großes Interesse für antike Gegenstände, Giovanni Battista Lilis Sohn Ambrogio besitzt antike Skulpturen. Niccolò Bufalinis Enkelin Lucrezia wird – noch zu Niccolòs Lebzeiten – Schwiegertochter des bekannten

Kurialen Sigismondo dei Conti di Foligno, der nicht nur Autor der bekannten *Istoria dei suoi tempi* ist, sondern auch Auftraggeber Raffaels.[474]

Einige der längere Zeit in Rom lebenden Kurialen (*Rome commorantes / in curia Romana morantes*) werden von Città di Castello zeitweise mit diplomatischen Aufgaben betraut (Bufalini, Camuffi, Feriani), nach 1500 für längere Zeit Giovanni Battista Lili (und Agamemnone Salviani).

Zwischen den Stelleninhabern der ersten Generation und auch noch der zweiten besteht ein enger Zusammenhalt, zumal alle in zentralen Wohngebieten wohnen, vorzugsweise im Rione Parione, aber auch in den benachbarten Rioni Pigna (Giovanni Battista Lili) und Ponte (Francesco Feriani). Die im Parione gelegene Residenz Niccolò Bufalinis, des ranghöchsten Kurienmitglieds, erweist sich als wichtiges Zentrum für die Castellaner und ihre Familien, die privat wie geschäftlich intensive Kontakte untereinander, aber auch mit anderen Kurienbediensteten unterhalten. Wohneigentum in Rom wird beibehalten, auch wenn der Eigentümer die Stadt verlässt (Camuffi, Feriani).

Die Kurialen der ersten Generation pflegen die Verbindung zu ihrem Herkunftsort; aus Città di Castello stammen fast alle Ehefrauen. Ihre Kinder heiraten in Rom vorwiegend in Familien anderer Kurienmitglieder ein, wobei einige Söhne, jedoch noch nicht die Töchter bereits Zugang zur römischen Oberschicht gewinnen. In der Heiratspraxis gleichen sich die Castellaner den römischen Gepflogenheiten an.

Das bleibende Interesse dieser Kurialen an ihrem Herkunftsort hängt auch mit der politischen Entwicklung in Città di Castello zusammen, wo sich aufgrund der Signorie der Vitelli neue Chancen für deren Anhänger oder Sympathisanten auftun. Die endgültige Rückkehr Francesco Ferianis nach Città di Castello im Jahr 1487, vielleicht auch die Tommaso Camuffis gegen 1490, die häufige Anwesenheit Niccolò Bufalinis in Città di Castello gegen 1500, der mehrjährige Aufenthalt Giovanni Battista Libellis nach 1500 und die definitive Rückkehr der Söhne Alcrigio Alcrigis haben mehr oder weniger erkennbar mit dieser politischen Entwicklung zu tun.

---

474 Zum diesem kulturellen Ambiente der Bufalini s. Silvestrelli (wie Anm. 132) S. 67.

Die vier Personen hingegen, deren Nachkommen auf Dauer in Rom bleiben – Niccolò Bufalini, Saldono Saldi, Giovanni Battista Lili und Paolo Giustini –, sind diejenigen, die schon zu ihrer Lebenszeit als Römer wahrgenommen wurden; ihnen hat Marcantonio Altieri ein bleibendes Denkmal gesetzt.

ANHANG

I. Verzeichnis der Inhaber von Kurienämtern

1. Kanzleikuriale (mit Nachweis bei Frenz, Die Kanzlei der Päpste in der Hochrenaissance [wie Anm. 25])

a. Besitz der Stelle im 15. Jh. oder vom 15. bis zum 16. Jh.

	Frenz
Alcrigi, Alcrigio	S. 272 Nr. 53 *Alcherigius de Alcherigiis*
Bufalini, Giovanpietro, *legum doctor*	S. 365 1167 *Iohannespetrus de Bufolinis*
Bufalini, Niccolò di Manno, *iuris utriusque doctor*	S. 412 Nr. 1710 *Nicolaus Manni (Olnio, Oliva) de Castello* (identisch mit S. 410 Nr. 1676 *N. Bufolini [Bufolinus]*; dort ist die Jahreszahl 1484 zu verbessern in 1485 nach Frenz S. 472); die Namensformen *Olnio*, *Oliva* beziehen sich wahrscheinlich auf Nicolaus Olivi; das erwähnte Amt *not. cam.* (von 1489–1497) gehört zum Enkel des *Nicolaus Manni* (Niccolò Bufalini), Niccolò di Giovanpietro Bufalini; s. dort.
Bufalini, Ventura, *iuris doctor* (?)	S. 452 Nr. 2192 *Ventura de Bufolinis*
Camuffi, Tommaso (Tommaso da Castello)	S. 449 Nr. 2150 *Thomas de Castello*
Feriani, Francesco (Francesco di Luca)	S. 331 Nr. 741 *Franciscus Luca [civis Civitatiscastelli]*; wahrscheinlich auch S. 321 Nr. 635 *F. de Castello*
Fucci, Paolo	S. 421 Nr. 1818 *Paulus de Frisiis* (*Fusiis*, *Fucciis*, *Futiis*, *Ficiis*)
Giustini, Paolo, *iuris utriusque doctor*	S. 420 Nr. 1814 *Paulus de Iustinis de Castello*
Lili (Libelli, Arcilibelli, Gigli), Giovanni Battista, *iuris utriusque doctor*	S. 362 Nr. 1126 *Iohannes de Archilibellis de Castello (Castella)* (identisch mit S. 378 Nr. 1285 *Iohannes Baptista Lilius*)
Olivi, Niccolò	S. 412 Nr. 1710; s. o. bei Bufalini, Niccolò
Saldi, Saldono, *iuris utriusque doctor*	S. 441 Nr. 2060 *Saldo(nus) (Saldanus) de Saldis de Castello*
? Selvaggi, Stefano	S. 447 Nr. 2128 *Stephanus Salvag(i)us*

b. Besitz der Stelle nur im 16. Jh.

	Frenz
Bufalini, Giovanni Battista di Giovanpietro	S. 365 Nr. 1166 *Iohannesbaptista Iohannispetri de Bufolinis*
Bufalini, Niccolò di Giovanpietro	s. bei a) zu *Bufalini, Niccolò di Manno* (S. 412 Nr. 1710)
Bufalini, Riccomanno di Giovanpietro	S. 439 Nr. 2028 *Ricomandus de Buffalinis*
Costanzi, Girolamo	S. 347 Nr. 948 *Hieronimus de Constantiis*
Olivi, Girolamo	S. 349 Nr. 964 *Hieronimus Olivius*
Saldi, Ruggero	S. 437 Nr. 2009 *R. Saldus*; S. 439 Nr. 2030a *Ro. Saldus*

2. Weitere Amtsinhaber an der Kurie (von Frenz nicht registrierte Kanzleikuriale, Stelleninhaber an der Camera Apostolica und an der Pönitentiarie)

a. Besitz der Stelle im 15. und im 15./16. Jh.

Biagio di maestro Melchiorre	*causarum curie camere apostolice notarius*
Capoleoni, Brancaleone	*notarius auditoris causarum curie camere apostolice*
Fidanza, Piergiovanni	*notarius auditoris causarum curie camere apostolice*
Fucci, Scipione di Antonio	*brevium apostolicorum scriptor*
Giovanni da Castello?	*notarius auditoris causarum curie camere apostolice*
Libelli, Lilio (Lilius Tifernas / Tifernatis), decretorum bacalarius	*abbreviator apostolicus*
Marzi, Ventura (Ventura da Castello?)	*procurator fisci camere apostolice*
Niccolò di Giovanpietro	*litterarum apostolicarum scriptor*
Piergiovanni da Castello (Camuffi?)	*scriptor penitentiarie*

b. Besitz der Stelle im 16. Jh., bis ca. 1550 (Kanzlei, Camera Apostolica, Pönitentiarie, vielfach Ämtergemeinschaft und Ämterkumulation, hier nicht im einzelnen aufgeführt. Besondere Funktionen angegeben)

Albizzini, Bartolomeo, *iuris utriusque doctor*	
Canauli, Francesco, *legum doctor* (?)	Kurienprokurator
Costanzi, Pagano, *legum* (oder *canonum*) *doctor*	(evtl. identisch mit Frenz S. 418 Nr. 1782 *P. Constantius*, zu 1489?)
Costanzi, Teodoro	
Fucci, Piergentile di Piergentile	
Fucci, Scipione	Kubikular von Kard. Marcello Crescenzi
Giustini, Girolamo, *iuris utriusque doctor*	
Giustini, Giustino	?
Roselli, Rosello, *iuris utriusque doctor*	Kammerauditor, Kurienprokurator
Saldi, Ascanio	
Saldi, Giovanni Battista	
Saldi, Ruggero	
Salviani, Agamemnone, *legum doctor*	
Salviani, Ippolito, *artium et medicine doctor*	Leibarzt von Julius III. und Marcellus II.
Vitellozzo Vitelli, *iuris utriusque doctor*	Bischof von Città di Castello 1554–1560, Kardinalkämmerer 1564–1568

II. Personen, die im 15. Jh. ein vom Papst vergebenes Amt (Rom oder Kirchenstaat, einschließlich Città di Castello) besitzen bzw. ausüben

1. Bedienstete der Camera Urbis, Rom (besonders Zollstellen)

Angelo di Niccolò (Angelo Manucci/Manuzzi?)	1481 *executor camere et dohanarum alme Urbis*
Capoleoni, Francesco	1462–1465 Notar des Camerlengo der *dogana di S. Eustachio*
Carsidoni, Antonio	1465/66 *custos* an der *dohana Ripe et Ripette*
Crivellari, Antonio di Luca, ser	1474 *guardiano* (*custos*) an der *dohana Ripe et Ripette*
Gasparre di Toma (Tomasso) = Gaspar Vultorius de Castello/ Gaspar Vultorius de Nardinis?	1474/76 Notar an der *dohana Ripe et Ripette*
Marzi, Giovanni	1458 *substitutus extraordinarii Camere urbis*
Ventura de Castello	1464 *notarius dohane Ripe e Ripette*

2. Bedienstete im Kirchenstaat (die Jahreszahl bezieht sich auf die Ernennung; nicht immer wird das Amt angetreten)

Albizzini, Bartolomeo di Angelo	1447 Podestà, Assisi 1453 Notar des Thesaurars, Città di Castello
Angelo di Battista	1457 Podestà, Amelia
Bernardini, Paolo, *legum doctor*	1447 Podestà, Foligno 1455 Governatore, Rieti 1457 Capitano del Popolo, Todi
Bufalini, Niccolò di Manno	bis Anfang 1451 Auditor des Gouverneurs von Spoleto 1451 Podestà, Narni
Camuffi, Paolo	1449 *executor camere*, Todi, als Vertreter seines Bruders Tommaso 1469/70 *executor camere*, Foligno
Camuffi, Piergiovanni	1456 *executor camere*, Todi

Camuffi, Roberto, *eques S. Iohannis*	1453 Kommendatar des Hospitals von Regnaldello
Camuffi, Tommaso	1449 *camerarius* (*executor camere*), Foligno 1471 *commissarius* des Papstes 1472 Kastellan, Todi 1477 Thesaurar, Bologna
Cerboni, Annibale	1468 Podestà, Viterbo 1470 Podestà, Corneto
Cerboni, Cerbono	1436 Podestà, Amelia
Cerboni, Coriolano	1469 Podestà, Bologna
Cerboni, Tiberio	1468 Podestà, Cerreto
Feriani, Francesco	1464 Kanzler, Todi 1467 *executor camere*, Foligno
Feriani, Matteo	1467 Podestà, Montefalco
Franciscus Antonii de civitate Castelli	1457 Podestà, Montefalco
Fucci, Gasparre di Matteo	1483 Kastellan, Verucchio
Fucci, Luca di Domenico	1487 Kastellan, Montone
Fucci, Piergentile di Paolo	1468 Podestà, Assisi (nicht angetreten, da †)
Fucci, Piergentile di Piergentile	1487 Kastellan, Assisi
Galgani, Iacopo di Giovanni	1455 *camerarius*, Città di Castello, Apostolische Kammer
Gavarducci, Francesco, *legum doctor*	1470 Podestà, Gualdo Tadino / Nocera Umbra
Giustini, Amedeo, *legum doctor*	1435 Podestà, Perugia 1438 Podestà, Spoleto 1447, Capitano del Popolo, Todi 1448, Senator, Rom 1449/50 Podestà, Bologna
Giustini, Lorenzo, *legum doctor*	1463 Capitano del Popolo, Perugia (nicht angetreten) 1469/70 Senator, Rom
Iacopo di Mariotto (Olivi?)	1491 *commissarius*

Libelli, Lilio (Lilius)	1443, 1450/63 Kanzler, Città di Castello
Lucalberto di Paolo (Manassei)	1484 Kastellan, Citerna
Niccolò di Giovanpietro	1449/53 Thesaurar der Apostolischen Kammer, Città di Castello
Olivi, Mariotto	1483 Kastellan, Roccastrada
Pierfrancesco di ser Raffaele	1464 Kastellan, Citerna
Madalao di Bononoporto, *legum doctor*	1447 Podestà, Tuscanella
Magalotti, Giovanni	1449 Podestà, Ascoli 1463 Capitano del Popolo, Perugia
Magalotti, Luca, *legum doctor*	1479 Governatore, Patrimonium
Manucci (Manuzzi), Niccolò di Angelo	1453 Podestà, Assisi
? Piergirolamo da Castello	1484 Kastellan, Montone
Restelli (Rastelli), Giovanni, *legum doctor*	1470 *iudex civilium et criminalium*, Marken
Saldi, Saldono, *legum doctor*	1474 *iudex collateralis* des Podestà, Perugia 1476 und 1478/79 *iudex collateralis* des Senators, Rom
? Salvagus, Stephanus (Stefano Selvaggi?)	1498 Kastellan, Montefiore
Tarlatini, Corrado, *magnificus ac strenuus vir*	1491 Kastellan, Verucchio
Virili, Onofrio di Sante	1430/31 Senator, Rom
Virili, Virile	1470 Kastellan, Roccastrada
Vitelli, Niccolò, *pater patriae*	1450 Podestà, Perugia

RIASSUNTO

La presente seconda parte dell'articolo approfondisce quanto è stato elaborato nella prima parte, in cui si è cercato di delineare un panorama generale della presenza curiale di Città di Castello nella seconda metà del Quattrocento, con al centro la figura influentissima di Niccolò Bufalini. I tre curiali presentati nella seconda parte, personaggi meno noti benché ampiamente documentati dalle fonti, si distinguono tra di loro per interessi e cariche, nonché per le loro reti familiari e clientari, aspetti importanti che vengono esaminati a base di numerose fonti, in maggioranza inedite. Segue, sulla base di aspetti di vita selezionati, un panorama riassuntivo dell'esistenza romana di tutti i curiali tifernati presentati in precedenza, in cui sono di particolare interesse i rapporti che i curiali tifernati hanno con la loro città d'origine, in cui la signoria dei Vitelli offre loro nuove possibilità.

ABSTRACT

The second part of this article aims at completing the general picture of the curials from Città di Castello active in Roma in the second half of the Quattrocento, among whom Niccolò Bufalini may be regarded as the most influential figure. The three curials presented in the second part, less known although members of important local families, partly differ from each other in their missions and personal interests, as well as in their family and client relationships. These aspects are examined on the basis of mostly unpublished sources. There follows a summary portrait of the Roman life of all the curials presented before, focussing on selected aspects, with special regard to the attitude the curials from Città di Castello have towards their home town, in which the *signoria* of the Vitelli offers them new chances.

GERMANIA IN DER RENAISSANCEBIOGRAPHIK

Eine unbekannte Grabrede des Humanisten Raffaele Lippo Brandolini auf Kardinal Melchior von Meckau*

von

TOBIAS DANIELS

1. Empfang eines Kardinals. – 2. Eine Karriere zwischen Sachsen, Tirol und Rom. – 3. Der Redner Raffaele Lippo Brandolini. – 4. Die Grabrede. – 5. Darstellungsweise und „kulturelle Ideale". – Anhang: Edition der Grabrede des Raffaele Brandolini für Melchior von Meckau.

Deutschland und Italien waren am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit durch vielfältige politische und kulturelle Faktoren verbunden. Kaum einer dürfte eine solche Relevanz besessen haben wie die Römische Kurie, die durch den auf dem Konstanzer Konzil gewählten Papst Martin V. von Avignon an den Tiber zurückgeholt wurde. Die Bedeutung des Papsthofes für Deutschland resultierte nicht nur daraus, dass Rom mit den Apostelgräbern das spirituelle Zentrum der Christenheit war, sie speiste sich auch aus der intensiven Durchdringung der meisten Lebensbereiche durch die katholische Kirche.

Das Rom der Päpste war Anlaufstation für viele: Wer zu den Apostelgräbern pilgerte,[1] wer kirchliche Pfründen erlangen wollte,[2]

* Mit Anmerkungen zu Kardinal Giovanni dei Medici und der Baugeschichte des Palazzo Madama.

[1] Einführend: B. Schimmelpfennig, Die Stadt der Apostelfürsten. Die großen Pilgerziele: Rom, in: K. Herbers u.a. (Hg.), Pilgerwege im Mittelalter, Stuttgart 2005, S. 57–74.

[2] Darüber erteilt bekanntermaßen das am DHI in Rom herausgegebene Repertorium Germanicum (RG) Auskunft. Zu dessen Nutzung QFIAB 71 (1991). Daneben vor allem die Arbeiten von Brigide Schwarz.

wer schwierige Dispense bestätigt haben musste,[3] wer das kanonische Recht im Zentrum der Christenheit studieren wollte,[4] wer in dem Verwaltungsapparat oder dem Gesandtschaftswesen der Kurie Arbeit suchte[5] oder wer gar danach strebte, sich als Dichter am Hof der Päpste zu etablieren[6] – sie alle fanden sich früher oder später auf den alten Römerstraßen wie der Via Francigena wieder und zogen der Ewigen Stadt entgegen. Manche blieben für kurze Zeit, manche (wie die hier zu behandelnde Persönlichkeit) fanden gar ihre letzte Ruhestätte in Rom.[7] An der Kurie entstanden Karrieren, die zwischen Italien und Deutschland, zwischen (aus römischer Sicht) Zentrum und Peripherie aufgespannt waren.[8]

Das Metier des Historikers ist es, diese Schicksale aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, um „den Charakter einer Zeit und ihre Machbarkeiten" nachzuvollziehen.[9] Dabei sind nicht nur Lebenswege von Interesse, sondern auch ihre Beschreibungen und Bewertungen durch die Zeitgenossen, die zeit- und standortgebundenen „Sichtweisen ge-

---

[3] Zu diesem Komplex gibt das DHI in Rom das Repertorium Poenitentiariae Germanicum (RPG) heraus. Dazu die Studien von L. Schmugge.

[4] Zu diesem Aspekt die Arbeiten von B. Schwarz und M. Matheus. Hier sei genannt: M. Matheus, Roma docta: Rom als Studienort in der Renaissance, in: J. Johrendt/R. Schmitz-Esser (Hg.), Rom – Nabel der Welt: Macht, Glaube, Kultur von der Antike bis heute, Darmstadt 2010, S. 117–133.

[5] Fundamental sind die Arbeiten von Chr. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987; dies., Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 91, Tübingen 2000, und Folgestudien.

[6] Siehe Th. Haye, Päpste und Poeten. Die mittelalterliche Kurie als Objekt und Förderer panegyrischer Dichtung, Berlin 2009.

[7] Überblick bei A. Esch, Deutsche im Rom der Renaissance. Indizien für Verweildauer, Fluktuation, Kontakte zur alten Heimat, in: B. Flug/M. Matheus/A. Rehberg (Hg.), Kurie und Region. Festschrift B. Schwarz, Geschichtliche Landeskunde 59, Stuttgart 2005, S. 263–276.

[8] Zuletzt: Chr. Volkmar, Mittelsmänner zwischen Sachsen und Rom. Die Kurienprokuratoren Herzog Georgs von Sachsen am Vorabend der Reformation, QFIAB 88 (2008) S. 244–309, mit weiteren Verweisen.

[9] A. Esch, Beobachtungen zu Stand und Tendenzen der Mediävistik aus der Perspektive eines Auslandsinstituts, in: O. G. Oexle (Hg.), Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts, Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 2, Göttingen 1996, S. 7–44, hier S. 41.

sellschaftlichen Erfolgs“[10]. Bei „internationalen“ bzw. im speziellen Fall Deutschlands „transalpinen“ Karrieren wie denen der Kurialen kann die Untersuchung zeitgenössischer Biographik daher auch einen Beitrag dazu leisten, diese Lebensbeschreibungen länderkontrastiv auszuwerten, um die „Kulturkontakte“ von zwei Seiten her zu sehen. Dieser Ansatz soll in dieser Studie am Beispiel eines besonders erfolgreichen und prominenten Karrieristen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert nachvollzogen werden.

1. Die Universität Leipzig empfing im Juni des Jahres 1503 hohen Besuch aus Rom: Melchior von Meckau,[11] der Bischof von Brixen, der am 31. Mai 1503 *in pectore* zum Kardinalpriester ernannt worden war,[12] besuchte die wettinische Universitätsstadt. Er kam nicht mit leeren Händen: Meckau, der auch ausgesandt worden war, um die Heiligsprechung Bennos von Meißen zu untersuchen, richtete bei seiner Visite eine umfangreiche Universitätsstiftung ein.[13] Die Hoch-

---

[10] Vgl. J. Petersohn, Die Vita des Aufsteigers. Sichtweisen gesellschaftlichen Erfolgs in der Biografik des Quattrocento, HZ 250 (1990) S. 1–32.

[11] Erster Zugriff: R. Becker, Melchior (Copis) von Meckau (Meck, Meggau, Mekow, Mechuw, Mectow), in: Sächsische Biografie, hg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von M. Schattkowsky, Online-Ausgabe: http://www.isgv.de/saebi/ (26. 11. 2010).

[12] Titularkirche S. Nicolai inter imagines (= S. Nicola del Colosseo). Siehe K. Eubel u. a., Hierarchia catholica medii et recentioris aevi, 7 Bde., Münster-Padova 1898–1968, hier Bd. 2, S. 64 und 111. Zu der Kirche: Chr. Hülsen, Le chiese di Roma nel Medio Evo, Firenze 1927, S. 394. Auf einen ehemals dort vorhandenen Gedenkstein weist J. Resch, Monumenta veteris ecclesiae Brixinensis, Supplementum: Unacum epitaphiis et inscriptionibus in ecclesiis conterminis et vallis Pustrissae, dioecesis Brixinensis, adjectum anno 1775, Brixen 1776, fol. 104, hin. (Freundlicher Hinweis M. Trojer, Innsbruck.) Seit dem 4. Januar 1507 war Meckau Kardinalpriester mit der Titularkirche S. Stefano Rotondo in Monte Celio. Eubel, Bd. 3, S. 68 und 70.

[13] Dazu J. Newger, Konrad Wimpina. Ein katholischer Theologe aus der Reformationszeit, Breslau 1909, S. 85ff.; E. Bünz, Die Universität Leipzig um 1500, in: F. Fuchs (Hg.), Der Humanismus an der Universität Leipzig. Akten des in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig, der Universitätsbibliothek Leipzig und dem Leipziger Geschichtsverein am 9./10. November 2007 in Leipzig veranstalteten Symposiums, Pirckheimer Jb. für Renaissance- und Humanismusforschung 23 (2008), Wiesbaden 2009, S. 9–39, hier S. 36, Anm. 118; ders., Gründung und Entfaltung. Die spätmittelalterliche Universität Leipzig. 1409–1539, in: ders./M. Ruders-

schule empfing den kurialen Gast gemäß den Gepflogenheiten mit einer Festrede.[14] Sie wurde im Rahmen einer Messe in der Leipziger Thomaskirche durch den Theologen Konrad Koch aus Buchen, genannt Wimpina, gehalten.[15] Der Redner, der seine stark theologisch gehaltene Ansprache mit einem Wort nach dem ersten Thessalonikerbrief einleitete (*Gratias agamus Deo sine intermissione* [1 Thess 1,2]), sparte nicht an Lob für den Stifter, den *reverendissimus cardinalis noster.*[16]

---

dorf/D. Döring, Geschichte der Universität Leipzig: 1409–2009, Bd. 1: Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit. 1409–1830/31, Leipzig 2009, S. 17–325, hier S. 200 mit Anm. 904, S. 226 und 231. Zum Zusammenhang mit der Heiligenerhebung Bennos von Meißen: Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) hier S. 297 mit Anm. 191. Später hat Meckau 200 Dukaten bei S. Maria dell'Anima *pro negotio divi Bennonis* gestiftet, vgl. J. Lohninger, S. Maria dell'Anima. Die deutsche Nationalkirche in Rom. Bau- und kunstgeschichtliche Mitteilungen aus dem Archiv der Anima, Rom 1909, S. 104, Anm. 4.

14 Dazu T. Daniels, „Ingredere, benedicte domini". Persuasionsstrategien in zwei universitären Begrüßungsreden an apostolische Legaten (Wien, 1387 und Köln, 1459), in: Zs. für Kirchengeschichte 122 (2012) S. 4–38.

15 Text der *Oratio gratulatoria pro reverendissimo in christo patre et domino, domino Melchiar, sacrosancte Romane sedis cardinali, episcopo Brixinensi, in eiusdem iam pridem suscepto cardineo honore, habita Lipczgk in edibus divi Thome inter sacra missarum officia coram universitate studii Lipsensis per magistrum Conradum Wimpine de Fagis, sacre theologie professorem, anno a natali dominico millesimo quingentesimo tertio*, Leipzig, Jakob Thanner 1503, in München, Bayerische Staatsbibliothek (nachfolgend: BSB), Res/4 P.lat. 1601,31. Zur Überlieferung: Negwer (wie Anm. 13) S. 210f., 236, 251, 256 (Das bei Negwer genannte Exemplar in der UB Breslau zählt zu den Kriegsverlusten). Eine knappe, auf die Universitätsstiftung beschränkte Inhaltsangabe bei Negwer, S. 87f. Zu Wimpina zuletzt F. Münnich, Konrad Wimpinas Beschreibung der Stadt und Universität Leipzig. Edition und Übersetzung der *Almae universitatis studii Lipczensis descriptio*, Neues Archiv für Sächsische Geschichte 82 (2011) S. 1–60.

16 München, BSB, Res/4 P.lat. 1601,31, fol. 2v: *Duobus itaque (uti initio diximus) potissimum in hac oratione nobis prepositis clarissimi viri, quorum unum in gratibus Deo solvendis est, alterum vero in reverendissimi cardinalis nostri et pro cardinea hac gloria congratulatione et pro collato munere Deo per orationes commendatione consistit.* – Zur Themapredigt und ihrer Bedeutung in der mittelalterlichen Redekultur: D. Mertens, Die Rede als institutionalisierte Kommunikation im Zeitalter des Humanismus, in: H. Duchhardt/G. Melville (Hg.), Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln u. a., S. 401–421, besonders S. 409 und 412.

Dabei vergaß er nicht, zu erwähnen, dass die Kardinalskreation des einst herausragenden Mitglieds der Leipziger Universität dieser Hochschule und der ganzen Meißner *patria* zur Ehre gereiche.[17] Doch nicht nur Meißen, Meckaus Geburtsort, sondern auch der ganzen „deutschen Nation" mache der sehr selten an Deutsche, nun aber an den Sprössling der ruhmreichen Familie Meckau vergebene Kardinalstitel höchste Ehre.[18] Am Ende einer Aufzählung berühmter Gelehrter, Fürsten, Bischöfe und Pröpste, die an der Leipziger Universität studiert hatten,[19] konstatierte der Redner voller Stolz, Kardinal Melchiors Karriere übertreffe sie alle.[20]

---

[17] München, BSB, Res/4 P.lat. 1601,31, fol. 4v: *[...], ut [...] reverendissimus in Christo pater et dominus noster, dominus Melchiar, sacrosancte Romane ecclesie cardinalis, episcopus Brixinensis, in hanc sine ullis nostris commeritis liberalitatem, pro nostra Lipsensi achademia flecteret, ut preter cardineam hanc gloriam, quam his diebus a sacrosancta bene meritus Romana suscepit ecclesia, qua miro quodam fulgore nostram achademiam (cuius conspicuum olim membrum fuit), ymo totam hanc Misnensium patriam illustrat atque insignem reddit, tam largo tamque amplissimo munere scholasticam nostram rempu[blicam] effectuali donatione iuverit, auxerit et evexerit [...].*

[18] München, BSB, Res/4 P.lat. 1601,31, fol. 5r–v: *[...] Quo mihi [...] duo potissimum in reverendissima paternitate sua plurimum in presentiarum veniunt animadvertenda: cardineus utpote honor ille, quo non solum nostre achademie (cuius uti diximus fulgidum hodie iubar emicat) ornamenti dignitatisque adiecit, sed et toti Misnensium patrie (ex cuius natali solo hic splendor enascitur), quin et toti Germanice nationi immensum attulit specimen decoris et venustatis. Pro quo honore susceptoque cardineo pileo, ut illi velut communis nostre matris alumno communisque patrie et nationis Germanice indigene plurimum gratulemur [...]. Rarissimus enim hic honor ne(!?) saxonice domus principibus aliquando obtigit, quanto magis admirationi esse debet, si homini et si genere nobili et quidem ex ingenua et antiqua honoratissimaque Meckawensium domo et familia [...].*

[19] Zum Stellenwert dieser: P. P. Albert, Scriptorum insignium centuria. Hundert hervorragende Schriftsteller. Ein Literaturbericht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts kritisch beleuchtet, Freiburger Diözesanarchiv 69 (1949) S. 111–131, hier S. 119.

[20] München, BSB, Res/4 P.lat. 1601,31, fol. 5v–7r, hier fol. 6v–7r: *Verum vicit universos hos atque alios quosque, quos non est hic narrandi locus, reverendissimus in Christo pater et dominus noster, dominus Melchior, cardinalis, episcopus Brixinensis, vincit, inquam, reverendissima paternitas sua dignitatis et tituli illustratione. Nam quis est, aut fuit, certe unquam in reliqua Misna, cui ex propriis privatisque (ut ita dixerim) virtutibus et admi-*

Daher gratuliere die *patria* dem Kardinal und freue sich mit ihm.[21]

Als Melchior von Meckau in Leipzig gefeiert wurde, war er auf dem Höhepunkt seines Aufstiegs angekommen. Wimpina übertrieb nicht, wenn er den Seltenheitswert eines deutschen Purpurträgers hervorhob. Schon zu Zeiten von Meckaus Vor-Vorgänger als Bischof von Brixen, dem berühmten Kardinal Nikolaus von Kues, hatte es geheißen, ein deutsches Kardinalat sei „seltener als ein weißer Rabe".[22] Und so feierte der Leipziger Theologe Wimpina mit allem Recht die Tugenden und Geistesgaben des ehemaligen Studenten seiner Hochschule, der es so weit gebracht hatte und seiner alten Alma Mater in Form einer reichen Stiftung gedachte.

2. Der Gelobte wusste sich seiner Heimat verbunden, denn ohne sie hätte er seine außergewöhnliche Laufbahn nicht absolvieren können. Als Sohn des gleichnamigen Vaters Melchior von Meckau, des Herrn auf Kohren, und der Klara von Haunsberg um 1440 geboren, entstammte er einem alten Meißner Ministerialengeschlecht.[23]

---

nistratis officiis per omnes ecclesiastice hierarchie ordines conscendenti id evenerit, ut primum in tot diversarum et gentium et ecclesiarum canonicatus et prebendas, hinc vero in tot kathedralium ecclesiarum decanatus, personatus et preposituras, ac non multo post in sacre Brixinensis ecclesie episcopatum, ac tandem continuo quodam conscensu in sacrosancte Romane sedis cardinalem (ipso vel ignorante) deligeretur. [...] Gratuletur itaque reverendissimo in Christo patri cardinali episcopo Brixinensi tota Misnensis hec patria sibique gaudeat tanto illustrata cardinali pontifice.

21 München, BSB, Res/4 P.lat. 1601,31, fol. 7r (s. o., Anm. 20).

22 E. Meuthen, Reiche, Kirchen und Kurie im späteren Mittelalter, HZ 265 (1997) S. 597–638, hier S. 617; F. A. Scharpf, Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Tl. 1: Das kirchliche Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation innerhalb der katholischen Kirche im 15. Jahrhundert, Mainz 1843, S. 151.

23 Zur Familie: H. Kellenbenz, Melchior von Meckau (Meggau), in: NDB, Bd. 17, Berlin 1994, S. 7f.; E. von Stutterheim, Zur Genealogie der Familie von Meckau/Meggau in Meißen und Österreich, Der Herold 11 (1984/86), S. 149–158; Chr. Volkmar, Reform statt Reformation. Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, 1488–1525, Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 41, Tübingen 2008, S. 34 mit Anm. 53, S. 332f. (jeweils zu Dietrich von Meckau, einem Familienmitglied im 16. Jahrhundert); L. Santifaller, Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter, 2 Bde., Schlern-Schriften 7, Innsbruck 1924–1925, hier Bd. 2, S. 379. Am 5. Juni 1473 ist Melchior als *consanguineus* eines Bernard..(us) *de Ruauw cler(icus) Nuemburg(ensis)*

Sein Bruder Kaspar von Meckau sollte am Hof Kaiser Friedrichs III., und später an jenem Maximilians I., seinen Weg machen.[24] Melchior hatte eine geistliche Laufbahn vor sich. 1458 an der Universität Leipzig immatrikuliert,[25] studierte Meckau 1459 in Bologna. Welchen Abschluss er (wahrscheinlich in Bologna) erlangte, ist nicht belegt.[26] Dann führte sein Weg schnurstracks nach Rom, wo er eine Verwaltungskarriere an der päpstlichen Kurie machte: Im Frühjahr 1463 ist er in der vatikanischen Überlieferung als Papstfamiliar erwähnt, ein Jahr darauf als Familiar des Geheimkubikulars Leonhard Mo(u)lsch,[27] dessen Amt als

---

dioc(esis) bezeichnet. Siehe ASV, Reg. Vat. 557, fol. 182v–183v. (Für die freundliche Überlassung der Betreffe zu Melchior von Meckau aus der Datenbank des RG für den Pontifikat Sixtus' IV. danke ich Frau Kerstin Rahn herzlich.)

[24] Zu Kaspar: W. Höflechner, Die Gesandten der europäischen Mächte, vornehmlich des Kaisers und des Reiches 1490–1500, Archiv für österreichische Geschichte 129, Wien u.a. 1972, Nr. 1.59, S. 55ff.; P.-J. Heinig, Kaiser Friedrich III. Hof, Regierung und Politik, 3 Bde., Beihefte der Regesta Imperii 17, Köln-Weimar-Wien 1997, hier Bd. 1, S. 431f.; von Stutterheim (wie Anm. 23) S. 153; G. Fhr. von Pölnitz, Jakob Fugger, Bd. 2: Quellen und Erläuterungen, Tübingen 1951, S. 202.

[25] G. Erler (Hg.), Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 1, Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II 1, Leipzig 1895, S. 216, Natio Misnensis 25.

[26] Belegt ist lediglich seine Aufnahme in die Deutsche Nation in Bologna durch die am 6. Januar 1459 gewählten Prokuratoren Dietrich von Rüdesheim und Gherwinus Rennegarnen: E. Friedländer/C. Malagola, Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis ex archetypis tabularii Malvezziani (1289–1543), Berlin 1887, S. 203f., hier S. 204, Z. 1f. Vgl. auch G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis, Berlin 1899, S. 340, Nr. 2339. Im *Liber secretus iuris caesarei* der Universität Bologna ist jedenfalls kein Eintrag zu einer Promotion Meckaus vorhanden. Siehe C. Piana, O.F.M., Il Liber secretus iuris caesarei dell'Università di Bologna (1451–1500), Milano 1984. – In der Literatur wird immer wieder davon gesprochen, Melchior sei Doktor des oder der Rechte gewesen. So vermutete etwa R. Becker, Wege auf den Bischofsthron. Geistliche Karrieren in der Kirchenprovinz Salzburg in Spätmittelalter, Humanismus und Konfessionellem Zeitalter (1448–1648), Supplementbd. RQ 59, Rom-Freiburg-Wien 2006, S. 377, dass Meckau den *dr. utriusque iuris* in Bologna erhielt. Auffälligerweise bezeichnet sich dieser aber weder in seinen Suppliken noch in seiner Korrespondenz jemals als Doktor, und ebenso wenig in seinem Eintrag in das Bruderschaftsbuch der Anima.

[27] Papstfamiliar: RG 8, Nr. 4289, S. 606, zum 24. März 1463. Familiar des Leonhard Mo(u)lsch: ebd., zum 14. März 1464. Zu Mo(u)lsch: A. Sohn, Deutsche Proku-

Schreiber in der Pönitentiarie Meckau im März/April 1465 übernahm.[28] Nachweislich seit 1467 wurde er auch in der päpstlichen Kanzlei als Bullenschreiber eingesetzt.[29]

---

ratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474), Köln-Weimar 1997, S. 386. Melchior selbst wird (im Gegensatz zu den vielfach irrigen Behauptungen in der Literatur) im vatikanischen Material erst später als Kubikular genannt. Siehe ASV, Diversa cameralia 38, fol. 274v (zum 19. September 1472), Reg. Vat. 661, fol. 265r–269r (20. November 1472). Sixtus IV. bezeichnet Meckau noch am 13. Februar 1480 in einer Urkunde als seinen Kubikular und Vertrauten. Darin spricht er in einem Pfründenstreit die Pfarrei von St. Lorenz in Nürnberg unter Reservation einer jährlichen Rente von 100 rheinischen Gulden für Meckau dem Lorenz Tucher zu. Nürnberg, StA, A–Laden, Urkunde Nr. 99 (13. Februar 1480). Meckau hatte die Pfarrei St. Lorenz am 10. Juni 1478 erhalten. Siehe Th. J. Scherg, Franconia aus dem Vatikan 1464–1492, Archivalische Zs., N. F., 17 (1910) S. 231–315, hier Nr. 641, S. 312. Dazu auch T. Daniels, La congiura dei Pazzi nell'informazione e nella cronistica tedesca coeva, Archivio storico italiano 169, Disp. 1 (2011) S. 23–76, hier S. 44.

[28] Dabei spielten offenbar in Rom geknüpfte Beziehungen eine Rolle, denn Mo(u)lsch „vererbte" ihm gleichsam das Amt: Am 2. März 1465 suppliziert Melchior darum, das Amt eines Poenitentiarieschreibers zu erhalten, mit der Begründung, die Stelle sei durch die Resignation des Leonhard Mo(u)lsch, Klerikers der Passauer Diözese und Kubikulars Papst Pius' II. frei. Schon am 24. November 1464 hatte Meckau mit derselben Begründung um eine Pfründe in Augsburg suppliziert, die zuvor Leonhard *Milz* resigniert hatte. Siehe RG 9, Nr. 4524 (Haupteintrag), S. 674. Nachweise als Poenitentiarieschreiber ebd., Nr. 4516, S. 673 (zum 26. April 1465), Nr. 4050, S. 606f. (zum 12. Oktober 1467) und RPG 5, Nr. 4534.

[29] RG 9 Nr. 4524 (Haupteintrag), S. 675, zum 7. Dezember 1470: *scriptor litterarum apostolicarum*, zum 24. Dezember 1470: *scriptor bullarum*. Weitere Nachweise Nr. 574, S. 92 (12. Dezember 1470), Nr. 896, S. 137 (8. November 1470), Nr. 1564, S. 239ff. (6. Dezember 1470), Nr. 2057, S. 325 (11. August 1470), Nr. 2152, S. 338 (4. Dezember 1470), Nr. 2883, S. 440f. (6. September 1470), Nr. 3530, S. 536 (7. Mai 1470), Nr. 4050, S. 606f. (12. Oktober 1467), Nr. 5254, S. 775 (16. Juli 1470), Nr. 5306, S. 781 (26. Juli 1471), Nr. 5615, S. 825f. (28. November 1470), Nr. 5886, S. 866 (18. September 1470), Nr. 6260, S. 920f. (8. und 16. August 1470). Ferner ASV, Reg. suppl. 672, fol. 215r–v (zum 18. Oktober 1471); Reg. Vat. 660, fol. 50r–51v (19. Februar 1472), Reg. Vat. 662, fol. 444r–v (10. April 1473), Reg. suppl. 706, fol. 214v (7. Juni 1474), Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379, Anm. 7; J.-E. Beuttel, Der Generalprokurator des Deutschen Ordens an der Römischen Kurie. Amt, Funktionen, personelles Umfeld und Finanzierung, Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 55, Marburg 1999, S. 105, Anm. 191.

Meckau blieb jedoch auch den Herzögen von Sachsen verpflichtet. Darauf deuten in jenen Jahren nicht nur seine Pfründen und Benefizienaspirationen,[30] sondern auch seine Prokuratorendienste hin.[31] Es sind auch Briefwechsel des römischen Prokurators Meckau mit den Wettinern aus dem Jahr 1468 erhalten.[32] Möglicherweise waren Meck-

---

[30] Am 23. März 1463 suppliziert er als Kleriker der Naumburger Diözese um Benefizien am Altenburger Dom, die zuvor ein Dietrich *Cloden* inne hatte. RG 8, Nr. 4289, S. 606. Weiterhin Kleriker der Diözese Naumburg (24. November 1464), schreibt er am 10. Dezember 1465 eine Supplik um eine Kaplanei in Ziegenhain in der Naumburger Diözese. In einer weiteren vom 15. Juli 1471 erwähnt er als Kleriker der Diözese Meißen, ihm seien am 1. April 1465 ein Kanonikat am Naumburger Dom und ein vom Meißner Bischof zu verleihendes Benefizium gewährt worden. Nachweise jeweils RG 9, Nr. 4524, S. 674f. Am 21. Juni 1471 erscheint Melchior als Meißner Domherr: Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379. Seit dem 15. Juli 1471 streitet Meckau um den Archidiakonat Lausitz in der Meißner Kirche: RG 9, Nr. 4524, S. 675 (*ad diem*, hier erstmals als Kleriker der Meißner Diözese) und ASV, Reg. suppl. 682, fol. 26v–27r (31. August 1472). – Ferner zu Meckaus Pfründen: J. Schlecht, Andrea Zamometic und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482, Paderborn 1903, S. 34, Anm. 5, S. 38, 51 (reiche Zusammenstellungen des vatikanischen Materials); Becker, Wege auf den Bischofsthron (wie Anm. 26) S. 377f. (Nr. 4), mit weiteren Verweisen; Th. Willich, Wege zur Pfründe. Die Besetzung der Magdeburger Domkanonikate zwischen ordentlicher Kollatur und päpstlicher Provision. 1295–1464, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 102, Tübingen 2005, S. 30, Anm. 131, S. 71, Anm. 148, S. 139f., S. 143, Anm. 452, S. 204, Anm. 107 (nach ASV, Reg. Vat. 614, fol. 220r–v); J. Schlecht, Pius III. und die deutsche Nation, München 1914, S. 16, Anm. 2 (nach ASV, Reg. Vat. 630, fol. 12r).

[31] Etwa für Johannes von Weißenbach: RG 9, Nr. 4050, S. 606f. Am 7. Februar 1470 trifft Meckau diesen, der bei der Gelegenheit als Orator der Herzöge von Sachsen bezeichnet wird (ebd.). Zu Weißenbach: Daniels, La congiura (wie Anm. 27) S. 35–38.

[32] Über Melchiors Wirken für die Wettiner in Rom informiert Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 298f. Nach Volkmar wäre Meckau erstmals 1473 in Rom für die Wettiner tätig geworden, doch im Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc. 4346 (Italienische Sachen) sind Originalbriefe aus dem Jahr 1468 an den Herzog von Sachsen überliefert, die Melchior als römischer Kontaktmann schrieb. Gedruckt bei H. Ermisch, Studien zur Geschichte der sächsisch-böhmischen Beziehungen in den Jahren 1464 bis 1471, Dresden 1881, Anhang Nr. 4–6, S. 124f., Nr. 8, S. 127, und Nr. 10, S. 131. Melchior unterschreibt jeweils als *uwer furstlichen gnaden dener, Melchior von Meckaw.* Ferner zu Meckau als Prokurator der Wettiner in Rom: Daniels, La congiura (wie Anm. 27) S. 37 mit Anm. 71. Ein weiterer archivalischer Nachweis zu 1480 bei M. Thumser, Hertnidt vom

aus Jahre in Rom anfangs als Durchgangsstation für eine spätere kirchliche Karriere in Sachsen gedacht. Ohne Zweifel beförderten die Wettiner Meckaus Aufstieg, doch während sie ihn gern in die Heimat zurückgeholt hätten, entwuchs der Prokurator in Rom seinen landsmannschaftlichen Bindungen: Als das Dekanat am Meißner Domstift durch den Tod des wichtigen sächsischen Diplomaten Heinrich Leubing († 8. August 1472) vakant wurde, supplizierte Meckau, der noch im Juni Prokuratorendienste für Leubing in Rom übernommen hatte, mit Unterstützung der sächsischen Herzöge um das Amt.[33] In Rom war die Supplik erfolgreich,[34] doch die Wettiner forderten Meckau nun auf, als Domdekan auch in Meißen zu residieren. Andernfalls werde man das Dekanat dem vom Kapitel gewählten Johannes von Weißenbach geben.[35] Der Aufforderung der Landesherren wollte Meckau offenbar nicht nachkommen, und so entbrannte ein Rechtsstreit mit dem Elekten, der erst 1474 durch Meckaus Resignation und eine Pensionszahlung geregelt wurde.[36] Später sollte er zwar die Propstei am Meißner

---

Stein (ca. 1421–1491). Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat. Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst, Neustadt a. d. Aisch 1989, S. 146, Anm. 96.

[33] Zu Leubing: T. Daniels/M. Wejwoda, Heinrich Leubing († 1472) in sächsischem Dienst. Ergebnisse, Desiderate und Perspektiven der Forschung zum wettinischen Rat im 15. Jahrhundert, Neues Archiv für Sächsische Geschichte 82 (2011) S. 61–108. Zu seinem Tod: F. Fuchs, Hartmann Schedel und seine Büchersammlung, in: A. Schmid (Hg.), Die Anfänge der Münchener Hofbibliothek unter Herzog Albrecht V., München 2009, S. 146–168, hier S. 166f. Meckaus Prokuratorendienste für Leubing: G. E. Gersdorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meissen, Bd. 3: 1423–1581, Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II,3, Leipzig 1867, Nr. 1165, S. 217 (21. Juni 1472). Meckaus Supplik in ASV, Reg. suppl. 682, fol. 123r–v, Reg. Vat. 554, fol. 204v–206r, als Kleriker der Naumburger Diözese und als Generalprokurator der Herzöge Ernst und Albert von Sachsen, aufgrund des Rechts des Laienpatronats.

[34] Am 11. September 1472 suppliziert Meckau um Dispens, das Dekanat mit einem weiteren Benefizium innehaben zu dürfen (ASV, Reg. suppl. 682, fol. 224v), am 14. September 1472 zahlt er 43 Kammergulden Annatengelder für das Dekanat (ASV, Fondo Camerale I 1129, fol. 107v, ebd. I 1767, fol. 12v, ebd. I 1768, fol. 4v).

[35] Brief an Meckau in Rom, in: Gersdorf (wie Anm. 33) Nr. 1170, S. 220f., zum 19. Januar 1473. Zur selektierenden Pfründenvergabe durch die Wettiner an ihre Räte und Agenten: Daniels/Wejwoda (wie Anm. 33) S. 91–96.

[36] Schon zum 15. Oktober 1472 bezeichnet Meckau seinen Kontrahenten in einer Supplik als *intrusus* (ASV, Reg. suppl. 683, fol. 268r–v. Ferner zum Rechtsstreit:

Dom erlangen,[37] doch für den Moment war er nicht gewillt, seine Stellung in Rom aufzugeben.

Das hatte Gründe. Seit 1472 etablierte sich Melchior von Meckau zusehends in der Ewigen Stadt. Wichtigstes Anzeichen dafür ist sein Eintritt in die Bruderschaft der Kirche der Deutschen in Rom, S. Maria dell'Anima an der Piazza Navona.[38] In jener Zeit wurde Meckau auch ein

---

ASV, Reg. Vat. 661, fol. 265r–269r zum 20. November 1472). Die Resignation ist in einer Supplik vom 25. April 1474 erwähnt, in der Meckau um Anweisung einer jährlichen Pension von 60 rheinischen Gulden aus dem auf 180 Gulden taxierten Dekanat bittet; ASV, Reg. suppl. 705, fol. 23r–v. Nochmals zum 10. Juni des Jahres, ASV, Reg. suppl. 707, fol. 46r.

[37] Als Meißner Dompropst ist Meckau zuerst am 3. November 1476 nachgewiesen. Siehe Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 298, Anm. 188.

[38] Eintrag im Bruderschaftsbuch der Anima: C. Jaenig (Hg.), Liber confraternitatis B. Marie De Anima Teutonicorum De Urbe Quem Rerum Germanicarum Cultoribus Offerunt Sacerdotes Aedis Teutonicae B.M. De Anima Urbis In Anni Sacri Exeuntis Memoriam, Romae MDCCCLXXV, S. 24; P. Egidi (Hg.), Necrologi e libri affini della Provincia romana, 2: Necrologi della citta di Roma, Fonti per la storia d'Italia 45, Roma 1914, S. 16: *Melchior Meckaw, s. d. n. pape Sixti cubicularius, litterarum apostolicarum scriptor, decanus Misnensis ac eiusdem et Brixinensis nec non S. Thome Argentinensis canonicus, ac parochialis in Ursen Salzeburgensis diocesis rector ecclesiarum, a. D. MCCCCLXXII., solvit karl. unum pro elemosina, prout in libro perceptorum continetur.* Der Eintrag muss wohl nach dem 19. September 1472 datieren, da Meckau an jenem Tag zum Kubikular ernannt wurde (vgl. oben, Anm. 29). Später (1478/79) war Meckau auch Provisor der Bruderschaft bei S. Maria dell'Anima. Vgl. M. Matheus, Nikolaus von Kues, seine Familiaren und die Anima, in: ders. (Hg.), S. Maria dell'Anima. Zur Geschichte einer „deutschen Stiftung" in Rom, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 121, Berlin-New York 2010, S. 21–41, hier S. 31f.; J. Schmidlin, Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell'Anima, Freiburg i. Br.-Wien 1906, S. 124. In jener Zeit (am 28. Juni 1478) trug er als *litt[erarum] Apost[olicarum] scriptor, illust[rissi]morum principum et d[omi]norum Ernesti electoris imperii et Alberti fratrum, ducum Saxonie, et Sigismundi archiducis Austriae in Rom[ana] curia procurator, de licentia [...] Sixti pape IV.* die genannten Fürsten in die Matrikel der Bruderschaft bei Santo Spirito in Sassia eigenhändig ein. Siehe K. H. Schäfer, Die deutschen Mitglieder der Heiliggeist-Bruderschaft zu Rom am Ausgang des Mittelalters, Paderborn 1913, S. 14. An einem weiteren, auf denselben Tag datierenden Eintrag werden Meckaus Beziehungsnetze besonders plastisch: Er trug nicht weniger als 29 namentlich genannte Personen (u. a. den Brixner Bischof Golser, dann Verwandte wie seinen Bruder, teils auch Ge-

Verbindungsmann des Deutschen Ordens an der Kurie.[39] Am bedeutsamsten für ihn selbst sollten sich jedoch die Kontakte erweisen, die er über Rom nach Tirol knüpfte: Das erste Anzeichen für sie ist ein Kanonikat am Brixner Dom, das Meckau schon Ende des Jahres 1470 erhielt,[40] gefolgt von einem kleineren Benefizium in Völs, das im Herbst 1471 hinzukam.[41] Diese Pfründen waren sicher auch eine Entlohnung dafür, dass Meckau Anfang 1471 in Brixen die Geschäfte des Domdekans Füger übernahm, als dieser nach Rom reiste.[42] Als Administrator muss sich Meckau bewährt haben, denn, zurück in der Ewigen Stadt, erscheint er 1472 als Kurienprokurator Herzog Sigmunds des Münzreichen von Tirol[43] (während er weiterhin auch die Interessen der sächsi-

---

schäftspartner wie Leonhard Hirschvogel oder Mitglieder der Familie Fugger) in die Matrikel der Bruderschaft ein. Ebd., S. 15.

39 Beuttel (wie Anm. 29) S. 401–404.

40 Siehe RG 9, Nr. 4524, S. 674f. (Supplik um das durch Resignation des Bartolomeo Platina freie Kanonikat, mit Reservation einer jährlichen Pension von 15 Dukaten, am 7. Dezember 1470. Expedition der Bulle am 22. Dezember des Jahres. Annatenzahlung durch Melchior am 24. Dezember). In der Überlieferung des Domkapitels zu Brixen ist er allerdings erst 1472 als Domherr nachgewiesen: Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379, Anm. 8. Es ist nicht auszuschließen, dass Meckaus Verbindungen nach Tirol auch mit Heinrich Leubings früherer Vermittlungstätigkeit im cusanischen Streit mit Herzog Sigmund von Tirol zusammenhängen. Zu dieser: Daniels/Wejwoda (wie Anm. 33) S. 93. Ferner auch F. Schneller, Beiträge zur Geschichte des Bisthums Trient aus dem späteren Mittelalter, Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg Ser. 3, 38 (1894), S. 155–352, hier S. 328, Nr. 639.

41 Die Kapelle in Völs unterstand der Kollation des Brixner Domkapitels: ASV, Reg. suppl. 672, fol. 215r–v (18. Oktober 1471), expediert am 24. Oktober (Reg. Lat. 719, fol. 236r–237v), Annatenobligation am 25. Oktober 1471 (Annatae 21, fol. 32r), Zahlung von 47 Kammergulden an demselben Datum (Fondo Camerale I 1129, fol. 30v, Introitus et Exitus 487, fol. 16r). Nochmalige Obligation einen Tag später (Annatae 21, fol. 32v), Zahlungseintrag dazu wohl schon zum 25. Oktober (33 Kammergulden, Fondo Camerale I 1129, fol. 30r, Introitus et Exitus 487, fol. 16r). Ferner zu dem Benefizium: Reg. suppl. 673, fol. 19r–v, zum 19. November 1471.

42 Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379.

43 ASV, Reg. suppl. 682, fol. 8r–v, zum 31. August 1472 (dabei auch als Inhaber des Pfarrbenefiziums in *Ursen* [wohl: Irschen] in der Diözese Salzburg), sowie Reg. Vat. 661, fol. 265r–269r, zum 20. November 1472.

schen Herzöge vertrat[44]), und schon ein Jahr darauf wird ihn Sigmund zum besoldeten Rat bestellen.[45]

Weitere zehn Jahre blieb Meckau noch im Zentrum der Christianitas. Er nahm seine Verpflichtungen an der Kurie und seine Prokuratorendienste wahr und organisierte Ad limina-Besuche, unter anderem 1476 und 1478 für den Brixner Bischof Georg Golser.[46] In jenen Jahren dürfte Meckaus Nähe zu diesem Prälaten und auch zu Tirol nochmals gewachsen sein. Als er 1480 das Amt des kurialen Schreibers resignierte,[47] waren sicher die Karriereaussichten in Tirol der eigentliche Grund.

Spätestens seit dem Frühjahr 1481 hat sich Meckau dort längere Zeit aufgehalten.[48] Der ehemalige kuriale Kanzlist wurde Leiter der

---

[44] Als ihr Kurienprokurator wird er genannt in ASV, Reg. suppl. 682, fol. 123r–v und Reg. Vat. 554, fol. 204v–206r, jeweils zum 30. August 1472, sowie Reg. Vat. 663, fol. 175r–176r, zum 26. Juni 1474. Vgl. auch Beuttel (wie Anm. 29) S. 401, Anm. 208.

[45] Am 26. Juli 1473. Siehe Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379.

[46] Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379. Aus dem vatikanischen Material, das Schlecht, Zamometic (wie Anm. 30) S. 34, Anm. 5 zusammengestellt hat, ergeben sich ferner die langjährigen Beziehungen zwischen Meckau in Rom und Golser in Brixen. Meckau organisierte auch die *visitationes liminum apostolorum* für den Meißner Bischof Dietrich von Schönberg und für den Bischof von Samland, Dietrich von Kaub. Vgl. Beuttel (wie Anm. 29) S. 401f.

[47] Th. Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (1471–1527), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 63, Tübingen 1986, Nr. 1647, S. 407f. nach ASV, Reg. Vat. 658, fol. 53v; W. A. C. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der Kurialen Behörden, vom Schisma bis zur Reformation, Bd. 2, Rom 1914 (1877), S. 182 (gibt fol. 52v an). Noch Ende 1479 als Skriptor belegt. Siehe Beuttel (wie Anm. 29) S. 403 mit Anm. 215, und Willich (wie Anm. 30) S. 139f.

[48] Herzog Sigmund von Tirol hatte ihn am 13. November 1480 auf die Pfarre Ehingen in der Diözese Konstanz präsentiert. Ziel dessen war es, diese Pfründe der Universität Freiburg zu inkorporieren, was Melchior im Frühjahr 1481 im Auftrag der Herzöge Albrecht und Sigmund von Österreich vollzog. Siehe dazu die reiche Dokumentation im Universitätsarchiv Freiburg i. Br., Bestand A 108: Nr. 29, Freiburg, 14. Mai 1481, Nr. 398. Letzteres Dokument ist bezeichnend, weil es erstens die sixtinische Inkorporationsbulle umfasst, die am 12. Januar 1481 in Rom gegeben ist, zweitens das Resignationsinstrument Melchior von Meckaus, das auf Innsbruck, den 29. Mai 1481 datiert, sowie drittens Übereinkünfte zwischen ihm und der Universität Freiburg über eine jährliche Pension

herrschaftlichen Kanzlei in Tirol: Im November des Jahres 1481 zum Kanzler Sigmunds des Münzreichen ernannt, steht er zwei Jahre später an der Spitze der Kanzlei Maximilians I.[49] Mit dieser Tätigkeit war zugleich eine Option auf das Bistum Brixen verbunden, denn als Meckau am 22. März 1482 zum Koadjutor des Brixner Bischofs gewählt wird, geschieht dies auf Empfehlung des Kaisers, auf Wunsch Bischof Golsers und beinhaltet auch das Recht auf die Nachfolge.[50] Folgerichtig übergab der alternde Bischof, als er aufgrund seiner körperlichen Verfassung nicht mehr länger seinen Amtsgeschäften nachkommen konnte, zu Ostern 1488 die geistliche Regierung an seinen Koadjutor, den er am 15. Juli des Jahres zum Bischof weihte und der nach seinem am 20. Juli erfolgten Tod an seine Stelle trat.[51]

---

von 375 Gulden für Meckau vom selben Tag. Siehe ferner ebd., Nr. 399 (einschlägige Dokumente bis 1508), Nr. 401, Nr. 403 (Quittungen Meckaus und seiner Agenten über die Pensionszahlungen in den Jahren 1485 bis 1505, abgewickelt zunächst über den Nürnberger Leonhard Hirschvogel, später über Jakob Fugger). Zum vatikanischen Material in Bezug auf die Pfarre Ehingen: Schlecht, Zamometic (wie Anm. 30) S. 34, Anm. 5, und E. Lee, Sixtus IV and men of letters, Roma 1978, S. 194, Anm. 4.

49 Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379.

50 Ebd. Päpstliche Bestätigung am 20. April 1482. Eubel (wie Anm. 12) Bd. 2, S. 111. Nach dem *Vaticanus latinus 3498* der BAV, fol. 69v, wurde Meckau am 22. April 1482 im päpstlichen Konsistorium proklamiert. Vgl. Schlecht, Zamometic (wie Anm. 30) S. 34, Anm. 5, der schreibt, Meckau sei auf Empfehlung Francesco Todeschini-Piccolominis zum Koadjutor von Brixen gemacht worden. Zu den Annatenzahlungen für die Brixner Kirche: ebd., Beilagen 94 und 95, S. 108*ff. – Nach Frenz (wie Anm. 47) wäre Meckau 1482 bis 1486 wiederum als Skriptor belegt, doch die Verweise sind irrig: Für das erste Datum, den 20. April 1482, verweist Frenz auf Eubel (wie Anm. 12) Bd. 2, S. 111, wo unter diesem Datum mit Bezug auf „Sixt. IV a. 11 Lat. 1. pr. f. 95" die päpstliche Bulle festgehalten wird, mit der Meckau zum Bischof von Brixen gemacht wurde, und auf Johannis Burckardi liber notarum: ab annum MCCCCLXXXIII usque ad annum MCVI, ed. E. Celani, 2 Bde., RIS N. E. 32, Città di Castello 1907–1912, hier I, S. 176f. Anm. 7, zum 27. Dezember 1486. Hier wird auf dieselbe vatikanische Archivalie verwiesen, wiederum hinsichtlich Meckaus Promotion zum Bischof von Brixen. Das Datum des 27. Dezember bezieht sich allerdings auf Burckards *Liber notarum*, der Meckau hier im Zusammenhang mit dem Einzug der Gesandten des schottischen Königs erwähnt. Vgl. Anm. 135.

51 Santifaller (wie Anm. 23) Bd. 2, S. 379; Eubel (wie Anm. 12) Bd. 2, S. 111.

Der Besitz des Brixner Bistums tröstete Meckau sicher gut darüber hinweg, dass seine Aspirationen auf den 1487 neu zu besetzenden Bischofsstuhl von Meißen nicht von Erfolg gekrönt waren.[52] Denn mit Brixen erhielt er eine Diözese, die durch den dortigen Erzbergbau[53] immensen Reichtum versprach. Meckaus berühmtester Vorgänger, Nikolaus von Kues (Bischof von Brixen 1450–1464), war ebenso wie er als Landfremder[54] nach Brixen gekommen und war mit Herzog Sigmund von Tirol – auch über die Einkünfte aus dem Silberbergbau – bekanntermaßen in einen schweren Konflikt geraten, der ihn schließlich zum Aufgeben gezwungen hatte.[55] Der in Rom als armer Kardinal geltende Cusanus hatte sich dabei in einem Brief genötigt gesehen, seinen Pfründenbesitz mit den Worten zu rechtfertigen: *Es ist nicht Habgier, die mich veranlasst, Benefizien zu besitzen, sondern Notwendigkeit!*[56]

---

[52] Zur Meißner Bischofswahl: Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 298; M. Donath (Hg.), Die Grabmonumente im Dom zu Meißen, Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 1, Leipzig 2004, S. 375; M. Voigt, Zur Biographie des Zeitzer Propstes Melchior von Meckau (gest. 1509), in: P. Moraw (Hg.), Akkulturation und Selbstbehauptung. Studien zur Entwicklungsgeschichte der Lande zwischen Elbe/Saale und Oder im späten Mittelalter, Berichte und Abh.en. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Sonderbd. 6, Berlin 2001, S. 139–147, hier S. 145. In diesen Zusammenhängen ist es wohl auch zu sehen, dass Meckau auf dem Nürnberger Reichstag des Jahres 1487 als kursächsischer Gesandter agierte. R. Seyboth (Bearb.), RTA. Mittlere Reihe, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, Reichstag zu Nürnberg 1487, Göttingen 2001, Teil 1, Nr. 206, S. 319, Nr. 216, S. 323–329, Nr. 500, S. 658, Teil 2, Nr. 630, S. 866. – Aus Teil 1, Nr. 279, S. 381f. geht ferner eine Funktion Meckaus als Mittelsmann zwischen Erzherzog Sigmund von Tirol und Herzog Albrecht von Sachsen hervor.

[53] Die einschlägige Literatur ist bei Kellenbenz (wie Anm. 23) zu finden.

[54] Vgl. H. J. Hallauer, Bruneck 1460. Nikolaus von Kues – der Bischof scheitert an der weltlichen Macht, in: J. Helmrath/H. Müller (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift E. Meuthen, München 1994, Bd. 1, S. 381–412, hier S. 408.

[55] Zum Zusammenhang des Konflikts mit wirtschaftlichen Interessen: L. G. Duggan, Melchior von Meckau: A Missing Link in the Eck Zins-Disputes of 1514–1516?, Archiv für Reformationsgeschichte 74 (1983) S. 25–37, hier S. 32.

[56] Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Sigmundiana IX 62, fol. 80v, Cusanus an den Trierer Erzbischof Jakob von Sierck, 14. Dezember 1453: *non est cupiditas, que me sollicitat ad tenendum beneficia, sed necessitas pocius!* Vgl. dazu T.

Brixen hingegen sollte Meckau zu einem der reichsten Männer Europas machen, so reich, dass bei seinem Tod in Rom im Jahr 1509 das Gerücht umherging, auf einer Burg des verstorbenen Bischofs sei ein *Alchimyofen* gefunden worden, mit dem der Prälat sich im Goldmachen versucht habe.[57] Spiegeln diese Geschichten wohl auch eine gewisse Distanz der Brixener zu ihrem anfangs landfremden und später in Rom residierenden Oberhirten wider, so war Meckaus Weg auf den Bischofsthron von Brixen dennoch ein völlig anderer als der des Cusaners: War jener dem Stift von der Kurie geradezu aufoktroyiert worden, so war Meckau als römischer Vertrauensmann sowohl des Brixner Kapitels als auch des Bischofs Georg Golser und nicht zuletzt auch der Herzöge von Tirol graduell aufgestiegen und in diese Stellung hineingewachsen. Mit Meckau als Amtsinhaber wollte man sicher auch garantiert wissen, dass die großen Ressourcen des Brixner Bistums problemloser als zu Cusanus' Zeiten den Herzögen von Tirol zukamen. In der Tat wurde der Geistliche Meckau bald zu der entscheidenden finanziellen

---

Daniels, Johannes Hofmann von Lieser (Lysura) († 1459). Diplomatische Karriere, politische Oratorik und juristische Praxis eines gelehrten Rats im 15. Jahrhundert, Diss. (masch.), Innsbruck 2011, S. 172. Zu Cusanus als „armem Kardinal": E. Meuthen, Die letzten Jahre des Nikolaus von Kues. Biographische Untersuchungen nach neuen Quellen, Wissenschaftliche Abh.en der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 3, Köln 1958, S. 21. Zur konkreten Hofhaltung des Cusanus in Rom: A. Esch, Economia, cultura materiale ed arte nella Roma del Rinascimento, Roma 2007, S. 96.

57 H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 5: Der Kaiser und seine Umwelt. Hof, Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, München 1986, S. 227; ders., Österreich im Zeitalter Maximilians I. Die Vereinigung der Länder zum frühmodernen Staat. Der Aufstieg zur Weltmacht, München 1999, S. 427. Martin Luther hingegen, der 1511 Meckaus Erbschaft erwähnte, hat an dem Reichtum des Prälaten bezeichnenderweise weniger Anstoß genommen als vielmehr einen eben solchen Stolz auf den Landsmann durchschimmern lassen, wie ihn Wimpina in seiner Leipziger Rede des Jahres 1503 darbot. Siehe D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden, V, Weimar 1919, S. 518f. Vgl. G. Fhr. von Pölnitz, Jakob Fugger und der Streit um den Nachlass des Kardinals Melchior von Brixen, QFIAB 30 (1940) S. 223–294, hier S. 270ff.

Stütze Maximilians I.,[58] in enger Zusammenarbeit mit den Fuggern, mit denen es einschlägige finanzielle Verträge gab.[59]

Dass spätmittelalterliche Bischöfe nicht zwischen ihrer Rolle als Landesherr und als Seelsorger trennten, ist hinlänglich bekannt, ebenso wie die Tatsache, dass Ansprüche an den Bischof primär im Bereich der *cura animarum* eher an neuzeitliche Konzeptionen gebunden sind.[60] Meckau war sicher weniger für pastorale Aufgaben denn als kurialer Experte nach Tirol geholt worden. Dennoch kam er auch seinen geistlichen Aufgaben nach:[61] In Brixen ließ er 1489 eine Diözesansynode abhalten und gab ein neues Breviar heraus, das im Juli des Jahres in Augsburg gedruckt wurde.[62] Vier Jahre später sollte ein neues Missale folgen.[63]

Vornehmlich aber brauchte Maximilian I. Melchior von Meckau als Finanzier und Spitzenpolitiker mit besten italienischen Beziehungen. Bei seiner Übernahme des Tiroler Landes im Jahr 1490 stellte der Habsburger Meckau als besoldeten Rat an die Spitze seines Regiments.[64] Als 1493 Kaiser Friedrich III. starb und sein Sohn sich für län-

---

58 Diesen in der Literatur zu wenig hervorgehobenen Umstand zu sehen, ist wichtig. Wurde Melchior von Meckau durch den Brixner Bergbau ein sehr reicher Mann, der sogar Maximilian I. große Geldsummen lieh, so muss vor dem Hintergrund von Meckaus Werdegang unbedingt vorausgesetzt werden, dass er im Einklang mit den Intentionen der Herzöge von Tirol den dortigen Bergbau betrieb.

59 Dazu die Studie von Duggan (wie Anm. 55) hier besonders S. 31–34.

60 Vgl. etwa W. Janssen, Der Bischof, Reichsfürst und Landesherr (14. und 15. Jahrhundert), in: P. Berglar/O. Engels (Hg.), Der Bischof in seiner Zeit: Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche. Festschrift J. Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln, Köln 1986, S. 185–244, hier S. 185–212.

61 Dazu gehörte auch Patronage. Siehe dazu einen Hinweis auf einen Brief Meckaus vom 19. Januar 1489, bei P. Uiblein, Zum Studiengang des Magisters Sigismund Ris von Sterzing, Stifters der Risenkapelle und Bibliothek zu Flaurling, in: ders., Die Universität Wien im Mittelalter: Beiträge und Forschungen, Wien 1999, S. 401–408, hier S. 401.

62 J. Gelmi, Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols, Bozen 1984, S. 111; A. Sparber, Die Brixner Fürstbischöfe im Mittelalter. Ihr Leben und Wirken kurz dargestellt, Bozen 1968, S. 167.

63 Zu dem Missale: Missale Brixinense, in: M. Abate u.a. (Bearb.), Circa 1500. Leonhard und Paola – Ein ungleiches Paar. De ludo globi – Vom Spiel der Welt. An der Grenze des Reiches. Landesausstellung 2000, Milano 2000, S. 375; Abbildung auf S. 273.

64 Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 226.

gere Zeit nach Wien begab, übertrug er Meckau die Landesregierung in Tirol zeitweilig ganz.[65] Kurz darauf führte dieser in Mailand die Verhandlungen zu Maximilians Hochzeit mit Bianca Maria Sforza.[66] Nach dem Italienzug des französischen Königs Karl VIII. (1494)[67] war er königlicher Verhandlungsführer in den Einigungsgesprächen zur antifranzösischen *Heiligen Liga* von 1495.[68] Zu diesem Zweck begab er sich zuerst nach Mailand (wo er auch um die Investitur Ludovico Sforzas durch Maximilian verhandelte),[69] dann nach Venedig.[70] Dabei (wie über-

---

[65] Sparber (wie Anm. 62) S. 165. 1492 war Meckau zwischenzeitlich nach Sachsen gereist, wo er Herzog Georg traf. Siehe Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 298, mit Anm. 190. Im November 1492 wird Meckau als königlicher Gesandter in Rom erwartet. Schlecht, Pius III. (wie Anm. 30) Anhang 26, S. 46.

[66] Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) Bd. 5, S. 226; Höflechner (wie Anm. 24) Nr. 1.60, S. 57.

[67] Vgl. den von D. S. Abulafia herausgegebenen Sammelbd.: The French descent into Renaissance Italy, 1494–95. Antecedents and effects, Aldershot 1995.

[68] Klassisch die Studie von A. Portioli, La lega contro Carlo VIII nel 1495, Mantua 1876. Zur kaiserlichen Position: H. Wiesflecker, Maximilian I. und die Heilige Liga von Venedig, in: G. Gsodam (Hg.), Festschrift W. Sas-Zaloziecky, Graz 1956, S. 178–199, sowie Chr. Lutter, Politische Kommunikation an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik Venedig und Maximilian I. (1495–1508), Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 34, Wien-München 1998, mit Dokumentenverzeichnis S. 219f.; A. A. Strnad, Francesco Todeschini-Piccolomini. Politik und Mäzenatentum im Quattrocento, RHM 8/9 (1964/66) S. 101–425, hier S. 380. Jetzt auch: G.-R. Tewes, Kampf um Florenz. Die Medici im Exil. 1494–1512, Köln-Weimar-Wien 2011, S. 339ff., 349f., 495ff. Einige *Avvisi* verzeichnet C. Zwierlein, Fuggerzeitungen als Ergebnis von italienisch-deutschem Kulturtransfer 1552–1570, QFIAB 90 (2010) S. 169–224, Anhang 1, S. 207f.

[69] Im Einzelnen: J. F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 14,1, bearb. von H. Wiesflecker, Wien-Köln 1990 (nachfolgend: RI), Nr. 1412, S. 151 (Worms, 18. März 1495: Mailänder Räte berichten, König Maximilian wolle Melchior von Meckau wegen der Investitur des Herzogs Ludovico Sforza nach Mailand schicken); Nr. 3360, S. 421 (Speyer, 12. April 1495: Melchior von Meckau, Abgesandter wegen der Investitur, werde am 3. Mai in Mailand eintreffen); Nr. 1578a, S. 169 (21.–22. April 1495, Worms: Melchior werde am 22. Mai nach Mailand aufbrechen); Nr. 1581, S. 169 (23. April 1495: König Maximilian stellt Melchior von Meckau und Hofkanzler Dr. Konrad Stürtzel d. Ä. Vollmacht aus, um Ludovico Sforza mit dem Herzogtum Mailand und den Grafschaften Pavia und Angleria zu belehnen); Nr. 3390, S. 425 (26. April 1495, Speyer); Nr. 3392, S. 425 (26. April bis 15. Juni 1495); Nr. 3393, S. 425f. (27. April 1495, Straßburg); Nr. 3420, S. 429f.

haupt in den Brixener Jahren) wirkte er in enger Abstimmung mit seinem Bruder Kaspar, der ihm, als er Anfang April 1498 starb, beträchtliche Geldsummen vermachte und so Meckaus Finanzkraft nochmals steigerte.[71]

(12. Mai 1495, Brixen: Meckau befinde sich derzeit in Mailand); Nr. 3433, S. 432 (16. Mai 1495: Melchior in Mailand. Der Herzog möge den Papst bitten, Melchior zum Kardinal zu machen); Nr. 3437, S. 432 (18. Mai 1495: Meckau noch in Italien); Nr. 1889, S. 213 (11. Juni 1495: Meckau in Mailand, ist nach Venedig deputiert); Nr. 1906, S. 215f. (14. Juni 1495: Meckau in Mailand). – Beziehungen Meckaus nach Mailand: Nr. 2863, S. 358 (Morbegno, 8. Dezember 1493); Nr. 3170, S. 394 (November 1494); RI 14,3,2, bearb. von H. Wiesflecker, Wien-Köln-Weimar 1998, Nr. 13201, S. 670 (3. Mai 1499); RI 14,3,1 bearb. von H. Wiesflecker, Wien-Köln-Weimar 1996, Nr. 9265, S. 61 (13. Juni 1499); RI 14,3,2, Nr. 13758, S. 785 (20. September 1499).

70 Zur Mission nach Venedig im Jahr 1495: Lutter (wie Anm. 68) S. 67f., Höflechner (wie Anm. 24) Nr. 1.60, S. 57. Im Einzelnen: RI 14,1 (wie Anm.69) Nr. 1889, S. 213 (11. Juni 1495: Melchior in Mailand, ist nach Venedig deputiert); Nr. 1953, S. 224 (20. Juni 1495: Kaspar von Meckau teilt venezianischen Gesandten mit, dass sein Bruder Melchior deputiert ist, im Auftrag Kaiser Maximilians nach Venedig und nach Rom zu reisen); Nr. 2183, S. 259 (26. Juli 1495: Kaspar lässt sich und seinen Bruder in Venedig empfehlen); Nr. 3512, S. 445 (28. Juli 1495: Brief Melchiors aus Venedig an Kaiser Maximilian). – Ferner zu Meckaus Beziehungen nach Venedig: Nr. 433, S. 54 (Wels, 28. Februar 1494: Bericht venezianischer Gesandter); Nr. 3392, S. 425 (26. April bis 15. Juni 1495); RI 14,3,2 (wie Anm. 69) Nr. 15583, S. 1104 (30. August 1501); RI 14,4,1, bearb. von H. Wiesflecker u.a., Wien-Köln-Weimar 2002, Nr. 15961, S. 25f. (24. Januar 1502); RI 14,4,2, bearb. von H. Wiesflecker u.a., Wien-Köln-Weimar 2004, Nr. 19980, S. 733 (29. September 1502; Kaiser Maximilian betreibt in Rom, dass Melchior Kardinal werden solle); RI 14,4,1, Nr. 17047, S. 217 (4. November 1502); RI 14,4,2, Nr. 20079, S. 750 (15. November 1502); RI 14,4,1, Nr. 17662, S. 318 (24.–28. September 1503); Nr. 17696, S. 324 (1. Oktober 1503); Nr. 17712, S. 327 (3. Oktober 1503); Nr. 17730, S. 330 (6.–7. Oktober 1503); Nr. 17747, S. 332 (11. und 13. Oktober 1503); Nr. 17748, S. 332 (11. und 13. Oktober 1503); Nr. 17775, S. 337 (15. Oktober 1503); Nr. 17834, S. 346 (27. Oktober 1503); Nr. 17835, S. 346 (28. Oktober 1503); Nr. 17872, S. 352f. (9. November 1503); RI 14,2,2, bearb. von H. Wiesflecker, Wien-Köln-Weimar, Nr. 20988, S. 941 (3. März 1504); Nr. 21144, S. 970 (zum 14. Mai 1504); Nr. 21161, S. 973 (23. Mai 1504); RI 14,4,1, Nr. 18848, S. 517 (9. Juni 1504); Nr. 18855, S. 518 (12. Juni 1504); Nr. 18888, S. 523 (18. Juni 1504); RI 14,4,2, Nr. 21714, S. 1089 (19. November 1504); RI 14,4,1, Nr. 19413, S. 614 (4. Dezember 1504); Nr. 19458, S. 621 (13. Dezember 1504); Nr. 19504, S. 627f. (21. Dezember 1504); Lutter (wie Anm. 68) S. 162.

71 Er starb am 7. April 1498. Siehe RI 14,2,1, bearb. von H. Wiesflecker, Wien-Köln-Weimar 1993, Nr. 6069, S. 320 und RI 14,4,1 (wie Anm. 70) Nr. 17727, S. 329.

Der Habsburger bedurfte ihrer: Hatte Meckau schon 1496 maßgeblichen Anteil an der Finanzierung von Maximilians Italienzug gehabt, so machte dieser ihn 1497/98 zum Vorsitzenden seiner Hofkammer.[72] Auch in der Organisation und Finanzierung der Truppen im Schwaben-, Schweizer- bzw. Engadinerkrieg des Jahres 1499 spielte Meckau, der auch Brixener Mannschaften schickte, eine wichtige Rolle für Maximilian I.[73]

Doch der König hatte seinen vielfach bewährten Rat und Kirchenmann für noch Höheres bestimmt. Schon 1495 hatte er im Rahmen der Investiturverhandlungen den Mailänder Herzog Ludovico Sforza auffordern lassen, er möge den Papst bitten, Meckau zum Kardinal zu machen.[74] Auf Drängen Maximilians erhielt dieser am 31. Mai 1503 durch Papst Alexander VI. den roten Hut,[75] und im Juni des Jahres zog der neue Kardinal triumphal in Leipzig ein, wie eingangs dargelegt. Des Habsburgers Aspirationen reichten sogar noch weiter: Nach dem Tod Papst Pius' III. im Herbst 1503 wollte der König sogar eine Wahlmehrheit zusammenbringen, um Meckau, der nach dem Ableben des Pontifex nach Rom gereist war, zum Papst zu machen.[76]

Die Lesart einer Wiener Archivalie bei Pölnitz (wie Anm. 57) S. 242, Anm. 2, ist demnach zu korrigieren.

72 Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 226f.

73 Vgl. Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 227; Sparber (wie Anm. 62) S. 166f. – Zu dem Krieg die Sammelbände: P. Niederhäuser/W. Fischer (Hg.), Vom „Freiheitskrieg" zum Geschichtsmythos. 500 Jahre Schweizer- oder Schwabenkrieg, Zürich 2000, und E. von Gleichenstein u.a. (Hg.), Schwabenkrieg – Schweizerkrieg 1499. Konstanz und Thurgau – getrennt seit 500 Jahren, Kreuzlingen 1999, sowie H. Carl, „Schwabenkrieg" oder „Schweizerkrieg"? Der Schwäbische Bund als Gegner der Eidgenossenschaft, Jb. für solothurnische Geschichte 72 (1999) S. 97–130, jeweils mit weiteren Verweisen.

74 RI 14,1 (wie Anm. 69) Nr. 3433, S. 432 (16. Mai 1495).

75 Dazu besonders RI 14,4,2 (wie Anm. 70) Nr. 20489, S. 835 (31. Mai 1503, Rom). Seine Ernennung zum Kardinal war „finanziell und politisch zugleich motiviert". V. Reinhardt, Der unheimliche Papst. Alexander VI. Borgia 1431–1503, München 2005, S. 243f.

76 Siehe dazu RI 14,4,1 (wie Anm. 70) Nr. 17840, S. 347 (29. Oktober 1503). Nach Burckards *Liber Notarum* (wie Anm. 50) II, S. 397, nahm Meckau allerdings am Konklave nicht teil.

Dies gelang nicht, aber nachdem Meckau 1506 in Venedig und Rom die Kaiserkrönung Maximilians I. vorzubereiten hatte,[77] ging er als ständiger Vertreter des Habsburgers an den Tiber.[78] In dieser Funktion hatte er Papst Julius II. mitzuteilen, dass sein Herr den Titel *Erwählter Römischer Kaiser* angenommen habe, nachdem die Republik Venedig diesem Anfang des Jahres 1508 den Durchzug verweigert hatte.[79] Die Auseinandersetzungen des Kaisers mit der Markusrepublik mündeten in einen Krieg. An den Aushandlungen der gegen die Serenissima gerichteten Liga von Cambrai (10. Dezember 1508) war der in Rom residierende Meckau als kaiserlicher Verhandlungsführer wiederum entscheidend beteiligt.[80]

Indes scheint den Zeitgenossen klar gewesen zu sein, dass Rom Meckaus letzte Station werden sollte. Schon am 30. Oktober 1508 korrespondierte Herzog Georg von Sachsen mit dem Kardinal, damit dieser Vorkehrungen treffe, dass bei seinem Tod in der Ewigen Stadt seine

---

77 Lutter (wie Anm. 68) S. 75 mit Anm. 266; S. 89, 120, 130–134, 138ff.; dies., Bedingungen und Formen politischer Kommunikation zwischen der Republik Venedig und Maximilian I., in: R. Chr. Schwinges/K. Wriedt (Hg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa, Vorträge und Forschungen 60, Stuttgart 2003, S. 191–223, hier S. 201; dies., Überwachen und Inszenieren. Gesandtschaftsempfänge in Venedig um 1500, in: P. Johanek/A. Lampen (Hg.), Adventus. Studien zum herrscherlichen Einzug in die Stadt, Köln-Weimar-Wien 2009, S. 113–131, hier S. 122–126; Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 227.

78 Zu seinem Wirken in Rom: Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 227f. Als Botschafter des Kaisers kommt Meckau auch in den florentinischen *Consulte e pratiche* zum Jahr 1507 vor. D. Fachard (Hg.), Consulte e Pratiche 1505–12, Université de Lausanne, Publications de la Faculté des Lettres 29, Genf 1988, S. 120–125, 130, 137, Anm. 7, S. 139. In seinen späten Jahren am Tiber vertrat Meckau auch wettinische Interessen. Vgl. Volkmar, Reform statt Reformation (wie Anm. 23) S. 206f. und 221. Nach der Wahl Julius' II. zum Papst empfing Melchior von Meckau den Prokurator Georgs von Sachsen, der dem neuen Pontifex die Obödienz erklären sollte. Vgl. einen Brief an Meckau, vor 7. November 1506, erwähnt bei Volkmar, Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 290, Anm. 143.

79 Sparber (wie Anm. 62) S. 167f.

80 Dazu insbesondere: W. Stelzer, Konstantin Arianiti als Diplomat zwischen König Maximilian I. und Papst Julius II. in den Jahren 1503–1508, RQ 63 (1968) S. 29–48. Siehe auch Sparber (wie Anm. 62) S. 168.

Meißner Dompropstei nicht an den Papst heimfalle,[81] denn starb der an der Kurie lebende Prälat in Rom, so kam sein Nachlass der apostolischen Kammer zu, wenn er nicht anderweitige päpstliche Genehmigung erlangte.[82] Am 3. März 1509 verschied Meckau tatsächlich in der Ewigen Stadt. Offenbar ohne die päpstliche *licentia testandi* erbeten zu haben (aufgrund derer er andere als die Kurie als Erben hätte einsetzen können), hatte er testamentarisch die „deutsche Stiftung" S. Maria dell'Anima zur Erbin gemacht und verfügt, dass dort auch sein Leichnam bestattet werden solle.[83] Es kam anders.

Die Karriere Melchiors von Meckau war mit Personen und Institutionen in ganz Europa verbunden gewesen, und es entsprach dem Usus der Zeit, dass diese nach seinem Tod um ihren rechtmäßigen Anteil am Erbe rangen, nur war es in diesem Fall eine Erbschaft von derart immensem Volumen, dass ihr Besitz ein Politikum ersten Ranges war.[84] Daher kam es bald zu einem zähen, sich über Jahre hinziehenden Ringen zwischen Papst Julius II., der Anima, Kaiser Maximilian I. und anderen um das reiche Erbe des Verstorbenen.[85] Vom (offenbar *de iure* legitimen) Standpunkt des della Rovere-Papstes her war Meckaus Testament jedenfalls ungültig, und so wurde auf päpstliches Geheiß veranlasst, die sterbliche Hülle des Kardinals nicht in der Anima, sondern in der Kirche S. Maria in Aracoeli auf dem Kapitol beizusetzen.[86] Aus-

---

[81] Vgl. Volkmar, Reform statt Reformation (wie Anm. 23) S. 217 und ders., Mittelsmänner (wie Anm. 8) S. 299. Schon bei Meckaus Gesandtschaft nach Venedig im Herbst 1506 erlebten die Venezianer einen kranken alten Mann, der aufgrund seiner Gicht nur gebückt gehen konnte. Vgl. Lutter, Politische Kommunikation (wie Anm. 68) S. 131. – Vor diesem Hintergrund ist die häufig in der Literatur zu lesende Aussage, Meckaus Tod sei plötzlich erfolgt, zu hinterfragen. – Zu Herzog Georgs Bemühungen nach Meckaus Tod: ebd., S. 349, Anm. 33.

[82] Vgl. Pölnitz (wie Anm. 57) S. 243.

[83] Das Testament ist ebd. Anhang II, S. 275f. abgedruckt. Dazu ebd., S. 243ff.

[84] Vgl. Pölnitz (wie Anm. 57). Zu den Auswirkungen der Erbschaftsverhandlungen auch Duggan (wie Anm. 55).

[85] Pölnitz (wie Anm. 57) hat die Irrungen bezüglich des Meckauschen Legats detailliert dargelegt.

[86] Pölnitz (wie Anm. 57) S. 247. Die Wahl von S. Maria in Aracoeli kann damit zusammenhängen, dass Julius II. schon als Kardinal, und auch darüber hinaus, besonderen Einfluss auf diese Kirche hatte. Vgl. K. Walsh, Papsttum und Ordensreform in Spätmittelalter und Renaissance. Zur Wechselwirkung von Zen-

sagen über das – vor dem Hintergrund des Gesagten ohne Zweifel von politischen Implikationen begleitete – Begräbnis und die Funeralfeierlichkeiten variieren in der Literatur stark,[87] doch waren bisher keine konkreten Quellen greifbar.[88] Näheren Aufschluss gibt eine Grabrede auf Kardinal Meckau, die am 28. April 1509 in S. Maria in Aracoeli durch den florentinischen Humanisten Raffaele Lippo Brandolini gehalten wurde.[89] Dieses bislang unbekannte Dokument soll im Folgenden unter den eingangs umrissenen Fragestellungen ausgewertet werden.

3. Zunächst zur Person des Redners: Mit Raffaele Lippo Brandolini (1465–1516)[90] wählte man einen professionellen Grabred-

tralgewalt und lokaler Initiative, in: K. Elm (Hg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen, Berlin 1989, S. 411–430, hier S. 428.

87 L. Cardella, Memorie storiche de' cardinali della Santa Romana Chiesa, Roma 1793, III, S. 299, schrieb: „fu sepolto nella Chiesa di S. M. in Araceli, senza alcuna funebre memoria". Sparber (wie Anm. 62) S. 168, hat hingegen formuliert: „Die Beisetzung der Leiche des Kardinals erfolgte nicht gemäß der testamentarischen Verfügung in der Anima, weil diese Kirche eben im Bau begriffen war, sondern auf Anordnung des Papstes in Melchiors letzter Titelkirche Ara Coeli in sehr feierlicher Weise". Was S. Maria in Aracoeli als Ort der Funeralfeierlichkeiten angeht, so wies Lohninger, Anima (wie Anm. 13) S. 50 darauf hin, dass die Anima in jener Zeit aufgrund des Kirchenneubaus nicht die geeigneten Möglichkeiten für eine feierliche Zeremonie geboten hätte.

88 Pölnitz (wie Anm. 57) S. 250 geht, zumindest was den „geschäftlichen Vorgang" angeht, sogar von einer „Verschleierung" durch die Kurie aus.

89 Augsburg, Staats- und StB, 4° Cod. 95, Nr. 7 (ohne Foliierung), Edition im Anhang. Zur Hs.: W. Gehrt, Die Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 4 Cod 1–150, Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 6, Wiesbaden 1999, S. 158–162, hier S. 259, Nr. 7.

90 Zu ihm: Raffaele Brandolini, On Music and Poetry (De musica et poetica, 1513), ed. A. E. Moyer, Medieval and Renaissance Texts and Studies 232, Tempe 2001, S. VII–XIII; G. Ballistreri, Art.: Brandolini, Raffaele Lippo, in: DBI, Bd. 14, Roma 1972, S. 40ff.; M. Quartana, Un umanista minore della corte di Leone X: Raphael Brandolinus, Atti della Società italiana per il progresso delle scienze 20,2 (1932) S. 464–472; G. Brom, Briefe des Brandolinus Lippus. Zur Zeitgeschichte des Papstes Alexander VI., RQ 2 (1888) S. 175–206. C. De Frede, Nella Roma borgiana: l'assassinio del Duca di Bisceglie narrato dall'umanista Raffaele Brandolini, in: M. Ascheri/G. Colli (Hg.), Manoscritti, editoria e biblioteche dal medioevo all'età contemporanea: studi offerti a D. Maffei per il suo ottantesimo compleanno, 3 Bde., Roma 2006, hier Bd. 1, S. 259–280.

ner.[91] Er war der jüngere Bruder des Humanisten Aurelio Lippo Brandolini (1454–1497).[92] Die Söhne einer florentinischen Familie, deren Beiname *Lippo* auf eine Augenkrankheit verweist, die beide in jugendlichem Alter partiell erblinden ließ,[93] waren im Neapel des Alfons von Aragon humanistisch ausgebildet worden und hatten dort den Kreisen um Giovanni Pontano angehört. Beide Brüder wurden Augustiner-Eremiten. Während Aurelio Brandolinis Weg zum ungarischen Herrscher Matthias Corvinus führte, an dessen Hof er als Humanist Karriere machte,[94] ließ sich der jüngere Bruder Raffaele früh zum Priester wei-

---

[91] J. F. D'Amico, Renaissance Humanism in Papal Rome. Humanists and Churchmen on the Eve of the Reformation, Baltimore-London 1983, S. 59f.

[92] Zu ihm: Aurelio Lippo Brandolini, Republics and Kingdoms compared, ed. J. Hankins, I Tatti Renaissance Library 40, London 2009, S. IX–XXV, mit weiteren Verweisen. Zur Biographie besonders E. Mayer, Un umanista italiano della corte di Mattia Corvino: Aurelio Brandolini Lippo, Biblioteca dell'Accademia d'Ungheria di Roma 14, Roma 1938, A. Rotondò, Art.: Brandolini, Aurelio Lippo, in: DBI, Bd. 14, Roma 1960, S. 26ff. Siehe ferner: I. Puskás, Aurelio Lippo Brandolini: a Florentine humanist in Matthias Corvinus' court, in: A. Bárány/A. Györkös (Hg.), Matthias and his legacy: cultural and political encounters between East and West, Debrecen 2009, S. 275–281; A. K. Frazier, The first instructions on writing about saints: Aurelio Brandolini (c. 1454–1497) and Raffaele Maffei (1455–1522), Memoirs of the American Academy in Rome 48 (2003) S. 171–202; E. Rummel, In defense of „theologizing humanists": Aurelio Brandolini's „In sacram Ebreorum historiam ... prefatio", Humanistica Lovaniensia 44 (1995) S. 90–106; G. Di Pierro, Una inedita controversia di Lippo Brandolini sul primato fra le lettere e le armi alla corte di Ferrante d'Aragona, Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia (Bari) 24 (1981) S. 401–420; J. M. McManamon, Renaissance preaching: theory and practice. A Holy Thursday sermon of Aurelio Brandolini, Viator 10 (1979) S. 355–373; W. Kölmel, Menschliche Existenz in der Sicht des Augustinereremiten und Humanisten Aurelio Brandolini, in: G. Melville (Hg.), Secundum regulam vivere. Festschrift P. N. Backmund O. Praem., Windberg 1978, S. 321–334.

[93] Raffaele Brandolini erwähnt dies auch in seiner Dedikationsepistel an Kardinal Giovanni dei Medici für das Werk *De comparatione rei publicae et regni ad Laurentium Medicem [...] libri tres* seines Bruders Aurelio, ed. Hankins (wie Anm. 92) S. 260: *[...] in summa praesertim rei familiaris angustia et miserabili, quae mihi cum illo* (d.h. seinem Bruder Aurelio) *communis est, caecitate [...].*

[94] Nach E. Schröter, Der Vatikan als Hügel Appollons und der Musen. Kunst und Panegyrik von Nikolaus V. bis Julius II., RQ 75 (1980) S. 208–240, hier S. 223, war Aurelio auch „Hofdichter Sixtus' IV.".

hen und wurde Theologieprofessor. Nach Lehraufträgen in Florenz, Venedig und Rom, wo er 1493 das Doktorat der Theologie machte, kehrte er zeitweilig an den neapolitanischen Hof zurück, um dort einen Sohn des Herzogs Alfons zu unterrichten, doch der Italienzug Karls VIII. beendete dieses Engagement. So begab sich Raffaele 1495 nach Rom, wo er an der Universität lehrte.[95] Sein Leben in der Ewigen Stadt finanzierte er insbesondere mit Grabreden für Kuriale – ein Geschäft, von dem es sich im Rom der Renaissance gut leben ließ.[96]

Raffaele und sein Bruder Aurelio Lippo Brandolini gehören zu den so genannten *umanisti minori*, die von der Forschung zunehmend entdeckt werden. Von Raffaeles Werken, die mit ihren Dedikationen auf eine intensive Verflechtung des Humanisten in den Patronagenetzwerken der Kurie schließen lassen,[97] hat besonders sein *Dialogus Leo nuncupatus* (wohl 1513/14) Interesse gefunden. Es ist eine Schrift für Papst Leo X.,[98] dem Brandolini schon den staatstheoretischen Traktat *De comparatione rei publicae et regni* seines Bruders dediziert hatte, als der Medici noch Kardinal war.[99]

---

95 F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, hg. von W. Kampf, München 1978, Bd. III,2, S. 500.

96 J. M. McManamon, Continuity and change in the ideals of humanism: the evidence from the Florentine funeral oratory, in: M. Tetel/R. G. Witt/R. Goffen (Hg.), Life and Death in Fifteenth-Century Florence, Duke monographs in medieval and Renaissance studies 10, Durham 1989, S. 68–87 (Anmerkungen auf S. 206–213), hier S. 68 (An einer satirischen, fingierten Leichenrede des Leon Battista Alberti auf seinen verstorbenen Hund aus dem Jahr 1437 hat McManamon hier verdeutlicht, dass diese Art von Rede ein integraler Bestandteil der spätmittelalterlichen Kultur war).

97 Eine Zusammenschau der Werke, wie sie sich insbesondere im Spiegel der römischen und vatikanischen Überlieferung präsentieren, hat 1972 Ballistreri gegeben (vgl. Anm. 90). Eine Liste einiger Reden auch bei J. M. McManamon, Funeral oratory and the cultural ideals of Italian Humanism, Chapel Hill-London 1989, S. 258f. Siehe auch Moyer (wie Anm. 90) S. XIf.

98 *Raphaelis Brandolini Lippi Iunioris Florentini Dialogus Leo nuncupatus*, ed. F. Fogliazzi, Venezia 1753. Zu Raffaele am Hof Leos X. siehe auch Gregorovius (wie Anm. 95) Bd. III,1, S. 290 und III,2, S. 513 und 517.

99 Raffaeles Widmungsepistel an den damaligen Kardinal Giovanni dei Medici ist im Anhang der Edition *Republics and Kingdoms compared* von Hankins (wie Anm. 92) S. 260–265, gedruckt und übersetzt.

Aufschlussreich ist auch eine Arbeit über Musik und Dichtung (1513) aus Raffaeles Feder.[100]

Die meisten seiner Werke sind allerdings nicht in moderner Edition zugänglich, viele sind nicht einmal bekannt. Der Forschung bisher gänzlich entgangen ist etwa das heute in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrte Ms. Ham. 116. Der Prachtkodex – ein nach Textautopsie wohl von Matteo da Milano illuminiertes[101] Dedikationsexemplar Brandolinis für Kardinal Antonio Gentile Pallavicino (alias: Antoniotto Pallavicini)[102] – überliefert das ursprünglich dem spanischen Kardinal Pietro Isvalies[103] als Vademecum für eine Nuntiatur nach Ungarn zuge-

---

100 Ed. Moyer (wie Anm. 90). Auch in diesem Werk erwähnt Brandolini Kardinal Giovanni dei Medici als einen seiner Gönner (S. 106).

101 Er hat auch ein Dedikationsexemplar von Brandolinis *De musica et poetica* für Kardinal Giovanni dei Medici illuminiert. Siehe H. Wolter von dem Knesebeck, Buchkultur im Spannungsfeld zwischen der Kurie unter Leo X. und dem Hof von Franz I., in: G.-R. Tewes/M. Rohlmann (Hg.), Der Medici-Papst Leo X. und Frankreich. Politik, Kultur und Familiengeschäfte in der europäischen Renaissance, Spätmittelalter und Reformation 19, Tübingen 2002, S. 469–527, hier S. 419f. Vgl. auch S. E. Reiss, Cardinal Giulio de' Medici's 1520 Berlin Missal and other works by Matteo da Milano, Jb. der Berliner Museen, N. F., 33 (1991) S. 101–128.

102 Er wird auch in Brandolinis *De musica et poetica*, ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 106, als enger Bekannter des Autors erwähnt. Zu ihm: J. J. Graham, Illumination for Cardinal Antoniotto Pallavicini (1442–1507), in: M. P. Brown/S. McKendrick (Hg.), Illuminating the Book. Festschrift J. Backhouse, London 1998, S. 190–208, mit weiteren Verweisen. Reinhardt (wie Anm. 75) S. 148, bezeichnet ihn als „eine Kreatur Alexanders VI.". Ferner zu ihm im Kontext der Besetzung des Erzbistums Genua: ebd., S. 158f.; Gregorovius (wie Anm. 95) Bd. III,1, S. 141, 149, 176, 218 und 349. Auch Brandolinis Grabrede auf Lorenzo Cibo, den Kardinal von Benevent, gehalten am 12. Januar 1504 in S. Maria del Popolo, BAV, Barb. lat. 1868, fol. 81r–91v, ist Kardinal Pallavicino gewidmet. Vgl. Ballistreri (wie Anm. 90) S. 41.

103 Pietro Isvalies († 1511) wird auch in Brandolinis *De musica et poetica*, ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 106, als einer von Brandolinis engen Bekannten erwähnt. Der Spanier war in Sizilien geboren, wurde 1501 Erzbischof von Reggio, später Kardinal. Zu ihm neben Moyer: Eubel (wie Anm. 12) Bd. 2, S. 24; K. M. Setton, The Papacy and Levant (1204–1571), Bd. 3, Philadelphia 1984, S. 9, mit Anm. 46. Zu seiner Nähe zu Alexander VI.: Reinhardt (wie Anm. 75) S. 199, der ihn als „ergebene(n) Karrierepräla(ten)" und „bewährte(n) Technokraten der Macht" charakterisiert. Zu seiner Bautätigkeit: Gregorovius (wie Anm. 95) Bd. III,1, S. 296.

eignete Opus *De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi*. Der Berolinensis stellt eine Neuausgabe aus dem Jahr 1501 unter dem Titel *Opuscula II* dar, die mit Widmungsschreiben an den Kardinal Pallavicino und Papst Alexander VI. versehen ist.[104]

Brandolini erweist sich als fruchtbarer Schriftsteller, den es zu entdecken gälte. Sein eigentlicher Broterwerb im Rom der Päpste waren die Grabreden. Zwei gedruckt zugängliche Orationen[105] können einen ersten Eindruck von seiner Kunstfertigkeit in diesem Genre geben: 1499 hielt er die Funeralansprache für den Theologen Mariano da Genazzano.[106] In ihr hebt der Redner insbesondere die Religiosität der Lebensführung des Augustiners sowie seine Qualitäten als Theologe hervor, dabei auch seine Rednerkunst.

In der Grabrede auf den französischen Rotaauditor Guillaume Pérès aus dem Jahr 1500 (sie liegt als einzige gedruckt vor und ist mit 24 bekannten erhaltenen Exemplaren als Inkunabel reich überliefert; eine für diese Art von Reden doch bemerkenswerte Anzahl)[107] konzentrierte sich Brandolini vor allem auf das Amt des Rotaauditors, welches der

---

104 Der Kodex ist kurz erfasst bei H. Boese, Die lateinischen Handschriften der Sammlung Hamilton zu Berlin, Wiesbaden 1966, S. 66, Nr. 116.

105 Zu den ungedruckten Reden neben der Auflistung von Balistreri (wie Anm. 90) auch L. P. Bauman, Piety and Public Consumption: Domenico, Girolamo, and Julius II della Rovere at Santa Maria del Popolo, in: I. Verstegen (Hg.), Patronage and dynasty: the rise of the della Rovere in Renaissance Italy, Kirksville 2007, S. 39–62, hier S. 53.

106 Ed. in: A. Greco, La docta pietas degli umanisti e un documento della Biblioteca Angelica, Accademie e biblioteche d'Italia 47, N. S., 30 (1979) S. 210–238, hier S. 230–238. – 1512 wird Raffaele Brandolini eine Rede auf dem Laterankonzil halten. Dazu J. W. O'Malley, Praise and blame in Renaissance Rome. Rhetoric, doctrine, and reform in the sacred orators of the Papal Court, c. 1450–1521, Duke monographs in medieval and Renaissance studies 3, Durham 1979, S. 214 u. a.

107 *Oratio Parentalis de obitu Guillermi Perrerii*, Romae, E. Silber, 1501. Für die Einzelnachweise vgl. den *Incunabula Short Title Catalogue* der British Library (aktuellster Bearbeitungsstand elektronisch zugänglich). Moderne Edition in Ch. Samaran, Un français à Rome au XVe siècle: Guillaume Pérès condomois auditeur de rote (1420?–1500), Annuaire-Bulletin de la Société de l'histoire de France 68 (1931) S. 181–218, hier S. 199–218. Vgl. auch C. Bianca, Le orazioni a stampa, in: M. Chiabò u. a. (Hg.), Roma di fronte all'Europa al tempo di Alessandro VI. Atti del convegno (Città del Vaticano-Roma, 1–4 dicembre 1999), 3 Bde., Roma 2001, Bd. 2, S. 441–467, hier S. 458f.

französische Prälat bekleidet hatte, sowie auf Aspekte der wissenschaftlich-universitären Bildung, und zeichnete ein Idealbild des integren, gebildeten Rotarichters. Auch einige weitere Details, etwa, dass Pérès sein Testament *manu propria* schrieb und gute Exekutoren wählte, oder die ausführlich besprochene oratorische Tätigkeit des Verstorbenen, sind dem Idealbild zuzuordnen.

Anhand dieser Beispiele wird zweierlei deutlich: Einmal, dass Grabreden nicht nur als Lebensbilder ausgewertet werden können, sondern zudem auch in höchstem Maße indikativ für das sind, was McManamon als „cultural ideals" der Zeit bezeichnet hat.[108] In diesem Sinne zeigt hier der spezifisch „römische" Humanismus an der Kurie in den Reden sein Gesicht, denn Brandolini bediente in den genannten Funeralorationen ganz offensichtlich Erwartungspotentiale von Zuhörern, welche die kurialen Karrieren, die Religiosität und die humanistische Gelehrsamkeit der Verstorbenen in der Totenmesse vor dem geistigen Auge vorbeiziehen sehen wollten. Dabei wird zum anderen klar: Brandolini war in diesen Dingen mit allen Wassern gewaschen. Er wusste um die Wirkung der Redekunst (wie auch sein Traktat auf die Musik und Dichtung beweist[109]) und war fähig, sie anlassadäquat einzusetzen.[110]

Als Brandolini am 28. April 1509 in der Kirche S. Maria in Aracoeli die Grabrede auf Kardinal Melchior von Meckau hielt, war er ein fest an der Kurie etablierter und geschätzter Redner mit mehr als zehnjähriger Erfahrung. Sicher wird er auch ein entsprechendes Honorar genommen haben. Der Umstand, dass Brandolini im Rahmen von Meckaus Bestattungsfeierlichkeiten sprach, weist somit auch auf die pekuniären Ressourcen des Nachlasses. Dass Meckau den florentinischen Humanisten für die Grabrede bestimmt hätte, ist möglich, aber nicht zu eruieren.[111]

---

[108] McManamon (wie Anm. 97).

[109] Brandolini setzt sich darin ganz besonders auch mit dem Genre der Grabrede auseinander: *De musica et poetica*, ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 82ff. passim.

[110] Fruchtbar erschiene es vor diesem Hintergrund, eine Gestalt wie Brandolini unter der Fragestellung zu untersuchen, welches Spektrum seine Reden aufwiesen, welche Klientel er bediente etc.

[111] Es ist aber eher unwahrscheinlich, denn am Ende von *De musica et poetica*, ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 106–116 gibt Brandolini eine Aufzählung seiner Gönner und der seines Bruders. Meckau ist nicht darunter.

Gut denkbar ist, dass der Redner hingegen (im politischen Kontext des beginnenden Streits um das Erbe des Kardinals) durch die Kurie für die Zeremonie in S. Maria in Aracoeli engagiert wurde.

Jedenfalls ist die Überlieferung der Rede bezeichnend: Sie ist nicht in den Handschriften der Vaticana oder anderer römischer Bibliotheken überliefert, die Brandolinis Oeuvre nur fragmentarisch enthalten, sondern in einem Miszellanband der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek.[112] Dies ist ohne Zweifel mit Meckaus engen Beziehungen zu Jakob Fugger zu erklären. Doch kommen wir zu den Inhalten dieser an entlegener Stelle überlieferten Rede, die sowohl der Forschung zu Meckau als auch jener zu Raffaelle Lippo Brandolini bisher entgangen ist.

4. Wie sehr unterschied sich das aus ranghöchsten Prälaten der Christenheit bestehende Publikum in der Kirche S. Maria in Aracoeli von dem universitären Auditorium in der Leipziger Thomaskirche! Wie anders als 1503 das Lob auf den Lebenden aus dem Mund des Leipziger Theologen Wimpina erklang nun, sechs Jahre später, in der Ewigen Stadt der Abgesang auf den Verstorbenen aus dem Mund des Florentiner Humanisten Brandolini!

Schon mit seinen einleitenden Sätzen stellt sich der Redner in die Rolle des antiken Rhetors: Er benennt die Schwierigkeit des Anlasses und erbittet Gottes Beistand, um das Lob des Verstorbenen *facile et probabiliter* (Kategorien der antiken Rhetorik) ausführen zu können.[113] Es folgt eine thematische Wendung, mit der Brandolini das Auditorium adressiert und auch dessen Unterstützung erbittet (*Humano deinde hoc est vestro suffragio*), darauf ordnet der Redner seine Ansprache und ihre intendierten Wirkeffekte kategorial in die antiken *genera dicendi* ein.[114] Er strukturiert seine Rede (*partitio*)[115]: Der außergewöhnlichen *Fortuna* und der einzigartigen *Virtus* des Verstorbenen will er sich nähern, indem er von der *Germania universa* ausgeht, sodann zu

---

[112] Vgl. Anm. 89.

[113] Vgl. Anm. 148.

[114] In seinem Werk *De musica et poetica* wird sich Brandolini intensiv mit den *genera dicendi* unter Bezug auf Quintilian auseinandersetzen: Siehe die Edition Moyer (wie Anm. 90) S. 78.

[115] Vgl. den Art. *Partitio*, in: G. Ueding (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 679–682 (B. C. Bennett).

der Region kommt, in welcher der Verstorbene geboren und erzogen wurde, und schließlich über seine Familie spricht.[116]

Dann der Kunstgriff des Humanisten: Um die *Germania universa* zu beschreiben, hebt er mit dem bekannten Beginn von Tacitus' Germania an, jenem Werk, das 1455 im Kloster Hersfeld wiederentdeckt worden war und dem seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine nachgerade gewaltige Rezeption zuteil wurde.[117] Mit Tacitus als Referenzautor singt auch Brandolini 1509 in S. Maria in Aracoeli das in seiner Zeit schon klassische „Lob der Deutschen", das Enea Silvio Piccolomini (noch in Unkenntnis des taciteischen Originals) mit seiner berühmten Rede *Constantinopolitana Clades* auf der Frankfurter Reichsversammlung im Herbst 1454 geradezu als Genre etabliert hatte.[118] Brandolini bezieht sich dabei nicht auf Piccolomini. Neben Tacitus stammt sein Hauptbezugstext von einem Schüler und Epigonen des Senesen: Giannantonio Campano, der mit einer Rede auf dem so

---

116 Zu den strukturellen Aspekten auch J. M. McManamon, The Ideal Renaissance Pope: Funeral Oratory from the Papal Court, AHP 14 (1976) S. 9–70, hier S. 21f.

117 Zur Wiederentdeckung des so genannten Codex Hersfeldensis: D. Mertens, Die Instrumentalisierung der „Germania" des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: H. Beck/D. Geuenich/H. Steuer (Hg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch". Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin 2004, S. 37–102, hier S. 40 mit Anm. 7, S. 44; L. Krapf, Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania", Tübingen 1979, S. 1–27. Ferner zur Verwendung der Germania: Chr. B. Krebs, Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel, Hypomnemata 158, Göttingen 2005; K. Ch. Schellhase, Tacitus in Renaissance political thought, Chicago u.a. 1976; H. Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, Berlin 1913; P. Joachimsohn, Tacitus im deutschen Humanismus, Neue Jbb. für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 14 (1911) S. 697–717.

118 Dazu: J. Helmrath, Die Reichstagsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/1455. Studien zu Reichstag und Rhetorik, Habil. (masch.), Köln 1994, S. 252–257; G. Strack, De Germania parcissime locuti sunt ... Die deutsche Universitätsnation und das „Lob der Deutschen" im späten Mittelalter, in: G. Krieger (Hg.), Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter (Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes in Trier, 19.–22. März 2007), Berlin 2009, S. 472–490.

genannten großen Regensburger Christentag (1471) sein Vorbild Piccolomini noch überflügeln wollte. Auch wenn diese Rede letztlich nicht gehalten wurde, avancierte sie dennoch wie die *Clades* zu einem stilistischen Vorbild.[119] Brandolini hat sich eng an Campano orientiert, seine Rede aber auch mit Versatzstücken aus dem taciteischen Originaltext gespickt.

Und so hörte das kuriale Auditorium, das die unmarkierten Verweise zweifelsohne erkannte (sollten Deutsche darunter gewesen sein, wie es die Augsburger Überlieferung nahe legt, so werden sie sich gewiss auch an die Tacitus-Adaptionen der deutschen Humanisten Celtis und Bebel erinnert haben), altbekannte Nationalstereotypen,[120] die Piccolomini, Campano und die deutschen Humanisten in ihren Reden an ein deutsches Reichstagsauditorium suasorisch benutzt hatten. Brandolinis römische Grabrede fügt diesem Rezeptionsspektrum im Bereich der Oratorik noch eine weitere Farbe hinzu, denn er benutzt die Topoi, um einen deutschen Kardinal für ein kuriales, d.h. gemischtnationales, aber doch vor allem italienisches Publikum zu charakterisieren, mit dem Zweck, nicht nur ein adäquat ehrenvolles Lebensbild im humanistisch-antikisierenden Stil vor den Augen des Auditoriums Revue passieren zu lassen, sondern auch, um Emotionen zu rühren (wie er es selbst am Anfang seiner Rede als Ziel benennt).

---

[119] *In conventu Ratisponensi ad exhortandos principes Germanorum contra Turcos et de laudibus eorum oratio*; nachfolgend zitiert als Campano, Oratio, nach der Ausgabe: Ioannisanthonii Campani Opera Omnia, Roma 1495 (Nachdr. Farnborough 1969) (ohne Paginierung), fol. 94v–99v. Literatur: Krebs (wie Anm. 117) S. 157–189; Helmrath (wie Anm. 118) S. 17 (dort zu den verschiedenen Ausgaben), S. 91 und S. 193ff.; J. Blusch, Enea Silvio Piccolomini und Giannantonio Campano. Die unterschiedlichen Darstellungsprinzipien in ihren Türkenreden, Humanistica Lovaniensia 28 (1979) S. 78–138.

[120] Dazu wie C. Hirschi, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005, besonders S. 243–249, der allerdings vor allem das „negative" Nationalstereotyp der Deutschen bei den italienischen Humanisten beschreibt. Brandolini dagegen ist (seinem Redeanlass entsprechend) insgesamt bemüht, ein deutlich positives Deutschenbild abzuliefern. Vgl. ferner: P. Amelung, Das Bild der Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400–1559), München 1964.

Brandolini lobt also die Weite des Landes, die Wehrhaftigkeit und Freiheit der Menschen, ihre robuste, starke und geradezu unbesiegbare Natur, ihren Stolz, ihr handwerkliches Geschick, ihren Verstand und ihre Eintracht,[121] ihre (besonders bei Enea Silvio sprichwörtliche) *bellicositas*[122] und so weiter. Sie sind von dem (in Anspielung auf Vergils Aeneis beschriebenen) rauen Himmel und der harten Erde geprägt, nichts kann sie daher schrecken. Zu kämpfen, verwundet zu werden und auch an Niederlagen sind sie gewöhnt. Hochgewachsen, im Frieden freundlich dreinblickend, aber im Krieg fürchterlich, sind sie zum Kampf bereit und streben nach Ruhm. Ihre Sitten beschreibt Brandolini mit einem langen Zitat aus Campanos Regensburger Rede, in dem dieser die Germanen mit anderen Völkern und Nationen vergleicht.[123]

So geht es lange weiter. Eine unverkennbare Adaption des Germanenbildes an die Vita des verstorbenen Melchior von Meckau ist es, wenn der Redner eigens die Fertigkeiten der „Germanen" in der Kupfer- und Eisenverarbeitung hervorhebt. Seiner eigenen Gegenwart nähert sich der Redner dann weiter an, indem er hervorhebt, in welchen Ehren bei den Deutschen die Priester gehalten werden. Davon sei nicht nur zu lesen, man könne auch davon hören, denn päpstliche Legaten berichteten davon.[124] Einen spricht Brandolini persönlich an: Bernardino Carvajal, der vor nicht langer Zeit zwei kurz aufeinander folgende Deutsch-

---

121 Ein anderer florentinischer Beobachter: Kein anderer als Machiavelli, hat hingegen fast zeitgleich (1508 und 1512 in seinen Berichten über die Gesandtschaft zu Maximilian *Rapporto* und *Ritratto di cose della Magna*) im Gegensatz zu Brandolinis Grabrede die Schwäche des Reichs durch seine Zersplitterung beobachtet. Vgl. dazu E. Fasano Guarini, Repubbliche e principi. Istituzioni e pratiche di potere nella Toscana granducale del '500–'600, Bologna 2010, S. 40f. und 133f.

122 Sie erwähnt Brandolini auch in *De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi*, Berlin, StB, Ms. Ham 116, fol. 28v: ... *Pannonii ac Germani licet bellacissime nationes*....

123 Interessant ist dies besonders, weil Rom als Sitz der Papstkurie schon damals eine Art Parkett der internationalen Diplomatie war. Offenbar schienen dem Redner Brandolini protonationalistische Nationenvergleiche für ein solches Publikum *en vogue*.

124 Ein Kompendium solcher erhaltenen Deutschland-Beschreibungen bei K. Voigt, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333–1492), Kieler historische Studien 17, Stuttgart 1973.

land-Legationen absolviert habe und die Charakterisierungen des Redners bestätigen könne.[125] Von Interesse ist Brandolinis Erwähnung Carvajals (der denn wohl auch bei der Funeralzeremonie anwesend gewesen sein dürfte) auch daher, weil dieser Kardinal als Kontaktmann Maximilians I. an die Kurie auch Melchior von Meckau nahegestanden sein muss.[126]

Noch einmal gemahnt der Redner an die so hinderlichen Naturumstände, denen die Deutschen ihre ruhmreichen Errungenschaften und Qualitäten abgetrotzt haben, besonders an den deutschen Himmel, jenen Himmel und jene Natur, die den Deutschen keinerlei Anreize gibt. Unter diesem Himmel ist auch Melchior geboren, in der Provinz Meißen, jener Stadt, wo der (nach Tacitus) *celebratissimum ab historicis flumen* Elbe fließt.[127] Als Sohn der alten und hochberühmten Familie

---

[125] Bernardino Carvajal (1455–1523), Neffe des Juan Carvajal, war 1507–1509 Kardinalbischof von Frascati, 1508–1509 von Palestrina sowie 1521 bis zu seinem Tod von Ostia und Velletri. Von 1509–1521 war er Bischof von Sabina. In den Jahren 1507/08 bereiste er als päpstlicher Legat Deutschland. Vgl. G.-R. Tewes, Zwei Fälle – ein Kläger. Das Netzwerk der Feinde Reuchlins und Luthers, in: G. Dörner (Hg.), Reuchlin und Italien, Pforzheimer Reuchlinschriften 7, Stuttgart 1999, S. 181–197, hier S. 184f., mit weiteren Verweisen. Daneben: I. Iannuzzi, Bernardino de Carvajal: teoria e propaganda di uno spagnolo all'interno della Curia romana, Rivista di storia della chiesa in Italia 62 (2008) S. 25–46; F. Cantatore, Un committente spagnolo nella Roma di Alessandro VI: Bernardino Carvajal, in: Chiabò (wie Anm. 107) Bd. 3, Roma 2002, S. 861–871; V. C. Fernández, El cardenal Bernardino de Carvajal y la traducción latina del Itinerario de Ludovico Vartema, Cuadernos de filología clásica 18 (2000) S. 303–322.

[126] In seinem Schreiben vom 29. Oktober 1503 empfiehlt Maximilian, wenn es nicht möglich sei, Meckau zum Papst wählen zu lassen, solle man versuchen, Carvajal zu wählen. Sei dies auch nicht möglich, solle man entsprechende Anstrengungen für Kardinal Ascanio Sforza unternehmen. Vgl. Anm. 76.

[127] Tacitus, Germania 41,1. Zur Bedeutung der Elbe bei Tacitus: K.-P. Johne, „Einst war sie ein hochberühmter und wohlbekannter Fluß": Die Elbe in den Schriften des Tacitus, in: P. Kneissl/V. Losemann (Hg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift K. Christ, Stuttgart 1998, S. 395–409. Zudem ders., Die Römer an der Elbe, Berlin 2006, S. 229; J. Deininger, Albis flumen. Die Elbe in Politik und Literatur der Antike, Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften 15,4, Göttingen 1997. Sowohl in Enea Silvio Piccolominis *De Europa* als auch in der *Historia Bohemica* ist der Fluss Elbe erwähnt. Vgl. Enee Silvii Pic-

Meckau kam Melchior dort auf die Welt. Ihre Tugenden und Errungenschaften zu preisen – so Brandolini –, müsste so ausschweifend ausfallen, dass es den Rahmen der Rede bei Weitem sprengen und die Geduld des Publikums überfordern würde. Brandolini will sich auf einen Punkt konzentrieren – und es ist einer, bei dem sein Auditorium sicher aufgehorcht haben wird. Brandolini erzählt nun die Geschichte der zwei Brüder Melchior und Kaspar von Meckau (und wer von den Anwesenden hätte nicht um die Parallelität mit der Person des Redners und seines Bruders Aurelio gewusst?). Sowohl Meißen und Sachsen als auch ganz Deutschland hätten die Brüder mit einzigartiger *virtus* und größter Klugheit verwaltet.

Zwillinge seien sie gewesen, fast zu demselben Zeitpunkt hätten sie das Licht der Welt erblickt, *pari gradu*, *equali fortuna* seien sie gewesen. Melchior, der zuerst aus dem Mutterleib kam, war für die „militia celestis" bestimmt, Kaspar für das weltliche Wirken. Der eine studierte in Deutschland und in Bologna die Freien Künste und die Rechte, der andere erwarb sich in deutschen Städten kriegerische Fertigkeiten und Tugenden (deren Erwerb in Brandolinis Beschreibung deutlich antikisierende Züge aufweist). Kaum 20 Jahre alt, wurde der eine (Melchior) – laut Brandolini – mit dem Doktorat in beiden Rechten ausgezeichnet,[128] der andere Bruder führte in diesem sehr jungen Alter Kriege gegen starke Feinde, war nicht nur Ritter (*miles*) der Herzöge von Sachsen, sondern Feldherr (*imperator*).

Melchior begab sich in die Urbs, den *universi orbis parentem*, um die Interessen der sächsischen Fürsten zu vertreten, und erhielt die Propstei am Meißner Dom. Nach einer längeren Aufzählung der Attribute, die beide Brüder in ihren Wirkungsbereichen auszeichneten, kommt Brandolini zu Melchiors Karriere in Rom: Er will nicht davon er-

---

colominei postea Pii PP II De Europa, ed. A. van Heck, Studi e Testi 398, Città del Vaticano 2001, Nr. 105, S. 127f. (mit Zitat aus der *Historia Bohemica*). Johannes Humelius sagt in einer akademischen Rede vom 18. Januar 1553 in einem Exkurs über Meißen: *Cum autem celebratissimum flumen sit Albis, qua in parte orbis terrarum, sit haec regio Mysorum, exteri etiam scire possunt.* Vgl. H. Beschorner, Zur ältesten Geschichte der sächsischen Kartographie, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 23 (1902) S. 297–318, hier S. 301f.

128 Diese Behauptung erscheint allerdings zweifelhaft. Vgl. oben S. 220, mit Anm. 26.

zählen, wie vorbildlich Meckau das Amt des Bullenschreibers ausführte (dennoch gibt er in den Worten Ciceros eine bemerkenswerte Charakterisierung, durch die er die Kurie mit dem Senat des antiken Rom gleichsetzt), nicht von den großartigen Angelegenheiten, die er für die sächsischen Herzöge in der Ewigen Stadt regelte. Der Redner will wieder einen Punkt hervorheben, der ihm wichtig erscheint: In der fremden Stadt, fern vom heimatlichen Boden – obwohl (wie Brandolini wiederum mit Cicero ausführt) Rom die gemeinsame Vaterstadt aller ist – hinterließ Melchior als *vir […] privatus* der Nachwelt ein Haus, das er unter größten finanziellen Aufwendungen nahe den Alexanderthermen erbaute. Dieses Haus, ein Monument seines Angedenkens, ist jenes, das nun der *integerrimus ac humanissimus pater* Giovanni dei Medici gekauft hat.

An diesem Punkt muss inne gehalten werden, denn Brandolinis kurze Erwähnung von Meckaus römischer Bautätigkeit ist nicht nur ein weiterer Indikator dafür, dass seine Rede starke humanistische Züge trägt, sie beinhaltet auch einige wichtige Informationen zur Stadtarchäologie Roms, konkreter formuliert zu dem Areal, das Brandolini am Beginn des 16. Jahrhunderts interessanterweise mit der Wendung *in Alexandrinis thermis* bezeichnet. Es handelt sich dabei um jene Thermen, die Kaiser Nero im Jahr 62 nach Christus hatte bauen lassen. Marzial schrieb über sie in einem Epigramm: *Quid Nerone peius? Quid thermis melius Neronianis?*[129] Der Begriff „Alexander-Thermen" geht auf die Renovierung des Komplexes durch Alexander Severus (entweder 227 oder 229 n. Chr.) zurück. Noch im 10. Jahrhundert waren die Thermen in Benutzung, doch fielen sie mit der Zeit immer mehr der Erosion anheim. Danach sind wenige Testimonien bekannt: Flavio Biondo berichtet kaum mehr zu den Nero-Thermen, als dass er sie lokalisiert.[130] Architektonisches Interesse an dem Monument ist insbeson-

[129] Mart. VII 34. Freundlicher Hinweis von J. Leithoff (Frankfurt a. Main).

[130] A. Raffarin-Dupuis, Les antiquaires et les débuts de l'archéologie à la Renaissance. La Roma instaurata de Flavio Biondo (édition, traduction, commentaire), Diss., Paris 1998, Buch II, Nr. VII, S. 58ff. und troisième Partie: Commentaire Topographique, S. 40 (Kommentar zum Buch II–VII), sowie II–X (*Neronianae thermae ubi fuerint*). – Zusammenfassend zu Biondo: T. Daniels, Flavio, Biondo, in: BBKL 32 (2011) Sp. 449–464 (http://www.bautz.de/bbkl/f/flavio_b.shtml).

dere für das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert bezeugt.[131] Andrea Palladio haben die Alexander-Thermen nach 1565 stark beschäftigt. Sie zu neuem Glanz zu führen, sollte zu einem seiner Lieblingsprojekte werden.[132] Mit Meckaus Grabrede liegt nun ein bisher unbekanntes Zeugnis für eine städtebauliche Beschäftigung mit dem Areal der Alexanderthermen aus dem Jahr 1509 vor.

Dass der römische Wohnpalast des deutschen Kardinals in dieser Region, dem heutigen Rione S. Eustachio, gestanden habe, vermerkte schon Gregorovius.[133] Ein zeitgenössischer Hinweis zu einer Behausung Meckaus in Rom findet sich im *Liber Notarum* Johannes Burckards.[134] Zum 27. Dezember 1486 erwähnt der päpstliche Zeremonienmeister, im Palast Meckaus hätten Botschafter des Königs Jakob von Schottland genächtigt, nachdem sie durch die Porta S. Pellegrino eingezogen waren.[135]

---

131 Einführend der Artikel von G. Ghini, Thermae Neronianae/Alexandrinae, in: E. M. Steinby (Hg.), Lexicon Topographicum Urbis Romae, Bd. 5, Roma 1999, S. 60ff., sowie L. Richardson Jr., A New topographical dictionary of Ancient Rome, Baltimore-London 1992, S. 393ff., jeweils mit weiteren Literaturverweisen.

132 H. Spielmann, Andrea Palladio und die Antike. Untersuchung und Katalog der Zeichnungen aus seinem Nachlaß, Kunstwissenschaftliche Studien 37, München-Berlin 1966, S. 77ff.

133 Vgl. Gregorovius (wie Anm. 95) Bd. III,1, S. 334: „Region S. Eustachio. Der Mittelpunkt dieses stark angebauten Viertels war die alte Kirche seines Namens. Rings um sie her standen schon große Gebäude, wie die Universität, und in deren Nähe ein ursprünglich, wie man wissen will, vom Kardinal Melchior Copis errichteter Palast. (etc.)". – Im Übrigen stand Meckaus Palast damit nicht weit von dem 1508 erbauten Haus des ihm bekannten Johannes Burckard, päpstlichen Zeremonienmeisters, wichtigen Mitglieds der Anima und Autors des *Liber Notarum* (wie Anm. 50). – Zu dem Haus: E. Hanke, S. Maria dell'Anima als Hallenkirche, in: Matheus (wie Anm. 38) S. 122 und 132f. (Abbildungen). Zur Wohnsituation deutscher Kurialer in Rom: Schuchard (wie Anm. 5) S. 308–322.

134 Am 17. Mai 1506 hielt Brandolini auch die Leichenrede für Burckard. Vgl. Ballistreri (wie Anm. 90) S. 41.

135 Burchard, Liber notarum (wie Anm. 50) vol. I, S. 176f.: *Illis diebus, venerunt ad Urbem rr. pp. dd. Wilhelmus archiepiscopus Sancti Andree et Robertus episcopus glascuensis oratores illustrissimi Jacobi Scotorum regis pro obedientia SS. D. N. prestanda, quibus venerunt obviam extra portam Viridarii familie cardinalium et pape; associarunt eos ad domum d. Mel. de Meckars, quam per habitationem suam conduxerant more solito.*

Unklar bleibt dabei, ob dieses Haus Meckaus auch in der Nähe der Porta S. Pellegrino (= Porta Viridaria) gestanden hat. In dem Fall müsste man davon ausgehen, dass er den von Brandolini erwähnten Bau in dem Rione S. Eustachio erst später erwarb, als er als Botschafter Maximilians I. nach Rom ging. Dies ist nicht unwahrscheinlich, denn die neue Aufgabe brachte zweifelsohne auch ein gesteigertes Bedürfnis bzw. eine entsprechende Notwendigkeit nach einem repräsentativen Anwesen mit sich, auf dem Diplomatie im Stile der Zeit betrieben werden konnte.

Jener Palast, den Meckau zuletzt bewohnte, wurde diesen Ansprüchen sicher gerecht, wenn Kardinal Giovanni dei Medici, dessen am 11. März 1513 beginnender Pontifikat (unter anderem auch von Raffaele Brandolini) als goldenes Zeitalter der Renaissance gefeiert werden sollte,[136] sich 1509 dafür interessierte. Bei dem Gebäude, von dem Brandolini spricht, handelt es sich offenbar um den ehemaligen Palazzo des Sinulfo di Castell'Ottieri, und somit um keinen anderen als den Vorgängerbau des heutigen Palazzo Madama, der seit 1871 als Sitz des italienischen Senats fungiert. Kardinal Giovanni dei Medici soll seit 1505 in dem Haus zur Miete gewohnt haben. Hier standen seine Bibliothek und seine Antikensammlung, hier feierte der Kardinal Feste. Unter Paul III. kam der Palast an die Farnese; seit Margareta Farnese, Tochter Karls V. und Gattin Ottavio Farneses, in ihm wohnte, wurde er *Palazzo Madama* genannt. Seine heutige Gestalt erhielt das Gebäude im Zuge des barocken Umbaus durch Paolo Marucelli seit 1642. Die frühe Geschichte des Areals war hingegen bisher unklar.[137] Mit Brandolinis Rede verfügen wir nun über den Beweis (Gregorovius schrieb: „wie man wis-

---

[136] Vgl. Ch. L. Stinger, The Renaissance in Rome, Bloomington-Indianapolis 1998 (Paperback der Edition 1958, mit bibliographischen Aktualisierungen), S. 298.

[137] Zum Palast (ohne Erwähnung Meckaus): Chr. L. Frommel, Der Römische Palastbau der Hochrenaissance, Bd. 2, Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 21, Tübingen 1973, Nr. XIX: Palazzo Lante-Medici, S. 224–232, hier S. 227f. Zu Giovanni dei Medici als Besitzer des Palastes: Tewes, Kampf um Florenz (wie Anm. 68) S. 466f.; A. Roth, Französische Musiker und Komponisten am päpstlichen Hof unter Leo X., in: Tewes/Rohlmann (wie Anm. 101) S. 529–545, hier S. 543 mit Anm. 59. Zur Römischen Wohnsituation Kardinal Giovanni dei Medicis bis 1503: M. G. Aurigemma, Case di fiorentini a Roma nell'ultimo decennio del '400, in: Chiabo (wie Anm. 107) vol. II, S. 495–520, hier S. 495–503.

sen will"), dass die architektonische Geschichte dieses Palazzo mit dem Namen des deutschen Kardinals Meckau verbunden ist, dessen Wohnung in der Ewigen Stadt 1509 von Kardinal Giovanni dei Medici angekauft wurde.

Nehmen wir den Faden von Brandolinis Grabrede für den deutschen Kardinal wieder auf: Er beschreibt nun Meckaus diplomatische Aktivität im Auftrag des Kaisers: Schwierigste Gesandtschaftsmissionen habe dieser bravourös gemeistert: zu den Sforza, zum König von Frankreich und auch nach Venedig (es sind hier Meckaus Missionen im Jahr 1495 gemeint). Bei den Sforza hat er nachhaltige Freundschaften geschlossen. Bei dem König von Frankreich und den Venezianern hat er das Wohlergehen Deutschlands und Italiens gesichert. Es waren Aufgaben, die ein Einzelner kaum bewältigen konnte, und doch hat Meckau es geschafft, vom Kaiser wohlinstruiert, nicht nur anwesend zu sein, sondern auch zu führen (nach Cicero, *Ad Familiares 1,8*). Und so, schließt der Redner an, sind dem Verstorbenen denn auch die Ämter und Würden zugeflogen.

Eine will er besonders hervorheben, bevor er zum Ende kommt: Bevor Meckau in den *augustissimum ordinem* der Kardinäle eingereiht wurde, war er Bischof von Brixen, und er kümmerte sich in dieser Funktion auch um die Angelegenheiten des Kaisers. Als aber eine Armee der Schweizer in die Diözese einfiel und sie verwüstete (gemeint ist der Engadinerkrieg), trat der *sacerdos et senex* diesem Angriff als *optimu(s) antistes* entschieden entgegen. – In seiner Beschreibung lässt Brandolini zwischen den Zeilen auch die zuvor mit Tacitus gleichsam als Matrix konstruierte *bellicositas* eines Deutschen mit anklingen. Seine Bewertung: Wie könnte man Meckau für ein solches Vorgehen nicht bewundern und loben? So schützte der Pastor seine Herde![138] Dies sei die eigentliche Tugend der Priester: die Verteidigung der Respublica Christiana.[139] Wer so wie Meckau handle, sei Gott am nächs-

---

138 Dies sind klassische Überlegungen zur *iustitia belli* innerhalb der Türkenreden. Vgl. Helmrath (wie Anm. 118) S. 211ff. – Enea Silvio spricht 1454 in Frankfurt als Kriterien an: *pro tuenda religione, pro salvanda patria, pro conservandis sociis.*

139 So argumentiert Brandolini auch in dem Werk *De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi* für Pietro Isvalies, der nach Ungarn gesandt wird, um gegen die Türken zu kämpfen, Berlin, StB, Ms. Ham 116, fol. 20r–v: *Ego, mehercle,*

ten – und nun bringt Brandolini eine Analogie, die man fast schon erwartete: Er vergleicht Meckau in dieser Hinsicht mit Papst Julius II., dessen Lob als wehrhaften Papst er nun singt,[140] bevor er mit einem ausgedehnten Lob auf die Kardinäle schließt, die der Respublica Christiana vorsitzen: Ihre *virtus* und ihre *sapientia* sollen (ebenso wie bei ihrem verstorbenen Kollegen) durch sie, ihre Familiaren und ihre Klientel in die ganze Welt hinausstrahlen.

5. Zwei Reden auf ein und dieselbe Person – an verschiedenen Orten, zu unterschiedlichen Zeitpunkten, mit anderen oratorischen Ansätzen und Zielen: Wimpina wollte 1503 besonders auf den Kardinalstitel und die universitäre Stiftung hinaus: So weit konnte man es mit einem Studium an der Leipziger Universität bringen, und so generös zeigte sich einer, der seinen Weg von dort aus gemacht hatte. – Dies ist die Botschaft des Leipziger Professors. In der Ausgestaltung seiner Rede bediente sich Wimpina des klassischen theologischen Referenzmaterials, das bei Legatenempfängen in Deutschland eingesetzt wurde.[141]

Brandolini, der ja selbst auch Theologe war, legte 1509 auf andere Dinge Wert. Mit seiner Grabrede auf Kardinal Meckau hat der Florentiner sicher (auch im Vergleich mit den zwei anderen vorgestellten Reden) ein humanistisches Glanzwerk vorgelegt. Als oratorisches, Konsenspotentiale anvisierendes Elaborat ist es aufschlussreich für die humanistische Kultur der Kurie am Beginn des 16. Jahrhunderts, gerade deshalb, weil mit Wimpinas Leipziger Rede des Jahres 1503 ein gut vergleichbares Gegenstück vorliegt.[142] Brandolini bietet einen auffallend antikisierten „cursus honorum", der in der sprachlichen Darstellung ciceronianisch geprägt ist sowie mit Tacitus und Campano bewusst bekannte und hochgeschätzte nationalstereotype Texte zum Lob des

---

presul amplissime, ad comprimendum maxime huius tempestatis impetum, ad extinguendum huius ardentissime flamme incendium plurima maximaque oportuna remedia mecum existimavi, sed quattuor in primis esse necessaria, nec tibi relligionem(!) et consilio et auxilio fortiter defensuro, nec christiano cuiquam in sevissimos Christi hostes alacriter pugnaturo, pretermittenda censeo: Rem, causam, personam ac tempus. Res quidem est honestissima,...

140 Vgl. Anm. 213.

141 Dazu Daniels, Ingredere benedicte domini (wie Anm. 14).

142 Beide Reden gehören dem *genus demonstrativum* an, das eher auf die *amplificatio* als die Persuasion aus ist.

deutschen Kardinals Meckau heranzieht.[143] Dieser soll in der Darstellung des florentinischen Humanisten nicht nur Deutscher sein, sondern auch und vor allem ein Nachfahre der „edlen Germanen" des Tacitus. Daneben liegt der Akzent auf Rom: Hier findet der anfangs Fremde gleichsam eine zweite Heimat. Mit solchen Wendungen schmeichelt der Redner ganz offensichtlich einem so gearteten Selbstverständnis der kurialen Kreise, die sich aus allen Windrichtungen rekrutierten.

Nebenher könnte das Insistieren auf Meckaus „römischer Identität" auch politisch verstanden werden: Immerhin stand gerade das größte Privatvermögen Europas zur Disposition. Geht man davon aus, dass die Rede, wie auch die Trauerfeierlichkeiten in S. Maria in Aracoeli (und nicht gemäß dem letzten Willen in der Anima), von der Kurie organisiert wurden, so konnte es auch ein Signal in diesem Sinne sein, den Verstorbenen oratorisch als in Rom Beheimateten auszuweisen.

Jedenfalls ist es weniger Meckaus funktionales Agieren als Kurialer oder als Prokurator, das Brandolini hervorhebt, sondern seine Verbundenheit mit der Ewigen Stadt. Deren bester Ausdruck ist für Brandolini Meckaus Bautätigkeit, die in der Rede auch als humanistisches Ideal dargeboten wird. Zusammen mit den schwierigen Gesandtschaftsmissionen und der Bereitschaft, zum Schutz der Untergebenen auch kriegerisch zu intervenieren, erscheint Meckau in Brandolinis Lebensskizze dezidiert als Renaissancefürst,[144] der dem Redner in dieser Ausprägung zu einem Papst Julius II. in kleinem Maßstab gerät.

Bezeichnend ist aber auch das, was Brandolini ebenso wenig wie Wimpina erwähnt, wenn er von Meckau spricht: Sein großer Reichtum und seine wichtigen Finanzgeschäfte mit den Fuggern, die aufgrund des kirchlichen Zinsverbots nicht unkontrovers sein mussten, kommen nicht zur Sprache. Auch Meckaus Kultur als Bibliophiler[145] spielt eine

---

[143] Dabei ist es natürlich eine sehr positive Stereotypisierung, die sich im Sinne der *amplificatio* denn auch auf autoritative Texte beruft.

[144] Zur diesbezüglichen Verschiebung des Bischofsideals auch in Deutschland siehe: R. Becker, Humanistische Bischofsideale in der süddeutschen Reichskirche des 15. und 16. Jahrhunderts, in: ders. (Hg.), Akteure – Beziehungen – Ideen: bayerische Geschichte im interterritorialen Zusammenhang; Festschrift A. Schmid, Kallmünz 2010, S. 97–126.

[145] Meckaus Handschriftensammlung in Brixen wird momentan in einem Projekt an der UB Innsbruck erschlossen.

untergeordnete Rolle. Dies ist beiden Reden gemeinsam: Sie portraitieren eine Persönlichkeit, die in der Welt gewirkt hat, und sie zeichnen schattenlose Idealbilder, die auf die Vorstellungswelten der Zuhörer ausgerichtet sein sollen. Dabei gewinnen zwei unterschiedliche (Rede-)Kulturen klare Konturen: In der Thomaskirche war Meckau der Kirchenmann, in S. Maria in Aracoeli, am Kapitol, über dem Forum Romanum, war er der Renaissancefürst, der nach antiken Idealen lebte. In Leipzig galt Meckau als der Deutsche, der es bis zum Kardinal gebracht hatte, in Rom war er ein Kardinal, der Deutscher (bzw. gar: Germane) war.

So, wie ein zwischen Deutschland und Italien bestrittener Lebensweg von der Art der Vita Melchiors von Meckau unterschiedliches Agieren in immer neuen, veränderten lebensweltlichen Zusammenhängen erforderte und somit gewissermaßen das Entstehen multipler Identitäten beförderte,[146] konnte auch die zeitgenössische Biographik an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit wirkzielabhängig geradezu verschiedene Identitätsprofile ein- und derselben Person erzeugen. Weder das eine, noch das andere der hier vorgestellten Portraits darf als absolut gelten, beide aber sind Spiegel der Kulturen, in denen sie konsensfähig waren.

---

146 Dies wurde von den Zeitgenossen reflektiert, etwa von Peter von Andlau im *Libellus de Cesarea monarchia* (1460), ed. in *Kaiser und Reich*: lateinisch und deutsch = *Libellus de Cesarea monarchia*, hg. von R. A. Müller, Frankfurt a. Main 1998, I,IX, S. 86: *Nam si plante ad aliam transferantur regionem illius naturam convertuntur, ita et de hominibus videmus, quod nonnunquam Alemanni translati in Ytalyam italicantur, et mores vitamque eorum vel in bonum vel in malum imitantur.*

ANHANG

GRABREDE DES RAFFAELE BRANDOLINI FÜR MELCHIOR VON MECKAU (28. April 1509, S. Maria in Aracoeli in Rom)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod. 95, Nr. 7

Raffaelis Brandolini Lippi Iunioris oratio in funere reverendissimi domini Melchioris, presbiteri cardinalis Brixinensis, Rome in ęde dive Marie ad Aram Cęli ad patres et populum habita, quarto kalendas maii M D VIIII.

Siquid unquam propter rei difficultatem ac magnitudinem, de qua verba facere vel a Deo optimo maximo vehementer optavi, vel a mortalium cetu magnopere expetivi, hodierna potissimum[147] Melchioris presbiteri cardinalis laudatione hoc divino primum beneficio exopto, ut ea diuturni mihi et verborum copia et rerum gravitas suffragetur, qua demandatum obire laudationis munus et facile et probabiliter possim.[148]

Humano deinde hoc est vestro suffragio.[149] Illud maximopere contendo, patres amplissimi, ut ea agenti auctoritas minime desit, qua pro eximia vestri huius collegę nobilitate ac laude, pro amplissime universi ordinis dignitate proque optima fortasse unius cuiusque vestrum expectatione aliquid proferre queam. Nam, quum hoc unum oracionis genus ad conciliandos, ad demulcendos ad oblectandosque audientium animos[150] fuerit excogitatum, nihil attenuatum [fol. 1v] atque depres-

147 *Folgt gestrichen*: die.

148 Facile et probabiliter *sind Kategorien aus der antiken Rhetorik. Zum* facile *etwa Quintilian, Institutio oratoria III 8,27, zum* probabile *besonders VIII 3,41. Gemeinsam fallen die Begriffe auch in Brandolinis* De musica et poetica, *ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 96.*

149 *Wohl in Bezug zu Cyprian, Epist. 33, ed. Migne, PL, 4, Sp. 317–320, hier Sp. 318:* Expectanda non sunt testimonia humana cum praecedunt divina suffragia, *Epist. 34, ed. Migne, PL, 4, Sp. 320–324, hier Sp. 321:* Non humana suffragatione, sed divina dignatione conjunctum. *Vgl. dazu: J. Speigl, Cyprian über das iudicium dei bei der Bischofseinsetzung, RQ 69 (1974) S. 30–46, hier v. a. S. 37f.*

150 *Vgl. Cicero, De oratore II,159:* ad oblectandos animos*; und Quintilian, Institutio oratoria IV,1,1 u. ö. Zudem auch III,4,12 (conciliare). – Es geht hier um*

sum, nihil vulgare et pervalgatum(!)[151], nihil, inquam, lene ac supervacuum afferre debet.

Quapropter, si optimam eius fortunam singularemque virtutem carptim ac breviter attigero, non vereor, quin in tam varia rerum copia, quibus tum Germania universa, tum vero potissima illa Germanię pars, apud quam prestantissimo huic patri contigit procreari ac educari, est refertissima in tam eximiis familię laudibus, quę quidem domesticis externisque facinoribus maxime claruit, in tam fortunata ac circumspecta eius ipsius, cui iusta persolvimus vitę serie ea mihi dicendi facultas, ut mea vestris animis nedum auribus oratio inherescat, ea agendi auctoritas divino humanoque consilio concedatur, ut nihil infra supranominate eius merita, quamvis maxima clarissimaque accersitum, nihil a comunibus laudationum locis depromptum, nihil a vestro, inquam, animo atque ingenio alienum deprehe[n]datis.

Quum autem de optima primum eius fortuna, tum de singulari virtute mihi dicendum esse perspiciam, [fol. 2r] et Germanie totius et illius maxime regionis, cui prestantissimus hic (ut dicebam) pater originem, ortu[m], educationem honoresque pulcherrimos referre acceptos debet, e plurimis ac preclarissimis laudibus paucissimas tantum memoratuque illustrissimas delibabo.

Germaniam igitur omnem a Gallis Rhetiisque et Pannoniis Rheno et Danubio fluminibus, a Sarmatis Dacisque vel mutuo mętu vel ęditissimis montibus separari, cętera oceanum ipsum ambire, latos sinus et inmensa spacia insularum complectentem[152] solertissimi terrarum scriptores proditum litteris reliqu[erunt] undique tam *latam*, tam *inmensam* et tam longis terrarum spatiis ambitam, *ut vel permulti eius exitum non invenerint, vel pro eius magnitudine ac latitudine*

---

die genera causarum. *Dazu den Art. Genera causarum, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik (wie Anm. 115) Bd. 3, Tübingen 1996, S. 701–721 (J. Engels). Ähnliche Überlegungen wie bei Brandolini finden sich bei dem Hl. Kapistran. Vgl. J. Hofer, Johannes Kapistran. Ein Leben im Kampf um die Reform der Kirche, Neue, bearbeitete Ausgabe, Bd. II, Rom 1965, S. 133.*

[151] *Lies:* pervulgatum.

[152] *Nach Tacitus, Germania 1,1:* Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus, a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur; cetera Oceanus ambit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens, nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit.

inveniri posse plurimi desperarint.[153] Quo sic, ut et natio Germanorum cuncta, quippe qui exteros numquam dominos admisere,[154] sed plurimas aliorum ipsi provincias occupavere, et latissime patens et maxime liberas iudicetur, et gens universa cęlo [fol. 2v] robusta, natura invicta[155], habitu infracta, arte strenua, veterum institutis animosa, exemplis confirmata, ingenio acris, stabilis concordia, pręsentium studiis erudita, periculis atque negociis bellicosa maxime reputetur.[156]

Quid enim germanicus ille cęli tractus[157]? Quid ipsa Germanorum natura preter summum vigorem roburque strenuissimum minitatur? Siquidem ea *terris rigida, cęlo aspera, cultu aspectuque tristis*[158] homines *ad rem militarem*, ad pulverem, ad aciem, ad vulnera, ad cladem

---

153 *Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 96v:* Adeo lata atque immensa, ut aut non inventus fuerit illius exitus, aut pro magnitudine inveniri posse homines desperaverint.

154 *Vgl. Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97r:* Vos magnitudine animi invicti atque excelsi, neminem externum, neminem non Germanum pertulistis, permansitque vobis integrum ad hunc diem, nullis externis ereptum armis, et ita permansit, ut nullos hic aspiciam principes, quorum in familia non aliquando et cesares et imperium non habuerimus. – *und ebd.:* sequamini vestigia maiorum vestrorum, qui semper aliena querere imperia, nunquam sua amittere consueverunt. – *Vgl. auch die späteren Rezeptionen bei Johannes Cochlaeus*, Brevis Germanie Descriptio *(1512), hg. von K. Langosch, Darmstadt 1960, II,14, S. 60:* Quippe que *(i. e. Germania [TD])* semper inclyta fuit armis, exteros nunquam admisit nec Alexandrum nec Cyrum, externis vero dominata est persepe. *Ebenso Johannes Stöffler in seinem Commentum in Geographiam Ptolemaei (ca. 1512–1514), Tübingen, UB, Hs. Mc. 28, fol. 177r, ed. J. Haller, Die Anfänge der Universität Tübingen, Bd. 2, Stuttgart 1929, S. 105*:* Germania enim, latissima et libera natio, exteros nunquam admisere, quin potius ipsi alienas provincias occupavere *(Zur Hs. ebd., Bd. 1, Stuttgart 1927, S. 272f.).*

155 *Zum Begriff der* gens invicta, *den Konrad Celtis benutzt, vgl. G. M. Müller, Die „Germania generalis" des Conrad Celtis: Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar, Frühe Neuzeit 67, Tübingen 2001, S. 84 und 123, sowie Mertens (wie Anm. 117) S. 82.*

156 *Dieser Abschnitt recht frei nach Campano. Die meisten Entsprechungen bei Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97v:* Quae omnia sunt bellica, militaria, castrensia. Ita quum coelo, quum natura, quum arte, quum institutis veterum, quum studio ipsi suo, quum ingenio quodam consensu atque concordia maiores vestri rem gesserint [...].

157 *Vgl. Vergil, Aeneis III,138:* corrupto caeli tractu.

158 *Tacitus*, Germania *2.*

accomodatissimos creat. Sunt autem (ut scitis) eximia Germanis *omnibus corpora atque procera, vultus ut pace lętissimi, ita quidem bello maxime truculenti, minaces atque incensi ad pugnam oculi*, robustissimę ad terrorem *voces, animi ad rem parati, laudis et glorię* avidissimi.[159]

Quid eorum *habitus*?[160] Quid disciplina, nisi certam victoriam, speratam laudem, posita ante oculos premia pollicetur? Quibus *porrecta coma Lacedemoniorum ritu, qui non solum natura*, [fol. 3r] *sed etiam arte omnium fuere mortalium pugnacis[s]imi et vestes non productę ac sinuose, ut Italis, non gibbosę et rarę, ut Gallis, non delicate atque implicitę, ut Hispanis, non molles ac discinctę, ut Gręcis, non laxę ac reiectę, ut Armenis et Persis, non nodosę ac obligate, ut Indis, sed quales armaturę conveniant breves, expeditę, compactę membris, nec modo artus singulos, sed ipsos prope ditam nervos ac venas exprimentes*[161] accomodatur. Ars vero nulla frequentior, nulla celebrior, nulla apud eos prestabilior iudicatur, quam quę iaculari, equitare, punctim ac cesim ferire, mille corpus periculis obiectare, mortem ipsam forti magnoque animo expectare iuventutem instituit.[162]

---

159 *Vgl. Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97v:* [...] sed natura quoque ipsa ad rem militarem disciplinamque bellicam gignebantur. Que et corpora vobis eximia atque extantia, et vultus quantum pace letos, tantum belli terribiles, et oculos in pugna minaciores atque incensos, et voces ad perterrefaciendum pleniorem, et animos ad rem paratos et laudis et gloriae et imperii cupidos dedit. – *Vgl. Krebs (wie Anm. 117) S. 188.*

160 *Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97v (direkt an das zuvor Zitierte anschließend):* Nec minus habitu corporis quam ipso corpore videmini rem militarem profiteri.

161 Porrecta coma [...] exprimentes, *vgl. Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97v (direkt an das zuvor Zitierte anschließend):* [...] Nam et coma porrecta Lacedemoniorum more, qui omnium fuere bellicosissimi et ad pulchritudinem domi et terrorem belli aliter vobis, et vestes non promisse et complicate ut Italis, non gibbose et prelate ut Gallis, non fluxae et cadentes ut Grecis, non laxe et reiecte ut Armenis et Persis, non nodose et obligate ut Indis adaptantur, sed quales armature conveniant, breves, expedite, compacte membris, nec modo artus singulos, sed ipsos prope dicam nervos ac venas exprimentes. Que omnia sunt bellica, militaria, castrensia.

162 *Ähnlichkeiten bei Sallust, Bellum Iugurthinum 6:* Qui ubi primum adolevit, pollens viribus, decora facie, sed multo maxime ingenio validus, non se luxu neque inertiae corrumpendum dedit, sed, uti mos gentis illius est, equitare,

Quid maiorum instituta? Quid exempla? Quid acerrima ad res omnes ingenia? Quid sum[m]a inter eos fides atque concordia? Quid presentium studia?[163] Quid exanclata bellis pericula ęditaque facinora, preter animi firmitatem, celsitudinem, prestantiam atque presentiam, [fol. 3v] maximum atque pulcherrimum rei militaturis usum ostendunt? Quippe qui ita sunt a maioribus instituti ac educati, ut *non casu nec fortuita conglobatione, sed familię propinquitatibus ipsisque pignoribus* in proximo collocatis phalanges *thurmasque* disponant,[164] ita disponunt, ut sine ullo terrore ac mętu dimicent. Ita dimicant, ut mortem prius occumbere quam locum deserere, *crebris* confici *vulneribus*[165] quam terga vertere probalius arbitrentur, eoque a Romanis lacessiti quam subacti, fugati quam fusi, reiecti quam devicti, nec sine magna clarissimorum ducum strage sępius memorantur, siquidem *Carbonem, Cassium, Scaurum, Aurelium et Servilium Cępiones, M[aximoque] Manlium fusis quinque simul consularis exercitus populi Romani*[166] legionibus actriverunt.

Senserunt preterea eorum impetum Sarmatę, Pannonii truculentiam aspexere, Daci fortitudinem probavere, Boemi tollerantiam suspexere, robur Galli cum his frequentissime suum contulere, cuius quidem, si contentionem bona cum venia [fol. 4r] facere possemus, Gallisne, an Germanis plurimum roboris ac firmamenti et singulari certamine et collatis signis[167] inesse fuerit iudicatum, non satis scio. Illud unum, re perlecta et cognita, affirmare non dubitabo, *non tam romanis armis quam germanico equitato a Julio Cęsare Galliam esse superatam*[168], hodieque magnas victorias, pulcherrima premia germano pedite com-

---

iaculari; cursu cum aequalibus certare et, cum omnis gloria anteiret, omnibus tamen carus esse; ad hoc pleraque tempora in venando agere, leonem atque alias feras primus aut in primis ferire: [...].

163 Quid maiorum...studia: *Bezug Anm. 156.*

164 *Tacitus, Germania 7.*

165 *Tacitus, Germania 22:* Crebrae, ut inter vinolentos, rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur.

166 *Tacitus, Germania 37,5.*

167 *Ms.:* singnis(!).

168 *Vgl. Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 97r:* An non audistis unquam, non legistis et perterritum divi Julii exercitum Germanorum aspectu et Galliam ab eo non tam Romanis armis, quam equitatu Germanico superatam? – *Dazu Krebs (wie Anm. 117) S. 160, mit Anm. 157.*

parari. Ad bellicam laudem subtilissima ingenii acies, ad aciem concordia singularis, ad concordiam summa fides, ad fidem mirifica rerum omnium studia accedunt. Germani semper ęris ac ferri ad militarem usum officinas diligentissime habuere. Germani plurimas belli machinas easdemque fortissimas[169] suopte ingenio invenere. Germani ut *fortitudinem foris, sic domi concordiam coluere.*[170] Suam Germani fidem pre cęteris et olim clarissime probavere et nostra etiam tempestate bello paceque luce clarius ostendunt. Nec sane minus virtutes illas, quę integerrimum, quamquę fortissimum virum declarant, assidue colunt. [fol. 4v] Sunt et equi et legum observantissimi, in cosultandis[171] negociis deliberandisque maxime circumspecti, religionis usque adeo cultores, ut supremam sacerdotibus tribuant potestatem. Etenim apud eos nemini olim *animadvertere, vincire, verberare, nisi sacerdotibus permissum*[172] fuit. Nemini, inquam, apud eos nunc, quantus domestico externoque sacerdoti honos habetur. Quod cum alii complures, quos tum legimus, tum audivimus, prudentissimi presules, a summis pontificibus in Germaniam destinati, tum vero Bernardinus, episcopus Sabinensis[173], optimus ac sapientissimus pater, pulcherrimis duobus iisdemque difficillimis non longo temporis intervallo legationibus sapientissime gestis vel tacente me locupletissime testatur, atque ita testatur, ut se non opinari, sed scire, non audivisse, sed vidisse, non accepisse, sed inspexisse, et possit et debeat affirmare. Sed hactenus e plurimis ac maximis et paucissimę et minimę Germanię laudes partim [fol. 5r] a regionum situ, partim a cęli tractu, partim ab ipsis Germanorum moribus institutisque profectę, hanc maxime ob causam anime fuerint inumbratae, ut ab optima comuni Germanorum omnium fortuna longe meliorem precipuam huius fuisse colligeretis.

Nam quod Germani omnes longe lateque patentes ignobiles interim atque obscuri vel domesticę vel bellicę laudis robore, fortitudine, tollerantia, fide, religione, iustitia, equitate, prudentia sunt verissime

---

169 *Folgt gestrichen:* domi ac foris.

170 *Vgl. Campano, Oratio (wie Anm. 119) fol. 96v:* Sic illi domi concordes, foris strenui et acquisiere imperium.

171 *Folgt getilgt:* que.

172 *Tacitus, Germania 7.*

173 *Bernardino Carvajal war 1507/08 als Legat in Deutschland. Dazu und zur Person: Anm. 125.*

assequuti, id profecto nobilissimi ac illustrissimi quique verius assequentur.[174] Quod cęlo atque natura cuncti nullis artibus eruditi, nullis quoque stimulis incitati, facile compararunt, id ipsum precipui eodem cęlo, eademque natura magna cum disciplina ac summo studio animati, facilius comparabunt.

Germano cęli tractu atque eo[175] potissimi tractu, ubi plurima et strenuissima virorum fortium soboles propagatur, ubi cum finitimis truculentisque nationibus et consilio et armis prudenter ac strenue dimicatur, ubi ad certas [fol. 5v] victorias nedum ad ambiguas pugnas, ad speratos triumphos, non solum ad optata stipendia, et prudentissimi senatores ducesque strenuissimi facile deliguntur, ortus est Melchior, quandoquidem Michsina provincia, unde ortum nobilissime ducit, quam Albis, celebratissimum ab historicis flumen[176], interfluit, pulcherrimo atque amplissimo Saxonum imperio subiecta, quibus tanquam firmissimis ab oriente cingitur propugnaculis, ab occidente Francones, a septentrione(!)[177] ac meridie (ut recentioribus utar vocabulis) Boemos ac Thuringos continuos Michsinensium roboris ac virtutis versatores, perennes glorie fontes vicinos est nacta.

Ortus est, inquam, ex vetustissima illustrissimaque Macaorum familia[178], cuius, si imagines, si res gestas, si honores ac dignitates, domesticis externisque facinoribus acquisitas maxime cupiam recensere, vereor, ne vel modum excedat, vel tedium pariat, vel tritam pervagatamque ingressa laudationum viam iudicetur oratio.[179] [fol. 6r] Illud me

---

[174] *Eine ganz ähnliche Reihung von Tugenden findet sich in Brandolinis* De musica et poetica, *ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 100, eingebettet in Überlegungen dazu, welche* communes loci *des Lobes in Reden angebracht werden können.*

[175] *Wort interlinear nachgetragen.*

[176] *Anspielung auf Tacitus, Germania 41,1:* in Hermunduris Albis oritur, flumen inclutum et notum olim: nunc tantum auditur. *Zur Literatur: Anm. 127.*

[177] *Rectius:* septentrione.

[178] *Zur Familie: Anm. 23.*

[179] *Einige ähnliche Phrasen in Brandolinis Leichenrede für Guillaume Pérès, ed. Samaran (wie Anm. 107) S. 200f.:* Erit itaque proprium nostrae h[u]ius orationis officium non eius patriae Condomii, notissime quidem urbis in Aquitania sitae, aut vetustatem, aut dignitatem, aut ipsam denique fertilitatem commemorare, non vetustissimae ac nobilissimae Perreriorum familiae praeclara domi ac foris facinora explicare, non plurimas maiorum parentumque suorum

unum et brevissime et verissime attingere non pigebit cum aliis compluribus, tum vel hoc uno argumento preclaram illam atque illustrem domi forisque semper fuisse, quod prestantissimus hic pater eiusque germanus frater nomine Gaspar[180], non dico Michsinensem et civitatem et provinciam et diocesim, sed universam Saxonum regionem longe lateque patentem, immo vero Germaniam totam singulari virtute ac summo consilio administrarunt.

Mira res dictu est, patres, audituque minus ingrata geminos fratres eodem fere[181] temporis momento in lucem productos ad honores, ad dignitates, ad premia, pari gradu, equali fortuna eodemque spacio contendisse.[182] Melchior, qui e matris utero prior aliquanto prodierat, cęlesti militię, Gaspar, qui illi secundus, terrenę parentum consilio atque delectu, cuius quidem prima actione in omni suscipitur cura, est dedicatus. Hic et puer in Germania et Bononię,[183] adolescens in Italia ingenuis artibus honestisque disciplinis prudentię iustitieque [fol. 6v] muneribus solertissime inservivit. Ille in celeberrimis Germanię civitatibus militari gradu, saltu, cursu, natationi, iaculationi, equitationi, palestrę ceterisque tyronum exercitamentis strenuissime insudavit.[184] Hic, annum vix agens et vigesimum, utrius iuris et civilis et Pontificii magistratus insignia est consequutus.[185] Ille extrema adolescentia bellis maximis, atque acerrimis hostibus non modo miles fortissimorum ducum strenuissimus fuit, verum etiam clarissimus ipse lectissimis exercitus imperator.

---

virtutes ac laudes afferre, non eius fortunas, affinitates, amicitias, non plurimos denique honores verborum radiis illustrare.

180 *Zu ihm: Anm. 24.*

181 *Wort interlinear nachgetragen von derselben Hand.*

182 *Nicht unähnlich* De musica et poetica, *ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 74:* pari fortuna socios.

183 *Melchior wurde im Wintersemester 1458 in Leipzig eingeschrieben, 1459 in Bologna. Dazu oben S. 220.*

184 *Diese Beschreibung trägt antikisierende Züge. So bestand etwa das* Quinquertium *aus folgenden Elementen:* discus, cursus, saltus, lucta, iaculatio. – *Die obige Aufzählung erinnert stark an Vegetius' Epitoma* Rei Militaris.

185 *Belege für die Promotion und dafür, dass Melchior einen bzw. mehrere Doktortitel führte, fehlen. Vgl. oben S. 220, mit Anm. 26.*

Mox hic ad Urbem, universi orbis parentem, ad gerenda conficiendaque Saxonum principum negocia profectus,[186] Mihsinensi prepositura, primaria (ut scitis) in metropolitanis ecclesiis dignitate, est insignitus.[187] Ille ad instruendas acies, ad profligandos hostes, ad expugnanda oppida, ad tuenda propagandaque Saxonum imperia ab iisdem principibus honorificentissime destinatus. Hunc postea[188] et Romę et ubique gentium perspicacitas, gravitas, solertia, industria, versatilitas, vigilantia, maturitas, cautio, diligentia, [fol. 7r] circumspectio probarunt, celebrarunt, locupletarunt, ad amplissimumque dignitatis fastigium evexerunt. Illum tollerantia, patientia, firmitas, magnitudo animi, fidentia, despicientia, confirmatio, generositas, celsitudo, constantia conmendarunt, extulerunt, illustrarunt, plurimis clarissimisque muneribus affecerunt. Hunc urbani magistratus et sociorum et amicorum et principum res gestę, legationes plurime ac honestissime, ardua Cęsarum atque Pontificum negocia prudentissime confecta clarissimum reddidere. Illum excubie, vigilię, obsidiones, victorię, supplicationes,[189] triumphi et presentibus et posteris fecerunt maxime memorabilem. Cuius quidem et facinora et gesta, quum nostri fuerit instituti extremis tamen digitis designare, de hoc, quod secundo loco institueram, domesticam externamque virtutem breviter absolvam.

In qua, patres amplissimi, nihil de eo dicam magistratu, quem apostolicis scribendis diplomatis *memoria*, *scientia* [fol. 7v] *consuetudine*, *celeritate*[190] honestissime exercuit.[191] Nihil de plurimis clarissimisque Saxonum rebus attingam, quas humanissime suscepit, prudentissime gessit, quam celerrime explicavit. Illam denique et solertiam et industriam et magnificentiam subticebo, qua quidem Romę cum alia plurima et magna

---

[186] *Erstmals Anfang 1463 in Rom belegt, jedoch damals schon mit tragfähigen Familiaritätsnetzwerken ausgestattet, was vermuten lässt, dass er schon länger in der Ewigen Stadt war. Vgl. oben S. 220f., Anm. 27.*

[187] *Als Meißner Dompropst ist Meckau zuerst am 3. November 1476 nachgewiesen. Siehe oben, Anm. 37. Meißner Domherr war Meckau schon im Juni 1471 (vgl. Anm. 30). 1472 sollte er Dekan am Meißner Domstift werden, konnte sich aber nicht gegen Johann von Weißenbach durchsetzen (siehe oben S. 223f.).*

[188] *Wort interlinear nachgetragen.*

[189] *Folgt gestrichen:* et.

[190] *Cicero, Pro Sulla 42.*

[191] *Siehe oben S. 221.*

et ampla et intricata negocia pertractavit, tum illud in primis vir pene privatus in aliena civitate, tametsi Roma *communis* est *omnium patria*,[192] procul tamen a genitali solo, exiguis opibus pulcherrimas illas in Alexandrinis thermis ędes maximis sumptibus ędificatas, velut memoratu dignissimum posteritati monumentum reliquit. Illas, inquam, ędes, quas nuper Johan[n]es Medicus[193], integerrimus ac humanissimus pater, et sibi et bonis viris suisque presentibus et posteris pulcherrime comparavit.

Eas vero legationes, quas ad Sforziadas, fortissimos ea tempestate Insubrię[194] duces,[195] ad potentissimum Gallorum regem,[196] ad prestantissimam Venetorum rempu[blicam][197] Cęsaris mandato magna cum laude admirationeque obivit, nequeo non vehementer suspicere ac magnopere [fol. 8r] admirari, in quibus, si *rerum difficultatem ac magnitudinem*[198]

---

192 *Vgl. Cicero, De lege agraria 2,86:* [...] hanc Romam, communem patriam omnium nostrum .... (*Dazu U. von Lübtow, Gab es in der Antike den Begriff des Stadtstaates, in: E. Heinitz / H. Lüttger (Hg.), Festschrift E. Heinitz, Berlin 1972, S. 89–110, hier S. 107). Ferner Cicero, In Catilinam (Oratio prima) 17:* Nunc te patria, quae communis est parens omnium nostrum [...]. *Siehe auch Dig.50.1.33, in: Corpus Iuris Civilis, Bd. I: Institutiones, ed. P. Krüger, Digesta, ed. Th. Mommsen, Berlin 1905, S. 895:* Modestinus libro singulari de manumissionibus: Roma communis nostra patria est. *Zur Anwendung des Verses in der Renaissance auch O'Malley, Praise and Blame (wie Anm. 106) S. 208f.*

193 *Kardinal Giovanni dei Medici, der zukünftige Papst Leo X.*

194 *Insubrien ist der antike Begriff für das Territorium des Keltenstamms der Insubrer, welches sich in der Poebene erstreckte. Die Insubrer sollen Mailand gegründet haben.*

195 *Zu den Missionen nach Mailand (1493 und 1495) vgl. Anm. 66 und 69.*

196 *Eine Mission Melchiors zum König von Frankreich scheint bisher nicht belegt. Sie wird wohl ebenso wie jene nach Mailand und Venedig, auf die der Redner anspielt, im Jahr 1495 stattgefunden haben. Somit dürften diese Missionen insgesamt dem Zweck gedient haben, die Position König Maximilians im Umfeld der so genannten „Heiligen Liga" von 1495 zu vertreten. Vgl. im Übrigen Wiesflecker, Maximilian (wie Anm. 57) S. 227: „Nach 1500 trat Meckau – ähnlich Lang – für einen außenpolitischen Systemwechsel, einen Ausgleich mit Frankreich ein." – Melchiors (auftragsgemäße) Vermittlungen eines Friedens zwischen Spanien und Frankreich: RI 14,4,2 (wie Anm. 70) Nr. 20745, S. 888 (4. November 1503).*

197 *Zur Mission nach Venedig im Jahr 1495: Anm. 70.*

198 *Cicero, Divinatio in Caecilium 12,40:* quodsi ego haec propter magnitudinem rerum ac difficultatem adsequi non potui,[...].

accuratius[199] contemplemur, si temporum varietates atque procellas paulo diligentius metiamur, si personarum dignitatem auctoritatemque subtilius perpendamus, non ad eas gerendas explicandasque humanam dico prudentiam, sed divinam fuisse profecto sapientiam[200] iudicabimus expetendam.

Etenim apud Sforziadas arctissimum et necessitudinis et amicitię vinculum nectebatur. Apud Gallos autem et Venetos et Germanię et Italię salus, dignitas, auctoritas[201] agebatur, atque iis porro Christianę reipu[blice] temporibus agebatur, quibus in legatorum manu pax, bellum, simultas, amicitia residebat. Quodque omnium longe difficillimum multoque pulcherrimum poterat iudicari, cum iis maxime personis agendum erat, qui summa virtute, magna doctrina, plurimo rerum usu valebant. Illam, obsecro, Sforziadum aulam iudicio, ingenio, consilio, omnique virtutum presidio munitissimam considerate. Gallorum regis comitatum, ditionem ac potestatem domesticis externisque negociis preclarissimam reputate. [fol. 8v] Venetum postremo senatum magna industria, summa vigilantia, incredibili solertia, mirifica frequentissimum providentia contemplamini.

Mirum profecto, mirum existimabitis tam graves tamque difficiles legationes suscipi, susceptas geri, gestas confici tam facile uno ab homine potuisse. Et tamen unus hic omnes suscepit, gessit, confecit. Germanice autem res huius unius auspicio incohatę, consilio administratę, arbitrio explicatę semper fuere. Omnibus enim[202] ita fuit a Cęsare adhibitus, ut iis non solum adesset, verum etiam prędesset[203] – non preesset

---

199 *Im Ms. unsauber geschrieben.*

200 *Eventuell in Anlehnung an den Kommentar des Chalcidius zu Platos Timaeus, Kap. 276. Siehe: Timaeus a Calcidio translatus commentarioque instructus in societatem operis coniuncto P. J. Jensen edidit J. H. Waszink, Plato Latinus 4, London-Leiden 1962, S. 280:* Hebraei silvam generatam esse censent. Quorum sapientissimus Moyses non humana facundia sed divina, ut ferunt, inspiratione vegetatus […]. – *Jedenfalls in Bezug zu dem Thema der Rede zu sehen (vgl. Anm. 149).*

201 *Auch dieses Begriffstrio greift antik römische Leitwerte auf (hier der Staatlichkeit).*

202 Wort von gleicher Hand nachgetragen.

203 *Vgl. Cicero, Ad Familiares 1,8:* quid Pompeius susceperit, optime ex M. Plaetorio cognosces, qui non solum interfuit his rebus, sed etiam praefuit. *Siehe auch: Ad Atticum 9,7.*

modo, sed agendi legem metamque prescriberet. Omnibus sic affuit, prefuit, aspiravit, ut virtute et moribus amplissimam de se Germanię totius expectationem atque optimam Cęsaris opinionem longissime superaret.

Nam perinde, ut opinio est de cuiusque moribus, ita, quod ab eo factum et non factum sit, existimari potest. Quibus maxime rebus perfectum est, ut eum certatim [fol. 9r] omnes extollerent, certatim ei honores ac dignitates deferrent, ad eum denique erigendum illustrandumque populares, optimates, ac reges ipsi certatim confluerent. Quibus quidem honoribus ac dignitatibus quantam cum[204] presentiam retinuerit, qualem se omnibus exhibuerit, nisi iam prope orationis finis adesset, fortasse non subticerem. Illud postremum, quod vestrę non minus dignitati quam illius laudi, non minus, inquam, maiestati vestrę quam illius inmortalitati existimo conducturum, paucis attendite.

Agebat quandoque Melchior in Brichsinensi pręsulatu,[205] quo, antequam ad vestrum istum augustissimum ordinem foret ascitus, pulcherrimo dignitatis titulo erat insignis, agebat, inquam, in eo tanquam in amenissimo suburbano, si quam poterat temporis intercapedinem a publicis rebus cęsareisque negociis aucupari. Tunc forte Vindelicorum atque Helveticorum equitatus ac peditatus Brichsinensem diocesim excurrentes agros vastare,[206] [fol. 9v] predam abigere, oppida diripere. Statim hic, patres, statim ut optimus antistes, ut patrię virtutis non inmemor, ut domesticę laudis non ignarus, repentinum conscripsit exercitum. Et sacerdos et senex in aciem armatus prosiliit[207], territum militem confirmavit, hostem deterruit, fudit ac profligavit. Quasi prophanum aliquem ducem ętate robustum, qui pro humana re ac laude vel *secundo Marte*[208] prelium commiserit, vel oppidum expugnavit, suspicimus ac admiramur.

---

[204] *Im Ms. unsauber geschrieben. Als alternative Lesung wäre möglich:* animi.

[205] *Bischof von Brixen war Melchior 1489 bis zum Tod, seit 1482 war er Koadjutor in Brixen. Siehe oben S. 227.*

[206] *Gemeint ist der Schwaben-, Schweizer- bzw. Engadinerkrieg, in dem sich Meckau 1499 mit seinen Brixner Mannschaften engagierte. Vgl. Anm. 73.*

[207] *Ähnlich Brandolini in* De musica et poetica, *ed. Moyer (wie Anm. 90) S. 74:* Quid plurimae Achillis actiones, quum propter raptam sibi Bryseida prodire in aciem desistit, quum Patrocli nece ad pugnam prosiliit ….

[208] *Vgl. Vergil, Aeneis X,21f.*

Quanto et sacerdotem et senem, qui *pro aris ac focis*[209] proque sui gregis conservatione fortiter depugnarit, magis suspicere admirarique oportebit? Est enim hec sacerdotum propria et vera laus, ut Christianam rempublicam orthodoxam religionem ab omni[210] terrore ac mętu, ab omni, inquam, periculo atque iactura virtute, auctoritate, consilio tueantur.[211] Quod qui faciunt diligenter, ii veri antistites, ii clarissima orbis luminaria[212], ii Deo proximi ac acceptissimi et sunt et videntur. Qua quidem [fol. 10r] in re nequeo divinam obiter Julii Pontificis vigilantissimi virtutem ac sapientiam non admirari,[213] qui nihil suscipit, nihil gerit, nihil statuit, quod veram eius ipsius, cui et divino et humano, hoc est vestro suffragio,[214] prefectus est sedi, libertatem non respiciat ac dignitatem.[215] Quas ob res (ut iam nostra in portum revehatur oratio), si de re tum privata et domestica, tum de publica atque externa bene utiliterque sentire unius *prudentię* laboribus atque periculis et corporis et animi

---

209 Pro aris et focis certare. *Römisches Sprichwort, u. a. oft von Cicero gebraucht. Nachweise bei: H. Kulda, Lexikon der lateinischen Zitate, 3., durchgesehene Aufl., München 2007, Nr. 1109, S. 173f. – Dieselbe Wendung hat Brandolini in seinem Werk* De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi *benutzt: Berlin, StB, Ms. Ham 116, fol. 22v:* Nonne pro aris ac focis mori per virtutem prestat quam libertate turpiter amissa relligioneque penitus extincta summa cum ignominia vivere?

210 *Ms.:* abomi(!).

211 *Ganz ähnlich im Werk* De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi, *Berlin, Ms. Ham 116, fol. 25v:* [...] cum potentissimas suscipiendi huius belli causas commemorabis. Que quidem mihi tres omnium maxime videntur inesse: commiseratio, periculum ac metus. – *Vgl. auch ebd., fol. 31r:* Unam hanc esse pastoris curam debere: ne christianus sibi commissus grex cęcam luporum rabiem incurrat [...].

212 *Vgl. Mt 5,14:* Vos estis lux mundi, *und Cicero,* Pro Rege Deiotaro ad C. Caesarem oratio *15:* clarissimum lumen. – *Brandolini benutzt eine ganz ähnliche Wendung in* De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi, *Berlin, Ms. Ham 116, fol. 26v:* [...] et quę iam pridem universo terrarum orbi lumen accenderat [...].

213 *Anspielung auf die Kriegszüge Papst Julius' II. Überblick etwa bei Chr. Shaw, Julius II. The Warrior Pope, Cambridge (Mass.) 1993.*

214 *Vgl. oben, Anm. 149.*

215 *Vgl. Brandolini über Papst Alexander VI. in* De quatuor belli rationibus in Turcas suscipiendi, *Berlin, Ms. Ham 116, fol. 31r–v:* Excubat Alexander, ut solertissimus Christi vicarius sicuti debet de libertate, dignitate, salute Christianorum cogitat. Facit, ut optimum sane gubernatorem decet [...].

prestantiam adhibere egregię *fortitudinis*, utrumque autem prestare, hoc est et *sentire et facere perfectę cumulatęque virtutis*[216] existimamus, prudentissimum hunc constantissimum eundemque integerrimum, et, quantum humanę res sinunt, maxime gloriosum credi par est, ad eximiam cuius virtutem ipsius quoque fortunę[217] claritas accesserit, quam, patres optimi, qui prudentissimę gubernant ac sapientissime moderantur, ii mihi pręclari [fol. 10v] illustres, inmortalesque merito et videntur et iudicantur. Gubernare autem *fortunę flatus*[218] vicissitudinesque moderari nemo prudentius, nemo circumspectius, nemo sapientius et debet et potest quam vos ipsi, qui vestris suffragiis, vestris consiliis, vestris, inquam, decretis Christianę reipublicę pręsidetis.

Vos igitur, patres, que nostra est virtus ac sapientia, ita de vobis ipsis, ita de vestris familiis ac clientelis, ita demum de humano genere universo assidue męreatis, ut vestrum decus, vestra laus, vestra dignitas, vestra, inquam, inmortalitas, non unam alteramve dieculam in templis, in compitis, in circulis ab agrest[a] *imperita*que *multitudine*[219] circumferatur, sed in cunctis civitatibus, in omnibus provinciis, apud universas gentes ac nationes, in ipso terrarum orbem a nobilissimis ac sapientissimis viris presentibus ac posteris, non poemate, sed historia, non simulatione, sed ratione, non fucata laudatione, sed gravissimo testimonio libere predicetur, libenter extollatur, verissime in perpetuum comprobetur. DIXI.

---

[216] *Cicero, Pro Sestio 40,86; De Officiis, III,3,14f.*

[217] *Folgt gestrichen:* flatus.

[218] *Vgl. Augustinus, Contra Academicos 1,1,1:* fortunae illi flatus.

[219] *Vgl. Cicero, Pro Murena 61:* Et quoniam non est nobis haec oratorio habenda aut in imperita multitudine aut in aliquo conventu agrestium, audacius paulo de studiis humanitatis quae et mihi et vobis nota et iucunda sunt disputabo.

RIASSUNTO

Il presente contributo analizza la carriera del cardinale Melchior von Meckau (1440 ca.–1509) alla luce di un'orazione funebre nuovamente scoperta, e pronunciata il 28 aprile 1509 nella chiesa di S. Maria in Aracoeli dall'umanista fiorentino Raffaele Lippo Brandolini. L'orazione illumina nuovi aspetti della biografia di Meckau, nonché della storia edilizia di Roma nel Rinascimento (il palazzo di Meckau occupava lo spazio dove oggi si trova Palazzo Madama; alla sua morte fu acquisito dal cardinale Giovanni dei Medici); inoltre amplia la nostra conoscenza dell'uso di stereotipi nazionali nell'oratoria funebre e dei modi in cui la società romana nel Rinascimento giudicava e voleva vedere carriere come quella di Meckau. L'orazione di Brandolini è edita nell'appendice.

ABSTRACT

The present study analizes the career of the German cardinal Melchior von Meckau (ca.1440–1509) in the light of a newly found funeral oration given by the Florentine humanist Raffaele Lippo Brandolini in the Roman church of S. Maria in Aracoeli on April 28th 1509. The oration sheds new light on the biography of Meckau and also on the building history of Renaissance Rome (Meckau's palace stood at the point where today the Palazzo Madama is situated; at his death it was bought by cardinal Giovanni dei Medici), but furthermore it gives an insight into the use of national stereotypes in funeral oratory and into the ways in which Roman society in the Renaissance judged and liked to see successful careers like Meckau's. Brandolinis oration is edited in the appendix.

LEONARDO DA VINCI, ZWEI DEUTSCHE HANDWERKER UND EIN BESCHWERDEBRIEF AN GIULIANO DE' MEDICI (1515)*

von

DIETRICH LOHRMANN

Schon 1883 in seiner berühmten Erstveröffentlichung der literarischen Arbeiten Leonardo da Vincis lieferte der englische Leonardo-Spezialist Jean-Paul Richter eine Serie von Briefen und privaten Aufzeichnungen, die für die Kenntnis von Leonardos Persönlichkeit, seine Kontakte, eines seiner großen Projekte und seine inneren Nöte von höchstem Interesse sind. Einleitend zu seiner Abteilung „Letters" hebt Richter sofort die Nummern 1351 bis 1353 hervor und bemerkt dazu im Blick auf Leonardo: „These texts here given as Nos. 1351–1353, set his residence in Rome in quite a new aspect; nay, the picture which irresistibly dwells in our minds after reading these details of his life in the Vatican, forms a striking contrast to the contemporary life of Raphael at Rome."[1]

Richter entnahm seine Texte dem Codex Atlanticus, einer Sammelhandschrift, die jeder kennt, die in ihrem Einzelinhalt aber bis heute

---

* Für vielfältige Anregungen danke ich den Mitarbeitern des Aachener DFG-Projektes „Leonardo da Vinci. Codex Madrid I", Dr. Ulrich Alertz, Dr. Thomas Kreft und Frank Hasters. Mit Dr. Brigitte Hotz ergab sich ein intensiver Gedankenaustausch zur Präsentation der Texte. Wichtige Hinweise besonders zur Heirat des Giuliano de' Medici und seiner Rückkehr nach Rom Ende März–Anfang April 1515 verdanke ich Dr. Andreas Rehberg vom Deutschen Historischen Institut in Rom. Die Angaben des letzten Abschnitts gehen großen Teils auf Angaben von Prof. Knut Schulz, Berlin, zurück.

[1] J. P. Richter, The Literary Works of Leonardo da Vinci, 2 Bde., London 1883. Neudruck New York 1970 unter dem Titel The Notebooks of Leonardo da Vinci.

nur schwer zu überblicken ist und immer noch schwer zu lösende Probleme stellt. Erst 1894–1905 folgte die erste Gesamtausgabe des Codex Atlanticus durch den Verlag Hoepli in Mailand. Inzwischen ist 1971–1973 im Rahmen der Edizione nazionale des Verlags Giunti eine großzügig ausgestattete Neubearbeitung in zwölf Bänden durch den hochverdienten Leonardo-Philologen Augusto Marinoni erfolgt und ihr Text übernommen in eine dreibändige „Volksausgabe" mit wichtigen und hilfreichen Kommentaren von Carlo Pedretti.[2]

Pedretti greift dabei u.a. auf seinen 1977 erschienenen zweibändigen Kommentar zur Edition Richters zurück.[3] Wesentlich hier sind darin Hinweise, die eine nähere Datierung von Leonardos Einträgen aus Rom in die Monate Juli–August des Jahres 1515 ermöglichen.[4] Leonardo arbeitete damals noch im Vatikan in einer Werkstatt, die ihm sein damaliger Förderer Giuliano de' Medici, der jüngere Bruder Papst Leos X., seit etwa Dezember 1513 zur Verfügung gestellt hatte.[5] Als dieser Förderer, der angeblich allem Neuen aufgeschlossen gegenüber stand, am 17. März 1516 starb, hielt es Leonardo nicht mehr lange in Rom. Er folgte dem Ruf des französischen Königs, reiste zunächst nach Mailand und von dort nach Amboise, der letzten Station seines arbeitsreichen Lebens.

Wir ergänzen hier die drei bei Richter abgedruckten Versionen von Leonardos Entwürfen durch weniger bekannte weitere Einträge aus dem Codex Atlanticus und bieten danach den Versuch eines möglichst umfassenden inhaltlichen Kommentars. Leonardo schrieb vor allem die ersten Entwürfe in äußerster innerer Erregung. Die dadurch

---

[2] Leonardo da Vinci, Il Codice Atlantico della Biblioteca Ambrosiana di Milano nella trascrizione di Augusto Marinoni, presentazione di Carlo Pedretti, 3 Bde., Firenze 2000. Vgl. auch G. Calvi, Contributi alla biografia di Leonardo da Vinci, Archivio storico lombardo 43 (1916) S. 417–508, hier 423.

[3] C. Pedretti, Commentary to Jean Paul Richter, The Literary Works of Leonardo da Vinci, 2 Bde., Oxford 1977.

[4] Ebd., Bd. 2, S. 303–307, bes. 304. Vgl. M. Kemp, Leonardo da Vinci. The Marvellous Works of Nature and Man, London 1981, S. 329–331.

[5] Der bekannteste Verweis auf die Werkstatt im Belvedere findet sich im Codex Atlanticus fol. 244v, anschließend an Überlegungen zur Geometrie des Dreiecks und des Kreises: *Finita addì 7 di luglio, a ore 23 a Belvedere, nello studio fattomi dal Magnifico, 1514.* Vgl. Anm. 11.

entstandenen Brüche und Ellipsen in den Satzkonstruktionen, vor allem in A1 und C, sind auch in die Übersetzung übernommen.

Die deutsche Übersetzung der Abschnitte A1, C und D von Theodor Lücke (1940) ist überarbeitet und ergänzt.[6] Die Entwürfe C und D sind jeweils in italienischer und deutscher Fassung nebeneinander gestellt, um den inhaltlichen Vergleich zu erleichtern.

1. Edition und Übersetzung

Codex Atlanticus fol. 252r, 500r, 671r, 768r, 1079v, ed. Augusto Marinoni, Firenze 1973–1975 = ed. Carlo Pedretti, Il codice Atlantico, Firenze-Milano 2000, Bd. 1 S. 402, Bd. 2 S. 958–59, 1316–1318, Bd. 3 S. 1481, 1935.

Jean Paul Richter, Leonardo da Vinci. The Literary Works 2, London 1883, S. 407–410 Nr. 1351–1353 mit englischer Übersetzung und Sachanmerkungen (A1 teilweise, C, D).

Luca Beltrami, Documenti e memorie riguardanti la vita e le opere di Leonardo da Vinci in ordine cronologico, Milano 1919, S. 141–145 (E, D, C, B, A1).

Augusto Marinoni, Leonardo da Vinci. Scritti letterari, nuova edizione accresciuta, Milano 1980, p. 209–214 mit vornehmlich philologischen Anmerkungen (C, D, B, A2, A1, E).

Carlo Vecce, Leonardo, Rom 1998, S. 320–323 (A1, A2, E, C, D).

Edoardo Villata, Leonardo da Vinci. I documenti e le testimonianze contemporanee, Milano 1999, S. 251–255 Nr. 300–303 (A1, A2, E, C, D).

Kommentar: Carlo Pedretti, The Literary Works of Leonardo da Vinci compiled and edited by Jean Paul Richter. Commentary, Bd. 2, Oxford 1977, S. 303–307 (mit Abdruck und englischer Übersetzung von A1 sowie Datierung zu 1515 Juli–August).

1415 (Ende Juli–Anfang August).

---

[6] T. Lücke, Leonardo da Vinci: Tagebücher und Aufzeichnungen, Leipzig ²1952 (1. Auflage 1940), S. 876ff. (Abschnitte A1, C, D).

A1: Atlanticus 500r (182vc)

Lo volli tenere a mangiar meco stando a …
Andava a mangiare colla guardia, dove, oltre allo star due o tre ore a tavola, ispessi[ssi]me vo[l]te il rimanente del giorno era consumato coll'andare collo scoppietto ammazzando uccelli per queste anticaglie. E se nessun de' mia li entrava in bottega, e' faceva lor rabbuffi e se alcun lo riprendeva, elli diceva che lavorava per il guardaroba e nettare armature e scoppietti.

Alli danari subito il principio del mese sollecitissimo a riscoterli. E per non essere sollecitato lasciò la bottega e se ne fece una in camera, e lavorava per altri, e se in ultimo li feci dire…

Vedendo io costui rare volte stare a botteghe e che consumava assai, io li feci dire che, se li piacea, che i' farei co' lui mercato di ciascuna cosa che lui facessi, e a stima, e tanto li darei quanto noi fussimo d'accordo. Elli si consigliò col vicino e lasciolli la stanza vendendo ogni cosa, e venne a trovare…

Quest'altro m'ha impedito l'anatomia col papa biasimandola, e così allo spedale; e empiè di botteghe da specchi tutto questo Belvedere o lavoranti, e così ha fatto nella stanza di maestro Giorgio.

Ich wollte ihn anhalten, bei mir zu essen, da…
Er ging mit der Leibwache essen, worauf er nicht nur zwei bis drei Stunden bei Tisch blieb, sondern sich meistens auch den Rest des Tages über mit der Büchse umhertrieb und Vögel in den alten Gemäuern schoss. Kam einer meiner Leute in die Werkstatt, so schalt und zankte er mit ihm, und wenn jemand ihn zurechtwies, sagte er, dass er für die Rüstkammer arbeite und Waffen und Büchsen reinige.
Beim Geld sofort am Monatsbeginn sehr begierig, es abzuholen. Und um keine Befehle zu erhalten, verließ er die Werkstatt, richtete sich eine in der Kammer (?) ein und arbeitete dort für andere. Und als ich ihm schließlich sagen ließ…
Da ich ihn selten in der Werkstatt sah und er ziemlich viel verbrauchte, ließ ich ihm sagen, wenn es ihm recht sei, wolle ich wegen jedes Stückes, das er machte, mit ihm verhandeln und ihm dann, nach Schätzung, jeweils so viel dafür geben, wie wir vereinbarten. Darauf beriet er sich mit seinem Nachbarn, überließ ihm sein Zimmer, verkaufte alles und suchte sich…
Dieser andere hat mich an der Anatomie gehindert, indem er mich beim Papst verleumdete, und desgleichen im Spital; auch hat er diesen Belvedere überall mit Spiegelwerkstätten und Arbeitern angefüllt, und ebenso hat er es in dem Raum des Meisters Giorgio getan.

Questo non fece opera nessuna che ogni o giorno non conferissi con Giovanni, el quale le bandiva e bandiva per la terra, dicendo lui esser maestro di tale arte, e quel che lui non intendeva, diceva io non sapere quelle che far mi volessi accusando me della sua ignoranza.

Dieser machte nie eine Arbeit, ohne täglich mit Johannes darüber zu sprechen. Der verbreitete es dann landauf landab mit der Erklärung, er sei Meister dieser Kunst. Und was er nicht verstand, dazu sagte er, ich wüsste nicht, was ich wolle, und schob seine Unkenntnis mir zu.

Non .... Non posso per via di costui far cosa segreta, perché quell'altro li è sempre alla spalli. Perché l'una stanza riesce nell'altra. Ma tutto il suo intento era insignorirsi di quelle due stan[ze] per far lavorar di specchi. E s'io il mettevo a fare la mia centina, ella si pubricava , eccetera.

Nichts .... nichts kann ich seinetwegen heimlich machen, denn der andere sieht ihm ständig über die Schulter. Denn der eine Raum geht in den anderen. Aber seine ganze Absicht ging dahin, sich dieser zwei Räume zu bemächtigen, um dort Spiegel anzufertigen. Und als ich ihn daran setzte, meine Spiegelwölbung zu machen, wurde das publik usw.

Disse che otto ducati li fu promesso ogni mese, cominciando il primo di che si mise in via o, il più tardo, quando e' vi parlò e che voi l'accettasti e...

Er sagte, ihm seien acht Dukaten im Monat versprochen worden, vom ersten Tage an, da er sich auf den Weg machte, oder spätestens, seit er mit Ihnen gesprochen, und Sie das akzeptiert hätten und...

A2: Atlanticus 1079v (389vd)

Io ho uno che, per aversi di me promesse cose assai men che debite, essendo rimaso ingannato del suo prosontuoso desiderio, ha tentato di tormi tutti li amici, e perché li ha trovati savi e non leggeri al suo volere, m'ha minacciato che trovera tale invenzione che mi torrà e benefattori; onde io ho di questo informato Vostra Signoria, acciò [che, volendo seminare li usati scandoli, non trovi terreno atto a ricevere i pensieri e li atti della sua mala natura].

Ich habe einen, der, da er sich von mir Dinge versprochen hatte, die ihm keineswegs geschuldet waren, verführt von seinem anmaßenden Wunsch versucht hat, mir alle Freunde zu nehmen. Und weil er die alle verständig fand und nicht leichtfertig gegenüber seinem Willen, bedrohte er mich, er werde schon ein Mittel finden, mir die Wohltäter zu nehmen, weswegen ich darüber Eure Herrschaft informierte, damit er, [wenn er die üblichen Skandale aussäen wollte, kein geeignetes Gelände

Text in Klammern gestrichen.

zur Aufnahme von Gedanken und Taten seines schlechten Wesens finde].

B: Atlanticus 768r (283ra)

Tanto mi son rallegrato, illustrissimo mio signore, del desiderato acquisto di vostra sanità, che quasi il male mio da me s'è fuggito, di che Iddio ne sia laldato.
Ma assai mi rincresce el non avere io potuto integralmente soddisfare alli desideri di vostra eccellenza, mediante la malignità di cotesto ingannatore tedesco, per il quale non ho lasciato indirieto cosa alcuna, colle quali io abbia creduto farli piacere. E prima li sua danari il furono interamente pagati innanzi del mese, nel qual correr dovea la sua provesione. Secondariamente invitarlo ad abitare e vivere con meco; per la qual cosa io farei piantare un desco a' piedi d'una di queste finestre, dove lui potessi lavorar di lima e finire le cose di sot[to] fabbricate; e così vedrei al continuo l'opera che lui facessi, e con facilità si ricorreggerebbe. E oltre a di questo imparerebbe la lingua italiana, mediante la quale lui con facilità parlare potrebbe sanza interpretre.

B.

So sehr habe ich mich über die ersehnte Wiederherstellung Eurer Gesundheit gefreut, mein erlauchter Herr, dass meine Krankheit fast von mir gewichen ist, Gott sei gelobt.
Es tut mir jedoch sehr leid, dass ich den Wünschen Eurer Exzellenz nicht vollständig genügen konnte wegen der Niedertracht dieses deutschen Betrügers, für den ich nichts unterlassen habe, was ihm, glaubte ich, Freude bereiten konnte. Erstens wurde ihm sein Geld vollständig vor dem Monat ausbezahlt, in dem seine Versorgung erfolgen sollte. Zweitens die Einladung, bei mir zu wohnen und zu essen. Deshalb würde ich einen Tisch unter einem dieser Fenster aufstellen, wo er mit der Feile arbeiten und die unten hergestellten Sachen vollenden könnte; und so sähe ich ständig die Arbeit, die er täte, und man könnte leicht korrigieren. Zudem würde er die italienische Sprache lernen und damit leicht ohne Dolmetscher sprechen können.

C: Atlanticus 671r (1)

*Illustrissimo mio Signore,
aven[do] ....
*Assai mi rallegro, illustrissimo mio signore, del vostro ...
Tanto mi son rallegrato, illustrissimo mio Signore, – della quasi rintegrata sanità di vostra Eccell[en]zia – del

D: Atlanticus 671r (2)

Tanto mi son rallegrato, illustrissimo mio Signore, del desiderato acquisto di vostra sanità, che quasi il male mio

desiderato acquisto di vostra sanità, che quasi el mal mio da me s'è fuggito. Ma assai mi rincresce il non avere io potuto integralmente soddisfare alli desideri di vostra Eccellenza mediante la malignità di cotesto ingannatore, al quale non ho lasciato indirieto cosa alcuna, colle quale io li abbia potuto giovare – che per me non li sia stata fatta.

E prima la sua provvisione innanzi al tempo immediate li era pagata, la quale io credo che volentieri negherebbe – negata –, se io non avessi la scritta attestata di man dello interpetre.

E vedendo io che per me non si lavorava se non quando i lavori d'altri li mancavano, de' quali lui era sollecito investigatore, io lo pregai che dovessi mangiare con meco e lavorare di lime appresso di me, perché oltre al conto – ben l'opere, elli acquisterebb[e] il linguaggio taliano (lui sempre lo promise e mai lo volle fare.)

da me s'è fuggito. Ma assai mi rincresce il non avere io potuto integralmente sadisfare alli desideri di vostra Eccellenza mediante la malignità di cotesto ingannatore tedesco, per il quale non ho lasciato indirieto cosa alcuna, colle quale io abbia creduto farli piacere. E prima invitarlo ad abitare e vivere con meco, per la qual cosa io vedrei al continuo l'opera che lui facessi, e con facilità ricorreggere' li errori, e oltre a di questo imparerebbe la li[n]g[u]a italiana, mediante la quale lui con facilità potrebbe parlare sanza interprete.

E prima li sua danari li furon sempre dati innanzi al tempo, al tutto fu.

Di poi la richiesta di costui fu di avere li modelli finiti di legname, com'elli avevano a essere di ferro, e quali volea portare nel suo paese. La qual cosa io li negai dicendoli ch'io li darei in disegno la larghezza, lun[gh]ezza e grossezza e figura di ciò ch'elli avessi a fare; e così restammo malvolentier[i].

La seconda cosa fu che si fece un'altra bottega con nuove morse e strumenti nella camera dove dormiva, e quivi lavorava per altri.

E questo facevo perché lui mangiava con quel della guardia del papa, e poi se n'andava in compagnia, colli scoppietti ammazzando uccelli per queste anticaglie, e così seguitava da dopo desinare a sera.

E questo facevo ancora perché que[l] Giovan tedesco che fa li specchi, ogni dì li era in bottega e voleva vedere e intendere ciò che si faceva, e pubblicava per la ter[ra] biasimando e vituperando quel che none intendea.

*Anm.: Die beiden letzten Abschnitte sind umgestellt (*facevo – facevo ancora).

Di poi andava a desinare co' svizzeri della guardia, dove sta gente sfaccendata, della qual cosa lui tutti li vinceva. Di lì se ne usciva e'l più delle volte se n'andavan dua o tre di loro colli scoppietti ammazzando uccelli per le anticaglie, questo durava insino a sera.
Alfine ho trovato come questo maestro Giovanni delli specchi è quello che ha fatto il tutto per due cagioni. E la prima [è], perché lui ha uto a dire che la venuta mia qui li ha tolto la conversazione e 'l favore di vostra Signoria, che sempre ve[nendo] … L'altra è che la stanza di questo ferreri dice convenirsi a lui per lavorare li specchi, e di questo n'è fatto dimostrazione che, oltre al farmi costui nimico, li ha fatto vendere ogni sua … e lasciare a lui la sua bottega, nella qual lavora con molti lavoranti assai specchi pe' mandare alle fiere.

C *(segue)*. E se io mandavo Lorenzo a sollecitarli il lavoro, lui si cruciava e diceva che non volea tanti maestri sopra ['l] capo e che il lavorar suo era per la guarderoba di vostra Eccellenza; e passò dua mesi e così seguitava. E un dì trovando Giannicolò della guardaroba, domanda'lo se 'l tedesco avea finito l'opere del Magnifico, mi disse non esser vero, ma che solamente li avea dato a nettar dua scoppiette. Di poi facendolo io sollecitare, lui lasciò la bottega e cominciò a lavorare in camera e perdè assai tempo nel fare un'altra morsa e lime e altri strumenti a vite; e quivi lavorava mulinelli da torcere seta e o[ro], i quali nascondeva, quando nessun de' mia v'entrava, e con mille bestemmie e rimbrotti in modo che nessun de' mia voleva più entrare.

C.

*Meinem erlauchten Herrn, nachdem …

*Sehr freue ich mich, mein erlauchter Herr, über Eure

So sehr habe ich mich, mein erlauchter Herr, über die ersehnte Wiederherstellung Eurer Gesundheit gefreut, – über die fast wieder hergestellte Gesundheit Eurer Exzellenz –, dass mein Leiden fast von mir gewichen ist. Es tut mir jedoch sehr leid, dass ich den Wünschen Eurer Exzellenz nicht ganz genügen konnte wegen der Niedertracht jenes Betrügers, für den ich nichts unterlassen habe, womit ich ihm hätte helfen können, was nicht meinerseits geschehen wäre.

Erstens wurde ihm sein Sold immer vorausbezahlt, was er, glaube ich, gern leugnen würde, hätte ich nicht eine von Hand des Dolmetschers beglaubigte schriftliche Bestätigung.

D.

So sehr habe ich mich, mein erlauchter Herr, über die ersehnte Wiederherstellung Eurer Gesundheit gefreut, dass mein Leiden fast von mir gewichen ist. Es tut mir jedoch sehr leid, dass ich den Wünschen Eurer Exzellenz nicht ganz genügen konnte wegen der Niedertracht dieses deutschen Betrügers, für den ich nichts unterlassen habe, was ihm, glaubte ich, Freude bereiten konnte. Erstens lud ich ihn ein, bei mir zu wohnen und zu essen, damit ich die Arbeiten, die er machte, immer beobachten und seine Fehler leicht verbessern könnte, und weil er so die italienische Sprache lernen würde, worauf er leicht ohne Dolmetscher sprechen könnte.

Erstens (sic) wurde sein Geld ihm immer vorausbezahlt, und zwar das ganze.

Danach verlangte er, die fertigen Holzmodelle zu erhalten, die in Eisen ausgeführt werden sollten; denn die wollte er in seine Heimat mitnehmen. Das lehnte ich ab und sagte ihm, ich würde ihm in einer Zeichnung die Größe, Länge, Dicke und Form des Stückes angeben, das er zu machen habe, und so verblieben wir in schlechtem Verhältnis.

Die zweite Sache war, dass er sich in dem Raum, wo er schlief, eine andre

Da ich nun sah, dass er für mich nur arbeitete, wenn ihm Aufträge von andrer Seite fehlten, um die er sich eifrig bemühte, bat ich ihn, er möchte bei mir speisen und mit der Feile für mich arbeiten, denn außer seinem Einkommen und seiner Arbeit würde er auch die italienische Sprache erlernen (er versprach das stets, wollte es aber doch nie tun). Dies tat ich, weil er mit den Leuten von der Leibwache des Papstes aß und dann mit ihnen umherzog, meist mit der Büchse, um Vögel in den alten Gemäuern zu schießen, und sich so vom Mittag bis zum Abend herumtrieb.

Außerdem tat ich das, weil dieser Johannes, der deutsche Spiegelmacher, jeden Tag bei ihm in der Werkstatt war und sehen und wissen wollte, was dort geschah, und es öffentlich machte, wobei er bemängelte, was er nicht verstand.

Werkstatt einrichtete mit neuen Schraubstöcken und Werkzeugen; dort arbeitete er für andere.

Ferner aß er mittags regelmäßig mit den Schweizern von der Leibwache, Leuten, die nichts zu tun haben, worin er sie alle übertraf. Von dort ging es hinaus, und manchmal zogen sie zu zweit oder dritt los, um mit Büchsen Vögel in den Ruinen zu schießen, das dauerte bis zum Abend.

Schließlich habe ich herausgefunden, dass der Meister Johannes, der Spiegelmacher, derjenige ist, der all das angestiftet hat, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil er gehört hatte, dass meine Ankunft ihm den Umgang mit Euch und Eure Gunst genommen habe, die er immer noch (...). Zum andern sagt er, dass der Raum des Schlossers sich für ihn zur Arbeit an den Spiegeln eigne. Bewiesen wird das dadurch, dass er mir diesen nicht nur zum Feind machte, sondern ihn auch alle seine Sachen verkaufen ließ, um ihm seine Werkstatt zu überlassen, wo er nun mit mehreren Arbeitern Spiegel für die Jahrmärkte herstellt.

C *(Forts.)* Als ich nun Lorenzo hinschickte, um ihn zur Arbeit anzutreiben, geriet er in Wut und sagte, er wolle nicht so viele Meister über sich haben, er arbeite für die Rüstkammer Eurer Exzellenz. Es vergingen zwei Monate, und so ging es fort. Eines Tages traf ich Gian Niccolò von der Rüstkammer und fragte ihn, ob der Deutsche die Arbeit für den Magnificus beendet habe. Er sagte mir, das sei nicht wahr, er habe ihm nur zwei Büchsen zum Reinigen gegeben. Als ich ihn dann zur Rede stellte, verließ er die Werkstatt, begann in seiner Stube zu arbeiten und vergeudete viel Zeit mit dem Anfertigen eines weiteren Schraubstocks, von Feilen und anderen Schraubwerkzeugen. Auch machte er dort Spulen zum Zwirnen von Seide und Gold, die er versteckte, wenn einer meiner Leute hereinkam, und zwar mit tausend Flüchen und Schimpfworten, so dass schließlich niemand mehr hineingehen wollte.

E: Atlanticus 252r (92rb)

Sommi accertificato che esso lavora a tutti e che fa bottega per il popolo; per la qual cosa io non voglio che lavori per me a provvisione, ma che e' si paghi de' lavori che fa per me; e perch'elli ha bottega e casa del Magnifico, che sia tenuto a mandare i lavori del Magnifico inanti a tutti.	Ich habe mich versichert, dass dieser für alle arbeitet und dass er einen Laden für das Volk betreibt, weshalb ich nicht möchte, dass er für mich auf Provision arbeitet, sondern für die Arbeiten bezahlt wird, die er für mich macht, und weil er Laden und Haus des Erhabenen hat, soll er gehalten sein, die Arbeiten des Erhabenen vor allen anderen auszuführen.

2. Charakteristik und Einzelentwürfe

A1. (Atl. 500r, Abdruck auch bei Pedretti, Commentary to Richter 2 S. 305): Dieser Eintrag setzt völlig unvermittelt ein. Es ist sicher nicht die erste Auseinandersetzung mit der Sache, aber doch eine noch sehr emphatische und ungeordnete Folge unvermittelt aufnotierter Hinweise, vermischt mit Erinnerungen an besonders enttäuschende und schmerzliche Vorgänge, eine Vorarbeit für einen noch zu schreibenden Brief. Mehrfach brechen die Sätze unvollständig ab, und ständig wechselt unvermittelt das Subjekt, ist also bald von einer Person die Rede, dann von einer anderen. Man spürt die tiefe Enttäuschung über den eigenen Mitarbeiter, fühlt aber fast noch mehr die Verbitterung über das Verhalten des anderen, der sich im Folgenden als Spiegler-

meister Johannes erkennen lässt. Das wird in der Fassung D noch deutlicher bestätigt. Die Herkunft der beiden mit Leonardo zerstrittenen Personen wird noch nicht genannt, auch sonst bleibt vieles unklar. Am Schluss erscheint beiläufig ein Meister Giorgio, über den wir erst später Klarheit erlangen. Auch ihn scheint der Adressat schon zu kennen.

Insgesamt sind die Mitteilungen von A1 bereits reichhaltig, besonders über den Meister Giorgio, über den Leonardo sich bitter beklagt, denn er

- verschmähte eine Einladung zu gemeinsamem Essen,
- bevorzugte eine Leibwache als Gesellschaft,
- ging mit diesen Leuten auf Vogeljagd,
- verursachte Streit mit anderen Mitarbeitern von Leonardos Werkstatt,
- war nur beim Geld am Monatsanfang sofort zur Stelle, bei der Arbeit dagegen zurückgezogen,
- berief sich bezüglich der Höhe des Monatslohnes (8 Dukaten) auf Leonardos Herrn, der ihm das zugesagt habe,
- gab seine Arbeit für Leonardo und seinen Raum schließlich ganz auf.

Der andere, etwas später genannte Giovanni war offenbar ein Spiegelmacher. Er behinderte Leonardo bei seinen anatomischen Studien in einem Spital, verleumdete ihn beim Papst, spähte Leonardos Arbeiten aus und nahm den Raum des vorauf genannten unwilligen Meisters Giorgio nach dessen Auszug für sich in Anspruch.

A2 (Atl. 1079v): Das Fragment könnte eine Eröffnung zu A1 bilden, zeigt aber nicht dieselbe Nervosität. Es erwähnt eine Mitteilung an Leonardos Herrn zur Warnung vor einem Gegner, der ihm Freunde und Förderer nehmen will. Diese Mitteilung müsste sich auf den später genannten Spiegelmacher beziehen. Sie müsste bereits vor der Abreise Giulianos aus Rom (7. Jan. 1515) oder im Frühjahr nach dessen Rückkehr erfolgt sein, könnte aber auch nur angedacht sein.

B (Atl. 768r; Abb. auch bei Domenico Laurenza, Leonardo Anatomie, Stuttgart 2009, S. 162): Diese Fassung spricht den hochgestellten Empfänger (*illustrissimo mio signore*) unmittelbar an, ist also bereits ein erster Entwurf eines geplanten Briefes. Adressat wie Schreiber waren offenbar kurz zuvor krank, sind aber inzwischen wieder gesundet.

Leonardos Zorn über seinen hier als „deutschen Betrüger" herausgestellten Mitarbeiter, den der Adressat kennt, ist ungemindert. Die Vorwürfe gegen ihn reichen aber nur bis zu seiner Weigerung, das Italienische zu lernen, wodurch die Vermittlung eines Dolmetschers entbehrlich geworden wäre. Nur hier und am Ende von C äußert Leonardo seine Absicht, den Deutschen mit der Feile arbeiten zu lassen und ihn genau zu kontrollieren.

C, D (Atl. 761r; Abb. bei Pedretti, Codex Atlanticus Bd. 2 S. 1317): Die Abfolge dieser inhaltlich stark abweichenden Briefentwürfe ist zunächst nicht klar. Beide sind autograph wie die anderen Texte auch, enthalten aber besonders auffällige Streichungen, Korrekturen und Nachträge am Rand.[7] Richter und Marinoni haben diese Änderungen, Ergänzungen und Varianten angemerkt. Für die inhaltliche Deutung sind sie hier entbehrlich. C und D wirken insgesamt weniger emphatisch als A1 und B. Die Fassung D klingt andererseits ruhiger als C, sie steht unmittelbar unter C, ist also offenbar etwas später entstanden, ein Versuch, sachlicher zu bleiben und nur die wichtigsten Vorwürfe aufzuführen. D hat auch Bezüge zu B. In allen drei Fassungen B, C und D stellt Leonardo seinen eigenen Schmerz zunächst hintan. Er freut sich über die Genesung seines Herrn und will ihm erklären, warum er mit seiner Auftragsarbeit, den „Wünschen Eurer Exzellenz", noch nicht zum Ziel gekommen ist. Verantwortlich macht er dafür den jungen Eisenschmied bzw. Schlosser (*ferreri*), den ihm sein Herr zur Verfügung gestellt hat. Nur in B und D erscheint dieser als Deutscher und gleich auch als Betrüger. Dann bricht Leonardos tiefe Enttäuschung ungehindert heraus: Er hat alles für ihn getan bis hin zur frühen Auszahlung des Lohns, doch alles hat dieser Deutsche verweigert, auch das gemeinsame Essen und das Erlernen des Italienischen, und er hat nur für andere arbeiten wollen. C konzentriert sich zunächst auf diese Missetaten und lässt deutlich erkennen, dass der Deutsche keinen zweiten Herren neben seinem bisherigen, dem Leiter des Arsenals (*guardaroba*), anerkennen will. Der Streit mit ihm hat sich zwei Monate lang hingezogen. In die Enge getrieben, zieht er sich aus dem Belvedere ganz zurück und hinterlässt seine dortige Werkstatt dem Spiegelmacher. D sieht am Ende in dem Spiegelmacher den Hauptschuldigen, u. a. wegen seiner

[7] Zu den Änderungen vgl. Pedretti, Commentary to Richter (wie Anm. 3) 2, S. 303.

Eifersucht auf Leonardo. Nicht wiederholt werden in C und D die Vorwürfe des Ausspähens, die Behinderung von Leonardos anatomischen Arbeiten und die Verleumdung beim Papst (vgl. A1).[8]

Der kurze Eintrag **E** (Atl. 252r) erscheint wie ein abschließender Entschluss, die Sache nicht länger zu verfolgen. Er ist nicht mehr Teil des zuvor geplanten Briefes. Leonardo verzichtet monologisch auf die ständige Mitarbeit des Deutschen, der ihn so schwer enttäuscht hat. Dieser betreibt nun sein Geschäft auf eigene Rechnung und soll von Leonardo nur noch für die Arbeiten entlohnt werden, die er tatsächlich abliefert. Keine Arbeit mehr auf Provision! Dass die Geldfrage heikel war, geht schon aus der Fassung A1 hervor. Eine noch zu erwähnende Rechnung lässt erkennen, dass Leonardo monatlich 33 Dukaten als Provision für sich selbst erhielt, zuzüglich 7 weitere für die Provision des Meisters Giorgio, der seinerseits aber 8 Dukaten forderte, wie die Fassung A1 ebenfalls schon erkennen lässt. Schwierig zu deuten in diesem Fragment ist der Hinweis auf Laden und Haus des Magnificus (Giuliano), in dem Georg nunmehr für die gesamte Bevölkerung arbeitet. Wenn das auf die Zeit nach dem Auszug Georgs aus dem Belvedere zutreffen soll, müsste er sein neues Atelier ebenfalls in einem Hause des Magnificus eingerichtet haben.

3. Der Adressat und Leonardos Atelier im Belvedere

Wir wenden uns nun dem Adressaten von Leonardos Briefentwürfen zu und den Angaben zu seinem Atelier im Belvedere des Vatikans. In der Notiz E erscheint der Adressat nicht nur als *Illustrissimo*, sondern deutlich herausgehoben als *Magnifico*. Diese Titulatur weist auf eine sehr hohe Stellung.[9] Richter hat daraus bereits geschlossen, dass es

[8] Zu Leonardos anatomischen Arbeiten in Rom vgl. das hochinteressante Kapitel von D. Laurenza, Leonardo. Anatomie, Stuttgart 2009, S. 159–171. Dort auch nähere Angaben über das Spital, in dem Leonardo sezierte (wahrscheinlich nicht Santo Spirito in Sassia, sondern Santa Maria della Consolazione am Kapitol, wo er den von ihm nicht sehr hoch geschätzten Chirurgen Mariano Santi di Barletta kennenlernte).

[9] *Magnifico* erscheint auch in der Notiz vom 7. Juli 1514 (wie Anm. 5). Werner Paravicini, Kiel, weist darauf hin, dass *magnifico* gegenüber *illustrissimo* nicht unbedingt eine höhere Bezeichnung darstellte.

sich in der Zeit von Leonardos römischem Aufenthalt (1513–1515) um Giuliano, den jüngeren Bruder des Papstes Leo X. aus dem Hause Medici handeln müsse. Eine Medaille, die 1513 anlässlich von dessen feierlicher Ernennung zum *patricius (Romanus)* geprägt wurde, trug die Aufschrift *MAGnificus IULIAN. MEDICES.* Von dem französischen Renaissanceforscher Eugène Müntz erhielt Richter zwei Auszüge aus einer Rechnung, die sich auf die umstrittene Bezahlung von Leonardos deutschem Mitarbeiter beziehen. Beltrami und Pedretti haben diese Rechnung inzwischen aus dem Strozzi Archiv im Staatsarchiv Florenz herausgegeben.[10]

Die Einträge zeigen ferner, dass der in Fassung A1 genannte *maestro Giorgio* identisch sein muss mit dem Deutschen in Leonardos Werkstatt. Wir haben es also mit zwei deutschen Handwerksmeistern zu tun, dem Schlossermeister (*ferreri*) Georg, der sich Leonardo widersetzte und lieber auf eigene Rechnung bzw. direkt für seinen hohen Herrn aus dem Hause Medici arbeiten wollte, und dem Spiegelmacher Johannes bzw. Giovanni, der nach dem Streit die Räume des *maestro Giorgio* übernahm. Im Rückschluss ergibt sich daraus, dass auch das Atelier Leonardos in Rom sich in einem Gebäude des hohen Mediciherren befunden haben muss.

Der Belvedere-Palast im Vatikan erscheint ausdrücklich in einer Notiz vom 7. Juli 1514,[11] aber auch schon zum 1. Dezember 1513 in einer

---

[10] Müntz hatte auf das Vatikanische Archiv verwiesen. Korrektur bei L. Beltrami, Documenti e memorie riguardanti la vita e le opere di Leonardo da Vinci in ordine cronologico, Milano 1919, S. 141 Nr. 224, und C. Pedretti, Documenti e memorie riguardanti Leonardo da Vinci, Bologna 1953, S. 106ff. mit Faksimile. Die Signatur nach Beltrami ist Staatsarchiv Florenz, Carte Strozziane, Antico num. 926 A–V, Filze di carte 318, num. cart. 37–38. E. Villata, Leonardo da Vinci. I documenti e le testimonianze contemporanee, Milano 1999, S. 250f. Nr. 299 gibt das vollständige Dokument nach Carte Strozziane, serie II, filza 10, f. 160.

[11] Vgl. Anm. 5. Nach Pedretti, Commentary to Richter (wie Anm. 3) 2, S. 305 enthält Codex Atlanticus fol. 429v (159v–b) eine Skizze, die wahrscheinlich den Plan von Leonardos „apartments" im Belvedere des Vatikans zeige. Diese Hypothese wird im Kommentar der Edition von 2000, Bd. 2, S. 800, nicht wieder aufgenommen. Vgl. aber Pedretti, Leonardo architetto, Milano 1978, S. 238. Eine Zeichnung der „Villa von Papst Innozenz VIII. im Belvedere" aus Cod. Atlanticus fol. 213v siehe bei Laurenza (wie Anm. 8) S. 158 und 171. Näheres bringt P. N. Pa-

Liste von Arbeiten, die für Leonardo auszuführen waren: *Cose s'anno a ffare a Belvedere nelle stanze di me. Lionardo da Vinci.* Vorgesehen waren u. a. eine Zwischenwand aus Buchenholzbrettern 20 Spannen im Quadrat, ein 20 Spannen langer, 10 Spannen breiter Balkon (*solaro*), die Erhöhung eines Fensters, ein offenbar großes Fenster über dem *solaro*, eine Zwischenwand in der Küche aus Buchenbrettern, dazu ein langer Schrank, fünf weitere, wohl kleinere Fenster, vier Esstische, acht Hocker (*schabelli*), drei Sitzbänke, eine weitere Zwischenwand und ein *bancho* zum Farbenmischen. Vor allem die Zahl der Sitzbänke und der Hocker lassen auf ein größeres Atelier mit etlichen Mitarbeitern schließen. Das hohe Fenster könnte auf die geplanten Arbeiten mit Spiegeln weisen, es begünstigte auch den Umgang mit Farben.[12]

Über Giuliano, den Bruder Papst Leos X., ist selbstverständlich schon etliches bekannt. Er gilt gemeinhin als wenig bedeutende Persönlichkeit, doch die florentinische Partei am Hof des im März 1513 gewählten Medicipapstes setzte sehr große Hoffnungen auf ihn. Auch Leo X. selbst zögerte nicht, seinen Bruder mit der Regierung wichtiger Städte in Norditalien zu betrauen, die erst sein Vorgänger Julius II. in den päpstlichen Machtbereich gebracht hatte (Pavia, Piacenza, Modena, Reggio). Zusätzlich übertrug er ihm 1515 im Kirchenstaat das Oberkommando über die päpstlichen Streitkräfte.[13] Selbst als möglicher Anführer eines neuen Kreuzzuges wurde er genannt. Macchiavelli

---

gliara, Kunst und Kultur im Vatikan, im Ausstellungskatalog Hochrenaissance im Vatikan. Kunst und Kultur im Rom der Päpste I, Bonn 1998–1999, S. 217ff. (mit zwei Abb.). Der Aufenthalt im Belvedere in erhöhter Position am Rand des Vatikangeländes galt als besonders angenehm, vor allem im Sommer.

12 Beltrami (wie Anm. 10) S. 137f. und Villata (wie Anm. 10) S. 244ff. Nr. 288, aus einem Rechnungsbuch des Archivio della Fabbrica di S. Pietro (heute als Depositum in der Vatikanischen Bibliothek). In seinem Notizbuch Paris E fol. 1r notiert Leonardo: *Partii da Milano per Roma addí 24 di sectembre 1513 chon Gianfranciesscho de Melzi, Salai, Lorenzo e Fanfoja.* Diese italienischen Mitarbeiter dürften Leonardo auch in Rom zur Verfügung gestanden haben.

13 Wenn das Brieffragment A1 auf die „Rüstkammer" (*guardaroba*) anspielt, für die Giorgio arbeitete, ist im Blick auf die zu reinigenden Waffen offensichtlich das Arsenal der Armee des Kirchenstaates gemeint. Die Stelle ist aber umstritten. Ein mir unbekannter Gutachter schließt aus dem Widerspruch zwischen *guardaroba* (Kleiderkammer) und Waffenreinigung, dass Leonardo seinen deutschen Mitarbeiter als Lügner bloßstellen wollte.

beabsichtigte, ihm seinen „Principe“ zu widmen, was nur durch Giulianos frühen Tod verhindert wurde.[14] Fra Giocondo widmete ihm 1513 seine mit zahlreichen Maschinenbildern illustrierte zweite Edition von Vitruvs „De architectura“, ein sehr aufschlussreicher Hinweis für seine architektonischen und technischen Interessen.

Giuliano war offensichtlich auch an größeren Infrastrukturmaßnahmen interessiert. Anfang 1515 ließ er sich von Leo X. das Gebiet der Pontinischen Sümpfe übertragen und beauftragte mehrere Fachleute mit der Planung der Trockenlegung; Leonardo reiste zu einer Prospektion in das Gebiet und übernahm die Oberaufsicht. Auch nach Civitavecchia zur Besichtigung der Ruinen des antiken römischen Hafens reiste Leonardo im Auftrag Giulianos.[15] In Rom erhielt dieser, wie wir hörten, schon 1513 den Titel eines Patricius Romanus.[16] Man hoffte anfangs sogar, was aber die französische Seite als undurchführbar ablehnte, den Papstbruder zum König von Neapel machen zu können, womit Italien von Savoyen bis in den Süden ein Reich der Medici geworden wäre.[17] War Giuliano für solche Aufgaben vorbereitet und ihren Anforderungen gewachsen?

Ein schönes Portrait von Raffael Santi zeigt Giuliano als schlanken, hochgewachsenen jungen Mann, bärtig, weite Öffnung am Hals,

---

[14] In einem Brief an Francesco Vettori, florentinischen Gesandten am Papsthof, vom 10. Dez. 1513 schreibt Macchiavelli über sein Werk *De principatibus: io lo indirizzo alla Magnificienzia di Giuliano* (Tutte le opere di Nicolò Macchiavelli, a cura di G. Mazzoni/M. Casella, Firenze 1929, S. 885). Anstelle Giulianos ging die Widmung nach dessen Tod an seinen Neffen Lorenzo.

[15] Näheres bei C. Vecce, Leonardo, Roma 1998, S. 309.

[16] Am 3. April 1515 nach der Rückkehr Giulianos aus Frankreich in Begleitung seiner Ehefrau Philiberta von Savoyen, einer Tante des französischen Königs Franz I., beschloss der römische Senat, ihr als Begrüßungsgeschenk ein (metallenes) Waschbecken und eine goldene Vase im Wert von 1000 Golddukaten zu offerieren (*unum bacile et unam urnam auream*). Il liber decretorum dello scribasenato Pietro Rutili. Regesti della più antica raccolta dei consigli comunali di Roma (1515–1526), hg. von A. Rehberg, Roma 2010, Nr. 6.

[17] Näheres über diese politischen Projekte findet sich in umsichtiger Abwägung bei F. Nitti, Leone X e la sua politica secondo documenti e carteggi inediti, Firenze 1892 (Nachdr. Napoli 1992) und G.-R. Tewes, Die Medici und Frankreich im Pontifikat Leos X., in: G.-R. Tewes/M. Rohmann (Hg.), Der Medici-Papst Leo X. und Frankreich, Tübingen 2002, S. 52f., 78–83.

Abb. 1: Raffael Santi, Portrait des Giuliano de' Medici

wacher Blick, eher traurig wirkende Augen, auf dem Kopf ein breites Barett, über den Schultern ein Pelzumhang, die feingliedrigen Hände übereinander gelegt, in der Rechten ein Schriftstück.[18] Insgesamt eher eine Künstler- oder Gelehrtennatur als ein Herrscher.[19] So wird er auch in den zumeist florentinischen Schriftzeugnissen geschildert, Zeugnissen, die zugleich aufschlussreich wirken für sein Verhältnis zu Leonardo, obwohl dessen Name nicht direkt erscheint.

Gino Capponi (1875–76) bezeichnet Giuliano als den besten Vertreter der damaligen Familie Medici, bedacht auf ein angenehmes Leben, sehr freigebig, umgeben von *uomini ingegnosi*, aufgeschlossen für alles Neue, das er auch erproben wollte.[20] Iacopo Nardi scheint das zu bestätigen: *Era Giuliano di sua natura inclinato alla religione e curioso investigatore delle cose future.*[21] Bartolomeo Cerretani dagegen betont vor allem die gesundheitlichen Probleme. Längere Audienzen seien ihm zu beschwerlich gewesen, jede Anstrengung führte zu Bettlägerigkeit. Giuliano sehnte sich nach einem einsamen Leben. Andere Autoren betonen sexuelle Ausschweifungen ohne Rücksicht auf seine Gesundheit. In jedem Falle starb Giuliano früh, nach längerer Krankheit schon am 17. März 1516 in Florenz, gerade ein Jahr nach sei-

---

[18] Im Hintergrund erkennt man die Engelsburg. Das Portrait dürfte am ehesten im Vatikan mit Blick auf die Burg entstanden sein. Die im Internet veröffentlichte Kopie des Portraits in New York dürfte nicht ganz fertig geworden sein, wie einige Details zeigen. Das Original in St. Petersburg habe ich nicht gesehen. Vgl. O. Fischel, Portraits des Giuliano de' Medici, Herzogs von Nemours, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 28 (1907) S. 117–130, und K. Langedijk, The Portraits of the Medici 15th–18th Centuries, 3 Bde., Firenze 1981–1987.

[19] Michelangelos großartiges Marmordenkmal zeigt den jungen Medici-Herzog dagegen als römischen Feldherrn; seine Darstellung offenbart nicht den wahren Charakter. L. von Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters 4,1 S. 61, Anm. 1, bemerkt zu diesen Gestalten: „keine Porträtfiguren, sondern Idealgestalten". Ansonsten charakterisiert Pastor den Papstbruder als „von Natur gutmütig, mild und weich, etwas schwermütig und abergläubisch, dabei geistreich und fein gebildet". „Ausschweifungen hatten seinen an sich schwachen Körper erschöpft und in seiner Seele Ehrgeiz und Tatkraft stark vermindert". Verzeichnis seines Hofpersonals nach Pastor in Florenz Staatsarchiv, Carte Strozzi X 177f. (unvollständige Signatur).

[20] G. Capponi, Storia della Repubblica di Firenze 3, Firenze 1876, S. 139.

[21] I. Nardi, Istorie di Firenze, zitiert von F. Nitti (wie Anm. 17) S. 26.

ner Hochzeit am französischen Königshof mit der Tochter des Herzogs von Savoyen, einer Tante König Franz' I.[22]

Für die Chronologie wichtig ist Giulianos Abreise aus Rom Anfang 1515. Leonardo notierte sie auf dem Innenumschlag seines Pariser Notizbuches G, wo es heißt: *Partissi il magnifico Giuliano de' Medici a dì 9 di gennaio 1515 in sull'aurora da Roma per andare a sposare la moglie in Sovoia; e in tal dì ci fu la morte del rè di Francia.*[23] Dieser Eintrag liefert einen ersten terminus post für die Datierung der Entwürfe Leonardos. Es ist unwahrscheinlich, dass Leonardo diese Briefentwürfe aufschrieb, solange sein Dienstherr sich noch in Rom befand. Die Einträge gehören somit am ehesten in das Jahr 1515. Die Reise Giulianos zum französischen Hof muss sehr schnell verlaufen sein. Schon im Februar feierte man die Hochzeit. Ende März / Anfang April 1515 war Giuliano zurück in Rom, wie aus dem bereits erwähnten Beschluss des römischen Senats und den nachfolgenden Festlichkeiten zu Ehren seiner Gattin hervorgeht.[24]

Wo Giuliano sich aufhielt, als Leonardo sich anschickte, ihm seine Klagen über die deutschen Handwerksmeister vorzutragen, ist noch zu klären. Wahrscheinlich war er schon in Florenz, wohin er sich im Juli 1515, bereits erkrankt, von Bologna aus hatte transportieren lassen. Hierzu haben wir drei Briefe des päpstlichen Sekretärs Piero Ardinghelli an Giuliano. Der erste vom 20. Juli drückt die Besorgnis des Papstes aus. Der zweite vom 26. Juli spricht bereits von Freude über Besserung, der dritte vom 10. August mahnt zu Schonung bis zur endgültigen Genesung. Hieraus schloss Pedretti auf eine Entstehung von Leonardos Briefentwurf Ende Juli bis August.[25] Der Anfang der Fassungen BCD

---

[22] Zur politischen und finanzpolitischen Bedeutung dieser Heiratsallianz vgl. Tewes (wie Anm. 17). Nach Gino Capponi (wie Anm. 20) starb Giuliano in der Abtei von Fiesole. Im „Cortegiano" des Baldassare Castiglioni erscheint er als Dialogpartner mit dem Titel „Magnifico"; er meldet sich relativ häufig zu Wort, es geht aber um Liebe, nicht um Technik. Auch Gedichte sind von ihm überliefert, vgl. Giuliano de' Medici, duca di Nemours, Poesie, ed. G. Fatini, Firenze 1939.

[23] Richter, Literary Works of Leonardo (wie Anm. 1) 2, S. 417, Anm. 1377.

[24] Ausführlicher Bericht von M. Altieri, Giuliano de' Medici eletto cittadino Romano, Roma 1881; neue Edition in M. A. Altieri, Li Baccanali, ed. L. Onofri, Roma 2000, S. 197–226 (Mitteilung von Andreas Rehberg).

[25] Pedretti, Commentary zu Jean Paul Richter (wie Anm. 3) 2, S. 304. Dort auch Hinweise zu weiteren Reisen Leonardos in seiner römischen Zeit. Als „inept as-

findet hier eine sichere Entsprechung. Am ehesten spielt Leonardo auf die Nachricht vom 26. Juli an.

4. Geheimhaltung

Das Fragment A1 enthält noch einen wesentlichen Aspekt, der bisher nicht besprochen ist. „Seinetwegen", heißt es im Blick auf Giorgio den Deutschen, „kann ich nichts heimlich machen, denn der Andere (der Spiegelmacher) sieht ihm ständig über die Schulter". Leonardo beschäftigte sich offenbar im Auftrag Giulianos mit Spiegeln, und der deutsche Spiegelmacher war daran brennend interessiert. Da er nicht verstand, worum es ging, verleumdete er Leonardo in der Öffentlichkeit.[26]

In dieselbe Richtung weist die Fassung D, in der es um fertige Holzmodelle geht, die der deutsche Metallurge Giorgio in Eisen ausführen sollte, statt dessen aber mit in seine Heimat nehmen wollte. Auch hier geht es um Ideendiebstahl, so befürchtete es jedenfalls Leonardo. Er war seinerseits nur bereit, dem deutschen Mitarbeiter, den ihm der Medicifürst zur Verfügung gestellt hatte, die Ausmaße der benötigten Eisenobjekte auf Zeichnungen mitzuteilen. Wir stehen mitten in der gespannten Atmosphäre von Leonardos Forschungslabor, und es geht um Spiegel, die offenbar in Eisen gefasst werden sollten, Arbeiten mit der Feile nicht ausgeschlossen. Mehr lässt sich im Folgenden aus den Fachbegriffen *sagoma* (Schablone) und *centina* (Wölbung der Spiegel) erschließen. Zudem zeigt schon ein Traktat des 14. Jahrhunderts in langen Ausführungen, welche Voraussetzungen bei der Herstellung einer

---

sistants" würde ich die deutschen Handwerksmeister nicht bezeichnen. Ihr mangelndes Engagement rührte eher aus der Erkenntnis, dass Leonardos Pläne noch unausgereift waren. Vgl. dazu den Anhang.

[26] Spiegel und Blasebälge im Belvedere erwähnt auch Vasari in seiner Vita Leonardos, aber nur sehr beiläufig. Vasari hat die Bedeutung der Spiegelarbeiten nicht verstanden, er spricht von Kuriositäten. Zum Thema Geheimhaltung sei auf das Buch von D. Jütte, Das Zeitalter des Geheimnisses, Göttingen 2011, verwiesen. Vgl. auch H. Kranz/W. Oberschelp, Mechanisches Memorieren und Chiffrieren um 1430. Johannes Fontanas *Tractatus de instrumentis artis memorie*, Stuttgart 2009.

Schleifmaschine (*instrumentum concavandi*) aus gutem Stahl (*boni calibis*) für die Herstellung von Brennspiegeln zu erfüllen waren.[27] Leonardo brauchte also einen Fachmann für Stahl und Eisen und hat sich deshalb trotz aller Enttäuschungen mit ihm nicht völlig überworfen, wie vor allem der Eintrag E zeigt. Er will jetzt nur vom monatlichen Zeitvertrag weg zum „Werkvertrag" für Einzelstücke.

Die eigentliche Zielsetzung des ganzen Unternehmens, die zugleich dem Zweck von Giulianos Auftrag an Leonardo entsprach, ergibt sich näher aus dem schon genannten Pariser Notizbuch **G**. Dessen inhaltliche Analyse hat bisher vor allem, schon in den 1890er Jahren, der Darmstädter Mechanikprofessor Theodor Beck gefördert. Seine Aufgabe war äußerst schwierig, denn die Notizen zur Herstellung von Spiegeln, insbesondere Brennspiegeln, sind von Leonardo mehrfach verschlüsselt worden. Nicht nur schreibt er, wie üblich, von rechts nach links in Spiegelschrift und verwendet für die Bezeichnungen der Metalle die Sprache der Alchimisten (*sol*=Gold, *luna*=Silber, *venere*=Kupfer, *giove*=Zinn, *saturnio*=Blei, *nectunio*=Bronze). Zusätzlich verdreht er auch die Abfolge der Buchstaben, also *erenev* für *venere*, *evoig* für *giove*, *oirucrem* für *mercurio*. Dasselbe Verfahren nutzt er für andere Bezeichnungen. Er schreibt *aingi* statt *ignia* (Brennspiegel), *emar* für *rame* (Kupfer), *obmoip* für *piombo* (Blei), *osseg* für *gesso* (Gips), *ortev* für *vetro* (Glas). Und es kommt noch schöner: *enimalli* steht für *il lamine* (Metallband) und *olgirems* vertritt *smeriglo* (Schmirgel). Merkwürdig ferner *enoiserpni* für *inpressione* im Sinn von Abdruck, dem

[27] M. Clagett, Archimedes in the Middle Ages 4, 1, Philadelphia 1980, S. 99–158. Clagett nennt das Werk *Speculi almukefi compositio* zur Unterscheidung von anderen Werken, die zumeist *De speculis comburentibus* hießen, so insbesondere die lateinische Übersetzung des Traktates des Alhazen (Ibn al Haitham). Im 10. Kapitel behandelt der Autor der *Speculi almukefi compositio* ausführlich die metallurgischen Aspekte der Herstellung von Brennspiegeln. Auch für das Polieren der Spiegel bietet dieser Text eine vorzügliche Information. Er schließt mit der Bemerkung: *Licet igitur ex premissis [intellegere], quomodo fabricari aut quomodo debeat indurari instrumentum quo speculum combustivum causabitur, aut insuper quomodo dictum speculum polietur.* – „Man kann also aus dem Voraufgehenden [verstehen], wie ein Instrument zur Herstellung eines Brennspiegels zu machen und sein Metall zu härten ist und wie besagter Spiegel poliert wird".

Eindrücken in eine Platte.[28] Am schwierigsten ist letztlich die Deutung der Fachtermini. So bedeutet das häufig verwendete *sagoma / saghoma* – nach Beck ein lombardisches Wort – allgemein Form, Schablone, aber auch Schleifbacken und ganze Vorrichtungen zum Schablonieren, sowie zum Glätten und Schleifen konvexer und konkaver Flächen.[29]

5. Die Experimente zum Bau großer Brennspiegel

Leonardos Notizbuch G (zugänglich über das *e-leo*-Angebot im Internet) schafft in vielfältiger Weise Einblick in die Arbeiten, die er 1514–1515 in den ihm durch Giuliano de' Medici zur Verfügung gestellten Räumen des Belvedere durchführen ließ. Ein ganzer Abschnitt des Heftes (fol. 46–53, nachfolgend auch fol. 74 und öfter) befasst sich mit der Herstellung von Spiegeln und der Ausführung von Lötarbeiten. Leonardo erinnert sich dazu an die Arbeiten seines Lehrers Verrochio in Florenz, die er als junger Lehrling miterlebt habe (ca. 1468–1472). Es ging um die vergoldete Kugel über dem Laternenaufsatz der Kuppel des Doms von Florenz und besonders um das Verlöten ihrer Segmente.[30] Seit dieser Zeit interessierte sich Leonardo offenbar für die Brennspiegeltechnik.

Im Manuskript G fol. 46v ist zunächst die Rede vom Firnis der Brennspiegel: Quecksilber mit Zinn und Kupfer. Auf fol. 47r in einer sehr langen Notiz erscheint ein Kran, der den Deckel über der konkaven Fläche eines gemauerten Herdes anhebt. Alsdann fährt ein Schleifbacken, geformt wie eine Schablone (*sagoma*), so oft darüber her, dass sich nachfolgend die konkave Fläche mit dem Firnis des zuvor beschriebenen Amalgams überziehen lässt. Der Text geht sehr ins Einzelne. Auf fol. 16r und 43v sind Hinweise auf die Herstellung der Schab-

---

[28] Das Verschlüsselungssystem ist für die Zeit nicht besonders entwickelt. Werner Paravicini verweist mich auf die „Schlüsselsammlung der Mailänder Kanzlei des (Francesco) Tranchedino" (Codex Vincobonensis 2398). Vgl. jetzt auch Kranz/Oberschelp, Mechanisches Memorieren und Chiffrieren (wie Anm. 26).

[29] T. Beck, Beiträge zur Geschichte des Maschinenbaus, Berlin 1899, S. 352.

[30] Näheres bei C. Pedretti, Leonardo. The Machines, Firenze 1999, S. 16–21, und ders., Commentary zu Richter (wie Anm. 3) 2, S. 18ff.

lonen bzw. Schleifbacken zu beachten; es sollen Steinplatten aus Fiesole sein, die unter Zuführung von Wasser geschliffen werden. „Die Schablone mit einer Schneide dient hier dazu, dem Schablonierten die Form zu geben mit drei oder vier Bewegungen, die sie vollständig herstellen". Zur Mechanik des Gerätes zeigt fol. 53 eine Schubstange mit Handgriffen, um die Schleifbacken bewegen zu können. Darunter befinden sich nach Beck Vorrichtungen zum Glätten von Brennspiegeln. Leonardo spricht geheimnisvoll nur von dem, „was zu polieren ist". An anderen Stellen wird durch das Wort *ignia* aber klar, was gemeint ist. Spiegel mit sehr großer Brennweite würden Schleifbacken in zu großen Dimensionen erfordern. Schon im Codex Madrid I fol. 75r erscheint dazu eine offensichtlich nachgetragene Skizze mit umfangreichem Text. Im Manuskript G fol. 45v und 47v finden sich Entwürfe, wie die durch den Krümmungsmittelpunkt gehende Welle auf andere Weise zu führen sei. Großartig sind die Darstellungen auf fol. 47v und 74v (vgl. Anhang).

Zur Leistungskraft (*potenza*) solcher Brennspiegel stellt Leonardo Berechnungen an.[31] Sie finden sich im Ms. G auf fol. 84v und 85v. Im ersten Fall soll der quadratische Brennspiegel eine Seitenlänge von zwei Ellen haben (ca. 1,20 m). Auf ihn treffen nach Leonardos Berechnung 18432 Einheiten des Strahlenstoßes des Brennspiegels (*percussione dell'ignia*), bei einer Seitenlänge von 4 Ellen wären es 36864, eine *potenzia immensa*.[32] Im zweiten Fall geht es um die Leistungszuwächse (*accrescimienti di potenze*) bei zunehmender Konzentration der Strahlenkegel. Leonardo beziffert sie in Viererpotenzen und gelangt bis zu 4194304. Entsprechend waren seine Erwartungen an den Einsatz solcher Spiegel. Über ihre notwendige Nachführung an den Sonnenstand schreibt er noch nichts, es sei denn Arundel fol. 84v (*tornio da oriolo* – Drehwerk von Uhren) bezöge sich auf diesen Vorgang.

Stellen wir diesen Angaben die Anschuldigungen Leonardos gegen die beiden deutschen Handwerksmeister gegenüber, so ergibt sich

---

[31] Der Begriff *potenza* im vormodernen Sinn erscheint im Text von fol. 85v gleich fünf Mal.

[32] Stoß (*percussione*) bei Leonardo meint einerseits den punktuellen Aufprall eines Gegenstandes, zum anderen in der Optik das Auftreffen der Lichtstrahlen auf das Auge und somit auch die Wirkung des reflektierten Lichtkegels auf der Brennfläche.

zunächst für den *ferreri* Georg, dass er in seinem Raum, den ihm Leonardo bzw. der Magnificus zur Verfügung stellten, „viel verbrauchte" (*consumava assai* A1). Das könnte man zunächst nur auf Verschwendung von Material beziehen, in der Fassung C charakterisiert Leonardo es aber als Vergeuden von Zeit für die Herstellung von Schraubwerkzeugen, Feilen und von Spulen zum Zwirnen von Seide. Damit wird der *ferreri* vom Schmied zum Schlosser. Eisenrahmen oder Lötstellen an Leonardos Spiegeln will Georg nicht mit der Feile vollenden, andere Arbeiten offenbar nur ausführen, wenn er Leonardos fertige Holzmodelle erhält.[33] Hier kommen die Befürchtungen Leonardos ins Spiel, dieser eigenwillige, zeitweise ziemlich grobe Deutsche könne die Modelle in seine Heimat entführen. Ob er damit wirklich die Ursache seiner Schwierigkeiten angesprochen hat, muss vorerst offen bleiben. Die nähere Analyse seiner Planungen im Ms. G zeigt, dass die objektiven Schwierigkeiten bei der Herstellung und Nutzung der Brennspiegel keineswegs überwunden waren. Dies mag den deutschen Handwerksmeistern bewusst geworden sein und entsprechend verminderte sich ihre Bereitschaft, sich für das Unternehmen zu engagieren.

Der Spiegelmacher Johannes steht schon länger in Kontakt zu den beiden Medicibrüdern, insbesondere auch zu Papst Leo X. Er hat sich offensichtlich am Papsthof eine angesehene Stellung geschaffen und nutzt diese aus. So arbeitet er im Belvedere mit zahlreichen Leuten, die nicht nur für die Medici produzieren, sondern auch für die Jahrmärkte. Sein Raumbedarf ist erheblich, er beansprucht auch die *stanza* des ausgezogenen Schlossers. Aus Furcht, die Gunst des Papstes zu verlieren, soll er eifersüchtig auf Leonardo sein und deshalb den offenbar jüngeren Georg gegen Leonardo aufgehetzt haben. Andererseits hatte er direkten Kontakt zu Leonardo. Dieser hat ihn gebeten, eine Spiegelwölbung (*centina*) herzustellen, das einzige technische Detail in Bezug auf Giovanni, das auch in der Handschrift G genannt ist. Ob der Spiegelmacher diesen Wunsch erfüllt hat, bleibt offen. Umso mehr wird betont, dass er die Geheimhaltung verletzte und in der Öffentlichkeit negative

[33] Was mit dem Feilen Georgs unter Leonardos Aufsicht (Fassung C) gemeint ist (*lavorare di lime appresso di me*), ist nicht sicher. Am ehesten ging es um den Rahmen und die Lötstellen der Brennspiegel, eventuell auch um wesentlich schwierigere Arbeitsgänge im Zusammenhang mit Metallglättapparaten, wie sie im ms. Paris G fol. 47v dargestellt sind.

Äußerungen über Leonardo verbreitete. Angeblich (Fassung A1) denunzierte er Leonardo sogar wegen dessen anatomischen Arbeiten.

Näher wird sich zu dem Projekt im Auftrag des Medicifürsten nur ein Metallurge und Spiegelfachmann äußern können. Wir sehen Leonardo nach seinen intensiven Forschungen zur Optik nun befasst mit den praktischen Problemen der Herstellung von Brennspiegeln. Das war ein großes Ziel, das er im Auftrag Giulianos erreichen sollte, das aber mannigfache Einzelschwierigkeiten nach sich zog und, wie Leonardo selbst bekennt, noch keineswegs für den praktischen Einsatz bereit stand. Tatsächlich hat Leonardo die Brennspiegeltechnik weder im militärischen noch im zivilen Bereich zur Anwendung bringen können. Diese Ziele wurden durch die seit Jahrhunderten bereits verbreitete Legende von den Brennspiegeln des Archimedes in der Öffentlichkeit mit großem Interesse verfolgt.[34] Sie waren offensichtlich auch den beiden deutschen Handwerksmeistern bekannt, doch nicht einmal bei der Umsetzung von Zeichnungen mit Maßangaben in Eisenrahmen waren sie bereit zu helfen. Vielmehr versuchte jeder, vor allem sein eigenes Geschäft voranzutreiben, und – der Spiegelmacher insbesondere – durch Ausspionieren weiter zu kommen. So ist die Episode aus den Jahren 1514–15 im Belvedere-Palast des Vatikans letzthin ein betrübliches Kapitel misslungener europäischer Zusammenarbeit, das aber auch mit den objektiven technischen Schwierigkeiten des Projekts zusammenhängt.

Spätestens nach dem Tod Giulianos am 17. März 1516 in Florenz hat Leonardo seine Arbeiten auf dem viel versprechenden Gebiet der Solartechnik abgebrochen und seine Reise nach Frankreich vorbereitet, zu der er im Herbst 1516 aufbrach. Die Herstellung großer Parabolspiegel blieb eine Aufgabe für die folgenden Jahrhunderte.[35] Den Brief

[34] J. Baltrusaitis, Der Spiegel. Entdeckungen, Täuschungen, Phantasien, Gießen ²1996, S. 107–163. Der Autor nennt für das 16. Jahrhundert unter anderen das „Speculum ustorium" des Oronce Fine und die Behandlung des Themas durch den Mailänder Arzt Girolamo Cardano. Von großer Bedeutung war die Veröffentlichung der Optik des Witelo (1535). Auf die Archimedeslegende bezieht sich vor allem Giovanni Baptista della Porta 1589, sie war jedoch wesentlich früher bekannt.

[35] Näheres zu den Brennspiegeln des 16. bis 19. Jahrhunderts bieten unter anderem F. M. Feldhaus, Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker, Leipzig 1914, Sp. 1047f., und K. Butti/J. Perlin, A Golden Thread. 2500 Years of Solar Architecture and Technology, New York 1980, S. 60–111.

an Giuliano hat Leonardo möglicherweise nie abgesandt, eine Originalausfertigung hat sich nirgendwo gefunden. Zumindest ist keiner der Entwürfe wirklich abgeschlossen, ganz im Gegensatz zu drei anderen Entwürfen im Codex Atlanticus, gerichtet 1510–1511 an den französischen Präsidenten der Kanalverwaltung im Mailändischen, die inhaltlich einander viel ähnlicher sind.[36] Schließlich dürfte auch die schwere Krankheit seines Auftraggebers Leonardo davon abgehalten haben, ihn mit seinem Ärger im eigenen Atelier noch zusätzlich zu belasten.

6. Andere Deutsche im Dienst Leonardos

Die Geschichte von Leonardo und den beiden deutschen Handwerksmeistern ist nicht völlig aufgeklärt. Wer waren diese Deutschen? Der Spiegelmacher Johannes ist bisher außer aus Leonardos Entwürfen nirgends nachzuweisen. Für den Schlossermeister Georg gibt es wenigstens ein unabhängiges Zeugnis, das Müntz, Beltrami und Pedretti im Archiv der Medici bzw. ihrer Rechtsnachfolger, der Strozzi, gefunden haben.[37] Es geht dort um die Bezahlung durch den Magnificus Giuliano sowohl für Leonardo (33 Gulden) wie für den deutschen Handwerker (7 Gulden). Außerdem scheint sich (Cod. Atl. fol. 334r) ein kurzer Eintrag auf ihn zu beziehen, den Leonardo mitten in der Beschäftigung mit Dreiecken und Pyramiden vornimmt:[38] „lass die ovale Drehbank den Deutschen machen" (*fa fare il tronio ovale al tedesco*). Andere Spuren, insbesondere für die Zeit in Rom, haben wir bisher

---

Pedretti, Leonardo the machines (wie Anm. 30) S. 20, notiert: „Producing a concave mirror surface like that of the great antennas of today's space probes was practically impossible in those days".

36 Abgedruckt bei Beltrami (wie Anm. 10) S. 133ff., Nr. 209ff. Vgl. Richter, Literary Works of Leonardo (wie Anm. 1) 2, Nr. 1349ff. Viel abgerissener wirken dagegen die Gedankenfetzen eines Entwurfs von 1494 an den Herzog von Mailand im Codex Atlanticus fol. 914 (alt 335va), die C. Vecce, Leonardo, Rom 1998, S. 151 zitiert; das Blatt ist allerdings beschädigt.

37 Vgl. Pedretti, Documenti (wie Anm. 10). Müntz teilte Richter seinen Fund mit, verwies aber offenbar auf das Vatikanische Archiv. Nach von Pastor, Päpste 4,1 S. 62 Anm. 1 fand sich in den Carte Strozzi des Staatsarchivs Florenz auch ein Verzeichnis der Angestellten des Giuliano de' Medici (X 177f., Signatur nicht mehr aktuell). Ich kann dieser Spur derzeit leider nicht nachgehen.

38 Auf der Rückseite eine Zeichnung zur Strahlenrefraktion.

nicht. Wir erkennen jedoch eine Parallele zwischen den weit ausgreifenden politischen Plänen der Medici, wie sie sich insbesondere mit der Person des Papstbruders Giuliano verbanden, und dem von Giuliano geförderten, nicht minder weit ausgreifenden Projekt einer direkten Nutzung der Sonnenenergie durch Brennspiegel. Dieser Gedanke faszinierte die Menschen der Renaissance, er fasziniert die Menschheit seit über 2500 Jahren und er ist bis heute nicht gestorben.[39]

Giorgio und Giovanni waren zudem nicht die einzigen deutschen Handwerker, die sich an Leonardos mechanischen Studien und Experimenten beteiligt haben. Seit langem kennt man *Giulio tedesco*, einen Mitarbeiter der Jahre 1493–1494 in Mailand, auch er ein Schlosser, zumindest fertigte er für Leonardo drei Schlösser an. „Am 18. März 1493", heißt in Leonardos Codex Forster III fol. 88v, „zog Julius der Deutsche zu mir". Im November desselben Jahres notiert er, er habe ihn für vier Monate bezahlen müssen, unter anderem fünfzehn Tage für Arbeit an Federn, dann für Arbeit an einer Hebewinde (bis zum 18. Juli) und bis zum 20. August für Arbeit an zwei Schlössern, die ab dem 15. September noch fortgesetzt wurde durch die Herstellung eines Schlosses „für mein kleines Atelier".[40]

Diese Nachrichten finden sich in Leonardos Pariser Manuskript H fol. 105r–106v, das auf die Jahre 1493–95 datiert wird. Aus derselben Handschrift fol. 137r entnahm Marinoni einen Eintrag, den er ans Ende der Entwürfe für Leonardos Schreiben an Giuliano de' Medici stellte. Der Eintrag gehört dort sicher nicht hin. Vielmehr wirft er möglicherweise weiteres Licht auf das Verhältnis Leonardos zu Giulio, seinem deutschen Schlosser in Mailand. Wenn dem so ist, war auch dieses Verhältnis nicht ungetrübt:

---

[39] Vgl. insbesondere den Überblick von Butti/Perlin, A Golden Thread (wie Anm. 35); für diese Autoren steht die Solararchitektur im Vordergrund. Eine gründliche Erforschung der Geschichte des Brennspiegels von den Assyrern bis zu den Solarpionieren des 19. bis 20. Jahrhunderts fehlt noch. Über die Brennspiegel Leonardos und seine zahlreichen Entwürfe von Schleif- und Poliermaschinen für ihre Herstellung vgl. demnächst den einschlägigen Essay unserer Internetedition zum Codex Madrid I.

[40] L. Reti in Bd. 3 seiner Edition der Codices Madrid, deutsche Ausgabe Frankfurt 1974, S. 44–45. Vgl. Richter, Literary Works of Leonardo (wie Anm. 1) 2, Nr. 1459–1463.

Tutti i mali che sono e che furono essendo messi in opera da costui, non sadisfarebbono al desiderio del suo iniquo animo. I' non potrei con lunghezza di tempo descrivervi la natura di costui, ma ben conchiudo che …	Würden alle Übel, die sind und waren, von diesem ins Werk gesetzt, gäben sie seinem schlechten Sinn nicht Genugtuung. Ich könnte Ihnen nicht lang und breit sein Wesen beschreiben, schließe aber, dass …

Wir kennen den geplanten Empfänger dieses Schreibens nicht, verweisen aber noch auf eine Bemerkung auf fol. 12v des Codex Madrid I, die nach dem Herausgeber Ladislao Reti von großer Bedeutung für die Geschichte des Maschinenbaues ist, da es um reibungsmindernde Scheibenlager geht. Nach Angabe jenes Giulio waren solche Lager damals in Deutschland schon bekannt. Leonardo griff das Thema begierig auf, Reibungsminderung war für ihn zu einem wichtigen Ziel geworden. Im Übrigen enthält der Codex Madrid I weitere schöne Zeichnungen von Schlössern, Hebevorrichtungen und Federn, die irgendwie auch aus der Zusammenarbeit mit dem deutschen Schlosser hervorgegangen sein dürften (u.a. fol. 50r, 98v bis 99v, 85r usw.). Umso überraschender erscheint die heftige Reaktion im Manuskript H, wenn sie denn wirklich auf Giulio gemünzt sein sollte.

Schon zwanzig Jahre vor Giorgio und Giovanni stand so mit Giulio ein deutscher Handwerker in Leonardos Diensten, und auch für die Zwischenzeit sind nach den Bemerkungen Retis noch weitere Namen bekannt: Zum Jahre 1499 in einer Abrechnung des Codex Atlanticus fol. 773r (284r) wäre dies ein Arrigo (Heinrich), der auch im Codex Forster II fol. 24v erscheint, und – Sommer 1504 in Florenz – ein Jacopo der Deutsche, von dem es heißt: „Am Samstag Vormittag, dem 3. August 1504, zog Jacopo der Deutsche zu mir". Leonardo vereinbarte mit ihm einen Tageslohn von einem Carlino. Er arbeitete damals nach Angabe des Codex Arundel fol. 271v, wo sich diese Notiz fand, vor allem an Problemen des Wasserbaues im Arnotal, aber auch an Fragen der Mechanik und Optik.[41]

[41] Chronologische Rekonstruktion in der Edition des Codex Arundel durch C. Pedretti und C. Vecce, Leonardo da Vinci, Il codice Arundel 263 nella British Library, Trascrizioni e note critiche, Firenze 1998, S. 473ff. Auch Brunelleschi beschäftigte schon einen deutschen Werkmeister; vgl. W. von Stromer, Innovation und Wachstum im Spätmittelalter, Technikgeschichte 44 (1977) S. 108, 110.

Im allgemeineren Sinn gehört die Zusammenarbeit zwischen Leonardo da Vinci und deutschen Handwerkern in den großen, bereits vielfältig erforschten Bereich der Einwanderung deutscher Spezialisten nach Italien, die man seit dem 12. Jahrhundert kennt, beginnend mit deutschen Bergarbeitern in der Toscana und auf Sardinien.[42] Speziell in Rom und im Dienste der Päpste ließen sich seit dem 14.–15. Jahrhundert zahlreiche Deutsche samt ihren besonderen Aufgaben nachweisen, als Bäcker, Schuhmacher, Schlosser, Glasmacher, Tunnel- und Brunnenbauer, Offiziere. Zuletzt haben vor allem die Forschungen von Knut Schulz auf diesem Felde reichen Ertrag gebracht. Er verweist mich auf Glasmacher wie Rigo von Unckel oder Henricus de Unckel, die als Mitglieder der Bruderschaft des Campo Santo dankenswerter Weise mit ihrem Namen auch ihre Herkunft aus dem Rheinland unweit Bonn verrraten haben (1502–1517). Auch päpstliche Schlosser deutscher Herkunft lassen sich nach freundlicher Auskunft von Knut Schulz benennen, „aber nicht um 1515 und nicht mit dem Namen Georg".[43]

Deutsche Schlosser und Glasmacher bzw. Glasmaler arbeiteten 1475/76 und 1477/80 an der Gestaltung der Fenster der neuen päpstlichen Bibliothek.[44] Schließlich wissen wir aus dem späten 15. Jahrhundert einiges über Spiegelimporte nach Rom und Florenz aus Nürnberg, womit möglicherweise die Präsenz des Meisters Giovanni am Hof der

---

[42] Einleitungsband zu Konrad Gruter von Werden, De machinis et rebus mechanicis. Ein Maschinenbuch für den König von Dänemark 1393–1424, hg. von D. Lohrmann/H. Kranz/U. Alertz, Studi e testi 428, Città del Vaticano 2006, S. 70ff., 104–110. Tunnelbauer in einem Aquädukttunnel des Vatikanhügels, die wahrscheinlich aus der Schwarzwälder Bergarbeitersiedlung Prinzbach stammten, ließen sich für die Zeit der Rückkehr der Päpste aus Avignon 1367–1376 nachweisen: D. Lohrmann, Wasser für den Vatikanpalast, in: Eloquentia copiosus. Festschrift für M. Kerner, hg. von L. Kéry, Aachen 2006, S. 297–314, bes. 304–310.

[43] K. Schulz, Confraternitas Campi Sancti de Urbe. Die ältesten Mitgliederverzeichnisse (1500/01–1536) und Statuten der Bruderschaft, Supplementbd. RQ 54, Rom-Freiburg-Wien 2002, bes. unter Q 36, Q 62, Q 979 sowie V 614 (Margarethe Glasmacherin).

[44] M. Krüger, Zur Geschichte der Vatikanischen Bibliothek im 15. Jahrhundert, in: Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für K. Schulz, hg. von F. Felten/S. Irrgang/K. Wesoly, Aachen 2002, S. 463–486, bes. 485.

Medici etwas zu tun haben könnte.[45] Nur die deutschen Mitarbeiter Leonardos sind merkwürdiger Weise in diesem Zusammenhang noch nicht aufgefallen.

[45] A. Esch, Nürnberg und Rom. Nürnbergische und andere deutsche Waren in den römischen Zollregistern der Frührenaissance, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2002 – Symposionsbericht „Quasi centrum Europae", S. 128–139, bes. 130f. und 133 (für 1457 und 1480). Vgl. ders., Gesellschaft und Wirtschaft. Der Alltag Roms außerhalb des Hofes im ersten Drittel des 16. Jh., in: Hochrenaissance im Vatikan (wie Anm. 11) S. 148 Anm. 11 und 153 Anm. 37, sowie L. Böninger, Die deutsche Einwanderung nach Florenz im Spätmittelalter, Leiden-Boston 2006, S. 257f., betreffend Hans von Ulm (Giovanni d'Ulmo della Magna) als Zwischenhändler 1439/40 u. a. für importierte Teller, Kannen, Becken, Leuchter, aber auch Spiralfedern aus Draht; derselbe Hans findet 1446 Aufnahme in die florentinische Schmiedezunft (Hinweise von K. Schulz).

ANHANG

Leonardos Brennspiegel im Pariser Manuskript G

von

THOMAS KREFT und DIETRICH LOHRMANN

Carlo Pedretti hat das Problem der Brennspiegel Leonardos zuletzt 2000 in seinem Kommentar zum Codex Atlanticus fol. 750 (alt 277 r.a) angesprochen. Im Band 3 S. 1450 schreibt er über dieses Doppelblatt, Thema sei „lo studio della riflessione dei raggi solari su uno specchio concavo". Insbesondere der Begriff der „sagoma" fordere die Abklärung eines komplexen Problems, das im Kreis der Leonardo-Spezialisten oft Perplexität ausgelöst habe. „A ciò ha contribuito anche il tono misterioso con cui Leonardo tratta questo argomento in diverse pagine del ms. G". Wir geben hier einen knappen Überblick über den einschlägigen Inhalt des Skizzenbuches aus den Jahren 1514–1515 in Rom und kommentieren eine ausgewählte Seite, um zu zeigen, mit welch komplexer Materie Leonardo sich auseinandersetzte und wie schwierig es ist, seine Entwürfe angemessen auszudeuten. In einem ausführlichen Essay zu Leonardos Codex Madrid I wird das Thema näher behandelt.

Arbeitsvorgänge	**Stellen im ms. G (Paris Institut de France) nach Beck 1899**
Ziehen der Kupferstreifen auf der Ziehbank	70v, 71r, 72r, 72v, 73r, 74v, 77v
Biegen und Zusammenlöten der Streifen	74v, 81v (sphärisch), 82v (sphärisch)
Versteifung des Kupferbleches	71v (Metall), 74v (Holz), 84v (Metall)
Glätten der Spiegelfläche	45v, 47v, 82v (sphärisch), 53r
Beschichten der Spiegelfläche	46v, 47r, 47v, 53r, 73v

Angaben zur Form und Größe des Spiegels:

gesamter Spiegel quadratisch	74v
gesamter Spiegel rechteckig 10–12 Ellen je Seite	83r
Kupferstreifen *1 palmo* breit	
(Beck 1899 S. 354: ¼ Fuß)	81v, 82v

Erwartete Leistung (fol. 85v):
Siehe oben im Aufsatz bei Anm. 30–32. Hierzu ist vor allem ein Eintrag auf fol. 85v aufschlussreich. Im letzten Abschnitt bietet Beck zu *d'uveccia* die Konjektur *d'u[na du]veccia* (Größe einer Wicke). Belässt man die Lesung, wäre *uveccia* eine kleine *uva*.

Paris G 85v (Beck p. 353)

Della natura del calore.	Von der Natur der Wärme.
Se la basa di qu[a]ttro braccia manda la potenzia 'n un braccie di spazio, el calor della basa cresce 4 volte. E se tal basa si riduce un quarto di braccio, essa potenzia acquista sessanta quattro gradi sopra essa basa; e tal diminuizion di basa e accrescimenti di potenzie son notate qui di sotto.	Sendet eine [Spiegel]grundfläche von vier Quadratellen ihre Leistung auf eine Elle im Raum, so wächst die Hitze der Basis 4 Mal. Verkleinert sich die Basis auf eine Viertel-Elle, erreicht die Leistung 64 (16) Grade über dieser Basis. Die Verminderung der Basis und die Leistungszuwächse sind hier unten aufnotiert.
1, 4, 16, 64, 256, 1024, 4096, 16384, 65536, 262144, 1048576, 4194304	1, 4, 16, 64, 256, 1024, 4096, 16384, 65536, 262144, 1048576, 4194304
Tanto quanto diminuisce la basa, tanto cresce la potenzia della piramide, e così crescendo tal basa, diminuisce la potenzia d'essa piramide, ecc.	Je kleiner die Basis wird, umso stärker wächst die Leistung des Strahlenkegels. Vergrößert sich die Basis, nimmt die Leistung des Strahlenkegels ab, etc.

Se ridurrai la basa di 4 braccia di diamitro nella grandezza d'uveccia, tu acquisterai la potenzia di 4194304. E cosi sempre quadruplicando cresce la basa e manca la potenzia.

Verringerst du die Grundfläche von 4 Ellen Durchmesser auf die Größe einer kleinen Weinbeere, so erhältst du die Leistung 4194304. Vervierfachst du so immer weiter, wächst die Basis und verringert sich die Leistung.

!

Kommentar: Mit Verringerung der Grundfläche ist die projizierte Fläche gemeint. Sie nimmt mit zunehmendem Abstand bis zum Brennpunkt ab, die Leistung wird entsprechend größer.

Erläuterung zu Abb. 2: Die Hauptzeichnung 1 zeigt eine zylindrisch gebogene Mauer zur Formung des Brennspiegels aus schmalen Kupferbändern, dazu eine seitliche Abstützung sowie ein Gestell mit verschiebbarem Zieheisen und eine Winde mit Doppelseil zum Aufziehen der Kupferbänder. Hinzu kommen vier Nebenzeichnungen, zwei von ihnen (Nr. 2–3) dürften gleichzeitig mit der Hauptzeichnung entstanden sein; sie zeigen im Detail das verschiebbare Zieheisen und eine Variante der Winde. Die Skizzen 4 und 5 sind nachgetragen. Nr. 4 bringt eine weitere Variante für die Winde (nur ein Seil), Nr. 5 bietet eine konisch geformte Welle, die vielleicht im Zusammenhang zu der inneren Spule von Nr. 3 steht. Die Zeichnungen am oberen Rand des Blattes gehören nicht zum Thema.

Die genaue Zuordnung der Texte zu den Zeichnungen von fol. 74v fällt auf den ersten Blick nicht leicht. Sicher ist, dass die Hauptzeichnung als Erläuterung zunächst den siebenzeiligen Textblock am unteren Rand der Seite erhielt. Zu Nr. 2 gehören die darunter stehenden vier Zeilen *alifart – precisione*. Nr. 3 blieb ohne besondere Beischrift. Zu Nr. 4 gehört der nachgetragene Text über Nr. 2 (*la lamina – equalmente*) und zu 5 der unmittelbar nebenstehende Text, der sichtlich Rücksicht auf die Hauptzeichnung nimmt. Die Hauptzeichnung erhielt noch vier weitere Texterläuterungen. Die wichtigste steht oben und besagt, dass die Mauer besser liegend vorzustellen sei, denn nur in dieser

Abb. 2: Ms. G fol. 74r (gespiegelt)

Umschrift der Textkommentare von fol. 74v mit deutscher Übersetzung:

G 74v	Beck 1899 S. 357 Fig. 528–529
1) Sia un telaro di noce potente, il quale faccia telaro al quadrato della centina murata, sopra il quale si confichi il principio e'l fine della lamina tirata, el qual si seperi al fine da' lati del muro portando e tenendo con seco tutte le lamine, che sopra di sé restan confite. E questo telaro resti sempre cole dette lamine brunite.	1) Es sei ein Rahmen aus starkem Nussholz, er stütze das Quadrat des gemauerten Bogens, auf dem man Anfang und Ende des gezogenen Bandes fixiert. Dieses trennt man am Schluss von den Seiten der Mauer, wobei man mit ihm (dem Rahmen) alle Bänder trägt und hält, die auf ihm befestigt bleiben. Und dieser Rahmen bleibe immer mit den polierten Bändern zusammen.
(*Nachträge*]:	
Questa muraglia debbe stare a giacere per più comodità dello operatore.	Diese Mauer muss [horizontal] liegen zur Erleichterung für den Arbeiter.
La muraglia e 'l tirare sta bene ad iacere.	Besser sollten Mauer und Zug liegen.
Perché la lamine trafilata farebbe arco allo in giù.	Denn das gezogene Band würde einen Bogen nach unten bilden.
Di venere allunato. Le lamine sieno bene brunite.	Aus versilbertem Kupfer. Die Bänder müssen gut poliert sein.
2) Alifart [=Trafila] curva che llasscia la piastra paralella con precisione.	2) Gebogenes Zieheisen, es lässt das Blech genau parallel.
4) La lamina sie tirata da una sola corda per il mezzo della sua fronte, aciò che sia tirata equalmente.	4) Das Band ist mit einem einzigen Seil durch die Mitte seiner Vorderseite zu ziehen, damit es gleichmäßig gezogen wird.
5) Il subbio a ha a rachorre [=raccogliere] in una volta intera tutta la sua tirata.	5) Die Welle a muss ihren ganzen Zug in einer vollen Umdrehung aufwickeln.
Farà calcina sanza legnie.	Macht Kalk ohne Holz.

Position könne der Operator bequem arbeiten. Gemeint ist vor allem seine Lötarbeit, die in der senkrechten Position in der Tat sehr schwierig wäre. Außerdem verhinderte die empfohlene liegende Position ein Durchhängen der gemäß nachgetragener Randnotiz versilberten Kupferbänder.

Ein schwer zu lösendes Problem stellt der im Text erwähnte (formstabilisierende) Rahmen aus Nussholz dar. Dieser Rahmen ist notwendig, um die Krümmung des Hohlspiegels abzusichern. Er erscheint in der Zeichnung aber mit keinem Strich. Der Text hat hier eigenen Aussagewert, wie auch der nachträgliche Hinweis auf das versilberte Kupferblech eine ergänzende Aussage liefert. Insgesamt ist noch nicht klar, wie die Kupferbänder des Brennspiegels zunächst auf der marmornen Fläche der Mauer befestigt, nach dem Zusammenlöten mit einem starken Rahmen aus Nussholz versteift und dann abgenommen werden sollen. Auch der integrierte Zug des Kupferbandes ist fragwürdig, wenn das Band bereits vorher versilbert sein soll.

Leonardo hat auf dem vorliegenden Blatt somit noch keine befriedigende Lösung für die Herstellung seiner großen Brennspiegel gefunden. Er steht noch in der Planungsphase, ändert seine Meinung, macht aber gedankliche Fortschritte und denkt auch an eine bisher bei ihm nicht bezeugte gewerbliche Anwendung, das Kalkbrennen. Um 1795 in seinem „Physikalischen Wörterbuch“ (im Internet unter Archimedes Project) schreibt Johann Samuel Traugott Gehler zu den Parabolspiegeln: „Unter den Neuern ist eine lange Zeit von parabolischen Spiegeln mehr geredet, als an ihrer Verfertigung gearbeitet worden. Vor Erfindung der Spiegelteleskope wurden die Hohlspiegel meistentheils nur zum Brennen gebraucht, zu welcher Absicht schon Kugelspiegel und Brenngläser hinlängliche Wirkung thun. Daher schien die große Mühe, die die Bereitung nach parabolischer Gestalt erfordert, sich nicht genug zu belohnen“. Vielleicht erklärt auch das, warum Leonardos Bemühungen zunächst nicht weitergeführt wurden.

RIASSUNTO

Per i suoi progetti tecnici Leonardo faceva più volte ricorso all'opera di artigiani tedeschi, ma non sempre ne sarebbe rimasto soddisfatto. I suoi abbozzi per una lettera di reclamo al suo mecenate romano Giuliano de' Medici, fratello di papa Leone X, sono stati spesso stampati, ma mai esaminati in dettaglio. Essi furono redatti a fine luglio 1515. Il presente studio offre il testo e la traduzione di cinque versioni diverse e di un appunto finale, scritti da Leonardo parzialmente in uno stato di evidente irritazione. La sua indignazione era diretta contro due artigiani tedeschi, un fabbro e un costruttore di specchi, che si rifiutavano di dargli una mano per la costruzione di grandi specchi ustori; il costruttore di specchi aveva inoltre violato la segretezza del progetto. Il committente Giuliano chiedeva degli specchi ustori per utilizzarli in diversi tipi d'attività, eventualmente anche in campo militare, dato che nel 1515 assunse il comando supremo dell'esercito pontificio. Si esaminano più da vicino i suoi interessi letterari, artistici e tecnici, inoltre le ambizioni politiche di ampia portata che i Medici legavano alla sua persona. Gli esperimenti eseguiti nel palazzo del Belvedere in Vaticano incontrarono però consistenti difficoltà pratiche e progettuali la cui conoscenza può essere approfondita sulla base del manoscritto G di Leonardo, conservato a Parigi. L'appendice assolve a questo scopo. La morte prematura di Giuliano, avvenuta già nel marzo 1516, interruppe il proseguimento dei lavori intorno agli specchi ustori.

ABSTRACT

For his technical projects Leonardo da Vinci repeatedly employed German craftsmen, but was not always happy with them. The best proof of his concerns can be found in a series of emotional drafts he wrote in preparing a letter of complaint to be sent to his Roman patron Giuliano de' Medici. Five drafts written in late July 1515 are preserved on different sheets of the *Codex Atlanticus*. The article proposes a logical sequence for these isolated fragments and tries to give a detailed analysis of their technical and political background. Leonardo's anger was caused particularly by a German mirror-maker who violated the secrecy of the project. This secrecy was intended to protect Giuliano's purpose of using burning mirrors in various industries, perhaps even in military action. Leonardo's experiments at the Belvedere Palace in the Vatican, however, encountered considerable practical and conceptual difficulties. They can be examined in Leonardo's manuscript G written in the same period. Giuliano's untimely death in March 1516 prevented the continuation of the Roman experiments.

PAOLO III E LE ORIGINI DELLA CONTRORIFORMA*

di

ROBERTO ZAPPERI

Da quando Lutero aveva pubblicato nel 1517 le famose 95 tesi, per avviare la sua poderosa contestazione della dottrina cattolica e della organizzazione ecclesiastica che ne derivava, la questione religiosa era balzata improvvisamente in primo piano.[1] Attaccata nelle sue fondamenta dottrinali dal dilagare in tutta l' Europa della rivolta luterana, la Chiesa di Roma si era trovata a mal partito e quasi incapace di provvedere efficacemente alla difesa. Ci vollero decenni di tentativi, nei quali la questione religiosa s'intrecciò inestricabilmente con la politica degli Stati, prima che a Roma si facesse strada una seria strategia di contenimento. Non è ora possibile rifare la lunga preistoria dell'inizio della Controriforma. Basterà limitarsi a ricordare che la Germania, dove il movimento aveva avuto inizio, era divisa allora in una congerie di piccoli Stati, principati secolari ed anche ecclesiastici, oltre a varie singole città indipendenti, nella vecchia cornice dell'impero, passato ormai da tempo nelle mani della dinastia degli Asburgo. In Germania la Riforma si era diffusa largamente e i vari principi che vi avevano aderito si erano collegati nel 1531 nella Lega di Smalcalda, per la difesa armata della loro fede.

L'attacco di Lutero aveva colpito la dottrina, il nucleo più profondo della fede cattolica, ma non aveva certo risparmiato la questione degli abusi sul piano disciplinare, che infestavano la vita della Chiesa e

---

* Il testo di questo saggio è stato letto il 10 ottobre 2005 nella Fondazione Federico Zeri di Roma e il 14 novembre 2008 nella Eidgenössische Technische Hochschule Zürich.

[1] R. H. Bainton, Lutero, trad. it., Torino 1960, pp. 53sgg.

le impedivano di perseguire i suoi stessi fini istituzionali. Al centro c'era l'esigenza della cura delle anime alla quale era addetto il clero e l'immenso patrimonio immobiliare, accumulato dalla Chiesa nel corso dei secoli, per assicurare il suo sostentamento, sostenere le spese del culto, il mantenimento degli edifici ecclesiastici e provvedere all'assistenza dei poveri. Una prassi secolare aveva distolto invece il clero dalla cura delle anime, incoraggiando il saccheggio della rendita ecclesiastica a puro vantaggio personale e nei gradi più alti della gerarchia addirittura a fini di vero e proprio arricchimento. Ovvio che la spinta principale in questa direzione partisse dalla Curia romana, il centro propulsore di tutta la vita della Chiesa che regolava l'accesso alle cariche ecclesiastiche e distribuiva i benefici, come si chiamavano le rendite che ne assicuravano la sussistenza, o ne sindacava l'assegnazione, quando il potere di concederli era rivendicato dagli Stati.

Quando il cardinale Alessandro Farnese fu eletto papa il 13 ottobre 1534, assumendo il nome di Paolo III,[2] era già maturato il proposito di affrontare i problemi aperti dal movimento di Riforma in una grande assemblea, nella quale convenissero i rappresentanti più qualificati della cristianità e in primo luogo i vescovi, per tentare di trovare un accordo sui mali che affliggevano la Chiesa e una soluzione che li potesse sanare. Ci volle tempo prima di appurare che ad un tale concilio mai avrebbero partecipato i rappresentanti delle chiese riformate che intanto si erano venute costituendo. Appena eletto, il nuovo pontefice imboccò comunque coraggiosamente questa via e già nel febbraio del 1535 incaricò il nunzio a Vienna Pier Paolo Vergerio di fare un giro d'orizzonte in Germania in vista della convocazione del concilio. Vergerio percorse tutta la Germania, prese contatto con vari principi, anche protestanti, con i capi della Lega di Smalcalda ed ebbe persino un incontro personale con lo stesso Lutero.

La sua missione dette però risultati poco incoraggianti, perché i capi della Lega di Smalcalda gli fecero sapere che mai avrebbero accettato di partecipare ad un concilio convocato e diretto dal papa.[3] Alla loro partecipazione teneva però moltissimo l'imperatore Carlo V e il

---

[2] L. von Pastor, Storia dei papi dalla fine del medioevo, vol. V, Paolo III (1534–1549), trad. it., Roma 1924, pp. 92sg.

[3] Ibid., pp. 33–50.

papa non poteva ignorarlo. Non si lasciò quindi intimidire dalle dichiarazioni dei protestanti e nel giugno del 1536 indisse il concilio a Mantova per il maggio del 1537.[4] Nel febbraio di quest'anno gli Smalcaldici ribadirono di nuovo la loro più recisa avversione, ma neanche questa volta il papa si dette per vinto e nel gennaio del 1538, dopo avere avviato nuove trattative con Carlo V, tornò a convocare il concilio a Vicenza per il maggio dello stesso anno.[5] Questa seconda convocazione fece la stessa fine della prima. Di rinvio in rinvio si giunse così alla Dieta imperiale di Ratisbona dell'aprile 1541, nel corso della quale eminenti cardinali inviati da Paolo III ebbero un confronto decisivo con vari teologi protestanti e fu anche questa volta un completo fallimento.[6] Il papa concluse allora di avere fatto tutto il possibile per accontentare l'imperatore, senza riuscire a convincere i protestanti. Ormai era chiaro che il concilio si poteva fare solo senza di loro e Carlo V si doveva rassegnare ad accettarlo in questi termini.

La Dieta di Ratisbona del 1541 segnò una svolta radicale nella politica religiosa di Paolo III, ma prima di precisarne tutte le conseguenze, occorre considerare un altro aspetto non meno rilevante di essa, per come si era manifestato sin dagli inizi del suo pontificato. Si trattava del gran problema dell'autoriforma della Chiesa, a partire dalla Curia romana. Poche settimane dopo la sua elezione, il 20 novembre 1534,[7] Paolo III nominò due commissioni per la riforma dei costumi e alla loro conclusione, emanò, il 15 aprile 1535,[8] alcuni decreti per raccomandare ai cardinali e a tutti i prelati di Curia di tenere costumi irreprensibili. Il 27 agosto 1535[9] nominò una nuova commissione di riforma e poi di nuovo il 24 luglio 1536[10] un'altra ancora, presieduta dal cardinal Gasparo Contarini e composta da alcuni eminenti prelati, ben noti per il loro acceso zelo di riforma. Dopo molti mesi di discussioni, questa commissione presentò al papa nel febbraio del 1537 il famoso *Consilium de emendanda ecclesia*, che fu dato per vie traverse alle stampe e suscitò

---

4 Ibid., pp. 65sgg.
5 Ibid., pp. 70sgg.
6 Ibid., pp.152sg.
7 B. Capasso, Paolo III (1534–1549), Messina 1922, p. 346.
8 Pastor, V (vedi nota 2) p. 91.
9 Ibid., pp. 99sg.
10 Ibid., pp. 115sgg.; Capasso, Paolo III (vedi nota 7) p. 655.

un grande scalpore in tutta l'Europa cristiana, per la denuncia impietosa degli abusi e l'inflessibile rigore dei rimedi invocati. Era una sorta di agghiacciante controprova delle più gravi accuse di Lutero. La Chiesa di Roma risultava in mano ad un clero corrotto e largamente privo di ogni seria vocazione religiosa. I benefici ecclesiastici venivano assegnati di regola a persone indegne, spesso senza evitare il cumulo sulla stessa persona, che impediva la residenza nelle rispettive sedi e costringeva ad affidare la cura delle anime ad ecclesiastici prezzolati, non sempre muniti della necessaria preparazione. Vescovati, monasteri e persino parrocchie erano in queste condizioni. Il primo provvedimento che occorreva prendere riguardava quindi la Dataria, l'ufficio della Curia romana, dal quale dipendeva l'assegnazione dei benefici, delle dispense e di mille altri indulti, grazie e privilegi di ogni sorta. Il 20 aprile 1537[11] il papa nominò un'ennesima commissione presieduta dal solito Contarini con il compito di studiare le proposte più adatte alla riforma di questo ufficio. Non era compito da poco, perché presto si poté appurare che da esso proveniva la metà delle entrate pontificie ed intervenire sui suoi delicatissimi meccanismi esponeva la Chiesa di Roma al rischio di ritrovarsi con le casse vuote. Su questo scoglio si arenò quindi ogni progetto di riforma e della Dataria non si parlò più.

Anche il tema non meno scottante della residenza fece la stessa fine ingloriosa. Il 13 dicembre 1540[12] Paolo III intimò a ottanta vescovi che soggiornavano abitualmente a Roma l'obbligo della residenza e a tale scopo compilò un'apposita bolla. Sul contenuto di essa si discusse animatamente per tutto il 1541, ma il coro delle proteste, particolarmente alte all'interno del collegio cardinalizio, fu talmente assordante che la bolla non poté essere pubblicata. A questo punto occorre ricordare che Paolo III era stato eletto pontefice dopo quarant'anni di cardinalato, nel corso dei quali aveva goduto le rendite di ben nove vescovati. Certo, neanche prima della contestazione luterana era possibile godere apertamente di tutte e nove contemporaneamente, ma c'erano accorgimenti che permettevano di aggirare i sacri canoni e farla franca. Il papa in carica aveva la facoltà di nominare nelle sedi vacanti al posto

---

[11] Pastor, V (vedi nota 2) pp. 115sgg.; Capasso, Paolo III (vedi nota 7) vol. II, Messina 1923, pp. 100sg.

[12] Pastor, V (vedi nota 2) pp. 138sg.

del vescovo un amministratore apostolico. La nomina era a tempo, il cardinal Farnese li aveva tenuti con varie scadenze che andavano dai venti anni a pochi mesi. Di ogni vescovato si era preoccupato però di assicurarsi la rendita, per dividerla a suo tempo con un altro amministratore apostolico, scelto sempre da lui (di regola fra i parenti e i clienti). In nessuno dei nove vescovati aveva mai risieduto (in qualcuno dei più importanti solo per qualche mese) e mai si era occupato della cura delle anime, affidata di solito ad un vicario generale.[13]

Se da cardinale si era comportato in questo modo è facile immaginare cosa fece da papa, quando disponeva di pieni poteri. Due mesi dopo la sua elezione, il 18 dicembre 1534, nominò cardinali due nipoti, Alessandro Farnese e Guido Ascanio Sforza di Santafiora, il primo di soli 14 anni, era figlio del figlio Pierluigi, il secondo di 16 anni, era figlio della figlia Costanza. Negli anni del cardinalato aveva avuto quattro figli da una concubina e sui nipoti che i due unici figli superstiti avevano messo al mondo fece piovere un diluvio di vescovati, abbazie, prebende di ogni sorta, cariche ecclesiastiche e civili non importa di quale grado, purché fossero redditizie. Nessuno di loro due aveva alcuna vocazione religiosa, ma neanche il nonno papa l'aveva mai avuta e non c'era quindi alcun motivo di scandalizzarsi.[14] A dire la verità, qualcuno si era scandalizzato, a cominciare dall'imperatore Carlo V che si dovette rimangiare però in fretta e furia le sue rimostranze, per evitare che il papa gli si mettesse contro e stringesse magari accordi compromettenti con il suo grande rivale, il re di Francia Francesco I. Alle rimostranze sostituì precipitosamente le blandizie, accompagnate da corpose concessioni che favorirono lo sfacciato nepotismo del pontefice. Al nipote cardinale Alessandro Farnese assegnò il ricchissimo arcivescovato di Monreale in Sicilia che era di patronato regio e al fratello di lui, Ottavio Farnese, concesse addirittura la mano della figlia naturale Margherita d'Austria.[15]

Sin dagli inizi del pontificato, risultò quindi chiaro che la necessità di fronteggiare la riforma protestante che aveva attaccato dura-

---

[13] R. Zapperi, Tiziano, Paolo III e i suoi nipoti. Nepotismo e ritratto di Stato, Torino 1990, pp. 61 e 101.

[14] Ibid., pp. 62 e 101.

[15] Capasso, Paolo III (vedi nota 7) vol. I, p. 259; Zapperi, Tiziano (vedi nota 13) pp. 43sgg.

mente la Chiesa di Roma, non poteva compromettere in alcun modo gli interessi della famiglia Farnese. Questi interessi restarono sempre in cima ai pensieri del papa e condizionarono pesantemente tutta la sua politica, anche quella religiosa. Qualcosa bisognava però fare e qualche riforma occorreva almeno avviarla per far vedere che la Chiesa si disponeva a correggere almeno gli abusi più gravi che da ogni parte le venivano rimproverati.

Politico assai abile e sperimentato, Paolo III aveva individuato subito nell' imperatore Carlo V il suo antagonista più temibile, non solo per il grande potere del quale disponeva. Egli era animato, infatti, da una profonda fede religiosa, che lo induceva a fare continue pressioni su di lui per riportare sulla retta via la Chiesa cattolica, togliere alla contestazione protestante almeno il pretesto dell'appiglio agli abusi sul piano disciplinare e tentare di confinarla sul solo terreno della controversia dottrinale. Tutti i progetti di autoriforma della Chiesa sbandierati dal pontefice dovevano convincere anzitutto lui delle sue buone intenzioni. Ma non solo lui. All'interno della chiesa cattolica non mancavano, infatti, ecclesiastici di sincera fede, ancor più desiderosi dell'imperatore di reprimere gli abusi e magari dialogare con i protestanti, nella speranza di raggiungere un accordo sui temi dottrinali più scottanti, offrendo come anticipo un autentico e profondo rinnovamento della disciplina ecclesiastica.

Paolo III li conosceva quanto bastava per non sottovalutarne mai l'influenza e le possibili reazioni. Capì subito che era bene non provocare la loro ostilità e cercare invece di conciliarsene le simpatie, chiamandoli magari a collaborare alla grande impresa dell'autoriforma. A tale scopo la via maestra era quella di ammetterli nel collegio cardinalizio per partecipare insieme a lui al governo della Chiesa. Tutto il suo lungo pontificato è caratterizzato dall'ingresso nel Sacro collegio di ecclesiastici che si erano segnalati per la solida dottrina e l'autentico desiderio di riforma. Per primo scelse addirittura un laico, il patrizio veneziano Gasparo Contarini, che aveva dato prove indubitabili del suo zelo religioso e il 21 maggio 1535 lo nominò cardinale. Nel 1536 lo seguirono due ecclesiastici altrettanto noti, Reginald Pole e Jacopo Sadoleto, nel 1538 Girolamo Aleandro, nel 1539 Marcello Cervini, Federico Fregoso, Bartolomeo Guidiccioni e Dionisio Laurerio, nel 1542 Tommaso Badia, Gregorio Cortese e Giovanni Morone, nel 1544 tre Spagnoli

presentati da Carlo V, Francisco Mendoza, Gaspar de Avalos e Bartolomeo de La Cueva.[16]

Nel 1542, all'indomani della Dieta di Ratisbona, poteva sembrare che il collegio cardinalizio fosse dominato dalla corrente riformatrice che in quegli anni si era imposta all'interno della Chiesa di Roma. Ma non era così. Il Sacro collegio restò invece sempre saldamente nelle mani del pontefice che vi faceva il bello e il cattivo tempo. Per ogni cardinale dell'indirizzo riformatore, una pletora di suoi fedelissimi clienti continuava a garantirgliene il pieno controllo. Lo attestano inequivocabilmente una serie di nomine, saviamente distribuite lungo tutto l'arco del suo lungo pontificato, che non tennero nel minimo conto le immancabili proteste dei cardinali riformatori. Basterà ricordare i casi più clamorosi. Nel 1535 nominò in pectore un suo giovanissimo parente per parte di madre, Nicola Caetani, che nel 1538, quando sciolse la riserva, Paolo III dichiarò di 15 anni. Caetani invece era nato nel 1526 e quindi nel 1535 ne aveva nove e nel 1538 appena dodici, che erano veramente troppo pochi per un cardinale, tanto più che lo dotò di un bel gruzzolo di benefici ecclesiastici molto danarosi e in particolare di ben quattro vescovati (Quimper, Bisignano, Conza e Capua). Cosicché il cardinal Pole non poté fare a meno di elevare la sua protesta, pur essendo anch'egli creatura dello stesso papa. Un secondo caso dello stesso tipo fu la nomina nel 1539 di Jacopo Savelli di soli 16 anni, ma legato anche lui al papa da rapporti ancora oscuri di parentela. Anche lui ebbe un bel po' di benefici ecclesiastici ed in più i soliti vescovati (Nicastro, Teramo, Gubbio e Benevento). In quello stesso 1539, alla data del 24 marzo, il cardinalato era toccato niente meno che a Pietro Bembo, il principe dei letterati italiani, con grave scandalo di vari cardinali, che non riuscirono a trattenersi e sottolinearono che il papa premiava con la porpora un pubblico concubinario, senza alcun merito religioso.[17] Ma queste recriminazioni non scalfirono neanche lontanamente l'imperturbabile sicurezza del pontefice. In gioventù aveva ricevuto una raffinata educa-

---

[16] G. von Gulik/C. Eubel, Hierarchia catholica medii et recentioris aevi, III, Monasterii 1923, pp. 24sgg. e 28.

[17] Ibid., pp. 25sgg. Per Caetani, R. Zapperi, La leggenda del papa Paolo III. Arte e censura nella Roma pontificia, Torino 1998, p. 37. Per Savelli, Pastor, V (vedi nota 2) p. 127; per Bembo, Pastor, V (vedi nota 2) pp. 121sg.

zione umanistica. Aveva studiato a Firenze il latino con Poliziano e il greco con Demetrio Calcondila ed era stato capace persino di scrivere intere lettere in greco antico. In seguito da cardinale, era stato fra gli amici più intimi di Leone X, il figlio di Lorenzo il Magnifico e non voleva che le esigenze di rinnovamento religioso seppellissero le tradizioni rinascimentali che nel corso di quel pontificato tanto lustro avevano dato alla corte pontificia. Paolo III restò sempre assai sensibile al richiamo delle lettere e delle arti e la nomina di Bembo a cardinale aveva per lui un preciso significato simbolico.[18] Nel concistoro del 19 dicembre 1544 nominò cardinali vari soggetti di nessuna fede e per nulla desiderosi della minima riforma: Tiberio Crispo, che aveva il solo merito di essere figlio di primo letto della sua concubina Silvia Ruffini, Durante Duranti, Ascanio Parisani e Uberto Gambara, suoi fedelissimi clienti.[19] Ognuno di loro aveva in dotazione un bel gruzzolo di benefici ecclesiastici, fra i quali non poteva mancare qualche vescovato, e con quale zelo si preoccupassero della cura delle anime affidate alla loro guida pastorale non è difficile di indovinare. Da quella nomina escluse invece il vescovo di Pamplona, Pedro Pacheco, caldamente raccomandato da Carlo V, per l'ardente fede che lo animava, come si vedrà nel Concilio di Trento, dove darà gran filo da torcere ai sostenitori delle direttive pontificie. Nel concistoro del 16 dicembre 1545, si decise infine a nominare Pacheco,[20] ma non senza aggiungergli un suo nipote, terzogenito di Pierluigi, Ranuccio Farnese, di 15 anni, nominato l'anno prima, a 14 anni, amministratore apostolico dell'arcidiocesi di Napoli, una delle più ricche ed importanti dell'Italia. La nomina a cardinale del nipote Ranuccio, a concilio già aperto, fece non poco scandalo, perché oltre al requisito dell'età, violava il divieto che due fratelli fossero contemporaneamente cardinali e che se ne creassero nel corso di un concilio. Ma con la

---

[18] Zapperi, La leggenda (vedi nota 17) p. 41; I. Walter/R. Zapperi, Breve storia della famiglia Farnese in Casa Farnese. Caprarola, Roma, Piacenza, Parma, Milano 1994, p. 16.

[19] Gulik/Eubel, III (vedi nota 16) pp. 27sgg. Per Crispo, Duranti e Parisani, Zapperi, La leggenda (vedi nota 17) ad indicem; per Gambara, Pastor, V (vedi nota 2) p. 127.

[20] Gulik/Eubel, III (vedi nota 16) p. 29; Pastor, V (vedi nota 2) pp. 481sg.

nomina contemporanea di Pacheco l'astuto pontefice aveva tappato la bocca almeno a Carlo V.[21]

Il fallimento dei colloqui di Ratisbona del 1541 dissipò ogni illusione di poter raggiungere un accordo con i Protestanti. Sia Carlo V che lo stesso Contarini, che vi guidava la delegazione pontificia, poterono constatare l'inutilità di proseguire nei tentativi di dialogo con loro. La conseguenza fu di lasciare a Paolo III mano libera per intraprendere risolutamente la strada della repressione, tanto più che si cominciavano a manifestare i primi sintomi di infiltrazioni protestanti nella stessa Italia che ne era stata fino ad allora sostanzialmente immune. Vari casi furono segnalati a Ferrara, a Modena, a Bologna, a Lucca, a Napoli e in altre città italiane. Non si poteva più porre tempo in mezzo ed occorreva agire con la massima tempestività. Il 21 luglio 1542 emise quindi una bolla per istituire una congregazione cardinalizia incaricata di combattere il dilagare dell'eresia. Questa bolla segnò la data d'inizio della Inquisizione romana. In testa all'elenco dei cardinali che la dovevano organizzare figurava il nome di Gian Pietro Carafa ed era tutto dire. Si trattava, infatti, della persona giusta nel posto giusto. Carafa era un vero e proprio mastino della lotta contro gli eretici e si era fatto già notare per l'inaudita ferocia con la quale intendeva perseguirla.[22] Paolo III lo conosceva bene sin dai tempi della fondazione dell'ordine dei Teatini. Nel 1535 l'aveva chiamato egli stesso a Roma e nel dicembre del 1536 l'aveva nominato cardinale. A Roma Carafa, che aveva cominciato la sua carriera ecclesiastica come vescovo di Chieti, divenne presto il capo riconosciuto dell'ala più oltranzista della Controriforma che fu detta dei „Chietini".[23] Chiamare lui nella congregazione del Santo Uffizio aveva tutto il significato di una dichiarazione di guerra: la lotta contro l'eresia doveva essere condotta con il massimo rigore e senza badare a nessuna delle tante giurisdizioni ordinarie che le potevano risultare di intralcio. Il papa conferiva alla congregazione poteri eccezionali, ai quali nessun chierico, secolare o regolare, si poteva sottrarre,

---

[21] Gulik/Eubel, III (vedi nota 16) p. 29sg.; Zapperi, Tiziano (vedi nota 13) pp. 52sg. e 100.

[22] A. Prosperi, Tribunali della coscienza. Inquisitori, confessori, missionari, Torino 1996, pp. 35–56.

[23] Pastor, V (vedi nota 2) pp. 336sgg.

nessun suddito di qual si voglia Stato italiano, quale che fosse la condizione sociale e le stesse cariche pubbliche occupate. Sebbene la bolla si riferisse genericamente a tutta la cristianità, essa riguardava invece specificamente gli Stati italiani, rispetto ai quali Roma assumeva la funzione insostituibile di accentrare nelle mani del sommo pontefice tutti i poteri di intervento contro l'eresia. Al papa, infatti, era riservata in ultima istanza ogni decisione di assoluzione e di riconciliazione dell'eretico. Le pene da infliggere ai colpevoli furono precisate nella prigione, nella morte e nella confisca dei beni. Alla congregazione romana fu conferita la facoltà di nominare, ovunque fosse necessario, propri delegati, muniti degli adeguati poteri di intervento.[24]

La forte riaffermazione dell'autorità pontificia spiega la scelta di affiancare a Carafa, ben noto per la sua intraprendenza, altri cinque cardinali (Morone, Badia, Parisio, Guidiccioni e Laurerio) esponenti dell'ala riformatrice e comunque suoi fedelissimi clienti. Essi dovevano controllare l'attività dell'accanito persecutore degli eretici per impedire che ostacolasse la suprema autorità del pontefice e del potere accentratore che si era riservato. La guerra santa che l'intransigente cardinale napoletano si accingeva a scatenare era autorizzata, a condizione tuttavia che solo il papa ne fosse stato il giudice supremo e definitivo e fosse rimasta intatta nelle sue mani la facoltà di escluderne chi pareva a lui. Finché visse Paolo III, Carafa dovette dargli conto della sua attività inquisitoriale e per fare in tutto e per tutto di testa sua dovette aspettare il 1555, quando, dopo i pochi anni di pontificato di Giulio III, divenne papa a sua volta e guarda caso prese il suo stesso nome. Ma non di certo per esprimere la gratitudine per chi lo aveva fatto cardinale, ma solo per sottolineare che ora comandava lui, Paolo IV, e non doveva rispondere più a nessuno di ciò che faceva.[25] Non si deve tralasciare di ricordare che tra i compiti assunti dall'Inquisizione romana non poteva mancare quello del controllo dei libri. Tra i suoi primi provvedimenti ci fu infatti il decreto del 12 luglio 1543 che segnava la prima tappa dell'istituzione dell'Indice dei libri proibiti.[26]

---

[24] Prosperi, Tribunali (vedi nota 22) pp. 57sgg.

[25] Ibid., pp. 135sgg.

[26] Index des livres interdits, a cura di J. H. De Bujanda, VIII, Index de Rome, 1557, 1559, 1564, Genève 1990, pp. 27sg.

Pur essendo animata in prima istanza da fortissime motivazioni dottrinali, la contestazione riformata trovava frequenti occasioni per attizzare una polemica sin troppo facile sul terreno degli abusi che continuavano a proliferare all'interno della Chiesa cattolica. Poco sensibile alle questioni dottrinali, come si è già visto, Paolo III era assai vulnerabile sul piano degli abusi. E tanto più lo era, quanto più avanti procedeva nel suo pontificato, diretto in primo luogo a beneficare i suoi nipoti e a creare per loro un vero e proprio Stato, come prevedeva la più accreditata tradizione nepotistica romana. Nel 1537 aveva cominciato col riunire i feudi posseduti dai Farnese nell'Alto Lazio nel ducato di Castro, del quale investì il figlio Pierluigi.[27] Ma non era uomo da contentarsi per la sua famiglia di uno Stato così piccolo e di assai scarsa importanza. Per i suoi egli nutriva ben altre ambizioni, rispetto alle quali la campagna protestante costituiva una fonte di grave disturbo. Non era quindi il caso di lasciarsi cogliere dagli scrupoli nel dare libero corso alla repressione dell'eresia, com'era del resto pieno diritto del capo della Chiesa di Roma.

Fra coloro che avevano caldeggiato di più la persecuzione degli eretici si era distinto Ignazio di Loyola. Egli si era trasferito nel 1538 a Roma, dove si era dedicato con ardente passione ad un'intensa attività caritativa. A tale scopo, decise quindi di creare un nuovo ordine religioso, prese contatto con Paolo III che ne fu entusiasta e il 27 settembre 1540 emanò una bolla di approvazione dell' iniziativa di Ignazio. Ciò che al papa piaceva di più in essa era che il nuovo ordine si proponeva di „combattere per Iddio e servire unicamente a Cristo Signore ed al romano pontefice, suo vicario in terra". L'intenzione di vincolarsi con particolare impegno all'obbedienza verso il sommo pontefice era il punto centrale di quella che ormai si chiamò Compagnia di Gesù. Tanto bastò a riversare su di essa ogni possibile favore di Paolo III che le rilasciò una serie di importanti privilegi.[28] La Compagnia di Gesù avrà un ruolo decisivo su ogni aspetto della Controriforma, a cominciare dalla lotta contro l'eresia: da quando nel 1540 Paolo III aveva incaricato Nicolò Bobadilla di visitare la diocesi di Bisignano in Calabria, i gesuiti cominciarono a svolgere quella che Adriano Prosperi ha definito „una vera e pro-

---

[27] Zapperi, Tiziano (vedi nota 13) pp. 49 e 100.
[28] Pastor, V (vedi nota 2) pp. 354sgg.

pria azione poliziesca" in sostituzione o in appoggio dell'Inquisizione. Lo facevano in segreto, raccogliendo informazioni riservate, anche in virtù del particolare rapporto fiduciario che sapevano stabilire con i penitenti nella confessione. Tutto ciò che venivano a sapere sugli ambienti ereticali lo riferivano con il massimo zelo agli inquisitori. I legami stabiliti con l'Inquisizione diventarono quindi sempre più frequenti e tanto più insidiosi in quanto erano celati sotto modi e toni puramente pastorali. I gesuiti divennero così i più efficaci collaboratori del Santo Uffizio e tale fu il successo dei loro interventi che il papa dovette intervenire con una bolla del 18 ottobre 1549, per limitare le richieste dalle quali erano sommersi. Al grande impegno nella lotta contro la Riforma si aggiunsero una vasta azione pastorale, la conquista di spazi sempre nuovi all'evangelizzazione cattolica, il controllo sempre più capillare di ogni attività intellettuale, con particolare riferimento all'istruzione della gioventù, nella quale ebbero l'incidenza decisiva che si sa. La Compagnia di Gesù divenne presto il più importante ordine religioso della Controriforma e uno dei suoi strumenti più efficaci.[29] La lungimiranza del papa che ne aveva favorito con ogni mezzo la nascita e il consolidamento ne venne ampiamente ricompensata. La Compagnia mantenne, infatti, con la sua famiglia rapporti sempre stretti, che furono cementati nel corso del tempo da opportuni interventi dei suoi eredi. Nel 1568 il nipote cardinale Alessandro finanziò la costruzione della chiesa del Gesù e nel 1599 un altro Farnese, il cardinale Odoardo, fece i primi passi per farle costruire l'adiacente casa professa.[30]

Subito dopo la conclusione fallimentare della Dieta di Ratisbona, Paolo III non poté fare a meno di rimettere sul tappeto la questione della convocazione del concilio che aveva dovuto sempre rimandare per necessità di forza maggiore. Ricominciarono le solite discussioni con l'imperatore, i principi cattolici e i vescovi tedeschi e nell'aprile del 1542 ci si accordò per tenerlo a Trento. Ma il riaccendersi dell'eterna guerra di Carlo V contro Francesco I dette al papa l'ennesima occasione per rimandare ancora una volta ogni iniziativa a data da destinarsi.

---

[29] Prosperi, Tribunali (vedi nota 22) pp. 568sgg.

[30] C. Robertson, „Il gran cardinale" Alessandro Farnese. Patron of the Arts, New Haven-London 1992, pp. 181sgg.; R. Zapperi, Eros e Controriforma. Preistoria della Galleria Farnese, Torino 1994, pp. 31sg.

Dopo che fra i due nemici storici fu raggiunta di nuovo la pace, il papa non aveva più scuse e dovette convocare il concilio. Con la bolla del 15 marzo 1545 Paolo III lo indisse a Trento[31] e nello stesso mese fu pubblicato da Lutero un violento pamphlet dal titolo sin troppo eloquente: *Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet.* Sul papa ne scrisse di cotte e di crude, ma l'accusa più spassosa riguardava l'epicureismo: „Horestus Bapst Paule du hast erstlich keinen glauben, und achtest Gott nicht sampt deinen Sönen, Cardinelen und Römischen hofe gesinde, Denn jr seid Epicurische Sew". („Sentilo, papa Paolo, in primo luogo tu non hai fede né timor di Dio, come i tuoi figli, cardinali e tutti i famigli della corte romana, perché siete porci epicurei"[32]). L'accusa echeggiava l'oraziano porcellino del gregge di Epicuro e non teneva certamente conto della squisita educazione umanistica del papa e dei suoi studi giovanili sul *De rerum natura* di Lucrezio, sotto la guida dei più eminenti neoepicurei italiani di allora. Rendeva però assai bene l'idea di un papa gaudente e senza scrupoli, unicamente preoccupato di arricchire i suoi parenti e sprofondare nei piaceri della vita.

Nel dicembre dello stesso 1545 il concilio aprì la sua prima sessione a Trento. Per un paradosso non proprio sorprendente nella storia del papato rinascimentale, il concilio che doveva riformare la Chiesa ed eliminare gli abusi, fu convocato e diretto, sia pure da Roma e tramite i suoi legati, da un papa senza fede, che di questi abusi fu per tutta la vita e fino all'ultimo respiro (morì vecchissimo alla fine del 1549) il maggiore beneficiario. A quali rischi andasse incontro con l'apertura del concilio non l'ignorava di sicuro. Sapeva che la Chiesa cattolica, non del tutto insensibile alla polemica protestante, era attraversata da forti correnti di riforma che continuavano a chiedere con insistenza di fare piazza pulita degli abusi. Sapeva che l'imperatore Carlo V condivideva questa esigenza e l'avrebbe fatta pesare con tutti i mezzi. Il papa tuttavia era vissuto e si era ingrassato con gli abusi e non aveva la minima intenzione di rinunciarvi. Che cosa ci si poteva aspettare da un concilio diretto da un tale papa? Secondo Lutero nulla di buono e dal suo punto di vista non aveva certo torto. L'obiettivo principale che Paolo III gli asse-

---

[31] Pastor, V (vedi nota 2) p. 486.

[32] Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet, in: Martin Luthers Werke, Bd. 54, Weimar 1928, p. 226.

gnava era, infatti, la condanna più recisa delle dottrine protestanti. A tale scopo egli si avvaleva da anni dell'opera dei teologi cattolici più accreditati, giocando con grandissima abilità sul controllo che ognuno di loro finiva per esercitare sugli altri per mantenerli tutti saldamente ancorati alla più rigorosa ortodossia. Questo stesso gioco gli riuscì perfettamente a Trento, dove due dei suoi tre legati, Marcello Cervini e Reginald Pole,[33] contavano fra i cattolici riformatori più eminenti. Pole tuttavia non ebbe alcun peso, per il suo carattere schivo ed impacciato e già nel giugno del 1546 lasciò Trento e rinunciò alla carica di legato. Cervini ebbe parte importante nella discussione della dottrina della fede, nella quale aveva indubbia competenza, ma non osò mai di allontanarsi dalla via segnata dal papa. Il decreto sulla giustificazione che in base alle sue istruzioni fu discusso e approvato per primo (13 gennaio 1547), stabilì la più netta demarcazione della dottrina cattolica in opposizione a quella protestante.[34] Ma della fede al papa importava poco e la difesa dell'ortodossia era il cavallo di battaglia che aveva inforcato già nel 1542 con la bolla che istituiva la Santa Inquisizione, per trasferire la lotta contro i protestanti dalle discussioni teologiche ai roghi.

Ben altrimenti temibile era per lui il terreno assai più scottante della disciplina ecclesiastica. Lo si vide bene nella discussione successiva del decreto sulla residenza dei vescovi, quello che doveva eliminare gli abusi, nel corso della quale si accese una vera e propria battaglia, che al papa costò non pochi sacrifici. Il terzo legato, il cardinale Giovanni Maria Ciocchi Del Monte,[35] che sarà il suo successore sul trono di San Pietro con il nome di Giulio III, era della sua stessa scuola. Della fede gli importava quanto a lui, e proprio per questo papa Paolo lo nominò presidente del concilio, nel quale fu il più fedele esecutore delle sue direttive. Per quanto abilissimo nella direzione dei dibattiti, non sempre gli riuscì di piegare alla volontà del pontefice la corrente riformatrice che tra i padri conciliari contava un nucleo assai agguerrito e combattivo. Dovette cedere sulla residenza dei vescovi e dei parroci, di-

---

[33] H. Jedin, Storia del concilio di Trento, vol. II: Il primo periodo 1545–1547, trad. it., Brescia 1962, pp. 60sgg. e 63sgg.

[34] Conciliorum oecumenicorum decreta, a cura di G. Alberigo/G. A. Dossetti/P. Joannou/C. Leonardi/P. Prodi/H. Jedin, Bologna 1973, pp. 671–681; Jedin, Storia II (vedi nota 33) pp. 193sgg, 275sgg., 327sgg.

[35] Jedin, Storia II (vedi nota 33) pp. 59sg.

chiarata obbligatoria, e sul cumulo dei vescovati e degli altri benefici ecclesiastici. Il 18 febbraio 1547 Paolo III dovette emettere una bolla che proibiva il cumulo dei vescovati persino ai cardinali ed è tutto dire.[36] Il contrastatissimo decreto sulla residenza fu approvato il 3 marzo 1547[37] e aveva tutta l'apparenza di avere eliminato gli abusi. Ma le cose non stavano esattamente così. Al papa restava, infatti, il potere di concedere qualsivoglia dispensa e gli abusi, cacciati dalla porta, potevano rientrare facilmente dalla finestra. Nel 1563, alla conclusione del concilio, il decreto fu considerato insoddisfacente e venne sostituito con un'altra redazione ancora più rigorosa (15 luglio 1563).[38] Il papa ora era Pio IV, lontano le mille miglia dai costumi rinascimentali di Paolo III.

Si deve dunque concludere che il concilio di Trento giunse alla fine, e sia pure a distanza di molti anni dalla sua apertura, ad eliminare gli abusi che inquinavano la vita della Chiesa cattolica? Non di sicuro per ciò che riguarda la rendita ecclesiastica, della quale i prelati continuarono a lucrare i preziosi frutti, facendo ricorso ad una vecchia risorsa, riscoperta fra le maglie intricatissime del diritto canonico. Si trattava del sistema delle pensioni, che permetteva ad ogni beneficiato di rinunciare al beneficio, garantendosi una parte della rendita. Il meccanismo fu studiato in modo assai approfondito da Paolo Sarpi. Secondo lui, questo sistema, usato già sporadicamente nel Medio evo, rappresentò l'estrema risorsa per aggirare i numerosi divieti posti dal concilio di Trento e continuare a godere le rendite ecclesiastiche, senza alcun limite, perché non vi era, come per i benefici, incompatibilità per il cumulo e nessun obbligo di dispense.[39] Di questa prassi, che aggirava con grandissima abilità ogni ostacolo frapposto dai sacri canoni deliberati dal Concilio di Trento per impedire gli abusi, basti ricordare per tutti un solo caso eloquentissimo, che ci riporta di nuovo a Paolo III, perché riguarda il suo principale nipote ecclesiastico, il cardinale Alessandro Farnese, dotato da lui di tutti i benefici ecclesiastici che si è detto. Il cardinale Alessandro morì nel 1589 e dopo la sua morte fu compilato

[36] Ibid., pp. 367sgg.
[37] Conciliorum eocumenicorum decreta (vedi nota 34) pp. 681sgg.
[38] Ibid., pp. 744sgg.
[39] P. Sarpi, Trattato delle materie ecclesiastiche, in: Opere, a cura di G. e L. Gliozzi, Milano-Napoli 1969, pp. 435sgg.

con la massima diligenza l'elenco delle sue entrate che gli garantivano una rendita enorme.[40] Egli risultava titolare di un solo vescovato, quello di Ostia e Velletri, nel quale poteva risiedere comodamente, pur continuando a svolgere le sue molteplici attività di Curia. Percepiva però numerose pensioni, assicurate dalle rendite di vescovati e abbazie. L'arcivescovato di Monreale, quello più ricco, aveva continuato a tenerlo direttamente fino al 1573, quando l'aveva dovuto cedere a Ludovico De Torres, riservandosi però una parte cospicua della rendita.[41] Sempre in Italia, disponeva di una pensione sul vescovato di Massa e di alcune ricchissime abbazie, oltre che di canonicati, priorati, cariche ecclesiastiche e civili minori, ma pur sempre danarose. Altre otto pensioni tutt'altro che disprezzabili gli venivano dalla Francia e dal Portogallo. Certo il sistema era cambiato, ma il cumulo delle pensioni, sottratti ai vescovi effettivi che risiedevano nelle diocesi, il controllo delle abbazie che non richiedevano cura di anime e molti altri espedienti permettevano ancora e sempre di concentrare nelle mani dei più alti prelati rendite enormi, in barba ai più severi decreti del concilio. Bisogna concludere quindi che Lutero ebbe ragione anche da morto.

Ma torniamo dal nipote al nonno, dal cardinale Alessandro Farnese al papa Paolo III. Dopo che nel settembre del 1544 era stata conclusa a Créspy la pace tra la Francia e l'impero, le difficoltà con i protestanti tedeschi collegati nella lega di Smalcalda erano aumentate e in conseguenza sempre più forte era divenuto il desiderio di risolverle una volta per sempre con la guerra. Una campagna militare in Germania comportava un impegno finanziario piuttosto rilevante che l'imperatore non era in grado di sostenere. Trattandosi di una guerra motivata in primo luogo da ragioni religiose era chiaro che Carlo V dovesse rivolgersi a Paolo III, che non era di certo a corto di denaro come lui. Al papa quindi bisognava chiederlo, e per quanto interessato in quanto capo della Chiesa cattolica all'eliminazione dello scisma protestante, Carlo

---

[40] Stato della casa dell'Ill.mo sig. card. Farnese di felice memoria per tutto li 10 di aprile 1589 in Archivio di Stato di Napoli, Archivio farnesiano, busta 1849; il cardinale Alessandro nel corso dei suoi 55 anni di cardinalato mise le mani su undici vescovati e almeno 14 abbazie. Per i vescovati passati per le sue mani, Gulik/Eubel, III (vedi nota 16) pp. 108, 127, 138, 160, 203, 210, 237, 250, 303, 321 e 335.

[41] P. Messina, De Torres, Ludovico, in: DBI, vol. 39, Roma 1991, pp. 478–483.

sapeva che tanto più facilmente lo poteva ottenere, se avesse lasciato intendere di non volere trascurare gli interessi nepotistici del papa a lui ben noti.[42] La prima mossa fece dunque leva proprio sugli interessi particolari della famiglia e sulle loro ambizioni di farsi uno Stato. In conseguenza il suo ministro, Antoine Perrenot de Granvelle, fece sapere a un diplomatico pontificio che l'imperatore era disposto a favorirli, se il papa gli avesse assicurato l'aiuto finanziario necessario ad intraprendere la guerra. L'imperatore aveva bisogno da cinque a seicentomila scudi e il cardinale Alessandro Farnese nel maggio del 1545 gliene portò a Worms, dove era stato inviato alla dieta che Carlo vi teneva, un anticipo di ben centomila. Sul resto si misero d'accordo, anzi il papa offrì oltre al denaro anche un corpo di spedizione pontificio da affiancare all'esercito imperiale. Se l'accordo coinvolgeva gli interessi della „casa" non si poteva lesinare sugli aiuti, tanto più che gli interessi della famiglia Farnese s'intrecciavano in quel momento assai strettamente con quelli della religione. In realtà l'imperatore non aveva preso nessun impegno esplicito e si era limitato a promettere benevolenza e protezione per la „casa". Alle precise richieste pontificie aveva risposto con vaghe assicurazioni che sembravano suonare di consenso e come tali furono intese dal cardinale Alessandro che, nell'ebbrezza della gioia si eclissò all'improvviso da Worms per precipitarsi a Roma e portare al nonno la sensazionale notizia. Puntando su queste promesse, per quanto vaghe esse fossero, Paolo III con bolla del 26 agosto 1545, prese la palla al balzo, staccò dallo Stato della Chiesa le due città di Parma e Piacenza, le eresse in ducato e ne investì il figlio Pierluigi. Messo davanti al fatto compiuto, Carlo V non reagì in alcun modo, preccupandosi solo di incassare il denaro che gli era stato promesso.[43]

Intanto i preparativi per la guerra in Germania presero molto tempo e solo nel giugno del 1546 si poté firmare un formale trattato di alleanza: l'imperatore s'impegnò a condurre una spedizione militare contro la lega di Smalcalda per riportare tutta la Germania all'antica fede cattolica. Il papa promise di assicurare un forte sostegno finanziario ed in particolare una sovvenzione di duecentomila ducati, oltre all'invio per sei mesi di un contingente militare pontificio di appoggio,

---

[42] Capasso, Paolo III (vedi nota 7) vol. II, Messina 1923, pp. 500sgg.
[43] Zapperi, Tiziano (vedi nota 13) pp. 46sgg. e 100.

formato da 12000 fanti e 500 cavalieri. Il 25 giugno il cardinale Alessandro fu nominato legato presso l'imperatore e il 4 luglio, il fratello di lui, Ottavio, ricevette il bastone di comandante in capo delle truppe. Nell'agosto del 1546 l'esercito pontificio era già in Baviera. Le vicende della guerra volsero a vantaggio degli imperiali e dei loro collegati pontifici. I rapporti dell'imperatore con il papa cominciarono però presto a guastarsi, per via della questione del ducato di Parma e Piacenza, che Carlo si guardò bene dal riconoscere. Alla scadenza dei sei mesi previsti dal trattato di alleanza, Paolo III quindi con breve del 22 gennaio 1547 richiamò dalla Germania le truppe pontificie, del resto già ampiamente provate e decimate. Sospese inoltre ogni ulteriore finanziamento della guerra contro gli Smalcaldici, non ancora conclusa. Alle pressanti richieste dell'imperatore oppose un netto rifiuto di rinnovare l'alleanza e assumere nuovi impegni finanziari, mandandolo su tutte le furie. Non interessa ora qui seguire in tutti i particolari l'aspro contenzioso apertosi tra il papa e l'imperatore, condito dagli insulti più feroci di Carlo contro Paolo. Basterà precisare che il 24 aprile 1547 Carlo V, pur rimasto privo dell'appoggio dell'esercito pontificio, sbaragliò a Mühlberg l'esercito della lega di Smalcalda e concluse la guerra con la sua più completa vittoria.[44]

Per quanto forte fosse la connessione della spedizione pontificia con la politica nepotistica del papa, resta fermo che la motivazione ufficiale del suo intervento militare era perfettamente valida, perché di natura effettivamente religiosa. Paolo III aveva mandato un corpo di spedizione in Germania per combattere l'eresia protestante a fianco dell'imperatore. Ciò che conta dunque ai fini del nostro discorso è che l'intervento militare fa risaltare in piena evidenza l'ultimo punto fondamentale della strategia pontificia inaugurata da Paolo III per combattere la Riforma protestante e dare inizio alla Controriforma: il ricorso all'arma estrema della guerra.

Tanto più significativa appare questa conclusione, ove si consideri che il diretto intervento militare non fu richiesto da Carlo V ma offerto da Paolo III di sua propria iniziativa. Esso è da collegare ad un altro intervento militare, concesso nel 1542 da papa Paolo al fratello di Carlo V, Ferdinando, re dei Romani, attaccato dai Turchi in Ungheria. Allora

---

[44] Capasso, Paolo III (vedi nota 7) pp. 512sgg.

aveva inviato in suo aiuto un contingente pontificio di 2500 fanti e 500 cavalieri.[45] La Chiesa della Controriforma doveva soccorrere anche militarmente le potenze cattoliche, quando si fosse trattato di combattere i nemici dichiarati della fede, protestanti o infedeli. Questa direttiva si affermerà con gli anni, come una costante della politica pontificia.

Alla Controriforma dovevano partecipare attivamente anche i letterati, chiamati da Paolo III a dare il loro contributo. In questo senso la promozione di Bembo al cardinalato aveva un significato premonitore. Fra di loro si distinse, infatti, per lo zelo, proprio uno dei suoi amici e seguaci più stretti, monsignor Giovanni Della Casa, nominato nel 1544 arcivescovo di Benevento e nunzio apostolico a Venezia. Come tale, egli assunse anche le funzioni di commissario dell'Inquisizione romana e s'impegnò in una vasta campagna repressiva che fece molte vittime. Fra le sue vittime più illustri vi fu il vescovo di Capodistria, Pier Paolo Vergerio. L' antico nunzio pontificio accusato di forti simpatie luterane, fu privato nel 1548 della dignità episcopale e costretto alla fuga dall'Italia, per sottrarsi ad altre e ben più gravi pene.[46] Ma il capolavoro veneziano del letterato Della Casa, proprio l'autore del celeberrimo *Galateo*, il manuale del perfetto conformista, è il *Catalogo dei libri proibiti*, che egli compilò nel 1549 con l'aiuto di alcuni frati, in ottemperanza di uno dei primi decreti del Concilio di Trento, emanato nella quarta sessione dell'8 aprile 1546.[47] E fa una certa impressione sapere che un letterato del suo calibro, poeta petrarchesco tra i più raffinati del secolo XVI, stese la prima lista dei libri non graditi a Santa Madre Chiesa. Dopo la sua morte nel 1556, il suo indice veneziano costituirà il nucleo di quello di Paolo IV del 1559, nel quale per ironia della sorte finiranno le sue *Rime*.[48]

Nel 1561, dodici anni dopo la morte di Paolo III, si scoprì che in Calabria i due villaggi di Guardia e San Sisto erano abitati da comunità valdesi. Erano eretici e furono sterminati. Un contingente di fanteria fu inviato sul luogo, dove infierì selvaggiamente su quella popolazione. Dopo che la strage fu terminata, furono chiamati due padri gesuiti, per

---

[45] Ibid., pp. 177sgg.
[46] C. Mutini, Della Casa, Giovanni, in: DBI, vol. 36, Roma 1988, pp. 699–719.
[47] Conciliorum oecumenicorum decreta (vedi nota 34) pp. 664sg.
[48] Index des livres interdits, Index de Rome, 1559 (vedi nota 26) pp. 281sg.

convincere i sopravvissuti a riconciliarsi con la Chiesa cattolica prima di affrontare anche loro la pena che li aspettava. I due padri scrissero al generale della compagnia che dopo di averli „confessati et accompagnati al supplitio uno per uno, forno tutti scannati e squartati". Cinque anni dopo, l'Inquisizione romana, bene informata di ogni cosa, si preoccupò di mandare un altro gesuita, per controllare se tutti quelli che per salvare la vita avevano abiurato l'eresia non vi fossero di nuovo ricaduti. Anche loro furono confessati ed ogni difficoltà fu appianata e messa a tacere.[49]

Come si vede, in questo piccolo specimen della repressione controriformata si ritrovano le grandi linee tracciate da Paolo III nel corso del suo pontificato: una piccola guerra di religione, la persecuzione inquisitoriale, l'intervento dei gesuiti. Il tutto mentre il concilio teneva a Trento le sue ultime sessioni che finivano di definire compiutamente la dottrina cattolica. Il seguito avrà nella storia dell'Europa dei secoli XVI e XVII ben altre proporzioni.

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Beitrag zeichnet synthetisch den Weg nach, der Papst Paul III., den letzten und einen der bedeutendsten Vertreter des Renaissance-Papsttums, dahin führte, auf die härteste und unnachgiebigste Weise jede Form von religiösem Dissens in Italien zu unterdrücken, ohne dabei jedoch den von der protestantischen Reformation kritisierten innerkirchlichen Auswüchse zu begegnen und vor allem auf die exzessive Pfründenvergabe zu verzichten.

ABSTRACT

This article traces by a process of synthesis the developments which led Pope Paull III, the last and one of the most significant representatives of the Renaissance papacy, to suppress all forms of religious dissent in Italy, in the hardest and most unyielding manner – without, however, combating the abuses of ecclesiastical discipline and benefices critizised by the Protestant Reformation.

[49] Prosperi, Tribunali (vedi nota 22) pp. 5–15.

DE SU ALTEZA ES MANDAR Y DE NOSOSTROS OBEDECIR

Riflessioni su obbedienza e disobbedienza nei primi gesuiti*

di

PATRIZIO FORESTA

1. I gesuiti: una chiave per leggere la modernità? – 2. L'obbedienza nei testi fondamentali della Compagnia di Gesù: le *Costituzioni* e gli *Esercizi*. – 2.1. *Perinde ac si cadaver esset… vel similiter atque senis baculus*. – 2.2. *Id quod ego album video, credam esse nigrum, si ita ecclesia hierarchica diffiniret esse*. – 2.3. *Principio y principal fundamento*. – 3. Obbedire e disobbedire: i modelli e la realtà. – 3.1. Le lettere sull'obbedienza di Ignazio. – 3.2. Pietro Canisio e il collegio di Messina. – 3.3. Lo scritto *Contra ambitum* e il rifiuto degli uffici ecclesiastici: il caso di Luis Gonçalves de Camãra e Diego Mirón. – 3.4. Ignazio il tiranno. – 3.5. L'obbedienza di Acquaviva. – 4. Conclusioni.

1. Da tre decenni a questa parte l'interesse storiografico per la Compagnia di Gesù sembra essere aumentato in maniera esponenziale. Tra gli anni Ottanta e Novanta del secolo scorso molti studiosi, specialmente in Francia e Italia, hanno contribuito a rinnovare profondamente

---

* Questo contributo è nato in occasione di due relazioni tenute tra il maggio e l'agosto 2010 a Bologna e Wolfenbüttel, la prima nel corso del seminario „Obbedienza/disobbedienza: linguaggi e discorsi tra XVI e XVIII secolo" organizzato dalla prof.ssa Angela De Benedictis nell'ambito del dottorato internazionale *Comunicazione politica dall'antichità al XX secolo*, la seconda durante il *XXXV Internationaler Wolfenbütteler Sommerkurs* dal titolo „Herrscherkritik und Politikberatung: die Rolle von Hofpredigern an europäischen Höfen des 16. bis 18. Jahrhunderts", organizzato dalla prof.ssa Luise Schorn-Schütte. Ringrazio entrambe di cuore dell'opportunità offertami. Il prof. John O'Malley ha letto il manoscritto e ne ha precisato alcuni aspetti importanti; anche a lui va il mio sentito grazie.

il panorama degli studi sui gesuiti, superando il vecchio schema apologetico oppure polemico tipico di molti lavori di impostazione tradizionale. Tuttavia, nell'aprire la storia Compagnia di Gesù ai più recenti approcci storiografici, i gesuiti sono sempre più diventati un oggetto di indagine non in sé stessi, ma in quanto *laboratorio di studi* e *fucina di strumenti con i quali rileggere le grandi questioni del mondo moderno*, forse senza che ci si sia sempre interrogati se e con quali limiti essi possano fornire una *griglia per leggere tutte le grandi trasformazioni del mondo moderno*.[1] I gesuiti, in qualche caso, sono diventati una chiave di lettura della modernità proprio perché protagonisti della Controriforma e della sua funzione modernizzante.[2]

Ora, pur riconoscendo alle ultime ricerche sulla Compagnia di Gesù il grandissimo contributo che esse hanno dato e continueranno a dare,[3] è anche bene che, nel far finalmente uscire la storia dei gesuiti dall'enclave in cui si trovava (il *désenclavement* di Luce Giard), non si perda di vista che si tratta di uomini che furono sì architetti, artisti, astronomi, consiglieri di corte, ambasciatori, scienziati, storici e geografi, ma nella loro autocoscienza soprattutto gesuiti.[4] Non si tratta qui di isolare l'idea pura ignaziana dalla storia, ma di trovare un giusto equi-

---

[1] M. A. Visceglia, Un convegno e un progetto. Riflessioni in margine, in: I gesuiti ai tempi di Claudio Acquaviva. Strategie politiche, religiose e culturali tra Cinque e Seicento, a cura di P. Broggio/F.Cantù/P.-A. Fabre/A. Romano, Storia 19, Brescia 2007, pp. 287–305, qui 287sg.

[2] W. Reinhard, Gegenreformation als Modernisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters, Archiv für Reformationsgeschichte 68 (1977) pp. 226–252; Les Jésuites dans le monde moderne. Nouvelles approches, a cura di A. Romano/P.-A. Fabre, Revue de Synthèse 120, Paris 1999; Anatomia di un corpo religioso. L'identita dei Gesuiti in eta moderna, a cura di F. Motta, Annali di storia dell'esegesi 19–2/2002, Bologna 2003.

[3] È recentissima l'idea di pubblicare, a partire dal 2014, il „Journal of Jesuit Interdisciplinary Studies", una rivista internazionale diretta da Robert A. Maryks e finalizzata allo studio della modernità attraverso il prisma della storia della Compagnia di Gesù.

[4] L. Giard, Le devoir de l'intelligence ou l'insertion des jésuites dans le monde du savoir, in: Les jésuites à la Renaissance. Système éducatif et production de savoir, a cura di ead., Bibliothèque d'histoire des sciences, Paris 1995, pp. XI–LXXIX; Ead., Reflections, in: The Jesuits. Culture, Sciences and the Arts 1540–1773, a cura di J. O'Malley/G. A. Bailey/S. J. Harris/T. F. Kennedy, Toronto-Buffalo-London 1999, pp. 707–712, qui 708sgg.

librio nell'analisi dei grandi fenomeni storici di cui i gesuiti furono parte e l'identità religiosa e la specificità della Compagnia di Gesù.

Proprio per affrontare questi aspetti essenziali emersi dal dibattito storiografico è qui utile da una parte analizzare il concetto di obbedienza in alcuni testi dei cosiddetti primi gesuiti, dall'altra chiarire il ruolo che l'obbedienza ha giocato nell'economia istituzionale e apostolica dell'ordine. A questo proposito sono necessarie alcune precisazioni di natura metodologica e storiografica.

In primo luogo, si dovrà ampliare la delimitazione temporale dei cosiddetti primi gesuiti che, così come l'ha proposta John O'Malley nel suo *The First Jesuits*, arriva fino alla fine del generalato di Diego Laínez nel 1565.[5] Qui invece, per dare un quadro più ampio, si prenderanno in considerazione anche alcuni scritti pubblicati durante il generalato di Claudio Acquaviva, la cui morte nel 1615 segna la fine della prima fase di sviluppo della Compagnia di Gesù e il termine *ad quem* di quel processo di crescita e di passaggio dal momento carismatico dei primi anni al consolidamento istituzionale dell'ordine. Questo processo, com'è noto, non si verificò senza scontri, anche molto accesi, specialmente tra il partito italiano e quello spagnolo.

In secondo luogo, molte delle fonti qui discusse rappresentano dei documenti di tipo prescrittivo/performativo e non descrittivo della realtà della Compagnia di Gesù. Essi propongono piuttosto un limite a cui tendere e un ideale da raggiungere, usando spesso un linguaggio volutamente iperbolico e paradossale. Il loro carattere performativo si manifesta nel momento stesso in cui sono proposti come modelli di comportamento per i membri dell'ordine. Essi non solo presuppongono che si dia seguito alle prescrizioni contenute, ma agiscono concretamente sul corpo sociale della Compagnia di Gesù e ne influenzano la vita. Pertanto, essi non corrispondono necessariamente alla realtà dell'ordine così come si presentava nei più vari contesti storici.

Nell'analisi di questi documenti devono essere quindi tenuti in debita considerazione il loro autore, il destinatario, il linguaggio, i presupposti teologici e spirituali, le finalità e il contesto. I documenti non contengono solo norme di condotta morale, ma sono piuttosto un discorso di tipo prescrittivo/performativo da parte dei membri della Compagnia

[5] J. O'Malley, The First Jesuits, London-Cambridge 1993.

sulla Compagnia stessa e sulla sua natura. Non si dovrebbero quindi estrapolare singole proposizioni dal loro contesto, anche letterario; esse devono essere lette all'interno di un discorso, che non è per forza di cose sistematico e in ogni caso coerente e omogeneo, ma che si può comunque ricondurre ai testi fondamentali della Compagnia di Gesù: gli Esercizi spirituali, il *corpus* legislativo, l'autobiografia e l'epistolario di Ignazio.

La realtà della Compagnia fu diversa da come i modelli di obbedienza proposti all'interno dell'ordine pretendevano che fosse.[6] Essa variò a seconda del momento storico e a seconda del contesto culturale, sia stato esso una corte europea oppure la missione nelle Indie. Un quadro d'insieme è quindi solo possibile dopo aver indagato analiticamente i singoli casi specifici. È piuttosto probabile, da un lato, che la fioritura di letteratura disciplinate sia segno di una situazione storica tutt'altro che disciplinata; dall'altro, è evidente come gran parte delle dispute tra apologeti e polemisti sulla storia dei gesuiti si sia generata dal non aver tenuto in dovuto conto la differenza, forse anche banale, tra essere e dover essere e quindi tra il carattere descrittivo e quello prescrittivo/performativo dei documenti.

Su questo come su molti altri punti la storiografia più recente ha gradualmente abbandonato un approccio che sottolinea l'azione disciplinante della Compagnia di Gesù in generale e dell'obbedienza in particolare e che, invece, insiste sulla storia composita dell'ordine, interessandosi sempre più ai conflitti, alle difficoltà, alle esitazioni. Tra i moltissimi autori possono essere qui ricordati Paolo Broggio, Michela Catto, Markus Friedrich, Harro Höpfl e Flavio Rurale.[7] Höpfl, in partico-

---

[6] H. Vu Thanh, „Il nous faut acquérir de l'autorité sur les Japonais". Le problème de l'adaptation de la hiérarchie jésuite aux conditions religieuses et sociales japonaises, Revue d'histoire ecclésiastique 106 (2011) pp. 471–496.

[7] P. Broggio, Evangelizzare il mondo. Le missioni della Compagnia di Gesù tra Europa e America (secoli XVI–XVII), Università degli Studi Roma Tre, Dipartimento di Studi Storici Geografici Antropologici. Studi e Ricerche 11, Roma 2004; M. Catto, La compagnia divisa. Il dissenso nell'ordine gesuitico tra '500 e '600, Storia 32, Brescia 2009; M. Friedrich, Der lange Arm Roms? Globale Verwaltung und Kommunikation im Jesuitenorden 1540–1773, Frankfurt-New York 2011; H. Höpfl, Jesuit Political Thought. The Society of Jesus and the State c. 1540–1630, Ideas in Context 70, Cambridge 2004; F. Rurale, La Compagnia di Gesù tra riforme, controriforme e riconferma dell'Istituto (1540–ini-

lare, ha dimostrato come non sia esistito un pensiero politico che si possa definire squisitamente gesuitico; pur mostrando alcune affinità interne, esso non è particolarmente caratterizzato in questo senso, ma può anzi essere ricondotto alle correnti del pensiero politico coeve. Come nota giustamente Höpfl, se l'ordine non riuscì a raggiungere l'agognata uniformità nella dottrina e nella disciplina, era tanto più difficile imporre delle dottrine politiche comuni e vincolanti per tutti: i gesuiti non ebbero mai una dottrina politica collettiva così come ebbero, invece, una spiritualità, un ideale missionario e una formazione teologica comuni.[8] La questione di fondo è quindi, di fronte al ricco panorama di scrittori politici dalle fila della Compagnia di Gesù offerto da Höpfl, quale sia l'elemento tipicamente gesuita che vada oltre alle affinità dovute in gran parte ai *topoi* formali e tematici del genere e che soprattutto dia conto, in maniera adeguata, dei fondamenti spirituali dell'ordine.[9]

---

zio XVII secolo), in: Religione, conflittualità e cultura. Il clero regolare dell'Europa d'antico regime, a cura di M. G. Giannini, Cheiron. Materiali e strumenti di aggiornamento storiografico 43/44, Roma 2006, pp. 25–54.

[8] Höpfl (vedi nota 8) pp. 1–2. Sul punto si vedano M. Friedrich, Theologische Einheit und soziale Kohärenz. Debatten um die Homogenität von *doctrina* im Jesuitenorden um 1600, in: *Vera Doctrina*. Zur Begriffsgeschichte der Lehre von Augustinus bis Descartes/L'idée de doctrine d'Augustin à Descartes, a cura di F. Büttgen/R. Imbach/U. J. Schneider/H. J. Selderhuis, Wolfenbütteler Forschungen 123, Wiesbaden 2009, pp. 297–324; P. Broggio, Roman Doctrinal Orthodoxy and Periphery's Expectations: The Collegium Germanicum and the Teaching of Scholastic Theology (1552–1600), in: Konfessionskonflikt, Kirchenstruktur, Kulturwandel. Die Jesuiten im Reich nach 1556, a cura di R. Decot, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Abteilung für abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 77, Mainz 2007, pp. 67–85; P. Broggio, La teologia e la politica. Controversie dottrinali, curia romana e monarchia spagnola tra Cinque e Seicento, Biblioteca della rivista di storia e letteratura religiosa, Studi 22, Firenze 2009.

[9] Vorwort der Herausgeber, in: Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu, a cura di M. Sievernich/G. Switek, Freiburg-Basel-Wien 1990, pp. 11sg., qui 11: „[Ignatianisch]… ist Inbegriff für die typische Art und Weise des heiligen Ignatius, ‚im Herren voranzugehen', und zugleich für die Eigenart und Methode, die Vorgehensweise der von ihm gegründeten Societas Jesu". Sul tema si vedano anche i contributi di P. Knauer, „Unsere Weise voranzugehen" nach den Satzungen der Gesellschaft Jesu, in: ibid., pp. 131–148; J. Stierli, Apostolische Wegleitungen. Die Instruktionen des Ignatius von Loyola, in: ibid.,

La Compagnia di Gesù non dovrebbe più essere considerata solo come un monolite protagonista della modernità disciplinante, ma piuttosto come un prisma dalle molte facce, la cui identità fu frutto dell'incontro dell'ordine con i più diversi attori storici.[10] In ciò, l'ordine ignaziano è esemplificativo di un fenomeno storico, quello del clero cristiano nella prima età moderna, che è *importante per comprendere la complessità del paradigma tridentino, i suoi legami con il passato e la sua novità*, e per evitare il rischio connesso con l'ermeneutica del disciplinamento di accentuare i tratti sociopolitici del processo e la sua dinamica unidirezionale dall'alto verso il basso, *mettendo in ombra la storia religiosa in senso proprio*; per questo motivo, non si può pensare al clero di età moderna solo come a un agente della confessionalizzazione ovvero della modernizzazione.[11] Analizzare il tema dell'obbedienza e della disobbedienza nella Compagnia di Gesù può contribuire a chiarire la natura permeabile e mobile del dualismo tra il foro della coscienza e quello del diritto, perché obbedienza e disobbedienza stesse si trovano nel punto nel quale questi due fori si incrociano e sono uno snodo per analizzare la ricchezza e la mobilità concettuale e pratica della teologia politica.[12]

2. Il tema dell'obbedienza nei testi fondamentali della Compagnia di Gesù, che ha il suo riferimento più ovvio nel Cristo obbediente fino alla morte, può essere utilmente affrontato provando a decostruire brevemente tre luoghi molto famosi: l'obbedienza *perinde ac si cadaver*

---

pp. 149–168; A. Ravier, Die Vorgehensweise des Ignatius in seinem Briefwechsel, in: ibid., pp. 169–182.

[10] S. Ditchfield, Of Missions and Models: The Jesuit Enterprise (1540–1773) Reassessed in Recent Literature, The Catholic Historical Review 43 (2007) pp. 325–343.

[11] P. Prodi, Il paradigma tridentino. Un'epoca della storia della Chiesa, Storia 42, Brescia 2010, pp. 125, 167; L. Schorn-Schütte, Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft. Dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig, Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 62, Gütersloh 1996, pp. 31sg.

[12] S. Mostaccio, Codificare l'obbedienza. Le fonti normative di gesuiti, oratoriani e cappuccini a fine Cinquecento, Dimensioni e problemi della ricerca storica 1 (2005) pp. 49–60.

esset... vel similiter atque senis baculus, la tredicesima regola degli *Esercizi spirituali* e il cosiddetto quarto voto di obbedienza al papa.

2.1. L'espressione, tratta dalle *Costituzioni*, ha in realtà poco se non nulla a che fare con la cieca sottomissione tra uomini oppure di un uomo nei confronti di un'istituzione. Le immagini del cadavere e del bastone, in sé molto plastiche, sono state usate la prima volta non da Ignazio di Loyola, ma dalle *Constitutiones monasticae* pseudobasiliane e, come riportato nella *Legenda maior* di Bonaventura da Bagnoreggio, da Francesco d'Assisi. Per quanto riguarda la Compagnia di Gesù, è la parte VI, capitolo I delle *Costituzioni* a trattare dell'obbedienza. Essa, si precisa, è dovuta a Dio: coloro i quali vivono in obbedienza si devono lasciare portare e guidare dalla divina Provvidenza per mezzo del superiore, per l'appunto come un cadavere, che si lascia portare ovunque, oppure come un bastone da vecchio: *qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per superiores suos sinere debent, perinde ac si cadaver essent, quod quoquoversus ferri et quacumque ratione tractari se sinit; vel similiter atque senis baculus.*[13] Nel linguaggio degli *Esercizi* l'indifferenza, vero e proprio caposaldo della spiritualità ignaziana e punto di raccordo tra gli *Esercizi* stessi e le *Costituzioni*, è sia la condizione preliminare e necessaria per prendere le decisioni esistenziali fondamentali per l'uomo, creato al fine di lodare e riverire Dio e salvare la propria anima, sia il presupposto negativo dell'obbedienza, in un processo di svuotamento della volontà umana in favore di quella divina. In questo senso specifico, l'obbedienza può essere accostata al moderno processo di disciplinamento solo con molte cautele critiche.[14]

2.2. La famigerata tredicesima regola degli *Esercizi*, secondo la quale *id quod ego album video, credam esse nigrum, si ita ecclesia hierarchica diffiniret esse*, va vista sotto il segno di un'obbedienza non dovuta tanto al papa, che, infatti, non è nominato, quanto alla Chiesa

---

[13] Sancti Ignatii de Loyola Constitutiones Societatis Jesu. Textus latinus, III, ed. A. Codina, Monumenta Historica Societatis Jesu 65, Romae 1938, p. 176.

[14] Sancti Ignatii de Loyola exercitia spiritualia. Textuum antiquissimorum nova editio, ed. J. Calveras/C. de Dalmases, Monumenta Historica Societatis Jesu 100, Romae 1969, pp. 165sgg., n. 23; G. Maron, Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche, Göttingen 2001, pp. 183sg.

quale comunione ecclesiale e corpo mistico di Cristo.[15] Con ciò Ignazio intendeva anche ed evidentemente proteggere sé stesso e la Compagnia da lui fondata da ulteriori accuse di eresia e marcare la differenza con i movimenti eterodossi del tempo, come l'*alumbradismo* spagnolo.[16] Nella regola la componente antiprotestante e antimistica è altrettanto palese. Secondo Hugo Rahner, l'obbedienza contenuta nella tredicesima regola è un segno della svolta ignaziana, maturata nel corso della stesura degli *Esercizi*, dalla religiosità di natura individuale e carismatica iniziale alla matura consapevolezza istituzionale, che diede vita a un'obbedienza ecclesiale, nella quale si risolve la dialettica tra lo spirito dell'interiorità e lo spirito della chiesa gerarchica, e fece diventare gli *Esercizi* un manifesto dell'ortodossia del loro autore.[17]

2.3. Anche il voto di obbedienza al pontefice per ciò che riguarda le missioni ha una genesi e uno sviluppo più complessi di quanto comunemente si pensi. La cosiddetta *Formula instituti*, nucleo legislativo originario dell'ordine redatto probabilmente nell'estate del 1539 e presentato a Paolo III per l'approvazione nel settembre del medesimo anno, traccia l'ideale apostolico dei primi gesuiti e il loro campo di azione, di fatto corrispondente all'orbe allora conosciuto. Questo ideale trovava la sua concreta realizzazione nella figura del vicario di Cristo: chiunque vorrà militare nella Compagnia e servire il Signore e il suo vicario in terra, così la *Formula*, sappia che farà parte di una comunità che desidera occuparsi del progresso delle anime nella vita e nella dottrina cristiana così come della propagazione della fede. La forma dell'istituto, cioè della Compagnia, è una via per arrivare a Dio e per conseguire il fine propostogli da Dio; affinché si mantenga l'ordine proprio di ogni comunità ben regolata sarà eletto un superiore, che darà a ciascuno l'incarico che gli spetta secondo la grazia comunicatagli dallo

---

[15] Exercitia spiritualia, ed. Calveras/de Dalmases (vedi nota 15) pp. 411sgg., n. 364.

[16] S. Pastore, Un'eresia spagnola. Spiritualità conversa, *alumbradismo* e Inquisizione (1449–1559), Studi e testi. Fondazione Luigi Firpo. Centro di Studi sul Pensiero Politico 22, Firenze 2004.

[17] H. Rahner, Ignatius von Loyola und das geschichtliche Werden seiner Frömmigkeit, Graz-Salzburg-Wien ²1949, pp. 61sg.; id., Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe, Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1964, pp. 376sg.; Maron (vedi nota 15) p. 144.

Spirito santo e secondo la sua vocazione. I gesuiti, consapevoli che al romano pontefice sono sottomessi tutti i cristiani, si legano a lui non solo come tutti i chierici, ma anche con il quarto voto, in forza del quale essi eseguiranno senza tergiversazione o scusa tutto ciò egli comanderà come pertinente al progresso delle anime, sia che egli li invierà presso gli infedeli, i luterani, i turchi oppure nel nuovo mondo.[18]

In questo passo è centrale la visione del pontefice romano come vicario di Cristo. Per Ignazio egli è *Christus praesens*, che invia i suoi apostoli ad annunciare la buona novella. Il vicario di Cristo è colui il quale ripropone e rende immediatamente vivo nel presente, attraverso i gesuiti che egli invia nel mondo, l'ordine apostolico dei Vangeli. In questo senso il gesuita Nadal parlerà della Compagnia di Gesù come di una *imitatio quaedam... apostolici ordinis atque representatio*.[19]

---

[18] Sancti Ignatii de Loyola Constitutiones Societatis Jesu. Monumenta Constitutionum praevia, I, ed. A. Codina, Monumenta Historica Societatis Jesu 63, Roma 1934, pp. 14–21, qui 17. Il testo della *Regimini militantis ecclesiae* fu leggermente modificato (ibid., pp. 27–28): [...] *ita ut, quidquid modernus et alii Romani Pontifices pro tempore existentes iusserint ad profectum animarum et fidei propagationem pertinens, et ad quascunque provincias nos mittere voluerint, sine ulla tergiversatione aut excusatione, illico, quantum nobis fuerit, exequi teneamur; sive miserint nos ad Turcas, sive ad quoscumque alios infideles, etiam in partibus, quas Indias vocant, existentes, sive ad quoscumque haereticos, seu scismaticos, seu etiam, ad quosvis fideles.* Gli *Aurea monita religiosissima Societatis Jesu* (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 24774, p. 40) interpretano questo passo in senso fortemente antigesuita: *Duobus igitur dolis, imposturis ac fraudibus a Paulo 3. confirmationem sui Ordinis extorserunt et impetrarunt Jesuitae: primo: promissione absolutae obedientiae erga Sedem romanam in omnibus, quae eis praeceperit, sive miserit eos ad Turcas, sive ad quoscumque alios infideles... sive quoscumque haereticos, seu schismaticos, seu etiam ad quosvis fideles. Secundo: promissione institutionis puerorum ac rudium in Christianismo, decem praeceptorum et aliorum rudimentorum... [Sed] pauci in Indias proficiscuntur, vel ad alios infedeles, tota agmina sunt in orbe Christiano, ut ibi turbas, seditiones, ac bella inter Christianos excitent.*

[19] P. Hieronymi Nadal commentarii de Instituto Societatis Jesu, ed. M. Nicolau, Monumenta Historica Societatis Jesu 90, Romae 1962, pp. 124sg.; Maron (vedi nota 15) pp. 173–178; J. O'Malley, To Travel in Any Part of the World. Jerónimo Nadal and the Jesuit Vocation, Studies in the Spirituality of Jesuits 16 (1984) pp. 1–20; id., The First Jesuits (vedi nota 6) p. 372.

Obbedire a un ordine del pontefice in qualità di vicario di Cristo è quindi obbedire a un ordine di Cristo nel presente. Ignazio scoprì questa obbedienza apostolica dopo il mancato viaggio in Palestina del 1537. In tutto questo non bisogna certamente sottovalutare altre considerazioni di tipo pratico: legandosi al papa attraverso il quarto voto i gesuiti poterono innanzi tutto rafforzare la loro posizione nei confronti degli altri ordini di fondazione più antica, conservare poi una larga autonomia dalla giurisdizione episcopale locale e infine difendersi in parte dalle spinte centralizzatrici di organismi curiali come *Propaganda fide*.[20]

Il quarto voto, come ogni voto, non è un voto a un uomo, ma a Dio, e non riguarda il papa, ma le missioni, l'essere inviato con un fine apostolico: l'intenzione di Ignazio e dei suoi compagni non era quella di essere inviati tutti insieme e risiedere in qualche luogo particolare, ma quella di essere dispersi („spargerentur"), secondo il modello degli Apostoli, nel mondo.[21] Qui non si tratta dunque di una professione di lealtà nei confronti del papa, ma della volontà di dedicarsi totalmente al

---

[20] Maron (vedi nota 15) p. 142; G. Pizzorusso, La Congregazione *de Propaganda Fide* e gli Ordini religiosi: conflittualità nel mondo delle missioni del XVII secolo, in: Giannini (vedi nota 8) pp. 197–240, qui 213: „Ad esempio la Compagnia di Gesù, pur inviando a Propaganda notizie circa le proprie missioni e riconoscendone la funzione di dicastero missionario, difendeva la propria autonomia, basandosi soprattutto sul quarto voto. I gesuiti non intendevano rinunciare alle facoltà ad essi garantite dai pontefici, che formavano un corpus che il generale Claudio Acquaviva aveva fatto stampare ancora nel 1606, facoltà di cui essi intendevano godere in tutte le missioni". Si veda anche id., La Compagnia di Gesù, gli ordini regolari e il processo di affermazione della giurisdizione pontificia sulle missioni tra fine XVI e inizio XVII secolo. Tracce di una ricerca, in: Broggio/Cantù/Fabre/Romano (vedi nota 2) pp. 55–85.

[21] Constitutiones, III, ed. Codina (vedi nota 14) p. 197: *Intentio quarti voti ad Summum Pontificem non tendebat ad locum aliquem particularem; sed ut per varias mundi partes, qui vovebant, spargerentur*"; Exercitia spiritualia, ed. Calveras/de Dalmases (vedi nota 15) pp. 246sg.: *Secundum* [*punctum est*] *considerare Dominum universi eligentem tot personas in apostolos et discipulos etc., et mittendum illos per universum mundum, ut seminent suam sacram doctrinam omni statui et condizioni hominum.* Sul punto: O'Malley, The First Jesuits (vedi nota 6) pp. 298sg., 372; A. M. de Aldama, The Constitutions of the Society of Jesus. An Introductory Commentary on the Constitutions, Rome-St. Louis 1989, pp. 246–251.

servizio apostolico, in contrasto evidente con la *stabilitas* monastica. Per questo motivo e in questo senso Ignazio parla del quarto voto come il *principio y principal fundamento* dell'ordine: al di là dell'obbedienza al pontefice, che di per sé non sarebbe alcunché di strano per un monaco, frate o chierico regolare soprattutto in quello scorcio di Cinquecento, il *principio* consiste nel voto che i primi compagni fecero il 15 agosto 1534 dopo la messa di Montmartre: qualora il pianificato viaggio a Gerusalemme non fosse stato possibile, i compagni si sarebbero messi a disposizione del vicario di Cristo, affinché questi li inviasse lì dove avrebbero potuto aiutare il prossimo nel modo migliore.[22] Il *principal fundamento* risiede invece nella natura dei *ministeria verbi Dei*: predicazione, confessione, insegnamento, esercizi spirituali, consolazione dei fedeli, amministrazione dei sacramenti. Questo sarebbe, secondo O'Malley, il senso del quarto voto: mettersi al servizio della parola di Dio. Il papa avrebbe avuto, se così si può dire, una funzione strumentale quale vicario in terra di Cristo.[23] I gesuiti mutuarono il linguaggio dell'obbedienza dal tradizionale vocabolario monastico, che

---

[22] Fontes narrativi de Sancto Ignatio de Loyola et de Societatis Jesu initiis, II, C. de Dalmases (ed.), Monumenta Historica Societatis Jesu 73, Romae 1951, p. 567: i primi compagni *...in primis votum simplex omnes emiserunt se totos divinis obsequiis in perpetua paupertate dedicandi, et proximorum salutem procurandi, et ad condictum tempus Hierosolymam proficiscendi; quod si intra annum transire non potuissent... [et] se non consequi posse quod cupiebant de iuvandibus infidelibus et vita pro Christi onore impendenda invenissent, tunc demum se praesentaturos voverunt Summo Pontifici, Christi Vicario, ut illos eo mitteret et impenderet, pro suo arbitrio, ubi ad Dei gloriam proximis prodesse magis possent.* Sul punto J. O'Malley, Priesthood, Ministry, and Religious Life: Some Historical and Historiographical Considerations, Theological Studies 49 (1988) pp. 223–257, qui 231–248.

[23] Constitutiones, I, ed. Codina (vedi nota 19) p. 162: *Seiendo la tal promesa* [*de obedeçer y de ir donde quiera que el sumo vicario de Christo nuestro Señor*] *nuestro principio y principal fundamento*; O'Malley (vedi nota 20) pp. 9sg.; id., The First Jesuits (vedi nota 6) p. 299; Maron (vedi nota 15) pp. 142, 191sg.; B. Schneider, Nuestro principio y principal fundamento. Zum historischen Verständnis des Papstgehorsamsgelübdes, Archivum Historicum Societatis Jesu 25 (1956) pp. 488–513; J. G. Gerhartz, „Insuper promitto...". Die feierlichen Sondergelübde katholischer Orden, Analecta Gregoriana 153, Romae 1966; id., Vom „Geist des Ursprungs" der Gesellschaft Jesu, Geist und Leben 41 (1968) pp. 245–265; B. de Margerie SJ, El cuarto voto de la Compañia de Jesus, según Nadal, Manresa 42 (1970) pp. 359–376.

insisteva piuttosto sulla componente ascetica del voto, e cercarono di adattarlo alla natura del loro ordine.[24]

Ignazio era consapevole del fatto che il quarto voto sarebbe potuto essere interpretato in modo non corretto, innanzitutto dagli stessi gesuiti: nelle istruzioni che egli diede ai confratelli in procinto di partire per Ingolstadt, nel 1549, egli raccomandò loro di non compromettere la loro credibilità difendendo oltre il necessario l'autorità del pontefice, e di non lasciarsi chiamare papisti (*tanquam papiste*), perché ciò avrebbe avuto delle ripercussioni sulla loro missione in Germania al servizio della Chiesa e della Compagnia. Con ciò Ignazio si mostrò consapevole sia di quello che era il limite effettivo del voto di obbedienza e dell'assoluta mobilità apostolica dei gesuiti, vale a dire il governo ecclesiastico dei signori territoriali nell'Impero tedesco, sia della necessità di negoziare con questi ultimi fini, strategie e modalità delle loro missioni.[25]

Da questo punto di vista Ignazio era disposto a concedere a Giovanni III di Portogallo un'autorità sulla Compagnia che, in parte, avrebbe potuto ricordare quella concessa al papa, e ciò a motivo dell'importanza che il sovrano portoghese ebbe, solo per fare un esempio macroscopico, nella missione di Francesco Saverio nelle Indie orientali e più in generale nella missione brasiliana. *De su alteza es mandar y de nosostros obedecir*, scrisse il generale nel dicembre 1545.[26] La sottomissione al re portoghese non deve trarre in inganno: i gesuiti capirono ben presto che per poter intraprendere con successo i ministeri dell'ordine dovevano assumere un atteggiamento flessibile e concreto nei confronti dell'autorità politica ed ecclesiastica, provando ad armonizzare

---

[24] J. O'Malley, The Fourth Vow in Its Ignatian Context: A Historical Study, Studies in the Spirituality of Jesuits 15 (1983) pp. 1–62.

[25] Sancti Ignatii de Loyola Societatis Jesu fundatoris epistulae et instructiones, XII, ed. M. Lecina/V. Augustí/F. Cervós/D. Restrepo, Monumenta Historica Societatis Jesu 42, Matriti 1911, p. 244; K. Schatz, Zwischen Rombindung und landesherrlichem Interesse. Loyalitäten und Loyalitätskonflikte bei den ersten Jesuiten in Deutschland, in: Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer, a cura di R. Berndt, Erudiri Sapientia 1, Berlin 2000, pp. 385–397, qui 387sg., 397.

[26] Sancti Ignatii de Loyola Societatis Jesu fundatoris epistulae et instructiones, I, ed. M. Lecina/V. Augustí/F. Cervós, Monumenta Historica Societatis Jesu 22, Matriti 1903, p. 346.

gli interessi di quest'ultima con i fini della Compagnia, che a loro volta cambiarono in base alle richieste dell'autorità stessa, mettendo così in moto un processo di ripensamento e di ridefinizione dell'identità o meglio delle identità dei gesuiti.[27]

Il quarto voto rappresenta un punto di discussione ancora aperto nella letteratura sulla Compagnia di Gesù. Certamente, non va sottovalutata anche una componente polemica nei confronti di quella che era considerata la ribellione protestante, che dal punto di vista dei primi gesuiti in generale e di Pierre Favre in particolare era vista come un fallo di natura morale, un *faute de dévotion*, *faute d'humilité*, *de patience*, *chasteté et charité*, dalla cui eliminazione sarebbe conseguito il ritorno della *secta lutherana* alla vera fede e quindi il superamento della divisione confessionale.[28]

D'altra parte, dal quarto voto nasce la richiesta, per l'ordine nel suo complesso e per i singoli gesuiti, di una mobilità incondizionata, che è il mezzo per raggiungere i fini apostolici della Compagnia. Una volta stabilito che l'oggetto del quarto voto sono le missioni, rimane tuttavia aperta la discussione sul loro contenuto ed estensione concettuale, cui è legata a doppio filo anche l'idea e la pratica dell'obbedienza, che nel corso della storia dell'ordine varieranno sensibilmente.

3. Durante il soggiorno romano che precedette l'approvazione dell'ordine, Ignazio si rese anche conto che il voto d'obbedienza era il mezzo migliore per tenere unito il corpo originario dei primi compagni, che da lì a poco sarebbero stati dispersi in tutto il mondo.[29] Fu per questo motivo che i compagni si riunirono nella primavera del 1539 per deliberare se e quale forma dare alla loro comunità e se fare voto di obbedienza a uno di loro. I compagni decisero di non spezzare l'unione e la comunità, volute da Dio, ma di mantenerle salde e rafforzarle, strin-

---

[27] P. Foresta, Veluti apostolus Germaniae. Apostolat, Obrigkeit und jesuitisches Selbstverständnis am Beispiel des Petrus Canisius (1543–1570), di prossima pubblicazione presso l'editore Vandenhoeck und Ruprecht.

[28] Fabri Monumenta. Beati Petri Fabri, primi sacerdotis e Societate Jesu epistolae, Memoriale et processus ex autographis aut archetypis potissimum deprompta, ed. F. Lirola, Monumenta Historica Societatis Jesu 48, Matriti 1914, pp. 205, 399sgg.

[29] Maron (vedi nota 15) pp. 143, 162sg.

gendosi in un solo corpo (*quod non deberemus Dei unionem et congregationem scindere, sed potius in dies confirmare et stabilire, reducendo nos ad unum corpus*); essi decisero anche che fosse opportuno, anzi necessario, prestare obbedienza a uno di loro per attuare meglio la loro aspirazione originaria di compiere in tutto la volontà di Dio (*conclusimus... nobis expedientius esse et magis necessarium, prestare obedientiam alicui ex nostris, ut melius et exactius prima nostra desideria, implendi per omnia divinam voluntatem, exequi possimus*), per conservare la Compagnia e per provvedere convenientemente e a seconda dei casi particolari alle attività spirituali e agli affari temporali (*ut tutius conservetur societas, et tandem, ut negotiis occurrentibus particularibus, tam spiritualibus quam temporalibus, decenter provideri possit*).[30]

L'obbedienza quindi, così come l'accentuato centralismo della Compagnia rispetto agli ordini tradizionali e la cosiddetta monarchia del generale, ha a che fare con la preoccupazione di dare all'ordine una buona capacità operativa, per raggiungere quei fini apostolici che i gesuiti si erano posti all'inizio della loro esperienza. L'obbedienza, insieme alla povertà e alla castità uno dei consigli evangelici di Mt 19,12–21 e Mt 20,26–28, fondamento della storia del monachesimo prima e delle congregazioni religiose poi, è oltretutto sottoposta a dei vincoli: nella bolla di approvazione della Compagnia di Gesù, la *Regimini militantis ecclesiae*, il dovere d'obbedienza nei confronti del generale, nel quale i gesuiti dovranno riconoscere Cristo come fosse presente e che riveriranno degnamente (*in illo Christum, veluti praesentem agnoscant, et quantum decet venerentur*), è mitigato e precisato da espressioni come: *voveant singuli se in omnibus, que ad Regulae huius nostrae observationem faciunt, obedientes fore Societatis Jesu Praeposito*; [*Praepositus*] *autem iubeat ea, quae ad constructionem propositi sibi a Deo et a Societate finis cognoverit esse opportuna*; e infine *subditi vero, tum propter ingentes ordinis utilitates... Praeposito in omnibus ad Institutum Societatis pertinentibus parere semper teneamur*.[31]

L'obbedienza è funzionale al raggiungimento dei fini della Compagnia e al mantenimento del bene comune all'interno dell'ordine. Essa pre-

---

[30] Constitutiones, I, ed. Codina (vedi nota 19) pp. 3, 7.
[31] Ibid., pp. 28sg.

suppone sia la legittimità del comando da parte del superiore sia la risposta consapevole da parte del sottoposto.[32] Certamente, i gesuiti stessi hanno contribuito, accentuandone i caratteri autoritari, a dare un'immagine dell'obbedienza distorta rispetto all'ideale originario, tant'è che essa fu fatta propria dalle SS durante il nazionalsocialismo.[33] Nonostante negli scritti fondamentali della Compagnia di Gesù non siano mancati modelli di obbedienza da proporre ai confratelli, la realtà del governo quotidiano dell'ordine era densa di difficoltà e contraddizioni.

3.1. Ignazio, riprendendo una tradizione inaugurata dal suo segretario Polanco, scrisse diverse lettere che, a partire da situazioni contingenti, trattavano dell'obbedienza e della sua funzione all'interno dell'ordine; qui se ne analizzeranno in particolare due, scritte tra il 1547 e il 1553. Oltre a essere importanti per ricostruire la concezione dell'obbedienza per come era proposta dal fondatore ai suoi confratelli, esse fanno emergere il ruolo quasi giurisprudenziale dell'epistolario ignaziano nell'adattare i principi spirituali degli *Esercizi* e le disposizioni delle *Costituzioni*, allora ancora *in nuce*, alle singole fattispecie.[34]

Il primo documento importante sull'obbedienza tema è la lettera che il generale scrisse il 29 luglio 1547 alla comunità di Gandía. Ignazio, volendo provvedere a tutto ciò che giudicava essere utile per *el bien desta nuestra Compañía*, riteneva molto importante che a capo di una singola comunità di gesuiti ci fosse un superiore, che avrebbe fatto le veci del generale e che l'avrebbe diretta come se egli fosse stato presente.

---

[32] Su questo punto si veda R. Sebott, Sachlichkeit im Orden. Das Gemeinwohl als Kriterium für Befehl und Gehorsam, in: Ignatianisch (vedi nota 10) pp. 584–596, qui 590, 595; P. Blet, Les fondements de l'obéissance ignatienne, Archivum historicum Societatis Jesu 25 (1956) pp. 514–538; Gerhartz (come nota 24), soprattutto la parte III, „Das Gelübde besonderen Papstgehorsams: die Gesellschaft Jesu, ihre Vorgänger und ihre Nachfolger", pp. 209–283.

[33] C. Zwierlein, Fame, violenze e religione politicizzata: gli assedi nelle guerre confessionali (Parigi 1590), in: Militari e società civile nell'Europa dell'età moderna (secoli XVI–XVIII), a cura di C. Donati/B. R. Kroener, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico di Trento. Quaderni 71, Bologna 2007, pp. 497–545, qui 503sg.

[34] A. Demoustier, La distinction des fonctions et l'exercice du pouvoir selon les règles de la Compagnie de Jésus, in: Les jésuites à la Renaissance (vedi nota 5) pp. 3–33, qui 8.

Ignazio esordisce con l'elencare una serie di vantaggi che riguardano piuttosto i singoli appartenenti alla comunità che la comunità stessa. Egli propende per la forma di governo monarchico (*reducir el gouierno á unidad de vn superior*) della comunità *para quitar la confusión y demorde, y bien regir la multitud.* Se è considerato il migliore quel modo di vita che rende a Dio il servizio più grato, continua Ignazio, allora questo modo sarà quello in cui tutti si sottomettono all'obbedienza, *que sobra todos los sacrificios es accepta*, perché si offre a Dio di più se si offre *el proprio iuyzio y voluta y libertad.* Questo modo di vivere della Compagnia impedirà anche che, seguendo il superiore, si commettano *muchos errores del proprio juycio, y defettos ó peccados de la propria voluntad.* L'obbedienza fa avanzare veloce sulla via del cielo e fa guadagnare più sicuramente la chiave per entrarvi. Ubbidire nobilita ed eleva l'uomo al di sopra del suo stato, facendolo spogliare di sé e *vestirse de Dios, summo bien.* Tutte queste considerazioni hanno però una loro importanza anche per la *conseruación del cuerpo todo de vuestra congregación*: nessun gruppo può conservarsi come corpo se non è unita, né ci può essere unità senza ordine, e non ci può essere ordine senza un capo, al quale gli altri membri siano subordinati *por obediencia.* Per tutta la Compagnia sarà infine di grande utilità che tutti siano *muy exercitados en obediencia* indipendentemente dalla persona che si troverà a esercitare la carica di superiore, riconoscendo Cristo nel superiore e ubbidendo *al mismo* [*Christo N. S.*] *en su vicario.*[35]

Ignazio riprenderà queste considerazioni in un'altra famosa lettera, quella scritta il 26 marzo 1553 e indirizzata ai gesuiti di Coimbra che, seppur letta nel contesto particolare della provincia portoghese di quegli anni, è un breve trattato sull'obbedienza nel quale è esposta l'idea del sistema sociale ignaziano.[36] Al generale non si deve obbedienza perché egli è molto prudente o molto buono o perché disponga di qualsiasi altro dono di Dio, scrive Ignazio, ma perché egli fa le Sue veci e ne ha l'autorità. Per converso, non si può disobbedire al supe-

---

[35] Epistulae et instructiones, I, ed. Lecina/Augustí/Cervós (vedi nota 27) pp. 551–562, in particolare 552–559.

[36] D. Betrand, La politique de saint Ignace de Loyola. L'analyse sociale, Paris 1985, pp 73, 74–95.

riore qualora si ritenga che egli non abbia queste qualità, ma ci si deve esercitare a riconoscere in lui Cristo e la sua volontà (*reconocer y obedeçer á su divina majestad en él* [*superior*] *con toda deuoçión*). Egli insiste nel proporre il suo modello di obbedienza ai suoi confratelli, i quali devono esercitare tutte le virtù, ma soprattutto *la obediencia, más particularmente que... ninguna otra*. Se gli altri ordini possono essere superiori nell'osservare secondo la propria regola digiuni, veglie o altre austerità, i gesuiti devono eccellere *en la puridad y perfectión de la obediencia*, rinunciando alla propria volontà e al proprio giudizio; essi devono rinunciare alla loro volontà, conformandola con la *regla certíssima de toda rectitud, que es la diuina uoluntad*, e offrire al Signore nella persona dei suoi ministri (*en sus ministros*) la libertà che Egli ha donato loro. Un'oblazione ancora maggiore è quella di offrire, oltre alla volontà, l'intelletto (*el entendimiento*), per raggiungere un *otro grado y supremo de obedientia*, quello in cui si ha uno stesso sentire con il superiore, sottomettendo il proprio giudizio al suo. Poiché l'obbedienza è un *holocausto*, nel quale l'uomo offre tutto sé stesso a Dio per mezzo dei suoi ministri *en el fuego de charidad*, e anche una *resignatión entera de sí mismo*, con la quale egli si spoglia di tutto sé stesso per essere posseduto e governato *de la diuina prouidentia por medio del superior*, essa non comporta solo l'esecuzione materiale e l'assenso della volontà, ma anche *el juizio para sentir lo que el superior ordena*.[37]

3.2. Nel 1548, su invito del viceré spagnolo Juan de Vega, Ignazio decise di inviare dei confratelli a Messina per fondare il primo collegio dell'ordine riservato a studenti esterni. Per scegliere i più adatti al compito, chiese a coloro i quali si trovavano in quel momento nella casa professa di Roma di rispondere a una serie di domande, premettendo che chi non avesse risposto positivamente avrebbe dovuto ritenersi non *atto per l'instituto di questa Compagnia*. Ignazio chiese a ciascuno se fosse indifferente andare o non andare in Sicilia, accettando la decisione del superiore al cui governo si è sottoposti *in luogho di Giesù Christo*; qualora avesse dovuto andare, se fosse pronto ad accettare qualsiasi ministero (*a chi è litterato, d'andar' per servire nelle cose e*

[37] Sancti Ignatii de Loyola Societatis Jesu fundatoris epistulae et instructiones, IV, ed. M. Lecina/V. Augustí, Monumenta Historica Societatis Jesu 29, Matriti 1906, pp. 669–681, in particolare 670–675.

ministeri corporali; a chi è sanza littere, andare per leggere in theologia, o greco, o altra facoltà che non intenda) e a sottomettere al *giogo della ubidientia santa* non solo le sue azioni, ma anche il suo giudizio e la sua volontà, confidando che *la divina providentia l'habbia da regere et governare per mezzo del superiore suo*.[38] Ovviamente, l'ideale dell'obbedienza si scontrava con la gestione efficace dei pochi uomini a disposizione: Pietro Canisio, ad esempio, non andò a Messina a *servire nelle cose e ministeri corporali*, ma a insegnare retorica. Ciò che contava era piuttosto chiedere e ottenere la sottomissione della propria volontà e del proprio intelletto a Dio attraverso il superiore.

Anche qui, il modello originario è costituito da Cristo e dagli apostoli che obbediscono alla sua chiamata. L'indifferenza degli *Esercizi* ha un ruolo fondamentale nel disporsi dell'obbedienza nei confronti del superiore: ci si deve porre davanti a una scelta avendo come fine la lode di Dio e la salvezza della propria anima e rimanendo indifferente, senza alcuna propensione disordinata, come l'ago di una bilancia; al tempo stesso, si deve chiedere a Dio di guidare la volontà dell'uomo e suggerirgli cosa fare, così da poter decidere in conformità alla volontà divina.[39] L'indifferenza per Ignazio è quindi non solo la condizione preliminare di ogni scelta veramente giusta, ma soprattutto dell'obbedienza. Karl Rahner parla a questo proposito di un'indifferenza attiva, che si sostanzia nella libertà di decidere secondo la volontà di Dio e non dell'uomo, il quale ritrova questa stessa volontà nella sua decisione e si affida a Dio, affinché egli decida.[40] Anche Francesco Saverio, spronando i confratelli in una lettera del 1544 a dedicarsi alle missioni in India, li invitava ad assolvere gli *Esercizi*, grazie ai quali essi avrebbero potuto riconoscere dentro sé la volontà di Dio e conformare a essa le proprie affezioni.[41]

---

[38] Ibid., I, ed. Lecina/Augustí/Cervós (vedi nota 27) pp. 707sgg.

[39] Exercitia spiritualia, ed. Calveras/de Dalmases (vedi nota 15) p. 271, n. 179sg.

[40] K. Rahner, Betrachtungen zum ignatianischen Exerzitienbuch, München 1965, pp. 27–31, qui 29. Sul punto anche Maron (vedi nota 15) pp. 184sg.

[41] Epistolae S. Francisci Xaverii aliaque eius scripta, I, ed. G. Schurhammer/J. Wicki, Monumenta Historica Societatis Jesu 67, Romae 1944, pp. 166sg.: *Tomando medios y exercicios spirituales para conoscer y sentir dentro en sus ánimas la voluntad divina, conformándosse más con ella que con sus proprias affectiones.*

È evidente come Ignazio, nel caso del collegio di Messina, proponga un modello di obbedienza ideale ed estrema, con un linguaggio che, nella sua assolutezza, ricorda quello della meditazione dei due vessilli nel quarto giorno della seconda settimana degli *Esercizi*, nella quale è mostrato come *venne Christo a vincer il mondo, a farlo render e subiugarlo alla obedientia del Padre Eterno*.[42] Altrettanto retoricamente assoluta sarà la risposta del giovane Pietro Canisio, uno dei destinatari della richiesta di Ignazio. Da quel momento Canisio è diventato un modello di obbedienza gesuitica, un esempio di *obbedienza perfettissima d'opere e soggezione di volontà e d'intelletto*.[43] Con un efficace *climax* ascendente egli si dichiarò pronto a rimanere a Roma oppure a recarsi in Sicilia, in India ovvero ovunque il superiore gli avrebbe ordinato di andare, affidando il proprio corpo, la volontà e l'intelletto al preposito generale (*in utramvis partem aeque per omnia moveri me sentio: sive domi hic manere perpetuo iusserit, sive in Siciliam, Indiam, aut quovis alio transmiserit* [...] *sancte voveo, sine omni respectu me curaturum nihil in posterum, quod quidem ad habitationis, missionis similisque commoditatis meae modum ullum facere posse unquam videbitur, relicta semel ac semper eiuscemodi cura omnique solicitudine Patri meo in Christo Reverendo Praeposito. Cui sane tam quoad animi, quam corporis gubernationem, et intellectum ipsum et voluntatem meam per omnia plene subijcio, humiliter offero*), perché per mezzo suo è la stessa volontà di Dio a decidere (*Sic enim et de me... Praepositi nostri statuit auctoritas, imo per Praepositum ita Dei nostri sanctissima decreuit voluntas*). Canisio gli sottomette il suo corpo, la sua volontà e il suo intelletto e gli si affida riconoscendo in lui la volontà di Cristo.[44]

---

[42] P. Hieronymi Nadal commentarii, ed. Nicolau (vedi nota 20) p. 325.

[43] P. Tacchi Venturi/M. Scaduto, Storia della Compagnia di Gesù in Italia. Narrata con il sussidio di fonti inedite, II/2, Roma 1951, p. 33.

[44] Beati Petri Canisii epistulae et acta, ed. O. Braunsberger, Friburgi in Brisgovia 1896, I, pp. 262sg., 268. Sul punto si veda P. Foresta, Die „Missio in Germaniam". Die Wahrnehmung des Apostolats durch den jungen Canisius, in: Sendung – Eroberung – Begegnung? Franz Xaver, die Gesellschaft Jesu und die katholische Weltkirche im Zeitalter des Barocks, a cura di J. Meier, Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika) 8, Wiesbaden 2005, pp. 31–66.

Quella di Canisio è un'obbedienza che ha sì una componente retorica e anche mistica tendente all'identificazione in Cristo attraverso la sua volontà, ma che è anche finalizzata al raggiungimento dell'ideale apostolico dell'ordine.[45] Da questa prospettiva si può comprendere meglio la monarchia del generale, che è al contempo un'esigenza amministrativa ma anche e soprattutto una necessità dettata dalla natura apostolica dell'ordine: secondo le *Costituzioni* al generale è dovuta obbedienza perché egli è il garante, come in ogni comunità politica o congregazione ben ordinata, dell'unità della Compagnia dispersa nel mondo, del raggiungimento dei suoi fini a maggiore gloria di Dio e del mantenimento del bene universale oltre a quello dei singoli.[46]

3.3. Tra i primi gesuiti era diffusa la propensione a rifiutare cariche e uffici ecclesiastici. A entrare in gioco erano considerazioni di tipo pratico e politico, ma anche di natura pastorale e religiosa sulla natura e sulla vocazione della Compagnia di Gesù. Come nel caso della *vera doctrina*, anche qui si tratta di un fenomeno complesso che assunse caratteristiche differenti nel corso del tempo e che non si lascia quindi ricondurre a un modello di comportamento univoco; certo è che anche qui l'obbedienza fu un criterio importante nella composizione di punti di vista a volte molto distanti tra loro. Si pensi qui solo al caso eclatante di

---

[45] A. Coreth, Die geistige Gestalt des heiligen Petrus Canisius, Jahrbuch für mystische Theologie 7 (1961) pp. 113–156, qui 119, 127, 135; K. Diez, Christus und seine Kirche. Zum Kirchenverständnis des Petrus Canisius, Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 51, Paderborn 1987, qui p. 85.

[46] Constitutiones, III, ed. Codina (vedi nota 14) p. 242: *Ut in omnibus Respublicis vel Congregationibus bene constituitis, praeter eos, qui ad fines particulares in eis tendunt, necesse est esse aliquem vel etiam plures, qui boni universalis curam habent, et, ut ad proprium finem, ad id tendant... necesse est esse aliquem, qui universae Societatis curam habeat, qui hunc sibi finem constituat, ut bene gubernetur, conservetur et augeatur totum Societatis corpus; et hic est Praepositus Generalis*; ibid., p. 216: *Quo difficilius est membra huius Congregationis cum suo capite et inter se invicem uniri, quod tam diffusa in diversis mundi partibus inter fideles et infideles sint; eo impensius quae iuvant ad unionem quaerenda sunt: quandoquidem nec conservari nec regi, atque adeo nec finem ad quem tendit Societas ad maiorem Dei gloriam consequi potest, si inter se et cum capite suo membra eius unita non fuerint.* Sul punto M. Friedrich, Communication and Bureaucracy in the Early Modern Society of Jesus, Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 101 (2007) pp. 49–75, qui 50sg.

un principe della Chiesa quale Roberto Bellarmino, che pochi decenni dopo sarà prima creato cardinale e poi nominato arcivescovo di Capua.

Lo scritto *Contra ambitum*, redatto nel 1544–1545 nel corso dei lavori preliminari alle *Costituzioni*, offre un esempio molto interessante di dialettica fra modello normativo e pratica concreta.[47] Esso tratta dell'atteggiamento che i gesuiti erano tenuti a osservare nei confronti degli uffici ecclesiastici; lo scritto fu inserito poi nel sesto capitolo della decima parte delle *Costituzioni*, dedicata ai mezzi attraverso i quali la Compagnia si può conservare e sviluppare. A dire il vero, già queste ultime dovettero mitigare le rigide disposizioni del *Contra ambitum*, sancendo che, vista l'insistenza fatta da molte parti affinché i padri accettassero degli uffici ecclesiastici, la Compagnia non possa essere obbligata ad addossarsi un tale onere; essa si riserva tuttavia di accettarli o rifiutarli, quando giudichi che essi abbiano importanza per il servizio divino e per la missione dell'ordine.[48]

I primi gesuiti assunsero, nei confronti degli uffici ecclesiastici, un atteggiamento che da una parte era di stretto rifiuto; dall'altra, essi erano però molto attenti a non cadere in disgrazia presso i potenti e delusi benefattori. Secondo il *Contra ambitum* nessun gesuita può *procurar ni ingerirse mediate vel inmediate, para haber officio, beneficio ni otra dignidad alguna que en faculdad del summo pontífice o de otra cualquier persona sea para poderlo proueer*; nessuno potrà accettare un ufficio ecclesiastico o un beneficio senza aver prima consultato la Compagnia o senza averne ricevuto espresso mandato, pena l'essere ritenuto *inhábil y indigno* di far parte della Compagnia stessa. Oltre a osservare l'obbedienza nei confronti del pontefice, nel caso in cui questi abbia comandato di accettare un ufficio ecclesiastico oppure un beneficio, si dovrà parimenti prestare obbedienza alla volontà del superiore nella misura in cui non contraddica quella del pontefice stesso.[49]

---

[47] Constitutiones, I, ed. Codina (vedi nota 19) pp. 164sgg.

[48] Constitutiones, III, ed. Codina (vedi nota 14) pp. 273sgg., qui 274sg.

[49] Ibid., I, ed. Codina (vedi nota 19) pp. 165sg.; Sancti Ignatii de Loyola Constitutiones Societatis Jesu. Textus hispanus, II, ed. A. Codina, Monumenta Historica Societatis Jesu 64, Roma 1936, p. 254: *Será tanbién de summa importantia para perpetuar el bien ser de la Compañía, excluyr della la anbitión, madres de todos males en qualquiera communidad o congregatión, cerrando la puerta para pretender dignidad o prelatión alguna directa o indirecta-*

L'argomento è affrontato più diffusamente in diversi luoghi dell'*Examen generale* e in quello delle *Costituzioni*, sia nella versione spagnola che in quella latina, specialmente in relazione al tema della povertà. Tutti coloro che desiderano entrare nella Compagnia, prima di cominciare a vivere in una casa o in un collegio, devono distribuire i beni che possiedono e rinunciare a quelli che potrebbero possedere in futuro; qualora fossero degli ecclesiastici, essi dovranno rinunciare a ogni beneficio; allo stesso modo non potranno accettare la cura d'anime, né nelle parrocchie né nei conventi femminili, e neppure gli obblighi derivanti dalle messe perpetue. Con queste disposizioni si volle mettere in risalto la connotazione pastorale che i gesuiti attribuirono al voto di povertà.[50]

Quando però, all'inizio del 1552, Giovanni III di Portogallo chiese a Luis Gonçalves de Camãra di diventare confessore della famiglia reale, si andò vicini a causare un incidente diplomatico. Il 25 aprile 1552 de Camãra scrisse una lettera a Ignazio rifiutandosi di accettare un tale incarico perché, essendo fonte *de mucha honrra*, esso porterebbe a salire *á mas altos grados* e alla fine a diventare vescovo, contravvenendo a suo dire sia al divieto di accettare uffici ecclesiastici sia al voto di povertà. Il gesuita si giudicava poi inadatto a sostenere *tan grande carga*; se però il generale, *mi padre y mi Dios en la tierra*, avesse dovuto decidere il contrario, de Camãra si sarebbe sentito costretto ad accettare, perché *si la obediencia mandare lo contrario, Dios lo manda*. Ignazio rispose il 9 agosto seguente, cercando di convincere il confratello ad accettare la proposta del re, rassicurandolo che *disponiendose las cosas vuestras por medio de la santa obedientia, no tenéys que dudar que van dispuestas comforme á la beneplácita voluntad de Dios*.[51]

---

mente dentro de la Compañía [...] *Asímesmo iuren de no pretender fuera de la Compañía prelatión o dignidad alguna, ni consentir a la elección de su persona para semejante cargo*; ibid., III, ed. Codina (vedi nota 14) p. 273. Sul punto si veda A. S. Hernández, Jesuitas y obispados. La Compañía de Jesús y las dignidades ecclesiásticas, Publicaciones de la Universidad Pontificia Comillas Madrid, Madrid 1998, I, specialmente le pp. 21–94.

50 Constitutiones, II, ed. Codina (vedi nota 50) pp. 41, 48, 173, 206; ibid., III, ed. Codina (vedi nota 14) pp. 15sgg., 105sg., 190. Sul punto O'Malley, The First Jesuits (vedi nota 6) pp. 73sg., 348sg.

51 Epistolae mixtae ex variis Europae lociis ab anno 1537 ad 1556 scriptae, II, ed. V. Augustí, Monumenta Historica Societatis Jesu 14, Matriti 1899, pp. 707sgg.,

Al termine di uno scambio epistolare piuttosto vivace, con una lettera del 1 febbraio 1553 Ignazio esortò con forza de Camãra e Diego Mirón, che era appena stato eletto provinciale del Portogallo, a dare seguito al desiderio di Giovanni III. Ignazio espose la sua posizione con argomenti di natura diversa: innanzitutto, la Compagnia ha un grandissimo debito di riconoscenza nei confronti del re e della regina Caterina d'Asburgo (*siendo tan particular la obligación que tiene toda esta Compañía á sus altezas desde su origen y principio, qual no lo ay en ningún príncipe cristiano*): la Compagnia non aveva certamente alcun interesse a inimicarsi la famiglia reale. In secondo luogo, re e principi non possono essere esclusi dall'amministrazione dei sacramenti come l'eucarestia e la confessione dei peccati a causa del loro stato, perché ciò contraddirebbe lo spirito della Compagnia di Gesù, che si rivolge a tutti gli uomini (*porque vuestra profesión é instituto es de administrar los sacramentos de la confessión y comunión á todos los estados y edades del hombre*); oltretutto, dovendo i gesuiti guardare al *bien uniuersal y maior seruicio diuino*, è manifesto come il bene che si reca ai principi sia di maggior pregio di quello che si reca agli altri, perché del bene del capo partecipano anche i membri (*porque del bien de la cabeça participan todos los miembros del cuerpo, y del bien del príncipe todos los subditos: en manera que la ayuda spiritual que á ellos se haze se deue más estimar que si á otros se hiziesse*).[52] Ignazio giudicò irrilevante l'obbiezione di de Camãra e Mirón, che temevano per la propria integrità qualora fossero stati costretti a frequentare la

---

qui 707sg.; Epistulae et instructiones, IV, ed. Lecina/Augustí (vedi nota 38) pp. 363–366, qui 365. Sull'episodio si vedano: B. Duhr, Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Auf Grund ungedruckter Quellen, Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes 2/4, Freiburg i. Br. 1901, pp. 2sg.; R. Bireley, The Jesuits and Politics: Self Appraisal at Papal Behest 1645/46, in: Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag am 10. April 2002, a cura di P. Burschel/M. Häberlein/V. Reinhardt/W. E. J. Weber/R. Wendt, Berlin 2002, pp. 315–325, qui 317.

52 Nel passo riecheggia un luogo di Tommaso d'Aquino, Super Sententiis, lib. 4, d. 49, q. 1, a. 1, qc. 1, arg. 3 (*Praeterea, quanto aliquod bonum est communius, tanto divinius*), con evidente riferimento ad Aristotele, Ethica ad Nicomachum, 1094b, 9–10 (ἀγαπητὸν μὲν γὰρ καὶ ἑνὶ μόνῳ, κάλλιον δὲ καὶ θειότερον ἔθνει καὶ πόλεσιν).

corte reale, perché la vocazione della Compagnia è, seguendo 1 Cor 9,22, quella di farsi tutto a tutti, per guadagnarli a Cristo (*omnia omnibus fieri debemus, ut omnes X.o lucrifaciamus*). Ma fu l'ultimo argomento portato da Ignazio a rivelarsi il più convincente: egli comandò a de Camãra e Diego Mirón *en virtud de santa obediencia* di fare ciò che i sovrani avevano loro chiesto e di accettare l'incarico.[53]

3.4. Il primo e più clamoroso esempio di violenta contrapposizione e di aperta ribellione nella storia dei primi gesuiti è quello di Nicolás Bobadilla, anche se nel suo caso non si arrivò mai a una rottura vera e propria. In modo solo apparentemente paradossale, il motivo di tale disobbedienza fu legato al voler rimanere obbediente a quello che Bobadilla riteneva essere lo spirito apostolico originario della Compagnia, che egli vedeva minacciato dagli sviluppi successivi alla morte di Ignazio. Bobadilla fu in certo senso la memoria storica, a volte molto scomoda, dei primi gesuiti; dei compagni presenti a Montmartre nel 1534 egli fu quello che rimase in vita più a lungo: morì infatti il 23 settembre 1590, ormai ottantunenne, a Loreto.[54]

Bobadilla ordì nel 1557 quella che Nadal, utilizzando un lessico squisitamente politico (*seditio*; *seditiose*; *tempestas*; *turbulenter*), considerò una vera e propria cospirazione (*bobadillanam seditionem*) che avrebbe scosso dalle fondamenta l'ordine; secondo Polanco, i congiurati (*coniurati*) miravano alla distruzione dell'intera Compagnia (*ad totius Societatis destructionem*).[55] Bobadilla inviò a Paolo IV due scritti dal titolo *Brevissima informatione*, molto critici nei confronti

---

[53] Epistulae et instructiones, IV, ed. Lecina/Augustí (vedi nota 38) p. 625–628.

[54] U. Parente, Nicolás Bobadilla 1509–1590, Archivum Historicum Societatis Jesu 59 (1990) pp. 323–344; M. Lewis, The Rehabilitation of Nicolás Bobadilla, S.J., during the Generalate of Everard Mercurian, in: The Mercurian Project. Forming Jesuit Culture 1573–1580, a cura di T. McCoog, The Institute of Jesuit Sources III/18; Bibliotheca Instituti Historici Societatis Jesu 55, Rome-St. Louis 2004, pp. 437–459.

[55] Epistolae P. Hieronymi Nadal Societatis Jesu ab anno 1546 ad 1577 nunc primum editae et illustratae a patribus eiusdem Societatis, II, ed. F. Cervós, Monumenta Historica Societatis Jesu 15, Matriti 1899, pp. 50–60; Polanci complementa. Epistolae et commentaria P. Ioannis Alphonsi de Polanco e Societate Iesu addenda caeteris eiusdem scriptis dispersis in his monumentis, II, ed. D. Restrepo/D. Fernández, Monumenta Historica Societatis Jesu 54, Matriti 1917, pp. 602sg.; O'Malley, The First Jesuits (vedi nota 6) p. 308.

dell'ordine e del suo fondatore. Secondo la prima *Informatione* Ignazio, *padre et padrone absoluto* che *faceva quanto voleva*, avrebbe tradito lo spirito originario con la complicità di Nadal, Laínez, Salmeron e Polanco attraverso una regolamentazione eccessiva; le *Costituzioni* non sarebbero altro che un *laberinto confusissimo*; gli stessi Laínez, Salmeron e Polanco, volendo imitare Ignazio e *fare la simmia*, avrebbero disonorato la Compagnia; da loro nascerebbero *tutti li disordini in casa*, perché *vogliono che tutte le cose del P. M. Ignatio siano come revellatione dello Spirito santo*. Nella seconda *Informatione* Bobadilla propose poi delle riforme che, se portate a compimento, avrebbero sconvolto l'assetto istituzionale della Compagnia.[56]

Contestando in modo così radicale la figura e l'opera di Ignazio, egli persuase del suo punto di vista anche lo stesso Carafa che, già ostile a Ignazio e ai suoi compagni fin dall'incontro veneziano del 1536 e in genere mal disposto verso il mondo del clero regolare fin dallo scritto *De Lutheranorum heresi reprimenda et ecclesia reformanda* del 1532, non fece grande fatica a convincersi che il generale aveva retto tirannicamente la Compagnia (*Dixerat* [*Paulus, scil.* Paolo IV] *P. Ignatium tyrannice gubernasse Societatem*), e che fosse necessaria una revisione radicale e normalizzatrice della natura e struttura dell'ordine (*bisogna che V. S.tà si faccia patrone absoluto di questa Compagnia… et chusì farrà et reformarà quanto V. S.tà comandarà, et questo serrà un renovare questa Compagnia*). È nota l'animosità di Carafa nei confronti dei gesuiti, sia per aver Ignazio rifiutato di fondere il suo ordine con quello teatino, sia per l'orientamento filofrancese di Carafa. Il conflitto si poté risolvere a vantaggio dei gesuiti solo con la morte del pontefice nel 1559.[57]

Il dissenso di Bobadilla, tuttavia, non emerse all'improvviso dopo la morte di Ignazio, ma aveva le sue radici da una parte nel complesso rapporto tra i due uomini, dall'altro nella visione che Bobadilla aveva della Compagnia e che mal si accordava con i recenti esiti istituzionali dell'ordine. Esso è di capitale importanza se si vuole capire la fase di

---

[56] Epistolae P. Hieronymi Nadal Societatis Jesu ab anno 1546 ad 1577 nunc primum editae et illustratae a patribus eiusdem Societatis, IV, ed. F. Cervós, Monumenta Historica Societatis Jesu 27, Matriti 1905, pp. 732sgg., qui 733, 734sg.

[57] Rurale (vedi nota 8) pp. 38sg.

passaggio e di consolidamento all'interno della Compagnia alla morte di Ignazio, soprattutto perché esso pose un serio ostacolo a questo stesso processo.[58]

Con la sua iniziativa Bobadilla non volle accettare, in nome della difesa di quella che credeva essere la dimensione originaria della Compagnia, la sua trasformazione da un corpo carismatico intorno a Ignazio a un corpo istituzionalizzato e regolato da testi a carattere normativo. Per questo motivo si impegnò a difendere l'apostolato itinerante originario, che rispecchiava la prima fase missionaria della Compagnia e che progressivamente andò perdendo forza in concomitanza con la fondazione dei collegi e lo sviluppo del sistema educativo dell'ordine. In Bobadilla e nella sua *solitudine apostolica* continuò a esistere l'istanza carismatica delle origini a fronte dell'ormai inevitabile processo di istituzionalizzazione, che assegnava all'ordine nuovi compiti controriformistici. Il suo apostolato itinerante rispecchia la prima fase missionaria dell'ordine, senza che esso si lasci ricomprendere nel modello poi codificato dalle *Costituzioni*. Nel gesuita spagnolo prevalse l'*istinto conservatore di un'istanza carismatica*, che da una parte non voleva essere assorbita in un'intelaiatura istituzionale e dall'altra rifiutava la progressiva istituzionalizzazione dell'ordine, estranea secondo lui allo spirito originario.[59]

La *bobadillana seditio* nacque proprio dalla fedeltà di Bobadilla al modello apostolico dei primi gesuiti. Obbedienza e disobbedienza sono qui due facce della stessa medaglia: si disobbedisce per riparare a una violazione e per rispondere a una disobbedienza originaria che ha portato a questa stessa violazione. Per Bobadilla è come se si disobbedisse per obbedire veramente, per rimanere fedeli alla prima missione: la disobbedienza nella Compagnia di Gesù è una disobbedienza alla missione voluta da Dio per la Compagnia, è il tradimento dello spirito originario in favore dell'istituzione, è impedire ai *socii Jesu* di conse-

---

[58] Epistolae P. Hieronymi Nadal, II, ed. Cervós, p. 50sg.; ibid., IV, ed. Cervós, p. 735. Sulla vicenda si vedano A. L. Fisher, A Study in Early Jesuit Government: The Nature and Origins of the Dissent of Nicolás Bobadilla, Viator 10 (1979) pp. 397–431; Catto (vedi nota 8) pp. 27–36, in particolare 34sg.

[59] U. Parente, Note sull'attività missionaria di Nicolás Bobadilla nel Mezzogiorno d'Italia prima del Concilio di Trento (1540–1541), Rivista Storica Italiana 117 (2005) pp. 64–79, qui 65, 78sg.

guire il loro fine apostolico, è infine una violazione dell'ordine apostolico reso vivo nel presente.

3.5. Durante il turbolento generalato di Claudio Acquaviva il processo di transizione dall'apostolato itinerante verso la costituzione di una stabile organizzazione territoriale giunse a compimento, le radici spirituali dell'ordine si consolidarono e al contempo si ridefinì, attraverso la cosiddetta amministrazione spirituale di Acquaviva, il carisma ignaziano originario.[60] In alcuni dei nuovi modelli proposti ai gesuiti da parte del generale, l'obbedienza divenne un ideale cui tendere, ormai distante dall'ideale apostolico originario, nel quale il momento carismatico lasciò sempre più il passo a quello istituzionale.

Si pensi allo scritto *Instructio pro superioribus ad augendum conservandumque spiritum in Societate* del generale Acquaviva, stampato prima nel 1604 e poi nel 1615, che invitava i gesuiti a coltivare con grande impegno l'esercizio dell'obbedienza, *in quo perfici summo studio debemus*; essa è considerata una *non exigua virtus* per i gesuiti, perché senza di essa non sarebbe possibile assolvere a tutti i compiti più diversi e pericolosi, quali le missioni d'oltremare, la confessione auricolare, l'insegnamento e gli esercizi spirituali, cui i padri si dedicavano *tanta cum alacritate*. Tuttavia, Acquaviva si rendeva perfettamente conto di chiedere molto (*haud exiguum*) ai suoi confratelli, proprio perché l'obbedienza era una virtù di tale valore e importanza *ut in eius absoluta perfectione praestantissimos B. P. noster esse voluerit homines Societatis*; egli pertanto li invitava, grazie ai suggerimenti contenuti nella *Instructio*, a tornare allo spirito delle origini, che egli vedeva messo in pericolo, e alla vera obbedienza attraverso la lettura degli scritti di Ignazio. Il generale li spronava infine a riflettere *de virtutis huius* [*scil.* dell'obbedienza] *dignitate, ac praestantia, tum de eiusdem necessitate, gradibus et perfectione; de impedimentis, moti-*

---

[60] Visceglia (come nota 2) p. 292; J. de Guibert, Le Généralat de Claude Acquaviva (1581–1615). Sa place dans l'histoire de la spiritualité de la Compagnie de Jésus, Archivum historicum Societatis Jesu 9 (1941) pp. 59–93; T. Neulinger, Renewing the Original Zeal: Comments and Observations on Spiritual Writings of Claudio Acquaviva, S.J., in: Ite inflammate omnia. Selected Historical Papers from Conferences held at Loyola and Rome in 2006, a cura di T. McCoog, Bibliotheca Instituti Historici Societatis Jesu 72, Roma 2010, pp. 149–159.

vis, et ceteris, per come questi punti erano trattati, ad esempio, nelle lettere di Ignazio e nelle *Costituzioni*.[61]

Tuttavia, già nelle *Industriae pro superioribus* stampate nel 1600, Acquaviva aveva elogiato la *pulchritudo, necessitas, animi tranquillitas, necessitas, meritum, professio in Societate* dell'obbedienza, che Ignazio ha voluto fosse la *peculiarem suorum notam*; essa è ciò che rende veramente tale un religioso (*hoc esse prae ceteris votis... quod vere faciat religiosum*). I gesuiti dovrebbero leggere le lettere sull'obbedienza di Ignazio e vedervi, come in uno specchio, le proprie macchie (*suas maculas*) e le proprie mancanze (*quantum a vera obedientia absit*); essi dovrebbero anche seguire l'esempio dei santi e meditare sull'obbedienza con l'aiuto del superiore, nel quale essi devono riconoscere Dio (*Deum in Superiorem cognoscat*).[62]

4. In queste pagine si è voluto affrontare il tema dell'obbedienza e della disobbedienza non dal punto di vista della storia della filosofia politica e dei concetti politici, ma alla luce del patrimonio teologico e spirituale dei gesuiti, di cui è necessario tenere conto se si vuole approfondire la dialettica tra obbedienza allo spirito e all'istituzione, che nel caso della Compagnia di Gesù si concretizza nella dicotomia tra opzione missionaria e opzione educativa.[63] Nei primi gesuiti obbedienza e apostolato sono intrecciati inseparabilmente; questo legame, proprio per la natura peculiare del quarto voto, ha segnato profondamente la storia della Compagnia di Gesù fin dai suoi primi passi. Il Giano bifronte dell'obbedienza e della disobbedienza è una parte essenziale della natura complessa e contraddittoria dell'ordine ignaziano, sempre in bilico tra la *stabilitas* istituzionale e la *mobilitas* apostolica.[64]

---

[61] C. Acquaviva, Instructio pro Superioribus ad augendum, conservandumque spiritum in Societate, Romae 1615 (I ed. Florentiae 1604), pp. 27–34, qui 27sg.

[62] Id., Industriae pro Superioribus eiusdem Societatis ad curandos animae morbos, Romae 1615 (I ed. Florentiae 1600), pp. 40–43, qui 40sg.

[63] Un simile approccio, pur su un tema affatto diverso, è stato seguito in modo convincente da M. Nicoletti, Obbedienza teologica e disobbedienza responsabile. L'itinerario di Dietrich Bonhoeffer, Filosofia politica 22 (2008) pp. 61–75.

[64] In tutt'altro contesto: S. Pavone, Giano bifronte. La Compagnia di Gesù tra *Imago primi saeculi* (1640) e antigesuitismo secentesco, in: McCoog, Ite inflammate omnia (vedi nota 61) pp. 229–254.

Pur riconoscendo a indagini come quella di Harro Höpfl di aver contribuito a una migliore comprensione del pensiero politico dei gesuiti, appare evidente come alcune questioni rimangano aperte e non si possano risolvere presupponendo unicamente una filosofia politica (*set of beliefs*) sulla natura del buon ordinamento gerarchico e monarchico di una collettività che avrebbe influenzato in modo più o meno profondo la teoria e la prassi della Compagnia di Gesù.[65] Come si è visto, l'ideale monarchico e gerarchico, proposto per esempio nelle lettere sull'obbedienza, aveva certamente dei riferimenti tratti dalla riflessione sulla politica, ma era sottoposto a un fine precipuamente apostolico, espresso in modo icastico nella formula sopra ricordata: *imitatio quaedam haec* [*Societas*] *est apostolici ordinis atque representatio.*

Ciò è particolarmente evidente nel caso dell'obbedienza, ma anche in quello della gerarchia e del principio monarchico nell'ordine, che non possono essere visti unicamente come principi organizzativi o come luoghi del pensiero politico della prima età moderna su cui i gesuiti espressero le loro opinioni.[66] Si pensi in questo senso all'ecclesiologia: il quarto voto ricorda ai gesuiti il momento centrale della professione di Montmartre del 1534, il mettersi al servizio del pontefice nella sua qualità non di principe rinascimentale, ma di vicario di Cristo. Se da una parte è innegabile che dal quarto voto ebbe origine quella opzione per il papa della riflessione ecclesiologica dei teologi gesuiti, divenuta poi palese durante la discussione tridentina sulla natura dell'ufficio dei vescovi, è pur vero che all'origine il voto era inteso in senso cristologico e apostolico: da una parte, il papa era colui il quale conosceva al meglio i bisogni della Chiesa e poteva quindi inviare i gesuiti dove era più urgente;[67] dall'altra, il suo essere vicario di Cristo va preso alla lettera, secondo il modello apostolico paolino: è colui il quale invia i gesuiti, così

---

[65] Höpfl (vedi nota 8) p. 2.

[66] Ibid., pp. 26–30, 34sg., 37–44.

[67] K. Schatz, Zwischen Rombindung und landesherrlichem Interesse. Loyalitäten und Loyalitätskonflikte bei den ersten Jesuiten in Deutschland, in: Humanist und Europäer (vedi nota 26) pp. 385–397, qui 389. Sul punto anche H. J. Sieben, Option für den Papst. Die Jesuiten auf dem Konzil von Trient, dritte Sitzungsperiode 1562/1563, in: Ignatianisch (vedi nota 10) pp. 235–253.

come Cristo ha inviato gli apostoli.[68] Anche qui, dunque, è possibile constatare come un elemento centrale della spiritualità ignaziana abbia assunto connotazioni in parte diverse dalle intenzioni originarie, influenzando profondamente la storia successiva dell'ordine.

Si tratta, al fondo, di un punto di partenza ermeneutico che è differente da quello del politologo o dello storico delle idee politiche e che guarda all'intreccio tra religione e politica nella prima età moderna piuttosto che alla loro progressiva differenziazione:[69] l'ideale apostolico della *Societas* determina la filosofia politica dei gesuiti e le loro idee sul buon ordine, monarchico e gerarchico, di una comunità. Proprio per questo motivo la ricostruzione del pensiero politico gesuitico deve certamente esporre le variegatissime posizioni dei singoli padri su alcuni temi classici, quali la teoria della resistenza al tiranno oppure gli obblighi del potere politico, oppure le riflessioni su questioni di particolare urgenza politco-ecclesiastica, come l'eresia o l'ecclesiologia; allo stesso modo, essa non può prescindere dalla comprensione dell'ideale apostolico che Ignazio propose ai suoi compagni e che esercitò un'influenza decisiva nella vita della Compagnia.

ZUSAMMENFASSUNG

In den letzten drei Jahrzehnten ist ein bemerkenswerter Zuwachs des historiographischen Interesses an der Gesellschaft Jesu festzustellen. Vor allem in Frankreich und Italien haben viele Historiker in den 80er und 90er Jahren dazu beigesteuert, das Panorama der Jesuitenforschung grundlegend zu erneuern und somit das apologetische oder polemische Paradigma, das vielen Beiträgen traditionellen Zuschnitts eigen war, zu überwinden. Allerdings wurden die Jesuiten manchmal und genau aufgrund dieser Öffnung gegenüber den

[68] O'Malley, The First Jesuits (vedi nota 6) pp. 298sg.: „The implicit model, again, was Jesus sending his disciples – the vicar of Christ sending the Jesuits". Si veda anche ibid., p. 372: „The ultimate model for the Jesuits' pastoral engagement was the disciples of Jesus".

[69] L. Schorn-Schütte, Eigenlogik oder Verzahnung? Religion und Politik im lutherischen Protestantismus des Alten Reiches (16. Jahrhunderts), in: Politik und Religion: Eigenlogik oder Verzahnung?, a cura di R. von Friedeburg/ ead., Historische Zeitschrift. Beihefte. Neue Folge 45, München 2007, pp. 13–31, qui 13sgg.

jüngsten historiographischen Ansätzen zu einem Forschungsgegenstand, der nicht mehr in sich selbst, sondern in der Eigenschaft der Gesellschaft Jesu seine Berechtigung fand, als Studienlabor und Werkzeugschmiede zu fungieren, wodurch man die großen Fragen der Moderne zu beantworten trachtete. Hierbei hat man sich nicht immer mit aller Konsequenz gefragt, ob die Jesuiten tatsächlich ein Raster bieten, das die Umwälzungen der Moderne ohne Weiteres zu deuten vermag. Genau um diese Themen, die in der wissenschaftlichen Debatte hervorgetreten sind, anzugehen, wird in diesem Beitrag zum einen der jesuitische Gehorsamsbegriff, wie er in manchen grundlegenden Texten der Gesellschaft Jesu vorkommt, analysiert; zum anderen wird die Rolle untersucht, die der Gehorsam in den seelsorglichen und institutionellen Strategien des Ordens gespielt hat.

ABSTRACT

Over the past three decades there has been a remarkable increase in historiographical interest in the Society of Jesus. Particularly in France and Italy during the 80s and 90s, many historians contributed to a fundamental re-examination of the way in which Jesuit history had previously been viewed, thus overcoming the tendency towards apology or controversy that had been typical of many traditional articles on the topic. However, precisely because of this openness to recent historiographical approaches, Jesuits have sometimes been considered not so much as a subject of research in themselves but more as a kind of research laboratory and a tool for providing an adequate answer to the questions of modernity. On the other hand, the question of whether the Jesuits can actually provide a matrix for interpreting modernity – with all its implications – has not always been asked. This article aims to address these issues, which have emerged in international scientific debate, firstly through analysis of the Jesuit concept of obedience as it occurs in some basic texts of the Society of Jesus, and secondly by examining the role played by obedience within the pastoral and institutional strategies of the Order.

GLI AGENTI DEI PRELATI UNGHERESI A ROMA NEL SEICENTO*

di

PÉTER TUSOR

In Ungheria l'organizzazione del cattolicesimo moderno rispetto alle circostanze di fine medioevo e capace di sostenere il concorso con le confessioni protestanti si avviò in realtà con un certo ritardo, a partire dagli anni 1600. Il processo contrassegnato comunemente dal nome di Pázmány Péter, dapprima arcivescovo di Strigonia (Esztergom) e primate del Regno (1616–1637), poi cardinale (1629–1637), e decisivo per la storia dell'Ungheria nell'epoca, e poi, l'espulsione dei turchi dal territorio del Paese con aiuto papale durante il Seicento ebbero come

---

* Le mie ricerche negli archivi romani e viennesi sono state finanziate attraverso OTKA (NN 82 307) e MTA-PPKE ‚Lendület' Research Group. – Abbreviazioni proprie: AEV=Archivum Ecclesiasticum Vetus; AHP=Archivum Historiae Pontificiae; ASaec=Archivum Saeculare; AVA=Allgemeines Verwaltungsarchiv; ELTE EKK=Eötvös Loránd Tudományegyetem, Egyetemi Könyvtár Kézirattár (Università degli studi „Eötvös Loránd" di Budapest, Biblioteca Universitaria, Manoscritti); HHStA=Haus-, Hof- und Staatsarchiv; MEV=Magyar Egyháztörténeti Vázlatok (Studi per la storia della Chiesa in Ungheria, Budapest); MKA=Magyar Kincstári Levéltárak, Magyar Kamara Archivuma (Archivio della Regia Camera Ungherese); MKL =Magyar Kancelláriai Levéltár, Magyar Királyi Kancellária (Archivio della Regia Cancelleria Ungherese della Corte); MOL=Magyar Országos Levéltár (Archivio Nazionale Ungherese); MÖStA=Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs; MZA=Moravský Zemský Archiv; ÖStA=Österreichisches Staatsarchiv; PÁTL=Pozsonyi Állami Területi Levéltár (Archivio di Stato di Pozsony [Posonio, oggi Bratislava]); PL=Prímási Levéltár (Archivio Primaziale, Strigonia); QF=Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte.

risultato l'intensificazione dei rapporti tra l'episcopato ungherese e la Curia Romana.[1]

Per le relazioni tra la Santa Sede e lo Stato Ecclesiastico da una parte e gli Stati europei e le Chiese cattoliche locali dall'altra dall'inizio del Cinquecento in poi erano responsabili notoriamente le ambasciate pontifice stabili, le nunziature apostoliche, la cui rete si sarebbe sviluppata nella sua forma completa soltanto dopo il Concilio di Trento (1545–1563) che delineò il programma della riforma cattolica.[2] Presso i paesi degli Asburgo, tra cui l'Ungheria, erano le nunziature di Vienna[3] e Praga,[4] e in parte anche quella di Graz[5] a trasmettere le posizioni e le decisioni della Santa Sede, e a riferire ogni settimana dettagliatamente la situazione politico-religiosa di questi territori.[6] Resta però evidente che

---

[1] V. Fraknói, Magyarország egyházi és politikai összeköttetései a római szentszékkel I–III [I Rapporti ecclesiastici e politici tra Ungheria e Santa Sede], Budapest 1901–1903, II, pp. 266–492.

[2] A. Pieper, Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen, Freiburg i. Breisgau 1894; H. Biaudet, Les nonciatures apostoliques permanentes jusqu'en 1648, Annales Academiae Scientiarum Fennicae B/II/1, Helsingfors 1910; L. Karttunen, Les nonciatures apostoliques permanentes de 1650 à 1800, Annales Academiae Scientiarum Fennicae B/V/3, Genève 1912; M. F. Feldkamp, La diplomazia pontificia. Da Silvestro I a Giovanni Paolo II. Un profilo per una storia d'Occidente, Chiesa e Società, Milano 1998 (cfr. AHP 37 [1999] pp. 203–205).

[3] I. Lindeck-Pozza, Das Gebäude der Apostolischen Nuntiatur in Wien, in: Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs 20, a cura di H. Fichtenau/H. Koller, Wien 1974, pp. 160–175; M. F. Feldkamp, Eine Verwaltungsreform an der Nuntiatur in Wien am Ende des 17. Jahrhunderts, QFIAB 71 (1991) pp. 482–508; D. Squicciarini, Die apostolischen Nuntien in Wien, Città del Vaticano 1999.

[4] G. Lutz, Die Prager Nuntiatur des Cesare Speciano 1592–1598. Quellenbestand und Edition seiner diplomatischen Korrespondenz, QFIAB 48 (1968) pp. 369–381; J. Köhler, Der Beitrag der Prager Nuntiatur zur Festigung des Katholizismus in Ostmitteleuropa, HJb 93 (1973) pp. 336–346.

[5] J. Rainer, Quellen zur Geschichte der Grazer Nuntiatur 1580–1622, RHM 2 (1957–1958) pp. 72–81; id., Die Grazer Nuntiatur 1580–1622, in: Die Gegenreformation in Innerösterreich als politisches, kirchenpolitisches und theologisches Problem, a cura di F. M. Dolinar/M. Liebmann/H. Rumpler/L. Tavano, Graz-Wien-Köln 1994, pp. 289–294.

[6] Stato attuale e risultati più recenti della ricerca: Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, a cura di A. Koller, Tübingen 1998, in particolare pp. 137–207 e 272–284; bibliografia: 413–494.

l'attività dei nunzi assicurava quasi esclusivamente un flusso unidirezionale di informazioni, cioè, verso Roma.[7] Si formarono quindi parallelamente anche presso la Curia le missioni diplomatiche dei Paesi più importanti le quali, oltre alla rappresentanza d'interessi fornivano anche informazioni dal centro d'Italia alle Corti europee.[8] Non possiamo dimenticare che dal secondo Cinquecento fino agli anni 30 del Seicento il Papato riformato divenne di nuovo una grande potenza del continente,[9] un centro della vita politica e d'informazione.[10]

---

[7] G. Lutz, Glaubwürdigkeit und Gehalt von Nuntiaturberichten, QFIAB 53 (1973) pp. 228–275; H. Goetz, Die Nuntiaturberichte des 16. Jahrhunderts als Komplementärquelle zur Geschichtsschreibung, QFIAB 53 (1973) pp. 214–226; K. Repgen, Zur Diplomatik der Nuntiaturberichte. Dienstvorschrift für das Abfassen von Avvisi aus dem Jahre 1639, RQ 49 (1954) pp. 123–126; A. Koller, Einige Bemerkungen zum Karriereverlauf der päpstlichen Nuntien am Kaiserhof (1559–1655), in: Offices et papauté (XIVe–XVIIe siècle). Charges, hommes, destines, a cura di A. Jamme/O. Poncet, Collection de l'École Française de Rome 334, Rome 2005, pp. 841–858.

[8] G. Rill, Fürst und Hof in Österreich von den habsburgischen Teilungsverträgen bis zur Schlacht von Mohács (1521/22 bis 1526), Forschungen zur Europäischen und Vergleichenden Rechtsgeschichte 7, Wien-Köln-Weimar 1993, pp. 74–78; R. Couzard, Une ambassade à Rome sous Henri IV. September 1600–juin 1605 d'après des documents inédits, Tonneins 1900; L. Serrano, Archivio de la embajada de España cerca de la Santa Sede. Indice analítico de los documentos del siglo XVI, Roma 1915. Più recentemente: I. Fosi, La famiglia Savelli e la rappresentanza imperiale a Roma nella prima metà del Seicento, in: Kaiserhof – Papsthof (16.–18. Jahrhundert), a cura di R. Bösel/G. Klingenstein/A. Koller, Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom 12, Wien 2006, pp. 67–76; B. Scherbaum, Die bayerische Gesandtschaft in Rom in der Frühen Neuzeit, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 116, Tübingen 2008. Questa monografia „rappresenta in un certo qual modo un lavoro pionieristico". Cfr. I. Fosi/A. Koller, La legazione Bavarese a Roma nella prima età moderna, Roma Moderna e Contemporanea 16 (2008) pp. 355–365.

[9] K. Repgen, Die römische Kurie und der Westfälische Friede. Papst, Kaiser und Reich (1521–1644) I/1–2, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 14–15, Tübingen 1961–1965, I/1, p. 164; Das Papsttum, die Christenheit und die Staaten Europas 1592–1605. Forschungen zu den Hauptinstruktionen Clemens' VIII, a cura di G. Lutz, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 66, Tübingen 1994, in particolare pp. 57–76, 99–117, 119–234.

[10] T. Bulgarelli, Il giornalismo a Roma nel Seicento, Roma 1988; M. Infelise, Gli avvisi di Roma. Informazione e politica nel secolo XVII, in: La corte di Roma

Contemporaneamente le Chiese locali, o meglio, i loro presuli cominciarono ad impegnare agenti salariati residenti a Roma. Oltre alla „sete di informazione" propria dell'epoca moderna, insieme alla rivalutazione delle informazioni, fu reso necessario anche dalla burocrazia papale sempre più estesa. Da sottolineare è il carattere stabile e regolare del servizio d'informazione. Messaggeri ed inviati casuali sono ampiamente noti anche dalle epoche precedenti.[11] Dell'importanza del ruolo degli agenti si è parlato in varie sedi,[12] di analisi e ricerche estese non si potrebbe però parlare.[13]

---

tra Cinque e Seicento. „Teatro" della politica Europea. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Roma, 22–23 marzo 1996), a cura di G. Signorotto/M. A. Visceglia, Biblioteca del Cinquecento 84, Roma 1998, pp. 189–205; S. M. Seidler, Il teatro del mondo. Diplomatische und journalistische Relationen vom römischen Hof aus dem 17. Jahrhundert, Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 3, Frankfurt a. Main 1996; e con letteratura più dettagliata: U. Piereth, Bericht aus Rom. Ein Diario zum Heiligen Jahr 1650, RHM 42 (2000) pp. 324–350, 324sgg.

11 A. Kubinyi, Magyarok a késő-középkori Rómában [Ungheresi a Roma nel tardo medioevo], Studia Miskolciensia 3, Miskolc 1999, pp. 83–91; G. Erdélyi, A „Sacra Poenitentiaria Apostolica" hivatala és magyar kérvényei a XV–XVI században (I) [La Sacra Penitenzieria Apostolica e le sue supplicazioni ungheresi nei secoli XV–XVI, parte prima], Levéltári Közlemények [Communicazioni Archivistiche, Budapest] 74 (2003) pp. 33–57.

12 H. Jedin, Propst G. B. Barsotti, seine Tätigkeit als römischer Agent deutscher Bischöfe (1638–1655) und seine Sendung nach Deutschland (1643–1644), RQ 39 (1931) pp. 377–425; H. Kühn-Steinhausen, Die Korrespondenz Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg mit der römischen Kurie, Köln 1937; I. Polverini Fosi, A proposito di una lacuna storiografica: La nazione tedesca a Roma nei primi secoli dell'età moderna, Roma Moderna e Contemporanea 1 (1993) pp. 45–56; G. Lutz, Roma e il mondo germanico nel periodo della guerra dei Trent'Anni, in: La corte di Roma (vedi nota 19) pp. 425–460, 449–456. – Non intendo occuparmi qui dei procuratori romani degli ordini religiosi.

13 Cfr. invece W. Brulez, La crise dans les relations entre le Saint-Siège et les Pays-Bas au XVIIe siècle (1634–1637), Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome 28 (1953) pp. 63–104; T. A. Birrel, English Catholics without a Bishop 1655–1672, Recusant History. A Journal of Research in post-Reformation Catholic History in the British Islands 4 (1958) pp. 142–178; A. Bastiaanse, Teodoro Ameyden (1585–1656). Un Neerlandese alla corte di Roma, Studiën van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 5, 's-Gravenhage 1967, pp. 99–135, in particolare 100–110 (Agente giuridico del re cattolico e dei principi tedeschi); F. Jürgensmeier, Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) und die

Accanto alle ambasciate statali e ai cardinali protettori erano loro i fattori determinanti delle rappresentanze d'interessi romane delle singole nazioni. Dai loro atti – in quanto reperibili – possiamo conoscere le caratteristiche e le difficoltà delle relazioni ecclesiali, di politica ecclesiastica, spesso invece solamente politiche, con lo Stato della Chiesa, in profondità altrimenti irraggiungibili attraverso l'analisi delle fonti vaticane e delle corrispondenze fortemente stilizzate con la Santa Sede. Un altro vantaggio importante dei rapporti degli agenti e degli ordini dati a loro consiste nel fatto che, grazie al ruolo centrale, di nodo, degli amministratori, si potrà delineare un quadro talmente complesso dei rapporti di un prelato o di una Chiesa locale con la Santa Sede che sarebbe possibile soltanto dopo aver vagliato l'immenso materiale di vari dicasteri curiali.

Allo stesso tempo la ricerca è resa più difficile dal fatto che anche i contemporanei erano consapevoli dell'importanza degli scritti degli agenti. I committenti a volte davano loro l'ordine di distruggere i dispacci per evitare che informazioni confidenziali finissero in mani indebite, il che avrebbe comportato rischi reali. La ricerca si imbatte in un altro ostacolo, considerando che i lasciti degli agenti – essendo queste persone di rango minore – sono andati distrutti o sono molto difficilmente reperibili. Perciò, nella maggior parte dei casi si possono utilizzare soltanto le fonti conservate negli archivi familiari e ufficiali dei prelati affidabili (rapporti, o nel migliore dei casi anche la stesura delle disposizioni).[14]

Da parte ungherese, l'attività di tali agenti residenti a Roma è attestata a partire incirca dal 1607. Inizialmente erano incaricati degli arcivescovi di Strigonia, dal 1639 invece rappresentavano tutta la Chiesa ungherese, erano, infatti, „agenti delle chiese d'Ongaria"[15]. Negli ultimi decenni

---

Römische Kurie. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts, Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 28, Mainz 1977, passim; J. Bergin, The Making of the French Episcopate 1589–1661, New Haven-London 1996, passim.

[14] Questo saggio è una breve introduzione a una monografia progettata dall'autore, completata da un'appendice, sulla rappresentanza degli interessi ungheresi a Roma nella prima epoca moderna. La monografia tratterà, ampiamente e con molti dettagli, oltre agli agenti anche del ruolo delle ambasciate degli Asburgo e dei cardinali protettori dell'Impero e degli stati ereditari.

[15] P. Tusor, Az 1639. évi nagyszombati püspökkari konferencia (A magyar klérus és a római Kúria kapcsolatainak válsága és reformja) [La riunione dei vescovi

del Cinquecento rivestiva questo titolo il già segretario del primate Antal Veranchich (1569–1573), Francesco Diotalevi, abate di Ság; egli però dimorava ora in Ungheria, ora invece alla Corte imperiale.[16]

Fino alla metà degli anni 80 del Seicento le fonti ci tramandano i nomi di nove agenti residenti. I camerieri papali Matteo Renzi[17] e Lodovico Ridolfi[18] da informatori romani degli Asburgo assunsero la rappre-

---

ungheresi a Tirnavia nel 1639. La crisi e la riforma dei rapporti tra clero ungherese e Curia Romana], Századok [Secoli, Budapest] 134 (2000) pp. 431–459, 444–447. – Vari altri nomi: „agente in Roma de' signori prelati d'Ongheria";„agente dello stato ecclesiastico d'Vngeria";„agens cleri Hungariae"; „agens praelatorum Hungariae Romae" ecc.

16 Per la sua attività e per alcuni particolari della sua carriera: La nunziatura di Praga di Cesare Speciano (1592–1598) nelle carte inedite Vaticane e Ambrosiane I–V, ed. N. Mosconi, Brescia 1966–1967, III, nn. 74–83, 117 e IV, n. 15; Die Nuntiatur am Kaiserhofe. II: Antonio Puteo in Prag 1587–1589 (NBD 3a/2/2 = QF 14), a cura di J. Schweizer, Paderborn 1912, nn. 36, 42, 83, 170, 331 e nn. 78, 165, 184 [p. 343, n. 1], 224; ÖStA HHStA Ungarische Akten, Allgemeine Akten, Faszikel 116, fol. 28–29; Biblioteca Casanatense, ms. 2672, fol. 83v (cfr. Die Nuntiatur am Kaiserhofe. III: Die Nuntien in Prag: Alfonso Visconte 1589–1591, Camillo Caetano 1591–1592 [NBD 3a/2/3 = QF 18], a cura di J. Schweizer, Paderborn 1919, n. 284, p. 585); Monumenta Antiquae Hungariae I–IV: 1550–1600, Monumenta Historica Societatis Iesu 101, 112, 121, 131, ed. L. Lukács, Romae 1969–1987, I, p. 891, n. 5 [n. 344]; II, nn. 254, 274, 344. – Per la falsa identificazione della sua figura: K. Jaitner (a cura di), Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenhöfen 1592–1605 I–II, Instructiones pontificum Romanorum, Tübingen 1984, II, p. 568, n. 5. – Un'autorizzazione del 20 aprile 1600: BAV Vaticani Latini, vol. 12337 (ASV Miscellanea [Armadi I–XV], Armadio XII, vol. 85), fol. 129r–v.

17 I dati più importanti per la sua figura: Antonii Caetani nuntii apostolici apud imperatorem epistulae et acta. I: 1607. II: 1608 Ian. –Mai III 1: 1608 Mai–Aug., Epistulae et acta nuntiorum apostolicorum apud imperatorem 1592–1628, 4, ed. E. Linhartova, Pragae 1932–1937–1940, I, pp. 113, 162 e II, p. 481 (ad indicem); ÖStA HHStA Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, ms. W 290, vol. 12, fol. 328r–329v e passim; ASV Fondo Borghese, ser. II, vol. 163, fol. 341r–367v e ser. III, vol. 45–c, fol. 126r–177v, passim; ivi, Segreteria di Stato, Cardinali, vol. 5, fol. 174r–175v; BAV Barb. Lat., vol. 9892, fol. 304r–305v e 407r–408v; vol. 6893, fol. 1rv, 3rv.; vol. 5929, fol. 273–274; Biblioteca Statale Santa Scolastica Subiaco, Archivio Colonna, Carteggio Ascanio, bust. 1607/I [ord. alph., olim n. 416]; AS Mantova, Archivio dei Gonzaga di Castiglione delle Stiviere, bust. 248 (ord. alph.).

18 Per la sua carriera: E. Springer, Die Brüder Ridolfi in Rom, in: Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Ge-

sentanza dei primati Ferenc Forgách (1607–1615) e, dopo, di Péter Pázmány. Nella persona dell'abate di Castiglione, Camillo Cattaneo, stava al servizio del cardinal Pázmány un antico rappresentante a Praga dell'ambasciatore imperiale presso la corte papale, Francesco Gonzaga, più tardi impiegato della nunziatura praghese;[19] a lui succedette di nuovo un incaricato degli Asburgo, Cornelio Arrigo (Cornelius Heinrich) Motmann, uditore di Rota tedesco.[20] Il primo agente comune dell'episco-

---

schichte Österreichs und Europas, Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20, Wien-München 1993, pp. 78–95, 87–84. – Per la sua attività per esempio: BAV Fondo Boncompagni e Ludovisi, vol. E 7, fol. 10r–11v; ivi, Barb. Lat., vol. 6870, fol. 27r–28v; vol. 6883, fol. 43v; vol. 7059, fol. 36r–52v; vol. 7064, fol. 136v–137r; ÖStA HHStA, Handschriftensammlung, ms. W 290, vol. 13, fol. 146r–147v e passim; MZA Rodiný Archiv Dietrichštejnů, Korrespondence Kardinála Františka Dietrichštejna, Kart. 438, passim e Kart. 441, ord. alph.; PL AEV n. 167/13.

19 F. Hanuy (ed.), Petri cardinalis Pázmány ... epistolae collectae, Budapest 1910–1911, I, pp. 605–606 e II, p. 781 (ad indicem); F. Galla (ed.), Petri cardinalis Pázmány ... epistolae ineditae, Monumenta Hungariae Italica s.n., Vác 1936, pp. 59, 62–63, 66, 86, 26*–28*; BAV Barb. Lat., vol. 7045, fol. 61r–85v, MZA Arch. Dietrichstein, Korresp. Kard. Dietr., Kart. 430 (ord. alph.) e 438 passim; AS Mantova, Arch. Gonzaga di Cast., bust. 225 (cfr. L. Manoldi, L'Archivio dei Gonzaga di Castiglione delle Stiviere, Quaderni della „Rassegna degli Archivi di Stato" 8, Roma 1961, p. 78).

20 Il suo curriculum: R. Blaas, Das kaiserliche Auditoriat bei der sacra Rota Romana, MÖStA 11 (1958) pp. 36–152, 64–68; A. Kraus, Das päpstliche Staatssekretariat unter Urban VIII.: Verzeichnis der Minutanten und ihrer Minuten, AHP 33 (1995) pp. 117–167, 164; B. Indekeu, Motmann, Cornelius Heinrich, in: Biographisch bibliographisches Lexikon, a cura di T. Bautz, Bd. 24, Nordhausen 2005, Sp. 1100–1109 (ringrazio A. Koller per quest'ultimo riferimento); la sua attività: Hanuy, Pázmány (vedi nota 19) II, p. 785 (ad indicem); Galla, Pázmány (vedi nota 19) pp. 83 e 62*–66* (sotto il nome del suo nipote Wilhelm Theobald Motmann cameriere papale); BAV Barb. Lat. 7067, fol. 22v; ÖStA HHStA Staatenabteilungen, Rom, Diplomatische Korrespondenz, Fz. 52, Konvoluten Motmann; PL AS, Acta Protocollata, Protocollum G, fol. 258–259. 273. 257–258; ivi, AEV n. 148/3 e 159 (ciffre); ELTE EKK Collectio Prayana, tom. 32, n. 77, 79, 82; MOL MKA Acta Iesuitica (E 152), Irregestrata, Collegium Tyrnaviense, fasc. 1, n. 199; ivi, Acta Ecclesiastica (E 150), Irregestrata, 30. tétel, n. 140. – Wilhelm Theobald Motmann non fu mai agente „ordinario" dei prelati ungheresi. Partecipava invece alla gestione degli affari (per esempio alla spedizione delle bolle di György Lippay, arcivescovo di Strigonia nel 1645) come uditore del „Protector Nationis Germanicae". Per i dettagli vedi la mia monografia, in preparazione: „Le rappresentanze ungheresi a Roma nel Seicento". Cfr. Nun-

pato ungherese, che rappresentava tutta la Chiesa ungherese con diritto esclusivo fu Pietro Giacomo Favilla.[21] La sua elezione avvenne nel 1639, all'assemblea dei vescovi a Tirnavia (Nagyszombat) in cui cercavano di trovare rimedio alla più profonda crisi delle relazioni tra l'Ungheria e la Santa Sede. Il suo posto fu poi assegnato, nel 1654, a Pietro Giacomo Larzona-Favilla, suo nipote, eletto tra vari candidati.[22] All'inizio degli anni 1660 l'agenzia venne affidata, in via provvisoria, a Francesco Gallo, già internunzio a Vienna,[23] cui succedette provvisoriamente l'abate Alessandro de Vecchi.[24] Intorno al 1672 il rappresentante di György Szelepchény (1667–1685) e dei prelati ungheresi fu Giovanni Giani (Jany), membro di una famiglia italiana trasferitasi in Ungheria.[25]

---

tiaturen des Ciriaco Rocci und Malatesta Baglioni, Sendung des Alessandro d'Ales und Sondernuntiatur des Mario Filonardi 1634–1635 (NBD IV/7), a cura di R. Becker, Tübingen 2004, LIX–LX, pp. 524–525, n. 4.

21 Kühn-Steinhausen, Korrespondenz (vedi nota 12), passim, in particolare p. 117; R. Becker, Aus dem Alltag des Nuntius Malatesta Baglioni. Nichtdiplomatische Aufgaben der Wiener Nuntiatur um 1635, QFIAB 65 (1985) pp. 307–341, 314, n. 42; Arkiv za povjestnicu Jugoslavensku X, ed. I. Kukuljević, Zagreb 1869, pp. 201–203, 208–209, 216–219; V. Fraknói, Oklevéltár a magyar királyi kegyúri jog történetéhez [Carteggio della storia del regio giuspatronato ungherese], Budapest 1899, passim; M. Lacko, Unio Užhorodensis Ruthenorum Carpaticorum cum Ecclesia Catholica, Orientalia Christiana Analecta 143, Romae 1955, appendice n. 35; id., The Union of Užhorod, Cleveland-Rome 1976 (= Slovak Studies VI, Historica 4, Rome 1968) p. 133; le sue relazioni: PL ASaec, Acta radicalia, classis X, n. 196, bust. 14, fol. 326–327; bust. 10, fol. 42–50, 196–192, 275–276 e 296–299; MOL MKL, Propositiones et opiniones (A 33), n. 9/1642 (prop. 5 Apr. 1642.); ÖStA HHStA, Rom, Varia, Kart. 9, Konv. Ernennung des Pietro Jacopo Favilla zum Auditor für Ungarn und die Erblande 1652–1654; ÖStA AVA Gräflich Harrach'sches Familienarchiv, Kart. 139, Konv. Favilla e Kart. 147, passim.

22 Le sue realzioni: PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 22, fol. 3–6. 7–9; bust. 24, fol. 141–143.; bust. 25, fol. 153, 349–350, 400–402; bust. 26. fol. [185.] 376; bust. 28, fol. 302–305; bust. 29, fol. 170; ivi, AEV n. 216; ÖStA AVA, Familienarch. Harrach, Kart. 145, Konv. Larzona e Kart. 148, passim; ÖStA HHStA, Rom, Varia, Kart. 9, s.f.; MOL MKL Prop. et op. (A 33), n. 14/1644 (!).

23 M. F. Feldkamp, Eine Verwaltungsreform (vedi nota 3) pp. 482–508, 504–505; la sua autorizzazione e dei dati relativi: PÁTL Archivum Provinciae Marianae O.F.M., ladula 60, fasc. 2, n. 3c [a terg.], n. 3a–l, passim; ivi, lad. 76, extra ordinem C, fasc. 1, n. 10; PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 42, fol. 110.

24 Alcuni dati: PÁTL Arch. Mar. Prov. O.F.M., lad. 60, fasc. 2, n. 3a–l, passim.

25 P. Sörös, Az elenyészett benczés apátságok [Monasteri benedettini soppressi], A Pannonhalmi Szent-Benedek Rend története 12/B, Budapest 1912, pp. 138sg.;

Gli agenti erano quindi quasi esclusivamente italiani, tra laici e membri del clero. Provenivano prima di tutto dai familiari dell'aristocrazia italiana filoimperiale, i Gonzaga e i Caraffa, nonché dall'ambiente degli ex nunzi di Vienna. Sceglievano però questo modo di affermarsi che spesso permetteva loro anche di influire sul governo dello Stato Ecclesiastico per mancanza di altre possibilità di carriera. Per assicurarsi la propria sussistenza spesso dovettero trasmettere le notizie e sbrigare le cause romane contemporaneamente a più di un „committente". Così per esempio la residenza romana di Pietro Giacomo Favilla era ornata sia dallo stemma del margravio di Pfalz-Neuburg, sia da quello dell'arcivescovo di Strigonia per significare che Favilla rappresentava e informava entrambi.[26]

Gli agenti ungheresi a Roma svolgevano un ruolo che si può considerare più o meno diplomatico. Mentre, infatti, all'inizio del Seicento era normalmente il livello più basso della rappresentanza imperiale ad assumere il servizio dei prelati ungheresi, a metà secolo invece abbiamo testimonianze che dimostrano che a volte invece erano i sovrani Asburgo a servirsi degli incaricati dei vescovi, per aiutare l'attività dell'ambasciata.[27] Nel 1627 gli sforzi di János Marnavich Tomkó – familiare dei Barberini, che più tardi sarebbe diventato vescovo di Bosna – allo scopo di diventare rappresentante ufficiale di re Ferdinando III (1637–1657) e del Paese presso la Curia *(ad obeunda regis et regni Vngariae negotia in Urbe)*, sembrano non aver ottenuto risultati.[28]

PL ASaec, Act. prot., protocollum Szelepchény [n. 18], fol. 6–7, 251–252, 355–356; ivi, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 62, fol. 273–275; PÁTL, Arch. Mar. Prov. O.F.M., lad. 60, fasc. 2, n. 13; Archivio [Privato] della Eccellentissima Casa Odescalchi (Roma), vol. E II 4, s.f. (passim); vol A 9, fol. 1–4, 5–6.

[26] „Intanto supplico vostra eccellenza mi mandi subito depinta la sua arma, dico quanto alli colori, perché ne voglio metter … sopra la porta della mia casa insieme con quello del serenissimo signor duca di Neoburgo." Pietro Giacomo Favilla al primate György Lippay, Roma, 16 dicembre 1651, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 10, fol. 296–299.

[27] Per esempio: MOL MKL Conceptus expeditionum (A 35), n. 534/1651; ASV Segreteria di Stato, Principi, vol. 72, fol. 197r–198v.

[28] BAV Fondo Ottoboniani Latini, vol. 2419/I, fol. 60r–61v. Tuttavia, l'espressione *Agente d'Ongaria* appare anche più tardi, sebbene con valore informale. ÖStA HHStA Rom, Varia, Kart. 9, s. f. (P. G. Larzona-Favilla, 16. Ian. 1655.)

Il ruolo informale di Tomkó è tuttavia inestimabile nella prima metà degli anni 1630.[29]

Gli agenti dell'episcopato ungherese in genere venivano ascritti al ceto nobiliare[30] e insigniti del titolo di consigliere del re d'Ungheria, per ottenere maggior prestigio.[31] Ciò doveva in parte dare diritto a una certa quota di salario, ma non è per niente verificabile che la Regia Camera Ungherese di Posonio abbia realmente inviato i 100 fiorini annuali di onorario legato al titolo. Quello del finanziamento era senza dubbio uno dei problemi cruciali dell'agenzia ungherese di Roma. Soprattutto negli anni in cui fu primate Pázmány, non essendo pervenute manifestazioni di malcontento, possiamo concludere che i versamenti fossero regolari.[32] La compensazione del servizio informazioni e amministrativo sembra però essere basata su due altri pilastri. La prima possibilità era la donazione di un beneficio ecclesiastico minore ungherese, in quanto l'agente era membro del clero, come nel caso dell'abbazia di Báta,[33] la seconda possibilità invece era la partecipazione all'eredità dei prelati defunti. Nel 1654 l'agente romano ricevette 300 scudi d'oro dalle pertinenze del vescovo di Giavarino (Győr), una somma che corrispondeva al suo salario complessivo dei tre anni precedenti.[34]

---

[29] F. Galla, Marnavics Tomkó János boszniai püspök magyar vonatkozásai [Giovanni Marnavich Tomco vescovo di Bosna ed Ungheria], Budapest 1940; A. Molnár, Katolikus missziók a hódolt Magyarországon. I: 1572–1647 [Missioni cattoliche nell'Ungheria sottoposta ai Turchi], Humanizmus és reformáció 26, Budapest 2002, p. 547 (ad indicem); P. Tusor, A magyar egyház és a Sacra Rituum Congregatio a katolikus megújulás korában (A kongregáció megalapításától 1689–ig) [La Chiesa in Ungheria e la Sacra Congregazione dei Riti fino al 1689], MEV-Regnum 11 (1999) 1–2, pp. 33–64, appendice n. 5; ELTE EKK Coll. Pray, tom. 32, n. 78.

[30] „Sono come di affetto come di opere Ongaro per esser aggregato io e la mia famiglia alla nobiltà del regno." P. G. Favilla al primate Lippay, Roma, 5 marzo 1644, PL ASaec, Act. Rad., class. X, n. 196, bust. 13, fol. 231–237.

[31] Il che a volte fu interpretato come titolo di consigliere imperiale. ÖStA HHStA Rom, Varia, Kart. 9, Konv. Favilla, suppl. 29. Febr. 1652; PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 61, fol. 165; MOL MKL Prop. et op. (A 33), fasc. 24, fol. 517.

[32] Un esempio per invio di denari: Hanuy, Pázmány (vedi nota 19) II, p. 662.

[33] Sörös, Elenyészett benczés (vedi nota 25) pp. 138–139; C. Péterffy, Sacra Concilia Ecclesiae Romano-catholicae in Regno Hungariae celebrata ... II, Posonii 1742, pp. 229 e 231.

[34] „Ringrazio poi infinitamente e con tutta l'anima ... vostra eccellenza per il favore dell'300 scudi di monsignor Draskouith, in conto della provisione assegna-

In che cosa consisteva concretamente il servizio per cui i vescovi ungheresi erano disposti a sborsare soldi, nonostante i loro urgenti impegni come quello di creare la rete istituzionale della riforma cattolica o del contributo alla gestione del sistema di difesa contro i Turchi? (Potremmo citare come esempio saliente la fondazione dell'università a Nagyszombat nel 1635, e dell'importante fortezza di Arce Nova (Érsekújvár), costruita e mantenuta in gran parte dalle rendite dei poderi del primate del regno.

Prima di tutto va constatato che si trattava del mantenimento di un sistema funzionante in ambedue i sensi tra l'Ungheria e l'Italia. Uno dei compiti fondamentali degli agenti era quindi quello di trasmettere le notizie dall'Ungheria, nell'ottica dei prelati ungheresi, ai più diversi dicasteri e cortigiani della corte papale. In genere non ignoravano il contenuto delle lettere consegnate, visto che spesso ne ricevevano anche loro una copia.[35] Nei casi più importanti presentavano il loro contenuto anche a voce ai cardinali, eventualmente anche allo stesso Papa. Ciò comportava anche un altro grande vantaggio: i più importanti personaggi della Curia Romana non dovettero conoscere il contenuto degli atti consegnati soltanto attraverso estratti preparati negli uffici della segreteria di Stato o delle diverse congregazioni („ministeri"), relativi a eventuali questioni. A volte l'ordine scritto, con le istruzioni e informazioni incluse, si rivolgeva all'agente, il quale ne trasmetteva il contenuto oralmente.[36]

Nella maggior parte dei casi gli agenti erano incaricati soltanto di alcune situazioni concrete riguardanti la vita ecclesiastica, come la spedizione delle bolle vescovili, l'ottenimento delle facoltà di consacrazione e altre, riforme di comunità religiose, dispense matrimoniali ecc. Allo stesso tempo accadeva però anche che fossero informati soltanto delle novità della politica interna ungherese, proprio perché divulgassero più

---

tame dalli signori prelati ..." P. G. Favilla al primate Lippay, Roma, 1 aprile 1651, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 10, fol. 42–50.

35 „Ricordo con questa occasione a vostra signoria illustrissima che quando ella scrive lettere di negozi a prencipi, o me le mandi aperte, o copie di esse, affinché io nel presentar le lettere possi negoziare come agente, e non presentarle come corriero." P. G. Favilla al primate Lippay, Roma, 5 marzo 1644, PL ASaec, Act. Rad., class. X, n. 196, bust. 13, fol. 231–237.

36 In base alle fonti citate per i singoli agenti. Vedi sopra.

ampiamente possibile le loro informazioni, come fonti autentiche. Così nel febbraio 1644 l'arcivescovo di Strigonia e primate d'Ungheria György Lippay (1642–1666) informò l'agente residente a Roma, nell'ultima fase della guerra dei Trent'anni, dell'avvio dell'offensiva transilvana e del fallimento dei provvedimenti presi per fermarla. Possiamo supporre a ragione che il suo scopo fosse quello di risvegliare l'opinione pubblica romana, sottolineando l'alleanza di György Rákóczi I (1630–1648) con i Turchi.[37] Il primate György Szelepchény negli anni 1679/1680 informò più volte il suo agente romano circa i dettagli delle sue trattative condotte con i ribelli protestanti (i „kuruc") ed il principe di Transilvania – a condizione però che li riservasse esclusivamente al Papa, al cardinale segretario di Stato e ai membri dell'ambasciata imperiale.[38]

Il canale più importante del flusso di informazioni tra Posonio (Pozsony) e Roma era costituito senza dubbio dei rapporti inviati dalla Città eterna. Di che cosa e in che modo scrivevano dunque gli agenti romani? Un rapporto tipico consisteva sempre di tre parti più gli allegati.

Se vi era in corso qualche vicenda riguardante l'Ungheria, evidentemente fu ricordata. Si trattava in gran parte di questioni legate alla vita quotidiana della Chiesa ungherese, ai problemi personali e organizzativi dell'agenzia, e, sporadicamente, di avvenimenti politici o della corte toccanti gli ungheresi.

Cornelio Arrigo Motmann per esempio il 19 aprile 1636 informò Péter Pázmány delle spese fatte per la provvisione del vescovato di Transilvania.[39] Il 14 giugno 1636 invece la notizia più importante riassumeva la visita, svoltasi in atmosfera molto cordiale, di Miklós Zrínyi, eccellente poeta e condottiero nelle lotte contro i Turchi, dal nipote di papa Urbano VIII (1623–1644), il cardinale nipote Francesco Barberini.[40]

---

[37] Vedi la risposta in merito di P. G. Favilla. Roma, 5 marzo 1644, PL ASaec, Act. Rad., class. X, n. 196, bust. 13, fol. 231–237.

[38] Primate György Szelepchény al suo agente romano, Giovanni Giani, Posonio, 6 augusto 1680, PL ASaec, Act. prot., prot. Szelepchény [n. 18], fol. 355–356.

[39] MOL MKA Act. Eccl. (E 150), Irreg. 30. t., n. 140. Lettera di C. A. Motmann al cardinal Pázmány.

[40] C. A. Motmann al cardinal Pázmány, Roma, 14 giugno 1636, PL ASaec, Act. prot., prot. G, fol. 257–258.

Il 1° aprile 1651 Pietro Giacomo Favilla si lamentò del fatto che i territori ereditari degli Asburgo e l'Ungheria non avessero un cardinale protettore residente nella Città eterna, nemmeno un proprio ambasciatore imperiale; senza il loro appoggio non poteva procedere in varie questioni importanti.[41] Il 3 dicembre 1651 lo stesso Favilla riferì i risultati romani dell'unione con i ruteni (cioè slavi orientali ortodossi abitanti in Ungheria).[42] Il 9 dicembre annunciò la morte di Giuseppe Frenfanelli, segretario dei Memoriali e del Sacro Collegio, valutando se ciò avrebbe giovato alla conferma papale dei vescovi ungheresi o meno.[43] Nello stesso rapporto si legge, ad un punto rilevante, che l'ambasciatore del principe di Transilvania in viaggio per Parigi giunse, con una scorta numerosa, attraverso Ragusa ad Ancona.[44] Sempre Favilla, il 1° agosto 1654 comunicò che le bolle dei vescovi di Vesprino (Veszprém) stavano per essere sigillate, la spedizione *per viam secretam* tuttavia incontrava difficoltà enormi per il fatto che gli incaricati papali lo rimproveravano continuamente perché *è vergogna, che paghi più un piccolo canonicato d'Italia, che un vescovado d'Ongaria.*[45]

Il 23 giugno 1655 il suo successore, Larzona-Favilla supplicò il primate Lippay di intercedere presso la Corte di Vienna perché egli fosse nominato uditore del cardinale protettore dei Paesi ereditari. (Prima della sua morte infatti il suo predecessore aveva ricevuto questo incarico che avrebbe facilitato notevolmente lo svolgimento delle vicende per gli agenti.)[46] Lo stesso Larzona-Favilla il 31 agosto descrisse dettagliatamente il suo colloquio con l'assessore del Santo Ufficio sul pro-

---

41 „È così se cose in questa corte l'allungano, perché non ci è ambasciadore nè protettore. Ho persa la pazienza, ne volevo scrivere a sua maestà Cesarea, ma poi ne scrissi a monsignor illustrissimo cancelliero, e l'ho informato d'ogni cosa, e pregai che s'adoprasse o che sua maestà Cesarea constituisse il protettore, che resiede in Roma, come fan tutte l'altre corone, o scriva al signor cardinal Colonna, raccommandandoli l'interessi de' signori Ongehri, finché si provederà de protettore." Sua lettera al primate Lippay, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 10, fol. 42–50.

42 Sua lettera al primate Lippay, ibid., fol. 192–196.

43 Sua lettera al primate Lippay, ibid., fol. 275–276.

44 Ibid.

45 Sua lettera al primate Lippay, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 22, fol. 7–9.

46 Sua lettera al primate Lippay, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 24, fol. 141–143.

gresso dell'unione ortodossa nonché quello con il segretario delle brevi papali sui permessi riguardanti le visite ai monasteri.[47] Potremmo continuare naturalmente a lungo questo elenco.

Un'altra parte dei rapporti riguardava la vita della Corte papale, della Curia. Grazie a ciò, l'episcopato ungherese era sempre ben informato dei principali movimenti di personale, dei loro effetti favorevoli o sfavorevoli per l'Ungheria, dell'attuale rapporto di forze. Sapevano quante sedi erano vacanti nel Collegio cardinalizio, chi erano i candidati, chi e perché nei conclavi poteva contare sul maggior numero di voti ecc. Grazie alle informazioni degli agenti, in Ungheria si era completamente consapevoli delle esigenze indispensabili del protocollo e della rappresentanza. Sapevano quindi, con chi attualmente valeva la pena di tenere corrispondenza, e con quali formalità.[48] Ma sapevano anche di quali regali si sarebbero compiaciuti. Nel 1654 il primate Lippay per esempio mandò al principe Camillo Pamphili, nipote di Innocenzo X (1644–1655), il corno di un unicorno, acquistato probabilmente da un mercante nel territorio d'Ungheria soggiogato dai Turchi.[49] I presenti dell'arcivescovo erano ricambiati di solito con semi di fiori per il suo famoso giardino in Posonio. Negli anni 1640–50 gli stessi agenti considerarono un loro compito rilevante la collezione di tali semi.[50]

La terza parte dei rapporti che giungevano da Roma era dedicata alla grande politica. Delle notizie più importanti come le trattative a Bologna in preparazione alla conferenza sulla pace di Vestfalia[51] oppure dei dettagli del soggiorno romano di Cristina, regina della Svezia riferirono gli stessi agenti.[52] Altrimenti allegavano invece i numeri più re-

---

47 Sua lettera al primate Lippay, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 25, fol. 400–402.

48 In base alle fonti citate per i singoli agenti. Vedi sopra.

49 P. G. Favilla [iunior] al primate Lippay, Fermo, 21 ottobre 1655, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 26, fol. 185.

50 P. G. Favilla al primate Lippay, Roma, 1 aprile 1651, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 10, fol. 42–50.

51 C. A. Motmann al cardinale Pázmány, Roma, 19 aprile 1636, MOL MKA Act. eccl. [E 150], Irreg., 30/n. 140.

52 P. G. Larzona-Favilla al primate Lippay, Roma, 26 novembre 1655, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 26, fol. 376–377.

centi degli avvisi (giornali scritti a mano) ai loro resoconti.[53] A quanto pare, lo facevano ogni settimana.

Sebbene le fonti a nostra disposizione siano molto frammentarie e disperse per vari luoghi, questa affermazione cruciale è confermata da due fattori. Primo, i rapporti a noi noti spesso sono stati conservati in serie consecutive di tre-quattro-cinque capi.[54] Secondo, i colleghi degli agenti ungheresi a Roma, incaricati da committenti imperiali, come Iacopo Olivieri, Giovanni Battista Barsotti o Michele Orsucci, fornivano notizie ai loro committenti, in modo consono con la prassi diplomatica, ogni settimana. (La maggioranza dei loro rapporti è stata conservata tutta intera e contiene fortunatamente molte informazioni anche riguardo all'agenzia ungherese. Questi agenti, infatti, spesso erano contemporaneamente anche uditori dei cardinali protettori dei Paesi ereditari degli Asburgo;[55] per-

---

[53] Uno dei vari esemplari: PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 25, fol. 263–288. – Alla trasmissione degli *avvisi* partecipavano anche gli ufficiali della nunziatura viennese già ritornati in Italia, che avevano rapporti più stretti con i prelati ungheresi; come per esempio Francesco Tinti, già cancelliere del nunzio Malatesta Baglioni, PL ASaec, Act. rad., class. X, bust. 22, fol. 46–56. 85–131. 250–254. – Tinti voleva essere agente dei prelati ungheresi, ma il primate Imre Lósy non accettò la sua persona, perché „voleva troppo soldi". Per dettagli mi permetto di segnalare la mia monografia in preparazione: „Le rappresentanze ungheresi a Roma nel Seicento". (Cfr. invece NBD IV/7 [vedi nota 20] LIXsg.. Grazie a A. Koller per questo riferimento!)

[54] Cfr. sopra, le relazioni citate per i due Favilla.

[55] Per l'istituto del protettorato delle nazioni più recentemente vedi: G. Platania, La Polonia nelle carte del cardinale Carlo Barberini Protettore del regno, Accademie e Biblioteche d'Italia 56 (n. s. 39) (1988) n. 2, pp. 38–60; M. Faber, Frühneuzeitliche Kardinalsprotektorate. Ein Projekt, RQ 94 (1999) pp. 267–274; O. Poncet, The Cardinal-Protectors of the Crowns in the Roman Curia during the First Half of the Seventeenth Century: the Case of France, in: Court and Politics in Papal Rome, 1492–1700, a cura di G. Signorotto/M. A. Visceglia, Cambridge Studies in Italian History and Culture, Cambridge 2002, pp. 158–176. Più recentemente pure M. Faber, Entweder Nepot oder Protektor. Scipione Borghese als Kardinalprotektor von Deutschland (1611–1633), in: Kaiserhof – Papsthof (vedi nota 8) pp. 67–76; id., Scipione Borghese als Kardinalprotektor. Studien zur Römischen Mikropolitik in der frühen Neuzeit, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 204, Göttingen 2009.

ciò le cause più importanti della Chiesa ungherese passavano anche per le loro mani.)[56]

Il recapito delle lettere dalla distanza di 1300 chilometri impiegava, nel migliore dei casi, tre o quattro settimane. La posta più veloce e affidabile era quella che passava per Venezia.[57] La lingua della corrispondenza era in genere l'italiano, quella delle risposte invece era spesso il latino.[58] Abbiamo testimonianze che provano come, per motivi di sicurezza, le informazioni più delicate venivano cifrate. Si servivano, in base alla testimonianza delle lettere tramandate, di combinazioni numeriche oppure numerico-letterali.[59] Qui dobbiamo ricordare l'importante ruolo informatore e amministrativo, dalla seconda metà del Seicento, dei religiosi ungheresi[60] e soprattutto dei confessori ungheresi, dimoranti a Roma per un periodo più lungo.[61] Questi scrivevano quasi

---

[56] Lettere, relazioni degli agenti (Iacomo Olivieri, Giovanni Battista Barsotti, Michele Orsucci ecc.) dei prelati tedeschi: MZA Rod. Arch. Dietrichstein, Korresp. Kard. Dietr., Kart. 430, 436, 438–439, 441; ÖStA AVA Arch. Harrach, Kart. 136, 147–148.

[57] „Azután mikor méltóztatik nagyságod nekem köldeni leveleket, sohová [!] máshová ne dirigáltassa, hanem csak tétesse ad calcem Romae franca per Venetia, okvetetlenöl kezemben kerölnek és hamar …" János Vanoviczi O.S.P.P.E. al primate György Szelepchény. Roma, 30 luglio 1667, PÁTL Arch. Mar. Prov. O.F.M., lad. 60, fasc. 2, n. 3c (e 3 kj). Come lo dimostra la corrispondenza tra il cardinale Pázmány e Motmann. Hanuy, Pázmány (vedi nota 19) II, loc. cit.

[58] Come lo dimostra anche il carteggio di Pázmány e Motmann. Ibid.

[59] P. Tusor, Un „residente d'Ungheria" a Roma nel Seicento (C. H. Motmann uditore di Rota, agente del cardinale Pázmány), Nova Corvina. Rivista di Italianistica 13 (2002) pp. 8–21; id., Pázmány bíboros olasz rejtjelkulcsa. C. H. Motmann „Residente d'Ungheria". (A római magyar agenzia történetéhez) [Déchiffrement du code italien du Cardinal Pázmány. Complément à l'histoire de la représentation hongroise à Rome], Hadtörténelmi Közlemények [Communicazioni della Storia Militare, Budapest] 116 (2003) pp. 535–581.

[60] Per esempio János Vanoviczi O.S.P.P.E. PÁTL Arch. Mar. Prov. O.F.M., lad. 60, fasc. 2, n. 3a–l; PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 40, fol. 144; bust. 42, fol. 110. Tuttavia dobbiamo ricordare dalla prima metà del secolo Ráfael Levakovich O.F.M. come informatore romano soprattutto del clero croato, Arkiv za povjestnicu, 164–219.

[61] Tali furono János Nádasi S. I. e János Klobusiczky S. I.. PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 37, fol. 93; bust. 48, fol. 246–247; F. Monay, A római magyar gyóntatók [I Penitenzieri ungheresi a Roma], Roma 1956, pp. 98–101.

esclusivamente in ungherese, il che di per sé assicurava una certa protezione in Italia contro lettori ignari della lingua. Cercavano di mascherare solo alcuni nomi e latinismi facilmente riconoscibili. „*Mind az Sándor…, mind az Apánk azt itilte, még akkoris, hogy illenék ollyan emberhez illen süveg, de minden discursusnak az feje, s az vége az volt, hogy az császár… nélkül nem lehet.*“[62] Da queste righe scritte dal gesuita János Nádasi, uomo ben noto anche negli ambienti letterari, nel 1655, sarebbe stato, infatti, ben difficile all'incuriosito maestro delle poste papali, ma anche al lettore italiano o tedesco odierno, indovinare nei personaggi del racconto le figure di papa Alessandro VII (1655–1667), del generale gesuita Goswin Nickel e del sovrano Ferdinando III Asburgo (1637–1657); nella posta in gioco invece la desiderata nomina cardinalizia dell'arcivescovo di Strigonia.[63]

Anche inviati occasionali aumentavano la qualità, la regolarità e la rapidità nonché l'affidabilità del flusso di informazioni. Pellegrini, seminaristi,[64] preti,[65] a volte anche vescovi[66] in viaggio per Roma o al ritorno portavano le notizie, narravano le vicende. Questi ultimi qualche volta alloggiavano dai gesuiti, oppure proprio a casa dei loro agenti romani.[67] Tuttavia l'arco di tempo di un mese e mezzo, di due mesi, che lo scambio di lettere impegnava, sembrava esagerato già ai contemporanei. Perciò l'agente godeva di un'indipendenza relativamente grande nelle sue decisioni. Il cardinale Pázmány, nel 1636 autorizzò il suo rappresen-

---

62 „Sia Sandro …, sia nostro Padre giudicò, nonostante tutto, che si addicesse a tale uomo un tale cappello, ma il capo e anche la fine di ogni discorso era che senza … l'imperatore non si potesse fare“. PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 24, fol. 353–356 e bust. 28, fol. 29–32.

63 Per il padre Nádasi vedi: G. Tüskés, A XVII. századi elbeszélő egyházi irodalom európai kapcsolatai (Nádasi János) [I rapporti europei della letteratura ecclesiastica ungherese nel Seicento (János Nádasi)], Historia Litteraria 3, Budapest 1997, per gli anni romani: pp. 107–113; vedi la recensione di I. G. Tóth su Századok 133 (1999) pp. 433–434.

64 Prima di tutto gli alunni del Collegio Gemanico ed Ungherese. PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 17, fol. 45.

65 PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 21, fol. 258–259.

66 PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 17, fol. 223–225; bust. 23, fol. 41 e 171.

67 Tamás Pálffy, vescovo di Canadia (Csanád) al primate György Lippay. PL ASaec, Act. rad., class. X, n. 196, bust. 23, fol. 41.

tante a Roma, Cornelio Arrigo Motmann, a stendere liberamente qualsiasi tipo di scritti, domande, per ottenere dal papa la conferma della fondazione dell'Università di Nagyszombat.[68]

La figura dell'agente aveva quindi enorme importanza con la sua formazione, le sue esperienze, anzi, la sua socializzazione, i suoi contatti; inoltre anche la misura delle sue conoscenze. La base minima di quest'ultima era fornita dalle copie delle leggi ungheresi più importanti, dai cataloghi dell'organizzazione ecclesiastica del Paese, e dalle memorie che difendevano i privilegi ungheresi. Tutto ciò, insieme all'obbligo degli agenti di tenere il protocollo, lascia supporre un'attività ufficiale per l'agenzia ungherese di Roma all'inizio dell'epoca moderna. Nella stessa direzione va anche il monopolio amministrativo dell'agenzia. Per aumentare la coordinazione e l'efficacia della rappresentanza d'interessi, nel 1639 fu deliberato che nessun prelato si rivolgesse alla Curia se non attraverso l'agente comune.[69] (Potevano tuttavia avere informatori propri.)

Grazie all'attività di questa rappresentanza diplomatica particolare dobbiamo considerare l'élite ecclesiastica ungherese il ceto più informato della società ungherese nella prima epoca moderna, almeno per quanto riguarda le notizie provenienti dall'Europa occidentale. Mentre, infatti, l'aristocrazia riceveva continuamente informazioni per lo più soltanto da Vienna (e a volte da Venezia), i prelati disponevano di una base informativa organizzata e stabile anche in un altro centro europeo. L'élite ecclesiastica tuttavia non monopolizzava le informazioni ottenute in questo modo: regolarmente le condivideva con i membri dell'élite secolare,[70] contraccambiando in tal modo le informazioni pro-

---

[68] Hanuy, Pázmány (vedi nota 19) II, pp. 582–583.

[69] Cfr. Tusor, Az 1639 (vedi nota 15) p. 446; id., A magyar Egyház és Róma a 17. században [La Chiesa in Ungheria e Roma nel Seicento], Vigilia [Budapest] p. 64 (1999) pp. 503–513, 507–509.

[70] Per i dati a riguardo vedi p. es. la corrispondenza del primate György Lippay con i palatini Miklós Esterházy e Ferenc Wesselényi, MOL Az Esterházy család hercegi ágának levéltára [Archivio della Eccellentissima Casa Esterházy] (P 108), Repositorum 71, vol. 465, n. 67–114 ed ivi, MKA Archivum familiae Wesselényi (E 199), A/II/ 65/ n. 1–91.

venienti dal servizio di informazioni di quest'ultima, riguardante territorio occupato dai Turchi.[71] Queste informazioni erano invece inoltrate dagli agenti dei primi verso l'Italia.

I prelati ungheresi mettevano i loro agenti a disposizione degli aristocratici anche in alcuni casi concreti. Soprattutto nei casi delle dispense matrimoniali, ma non solo. Nel 1642 per esempio il palatino del Paese, Miklós Esterházy (1625–1645) cercava di riscuotere,[72] attraverso l'attività dell'agente Pietro Giacomo Favilla, i 1500 scudi d'oro e 500 d'argento di cui era debitore il nunzio Malatesta Baglioni partito tre anni prima da Vienna e famigerato per la sua vita sontuosa.[73]

L'attività dell'agenzia ungherese a Roma era possibile soltanto nell'ambito dell'autonomia feudale del governo d'Ungheria. Il suo significato va ben oltre le dimensioni storico-ecclesiastiche. Dopo il crollo del Regno ungherese indipendente, difesa dell'Europa contro l'espansione turca, nella battaglia di Mohács del 1526, più tardi la cessazione della Corte reale di Buda nel 1541, e soprattutto con l'unione delle corone imperiale e regia ungherese a partire dal 1556, i territori occidentali e settentrionali del Paese rimasero senza rappresentanze diplomatiche. L' ambasciata imperiale assunse la difesa degli interessi dell'Ungheria asburgica.[74] Conseguentemente l'attività degli agenti ungheresi residenti nella Città eterna inviati dallo *status ecclesiasticus*, fattore determinante della struttura del governo dello stato, resta un esempio eccezionale di presenza diplomatica indipendente dell'Ungheria nella prima età moderna. Alla sua importanza non toglie niente il fatto che la sua collaborazione con le rappresentanze romane del Sacro Romano Impero era per sua natura molto stretta, e che i territori orien-

---

71 Cfr. Studia Agriensia XX, a cura di T. Petercsák-Mátyás Berecz, Eger 1999.

72 La sua lettera al cardinale nipote Francesco Barberini e scritta da Tyrnavia, 12 febbraio 1642. BAV Barb. lat., vol. 6905, fol. 5r–6v.

73 Becker, Alltag (vedi nota 21) 307–341.

74 Per la storia moderna d'Ungheria e per il suo posto speciale tra i paesi Asburgici: R. J. W. Evans, The Making of the Habsburg Monarchy 1550–1700. An Interpretation, Oxford [4]1991, specialmente pp. 235–274; A. R. Várkonyi (a cura di), Europica varietas – Hungarica varietas 1525–1762. Selected Studies, Budapest 2000.

tali d'Ungheria, dichiaratisi indipendenti come „Principato di Transilvania", avevano una rappresentanza di molto maggior rilievo nell'Europa occidentale, soprattutto durante la lunga guerra turca (1593–1606) e quella dei Trent'anni (1618–1648).[75]

Il centralismo e l'assolutismo degli Asburgo, che si stava rafforzando, all'inizio del Settecento abolì la rappresentanza indipendente ungherese presso la Santa Sede. Le subentrò un'istituzione statale, eretta appositamente e attiva fino al 1918, l'Agenzia Imperiale e Regia „delle Cose Spirituali" (*K. u. K. Agentie für geistliche Angelegenheiten*),[76] del resto erano di nuovo gli agenti personali dei vescovi ad occupare le rappresentanze,[77] eccetto durante l'epoca di Giuseppe II (1780–1790), il quale proibì i rapporti diretti dei vescovi con la Sede Apostolica.

In seguito alla disfatta della Monarchia Austro-Ungarica toccò ai consiglieri canonisti dell'ambasciata ungherese accreditata presso la Santa Sede, e, più tardi, ai rettori del Pontificio Istituto Ecclesiastico Ungherese diventare amministratori ufficiali della conferenza episcopale.[78] Questi si possono incontrare tutt'oggi quotidianamente per le vie del Vaticano.

---

[75] Prima di tutto vedi: History of Transylvania, a cura di B. Köpeczy/G. Barta/I Bóna/L. Makkai/Z. Szász, Budapest 1994.

[76] R. Blass, Die k. k. Agentie für geistliche Angelegenheiten, MÖStA 7 (1954) pp. 47–89.

[77] Per esempio gli agenti di Gábor Erdődy e Károly Eszterházy, vescovi di Agria erano Carlo Monaldi, Giuseppe Maria Merenda, Giorgio Merenda e Domenico Sala; quelli del cardinale József Batthyányi, arcivescovo di Strigonia e primate d'Ungheria invece erano Bernardo Giordani, Paolo Pintopoloni e Bartolomeo Pintopoloni. Egri Főegyházmegyei Levéltár, Egri Érseki Egyházi Levéltár [Archivio Metropolitano di Agria, Archivio Arcivescovile Ecclesiastico Agriense], Archivum Vetus, n. 2266 (bust. 314); PL Archivum Novum, Batthyány József prímás iratai [Carteggio del primate József Batthyányi], Protocollom primum, Acta intraneorum (2A/9), n. 816–1307, passim.

[78] Per esempio vedi: L. Németh, Mindszenty József bíboros levelei a Pápai Magyar Egyházi Intézetben [Le lettere del cardinale József Mindszenty presso l'Istituto Pontificio Ecclesiastico Ungherese], MEV-Regnum 11 (1999) pp. 231sg.

ZUSAMMENFASSUNG

Ungarische Quellen belegen die Tätigkeit von ständigen römischen Agenten für Prälaten aus dem Gebiet der Stephanskrone ab 1607. Am Anfang waren sie Beauftragte der Graner Erzbischöfe, ab 1639 bereits Vertreter der ganzen ungarischen Kirche: *Agenti delle Chiese d'Ongaria.* (Der ehemalige Sekretär von Antal Veranchich, Francesco Diotalevi [da Fano], Abt von Ság, trug in den letzten Jahrzehnten eine ähnliche Amtsbezeichnung; er hielt sich aber teilweise in Ungarn, bzw. am Kaiserhof auf.) Bis zur Mitte der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts sind insgesamt neun solche Beauftragte namentlich bekannt. Sie waren fast ausschließlich Italiener, Geistliche oder Laien. Sie ließen sich meistens aus der Umgebung der kaisertreuen italienischen Aristokratie, bzw. gelegentlich der Wiener Nuntien anwerben. Diese Tätigkeit zur Geltung, der manchmal sogar einen Zugang in die Leitungsebene des Kirchenstaats ermöglichte, wählten sie normalerweise aus Mangel an anderen Aufstiegsmöglichkeiten. Um ihr Auskommen sichern zu können, waren sie genötigt, die römischen Nachrichten regelmäßig an mehrere „Auftraggeber" zu senden. Ihre Hilfe wurde von den ungarischen Prälaten meistens in Verbindung mit konkreten, das kirchliche Leben betreffenden Angelegenheiten in Anspruch genommen, wie z. B. die Bestätigung von Bischofsernennungen des Königs, verschiedene Fakultäten, Exemtionen usw. Eine wichtige Aufgabe bestand in der Weiterleitung der ungarischen Nachrichten an die verschiedenen Dikasterien der Kurie, mit Bekanntmachung der ungarischen Perspektive. Eine wichtige Informationsquelle für das Gebiet zwischen Tyrnau/Trnava, bzw. Pressburg/Bratislava bildeten aber die aus der Ewigen Stadt eingetroffenen Agentenberichte. Diese können für die Forschung nützliche Daten über den Papsthof liefern. Das Wirken der gemeinsamen Agentur (*agenzia*) des ungarischen Episkopats ist nur bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts quellenmäßig belegt.

ABSTRACT

Since 1607 the Hungarian prelates disposed of agents in Rome working for them at the papal curia. At first they were delegates of the archbishops of Esztergom; however, from 1639 on they were representatives of the Hungarian Church as a whole: *Agenti delle Chiese d'Ongaria.* (Already by the last decades of the sixteenth century the former secretary of Veranchich Antal, Francesco Diotalevi [da Fano], the abbot of Ság, had a similar title though staying both in Hungary and at the imperial court.) Until the middle of the 1680s there

were, all in all, nine known agents of such title. They were almost exclusively of Italian origin, clergymen as well as laymen. They were recruited mainly from the Italian aristocracy of the Imperial party, or occasionally from among the former nuncios of Vienna. They usually only chose this path to career advancement – which sometimes even allowed them access to the administration of the Papal State – for lack of other opportunities. They could make their living only by regularly conveying the news from Rome to several ‚clients'. The Hungarian prelates employed their assistance mostly for certain specific, Church-related affairs: in connection with the confirmation of the royal nominations of the bishops, various faculties, exemptions, etc. Their essential duty was to spread the Hungarian news, from the Hungarian perspective, to the diverse forums of the Curia. Another sphere of news flow was of great importance, running between Nagyszombat (Trnava), Pozsony (Bratislava) and Rome made up of reports from agents in the Eternal City. These reports were containing data about the papal court that can still be useful today. Source material about the joint Hungarian agency of the Bench of Bishops is only available up to the second half of the seventeenth century.

DER SKANDAL UM DEN ROMBESUCH KARDINAL PÁZMÁNYS IM SPIEGEL DER NUNTIATURBERICHTE DES JAHRES 1632*

von

ROTRAUD BECKER

1. Das schlechte Ansehen Pázmánys in Rom. – 2. Vorgeschichte seiner römischen Mission. – 3. Verlauf der Audienzen und anderer Verhandlungen. – 4. Diskreditierung Pázmánys durch die Nuntien in Wien und Rückwirkungen in Ungarn. – 5. Beobachtungen zur Darstellung der Ereignisse in den römischen Weisungen an die Nuntiatur.

1. Am 21. Juli 1632 starb in Rom Fürst Paolo Savelli, der viele Jahre lang das Amt des Gesandten Kaiser Ferdinands II. an der Kurie ausgeübt hatte.[1] Sein Sohn Bernardino hätte gern die Nachfolge angetreten und wäre der Kurie genehm gewesen,[2] doch wurden auch andere Namen ins Spiel gebracht. Man sprach davon, daß sich der Malteserprior Aldobrandino Aldobrandini, bisher Inhaber eines Regiments im Reich, Fürst Niccolò Ludovisi und der Herzog von Bracciano, Paolo Giordano Orsini, für das Amt interessierten,[3] von denen allerdings keiner, wie das päpstliche Staatssekretariat den Hof in Wien wissen ließ,

---

* Verwendete Abkürzungen: BAV: Biblioteca Apostolica Vaticana Vatikanstadt – HHStA: Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien – APF: Archivio della SC de Propaganda Fide Rom.

1 I. Fosi, La famiglia Savelli e la rappresentanza imperiale a Roma nella prima metà del Seicento, in: R. Bösel/G. Klingenstein/A. Koller (Hg.), Kaiserhof – Papsthof (16.–18. Jahrhundert), Publikationen des Historischen Instituts beim österreichischen Kulturforum in Rom, Abhandlungen 12, Wien 2006, S. 67–76.

2 Bernardino Savelli an Ferdinand II., 1632 Juli 21, Wien HHStA, Rom, Varia 7 (unfol.).

3 Rocci an Barberini, 1632 August 14, BAV Barb. 6971 fol. 10r–v, 15r–v.

vom Papst akkreditiert worden wäre.[4] Der Kaiser selbst legte sich nicht fest, äußerte aber, *[che] pensa mandar nationale o suddito della Maestà Sua.*[5] Er wollte also nicht wiederum ein Mitglied des römischen Hochadels mit dem Amt betrauen, sondern hätte einen Deutschen oder einen anderen Bewohner eines unter seiner Herrschaft stehenden Landes bevorzugt. Man dachte an den Sohn des Fürsten Eggenberg, des einflußreichsten Ministers am Hof Ferdinands II. und Direktors des Geheimen Rats. Er wäre, was die unvermeidlichen Kosten des ehrenvollen Amtes betraf, nicht überfordert gewesen, doch lehnte der Fürst den Vorschlag ab.[6] Geradezu entsetzt reagierte Nuntius Ciriaco Rocci[7] danach auf die Andeutung Eggenbergs, daß der ungarische Kardinal Pázmány noch einmal zu einer Gesandtschaft nach Rom entsandt werden könnte. Er fragte spontan zurück: *A che fare? Per dare e ricever disgusto*?[8] Auch die Reaktion des Kardinalnepoten Francesco Barberini hätte nicht negativer ausfallen können. Er antwortete auf Roccis Bericht: *Non so come Sua Maestà si potesse indurre a mandar alla corte per assister al suo residente un cardinale che si chiama mal sodisfatto del papa e della sua Casa, un huomo rotto e testardo e che in nessun modo può maneggiar né consegliar utilmente gli affari di Sua Maestà. Vostra Signoria intrinsechi bene il negotio e procuri di divertir in ogni maniera questi pensieri della missione del cardinale Paz-*

---

[4] Barberini an Rocci, 1632 Juli 24, BAV Barb. 7064 fol. 120r–121v; ders. an dens., 1632 August 21, ebd. fol. 129r–v, 131r; ders. an dens., 1633 Januar 15, BAV Barb. 7065 fol. 8r–v.

[5] Rocci an Barberini, 1632 August 14 (wie Anm. 3). In dems. Sinn Ferdinand II. an Kardinal Borghese, 1632 Aug. 5, Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. R fol. 5r.

[6] Johann Anton von Eggenberg war 1631/32 auf Kavalierstour in Rom und Neapel. 1638 war er der Obödienzgesandte Ferdinands III. in Rom; Nuntiaturberichte aus Deutschland, Abt. IV Bd. 4 (1630–31), hg. von R. Becker, Tübingen 2009, S. 472 Nr. 182.1; M. A. Visceglia, La città rituale. Roma e le sue cerimonie in età moderna, La corte dei papi 8, Roma 2002, S. 157–159; A. Benedetti, La fastosa ambasceria di Gio. Antonio Eggenberg presso Urbano VIII, Studi Goriziani 34 (1963) S. 9–30.

[7] Geboren 1581 in Rom, Kurienprälat seit 1608, 1628–30 Nuntius in der Schweiz, 1629 Kardinal *in petto*, 1630–34 Nuntius am Kaiserhof, 1637–40 Kardinallegat in Ferrara, † 1651; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. XLIX–LXVI.

[8] Rocci an Barberini, 1632 August 7, BAV Barb. 6971 fol. 1r–v, 8r–9r.

man, quando vi fussero.[9] Das Vorhaben wurde nicht verwirklicht und vor Rocci vorerst auch nicht mehr erwähnt. Als ernsthaftes Projekt tauchte es aber zwei Jahre später im Januar 1634 wieder auf, diesmal initiiert von Graf Oñate, dem außerordentlichen Gesandten Spaniens bei Ferdinand II.[10] In Rom verhandelte der kaiserliche Gesandte bereits darüber mit Francesco Barberini,[11] der an Kurfürst Maximilian von Bayern schrieb, er halte die Sache für einen kindischen Versuch, der Kurie Angst einzujagen; Maximilian solle den Kaiser unbedingt davon abhalten. Tatsächlich riet der Kurfürst von der Ausführung des Planes ab.[12] Es kam zu keiner weiteren Mission Pázmánys nach Rom.

Der Grund für die strikte Ablehnung Pázmánys im August 1632 lag einige Monate zurück. Der Kardinal war im Frühjahr jenes Jahres im Auftrag Ferdinands II. in Rom gewesen und sein Aufenthalt war für ihn selbst und für seine Gastgeber zu einem so unangenehmen Erlebnis geworden, daß man ähnliche Erfahrungen keinesfalls noch einmal machen wollte.[13]

---

9 Barberini an Rocci, 1632 Aug. 28, BAV Barb. 7064 fol. 135r–137v, zitiert von A. Catalano, La Boemia e la riconquista delle coscienze. Ernst Adalbert von Harrach e la controriforma in Europa centrale, Temi e Testi 55, Roma 2005, S. 211 Anm. 42.

10 P. Tusor, Le origini della bolla „Sancta Synodus Tridentina". I cardinali degli Asburgo e papa Urbano VIII, 1632–1634, in: J. Martínez Millán/R. González Cuerva (Hg.), La Dinastía de los Austria. Las relaciones entre la Monarquía Católica y el Imperio, Bd. 1, Madrid 2011, S. 205–226, 211f., 226 Anm. 56; K. Keller/A. Catalano (Hg.), Die Diarien und Tagzettel des Kardinals Ernst Adalbert von Harrach (1598–1667), Bd. 2, Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 104, Wien-Köln-Weimar 2010, S. 89.

11 Federico Savelli an Ferdinand II., 1634 Feb. 11, Wien HHStA, Reichskanzlei, Friedensakten 18, 1634 fol. 1r–4r.

12 Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, N. F.: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten, Teil II, Bd. 8, bearb. von K. Bierther, München-Wien 1982, S. 520, 616–618; F. Brendle, Der Erzkanzler im Religionskrieg. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz, die geistlichen Fürsten und das Reich 1629 bis 1647, Reformationsgeschichtl. Studien und Texte 156, Münster 2011, S. 378f.

13 Pázmánys ausführlicher Bericht über die gesamte Romreise, verfaßt nach der letzten Audienz bei Urban VIII., gedr. in: F. Hanuy (ed.), Petri cardinalis Pazmany Epistolae collectae, t. II (1629–1637), Budapestini 1911, S. 315–328 Nr. 755: *Relatio legationis romanae, quam obiit card. Petrus Pázmány jussu Caes. Majestatis apud Suam Sanctitatem anno 1632.*

In der Historiographie zum Pontifikat Urbans VIII. ist dieser Rombesuch Pázmánys nicht unbeachtet geblieben.[14] Es wurde bemerkt, daß er mit Hoffnungen verbunden gewesen war, die sich nicht erfüllten, und daß sich der sonst so verdienstvolle ungarische Kirchenfürst als schlechter Diplomat erwies. Wie ärgerlich die Ereignisse wirklich verlaufen waren und wieviel Anlaß sie gaben zu persönlicher Diffamierung, zu langen empörten Berichten und gelehrten Stellungnahmen, geht aus zusammenfassenden Bemerkungen dieser Art freilich nicht hervor. Es war nicht nur auf beiden Seiten zu Verstimmungen gekommen, sondern zu echten Konflikten, die auf Seiten der Kurie auch Anlaß waren zu grundsätzlichen Überlegungen über die Rekrutierung von Kardinälen, die Rolle der sogenannten nationalen Kardinäle und die den eigenen Zwecken adäquate Struktur des Kardinalskollegs. Recht unverblümt kam zugleich zum Ausdruck, wie wenig Rom an der Zufriedenheit des kaiserlichen Hofes gelegen war. Dagegen ist bei den späteren Historikern eine Neigung zur Verharmlosung der Differenzen und zur Entdramatisierung zu beobachten. Georg Lutz wies darum darauf hin, daß es angebracht wäre, die Besuchsereignisse ohne apologetische Absicht und im größeren Zusammenhang der Zeitsituation und der allgemeinen Stimmung zwischen dem Barberini-Papst und den habsburgischen Höfen genauer zu untersuchen.[15]

Die Schreiben, die im Namen des Kardinalnepoten Francesco Barberini aus dem von ihm geleiteten päpstlichen Staatssekretariat am Samstag jeder Woche an den Nuntius in Wien gerichtet wurden, können hierzu insofern einen nützlichen Beitrag liefern, als sie die polemische Schärfe, die die Auseinandersetzung beherrschte, nicht verbergen. Sie

---

[14] L. A. Muratori, Annali d'Italia, XI, dall'anno 1601 all'anno 1700, colle prefazioni critiche di G. Catalani, Monaco 1764, S. 124; A. Leman, Urbain VIII et la rivalité de la France et de la Maison d'Autriche de 1631 à 1635, Mémoires et travaux publiées par des professeurs des Facultés catholiques de Lille 16, Lille-Paris 1920, S. 146–165; L. von Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 13, 2 Teile, Freiburg/Br. 1928, S. 441–448; J. H. Schwicker, Peter Pázmány, Cardinal-Erzbischof und Primas von Ungarn und seine Zeit, Köln 1888, S. 69–79; J. Kornis, Le Cardinal Pázmány, Paris 1937, S. 38–40, 56f.

[15] G. Lutz, Roma e il mondo germanico nel periodo della guerra dei trent'anni, in: G. Signorotto/M. A. Visceglia (Hg.), La corte di Roma tra Cinque e Seicento. „Teatro" della politica europea, Europa delle Corti, Biblioteca del Cinquecento 84, Roma 1998, S. 425–460, 452f. Anm. 75.

wurden von den handelnden Personen unmittelbar aus dem Geschehen heraus geschrieben[16] und sollten dem Nuntius dazu dienen, in Wien anderen Berichten aus Rom entgegenzutreten und ähnlich helle Empörung über Pázmánys Auftreten hervorzurufen, wie sie an der Kurie herrschte. Sehr offen zeigt sich hier auch, daß Verständnis oder gar eine Entschuldigung für Pázmánys Verhalten nicht in Frage komme, sondern daß man nichts anderes als volle Zustimmung zu der bereits erfolgten Schuldzuweisung erwartete.

2. Daß Ferdinand II. um die Jahreswende 1631/32 die schwierige Mission an die päpstliche Kurie Kardinal Pázmány anvertraut hatte, war sicher nicht unüberlegt geschehen. Pázmány war ein zuverlässiger Anhänger des kaiserlichen Hauses und zugleich einer der würdigsten Vertreter des Episkopats mit unbestreitbaren Verdiensten um die Stabilisierung des Katholizismus in Ungarn, der seit der Reformation, den türkischen Eroberungen und der Teilung des Landes in seiner Existenz bedroht gewesen war.[17] Er hatte langjährige politische Erfahrung, war sprachkundig und rhetorisch begabt und hatte den Vorteil, Rom aus seiner Studienzeit zu kennen – allerdings nicht das Rom der Barberini.[18]

---

16 Der gesamte Briefwechsel des Staatssekretariats mit Nuntius Rocci wird im Rahmen der Nuntiaturberichte aus Deutschland, Abt. IV Bd. 5 (1631–1633), hg. von R. Becker (in Vorbereitung), ediert werden. Zu den Minutanten Azzolini und Benessa vgl. Anm. 92 und 100f.

17 H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, IV, Freiburg-Basel-Wien 1967, S. 659: „Die Wiederherstellung des Katholizismus in Ungarn war fast ausschließlich das Werk des Kardinals Pázmány." M. Fata, Ungarn, das Reich der Stephanskrone, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 60, Münster 2000, S. 212–222 und ad ind.; A. Koller, „Circondato da turchi et heretici". Il regno d'Ungheria nel Cinquecento visto dai nunzi pontifici, in: G. Platania/M. Sanfilippo/P. Tusor (Hg.), Gli Archivi della Santa Sede e il regno d'Ungheria. In memoriam L. Pásztor, Collectanea Vaticana Hungariae 4, Budapest-Roma 2008, S. 23–33. In der allgemeinen Geschichtsschreibung gilt Pázmány darüber hinaus als einer der führenden Politiker seiner Zeit. Betont wird außerdem, daß er durch in der Landessprache publizierte Schriften wichtigen Anteil an der Ausbildung des Ungarischen zur Literatursprache habe.

18 Peter Pázmány wurde 1570 in Großwardein (Nagyvárad, rumän. Oradea) geboren als Sohn adeliger, kalvinistischer Eltern. Er konvertierte bereits als Schüler, trat 1587 in den Jesuitenorden ein und studierte in Krakau, Wien und Rom

Als Gegenstände seiner Verhandlungen nannte er selbst in seiner ersten Audienz bei Urban VIII. drei Punkte: Er sollte die Kriegslage im Reich schildern und die Gefahr, in der sich der Katholizismus befand, um den Papst von der Notwendigkeit, Subsidien zu gewähren, zu überzeugen. Er sollte ihn ferner bitten, dagegen einzuschreiten, daß katholische Mächte den Krieg der Schweden unterstützten, und sollte Urban VIII. dafür gewinnen, einer geplanten Liga katholischer Fürsten beizutreten.[19]

In einem Schreiben vom 31. Januar 1632 kündigte Pázmány an, daß er im Auftrag des Kaisers nach Rom kommen werde. Er rechne damit, um die Mitte der Fastenzeit einzutreffen.[20] Um über seine Aufträge genau instruiert zu werden und um die finanziellen Fragen zu regeln, war er für einige Tage nach Wien gekommen und kehrte nun zurück, um von Preßburg aus am 19. Februar die Romreise anzutreten. Kreditivschrei-

---

Philosophie und Theologie. 1596 wurde er zum Priester geweiht, danach war er Studienpräfekt und Dozent in Graz, wo er mit Erzherzog Ferdinand, dem späteren Kaiser, und mit dessen späterem Beichtvater P. Lamormain bekannt wurde. 1601 für zwei Jahre als Missionar nach Oberungarn entsandt, seit 1607 ständig in Ungarn, wo er 1616 Nachfolger des Erzbischofs von Gran (Esztergom) Kardinal Forgách wurde. Zur Behebung des Priestermangels gründete er 1619 Seminare in Tyrnau (1619), Wien (1623) und Preßburg (1626), deren Leitung den Jesuiten anvertraut wurde. Das Kolleg in Tyrnau wurde 1635 zur Universität ausgebaut. Auf Wunsch Ferdinands II. 1629 zum Kardinal erhoben, † 1637; M. Öry, Kardinal Pázmány und die kirchliche Erneuerung in Ungarn, Ungarn-Jahrbuch 5 (1973) S. 76–96; M. Csáky, Art. Pázmány, in: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Bd. 3, München 1979, S. 417–419, mit Lit.; W. Troxler, Art. Pázmány, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 7, Hamm 1994, Sp. 116–120, mit Werkverzeichnis und Lit., ergänzt bis 2010; P. Tusor, Purpura Pannonica. The „Cardinalitial See" of Strigonium and its Antecedents in the 17th Century, Collectanea Vaticana Hungariae 3, Budapest-Roma 2005, S. 77–105 (ungar.); T. Tóth, „Si nullus incipiat, nullus finiet". La rinascita della Chiesa d'Ungheria dopo la conquista turca nell'attività di Gábor Patachich e di Ádám Patachich, Arcivescovi di Kalocsa-Bács (1733–1784), Collectanea Vaticana Hungariae I, 6, Budapest-Roma-Szeged 2011, S. 31f.

19 Hanuy (wie Anm. 13) S. 317f.; Barberini an Rocci, 1632 April 10, BAV Barb. 7064 fol. 46r–49r. Als persönliche Utopie Pázmánys ist das Projekt mißverstanden bei Öry (wie Anm. 18) S. 82.

20 Pázmány an Barberini, Wien 1632 Jan. 31, Hanuy (wie Anm. 13) S. 235f. Nr. 705. Aschermittwoch war am 3. März.

ben, Empfehlungen und Instruktionen für seine Mission,[21] die noch nicht fertiggestellt waren, wurden ihm nachgesandt. Der kaiserliche Resident in Venedig wurde angewiesen, dafür zu sorgen, daß die Reise über venezianisches Gebiet ohne Verzögerung vor sich gehen konnte.[22]

In Wien hatte man Grund zu der Annahme, daß an der Kurie falsche Vorstellungen von der Lage herrschten, in der sich Deutschland nach der vernichtenden Niederlage von kaiserlicher Armee und Katholischer Liga in der Schlacht von Breitenfeld und der Besetzung Schlesiens und Böhmens durch Sachsen befand, und daß man sich in Rom nicht klar war über das Ausmaß der Verluste, die dem katholischen Teil des Reichs entstanden waren, nachdem die Schweden die Hochstifte Würzburg und Mainz erobert hatten und weiter nach Süddeutschland vordrangen, so daß auch Österreich und Tirol gefährdet waren. Für den Neuaufbau der Armee bemühte man sich, den im Vorjahr entlassenen Wallenstein wieder zu verpflichten, doch war es unmöglich, die dafür benötigten finanziellen Mittel allein durch Kontributionen aus den Erblanden aufzubringen. Die Möglichkeiten spanischer Unterstützung waren gemindert, seit der Krieg in den Niederlanden sich so ungünstig entwickelte, daß Spanien seinerseits militärische Hilfe aus dem Reich forderte.[23] Es schien also unerläßlich, dem Papst die den Katholizismus insgesamt bedrohende Lage in eindringlicher Form vor Augen zu führen, um ihn zur Bereitstellung von Subsidien zu veranlassen, obgleich bekannt war, wie gering die Chancen waren, daß er sich dafür gewinnen ließ. Urban VIII. hatte bald nach seinem Thronantritt die Zahlung von Subsidien, wie sie seine Vorgänger Paul V. und Gregor XV. gewährt hatten, eingestellt[24] und war trotz unzähliger Bitten um Finanzhilfe bei

---

21 Wien HHStA, Rom, Korr. 53, 1. Konv. Fasz. N fol. 2r–9v; Kaiserin Eleonora an Barberini, 1632 Feb. 11, BAV Barb. 6845 fol. 48r: Empfehlungsbrief. Zu den Instruktionen: T. Martí, Los antecedentes del viaje a Roma del cardenal Péter Pázmány en 1632, in: Martínez Millán (wie Anm. 10) S. 175–204, 175 Anm. 1.

22 Wien HHStA, Venedig 14, Weisungen, F 3, fol. 41r.

23 J. I. Israel, The Dutch Republic and the Hispanic World, 1606–1661, Oxford 1982, S. 174–184.

24 D. Albrecht, Zur Finanzierung des Dreißigjährigen Krieges. Die Subsidien der Kurie für Kaiser und Liga 1618–1635, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956) S. 534–566, Nachdr. in: H. U. Rudolf (Hg.), Der Dreißigjährige Krieg, Wege der Forschung 451, Darmstadt 1977, S. 368–412, 383f.; K. Rep-

der Ablehnung geblieben.[25] Dabei wurde in Rom gern behauptet, daß der Kaiser selbst durch sein Eingreifen im Mantuanischen Erbfolgekrieg die hohen Militärausgaben verschuldet habe, die nun zur finanziellen Erschöpfung des Kirchenstaats geführt hätten.[26] Nachdem Rocci in letzter Zeit mehrmals erwähnt hatte, wie nachteilig sich die Verweigerung auf das allgemeine Ansehen des Papstes auswirkte,[27] hatte man sich allerdings entschlossen, wieder Zahlungen zuzusagen, und ließ seit Dezember 1631 monatlich je 5000 *Scudi* oder 6000 Reichstaler für die kaiserliche Armee und die Liga überweisen.[28] Doch waren diese Summen so gering, daß sie in der gegenwärtigen Notlage nicht ins Gewicht fielen.[29]

Pázmány mußte hier also in der undankbaren Rolle des Bittstellers auftreten. Mit gutem Erfolg war aber auch bei seinem zweiten Auf-

---

gen, Finanzen, Kirchenrecht und Politik unter Urban VIII. Eine unbekannte Denkschrift aus dem Frühjahr 1632, RQ 56 (1961) S. 62–74.

25 Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) ad ind. s. v. Subsidien.

26 Albrecht, Zur Finanzierung (wie Anm. 24) S. 392; Barberini an Rocci, 1631 Okt. 11, BAV Barb. 7063 fol. 205r–v. Zu den hohen Militärausgaben Urbans VIII. Pastor (wie Anm. 14) S. 848–852; G. Brunelli, Soldati del Papa. Politica militare e nobiltà nello Stato della Chiesa (1560–1644), Università degli Studi Roma Tre. Dipartimento di studi storici, geografici, antropologici. Studi e ricerche 8, Roma 2003, S. 189–239, 224f. Anm. 45. Zur Finanzlage der päpstlichen Kassen allg. G. Lutz, Rom und Europa während des Pontifikats Urbans VIII., in: R. Elze/H. Schmidinger/H. Schulte Nordholt (Hg.), Rom in der Neuzeit, Wien 1976, S. 72–167, 117–140.

27 Rocci an Barberini, 1631 Sept. 20, BAV Barb. 6969 fol. 77r–v, 87r–91r; ders. an dens., 1631 Nov. 15, ebd. fol. 164r–v, 170r–171r; ders. an dens., 1631 Dez. 6, ebd. 196r–v, 204r–207r.

28 Barberini an Rocci, 1631 Dez. 6, BAV Barb. 7063 fol. 244r–245r; Albrecht, Zur Finanzierung (wie Anm. 24) S. 396; G. Lutz, Die päpstlichen Subsidien für Kaiser und Liga 1632–1635. Zahlen und Daten zu den finanz- und den bilanztechnischen Aspekten, in: W. Becker/W. Chrobak (Hg.), Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus. Festschrift D. Albrecht, Kallmünz 1992, S. 89–105, 92–95; Repgen, Finanzen (wie Anm. 24) S. 65, nennt irrtümlich 6000 *Scudi*.

29 Lutz, Die päpstlichen Subsidien (wie Anm. 28) S. 92. Die abschätzige Bemerkung zur Niedrigkeit der Summe – es wäre besser, gar nichts zu geben als so wenig – kam allerdings nicht vom Kaiser (so irrtümlich Albrecht, Zur Finanzierung, wie Anm. 24, S. 398), sondern von der Kaiserin: Rocci an Barberini, 1632 Jan. 17, BAV Barb. 6970 fol. 29r–v, 35r.

trag nicht zu rechnen. Auf kaiserlicher und spanischer Seite brachte man kein Verständnis dafür auf, daß Urban VIII. mit der Begründung, er müsse als *padre comune* Unparteilichkeit wahren, nicht zu einer Verurteilung Frankreichs bereit war, das aufgrund seiner Bündnisse mit Schweden und den Vereinigten Niederlanden deren Kriegszüge mitfinanzierte. Auch diese Klage war schon oft vor den Papst gebracht worden und es war nicht zu erwarten, daß er sich von seiner Linie abbringen lassen würde.[30] Damit war auch das dritte Anliegen, das der Kardinal vorbringen sollte, der Anschluß des Papstes an eine Liga katholischer Fürsten zum Kampf gegen Schweden mit dem Fernziel einer großen Antitürkenliga, wenig aussichtsreich.[31] Urban hatte sich von dem Plan, der in der Folgezeit von Toskana aus weiterbetrieben wurde,[32] durch den kaiserlichen Gesandten unterrichten lassen und Interesse gezeigt, aber keine Zusage gegeben.[33]

Neben den die große Politik betreffenden Aufträgen war Pázmány noch eine lange Reihe weiterer Aufgaben gestellt. Unter diesen bestand

---

[30] R. Bireley, Religion and Politics in the Age of the Counterreformation. Emperor Ferdinand II, William Lamormaini, S.J., and the Formation of Imperial Policy, Chapel Hill 1981, S. 183; G. Lutz, Kardinal Giovanni Francesco Guidi di Bagno. Politik und Religion im Zeitalter Richelieus und Urbans VIII., Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 34, Tübingen 1971, S. 469–478. Zum Padre-Comune-Topos J. Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg, Moderne deutsche Geschichte 2, Darmstadt 1992, S. 145f; ders., Abschied vom Religionskrieg, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 61, Tübingen 1985, S. 369f.

[31] Es sollte sich um eine Erweiterung des am 14. Februar 1632 geschlossenen Bündnisses des Kaisers mit Spanien handeln; H. Günter, Die Habsburger-Liga, 1625–1635, Historische Studien (Ebering) 62, Berlin 1908, S. 92–113; Catalano (wie Anm. 9) S. 210; Martí (wie Anm. 21) S. 175–204. Während Pázmány den Papst dafür gewinnen sollte, warb Graf Antonio Rabatta in Venedig, Mantua, Parma, Modena, Florenz, Lucca, Genua und Turin um Beteiligung; Rocci an Barberini, 1632 Feb. 28, BAV Barb. 6970 fol. 94r–96r. Auch Frankreich, England, Dänemark, Polen und Lothringen sollten dafür gewonnen werden; Wien HHStA, Reichskanzlei, Friedensakten 18, 1632, fol. 3r–12r: *Relatio summaria, waß ahn unterschiedlichen orthen ratione foederis ad defensionem Sac. Rom. Imperii erecti vom 14 Feb. 1632 gehandlet worden.*

[32] A. Panella, Una lega italiana durante la guerra dei trenta anni, Archivio Storico Italiano 94, II (1936) S. 3–36, 95; I (1937) S. 21–50.

[33] Paolo Savelli an Ferdinand II., 1632 Feb. 7, Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. K fol. 7r–10v; ders. an dens., 1632 März 6, ebd. fol. 25r–v.

ein besonders schwieriges Problem in der Erwartung der Jesuiten in Prag, daß er eine für sie befriedigende Lösung in dem seit Jahren schwelenden Konflikt um die Karls-Universität herbeiführen könnte.[34] Ferdinand II. hatte sie dem Orden übergeben, inzwischen befand dieser sich aber in heftigem Streit mit dem Erzbischof als dem Universitätskanzler.[35] Pázmány sollte außerdem die vom Kaiser seit Jahren gewünschte, auch von Eggenberg und von den Nuntien empfohlene Promotion des Bischofs von Wien zum Kardinal erreichen.[36] Er selbst notierte als wichtigen Verhandlungsgegenstand auch die Frage des Rechts der ungarischen Könige zur Nominierung der Bischöfe, das seit kurzem von der Kurie bestritten wurde, das die Habsburger aber weiterhin in Anspruch nahmen.[37]

Davon, daß Pázmány die Romreise antrete, um den roten Hut in Empfang zu nehmen, ist in seinem Brief vom 31. Januar 1632 nicht die Rede. Dies gibt dagegen Nuntius Rocci in seinem gleichzeitigen Schreiben als Zweck der Reise an. Er betont im übrigen besonders, wie sehr er Pázmány die Präfektursache ans Herz gelegt habe, so daß dieser die Tage, die er zur Vorbereitung seiner Mission in Wien verbringe, dazu nutze, den Kaiser und Eggenberg von der Dringlichkeit dieses Verhand-

---

[34] J. Schmidl, Historiae Societatis Jesu provinciae Bohemiae pars IV 1, Pragae 1759, S. 186; Hanuy (wie Anm. 13) S. 285 Nr. 735; K. Spiegel, Die Prager Universitätsunion (1618–1654), Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 62 (1924) S. 5–94, 33f.

[35] G. Denzler, Die Propagandakongregation in Rom und die Kirche in Deutschland, Paderborn 1969, S. 122–133; Catalano (wie Anm. 9) S. 79, 85–95, 100–103, 130f., 141–155, 213f.

[36] Ferdinand II. an Urban VIII., 1632 Feb. 5, gedr. in: B. Pitschmann, Kaiserliche Bemühungen um den Purpur für Abt Anton Wolfradt von Kremsmünster, RHM 11 (1964) S. 79–109, 86f., 97; in ders. Sache Eggenberg an Urban VIII., 1632 Feb. 3, BAV Barb. 6902 fol. 59r; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) ad ind.

[37] Hanuy (wie Anm. 13) S. 238 Nr. 707. J. Bahlcke, Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation (1686–1790), Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 23, Stuttgart 2005, S. 71; P. Tusor, L'Ungheria e il Papato tra riforma tridentina e guerre turche, in: G. Platania/M. Sanfilippo/P. Tusor (Hg.), Gli Archivi della Santa Sede e il Regno d'Ungheria, Collectanea Vaticana Hungariae 4, Budapest-Roma 2008, S. 52f.; R. Becker, Die Wiener Nuntiatur im Dienst der Propaganda-Kongregation, QFIAB 88 (2008) S. 369–419, 396 Anm. 130.

lungsgegenstands zu überzeugen.[38] Rocci bezieht sich hier auf ein Thema, das in den Nuntiaturkorrespondenzen dieser Monate sehr viel mehr Raum einnimmt als die Kriegsverluste der katholischen Kirche in Deutschland:[39] Es ging um das Präzedenzrecht des Präfekten von Rom vor dem kaiserlichen Botschafter. Den Titel „Präfekt von Rom" hatten seit Generationen die Herzöge von Urbino aus dem Haus Della Rovere getragen. Nach dem Tod des letzten Herzogs verlieh ihn Urban VIII. am 28. April 1631 seinem Neffen Taddeo Barberini und verlangte für ihn im feierlichen Zeremoniell den Vortritt vor den Gesandten. An den Kaiserhof war aus diesem Anlaß eigens ein Kurier entsandt worden,[40] doch hatten bisher weder historische Argumente für das Vortrittsrecht des Präfekten noch Andeutungen über mögliche Geld- oder Sachgeschenke Wirkung gezeigt,[41] so daß der anfänglich gezeigte Optimismus des Nuntius geschwunden war. Zu einer Zeit, in der man Status und Bedeutung von Personen und Einrichtungen aller Art im Zeremoniell gültig abgebildet sah, konnte der Präzedenzstreit nicht als unbeachtliche Äußerlichkeit abgetan werden,[42] zumal in Wien bekannt war, daß weder Frankreich noch Venedig bereit waren, dem päpstlichen Wunsch zu folgen.[43] Das Ansinnen mußte im Gegenteil als demütigend empfunden werden, so daß auch finanzielle Notlage und Kriegselend den Kaiser nicht zu großzügigem Nachgeben veranlaßten. In Rom hatte sich nun eine Situation ergeben, in der die Gesandten der päpstlichen Kapelle und anderen großen Zeremonien fernblieben.[44] Ob Rocci wirklich

---

38 Rocci an Barberini, 1632 Jan. 31, BAV Barb. 6970 fol. 53r–v, 60r–61r.

39 Albrecht, Zur Finanzierung (wie Anm. 24) S. 393–396.

40 Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. 526 Nr. 208, 527 Nr. 209 Anm. a, 537f. Nr. 214.

41 Albrecht, Zur Finanzierung (wie Anm. 24) S. 394f.; Rocci an Barberini, 1631 Sept. 20, ASV Segr. Stato, Germania 131 D fol. 42r–v, teilt mit, daß Fürst Eggenberg durch Geschenke von Gemälden oder Skulpturen nicht zu gewinnen sei.

42 M. A. Visceglia, Il cerimoniale come linguaggio politico. Su alcuni conflitti di precedenza alla corte di Roma tra Cinquecento e Seicento, in: M. A. Visceglia/C. Brice (Hg.), Cérémonial et rituel à Rome (XVIe–XIXe siècle), Collection de l'École Française de Rome 231, Paris 1997, S. 117–176. Daß der Widerstand vom Kaiser selbst ausging, betont Eggenberg; Girolamo Grimaldi, außerordentl. Nuntius in Wien, an Barberini, 1633 April 23, BAV Barb. 6979 fol. 137r–v, 140r–141v.

43 Rocci an Barberini, 1632 Jan. 10, BAV Barb. 6970 fol. 10r–v, 19r–22r.

44 Visceglia, La città rituale (wie Anm. 6) S. 146–150.

Pázmány dazu gebracht hatte, in dieser Sache tätig zu werden, muß offen bleiben, da in dessen Berichten aus Rom von dem Thema nicht die Rede ist. In jedem Fall aber kann es nur nachteilig für ihn gewesen sein, daß Rocci in dieser von der päpstlichen Familie so wichtig genommenen Sache Erwartungen geweckt hatte.

Daß in Rom die Stimmung für alle Anliegen von Anhängern der spanisch-kaiserlichen Kriegspartei zum Zeitpunkt seiner Ankunft außerordentlich ungünstig sein würde, konnte Pázmány bei der Ankündigung des Besuchs noch nicht wissen. Hier hatte der Auftritt des spanischen Gesandten Kardinal Borja,[45] der versucht hatte, vor Urban VIII. im Konsistorium am 8. März eine Protestnote gegen die die protestantischen Kriegsziele begünstigende frankreichfreundliche päpstliche Politik zu verlesen, für tiefste Empörung gesorgt.[46] Der Papst fühlte sich an-

---

[45] Gaspar Borja y Velasco, 1580–1645, 1611 Kardinal, seit 1612 an der Kurie in Rom, 1616 Kardinal-Komprotektor Spaniens, 1616–19 interimistischer spanischer Gesandter, 1620 Vizekönig von Neapel, 1623 Mitglied des Staatsrats, 1631 Gesandter Spaniens in Rom; Diccionario de Historia Eclesiástica de España, 1, S. 279f. (Q. Aldea); M. Fraga Iribarne, Don Diego de Saavedra y Fajardo y la diplomacia de su época, Madrid 1956, S. 161–194; H. von Thiessen, Familienbande und Kreaturenlohn. Der (Kardinal-)Herzog von Lerma und die Kronkardinäle Philipps III. von Spanien, in: A. Karsten (Hg.), Die Jagd nach dem Roten Hut, Göttingen 2004, S. 105–125; 114f.; S. Giordano, Gaspar Borja y Velasco, rappresentante di Filippo III a Roma, Roma Moderna e Contemporanea 15 (2007) S. 157–185.

[46] Leman (wie Anm. 14) S. 119–145; Pastor (wie Anm. 14) S. 432–440; M. A. Visceglia, „Congiurarono nella degradazione del papa per via di un concilio": La protesta del cardinale Gaspare Borgia contro la politica papale nella guerra dei trent'anni, Roma Moderna e Contemporanea 11 (2003) S. 167–193, 167f.; A. Karsten, Künstler und Kardinäle. Vom Mäzenatentum römischer Kardinalnepoten im 17. Jahrhundert, Wien-Köln-Weimar 2003, S. 107–114; J. Zunckel, Rangordnungen der Orthodoxie? in: G. Wassilowsky/H. Wolf (Hg.), Werte und Symbole im frühneuzeitlichen Rom, Münster 2005, S. 125 Anm. 76 (mit weiterer Lit.); Tusor, Le origini (wie Anm. 10) S. 206f.; A. Koller, „Quam bene pavit apes, tam male pavit oves". Les critiques formulées contre le pontificat de Urbain VIII, in: P. Levillain (Hg.), Rome, l'unique objet de mon ressentiment. Collection de l'École Française de Rome 453, Rome 2011, S. 103–114, 105–109. Text des Protests: Leman S. 563f. App. Nr. VIII; H. Laemmer (ed.), Meletematum Romanorum mantissa, Ratisbonae 1875, S. 244f.; F. Gregorovius, Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser, Stuttgart 1879, S. 123f. Nr. VII, deutsche Übersetzung ebd. S. 43f. Zeitgenössische Beschreibungen der

gegriffen und von Feinden umgeben, die mit aller Macht zu bekämpfen und jedenfalls aus Rom zu entfernen und fernzuhalten waren. Die Kardinäle Ludovisi und Ubaldini, die der spanischen Seite nahestanden, wurden gezwungen, Rom zu verlassen.[47] Es verbot sich allerdings, Kardinal Borja selbst, den der heftigste Zorn traf, ebenso zu behandeln, mit Rücksicht auf den spanischen König. Man verweigerte ihm Audienzen[48] und bemühte sich, auch am Kaiserhof Empörung über Borja hervorzurufen,[49] konnte aber im übrigen nur seine Abberufung verlangen. Diese erfolgte in der mittlerweile offen feindseligen Atmosphäre jedoch nicht und Philipp IV. bestätigte Borja sogar von neuem als ordentlichen Gesandten, während man den bereits zum Nachfolger bestimmten Marqués de Castel Rodrigo nur mit dem Titel eines außerordentlichen Gesandten ausstattete.[50] Borjas Name wurde in den Briefen an die Nuntiatur nur noch mit Abscheu genannt – man bezeichnete ihn als *impertinente e irreverente* und sprach von der *calunniosa assertione* und von den *esorbitanze di Borgia* –,[51] da die Fiktion verlangte, ihn als selbständig handelnden Verantwortlichen für die verwerfliche Invektive gegen den Papst zu betrachten und strikt zu leugnen, daß er auf Befehl

---

Szene: Barberini an Cesare Monti, Nuntius in Spanien, 1632 März 8, gedr. Pastor S. 1001–1003; Laemmer S. 244–249; ASV Misc. Arm. III 47 fol. 75r–77r. Zur Vorgeschichte Q. Aldea, La neutralidad de Urbano VIII en los años decisivos de la Guerra de los Treinta Años (1628–1632), Hispania Sacra 21 (1968) S. 155–178.

47 Pastor (wie Anm. 14) S. 438–440; Karsten (wie Anm. 46) S. 110; Z. Šolle, Neue Gesichtspunkte zum Galilei-Prozeß. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 361, Wien 1980, S. 25–27. Zu Klientelbeziehungen und Fraktionsbildungen unter den Kardinälen allg. M. A. Visceglia, Fazioni e lotta politica nel Sacro Collegio nella prima metà del Seicento, in: Signorotto/Visceglia (wie Anm. 15) S. 37–91, 81–84. Zur antispanischen Stimmung in Rom allg. T. J. Dandelet, Spanish Rome 1500–1700, New Haven-London 2002, S. 188–193.

48 Barberini an Grimaldi, 1632 Juli 10, BAV Barb. 7077 fol. 5r–6r.

49 Barberini an Rocci, 1632 März 13, BAV Barb. 7064 fol. 32r–34r.

50 Rocci an Barberini, 1632 März 6, BAV Barb. 6970 fol. 100r–103r; Barberini an Rocci, 1632 Juni 19, BAV Barb. 7064 fol. 106r–v. Zu Castel Rodrigos Amtsantritt Visceglia, Fazioni (wie Anm. 47) S. 54f.

51 Barberini an Rocci (wie Anm. 49); ders. an dens., 1632 Mai 1, BAV Barb. 7064 fol. 80r–81r.

gehandelt hatte.[52] Zu den Maßnahmen, sich weiterer Vorwürfe zu erwehren, gehörte es, daß Urban VIII. sich weigerte, die spanischen Kardinäle in gemeinsamer Audienz zu empfangen,[53] und dagegen einschritt, daß spanienfreundliche Kardinäle in größerer Zahl nach Rom kamen. Daß dies geplant war, nahm man als sicher an, als bekannt wurde, daß Kardinal Giulio Savelli, der Bruder des kaiserlichen Gesandten, aus seinem Bistumssitz Salerno anreiste, und befahl ihm mit der Begründung, er verletze die bischöfliche Residenzpflicht, umzukehren.[54] Die Nachricht von der Anreise Pázmánys, der auch noch die von einer bevorstehenden Romreise des Prager Erzbischofs Kardinal Harrach folgte, bewirkte danach schwere Befürchtungen.[55] Barberini schrieb darum an Rocci: *Oltre la venuta del s. card. Pazman, si presente, … che sarebbe venuto ancora il s. card. d'Arach per pigliar il cappello e, non essendo parso che possa muover questa sola causa l'Eminenza Sua a far il viaggio in tempo per la perdita delle sue en-*

---

[52] J. Schnitzer, Zur Politik des hl. Stuhles in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, RQ 13 (1899) S. 151–262, 231 Anm. 3; Visceglia, Congiurarono (wie Anm. 46) S. 187 Anm. 25; Barberini an Rocci, 1632 April 24, BAV Barb. 7064 fol. 75r–77r, 79r. Instruktion Philipps IV. zu dem Protest, dat. 1631 Dez. 19, gedr. in Q. Aldea, España, el Papado y el Imperio durante la guerra de los treinta años, Misceláneos Comillas 29 (1959) S. 341–344; Leman (wie Anm. 14) S. 545–548, App. Nr. IV.

[53] Eine entsprechende Bitte war schon im Januar abgelehnt worden. Im Februar und März folgten weitere erfolglose Versuche; Leman (wie Anm. 14) S. 121; Barberini an Rocci, 1632 Feb. 21, BAV Barb. 7064 fol. 22r–23r; Barberini an Kardinal Pallotto, 1632 März 12, ASV Segr. Stato, Legaz. Ferrara 10 fol. 383r–384r.

[54] Kard. Savelli an Ferdinand II., Rom 1632 März 6, Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. P fol. 3r–v; ders. an dens., Neapel 1632 April 20, ebd. fol. 44r–v. Die bischöfliche Residenzpflicht als Mittel im Kampf gegen spanienfreundliche Kardinäle war auch der Vorwand für die Ausweisung Ludovisis. Sie wurde später als Argument gegen eine erneute Entsendung Pázmánys an die Kurie verwendet und diente schließlich – nach Erlaß der Residenzpflichtbulle vom 18. Dez. 1634 – zur Entfernung Kardinal Borjas aus Rom; Tusor, Le origini (wie Anm. 10) S. 218f.; Nuntiaturberichte aus Deutschland, Abt. IV Bd. 7 (1634–35), hg. von R. Becker, Tübingen 2004, S. 92–95 und ad ind. s. v. Bullen, Sancta Synodus.

[55] D. Büchel/A. Karsten, Die „Borgia-Krise" des Jahres 1632: Rom, das Reichslehen Piombino und Europa, Zeitschrift für Historische Forschung 30 (2003) S. 389–412, 398–401. Zu den Motiven Harrachs Catalano (wie Anm. 9) S. 202–208.

trate, per il miserabile stato della sua chiesa poco opportuno, si va sospettando che habbi moto questa risolutione delli Spagnuoli, acciò che questi due cardinali accrescano il loro numero e si uniscano a far delle piazzate per far ridere gli eretici e scandalizzare i buoni cattolici, il che non vedo quanto potesse esser giovevole agl'interessi di Sua Maestà et alla sua causa publica. E consideri Vostra Signoria e gli altri, se è un bel modo da cavar aiuti dal papa il disprezzarlo et un far parere al mondo che si moltiplichino gli avversarii alla Santa Sede, ponendola in maggior necessità di guardar se stessa, mentre dall'altro canto se ne vuol cavar danaro. Vostra Signoria facci diligenza per penetrar, se in effetto questa sia la cagione della mossa delli detti cardinali, e come da sé potrà lasciarsi intendere per le sudette et altre ragioni, che non le pare a proposito in questi tempi una tal tresca inventata dal demonio, e che né meno la coscienza permette che i cardinali vescovi stieno absenti dalle lor chiese e Sua Beatudine sarà forzata a ordinar loro la residenza coi debiti rimedii. Ponderi di più Vostra Signoria l'ardire e'l gusto che si dà alli eretici, disprezzandosi da cattolici il papa ne' correnti travagli della Chiesa.[56] – Daß eine diplomatische Mission, die von einer Seite als Bedrohung und als *tresca inventata dal demonio* aufgefaßt wurde, nicht zu einem Erfolg führte, kann danach nicht mehr überraschen.

Der Reiseweg führte Pázmány über Ferrara,[57] wo seit kurzem Giovanni Battista Pallotto als Kardinal-Legat an der Spitze der Provinzregierung stand.[58] Pázmány war seit der Zeit, als dieser Nuntius in Wien gewesen war, nicht nur mit ihm bekannt; er hatte Pallotto im Sommer 1630 in Preßburg auch als Gast beherbergt.[59] Die erneute Begegnung war nun Anlaß zu einem Gedankenaustausch, als dessen Ergebnis Pázmány an den Bischof von Wien schrieb, man müsse davon ausgehen,

---

[56] Barberini an Rocci, 1632 März 13 (wie Anm. 49).

[57] Er hielt sich dort vom 11. bis 13. März auf, wegen der Pestgefahr mit seiner Begleitung im Kloster San Giorgio untergebracht; Pallotto an Barberini, 1632 März 13, ASV Segr. Stato, Legaz. Ferrara 9 fol. 100r–101r.

[58] Geboren 1588 oder 1594, Kurienprälat seit 1611, 1624–26 *Collector* in Portugal, 1628 *Governatore* von Rom, 1628–30 Nuntius in Wien, 1629 Kardinal, 1631–34 Kardinal-Legat in Ferrara, danach an der Kurie, † 1668; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. XXVIII–XLVIII.

[59] Tusor, L'Ungheria (wie Anm. 37) S. 57.

daß Rom den Krieg in Deutschland nicht als Religionskrieg sehe,[60] daß man sich also nicht zur Hilfe verpflichtet fühle. Sein Gastgeber hatte dabei noch vor kurzem aus seiner Kenntnis der Verhältnisse im Reich heraus die Lage anders beurteilt, als es an der Kurie üblich war: In einem ausführlichen Brief an den Kardinalnepoten legte Pallotto dar, daß es in der jetzigen Kriegssituation, in der mit dem Untergang der katholischen Kirche in Deutschland gerechnet werden müsse, wohl gerechtfertigt wäre, den Schatz in der Engelsburg anzugreifen,[61] um Hilfsgelder gewähren zu können. Er habe die Bedingungen, die Sixtus V. für die Benutzung der von ihm angesammelten Goldreserve festlegte, noch einmal studiert und sei zu der Überzeugung gelangt, daß sie dem nicht entgegenstünden.[62] Die Antwort, die er von Barberini erhielt, bestritt dies freilich kategorisch. Pallotto erhielt im Gegenteil den Auftrag, Pázmány bei seinem bevorstehenden Besuch den Gedanken auszureden, daß auf das Geld in der Engelsburg zugegriffen werden könnte.[63]

Drei Tagesreisen vor der Stadt Rom kamen Pázmány der Bischof von Bosnien und sein langjähriger römischer Agent Cattaneo[64] zur Be-

---

[60] D. Albrecht, Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618–1635, Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 6, Göttingen 1962, S. 319. Zur Diskussion um die Frage, wieweit der Krieg in diesen Jahren als Religionskrieg gesehen wurde, allg. Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg (wie Anm. 30) S. 128–150; Lutz, Roma (wie Anm. 15) S. 429 Anm. 9.

[61] Angelegt 1586–89 von Papst Sixtus V.; L. von Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 10, Freiburg/Br. 1926, S. 92–95; Repgen, Finanzen (wie Anm. 24) S. 65–67; Lutz, Subsidien (wie Anm. 28) S. 96 Anm. 25; P. Prodi, Il sovrano pontefice, Bologna 1982, S. 180; M. T. Fattori, Lehnsrecht und Stärkung des Territorialstaats im Kontext der Devolution Ferraras am Ende des 16. Jahrhunderts, in: Zeitenblicke 6 (2007) Nr. 1, URL: http://www.zeitenblicke.de/2007/1/fattori/index_html (06.11.2011).

[62] Pallotto an Barberini, 1632 Jan. 28, ASV Segr. Stato, Legaz. Ferrara 10 fol. 244r–247r.

[63] Barberini an Pallotto, 1632 Feb. 20, ASV Segr. Stato, Legaz. Ferrara 10 fol. 273r–v. Zur selben Zeit wurde auch Borja mit der Begründung abgewiesen, daß die Bestimmungen über den Gebrauch des Schatzes in der Engelsburg den Zugriff nicht erlaubten; Barberini an Rocci, 1632 Feb. 14, BAV Barb. 7064 fol. 19r–20v. *Ragioni per le quali il papa non può toccar li denari di Castello* (Gutachten ohne Datum, ohne Vf.) in: Repgen, Finanzen (wie Anm. 24) S. 70–74.

[64] Camillo Cattaneo, *Abate* di Castiglione, war 1607–11 Auditor der Nuntiatur in Prag gewesen und mindestens seit 1630 Pázmánys römischer Agent. 1633

grüßung entgegen. Es war ein Akt der Höflichkeit; doch hatte Cattaneo zugleich den Auftrag, im Namen des Kardinalnepoten mitzuteilen, daß Pázmány sich nicht als *Legatus Caesaris* bezeichnen dürfe, weil dies der Würde eines Kardinals nicht angemessen sei – *esse infra dignitatem cardinalitiam*. Als wahren Grund für diese Warnung vermutete Pázmány die Befürchtung der Kurie, er könne, falls Kardinal Borja ihn in seiner Eigenschaft als spanischer Gesandter aufsuchte, mit diesem freimütige Gespräche führen.[65] Sein letzter Reisebrief, abgefertigt am 27. März aus Prima Porta, läßt erkennen, daß ihm inzwischen auch von den dramatischen Ereignissen beim Konsistorium vom 8. März und der sich daran anschließenden Aufregung berichtet worden war.[66] Am folgenden Tag kam er, eingeholt von vielen Kardinälen und römischen Aristokraten in sechsspännigen Kutschen, in Rom an.

3. Die Mißhelligkeiten, mit denen Pázmány während seines Romaufenthalts zu kämpfen hatte, begannen bereits am Tag seines feierlichen Einzugs. Die *Cavalcata*, wie sie üblich war für den Weg zum Papstpalast, wo das Zeremoniell der Überreichung des roten Hutes stattfand,[67] wurde am 1. April veranstaltet.[68] Während sich bei der Porta del Popolo der Zug aufstellte, der bei den Römern Aufsehen erregte wegen der in ungewohnter Tracht und mit unvertrauten Waffen mitziehenden Begleiter des ungarischen Kardinals,[69] übergab Pázmány

---

wurde er durch Wilhelm Motmans abgelöst; Tusor, L'Ungheria (wie Anm. 37) S. 59, Hanuy (wie Anm. 13) ad ind.; W. Reinhard, Paul V. Borghese, Päpste und Papsttum 37, Stuttgart 2009, CD-Rom Kuriendatenbank, Personen; Pázmány an Urban VIII., 1630 Jan. 22, BAV Barb. 6893 fol. 48r; ders. an dens., 1633 Okt. 18, ebd. fol. 91r–v.

65 Hanuy (wie Anm. 13) S. 316.

66 Ebd., S. 250f. Nr. 718.

67 M. Boiteux, Parcours rituels romains à l'époque moderne, in: Visceglia/Brice (wie Anm. 42) S. 27–87, 69–72.

68 Das angegebene Datum entspricht dem Schreiben Barberinis an Rocci, 1632 April 3, BAV Barb. 6224 fol. 13r–v. Pázmánys Angabe, die Überreichung des roten Hutes habe am 3. April stattgefunden (Hanuy, wie Anm. 13, S. 317), beruht also auf einem Irrtum.

69 G. Gigli, Diario di Roma, a cura di M. Barberito, I, Roma 1994, S. 223: *A dì 31 di marzo andò a ricevere il cappello in Concistoro il card. Pietro Pazmany hungaro arcivescovo di Strigonia, il quale era venuto a Roma tre giorni prima et haveva menato seco molti della sua famiglia vestiti all'ungaresca di*

Francesco Barberini zwei Kopien von Kreditivschreiben, die ihm für in Rom anwesende Kardinäle und für das Kardinalskollegium insgesamt mitgegeben worden waren.[70] Er gab damit dem Kardinalnepoten Gelegenheit, sich zu äußern, falls er Bedenken gegen die Verwendung der Schriftstücke vorbringen wollte. Barberini aber konnte an diesem mit zeitraubenden zeremoniellen Verpflichtungen belegten Tag die Schreiben nicht anschauen.[71] Er war danach höchst verärgert, als er erfuhr, daß Pázmány bereits damit begonnen hatte, sie ihren Adressaten auszuhändigen. Es war der Generalobere des Jesuitenordens, Muzio Vitelleschi, der ihm in Barberinis Auftrag mitzuteilen hatte, wie sehr man daran Anstoß nahm.[72] Es mißfiel, daß in einem Teil der Schreiben die Bezeichnung *legatus extraordinarius* für Pázmánys Funktion gebraucht wurde.[73] Darüber hinaus wurde mißbilligt, daß ein eigenes Schreiben an das Kardinalskollegium gerichtet war,[74] das nach Barberinis Auffassung nicht als eigene Körperschaft fungierte, solange der Papst am Leben war.[75]

---

diversi colori, et con armi diverse dalle nostre, onde erano curiosamente rimirati. – Pázmány gibt an, mit einem Gefolge von 48 Personen gereist zu sein; Hanuy (wie Anm. 13) S. 316; Tóth (wie Anm. 18) S. 42f. Zum Datum vgl. Anm. 68.

70 Barberini an Rocci, 1632 April 3, BAV Barb. 7064 fol. 41r–42v.

71 So die Version Barberinis. Nach Pázmánys Darstellung ließ Barberini mehr als drei Tage lang nichts von sich hören; Hanuy (wie Anm. 13) S. 274.

72 Barberini an Rocci, 1632 April 17, BAV Barb. 7064 fol. 53r–59v.

73 Die Kreditivschreiben an einzelne Kardinäle waren in zwei verschiedenen Fassungen ausgefertigt worden: Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. R fol. 1r, 2r, 1632 Feb. 5. Es wurden unterschieden *Credentiales pro card. Pazmanno ad cardinales confidentes* (fol. 2r) und *ad caeteros*. Die *confidentes* waren die Kardinäle Borghese, Torres, Pio, Pallotto, Trivulzio, Ludovisi, Sacchetti und – nachträglich hinzugefügt – Antonio Barberini. Nur die Minute *ad caeteros* (fol. 1r) enthält die Worte: *ut dicti legati nostri extraordinarii verbis fidem adhibeat*. Genannt sind die Kardinäle Savelli, Spada, Pamphili, Ginetti, Aldobrandini, Capponi, Zapata, Ubaldini, Sandoval, Muti, [Scaglia] di Cremona, Bentivoglio, Rochasoga [de la Rochefoucauld].

74 Ferdinand II. an das Kardinalskollegium, 1632 Feb. 5, Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. R fol. 3r–v.

75 Barberini an Rocci. 1632 April 3 (wie Anm. 70): … *al qual Collegio non si suole mai scriver vivente il papa, perché a lui tocca di convocarlo, e non fa corpo proprio, se non insieme con S. S.tà nelli Concistori, ancorché vi siano i capi d'ordini, che talvolta si congregano insieme per i negotii appartenenti a cardinali. Laonde neanche il decano haveva che far sopra la detta lettera, perché*

Es wurde darum als Fehler angesehen, daß das Schriftstück dem Kardinaldekan übergeben worden war. Und sogar noch ein weiterer Punkt wurde gefunden, den man Pázmány zum Vorwurf machen konnte: Er habe sich abfällig über die Predigt eines Kapuziners am päpstlichen Hof geäußert, weil offensichtlich war, daß dieser die Bibelstelle, die von bösen Absichten der Pharisäer gegen Jesus berichtet,[76] auf die Aktionen Kardinal Borjas und seiner Parteigänger – sie werden hier *complici* genannt – bezog und entsprechend verdammte.[77]

Der Brief, in dem Rocci über die römischen Vorgänge unterrichtet wurde, war nur zwei Tage nach der feierlichen Überreichung des roten Hutes an Pázmány abgesandt worden. Er verbirgt nicht, daß von Anfang an Argumente gesammelt wurden, die diesen Rombesuch als diplomatisches Desaster erscheinen lassen sollten. Sehr viel mehr Material in diesem Sinn ergab sich dann für den nächsten Bericht, der eine Woche später verfaßt wurde. Weiterhin sollte an der Kurie darüber beraten werden, wie auf die Kreditivschreiben zu reagieren war, die die inkriminierten Worte *legatus extraordinarius* enthielten, und man hatte jeden einzelnen der Adressaten wissen lassen, daß er vorerst nicht darauf antworten dürfe.[78] Die Maßnahme sorgte, wie zu erwarten gewesen war, in der Stadt für Aufsehen und wurde als endgültiges Verbot interpretiert. Ein Pietro Francesco Paoli, der Kardinal Dietrichstein in Olmütz mit Nachrichten aus Rom versorgte, hatte von dem Verbot in dieser Form gehört und wußte davon schon am 10. April zu berichten.[79]

Mit Sorgfalt war im Staatssekretariat außerdem registriert worden, daß das Kreditivschreiben für Pázmány, das an Urban VIII. selbst gerichtet war, diese Worte nicht enthielt,[80] daß es aber doch anders for-

---

né egli rappresenta il Collegio, né ha facoltà di convocarlo, né meno di risponder a nome di esso. Zum Bedeutungsverlust des Kardinalskollegs in der frühen Neuzeit allg. Prodi (wie Anm. 61) S. 169–186; Fattori (wie Anm. 61) S. 5f.

[76] NT Joh 11.47*: Collegerunt ergo pontifices et Pharisaei concilium et dicebant: Quid facimus, quia hic homo multa signa facit?*

[77] Zu Predigten gegen Borja und seine Anhänger Gregorovius (wie Anm. 46) S. 52f.

[78] Barberini an Rocci, 1632 April 10, BAV Barb. 7064 fol. 46r–49v.

[79] Documenta Bohemica bellum tricennale illustrantia, hg. von M. Toegel u.a., Bd. 5, Wien-Köln-Graz 1977, S. 82 Nr. 191.

[80] Ferdinand II. an Urban VIII., 1632 Feb. 5, BAV Barb. 6839 Nr. 9.

muliert war als das Schreiben für Kardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern, der von 1621 bis 1624 ebenfalls im Auftrag Ferdinands II. in Rom Verhandlungen geführt hatte.[81] Die Unterschiede in den Formulierungen erschienen nun wie eine beabsichtigte Abkehr vom eingeführten Sprachgebrauch und waren Anlaß zu Überlegungen, ob es dem Ansehen des Papsttums abträglich sein könnte, den veränderten Wortlaut zu akzeptieren. Daß die Wortwahl der kaiserlichen Kanzlei keinerlei besondere Absichten verfolgte, wie Pázmány versicherte,[82] wurde nicht beachtet. Dagegen versuchte man, mit historischen Beispielen zu belegen, daß nur der Papst, aber kein weltlicher Fürst Legaten entsenden könne. Man berief sich auf ein Dekret Martins V., *Della vita de cardinali*, das bestimmt habe, daß diese *non suscipiant legationem principum saecularium*,[83] und auf das Beispiel des Nikolaus von Kues, der, als Kaiser Friedrich III. ihn mit einer Legation auf einen Reichstag betraute, den Papst um Ernennung zum Legaten gebeten habe.[84] Eine Ent-

---

[81] Ferdinand II. an Gregor XV., 1621 Sept. 8, Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 8 (Fasz. Ferdinand II. an Paul V. und Gregor XV.), fol. 291r–v; Pastor (wie Anm. 14) S. 27 Anm. 2, 72 Anm. 4 und ad ind.

[82] Hanuy (wie Anm. 13) S. 271f. Nr. 729.

[83] I. von Döllinger, Materialien zur Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Beiträge zur politischen, kirchlichen und Cultur-Geschichte der sechs letzten Jahrhunderte, Regensburg 1863, Bd. 2, S. 335–344, 336: *Martini V. Papae Constitutio de Cardinalibus, Protonotariis, Abbreviatoribus etc. ... Item ut praefati domini Cardinales liberius assistere valeant eidem domino nostro in consilio et aliis actibus, praefatus dominus noster statuit et ordinavit, quod de cetero nullus dominorum Cardinalium protectionem alicujus Regis, Principis, aut communitatis tyranni, aut alterius saecularis personae sibi vindicare praesumat aut protectionis hujusmodi solitum officium etiam jam assumtum exercere.* Visceglia, Congiurarono (wie Anm. 46), S. 182, 184, vermutet, daß man den Grundsatz, daß Kardinäle nicht Gesandte weltlicher Fürsten sein könnten, erst im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Abberufung Borjas aufstellte oder ihn jedenfalls damals erst anzuwenden versuchte. Ein einschlägiges Dekret findet sich nicht in Bullarum diplomatum et privilegiorum summorum Romanorum pontificum Taurinensis editio, vol. IV, Torino 1859. Zu der von Döllinger edierten Konstitution von 1426 L. von Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 1, Freiburg/Br. 5-71925, S. 275f.

[84] Das Beispiel bezieht sich auf einen von Enea Silvio Piccolomini berichteten Vorgang; E. Meuthen, Nikolaus von Kues auf dem Regensburger Reichstag 1454, in: Festschrift für H. Heimpel, Bd. 2, Veröffentlichungen des Max-Planck-Inst. für Geschichte 36/II, Göttingen 1972, S. 482–499, 495–497.

scheidung, ob anders formulierte Kreditive von Wien verlangt werden sollten, war noch nicht gefallen.

Schon am Tag der Ankunft war Pázmány vom Papst empfangen worden. Die Begegnung hatte über die zeremonielle Begrüßung hinaus aber wenig Gelegenheit zum Gespräch geboten. Zu berichten war nun über die erste für Verhandlungen bestimmte Audienz, die am 6. April – es war der Dienstag in der Karwoche – stattfand. Pázmány war darauf insofern gut vorbereitet, als er ein Schriftstück mit dem Titel *Summarium legationis ad Sanctissimum Dominum Urbanum VIII* ausgearbeitet hatte, das über die Lage in Deutschland berichtete und die Hoffnungen, die mit seiner Sendung verbunden waren, ausführlich in lateinischer Sprache darlegte.[85] Er trug die Anliegen des Kaisers aber auch mündlich vor und sprach davon, daß das vom Papst gebilligte Restitutionsedikt Ferdinands II. eine der Ursachen darstellte, die in die jetzige Notlage geführt haben. Damit bewirkte er einen unerwarteten Eklat: Urban bestritt energisch, das Restitutionsedikt gutgeheißen zu haben[86] und bestand darauf, daß er nur mit großer Reserve im Konsistorium darüber gesprochen habe; im übrigen könne man die jetzige Kriegsnot sehr wohl als Strafe Gottes dafür sehen, daß die rekuperierten Kirchengüter bisher nicht an die ehemaligen Eigentümer zurückerstattet worden seien. Die Diskussion war damit auf ein Thema abgeglit-

---

[85] Hanuy (wie Anm. 13) S. 256–261 Nr. 725, Inc. *Caesarea Maiestas*. Wien HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. S fol. 14r–21v, 22r–27r, 28r–33v enthält drei Kopien des Texts, fol. 34r–39v eine deutsche Fassung. Der Text ist auch in zeitgenössischen Drucken mit deutscher Übersetzung erschienen und weit verbreitet unter dem Titel *Card. Pasmanni ad pontificem Urbanum VIII legati caesarii legatio*, ohne Herausgeber, statt dessen: *Guelfo io sono, ma Gibellino m'appello*, vorhanden z. B. in Herzog August-Bibl. Wolfenbüttel, G. W. Leibniz-Bibl. Hannover, Forschungs- und Landesbibl. Gotha, Herzogin Anna Amalia-Bibl. Weimar, Universitäts- und Landesbibl. Halle, Sächs. Landesbibl. Dresden (drei Exemplare).

[86] Zu dieser Äußerung, die Gregorovius (wie Anm. 46), S. 57, für eine „heroische Unwahrheit" hielt, Schnitzer (wie Anm. 52) S. 232 Anm. 3. Zur Beurteilung des Restitutionsedikts durch Urban VIII. allg. Bireley (wie Anm. 30) S. 184 und ad ind. s. v. Edict of Restitution; K. Repgen, Die römische Kurie und der Westfälische Friede. Idee und Wirklichkeit des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert. Bd. 1, Teil 1: Papst, Kaiser und Reich 1521–1644. Darstellung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 24, Tübingen 1962, S. 183f. Anm. 120f.

ten, das von den Zielen der Mission Pázmánys abführte und neue Streitgegenstände zur Sprache brachte. Über die eigentlichen Verhandlungsthemen – die geplante Liga, die Bitte um Subsidien und die Haltung des Papstes zu den Kriegsgegnern des Kaisers – wurde, wie Barberini schreibt, nicht mehr viel gesprochen, da sie in dem von Pázmány vorbereiteten Schriftstück behandelt sind. Das Überreichen des Textes verlief jedoch nicht ohne weiteren Mißton: Der Papst griff selbst nach einem Schreibstift, um das im Titel verwendete Wort *legationis* durchzustreichen.

Auch im übrigen verlief die Audienz höchst unerfreulich. Pázmány erwähnte aufgefangene Schriftstücke, durch die der Kaiserhof auf einen in Genua aufgedeckten Plan zur Aufteilung der habsburgischen Länder gestoßen sei, in dem das Königreich Neapel dem Papst zugedacht war; er erwähnte die von Nuntius Guidi di Bagno eingeleiteten Bündnisverhandlungen zwischen Frankreich und Bayern[87] und spielte allgemein auf ein Einverständnis zwischen päpstlicher und französischer Politik an. Es konnte ihm keine Sympathie verschaffen, daß er damit zu erkennen gab, daß auf kaiserlicher Seite die Dementis keinen Glauben fanden, mit denen sowohl die profranzösische Haltung des Papstes als auch die Echtheit der belastenden Papiere entschieden abgestritten wurden.[88] Der Wortwechsel artete in einer Weise aus, daß Urban schließlich bestimmte, über Pázmánys Vorwürfe und seine eigene verärgerte Reaktion dürfe nicht berichtet werden – woran Pázmány sich in seinem Brief an Ferdinand II. vom 10. April auch hielt.[89]

---

[87] Albrecht, Die auswärtige Politik (wie Anm. 60) S. 222–262; Lutz, Guidi di Bagno (wie Anm. 30) S. 468f.; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. 529 Nr. 210.2, 539 Nr. 215 (2), 546 Nr. 217.

[88] G. Lutz, Glaubwürdigkeit und Gehalt von Nuntiaturberichten, QFIAB 53 (1973) S. 227–275, 230f.; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. 549 Nr. 218.2; Barberini an Rocci, 1631 Sept. 20, BAV Barb. 7063 fol. 186r–187r, ders. an dens., 1631 Dez. 27, ebd. fol. 253r–v.

[89] Hanuy (wie Anm. 13) S. 265–267 Nr. 727. Der Brief ist in Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. M fol. 5r–6v autograph und in zwei Kopien fol. 12r–14r und fol. 15r–v, 18r–v erhalten. Die zweite Kopie, ohne Postskript, war für den Kaiser persönlich bestimmt. Einen anonymen italienischen Audienzbericht, der hervorhebt, Urban VIII. habe besonders darauf bestanden, daß Kaiser und Spanier nicht die katholische Kirche, sondern ausschließlich die Interessen des Hauses Österreich verteidigten, publiziert mit dem Datum des 10. April 1632 (in deut-

Auch in seiner späteren zusammenfassenden Relation erwähnt er die Heftigkeit der Entgegnungen des Papstes nicht; er spricht aber in einem separaten Bericht über diesen Teil der Audienz davon, Urban habe – *excandescens graviter* – ein entsprechendes Verbot erlassen.[90]

Der Besuch beim Kardinalnepoten am Karfreitag verlief nicht besser. Barberini erinnerte daran, daß Urban VIII. Pázmánys Angebot, zwischen dem Heiligen Stuhl und Spanien zu vermitteln, ganz und gar ablehne. Es gebe keine Spannungen mit Spanien, sondern nur *alcuni inconvenienti per colpa de ministri di Sua Maestà*. Daß Pázmány aber eine Aussöhnung mit Borja herbeiführen wolle, sei ganz unangebracht: Auch der Kaiser würde es sich verbitten, wenn jemand zwischen ihm und einem seiner Räte vermitteln wollte.[91] Besonders unangenehm war schließlich noch die Visite bei dem als Kardinal von Sant'Onofrio bekannten Bruder des Papstes. Dieser geriet beim Gespräch mit Pázmány in so heftigen Zorn, daß es für die Anwesenden peinlich war. Barberini entschuldigt die Szene mit der *natura e la professione religiosa del cardinale* – er war Kapuziner –, *conosciuta per zelante, schietta e senza fiele di cattiva entragna* und möchte nicht, daß Rocci von sich aus in Wien darüber spricht.

Daß Pázmány nach diesen Erfahrungen seine Mission gescheitert sah und die Rückkehr ins Auge faßte, kann nicht überraschen, zumal auch eine ausführliche Unterredung mit dem die außenpolitische Korrespondenz des Papstes führenden Staatssekretär Azzolini am Karsamstag die Aussicht auf einen Erfolg nicht verbessern konnte.[92]

---

scher Sprache und ohne Archivangabe) J. Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland, 3. Teil, Hamburg 1842, S. 295–297.

[90] Hanuy (wie Anm. 13) S. 319f.; *Cardinalis Petri Pazmany privato nomine cum Sua Sanctitate*, ebd. S. 331f. Nr. 758.

[91] Abweichende Darstellung der Diskussion in Hanuy (wie Anm. 13) S. 320f.

[92] Lorenzo Azzolini, Bischof von Ripatransone, seit 1624 im Staatssekretariat tätig, Begleiter Barberinis auf dessen Legationsreisen nach Paris und Madrid, seit 1628 Staatssekretär, † 1632; A. Kraus, Das päpstliche Staatssekretariat unter Urban VIII., Forschungen zur Geschichte des päpstlichen Staatssekretariats 1. Supplementbd. RQ 29, Rom-Freiburg-Wien 1964, S. 78–81; A. Menniti Ippolito, Note sulla Segreteria di Stato come ministero particolare del pontefice romano, in: Signorotto/Visceglia (wie Anm. 15) S. 167–187, 170f. Anm. 9, 180 Anm. 38 (Amtsjahre sind hier zu korrigieren). Die Minuten der Schreiben Barberinis an Rocci, die chiffriert übersandt wurden, sind großen-

Nach Pázmánys eigener Darstellung erbrachte das Gespräch nur, daß beide Partner im Hinblick auf die Beurteilung der Spannungen zwischen den katholischen Mächten unbeirrbar auf ihren Positionen beharrten. Während Azzolini daran festhielt, es sei nicht zu beanstanden, daß Frankreich entgegen den Bedingungen des Friedens von Cherasco die Festung Pinerolo in Piemont annektierte, daß Spanien dagegen den Frieden verletzte, indem es nicht sofort abrüstete,[93] legte Pázmány noch einmal die vielen Einwände dar, die man auf kaiserlicher Seite gegen die Politik Urbans VIII. vorbrachte: Seine Weigerung, die katholische Seite im Reich finanziell zu unterstützen, könnte zur Folge haben, daß der Kaiser einen sehr ungünstigen Frieden mit Sachsen schließen müßte; seine Ablehnung eines Bündnisses mit Spanien und dem Kaiser fördere weitere Erfolge der Protestanten; sein Verhalten schade dem päpstlichen Ansehen; daß die hohen Militärausgaben während des Mantuanischen Erbfolgekriegs, mit denen die finanzielle Erschöpfung des Kirchenstaats begründet wird, nötig waren, sei zu bezweifeln; sie dürfen kein Grund sein, dem Kaiser jetzt Hilfe zu verweigern; trotz der Notlage könnte Geld aufgebracht werden; es sei zu überlegen, ob das Geld in der Engelsburg nicht doch angegriffen werden sollte; die Entsendung von Sondernuntien, wie sie am 29. März verkündet wurde,[94] sei von vornherein nutzlos.

Schon am 10. April bat Pázmány den Kaiser um die Erlaubnis, den Romaufenthalt abzubrechen.[95] Er reiste jedoch nicht ab, ohne die Ant-

---

teils von ihm geschrieben. Texte anderer Schreiber sind von ihm korrigiert. Wieweit die Minuten auf Konzepten des Papstes oder Barberinis beruhen, ist im allgemeinen nicht archivalisch feststellbar. Über die Diskussion am 9. April Pázmánys Bericht in Hanuy (wie Anm. 13) S. 262–265 Nr. 726 und Visceglia, Congiurarono (wie Anm. 46) S. 177, 190 Anm. 59 (das Datum 9. März ist zu korrigieren).

93 S. Externbrink, Le Cœur du Monde. Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635, Münster 1999, S. 133–239; Lutz, Glaubwürdigkeit (wie Anm. 88) S. 239–245.

94 Pastor (wie Anm. 14) S. 440; Lutz, Guidi di Bagno (wie Anm. 30) S. 516–520.

95 Hanuy (wie Anm. 13) S. 267 Nr. 727. Er bat bereits darum, daß ihm in Ancona ein venezianisches Schiff bereitgestellt werden solle. Von Wien aus wurde der Resident in Venedig am 28. April angewiesen, dafür zu sorgen: Wien HHStA, Venedig 14, Weisungen, F 3, fol. 42r. Im Streit um sein ausschließliches Recht zur Seefahrt auf der Adria versuchte Venedig später, die Beförderung des Kardinals als Argument einzusetzen; Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. 109f. Nr. 16.5.

wort aus Wien abzuwarten, und brachte ein Verteidigungsschreiben in Umlauf, das nicht nur in Rom schnell bekannt wurde,[96] sondern, wie seine Überlieferung in zahlreichen Handschriften und seine Verbreitung in Drucken auch außerhalb der katholischen Länder zeigt, auf breites Interesse stieß.[97] Er schildert darin die Unannehmlichkeiten, die ihm am Papsthof wegen der Verwendung des Wortes „Legat" in seinen Papieren gemacht wurden, und versichert zugleich, daß er vermeiden wollte, daß hierüber verhandelt würde, da seine Aufträge wichtigeren Problemen gelten. Nun aber ist er empört, daß nicht nur am Hof davon gesprochen wird, sondern daß, wie ihm zugetragen wurde, die Kardinäle durch den Sekretär des Konsistoriums angewiesen wurden, *ne me pro legato caesareo agnoscerent.* Er fühlt sich nicht nur in seiner eigenen Ehre gekränkt, sondern sieht auch die des Kaisers, in dessen Auftrag er wirkt, beschädigt, und hält es für seine Pflicht sie zu verteidigen. Inwiefern soll durch die Entsendung Pázmánys die Kardinalswürde verletzt sein, wenn diese durch vielfältige Tätigkeiten anderer Kardinäle nicht tangiert wird, die unbehindert als Vizekönige, führende Politiker, Provinzgouverneure, Generäle, Friedensdelegierte oder eben als Gesandte tätig sind? Der Sinn des seit langem geübten Brauches, wonach Fürsten ihnen geeignet erscheinende Kandidaten für das Kardinalat vorschlagen, kann doch nur sein, daß diese im Interesse ihrer

---

96 Pietro Francesco Paoli an Kardinal Dietrichstein, 1632 April 17, Documenta Bohemica (wie Anm. 79) S. 83 Nr. 195.

97 Hanuy (wie Anm. 13) S. 268–271 Nr. 728, Inc. *Intermittere non possum*; ASV Segr. Stato, Princ. 58 fol. 24r–25r (Or.? o. D.); ebd. fol. 22r–23v (K); Misc. Arm. III 47 fol. 146r–147v (K); Segr. Stato, Cardinali 9, fol. 112r–115r (K); Fondo Pio 266 fol. 160r–161v (K); BAV Barb. 6893 fol. 84r–87r (K); Wien HHStA, Rom, Korr. 53 1. Konv. Fasz. [O], Nr. 2 und 3 (KK); London, British Library, Manuscripts, Stowe 96, fol. 305r–306v (K). Im Anschluß an die Schrift *Summarium legationis* mit deutscher Übersetzung auch in zeitgenössischen Drucken enthalten (vgl. Anm. 85). Die Protestschrift *Intermittere non possum* lag bereits dem Brief Pázmánys vom 10. April bei (vgl. Anm. 89) und wurde im Geheimen Rat beraten. Konzepte für neue *Credentiales* finden sich in Wien, HHStA, Rom, Hofkorr. 10 Fasz. S fol. 2r–4v. Ein Kreditivschreiben an Urban VIII. wurde auf Pergament ausgefertigt, datiert 1632 April 28, unterzeichnet von Ferdinand II. und gesiegelt, aber nicht abgesandt, ebd. fol. 5r. Hier wird mit Befremden darauf verwiesen, daß es noch nie als der Kardinalswürde abträglich galt, wenn ein Kardinal im Auftrag seines Fürsten tätig war.

Fürsten tätig sein sollen. Die gegenwärtige Notlage erscheint ihm als der denkbar schlechteste Zeitpunkt, dieses Thema in den Mittelpunkt zu stellen.

Pázmány sandte den Text, von dem Barberini mitteilt, daß er ihm am 14. April überbracht worden sei,[98] auch an andere Kurienkardinäle und verfaßte dazu ein Begleitschreiben,[99] in dem er noch einmal betont, mit der Benutzung des Wortes „Legat" in den Schreiben der kaiserlichen Kanzlei sei keinerlei weitere Absicht verbunden gewesen; weder der Würde des päpstlichen Stuhls noch der der Kardinäle habe in irgendeiner Weise Abbruch getan werden sollen, man habe es im Gegenteil für besonders ehrenvoll gehalten, wenn die Anliegen des Kaisers durch einen Kardinal vorgebracht würden. Dies sei in der Vergangenheit nicht verboten gewesen und auch nicht beanstandet worden.

Die Zurückweisung und Verurteilung dieser Schriften Pázmánys gab nun Anlaß zu den besonders umfangreichen Schreiben, die in der Woche nach Ostern an den Nuntius in Wien abgingen. Ein neuer Vorwurf bestand vor allem darin, daß Pázmány zu Unrecht behaupte, die Anweisung an die Kardinäle, die kaiserlichen Schreiben vorerst nicht zu beantworten, stellten ein Verbot dar, ihn als kaiserlichen Gesandten anzuerkennen. Es sei ihm trotz des päpstlichen Widerspruchs gegen seine Titulierung als Legat nicht verweigert worden, sich als Gesandter zu betätigen. Er habe im Gegenteil seine Verhandlungen führen können, soweit dies an den vergangenen Feiertagen möglich war. Der Brief führt aus, daß Barberini seinen Sekretär Benessa[100] zweimal zu Pázmány gesandt habe, um ihm diesen Fehler vorzuhalten und seine übrigen Vorwürfe zu entkräften. Protokollartig genau wird Rocci der Verlauf dieser Diskussionen geschildert, in denen vor allem betont wurde, daß es falsch sei, im Verhalten des Papstes wegen der Titelfrage eine Ehrver-

---

98 Barberini an Rocci, 1632 April 17 (wie Anm. 72).

99 Hanuy (wie Anm. 13) S. 271f. Nr. 729, Inc. *Tota in Urbe*; BAV Barb. 6893 fol. 77r–v, 83r–v (zwei Kopien); ASV Segr. Stato, Cardinali 9 fol. 111r–v (K); Fondo Pio 266 fol. 160r (K); Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. M fol. 16r–v (K).

100 Pietro Benessa, 1580–1642, seit 1623 Mitarbeiter im Staatssekretariat, seit 1630 zugleich Privatsekretär Barberinis; Kraus (wie Anm. 92) S. 26, 82–90. Bei Hanuy (wie Anm. 13) S. 321 Name irrtümlich Bonestus.

letzung des Kaisers zu sehen:[101] Ganz offensichtlich nahm man an, daß Rocci in Wien mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert sein würde, wie sie Pázmány vorbrachte, und wollte ihm die Argumente an die Hand geben, mit denen solchen Äußerungen zu widersprechen war.

Der zweite Brief dieser Woche war die mit Ergänzungen versehene Kopie eines vom Papst persönlich gebilligten Schreibens, das in erster Linie an Kardinal Verospi gerichtet war,[102] den einzigen der Kurienkardinäle, der schon mit Ferdinand II. verhandelt und einen Teil des Reichs kennengelernt hatte.[103] Ihm wurde nun die Aufgabe übertragen, Pázmány dafür zu gewinnen, daß er Verospi die Verhandlungen bezüglich des Legatentitels überließ.[104] Er erhielt ein von Azzolini verfaßtes Schreiben, in dem zusammenfassend die Rocci schon aus der bisherigen Korrespondenz bekannten Punkte dargelegt sind, die gegen Pázmánys Mission insgesamt und gegen sein persönliches Verhalten eingewandt wurden. Zunächst werden wieder Zeugnisse aus dem 15. Jahrhundert angeführt, die belegen, daß weltliche Fürsten keine Legaten bestellen können. Als Quelle dienen die *Epistolae et Commentarii* des Jacopo Ammanati (de' Piccolomini),[105]

---

101 Barberini an Rocci, 1632 April 17 (wie Anm. 72). Die Minute ist von Benessa geschrieben, ergänzt von Azzolini. Parallelbericht Pázmánys an Ferdinand II., 1632 April 16, Hanuy (wie Anm. 13) S. 273–276 Nr. 731.

102 Barberini an Rocci, 1632 April 17, BAV Barb. 7064 fol. 63r–71r. Ebd. fol. 61r Notiz Urbans VIII. an Azzolini: *Par che stia bene et l'inciferarlo anchora.* Nachweis der Handschrift Urbans VIII. bei A. Kraus, Das päpstliche Staatssekretariat unter Urban VIII.: Verzeichnis der Minutanten und ihrer Minuten, AHP 33 (1995) S. 117–167, 151.

103 Fabrizio Verospi, ca. 1571–1639, 1619 ins Reich entsandt, um den Prozeß gegen Kardinal Klesl zu führen. 1621/22 war er Sondernuntius in Wien und München, um zur Eheschließung des Kaisers zu gratulieren, die Übertragung der Kurwürde der Pfalz auf Bayern zu bewirken und Klesl nach Rom zu überführen; 1627 Kardinal; Die Hauptinstruktionen Gregors XV., hg. von K. Jaitner, Bd. 1. Instructiones Pontificum Romanorum, Tübingen 1997, S. 327–330; Šolle (wie Anm. 47) S. 35f. Die Besprechung Verospis mit Pázmány fand am 19. April statt.

104 Hanuy (wie Anm. 13) S. 324. Pázmány entzog sich dem Vorschlag, indem er darauf verwies, daß er auf die Antwort des Kaisers warte.

105 Sammlung publiziert Mailand 1506. Zum Autor LThK, Bd. 1, Freiburg/Br. ³1993, Sp. 530f., Art. Ammannati (M. F. Feldkamp). Der herangezogene Text von 1464 auch in: J. Ammannati Piccolomini, Lettere (1444–1479), a cura di

die über das von Enea Silvio Piccolomini berichtete Beispiel des Nikolaus von Kues hinaus noch einschlägige Fälle aus den Pontifikaten Calixts III. und Innozenz' VIII. enthalten. Daneben wird wiederum auf Verbote Martins V. und auf eine Weisung Alexanders VI.[106] verwiesen. Anschließend wird noch einmal ausführlich erörtert, daß das Kreditivschreiben von 1621 angemessen formuliert war und daß diese Formulierung hätte beibehalten werden müssen. Niemals sei Kardinälen, die in Rom Verhandlungen führten – so wie derzeit Kardinal Borja –, der Titel Legat zuerkannt worden; auch sei aus der Tatsache, daß dieses Wort im Kreditiv an den Papst nicht vorkommt, zu schließen, daß Ferdinand II. Pázmány eben nicht als Legaten nach Rom entsandt habe und daß dieser darum keinen Grund habe, sich und den Kaiser durch die Ablehnung des Titels verletzt zu fühlen. Daß andere Kardinäle, wie Pázmány anmerkt, unbehelligt als Politiker oder Generäle tätig sein könnten, sei kein Argument, denn der Papst habe in bestimmten Fällen die Erlaubnis dazu gewährt; in anderen geschehe es an Orten außerhalb seines Gesichtskreises. Unrecht habe Pázmány aber auch schon darin getan, daß er die Kreditivbriefe auszuteilen begann, bevor Barberini sie gebilligt hatte. Er hätte damit in jedem Fall bis nach der Überreichung seines Kreditivs an den Papst warten müssen, wollte aber – nach eigenem Eingeständnis – durch die frühzeitige Verteilung vermeiden, daß sie ihm wegen der beanstandeten Worte *legatus extraordinarius* untersagt würde. Als gänzlich falsch müsse schließlich die Darstellung der Ereignisse zurückgewiesen werden, die er in seiner Verteidigungsschrift gibt. Der Papst hat nicht verboten, daß Pázmány als Gesandter des Kaisers anerkannt werde, und es ist auch nicht glaubhaft, daß die Anweisung an die Kardinäle, die Kreditivbriefe vorerst nicht zu beantworten, in dieser Weise mißverstanden wurde. Es wäre für ihn außerdem ein Leichtes gewesen, sich genauer zu informieren. Falsch sei zudem die dort aufgestellte Behauptung, es habe am Hof Gerede über die Titelaffaire gegeben, und auch die Wiedergabe der Antwort Urbans VIII.

P. Cherubini, Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Fonti 25, Roma 1997, Bd. 2, S. 533–543 Nr. 79.

[106] Zu der unter Alexander VI. erarbeiteten, nicht ausgefertigten Bulle zu einer Kurienreform, die auch die Aufgaben der Kardinäle behandelt, L. von Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 3, 2 Teile, Freiburg/Br. [5–7]1924, S. 459–462, 1068–1072 Nr. 43.

auf Pázmánys Aussage, es sei üblich, daß Fürsten Kardinäle an den Heiligen Stuhl entsenden, nämlich *ignorantes fuisse qui id fecerunt*, sei falsch.

Den Ausführungen an Verospi folgen im Schreiben an Rocci zwei umfangreiche Nachträge, die die Polemik noch erheblich verschärfen. Es wird ausdrücklich verteidigt, daß man Pázmány die umstrittene Anweisung an die Kardinäle nicht mitgeteilt hatte. Pázmány dagegen wäre verpflichtet gewesen, mit dem Papst zu sprechen, bevor er eine *scrittura così esorbitante* in Umlauf brachte. Vor allem aber wird mit scharfen Worten verurteilt, daß er sich anmaßte, den Papst zu beschuldigen, er habe die Würde des Kaisers verletzt, *fondando questo importante supposto sopra frivoli e falsi fondamenti*. Er spiele sich als Richter auf und glaube, er müsse den Papst belehren. Keine seiner Anschuldigungen sei berechtigt. Als Ergebnis der Analyse seines Schreibens steht darum fest: *La sostanza … della scrittura è pessima in molti capi per la calunnia, per l'irreverenza e per l'offesa fatta a S. B. et alla Santa Sede, e solamente vi è di manco dell'attione che fece Borgia, che quella fu fatta in faccia del papa e in Concistoro e con disobedienza a Sua Beatitudine.* Es wurde beobachtet, daß Pázmány zwei Stunden lang mit Borja konferiert habe, und es sei offensichtlich, daß es diesem gelungen war, ihn für seine Zwecke zu gebrauchen, *senza che il buon vecchio se ne sia avveduto.* Ganz Rom könne sich nur darüber wundern, daß Pázmány keine besseren Berater herangezogen hat. Zurückzuweisen sei auch der Vorwurf, dem kaiserlichen Hof sei nicht mitgeteilt worden, daß die Verwendung des Ausdrucks *legatus extraordinarius* beanstandet würde; dazu habe es keinen Anlaß gegeben, da der angegebene Zweck des Rombesuchs die Übernahme des Kardinalshuts gewesen sei. Rocci wird nun aufgetragen, nicht etwa dem zu erwartenden Verdruß am kaiserlichen Hof entgegenzuwirken, sondern den Konflikt zu verstärken und sich über Pázmány zu beschweren: *Et insomma è necessario che noi ci facciamo attori nel lamentarci come offesi, che veramente siamo, e che Vostra Signoria in ciò si porti con prudenza, vigore et efficacia.*

Aus einem Brief an Kardinal Pallotto in Ferrara, der am selben Tag abgesandt wurde wie die Schreiben an Rocci, geht mit besonderer Klarheit hervor, wie wichtig es Barberini war, nicht nur allgemeine Empörung über Pázmány zu schüren, sondern vor allem die Überzeugung

zu verbreiten, daß der ganze Vorgang in Verbindung mit Borja gesehen werden müsse. Nach ausführlichem Bericht über den Verlauf des Besuchs und die grundlosen Klagen, die Pázmány vorbrachte, heißt es: *È vero che non è attione fatta avanti al papa e con inobedienza formale, come quella di Borgia, ma in effetto è sorella di quella, et questo buon signore è corso a credere a chi l'ha voluto implicare nella medesima rete per haver compagni nell'errore. Non posso negar a Vostra Eminenza, ch'io sia rimasto con grandissimo sentimento del fatto, ma più, che un soggetto tanto savio habbia dato così vehemente orecchio a perversi e fondato questo suo eccesso sopra relationi false e maligne.*[107]

Am 24. April fand eine weitere Audienz für Pázmány statt. Er hatte sie beantragt, um die Antworten auf die Schriftstücke entgegenzunehmen, die er am 6. April dem Papst übergeben hatte. Urban VIII. selbst las das Erwiderungsschreiben vor, gab die schriftliche Fassung aber nicht aus der Hand.[108] Der Text enthielt keine Überraschungen: Der Papst bedauert, nicht imstande zu sein, mehr an Subsidien zu gewähren; er hat nicht versäumt, König Ludwig XIII. von der Unterstützung protestantischer Mächte abzumahnen und zu empfehlen, gemeinsam mit dem Kaiser den Kampf gegen die Schweden aufzunehmen; er sieht sich nicht in der Lage, sich an einer Liga in der vorgeschlagenen Form zu beteiligen; zur weiteren Erörterung dieser Entscheidungen werde er Staatssekretär Azzolini noch einmal zu Pázmány senden. Dieser hatte nun Gelegenheit, im Auftrag Ferdinands II. eine neue Denkschrift über die katastrophale Lage in Deutschland zu überreichen, wo mittlerweile Donauwörth eingenommen worden war und Bayern erobert wurde,[109] und schilderte auch mündlich die drohenden Gefahren. Wie es scheint, bewirkte er damit, daß Urban sich entschloß, in besonders sinnfälliger Weise zu zeigen, wie sehr er bemüht war, Frankreich von der Unterstützung der Feinde des Kaisers abzubringen. Er sprach davon, daß er Nun-

---

[107] Barberini an Pallotto, 1632 April 17, ASV Segr. Stato, Legaz. Ferrara 10 fol. 488r–489v.

[108] Barberini an Rocci, 1632 April 24, BAV Barb. 7064 fol. 75r–77r, 79r. Dem Schreiben an Rocci wurde das während der Audienz verlesene Antwortschreiben als Beilage angefügt: ebd. fol. 73r–74r. Parallelbericht Pázmánys an Ferdinand II., 1632 April 24, Hanuy (wie Anm. 13) S. 282–284 Nr. 734.

[109] Hanuy (wie Anm. 13) S. 279–281 Nr. 733.

tius Bichi[110] in Frankreich bereits ein in diesem Sinne *manu propria* geschriebenes dringliches Breve zugesandt habe. Die Sendung sei wohl verloren gegangen, er lasse aber noch an diesem Tag ein Duplikat anfertigen, das Bichi dem König überreichen werde.[111] Zur Bekräftigung der schon geäußerten Unmöglichkeit, dem Kaiser größere finanzielle Hilfe zu gewähren, berief er sich auf den Druck aus der Bevölkerung, der es ihm verwehre, das Geld in der Engelsburg anzugreifen.[112]

Barberini unterläßt nicht, im Schreiben an Rocci auch in dieser Woche das Ärgernis erregende Verhalten des ungarischen Kardinals breit herauszustellen. Er wiederholt die schon früher ausgeführten Vorwürfe – Pázmány habe fälschlich behauptet, man verweigere ihm, als Gesandter Verhandlungen zu führen; er hätte Kreditivbriefe und Protestschreiben ohne Erlaubnis nicht verteilen dürfen – und kommt darauf zurück, daß in der Ankündigung seines Besuches im Brief vom 31. Januar nicht von einer Gesandtschaft die Rede gewesen sei.[113] Er übersendet im übrigen Bestätigungen, in denen die Kardinäle, denen mitgeteilt worden war, daß sie die Kreditivbriefe vorerst nicht beantworten dürften, ausdrücklich erklären, nicht aufgefordert worden zu sein, Pázmány die Anerkennung als kaiserlicher Gesandter zu verweigern.

Die Unterredung mit Azzolini, die am 26. April stattfand, verlief nicht anders als zu erwarten gewesen war.[114] Man sprach hauptsächlich

---

110 Alessandro Bichi, 1596–1657, 1618 *Referendarius utriusque Signaturae*, 1628–30 Nuntius in Neapel, 1630 Bischof von Carpentras, 1630–34 Nuntius in Frankreich, 1633 Kardinal; DBI 10, Roma 1968, S. 334–340 (G. de Caro); B. Barbiche, La Nonciature de France, in: A. Koller (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, Tübingen 1998, S. 64–97, 92.

111 Daß hier ein „Duplikat" angefertigt wurde, für das es nie ein Original gegeben hatte, fiel schon Leman (wie Anm. 14, S. 159 Anm. 5) auf. Zu ähnlichen, in den Archivalien zu den „Nuntiaturberichten" nicht leicht nachweisbaren Täuschungsmanövern Lutz, Glaubwürdigkeit (wie Anm. 88) S. 247–251.

112 Zu dem entsprechenden Vorbringen der römischen Konservatoren Söltl (wie Anm. 89) S. 296f.; Gregorovius (wie Anm. 46) S. 53f., 158f.; Leman (wie Anm. 14) S. 158f.

113 Pázmány an Barberini, 1632 Jan. 31 (wie Anm. 20). Die Formulierung lautet: *L'imperatore, mio signore, mi fa instanza et m'incarica di venir a Roma a baciar i piedi a nome della Maestà Sua.*

114 Hanuy (wie Anm. 13) S. 262–265 Nr. 726 (zum Datum der Abfassung Leman, wie Anm. 14, S. 153 Anm. 3), 286f. Nr. 736 und *Relatio legationis* S. 325f.

über die Gründe, aus denen der Papst sich nicht der geplanten Liga anschließen wolle: Er sehe die Gefahr, daß sie ihn zwingen könnte, Kämpfe gegen einen katholischen Fürsten mitverantworten zu müssen; außerdem könne er kein Bündnis eingehen, das eventuell auch die Verteidigung nichtkatholischer Fürsten und Reichsstände übernehme. Pázmány konnte nur den von Ferdinand II. gebilligten Bündnisentwurf verteidigen und im übrigen wieder darauf hinweisen, daß es als skandalös empfunden werde, wenn der Papst dem Reich in höchster Not nicht beistehe, und daß es den Kaiser zwingen werde, kirchliche Forderungen aufzugeben und Frieden mit Sachsen zu schließen.

Nach der fruchtlosen Diskussion mit Azzolini verminderten sich die Möglichkeiten zu weiteren Verhandlungen noch weiter, da Urban VIII. am 28. April nach Castel Gandolfo aufbrach. Es entsprach einer seit Jahren eingeführten Gewohnheit, daß der Papst und ein kleiner Kreis von Kurienangehörigen in der Zeit nach Ostern Rom verließ, um sich in den Albaner Bergen zu erholen. In diesem Jahr sollte die Abwesenheit allerdings besonders lang, nämlich bis zum Fest Christi Himmelfahrt am 20. Mai, dauern.[115] Pázmány blieb es überlassen, sich in Rom um diejenigen Aufträge zu kümmern, die nicht mit seiner politischen Mission zusammenhingen. Dazu gehörte, daß er eine Dispens für die Kaiserin erbat, Klöster zu betreten, auch wenn sie nicht in der Begleitung des Kaisers war.[116] Er bemühte sich um Reliquien, insbesondere für die in Ungarn häufig gebrauchten Tragaltäre,[117] und um die Gewährung von Ablässen zu Kirchenfesten in Preßburg (Pozsony) und Steinamanger (Szombathely).[118] Er erinnerte an die geplante Visitation des Paulinerordens,[119] organisierte die Bereitstellung von Zuschüssen zu den Rückreisekosten der ungarischen Germaniker[120] und versuchte,

---

[115] Paolo Savelli an Ferdinand II., 1632 Mai 1, Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. K fol. 66r–67r.

[116] Hanuy (wie Anm. 13) S. 272 Nr. 730.

[117] Ebd., S. 299 Nr. 743.

[118] Ebd., S. 300 Nr. 745, 302f. Nr. 748.

[119] Ebd., S. 298 Nr. 742. Zu den Verhältnissen im Orden Fata (wie Anm. 17) S. 224; D. Kokša, L'organizzazione periferica delle Missioni in Ungheria e in Croazia, in: J. Metzler (Hg.), Sacrae Congregationis de Propaganda Fide Memoria rerum, vol. I 2, Rom-Freiburg-Wien 1971, S. 285f.

[120] Hanuy (wie Anm. 13) S. 314 Nr. 754, 334f. Nr. 761. Zu Pázmánys Beziehung zum *Collegium Germanicum-Hungaricum* allg. Tóth (wie Anm. 18) S. 72–74.

die Propaganda-Kongregation dafür zu gewinnen, daß sie Abhilfe für den Priestermangel in Ungarn schuf.[121] Im Rahmen eines genauen Berichts über die schwierigen Verhältnisse in seiner Erzdiözese Gran (Esztergom) brachte er den Vorschlag vor, die Möglichkeiten der Seelsorge durch die Gründung von vier neuen Diözesen zu verbessern, deren erste durch Umwandlung der Zipser Propstei geschaffen werden könnte.[122] Mit Hinweis auf sein Alter beantragte er ferner Dispens von der Pflicht zu weiteren Ad-limina-Reisen.[123] Schließlich befaßte er sich auch mit Anliegen, bei denen wenig Aussicht auf erfolgreichen Abschluß bestand: Er wies darauf hin, daß die Bischöfe, die vom ungarischen König nominiert werden, kaum über Einnahmen verfügten, da ihre Bistümer fast ganz im türkisch besetzten Teil des Landes liegen. Sie verzichten oft jahrelang auf die päpstliche Bestätigung ihrer Würden und damit auf ihre Weihen, weil sie die dafür fälligen Taxen scheuen. Um dem Mißstand abzuhelfen, empfehle er, diese zu ermäßigen.[124] Auch den schon oft vorgebrachten Antrag Ferdinands II., Bischof Wolfradt zum Kardinal zu erheben, trug er noch einmal vor, um dem Wunsch des Kaisers nachzukommen, der den Bischof von Wien in dieser Form ausgezeichnet sehen wollte, um ihn als Nachfolger für den überlasteten und häufig kranken Eggenberg aufzubauen.[125]

Die in Castel Gandolfo abgefaßten Briefe an Rocci behandeln in diesen Wochen Pázmánys Angelegenheiten nicht. Sein Kontakt mit dem päpstlichen Hof war aber nicht ganz unterbrochen: Er ließ Barberini zwei neue *Memoriali* zukommen, in denen er noch einmal mit sehr dringenden Worten die Folgen darstellte, die bei einer weiteren Niederlage der kaiserlichen Armee, wie sie beim derzeitigen Mangel an Geld und Soldaten bevorstand, für den Katholizismus und das Ansehen des Papsttums zu gewärtigen waren.[126] Er erlaubte sich sogar einen Vorschlag zu machen, in welcher Weise eine Geldhilfe beschafft werden

---

121 Hanuy (wie Anm. 13) S. 300f. Nr. 746.
122 Ebd., S. 296–298 Nr. 741.
123 Ebd., S. 299 Nr. 744.
124 Ebd., S. 301f. Nr. 747.
125 Barberini an Rocci, 1632 Mai 29, BAV Barb. 7064 fol. 92r–93r, 94r; Hanuy (wie Anm. 13) S. 303 Nr. 749; Antwortbreve für Ferdinand II. von 1632 Mai 29 bei Pitschmann (wie Anm. 36) S. 98.
126 Hanuy (wie Anm. 13) S. 288–294 Nr. 738–740; Leman (wie Anm. 14) S. 161f.

könnte, und warnte, nachdem er die Nachricht von der Einnahme Augsburgs und den Verwüstungen der Schweden in Bayern erhalten hatte, vor der Gefahr, daß König Gustav Adolf noch weiter nach Süden vordringen würde. Zur Beantwortung seiner Schreiben an Barberini wurde am 10. Mai ein weiteres Mal Azzolini zu ihm geschickt. Am 13. Mai begab er sich selbst nach Castel Gandolfo und nahm am 15. Mai an einem Konsistorium teil, wo er noch einmal über die Fortschritte der Schweden und die aufs äußerste gefährdete Lage des Reiches sprach. Als Antwort bekam er nur lange Ausführungen über die Schwierigkeiten der päpstlichen Kammer zu hören. Er teilte danach seinen Entschluß mit, vor Anbruch der heißen Jahreszeit die Rückreise anzutreten.[127]

Ohne Zweifel wußte er, daß Kardinal Harrach am 10. Mai in Castelnuovo di Porto an der Via Flaminia angekommen war und von dort aus seinen Einzug in Rom vorbereitete, der schließlich auf den 19. Mai festgesetzt wurde, nachdem der Papst bereit war, seinen Erholungsaufenthalt einen Tag früher als geplant abzubrechen. Da Harrach für seine Leute eine weitere Kutsche brauchte, half ihm Pázmány aus, indem er der Reisegesellschaft bis Prima Porta einen eigenen Wagen entgegensandte.[128] An der Feier zur Überreichung des roten Hutes an Harrach am 22. Mai nahm er teil.[129] Beide Kardinäle teilen jedoch nichts über weitere Begegnungen mit. Sie trafen sicher zusammen, da Harrach im Palast des kaiserlichen Gesandten logierte und Pázmány mit diesem eng zusammenarbeitete.[130] Die Beziehungen waren aber wohl wenig herzlich. An der Kurie gab man sich große Mühe, Harrach zuvorkommend zu behandeln, um Pázmány zu kränken.[131] Zu diesen Gunstbeweisen gehörte es, daß Harrach, wie auch andere auswärtige Kardinäle bei Rombesuchen, eingeladen wurde, an Kongregationssitzungen teilzu-

---

127 Hanuy (wie Anm. 13) S. 326–328; Documenta Bohemica (wie Anm. 79) S. 87 Nr. 213.

128 Keller/Catalano (wie Anm. 10) S. 67. Die Ortsangabe Castel Gandolfo ist zu korrigieren.

129 Hanuy (wie Anm. 13) S. 305f. Nr. 751.

130 Paolo Savelli an Ferdinand II., 1632 Mai 15, Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. K fol. 68r–v; ders. an dens., 1632 Mai 29, ebd. fol. 74r–75r.

131 So Pázmány nach seiner Rückkehr im Gespräch mit Rocci: Rocci an Barberini, 1632 Juli 10, BAV Barb. 6970 fol. 226r–v, 235r–236v, 238r–239r. Daß man Harrach absichtlich begünstigt habe, bestätigt Barberini an Rocci, 1632 Juli 31, BAV Barb. 7064 fol. 123r–124r.

nehmen.[132] Es wurde ihm auch eine Pension aus spanischen Pfründen zugesprochen.[133] Anlaß zu gespannten Beziehungen bestand von vornherein, da die Kardinäle im Streit um die Prager Universität auf verschiedenen Seiten standen. Pázmány erwirkte ein am 31. Mai datiertes ausführliches Dekret der Propaganda-Kongregation, das den langjährigen Konflikt beenden sollte.[134] Harrach erreichte jedoch gemeinsam mit Barberini, daß es, weil zu jesuitenfreundlich, am 7. Juni zu weiterer Beratung zurückgenommen wurde.[135]

In den letzten Tagen seines Romaufenthalts konnte Pázmány in der Frage der Verwendung der Worte *legatus extraordinarius* einen Kompromiß erzielen: Den Kardinälen wurde freigestellt, auf die Kreditivbriefe zu antworten.[136] Am 26. Mai, dem Mittwoch vor Pfingsten, fand Pázmánys Abschiedsaudienz statt, wobei noch einmal die Verhandlungsthemen Subsidien, Bündnis und päpstliche Einflußnahme auf die Feinde des Hauses Österreich zur Sprache kamen.[137] Die Ansichten Urbans VIII. zu allen Fragen waren unverändert. Er hatte seine Stellungnahmen schriftlich niedergelegt und sagte zu, daß er sie Pázmány von Staatssekretär Azzolini überbringen lassen werde.[138] Am Pfingstmontag brachen die Ungarn nach Loreto und Ancona auf.[139] In der Hafenstadt sorgte der päpstliche *Governatore* für ihre bequeme Unterbringung und Pázmány bedankte sich bei Barberini mit sehr rühmenden Worten für

---

132 In Handbüchern der Kurie wird Harrach als Mitglied der Propaganda-Kongregation geführt; C. Weber (Hg.), Die ältesten päpstlichen Staatshandbücher, Supplement-Heft RQ 45, Rom-Freiburg-Wien 1991, S. 118, 250, 274, 293, 316.

133 Keller/Catalano (wie Anm. 10) S. 72.

134 H. Tüchle, Acta SC de Propaganda Fide Germaniam spectantia, Paderborn 1962, S. 340–342; Denzler (wie Anm. 35) S. 126.

135 Tüchle (wie Anm. 134) S. 342; Schmidl (wie Anm. 34) S. 186; Propaganda-Kongregation an Rocci, 1632 Juni 12, APF Lett. vol. 12 fol. 67r–v; Propaganda-Kongregation an Pázmány, 1632 Juni 19, ebd. SOCG 215 fol. 77r–80v.

136 Pázmány an Ferdinand II., 1632 Mai 29, Hanuy (wie Anm. 13) S. 311–313 Nr. 753; Barberini an Rocci, 1632 Juni 5, BAV Barb. 7064 fol. 96r–97v.

137 Barberini an Rocci, 1632 Mai 29 (wie Anm. 125); Parallelbericht Pázmánys (wie Anm. 136).

138 Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. M fol. 49r–52r (dorsal: *28 maii per d. Azzolinum data responsio*); 2. Kopie ebd. Korr. 53 I Fasz. Q fol. 1r–4r (fol. 4v span. Zusammenfassung).

139 Barberini an Rocci, 1632 Juni 5 (wie Anm. 136).

die erwiesene Großzügigkeit.[140] Auf zwei venezianischen Galeeren erreichten die Reisenden Fiume (Rijeka),[141] wo Pázmány die Gelegenheit zu einem Besuch im nahen Buccari (Bakar) nutzte, um sich um Angelegenheiten der durch Übergriffe der herrschenden Magnaten sehr verarmten Diözese Senj-Modruš zu kümmern.[142] In den letzten Junitagen war er zurück in Preßburg.

4. Daß Pázmánys diplomatische Mission nicht nur erfolglos war, sondern auch Anlaß zu tiefer Verärgerung gegeben hatte, blieb den Zeitgenossen nicht verborgen. Kardinal Dietrichstein erfuhr davon durch seinen römischen Korrespondenten.[143] Der Sohn des Fürsten Eggenberg, der auf seiner Kavalierstour in Rom mit größter Zuvorkommenheit behandelt worden war, da man sich von ihm Einfluß auf die Entscheidung in der Präfektursache versprach, äußerte in Mailand, Pázmány habe sich richtig verhalten und ihm sei Unrecht getan worden.[144] In Ancona zeigte Pázmány selbst offen seine Enttäuschung – und eifrige Informanten meldeten dies sogleich nach Rom: Es hieß, er habe beklagt, daß Urban VIII. sich trotz der aktuellen Gefahr nicht für ein Bündnis zum Erhalt der katholischen Kirche gewinnen ließ, daß er keine finanzielle Hilfe zusagte und daß es Zeugnisse für sein Bündnis mit Frankreich und Savoyen gebe.[145] In einem späteren Bericht gibt er zudem ein Beispiel für die persönliche Diffamierung, der er in Rom ausgesetzt war: Der Hauptmann der Schweizer Garde, der in die Heimat zurückgerufen worden war und Abschiedsvisiten absolvierte, hatte ihm

---

140 Pázmány an Barberini, Ancona 1632 Juni 9, Hanuy (wie Anm. 13) S. 328f. Nr. 756.

141 Schwicker (wie Anm. 14) S. 78; Dankbrief Hanuy (wie Anm. 13) S. 333 Nr. 759; Wien HHStA, Venedig Berichte 1628–1684 (14), fol. 25r–v.

142 Hanuy (wie Anm. 13) S. 329f. Nr. 757, 335f. Nr. 762; L. Orešković, Le Diocèse de Senj-Modruš en Croatie Habsbourgeoise de la Contre-Réforme aux Lumières, Bibliotèque de l'École des Hautes Études, Sciences religieuses 132, Turnhout 2008, S. 92 (Datum 3. Juni ist zu korrigieren).

143 P. F. Paolo an Dietrichstein, 1632 Mai 15, Documenta Bohemica (wie Anm. 79) S. 87 Nr. 213.

144 Giovanni Giacomo Panziroli, außerordentlicher Nuntius in der Lombardei, an Barberini, Mailand 1632 Mai 26, ASV Segr. Stato, Paci 13 fol.144r–v.

145 Barberini an Rocci und Grimaldi, 1632 Juni 14, Tusor, Le origini (wie Anm. 10) S. 223 Nr. 1.

durch einen Mittelsmann ausrichten lassen, er bitte um Verständnis, wenn er bei ihm keinen Besuch mache. Andernfalls müsse er nämlich fürchten, *ne in suspicionem incidat.*[146]

Barberini seinerseits war besorgt bezüglich dessen, was Pázmány über seine römischen Erfahrungen erzählen würde. Er ließ sich darum von dem Jesuiten Pensa,[147] der den Kardinal in der Woche vor seiner Abreise gesprochen hatte, über dessen Stimmung berichten und wurde beruhigt.[148] Die Nachrichten aus Mailand und Ancona dagegen waren Grund zu weiteren Befürchtungen und veranlaßten ihn, Nuntius Rocci und den nunmehr ebenfalls in Wien eingetroffenen außerordentlichen Nuntius Grimaldi[149] von neuem damit zu beauftragen, die Ereignisse aus römischer Sicht darzustellen und dafür zu sorgen, daß nur diese

---

146 Hanuy (wie Anm. 13) S. 332 Nr. 758.

147 Oliverio Pensa, ca. 1585–1653, 1629–32 Rektor des *Collegio Romano*, danach des Noviziats bei S. Andrea al Quirinale; Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. LI Anm. 109. Er wurde öfters eingesetzt, um in Streitfällen zu vermitteln, z. B. auch zwischen den Kardinälen Pallotto und Magalotti; Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. XXXIXf.; BAV Barb. 6515 fol. 11–148.

148 Pensa an Barberini, 1632 Mai 25, BAV Barb. 6515 fol. 20r: *Hoggi son stato un pezzo col s. card. Pasman e ne son restato contento, perché chiaramente si è mostrato sodisfattissimo dell'ottima mente e volontà di Vostra Eminenza, con la quale m'ha deto di esser stato un pezzo questa matina. E dicendogli, che e per questo et per il servitio publico e privato di Sua Eminenza conveniva partire agiustato, mi disse che troverebbe modo di salvar la capra et i cavoli (per dir come disse), sopindo li punti di disgusto e portando con buona interpretatione le cose a Sua Maestà. … Cavai ben da alcune parole, che a Sua Maestà non era piacciuto il punto della legatione e ambasciaria, e mostrava che Sua Maestà n'havesse scritto a Nostro Signore con qualche poco di senso. Altro non ne ho cavato. …*

149 Girolamo Grimaldi, 1597–1685, 1621 *Referendarius utriusque Signaturae*, 1628–32 *Governatore* von Rom, einer der drei außerordentlichen Nuntien, die Urban VIII. im Konsistorium vom 29. März 1632 ernannte, um zwischen Frankreich, Spanien und dem Kaiser Ausgleich zu vermitteln. 1634 *Governatore* in Perugia, 1636 Vizelegat in Urbino, 1641–43 ordentlicher Nuntius in Frankreich, 1643 Kardinal, 1648 von Frankreich zum Erzbischof von Aix nominiert, 1655 bestätigt; DBI 59, Roma 2002, S. 533–539 (F. Crucitti). Er war in Wien am 21. Juni 1632 angekommen; Repgen, Die Römische Kurie (wie Anm. 86) S. 296. – Beauftragt wurde auch Panziroli, in Mailand dafür zu sorgen, daß kein Verständnis für Pázmány aufkomme: Barberini an Panziroli, 1632 Mai 8, ASV Segr. Stato, Paci 10 fol. 876r–v, 879r.

Version Glauben fände.[150] Roccis Erfolge in dieser Hinsicht waren bisher nicht wirklich befriedigend. Er hatte bereits bemerkt, daß man in Wien wenig Verständnis dafür hatte, daß der Verwendung der Worte „Legat" und „Legation" so große Wichtigkeit beigemessen wurde, und er wußte auch, daß Anstoß daran genommen wurde, wie Urban VIII. sein Lob für das Restitutionsedikt als eine Art Formulierungsfehler des Brevensekretariats erscheinen lassen wollte.[151] Eggenberg reagierte sogar verärgert und brachte Einwände vor, als ihn Rocci aufsuchte und ihm, wie ihm aufgetragen war, mit großer Ausführlichkeit die Vorwürfe gegen Pázmánys Auftreten in Rom und die Argumente gegen seine Verteidigungsschrift vortrug. Ebensowenig äußerte sich Ferdinand II. mit der erwarteten Empörung über seinen Emissär, sondern bestand darauf, des Kardinals eigene Briefe abzuwarten.[152]

Die Gelegenheit zu nachhaltiger Diskreditierung ergab sich erst, als Pázmány am 6. Juli für eine Woche nach Wien kam, um am Hof Bericht zu erstatten. Da das die Prager Universität betreffende Dekret der Propaganda-Kongregation der Nuntiatur zugesandt worden war, hatte Rocci einen Anlaß, den Kardinal in diesen Tagen zu besuchen.[153] Nach seiner Darstellung erging sich Pázmány sogleich in heftigen Klagen darüber, wie er in Rom abgefertigt worden war: *Io sono tornato di Roma malissimo sodisfatto e sono stato il più strapazzato cardinale che vi sia mai andato.*[154] Besonders verärgert zeigte er sich darüber, daß Harrach so ostentativ begünstigt worden war, und darüber, daß er nichts erfahren konnte über die Geldsumme, die dem außerordentlichen Nuntius als Subsidium mitgegeben wurde.[155] Den letzten Vorwurf glaubte

---

150 Barberini an Rocci und Grimaldi, 1632 Juni 14 (wie Anm. 145).

151 Rocci an Barberini, 1632 Mai 1, BAV Barb. 6970 fol. 147r–v, 155r–157r.

152 Rocci an Barberini, 1632 Mai 8, BAV Barb. 6970 fol. 158r–v, 167r–170r.

153 Rocci an Barberini, 1632 Juli 10, BAV Barb. 6970 fol. 226r–v, 235r–236v, 238r–239r, Teildruck in: F. Galla, Petri cardinalis Pázmány Archiepiscopi Strigoniensis epistolae ineditae, Vác 1936, S. 30*–33* Nr. 46.

154 Zitiert bei Catalano (wie Anm. 9) S. 211 Anm. 42 und Visceglia, Congiurarono (wie Anm. 46) S. 180, 191 Anm. 77 (Datum der Rückkehr ist zu korrigieren).

155 Es handelte sich um 130 000 Reichstaler, die zwischen der kaiserlichen Armee und der Katholischen Liga aufzuteilen waren; Lutz, Die päpstlichen Subsidien (wie Anm. 28) S. 95f. Sie waren nicht wirklich ein Erfolg der Mission Pázmánys (so irrtümlich Schnitzer, wie Anm. 52, S. 235; Leman, wie Anm. 14, S. 165,

Rocci zu entkräften, indem er sagte, vor Eggenberg und dem Kaiser würde diese Finanzhilfe auch als Ergebnis der Bitten Pázmánys dargestellt. Vor allem aber belehrte er ihn in einer hitzigen, eineinhalbstündigen Unterredung, daß ihn die Kardinalswürde zu stetem Dank an Urban VIII. und das Haus Barberini verpflichte, hielt ihm vor, *che haveva usato con Sua Beatitudine ... cattivissimi termini e degni di eterno biasmo*, und zählte mit Eifer die Verfehlungen auf, die man ihm in Rom zuschrieb, so wie sie ihm in den Weisungen aus dem Staatssekretariat dargestellt worden waren. Die Diskussion nahm deutlich polemische Züge an: Pázmány behauptete, es sei der dümmste der Kurienkardinäle gewesen, der den Papst in der Karwoche darauf aufmerksam machte, daß in den Kreditivschreiben an manche Kardinäle die Worte *legato straordinario* vorkamen, und er beleidigte Rocci, indem er ihn mehrmals nicht wie üblich mit *Vostra Signoria Illustrissima* ansprach. Er wies zudem provozierend darauf hin, daß ihm als *legatus natus*[156] der Vortritt vor dem Nuntius gebühre. Dieser wiederum warf Pázmány Doppelzüngigkeit vor, da er doch – wohl auf den Bericht des Jesuiten Pensa anspielend – bei seiner Abreise aus Rom so zufrieden gewesen sei, nun aber den Papst und Barberini schmähe.

Für Rocci war der unangenehme Zusammenstoß ein Anlaß, in der folgenden Woche gemeinsam mit Grimaldi wiederum bei Eggenberg über Pázmány Klage zu führen und zu versuchen, den einflußreichen Berater des Kaisers gegen den Kardinal einzunehmen. Auch andere kaiserliche Räte wurden aufgesucht, *per discreditare il cardinale Pazman in quello che egli haveva detto o fosse per dire.*[157] Rocci glaubte,

---

und nach ihm Pastor, wie Anm. 14, S. 448; Albrecht, Zur Finanzierung, wie Anm. 24, S. 400; Bireley, wie Anm. 30, S. 184; R. Bireley, The Jesuits and the Thirty Years War, Cambridge 2003, S. 152; Tusor, Le origini, wie Anm. 10, S. 210; Martí, wie Anm. 21, S. 176 Anm. 5, sondern eine Abschlagszahlung auf die zuvor zugesagten monatlichen Subsidien von 12000 Talern, deren Zahlung damit endete. Ihre Gewährung war mit Erwartungen auf einen Erfolg in der Präfektursache verbunden: Barberini an Rocci und Grimaldi, 1632 Juni 14 (wie Anm. 145).

156 Der Titel *Legatus natus* war seit 1394 mit dem Erzbistum Gran verbunden. Er galt seit dem Konzil von Trient als reiner Ehrentitel, mit dem keine Vorrechte verbunden waren; LThK, Bd. 8, Freiburg/Br. ³1999, Sp. 978f. (G. Adriányi).

157 Grimaldi an Barberini, 1632 Juli 17, BAV Barb. 6978 fol. 33r–v, 36r–37v, 40r–41v, 44r–45r.

daß ihnen dies auch gelungen sei,[158] und er wurde von Barberini darin bestärkt, seine Bemühungen fortzusetzen. In Rom hoffte man sogar ernstlich, daß Harrach sich nach seiner Rückkehr an der Kampagne gegen Pázmány beteiligen würde.[159] Die Stimmung am Kaiserhof erwies sich freilich als nicht leicht beeinflußbar.

Von Ferdinand II., der schon auf die Nachricht vom Auftritt Kardinal Borjas im Konsistorium am 8. März nicht mit der großen Empörung reagiert hatte, die von ihm erwartet worden war,[160] konnte keine Distanzierung von Pázmány erlangt werden. Das Thema verschwindet darum allmählich aus der Nuntiaturkorrespondenz. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, daß die Ereignisse um seinen Rombesuch schnell in Vergessenheit geraten wären. Daß überhaupt erwogen werden konnte, ihn noch einmal mit einer Mission an die Kurie zu betrauen, zeigt, daß er weder in Ungnade gefallen war noch als gescheiterter Diplomat galt. Sein Einsatz wurde im Gegenteil gewürdigt. Bestätigt mußte man aber die Überzeugung sehen, daß Urban VIII. dem Haus Österreich insgesamt und Ferdinand II. persönlich nicht wohlgesonnen war, auch wenn man dies in Rom stets energisch bestritt. Daß es dem Papst richtig schien, dem von mächtigen Feinden aufs äußerste bedrängten Kaiser seine Hilfe zu verweigern und zugleich seinen Abgesandten mit Vorwürfen zu überhäufen, war eine Brüskierung. Als demütigend mußte zudem wahrgenommen werden, daß die Erhebung des Bischofs von Wien in den Kardinalsrang nicht zugesagt wurde. Da die Gewährung von Kardinalaten als Gunsterweis für den empfehlenden Fürsten galt, wie Barberini bei anderer Gelegenheit betonte,[161] war es ein Zeichen von Geringachtung, wenn sie so konsequent verweigert wurde wie im Fall Wolfradt. Fer-

---

158 Rocci an Barberini, 1632 Juli 17, BAV Barb. 6970 fol. 240r–v, 247r–248v.

159 Barberini an Rocci, 1632 August 7, BAV Barb. 7064 fol. 125r–126r: *Ha fatto buon giuditio Vostra Signoria, che la passione del signor cardinale Pazman non si fosse contenuta di non vomitar il veleno da per tutto, e però per discreditar le sue appassionate relationi ha fatto bene a dar parte al signor prencipe d'Echembergh di quanto è passato tra Sua Eminenza e lei, et havrà fatto parimente bene farlo palese anco agl'altri ministri, e forsi con le relationi del signor cardinale d'Arach si discreditarà maggiormente tutto quello che havrà egli detto.* Zitiert bei Catalano (wie Anm. 9) S. 212 Anm. 48 und Tusor, Le origini (wie Anm. 10) S. 212 Anm. 20.

160 Rocci an Barberini, 1632 April 3, BAV Barb. 6970 fol. 122r–125v.

161 Barberini an Grimaldi, 1633 Mai 14, BAV Barb. 7078 fol. 72r–73r.

dinand II. wurde damit die Ehre verwehrt, an der Spitze seiner Räte einen Kardinal zu sehen – eine Ehre, die sein Vorgänger, Kaiser Matthias, genossen hatte, und die dem französischen König nicht versagt war.

Der gegen Pázmány vorgebrachte Grundsatz, wonach die Ausführung einer Gesandtschaft *infra dignitatem cardinalitiam* sei, wurde in Wien wohl nur als Vorwand wahrgenommen, und die Heranziehung historischer Beispiele als Beweis für die Unerlaubtheit der Übernahme von Ämtern im Dienste weltlicher Fürsten führte nicht zu weiteren historiographischen Anstrengungen. Pázmány selbst hatte sich allerdings in seiner Antwort an Kardinal Verospi und in einem ausführlicheren Memoriale für Urban VIII. der Mühe unterzogen, die genannten Fälle genauer zu studieren, und kam – wenig überraschend – zu dem Ergebnis, daß die Argumente nicht beweiskräftig waren.[162] Es fiel ihm nicht schwer, bei Pius II.[163], in den Werken von Ciaconius[164] und Onuphrius Panvinius[165] und in den Akten des Konzils von Trient[166] Belege dafür zu finden, daß es nicht beanstandet wurde, wenn große Fürsten bei besonderen Anlässen Kardinäle als ihre Gesandten einsetzten. Auch daß das von Ammanati erwähnte Beispiel des Nikolaus von Kues die These nicht erhärtete, bemerkte er.[167]

---

162 Hanuy (wie Anm. 13) S. 276–279 Nr. 732, 307–311 Nr. 752.

163 I. Bellus/I. Boronkai (ed.), Pii Secundi Pontificis Maximi Commentarii, 2 Bde., Budapest 1993, 1, S. 357f. Belegstelle lib. 7, 13, betrifft die im Dienst des französischen Königs stattfindende Legation der Kardinäle Jouffroy und Olivier de Longueil zu Pius II. anläßlich der Aufhebung der Pragmatischen Sanktion von Bourges im Jahr 1462. Zum Vorgang C. Märtl, Kardinal Jean Jouffray († 1473). Leben und Werk, Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 18, Sigmaringen 1996, S. 143–146.

164 A. Ciaconius (Chacón), Vitae et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium, 2 Bde., Rom 1601–02. In Ausg. von 1630, 2, Sp. 1666 e, ist erwähnt: *Franciscus Paciecus* (Pacheco) *Hispanus, Philippi Secundi Hispaniae Regis procurator.*

165 B. Platina/O. Panvinius/A. Ciccarellus, Historia B. Platinae de vitis Pontificum Romanorum, Köln 1626, S. 346 Sp. 2, erwähnt in der *Vita Julii Secundi* Kardinal Matthäus Lang als Prokurator des Kaisers.

166 Pázmány exzerpiert aus *Acta Oecumenici Concilii Tridentini, Lovanii 1567.* Zu der Ausgabe A. Theiner, Acta authentica ss. oecumenici Concilii Tridentini, t. 1, Zagreb-Leipzig [1874], S. V Anm. 4.

167 Zur Widersprüchlichkeit der Darstellung des Ereignisses Meuthen (wie Anm. 84) S. 495.

Daß die Beziehungen Pázmánys zur Kurie in Rom auf Dauer belastet blieben, war unvermeidlich, auch wenn der Nachfolger des Nuntius Rocci, Malatesta Baglioni,[168] in höflicher Form mit ihm verkehrte. Es ergaben sich in den folgenden Jahren sogar noch weitere Enttäuschungen, da die Propaganda-Kongregation sich zwar bemühte, dem gravierenden Priestermangel in Ungarn durch die Entsendung von Ordensleuten abzuhelfen, dabei aber in keiner Weise Pázmánys Vorstellungen von sinnvoller Missionierung übernahm.[169] Auffällig ist, daß sich in der ungarischen Kirche darüber hinaus überhaupt ein antirömischer Affekt ausbreitete, der nach Pázmánys Tod noch lange wirksam blieb. Auf einer Bischofssynode 1639 führte er zu der Forderung an Ferdinand III., unbedingt am Nominierungsrecht der ungarischen Könige festzuhalten, zu dem Wunsch, daß Informativprozesse der Nuntiatur entzogen und dem Erzbischof von Gran übertragen werden sollten, und zu der Feststellung, daß in früheren Zeiten Bischofsweihen auch ohne päpstliche Bestätigungen möglich waren.[170] Nuntius Baglioni bedauert den fortwirkenden Einfluß Pázmánys und schreibt darüber, *che nel regno non nutriva bene gli animi della nazione verso la Santa Sede, mostrando che costà era loro chiusa la porta di puoter ricevere o grazia o giustizia.*[171]

5. Nachwirkungen des unglücklichen Aufenthalts Kardinal Pázmánys sind schließlich auch in Rom zu beobachten. Sie trafen vor allem Herzog Federico Savelli, der als Interimsgesandter im November des Jahres 1632 das Amt seines verstorbenen Bruders übernahm und bis zum Mai 1634 ausübte.[172] Er war – mit dem Titel eines Sondergesand-

---

168 Malatesta Baglioni, 1581–1648, 1612 Bischof von Pesaro, 1630–34 *Governatore* in den Marken, 1634–39 Nuntius in Wien, 1641 Bischof von Assisi; DBI 5, Roma 1963, S. 233f. (A. Merola); Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. XXXVI–LXXVII.

169 R. Becker, Die Wiener Nuntiatur im Dienst der Propaganda-Kongregation. Italienische Franziskaner als Missionare in Ungarn um 1630, QFIAB 88 (2008) S. 369–419, 389–396.

170 Tusor, L'Ungheria (wie Anm. 37) S. 63f.

171 Baglioni an Barberini, 1637 Aug. 15, Tusor, L'Ungheria (wie Anm. 37) S. 75 Nr. 6, zitiert S. 63.

172 Barberini an Rocci, 1632 Nov. 13, BAV Barb. 7064 fol. 179r–v, meldet Savellis Amtsantritt; Federico Savelli an Ferdinand II., 1634 Mai 27, Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. P fol. 16r–v, kündigt Antritt der Rückreise an. Berichte aus Rom

ten – zur Unterstützung des Kardinals auch im Frühjahr in Rom gewesen und war ein Zeuge seiner erfolglosen Bemühungen und unangenehmen Erlebnisse.[173] Es ist offensichtlich, daß er ungern von neuem zugelassen wurde, und die Berichte über seine Verhandlungen zeigen, daß auch er aufgeregte Streitgespräche mit dem Kardinalnepoten führte, die so unerfreulich verliefen, daß die Kontrahenten schließlich Stillschweigen darüber vereinbarten.[174]

Für die Nuntiaturberichtsforschung ist es von Interesse, daß hier wie schon bei einem der Berichte über die Audienzen Pázmánys unmißverständlich mitgeteilt wird, daß die Texte manche Vorgänge beschönigen. Der Überblick über die Schreiben aus dem Staatssekretariat läßt darüber hinaus aber noch weitere Beobachtungen zu. Es wird offen ausgedrückt, daß Pázmánys Rombesuch nicht nur unerwünscht war, sondern als bedrohlich empfunden wurde, weil man ihn für ein Unternehmen zur Stärkung der Partei Kardinal Borjas hielt. Als Hintergrund der Abwehrhaltung ist die Furcht Urbans VIII. zu erkennen, daß von Spanien ausgehend ein allgemeiner Angriff gegen ihn in Gang gesetzt würde. Dort war die Unzufriedenheit mit seiner Politik so groß, daß an die Einberufung eines Konzils gedacht wurde, das auch die Absetzung des Papstes zum Ziel hätte haben können.[175] Die Furcht vor ähnlichen Umtrieben bewirkte, daß es bereits höchste Unruhe hervorrief, als an der Kurie die Nachricht eintraf, es solle eine spanische Gesandtschaft mit zwei bedeutenden Juristen nach Rom abgeordnet werden,[176]

---

an Ferdinand II. und Eggenberg ebd. Fasz. L fol. 13r–21v (1632), Fasz. N fol. 1r–12v (1633), Fasz. P fol. 1r–17v (1634). Federico Savelli wurde 1642 ordentlicher kaiserlicher Gesandter, † 1649; Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. 59 Anm. 1.

173 Fosi (wie Anm. 1) S. 73f.; Karsten, Künstler (wie Anm. 46) S. 111. Berichte an Ferdinand II. und Eggenberg in Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. L fol. 1r–11v.

174 Barberini an Rocci, 1633 Jan. 22, BAV Barb. 7065 fol. 12r–19r, 23r–24v, 27r; Federico Savelli an Ferdinand II., 1633 Jan. 22, Wien HHStA, Rom, Korr. 52 Fasz. N fol. 1r–v.

175 R. A. Stradling, Philip IV and the Government of Spain 1621–1665, Cambridge 1988, S. 143; Schnitzer (wie Anm. 52) S. 233. Nach Visceglia, Congiurarono (wie Anm. 46) S. 170–176, gab es Überlegungen zu einem nationalen, aber auch zu einem allgemeines Konzil.

176 Rocci an Barberini, 1632 Sept. 18, BAV Barb. 6971 fol. 48r–v, 55r–56v; Barberini an Rocci, 1632 Okt. 9, BAV Barb. 7064 fol. 159r–161r, 163r. Es handelte sich um

da man darin ein Anzeichen für konkrete Vorbereitungen zu weiteren Feindseligkeiten zu erkennen glaubte.

Die offiziellen Beziehungen zu den habsburgischen Höfen mußten korrekt bleiben. Aber ähnlich wie Borja, in dessen Fall nicht berücksichtigt wurde, daß der von ihm verbreitete Protest einem Auftrag seines Königs entsprach, wurde auch Pázmány persönlich als Gegner gesehen. Es scheint, daß er von Anfang an regelrecht überwacht wurde – Barberini erfuhr, was er zu einer Predigt gesagt hatte; er wußte, wie lange er mit Borja konferiert hatte – und man trug alles zusammen, was als Fehlverhalten interpretiert werden konnte. Sogar konventionelle Höflichkeiten wurden gegen Pázmány verwendet, so der Brief an Barberini, mit dem er sein Kommen angekündigt hatte, da darin nicht ausdrücklich von einer Gesandtschaft die Rede gewesen war, und sein Verhalten bei der Verabschiedung, das als Heuchelei zu tadeln war, weil er Ärger und Enttäuschung nicht offen zum Ausdruck brachte. Es war ein geschickter Schachzug, als wesentlichen Inhalt seiner Gesandtschaft nicht die von ihm vorgetragenen Anliegen des Kaisers und deren Ablehnung zu behandeln, sondern zeremonielle Probleme in den Vordergrund zu stellen. Man lenkte die Aufmerksamkeit auf Themen, die man auch als verzeihliche Irrtümer hätte abtun können, und beschäftigte sich grundsätzlich mit Fragen wie der angemessenen Formulierung von Kreditivschreiben, der Verwendung des Wortes *legatus extraordinarius* und der richtigen Reihenfolge der Verteilung der Kreditive. Schließlich konnte man damit im Zusammenhang mit den Verteidigungsschriften Pázmánys ein sträfliches Verhalten konstruieren, das den Kardinal in eine Reihe mit dem verhaßten Borja stellte und die Kurie als die angegriffene Seite erscheinen ließ.

Auch die Diskussion um die Frage, ob die Tätigkeit von Kardinälen im Dienst weltlicher Fürsten zulässig sei, ist nur aus dem Kontext des gespannten Verhältnisses des Papstes zu Spanien zu verstehen. Es war dringend erwünscht, daß Borja als Gesandter abberufen würde. Da die politischen Gründe dafür nicht ausgesprochen werden sollten,

---

die Mission von Domingo de Pimentel OP, Bischof von Osma, und Juan de Chumacero y Carrillo, Mitglied des Rats von Kastilien, angekündigt im September 1632, aber erst Ende des Jahres 1633 begonnen; Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. 33 Anm. 3.

wurde die Frage aufgeworfen, ob ein Amt dieser Art mit der Kardinalswürde vereinbar war, und es wurden kirchenrechtliche und historische Gründe gesucht, die dies verneinten. Im Fall Borjas war damit kein Erfolg zu erzielen, im Fall des von einem militärisch bedrängten, dringend um Hilfe bittenden Kaiser abgesandten Kardinals Pázmány konnte man jedoch darauf bestehen, den Grundsatz durchzusetzen und einen Präzedenzfall zu schaffen. Ihm wurde also die Benutzung des Gesandtentitels verweigert. Ihm konsequenterweise auch die Ausführung seiner Aufträge zu verwehren und damit den Konflikt auf die Spitze zu treiben, schien freilich nicht ratsam, und es ergab sich die unangenehme Folge, daß dies mit sehr gewundenen Erklärungen begründet werden mußte.[177] Das angeführte Prinzip konnte so nicht durchgeführt werden und wurde später nicht weiterverfolgt. Nach dem Westfälischen Frieden fungierten eineinhalb Jahrhunderte lang immer wieder Kurienkardinäle zugleich als kaiserliche Gesandte.[178]

Im größeren Rahmen des gewandelten Verhältnisses zwischen Papst und Kardinälen[179] hinterließ der Romaufenthalt Pázmánys aber doch Spuren. Einzelne Bemerkungen der Nuntiaturberichte werfen Licht auf die divergierenden Vorstellungen vom Charakter dieser Beziehung. Auffällig ist die heftige Reaktion Urbans VIII. auf die Behandlung des Kardinalskollegiums als eigener Körperschaft und auf Pázmánys Angebot, sich um eine Bereinigung des Konflikts mit Borja bemühen zu wollen. Der Papst lehnte dies nicht nur ab, sondern zeigte sich empört, da er das Verhältnis zwischen sich und einem Kardinal als das eines Fürsten zu einem Mitglied seines Geheimen Rats aufgefaßt sehen wollte, und Rocci belehrte Pázmány aufgeregt, daß seine Loyalität nur Urban und dem Haus Barberini gelten dürfe. Diesem Ideal entsprachen weder die übernommenen Aufgaben noch das Selbstverständnis des

---

177 Barberini an Rocci, 1632 Mai 29, BAV Barb. 7064 fol. 88r–91v.

178 K. Müller, Das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1648–1740), Bonner historische Forschungen 42, Bonn 1976, S. 63–65.

179 Zu der Entwicklung seit der Kurienreform Sixtus' V. Prodi (wie Anm. 61) S. 180–187; M. T. Fattori, Vos Romani urgetis reformationem Concilii Tridentini, in: A. Koller (Hg.), Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. Borghese (1605–1621), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 115, Tübingen 2008, S. 1–33.

spanischen wie auch des ungarischen Kirchenfürsten. Im Gegenteil verteidigte es Pázmány in seiner Protestschrift ausdrücklich, daß ein Kardinal auch Interessen seines Landesherrn vertrat.[180] An der Kurie bestärkte diese Einstellung eine auch bei anderen Gelegenheiten spürbare Abneigung dagegen, die traditionelle Einrichtung der Kronkardinalate überhaupt beizubehalten.[181] Schon anläßlich des Konflikts, den Roccis Vorgänger Pallotto mit Kardinal Klesl ausfocht, wurde damit gedroht, daß der Papst ganz davon abgehen könnte, Kardinäle zu ernennen, die von Fürsten vorgeschlagen wurden.[182] Dieselbe Tendenz zeigte sich in der – die Ablehnung Bischof Wolfradts umschreibenden – Ankündigung, bei der zu erwartenden nächsten Kardinalspromotion würden nur Angehörige der Kurie berücksichtigt werden.[183] Noch deutlicher kommt sie zum Ausdruck, als nach der Publizierung der Residenzpflichtbulle im Dezember 1634[184] Einsprüche laut werden, die besagen, die Einhaltung der neuen Vorschriften würde verhindern, daß Kardinäle, die auswärtige Bischofssitze innehatten, am Konklave teilnehmen könnten: Urban VIII. ließ darauf antworten, daß sie dies selbst zu verantworten haben, wenn sie Bistümer übernähmen,[185] und daß es nicht wirklich bedauerlich sei, da es in Rom eine für die Durchführung einer Papstwahl ausreichende Anzahl von Kardinälen gebe.[186] Ganz of-

---

[180] Hanuy (wie Anm. 13) S. 269: *Consideret, quaeso, Eminentia Vestra, eo fine cardinales nationales ex vasallis suis a Caesare et Regibus nominari, ut opera eorum uti possint in gravissimis et maximis functionibus.*

[181] Zu nationalen oder Kronkardinalaten allg. J. F. Broderick, The Sacred College of Cardinals: Size and Geographical Composition (1099–1986), AHP 25 (1987) S. 7–71; H. von Thiessen, Familienbande und Kreaturenlohn. Der (Kardinal-)Herzog von Lerma und die Kronkardinäle Philipps III. von Spanien, in: Karsten, Die Jagd (wie Anm. 45) S. 105–125, 110.

[182] R. Becker, Die Wiener Nuntiatur um 1630. Spannungen in den Beziehungen zwischen Kardinal Klesl und Nuntius Pallotto, in: G. Fleckenstein/M. Klöcker/N. Schloßmacher (Hg.), Kirchengeschichte. Alte und neue Wege. Festschrift C. Weber, Frankfurt a. M.-Berlin 2008, Bd. 1, S. 215–245, 234f.

[183] Becker, NBD IV 4 (wie Anm. 6) S. 327, 406, 418, 434f., 452, 521f.; Barberini an Rocci, 1632 Mai 29, BAV Barb. 7064 fol. 92r–93r, 94r.

[184] Bullarum diplomatum …Taurinensis editio (wie Anm. 83), vol. XIV, S. 457–462.

[185] Zu den seit der Zeit Clemens' VIII. geltenden Regelungen Fattori (wie Anm. 179) S. 12.

[186] Barberini an Baglioni, 1635 Feb. 10, Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. 179 Nr. 27.3 und 181 Nr. 27.5.

fen spielt Nuntius Filonardi,[187] der im Frühjahr 1636 nach Polen ging, auf diese Abneigung an, als er sich selbst um die Erhebung zum Kardinal bewirbt: Er nimmt an, zu den Kandidaten zu gehören, die der König von Polen empfehlen wird, und geht davon aus, daß nur er, der kein Pole ist und in Rom bereits Pfründen innehat, für die Kurie in Frage kommt, da man mit den *cardinali nationali* wie Borja und Pázmány doch abschreckende Erfahrungen gemacht habe.[188]

Aus der Nuntiaturkorrespondenz zu der skandalträchtigen Affaire läßt sich schließlich auch erkennen, daß das schon früher geringe Vertrauen in das Wohlwollen des Papstes und die Glaubwürdigkeit der von der Kurie ausgehenden Erklärungen weiter beschädigt wurde. Einbußen erlitten damit auch Ansehen und Einfluß der Nuntien in Wien. Es erregte wohl nicht Pázmánys Verdacht, als Urban VIII. während einer Audienz ein Schriftstück als Duplikat eines nicht existierenden früheren ausgab. Pázmány fühlte sich aber in anderer Weise getäuscht und beklagte im einzelnen, daß die Hofkanzlei nach der Ankündigung seiner Gesandtschaft nicht darauf hingewiesen wurde, daß man an dem Ausdruck *legatus extraordinarius* Anstoß nähme,[189] daß Barberini tagelang die Kreditivbriefe nicht las, um dann zu urteilen, daß sie nicht hätten ausgehändigt werden dürfen, und daß ihm – Pázmány – nicht mitgeteilt wurde, welche Anweisung daraufhin an die Kurienkardinäle ergangen war. Als Versuch einer Täuschung erschien ihm auch die Argumentation mit historischen Präzedenzfällen, die beweisen sollten, daß das Papsttum es nie hingenommen habe, daß Kardinäle im Dienst weltlicher Fürsten standen, da er ohne besonderen wissenschaftlichen Aufwand viele Gegenbeispiele anführen konnte. Daß man sich im Staatssekretariat große Mühe gab, durch ausführliche Weisungen an die Nuntien eine römische Version der Ereignisse zu verbreiten, nach der nur Pázmány sich falsch verhalten habe und die Kurie Grund hatte, sich über ihn heftig zu beschweren, konnte in Wien nicht überzeugen. Dagegen standen nicht nur des Kardinals eigene Berichte, sondern auch Nachrichten anderer Korrespondenten.

---

[187] Mario Filonardi, 1620 *Referendarius utriusque Signaturae*, 1624 Erzbischof und 1629 Vizelegat von Avignon, 1635 außerordentlicher Nuntius in Wien, 1636–43 Nuntius in Polen, † 1644; DBI 47, Roma 1997, S. 826–829 (R. Becker).

[188] Filonardi an Antonio Feragalli, Sekretär Barberinis, 1635 Dez. 22, Becker, NBD IV 7 (wie Anm. 54) S. 637f. Nr. 116.4.

[189] Hanuy (wie Anm. 13) S. 274 Nr. 731.

Bereits die Zeitgenossen Ferdinands II. und Urbans VIII. beobachteten, daß die Beziehungen zwischen dem kirchenfrommen Kaiser und dem Papst von gegenseitigem Mißtrauen und Unverständnis geprägt waren.[190] Es wirft ein scharfes Licht auf dieses Verhältnis, daß Pázmánys Ansehen in Rom unwiderruflich zerstört war, daß es aber in Wien völlig ungebrochen weiterbestand. Dies bezog sich nicht nur auf seine Verdienste um den Wiederaufbau der katholischen Kirche und die Einrichtung von Bildungsanstalten in Ungarn, sondern, trotz der gegenteiligen Bemühungen der Nuntien, auch auf seinen Einsatz als Diplomat und auf seine Kompetenz als Theologe. Das in ihn gesetzte Vertrauen wurde im Frühjahr 1635 noch einmal bewiesen, als Pázmány in das Theologengremium berufen wurde, das vor dem in seinem Gewissen beunruhigten Kaiser zu der Frage Stellung nehmen mußte, ob es aus kirchlicher Sicht erlaubt sei, Friedensbedingungen anzunehmen, die die Preisgabe katholischer Positionen bedeuteten.[191] Gegen die Nuntien und auch den kaiserlichen Beichtvater vertrat er hier die Überzeugung, daß der Friedensschluß mit Sachsen, so wie er am 30. Mai zustandekam, gerechtfertigt sei.[192]

RIASSUNTO

Alla pesante sconfitta, subita dall'esercito imperiale nella battaglia di Breitenfeld, e alla perdita dei vescovadi di Würzburg e Magonza, seguì una crisi durante la quale Ferdinando II si rivolse ripetutamente a papa Urbano VIII nella ricerca di aiuto. Dopo diversi vani tentativi da parte dei suoi ambasciatori, e per dare maggior peso alle sue richieste, l'imperatore inviò il cardinale Pázmány, arcivescovo di Esztergom, a Roma, con l'incarico di esporre in modo efficace la situazione estremamente difficile in cui versava la chiesa cattolica nell'Impero, e di invocare sussidi e sostegno diplomatico nei confronti della Francia. Inoltre doveva caldeggiare l'adesione del papa a un'alleanza generale dei principi cattolici contro la Svezia. La visita di Pázmány, svoltasi tra marzo e aprile del 1632, era estremamente sgradita a Roma. Di fronte alla protesta con-

---

[190] Schnitzer (wie Anm. 52) S. 228 Anm. 2; Büchel/Karsten (wie Anm. 55) S. 404 Anm. 52.

[191] Bireley (wie Anm. 30) S. 220–223, 281 Anm. 47.

[192] Repgen, Die Römische Kurie (wie Anm. 86) S. 305f. Anm. 27, 333f., 350.

tro la politica di Urbano VIII, diffusa dal cardinale Borja l'8 marzo per incarico di re Filippo IV e diretta a condannare la parzialità del papa che propendeva per la Francia e favoriva l'avanzata degli svedesi, la curia si riteneva attaccata e diffamata dalle potenze asburgiche. Essa però non faceva sentire il suo sdegno ai sovrani, ma tanto più decisamente ai loro emissari. La curia considerava la visita di Pázmány un'azione a sostegno di Borja, ormai combattuto come avversario politico, e pertanto la missione non aveva nessuna possibilità di riuscita. Le richieste di Ferdinando II vennero respinte. Nelle trattative non si dibatté come problema preponderante la situazione della chiesa in Germania, che rischiava di deperire, ma la formulazione delle lettere credenziali di cui era provvisto Pázmány. Ma soprattutto egli venne attaccato a livello personale, e in questo contesto si tentò addirittura di distruggere la sua reputazione presso l'imperatore e all'interno della chiesa ungarica.

ABSTRACT

In the crisis that followed the crushing defeat of the imperial army in the Battle of Breitenfeld and the loss of the bishoprics of Würzburg and Mainz, Ferdinand II repeatedly turned to Pope Urban VIII for help. In order to give his case more weight, following his ambassadors' unsuccessful attempts, he sent Cardinal Pázmány, archbishop of Esztergom, to Rome to give a vivid account of the Catholic Church's difficult position and to ask for financial and diplomatic support against France. He also had the task of seeking the Pope's participation in a general alliance of Catholic princes against Sweden. Pázmány's visit in April and May 1632 was extremely unwelcome in Rome. In the light of the protest against Urban VIII's policies, which was communicated by Cardinal Borja at King Philip IV's instruction on 8th March and which condemned the partisanship of the Pope that was pro-France and allowed the expansion of Sweden, the Curia saw itself as under attack and slandered by the Habsburgs. Its anger was clearly shown not against the rulers themselves but against their emissaries. Since Pázmány's visit to the Curia was meant as an act of support for Borja, who was now like a political opponent, he had no chance of success. His petitions to Ferdinand II were rejected. In their negotiations, there was more concern about the documents providing diplomatic credentials with which Pázmány had been sent, than with the Church's position under threat in Germany. Above all, Pázmány was also personally discredited, culminating in attempts to destroy his reputation with both the Emperor and the Hungarian Church.

GIOVAN BATTISTA MUNERETTI

Rapporti tra ducato estense e Impero nel Settecento attraverso la mediazione di un agente presso il *Reichshofrat**

di

PIERPAOLO BONACINI

1. Premessa. – 2. Un agente presso il *Reichshofrat* al servizio degli Estensi. – 3. La questione del ducato di Mirandola. – 4. La *Succinta relazione delle cose di Vienna*. – 5. Note conclusive.

1. L'oggetto specifico di questo studio discende da una ricerca più ampia dedicata al funzionamento della diplomazia estense nel Settecento, segnatamente in rapporto alle sedi collocate nell'area alto-adriatica e nell'entroterra più ravvicinato (Venezia, Trieste e Vienna), che ha suggerito l'approfondimento delle sue modalità operative nel contesto di un quadro cronologico allargato, per alcuni aspetti, al più vasto orizzonte dell'Età moderna.[1] In tal modo si è cercato di offrire un contributo alla più aggiornata e attenta storiografia in materia, orientata a esaminare la storia della diplomazia nel senso più coerente e comples-

* Ringrazio vivamente la Direzione delle „Quellen und Forschungen" per avere accettato di pubblicare questa ricerca; ringrazio in modo particolare Elisabeth Garms-Cornides e Leopold Auer per averla letta in una forma non definitiva e avermi fornito importanti suggerimenti per la sua impostazione e l'aggiornamento bibliografico, nonché preziose informazioni tratte da fonti conservate presso l'Archivio di Stato di Vienna. Alla prof.ssa Garms devo anche l'identificazione di alcuni personaggi attivi alla corte di Carlo VI nei primi decenni del secolo XVIII citati nell'Appendice I.

[1] P. Bonacini, Relazioni politico-commerciali tra il Ducato estense e l'area alto adriatica attraverso le rappresentanze diplomatiche. Primi sondaggi sul secolo XVIII, in corso di stampa.

sivo di storia delle relazioni internazionali gestite da ciascun ordinamento politico e frutto del complesso di attività espresse da uno stato particolare, sviluppando l'indagine sotto il duplice piano della sua evoluzione strutturale, in quanto sistema di rapporti tra stati, e delle modalità operative con le quali essa viene concretamente organizzata.[2] Sotto questi profili l'esperienza di un ordinamento di dimensioni geografiche

[2] In tal senso le prolungate ricerche di Daniela Frigo, con ampia bibliografia precedente sul tema: D. Frigo, „Per ben negociare" in Spagna. Un memoriale del primo Seicento del mantovano Annibale Iberti, in: L'Italia degli Austrias. Monarchia cattolica e domini italiani nei secoli XVI e XVII, a cura di G. Signorotto, Cheiron 17–18, Roma 1992, pp. 289–306; ead., La corte e „le corti": sovranità e diplomazia nei ducati padani, in: Archivi Territori Poteri in area estense (secc. XVI–XVIII), a cura di E. Fregni, Roma 1999, pp. 267–288; ead., Introduzione, in: Ambasciatori e nunzi. Figure della diplomazia in età moderna, a cura di D. Frigo, Cheiron 30, Roma 1999, pp. 7–11; ead., Corte, onore e ragion di stato: il ruolo dell'ambasciatore in età moderna, ibid., pp. 13–55, ove il tema è sviluppato soprattutto dall'età rinascimentale a tutto il sec. XVII; ead., Introduction, in: Politics and diplomacy in early modern Italy. The structure of diplomatic practice, 1450–1800, a cura di D. Frigo, Cambridge 2000, pp. 1–24; ead., ‚Small states' and diplomacy. Mantua and Modena, ibid., pp. 147–175; ead., Gli stati italiani e le relazioni internazionali, in: Italia 1650. Comparazioni e bilanci, a cura di G. Galasso/A. Musi, Napoli 2002, pp. 37–69. Un ambito largamente autonomo, caratterizzato dall'uso di fonti specifiche e dall'individuazione di adeguate prospettive storico-politiche, ha assunto la ricerca sull'attività diplomatica promossa dalla curia romana in età moderna, focalizzata sulle istruzioni destinate ai nunzi pontifici e sulle relazioni da essi inviate a Roma; in una prospettiva europea dilatata dal secolo XV al XVIII, si rinvia sul tema ai saggi riuniti in: A. Koller (a cura di), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Tübingen 1998, accompagnati da una esaustiva bibliografia finale di fonti e studi organizzata con criteri sistematici. Più di recente si veda anche A. Koller, Der Kaiserhof zu Beginn der Regierung Rudolfs II. in den Berichten der Nuntien, in: Kaiserhof – Papsthof (16. –18. Jahrhundert), a cura di R. Bösel/G. Klingenstein/A. Koller, Wien 2006, pp. 13–24; id., Vademecum für einen Nuntius, Römische Historische Mitteilungen 49 (2007) pp. 179–225. Sulle relazioni dei nunzi pontifici inviati alla corte asburgica come tipologia particolare di fonti, assimilata a quella costituita dalle relazioni di inviati spagnoli e veneziani alla sede imperiale, si veda J. P. Niederkorn, Die Berichte der päpstlichen Nuntien und der Gesandten Spaniens und Venedigs am kaiserlichen Hof aus dem 16. und 17. Jahrhundert, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch, a cura di J. Pauser/M. Scheutz/Th. Winkelbauer, Wien-München 2004, pp. 94–107.

relativamente contenute, ma non certamente di importanza secondaria, come quello estense rientra nella più generale dinamica delle relazioni organizzate dagli stati italiani sia in un ambito di politica ‚interna' di orizzonte italico, sia in uno scenario più largo teso a raccordarsi con le potenze europee, soprattutto in funzione dei progetti di egemonia realizzati da queste ultime, tra Cinque e Settecento, nei confronti dello spazio della Penisola.[3]

Nel corso della ricerca sopra richiamata è stata rintracciata un'inedita *Succinta relazione della corte di Vienna*, anonima e datata 1732,[4] della quale è stato possibile individuare l'autore e definire con maggiore chiarezza il contesto in cui essa è stata redatta. Si tratta – è opportuno premetterlo subito – di una relazione non rara nel suo

---

[3] Fondamentali, a tale proposito, molti dei saggi in: L'impero e l'Italia nella prima età moderna. Das Reich und Italien in der Frühen Neuzeit, a cura di M. Schnettger/M. Verga, Bologna 2006; in particolare, per il taglio di sintesi complessiva che offrono: M. Verga, L'impero e l'Italia. Alcune considerazioni introduttive (pp. 11–24); C. Cremonini, I feudi imperiali italiani tra Sacro Romano Impero e monarchia cattolica (seconda metà XVI–inizio XVII secolo, pp. 41–65); D. Frigo, Gli stati italiani, l'Impero e la guerra di Successione spagnola (pp. 85–114).

[4] Vedi Appendice I. Oltre alla data apposta nella prima pagina del manoscritto, a p. 17 del medesimo si ricorda la *fatale disgrazia succeduta il 19 luglio dell'anno corrente 1732* al Cavallerizzo maggiore principe di Schwartzemberg e a p. 18 una nota marginale riporta che *li 20 ottobre 1732 il conte d'Althann è stato dichiarato cavallerizzo maggiore*. Il manoscritto miscellaneo contenente la Relazione riunisce altri tre testi risalenti al secolo XVIII, tra i quali, oltre al *Catechismo dell'onore cavalleresco* di Giacomo Crispi, una *Relazione della corte britannica. Anno 1729, maggio* e una *Descrizione di Londra fatta l'anno 1729* (dal luglio 1717 all'aprile 1729 è ambasciatore residente a Londra Giuseppe Riva e quindi gli succede fino al maggio 1736 Giovanni Giacomo Zamboni: AS Modena, Cancelleria Ducale, sez. Estero, Carteggio Ambasciatori, Inghilterra, bb. 9–18 e bb. 19–20). Su Giacomo Crispi (1692/93–1774), ecclesiastico al servizio della corte estense dal 1721, attivo a Vienna dal 1722 al '27 come *segretario di lettere* del principe Gian Federico d'Este (1700–1727), si vedano alcune notizie biografiche in L. A. Muratori/P. Gherardi/G. Crispi et al., Vocaboli del nostro dialetto modanese con appendici reggiana e ottocentesche modenesi, a cura di F. Marri/M. Calzolari/G. Trenti, Firenze 1984, pp. 36–40 e in: G. Orlandi, I primordi della massoneria nel ducato di Modena in un documento dell'Inquisizione (1737), Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le Antiche Provincie Modenesi, s. XI, 8 (1986) pp. 289–311, pp. 298sg.

genere, anche se rispetto a contemporanei modelli sabaudi o veneziani presenta un'impostazione differente, in quanto non approfondisce il composito orizzonte politico ed economico della monarchia asburgica in funzione della sua dettagliata conoscenza da parte del governo dello stato cui è destinata.[5] Essa è piuttosto orientata a tracciare l'organigramma del potere imperiale descrivendo, in precisa sequenza gerarchica, i componenti della famiglia regnante, gli organi del governo centrale dell'impero attraverso i rispettivi funzionari di maggior spicco e, infine, la serie delle cariche principali e degli uffici della corte viennese, con un'attenzione non trascurabile appuntata agli interessi culturali affinati da Carlo VI e dalla sua famiglia tramite l'organizzazione della biblioteca, della „Galleria delle pitture", del Tesoro, dello „Studio delle medaglie", della cappella e del teatro di corte.

---

[5] Per un contemporaneo e noto caso piemontese, benché più attento al profilo delle rendite finanziarie garantite dai diversi domini asburgici sia italiani che extraitaliani, cfr. Stato della popolazione, commercio, religione, redditi e guarniggione di tutti li stati della Real Casa d'Austria, Etat de l'année 1727 (Archivio di Stato di Torino, Corti estere, Vienna, m. 2, n. 28), forse redatto dall'inviato a Vienna di re Vittorio Amedeo II, il marchese De Breglio, edito in: G. Quazza, Una relazione sabauda sulla situazione degli stati asburgici nel 1727, in: Miscellanea in onore di Roberto Cessi, II, Roma 1958, pp. 413–434, con il testo alle pp. 416–424 (testo riedito in: id., Il problema italiano e l'equilibrio europeo 1720–1738, Torino 1965, pp. 405–413). Alla relazione del 1727 si affianca l'Etat général des troupes de l'Empereur et de leur destination pour la campagne de 1734, suivant les derniers états venus de Vienne (Quazza, Una relazione sabauda, pp. 424–434, riedito in: id., Il problema italiano, pp. 415–425). Sono ben note anche le dettagliate relazioni prodotte dagli ambasciatori della Repubblica di Venezia, pubblicate in: Die Relationen der Botschafter Venedigs über Oesterreich im XVIII Jahrhundert, nach der Originalien, a cura di A. Ritter von Arneth, Wien 1863 (integrate da quelle pubblicate in: Relationen Venetianischer Botschafter über Deutschland und Oesterreich im XVI Jahrhundert, a cura di J. Fiedler, Wien 1870; Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im XVIII Jahrhundert, a cura di J. Fiedler, 2 voll., Wien 1866–67). Si veda pure: Relazioni di ambasciatori sabaudi, genovesi e veneti durante il periodo della Grande Alleanza e della successione di Spagna (1693–1713), a cura di C. Morandi, Bologna 1935 e, con un impianto maggiormente divulgativo, Gli ambasciatori veneti, 1525–1792, a cura di G. Comisso, Milano 1985. Si ricorda anche l'utile repertorio delle relazioni prodotte dalla diplomazia veneziana in età moderna presente in sedi italiane ed estere: F. Antonibon, Le relazioni a stampa di ambasciatori veneti, Padova 1939.

La *Relazione* si deve, assai verosimilmente, a Giovan Battista Muneretti, il quale almeno per dodici anni – in base alla corrispondenza a noi giunta, compresa tra 1722 e 1733[6] – esercita una funzione di particolare significato nel quadro delle relazioni mantenute dal governo estense con istituzioni e stati esteri nel corso del secolo XVIII in qualità di agente presso il *Reichshofrat* (Consiglio Aulico), uno dei due massimi tribunali dell'Impero assieme al *Reichskammergericht* istituito nel 1495.[7] Diversamente da quest'ultimo, dinanzi al quale erano ammessi avvocati o procuratori secondo una rigida distinzione tecnica, al *Reichshofrat* erano ammesse categorie variegate di agenti in qualità di rappresentanti delle parti coinvolte nei procedimenti giudiziari: accanto a inviati *ad hoc* presso il tribunale con funzioni di avvocati-patrocinatori delle cause in discussione vi erano pure agenti stabilmente presenti alla corte imperiale, in larga misura esperti di diritto che dietro compenso seguivano le cause dei clienti che liberamente si procuravano, ai quali dal 1648 è riconosciuto lo specifico *status* diplomatico.[8]

---

[6] La sua corrispondenza è riunita in Archivio di Stato di Modena (in seguito: AS Modena), Cancelleria ducale, sezione estero, carteggio ambasciatori, Germania (in seguito: Germania), b. 210. Una nota a margine dell'inventario del medesimo fondo precisa che „Il Muneretti esercitò tal carica [di Agente ducale presso il Consiglio Aulico] dal 1715, ma non se ne rinvenne il carteggio".

[7] Su attività, funzioni e competenze del *Reichskammergericht* si vedano i saggi di B. Diestelkamp, Recht und Gericht im Heiligen Römischen Reich, Frankfurt am Main 1999; S. Jahns, Das Reichskammergericht und seine Richter. Verfassung und Sozialstruktur eines höchsten Gerichts im Alten Reich. Teil I: Darstellung, Köln-Weimar-Wien 2011, pp. 38sgg. Si tratta dello studio più recente, con completa bibliografia anteriore, dedicato ad analizzare il funzionamento del *Reichskammergericht* e le caratteristiche del personale da cui era composto, con una lista dei giudici e dei presidenti tra il 1648 e il 1806 (pp. 676–680). Per la prima parte dell'opera, contenente le biografie dei singoli giudici attivi presso il medesimo tribunale nel corso del secolo XVIII, cfr. S. Jahns, Das Reichskammergericht und seine Richter. Verfassung und Sozialstruktur eines höchsten Gerichts im Alten Reich. Teil II: Biographien, Köln-Weimar-Wien 2003.

[8] S. Ehrenpreis, Die Reichshofratsagenten: Mittler zwischen Kaiserhof und Territorien, in: Reichspersonal. Funktionsträger für Kaiser und Reich, a cura di A. Baumann/P. Oestmann/S. Wendehorst/S. Westpahl, Köln-Weimar-Wien 2003, pp. 165–177, pp. 167sg. O. Gschließer, Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806, Wien 1942 (ristampa con nuova premessa e correzioni

Essi, tuttavia, non possono essere considerati diplomatici in senso stretto poiché non appartengono al personale esplicitamente inviato da stati esteri e destinato alle funzioni svolte presso le sedi ufficiali accreditate; tanto più, questo, in ragione dello specifico ruolo svolto da Muneretti e dai suoi successori presso il *Reichshofrat* su incarico del governo estense, giacché esso non si inquadra in un rapporto formalizzato tra stati sovrani a livello internazionale, ma attiene alla sfera di dipendenza feudale che subordina il ducato all'autorità imperiale e pertanto necessita di un canale adeguato alla gestione di quella particolare ed esclusiva modalità di rapporto.

In forme diverse possono intrattenere relazioni con il *Reichshofrat* – e quindi essere documentati nelle varie serie di atti che contribuiscono a formarne l'archivio – anche giuristi o avvocati che prestano attività di consulenti e sono autori di istanze presso il supremo tribunale soggiornando a Vienna in modo non continuativo al fine di curare gli interessi legali di specifici clienti, senza escludere che essi lavorino pure per committenti impegnati in controversie dinanzi ad altri organi di giustizia viennesi. È questo il caso, per ricorrere a un celebre esempio trentino, di Carlo Antonio Pilati (1733–1802), il quale dal 1781 segue gli interessi di due importanti commercianti bolzanini presso la *Oberste Justizstelle* in merito a richieste di variazione delle tariffe doganali e poi dall'anno successivo, quale primo processo istruito dinanzi al *Reichshofrat*, cura la causa di appello del Magistrato consolare della città di Trento contro la Camera Aulica del principe vescovo della stessa città avente per oggetto diritti e privilegi di macellazione.[9]

---

dell'autore Nendeln/Liechtenstein 1970), pp. 87sg., includeva tali soggetti nella categoria di *Nebenpersonen* che svolgevano funzioni in vario modo collaterali rispetto al funzionamento in senso prettamente tecnico del *Reichshofrat*.

[9] Su tutto questo E. Garms-Cornides, La documentazione archivistica viennese su Carlo Antonio Pilati, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 32 (2006) pp. 511–524, ove tra gli studi recenti sul giurista trentino si integrano e correggono, in riferimento alla documentazione viennese, quelli di R. Gaeta, Carlo Antonio Pilati. Dalle esperienze culturali europee al riformismo trentino (1760–1802), Venezia 1995; id., Carlo Antonio Pilati e Bolzano. I patrocini per il magistrato mercantile e le autonomie locali tirolesi (1788–1793), Archivio veneto 149 (1997) pp. 111–132. Da ultimo sul giurista trentino, con completa bibliografia precedente, si veda la monografia di A. Marchisello, La ragione del diritto. Carlantonio Pilati tra cattedra e foro nel Trentino del tardo

A partire dal 1626 l'autorità imperiale regolamenta l'attività degli agenti ammessi dinanzi al *Reichshofrat*, contingentati nel numero, oscillante tra 24 e 30, obbligati a un esame di fronte a una commissione guidata dal presidente del tribunale stesso e quindi alla prestazione di un apposito giuramento, ma remunerati per i servizi prestati dai rispettivi committenti. A essi è affidato il compito, in via precipua, di trasporre atti e documenti forniti dai clienti adempiendo agli obblighi delle varie fasi procedurali nelle forme previste dai regolamenti del tribunale stesso,[10] prestando nel contempo – come emerge con chiarezza dalla corrispondenza superstite di Muneretti – un'assidua opera di consiglio e orientamento affinché le singole petizioni, nonché la strategia processuale più in generale, punti all'esito maggiormente favorevole in ragione dei vincoli procedurali cui deve attenersi il tribunale e dei margini di manovra che esso concretamente rivela attraverso gli orientamenti che possono prevalere e le possibilità di relazioni con altri organi dell'amministrazione imperiale.

Nella pratica, l'intervento dell'agente si concretizza nel seguire i numerosi passaggi formali delle estenuanti battaglie legali che si combattono a suon di ricorsi, memoriali e „conclusi", volti spesso a chiedere unicamente proroghe rispetto alle scadenze fissate dal tribunale dilatando ancor più i tempi della effettiva risoluzione delle cause; e compito dell'agente Muneretti è quello di seguire tutti i minuti passaggi delle stesse dando costantemente notizia al duca, con cadenza almeno settimanale, del rispettivo grado di avanzamento e di tutte le iniziative di propria competenza attuate nei confronti del *Reichshofrat*, ma sempre concordate nei dettati testuali con l'autorità ducale tramite l'invio di minute e la ricezione del benestare, avvalendosi anche del consiglio

---

Settecento, Milano 2008, pp. 189sgg. per limitati accenni all'attività viennese di patrocinatore e consulente giuridico.

[10] Ehrenpreis (vedi nota 8) pp. 169sg.; Gschließer (vedi nota 8) p. 88. Si veda, quale esempio, AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 26 luglio 1724: Muneretti conferma di avere ricevuto dal duca il memoriale per rispondere nella causa di Viverone, che deve ridurre nelle forme previste dalle procedure del *Reichshofrat* presentandolo come *Petitio pro reiicienda parte implorante a limine iudicii et absolvendo Serenissimo Domino meo principali ab hac inaniter obmota actione*. Ottenuta poi la proroga di un mese, Muneretti presenta la petizione il 20 settembre (come dichiara in lettera di pari data).

del ministro residente a Vienna Giuliano Sabbatini di Sant'Agata e del consigliere giuridico di quest'ultimo, l'avvocato Giacinto Boccolari.

In ossequio alle prassi funzionali che caratterizzano l'attività dei tribunali supremi istituiti all'interno di numerosi ordinamenti italiani ed europei in età moderna, ai quali, per certi aspetti, funge da modello originario per l'attività giudiziaria la Rota romana, ad essi è attribuita – di norma – una eterogenea e larga serie di competenze di natura tanto giurisdizionale quanto consultiva e amministrativa.[11] In tal senso un rapporto formalizzato, attraverso uno specifico canale di rappresentanza, con il *Reichshofrat* assume un particolare rilievo per tutti gli stati gravitanti nell'orbita dell'impero, soprattutto quelli di minori dimensioni e conseguente caratura politica, poiché tra le attribuzioni di questo organo non meramente giudiziario ricadono pure quelle inerenti le controversie feudali, connesse anche con la revoca dei feudi imperiali, la loro successiva attribuzione ad altri vassalli e le liti successorie che a vario titolo coinvolgono fedeli imperiali.

Di conseguenza, usufruire dei servizi di un agente accreditato presso tale istituzione permette, anche a un „piccolo stato" come quello governato dai duchi d'Este ancora nel Settecento,[12] di interloquire direttamente con essa in merito a un ampio fascio di situazioni che lo legano all'impero

---

[11] Ampia casistica e bibliografia relativa in: Grandi tribunali e rote nell'Italia di antico regime, a cura di M. Sbriccoli/A. Bettoni, Milano 1993. Per un orizzonte europeo: B. Diestelkamp, Die höchste Gerichtsbarkeit in England, Frankreich und Deutschland zwischen Absolutismus und Aufklärung, in: id., Recht und Gericht im Heiligen Römischen Reich, Frankfurt am Main 1999, pp. 375–406. Per la rota romana, cui papa Giovanni XXII conferisce il primo stabile ordinamento organico nel 1331: A. Santangelo Cordani, La giurisprudenza della Rota romana nel secolo XIV, Milano 2001, pp. 1–33; S. Killermann, Die Rota Romana. Wesen und Wirken des päpstlichen Gerichtshofs im Wandel der Zeit, Frankfurt am Main 2009, anche se decisamente sbilanciato sulle vicende di tale istituzione nel XX secolo. Sul caso estense, in particolare, C. E. Tavilla, Riforme e giustizia nel Settecento estense. Il Supremo Consiglio di giustizia (1761–1796), Milano 2000; id., La giustizia suprema negli Stati estensi (secc. XV–XIX), in: Lo Stato di Modena. Una capitale, una dinastia, una civiltà nella storia d'Europa. Atti del convegno, Modena, 25–28 marzo 1998, a cura di A. Spaggiari/G. Trenti, vol. II, Roma 2001, pp. 905–918.

[12] Sulla tematica generale si veda la recente e ottima sintesi di B. A. Raviola, L'Europa dei piccoli stati. Dalla prima età moderna al declino dell'Antico Regime, Roma 2008.

dal punto di vista feudale e implicano uno specifico profilo tecnico-giuridico, rafforzando in tal modo l'azione politica ordinariamente dispiegata attraverso la rappresentanza diplomatica ufficiale istituita presso la capitale viennese nonché attraverso altri canali più diretti e discrezionali, come, per esempio, quelli assicurati dai vincoli di parentela, più o meno stretta, con i membri della stessa famiglia imperiale. Circa queste condizioni si devono ricordare due elementi importanti: in primo luogo, come il rapporto di soggezione feudale all'impero da parte degli Estensi sia basato sull'investitura ducale concessa al marchese Borso, relativamente ai territori di Modena e Reggio, da Federico III il 18 maggio 1452 (seguita nel 1471 dall'investitura a duca di Ferrara da parte di papa Paolo II);[13] in secondo luogo, come lo strumento delle alleanze matrimoniali sia impiegato dal duca Rinaldo (1694–1737) per consolidare quel radicale e ineluttabile mutamento nel baricentro della politica estera in direzione filogermanica che caratterizza il suo governo. Nel 1695, infatti, Rinaldo sposa Carlotta Felicita di Brunswick, figlia del duca di Brunswick-Lüneburg Gian Federico, e quattro anni più tardi si celebra a Modena, anche se per procura, il matrimonio tra il figlio dell'imperatore Leopoldo I, il futuro imperatore Giuseppe I, destinato a morire nel 1711 dopo soli sei anni di regno,[14] e una so-

---

[13] L. A. Muratori, Delle antichità estensi, II, Modena 1740, pp. 209sgg. e 223sg.; L. Chiappini, voce Borso d'Este, in: DBI, vol. 12, Roma 1971, pp. 134–143, alle pp. 136, 138sg.: a Borso Federico III concede anche il titolo di conte di Rovigo e Comacchio e lo riconosce signore di quella parte della Garfagnana annessa da Nicolò III nel 1429–30. Per la discussione critica della bolla in oro di cui era dotato in origine il diploma del 1452, recante sul diritto la figura dell'imperatore in trono e sul rovescio l'immagine stilizzata di Roma, cfr. A. Spaggiari, Alla ricerca della bolla perduta. Bolle d'oro su diplomi imperiali a favore degli Estensi, in: L'aquila bianca. Studi di storia estense per Luciano Chiappini, a cura di A. Samaritani/R. Varese, Atti e Memorie della Deputazione Provinciale Ferrarese di Storia Patria, s. IV, 17, Ferrara 2000, pp. 135–141. Sulla crisi della signoria estense verificatasi nei decenni successivi in seguito alla pesante sconfitta sancita dalla pace di Bagnolo del 1484 si veda M. Folin, Gli Estensi e Ferrara nel quadro di un sistema politico composito, in: Storia di Ferrara, VI. Il Rinascimento. Situazioni e personaggi, a cura di A. Prosperi, Ferrara 2000, pp. 21–76, pp. 46sgg.; per tutti gli aspetti diplomatico-militari del conflitto con Venezia si rinvia a E. Guerra, Soggetti a „ribalda fortuna". Gli uomini dello stato estense nelle guerre dell'Italia quattrocentesca, Milano 2005, pp. 95sgg.

[14] Sulla figura di Giuseppe I si veda K. O. von Aretin, Kaiser Josef I. zwischen Kaisertradition und österreichischer Grossmachtpolitik, Historische Zeit-

rella della stessa Carlotta Felicita (che morirà nel 1710), Amalia Guglielmina, la quale rimarrà a Vienna la grande patrona degli interessi estensi.[15] Una volta divenuta imperatrice, se fosse dipeso da lei avrebbe dato in moglie la figlia primogenita Maria Giuseppina a Francesco III d'Este, rafforzando ancora più l'inserimento degli Estensi nell'orbita viennese.[16] Nel tardo '700 la prospettiva asburgico-imperiale costituirà poi l'unica possibilità di sopravvivenza dello stato estense nel momento in cui, morendo nel 1751 il secondogenito di Francesco III, Benedetto, si progetta l'unione dell'unica figlia del primogenito Ercole (III), Maria Beatrice Ricciarda, nata nel 1750, con un membro della Casa d'Austria, ossia Pietro Leopoldo, terzogenito di Maria Teresa destinato ad assumere il governo della Lombardia austriaca.[17] Tuttavia, divenuto Leopoldo Granduca di

---

schrift 225 (1972) pp. 529–606, in particolare pp. 544sgg. per le iniziative nei confronti dello scenario politico italiano [rielaborato in: id., Das Reich. Friedensgarantie und europäisches Gleichgewicht 1648–1806, Stuttgart 1986, pp. 255–322]; la biografia complessiva di C. W. Ingrao, Josef I. Der vergessene Kaiser, Graz-Wien-Köln 1982 (ed. orig. inglese 1979) e il più recente bilancio di V. Press, Josef I. (1705–1711) – Kaiserpolitik zwischen Erblanden, Reich und Dynastie, in: Deutschland und Europa in der Neuzeit. Festschrift für Karl Otmar Freiherr von Aretin zum 65. Geburtstag, a cura di R. Melville/C. Scharf/M. Vogt/U. Wengenroth, vol. I., Stuttgart 1988, pp. 277–297, 285sgg. per la politica italiana di Giuseppe I.

15 H. Gasser, Lo Stato di Modena e l'Impero, in: Lo Stato di Modena. Una capitale, una dinastia, una civiltà nella storia d'Europa. Atti del convegno, Modena, 25–28 marzo 1998, a cura di A. Spaggiari/G. Trenti, vol. II, Roma 2001, pp. 1151–58, p. 1152; L. Chiappini, Gli Estensi. Mille anni di storia, Ferrara 2001, p. 497. Sulla principessa tedesca e il suo matrimonio con un rampollo della dinastia asburgica: A. Berney, Die Hochzeit Josefs I., Mitteilungen des Instituts für õsterreichische Geschichtsforschung 42 (1927) pp. 64–83 e H. Leitgeb, Kaiserin Wilhelmine, geborene Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg-Hannover (1673–1742), Gemahlin Kaiser Josefs I. Eine historiographische Studie [Diss. masch.], Wien 1984, citata da Press (vedi nota 14) p. 280.

16 A. Spagnoletti, Le dinastie italiane nella prima età moderna, Bologna 2003, p. 85 e nota 314.

17 AS Modena, Germania, b. 384: corrispondenza dell'abate Antonio Grossatesta (dicembre 1752 – giugno 1753), spedito in missione speciale a Vienna per trattare sul possibile matrimonio tra Maria Ricciarda d'Este e un principe della Casa d'Austria. La firma conclusiva del trattato di successione estense cui si giunge nel giugno 1753 si deve anche a Beltrame Cristiani, plenipotenziario austriaco nel Ducato di Milano e vicegovernatore di quello di Mantova, il quale „riuscì a conseguire il congiunto obiettivo di assicurare a Vienna il controllo di

Toscana dopo la scomparsa, nel 1761, del fratello Carlo Giuseppe, al momento delle nozze, nel 1771, la figlia di Ercole III ne sposerà il fratello Ferdinando Carlo, secondo quanto previsto già dal 1764 con il consenso di Francesco III.[18]

L'impostazione di questa ricerca necessita di una ulteriore premessa, dal momento che essa è stata condotta unicamente su fonti consultate presso l'Archivio di Stato di Modena nonché sulla *Relazione* suddetta, risalente al 1732, che ne costituisce l'oggetto fondamentale. Mere difficoltà materiali hanno impedito la consultazione dei materiali disponibili presso l'Archivio di Stato di Vienna, sia in ordine alla posizione degli agenti impiegati dagli Estensi nei confronti del *Reichshofrat*, sia in relazione alle varie cause in cui è coinvolto il duca Rinaldo – come si vedrà in seguito – nel periodo di attività di Muneretti, la cui più esatta conoscenza rimane comunque necessaria per approfondire la reale dimensione dell'attività tecnico-giuridica, nonché di rappresen-

---

un'area importante e quindi delle vie di comunicazione della Liguria e dell'Italia centrale ed a lui stesso (e quindi ancora a Vienna) l'esercizio effettivo del potere di amministratore, che Francesco III d'Este assumeva in modo del tutto figurativo, dello Stato di Milano": S. Zaninelli, voce Beltrame Cristiani, in: DBI, vol. 31, Roma 1985, pp. 7–11, p. 9. Il successo diplomatico conseguito da Cristiani, che gli valse la carica di Ministro plenipotenziario della Lombardia, è sottolineato anche da un'autorevole voce contemporanea: P. Verri, Storia di Milano, vol. IV, Milano, coi tipi di Gio. Giuseppe Destefanis, 1825, pp. 234, 239. Come effetto del trattato a Francesco III, con diploma imperiale del 12 novembre 1753, è conferita la carica di Amministratore del Governo generale della Lombardia austriaca fino al raggiungimento della maggiore età da parte di Pietro Leopoldo (1771), garantendo nel contempo la sopravvivenza del ducato estense come entità statale separata da Vienna. Francesco III assume ufficialmente la nuova carica all'inizio del 1754 e quattro anni più tardi, con altro diploma del 19 gennaio 1758 concesso da Francesco I di Lorena, ottiene il rinnovo di tutte le investiture degli stati riconosciuti dall'Impero: A. Spaggiari, Papato e impero nell'Archivio Estense. Aspetti politici di un importante archivio dinastico dell'antico regime italiano, Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le Antiche Provincie Modenesi, s. XI, 33 (2011) pp. 3–24, pp. 13 e 22.

[18] Dettagli e clausole dell'accordo per la successione tra Este e Asburgo, raggiunto grazie anche alla mediazione della corona inglese, con cui gli Este avevano rapporti di parentela attraverso la consorte del duca Rinaldo, in Gasser (vedi nota 15) pp. 1155sg. e Chiappini (vedi nota 15) pp. 523sg. Sul punto rimane fondamentale L. Simeoni, L'assorbimento austriaco del ducato estense e la politica dei duchi Rinaldo e Francesco III, Modena 1986 (ed. orig. 1919).

tanza politico-diplomatica in senso lato, affidata a questa particolare tipologia di personale, che può essere inquadrato in una posizione definibile come semi-funzionariale.[19] Ed è il caso specifico di Giovan Battista Muneretti e del figlio Giovanni Filippo Giuseppe, al servizio per decenni del governo ducale estense nel problematico ruolo di mediatori giuridici rispetto al *senior* feudale di quest'ultimo.

2. Un ruolo peculiare nel panorama dei rapporti con stati e istituzioni estere promossi dal governo ducale è da riconoscere nel rapporto istituito con gli agenti presso il *Reichshofrat* di Vienna, detentore di una larga serie di competenze non esclusivamente giurisdizionali secondo la tipicità che caratterizza il funzionamento dei grandi tribunali di Antico Regime. Esso vede le lontane origini con Massimiliano I già nel 1497, ma acquisisce una dimensione e una funzionalità definitiva soltanto grazie alle disposizioni emanate da Ferdinando I nell'aprile 1559, che si aggiungono a un primo *Ordo consilii* disposto da Carlo V nell'agosto del 1550 e sono seguite da ulteriori provvedimenti assunti nei secoli successivi, tra i quali, nel corso del Settecento, quelli disposti da Carlo VI nel 1714 e soprattutto da Giuseppe II nel 1766.[20]

Accanto al *Reichskammergericht*, che soltanto fino agli inizi del Seicento mantiene competenza rispetto ai territori italiani di dipendenza imperiale,[21] il *Reichshofrat* si configura come un secondo tribunale supremo all'interno del Sacro Romano Impero – ed entrambi sopravvivono sino al 1806, alla dissoluzione di quello che la storiografia germanica identifica come *Altes Reich* –, dinanzi al quale potevano essere discusse cause sia di I che di II o III istanza riguardanti – in linea generale – i detentori di feudi imperiali e comunque la galassia di poteri, diritti e prerogative riferiti ai sog-

[19] Ehrenpreis (vedi nota 8) p. 170, che definisce come „halbamtliche Stellung" la posizione occupata dagli agenti presso il *Reichshofrat*.

[20] Edizione dei testi citati in: Die Ordnungen des Reichshofrates 1550–1766, a cura di W. Sellert, I, Köln-Wien 1980, pp. 15sgg. e 22sgg.; Die Ordnungen des Reichshofrates 1550–1766, a cura di W. Sellert, II, Köln-Wien 1990, pp. 261sgg. e 288sgg. Sulle riforme del *Reichshofrat* promosse da Giuseppe II, in particolare: K. O. von Aretin, Das Alte Reich 1648–1806, vol. III: Das Reich und der österreichisch-preußische Dualismus (1745–1806), Stuttgart 1997, pp. 122sgg.

[21] W. Brauneder, Impero e Stato a sud delle Alpi nel XVIII secolo, in: Il Trentino nel Settecento fra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani, a cura di C. Mozzarelli/G. Olmi, Bologna 1985, pp. 59–84, p. 68.

getti destinatari di investiture e concessioni da parte dell'autorità imperiale. Esso aveva giurisdizione esclusiva, ad esempio, nelle cause inerenti l'elevazione o la perdita del rango nobiliare, così come la soggezione diretta all'autorità imperiale e in tutti i processi di materia feudale e penale in cui le parti in causa fossero i grandi feudatari o l'imperatore stesso, nonché in tutti gli affari concernenti il governo dell'impero. Diversamente, rispetto al *Reichskammergericht* era foro concorrente di prima istanza nelle controversie civili contro sudditi imperiali e valeva invece come tribunale di revisione per cause promosse da sudditi locali nei confronti dei rispettivi signori. Al *Reichshofrat*, che nel corso del tempo acquisisce pure competenza esclusiva nella cassazione di privilegi imperiali, potevano adire sia soggetti singoli che collettivi, organizzati come comunità urbane o rurali, per contestare obblighi di lavoro, contribuzioni o gabelle ritenute illecite come pure magistrati, collettività cittadine o corporazioni per denunciare la compressione dei propri diritti da parte dei rispettivi feudatari.[22]

---

[22] Sulla composizione del *Reichshofrat*, il suo funzionamento e le sue competenze giuridizionali: Gschließer (vedi nota 8); K. S. Bader, Die Rechtsprechung des Reichshofrats und die Anfänge des territorialen Beamtenrechts, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt. 65 (1947) pp. 363–379; E. Bussi, Il diritto pubblico del sacro Romano Impero alla fine del XVIII secolo, vol. II, Milano 1959, p. 159sgg.; F. Hertz, Die Rechtsprechung der höchsten Reichsgerichte im römisch-deutschen Reich und ihre politische Bedeutung, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 69 (1961) pp. 331–358; W. Sellert, Über die Zuständigkeitsabgrenzung von Reichshofrat und Reichskammergericht, Aalen 1965; K. O. von Aretin, L'ordinamento feudale in Italia nel XVI e XVII secolo e le sue ripercussioni sulla politica europea. Un contributo alla storia del tardo feudalesimo in Europa, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 4 (1978) pp. 51–112, pp. 64sgg.; P. Moraw, voce Reichshofrat, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, vol. IV, Berlin 1990, coll. 630–638; W. Sellert, Prozeß des Reichshofrat, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, IV, Berlin 1990, coll. 22–29; M. Stolleis, Storia del diritto pubblico in Germania, I. Pubblicistica dell'Impero e scienza di polizia (1600–1800), Milano 2008 (ed. orig. München 1988), pp. 143sgg., con attenzione soprattutto alla tradizione giurisprudenziale del *Reichshofrat*. Ottima sintesi recente in L. Auer, The Role of the Imperial Aulic Council in the Constitutional Structure of the Holy Roman Empire, in: The Holy Roman Empire 1495–1806, a cura di R. J. W. Ewans/M. Schaich/P. H. Wilson, Oxford 2001, pp. 63–75. Sull'archivio del *Reichshofrat*, in particolare: L. Auer, Das Archiv des Reichshofrats und seine Bedeutung für die historische Forschung, in: Friedenssicherung und Rechtsgewährung. Sechs

Anche per questa serie di competenze e modalità di funzionamento il *Reichshofrat* ha costituito un indubbio strumento di omogeneizzazione e integrazione di territori, comunità e ceti all'interno del composito organismo dell'impero e sotto il coordinamento di un più solido potere centrale, in specie nella seconda metà del XVII secolo,

---

Beiträge zur Geschichte des Reichskammergerichts und der obersten Gerichtsbarkeit im alten Europa, a cura di B. Diestelkamp/I. Scheurmann, Bonn-Wetzlar 1997, pp. 117–130. Su aspetti particolari delle procedure applicate e fasi specifiche della vita del *Reichshofrat*: G. Kleinheyer, Zur Rechtsgestalt von Akkusationsprozeß und peinlicher Frage im frühen 17. Jahrhundert. Ein Regensburger Anklageprozeß vor dem Reichshofrat, Opladen 1971; W. Sellert, Prozeßgrundsätze und Stilus Curiae am Reichshofrat, Aalen 1975; P. Leyers, Reichshofratsgutachten an Kaiser Josef II., Bonn 1976; M. A. Hughes, Law and Politics in Eighteenth-Century Germany. The imperial Aulic Council in the Reign of Chales VI, Woodbridge 1988; M. Uhlhorn, Der Mandatsprozess sine clausula des Reichshofrats, Köln-Wien 1990; W. Sellert, Der Reichshofrat, in: Oberste Gerichtsbarkeit und zentrale Gewalt im Europa der frühen Neuzeit, a cura di B. Diestelkamp, Köln 1996, pp. 15–44; K. O. von Aretin, Reichshofrat und Reichskammergericht in den Reichsreformplänen Kaiser Josephs II., in: Friedenssicherung und Rechtsgewährung. Sechs Beiträge zur Geschichte des Reichskammergerichts und der obersten Gerichtsbarkeit im alten Europa, a cura di B. Diestelkamp//I. Scheurmann, Bonn-Wetzlar 1997, pp. 51–81; B. Gehm, Die Hexenverfolgung im Hochstift Bamberg und das Eingreifen des Reichshofrates zu ihrer Beendigung, Hildesheim 2000; E. Ortlieb, Im Auftrag des Kaisers. Die kaiserlichen Kommissionen des Reichshofrats und die Regelung von Konflikten im Alten Reich (1637–1657), Köln-Weimar-Wien 2001; ead., ‚Reichspersonal'? Die kaiserlichen Kommissare des Reichshofrats und ihre Subdelegierten, in: Reichspersonal. Funktionsträger für Kaiser und Reich, a cura di A. Baumann/P. Oestmann/S. Wendehorst/S. Westpahl, Köln-Weimar-Wien 2003, pp. 59–87; ead., Gnadensachen vor dem Reichshofrat (1519–1564), ibid., pp. 177–222. Sulla concorrenza, in varie materie, rispetto al *Reichskammergericht* si vedano in particolare i saggi riuniti in: Reichshofrat und Reichskammergericht. Ein Konkurrenzverhältnis, a cura di W. Sellert, Köln-Weimar-Wien 1999; ead., Vom königlichen/kaiserlichen Hofrat zum Reichshofrat: Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., in: Das Reichkammergericht. Der Weg zu seiner Gründung und die ersten Jahrzehnte seines Wirkens (1451–1527), a cura di B. Diestelkamp, Köln 2004, pp. 221–289; G. Haug-Moritz, Des Kaisers rechter Arm. Der Reichshofrat und die Reichspolitik des Kaisers, in: Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert, a cura di H. Klueting/W. Schmale, Berlin 2004, pp. 23–42; S. Ehrenpreis, Kaiserliche Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. Der Reichshofrat unter Rudolf II. 1576–1612, Göttingen 2006; S. Ullmann, Geschichte auf der langen

anche per l'attitudine ad affiancare all'autorità meramente giurisdizionale mezzi di composizione dei conflitti proiettati a livello politico-diplomatico.[23] In rapporto ai territori italiani che costituivano dirette dipendenze feudali o comunque inseriti nell'orbita imperiale il *Reichshofrat*, oltre a esercitare funzioni strettamente giurisdizionali in attinenza sia a processi coinvolgenti, come attori o convenuti, feudatari dell'impero sia a giudizi di appello rispetto a sentenze pronunciate da tribunali locali, sviluppa competenze eminentemente legate alla gestione dei feudi imperiali nella Penisola tramite i rinnovi delle investiture e la riscossione dei connessi laudemi e oneri fiscali, la protezione dei vassalli di minor caratura rispetto a quelli più potenti assieme al conferimento o alla conferma di privilegi imperiali.[24]

Per l'Italia l'accesso al *Reichshofrat* non è sempre diretto, ma in molti casi surrogato, o mediato in prima istanza, dalla Plenipotenza imperiale, con sede a Milano, istituita agli inizi del XVII secolo con competenza sull'amministrazione dei feudi imperiali disseminati nella

---

Bank. Die Kommissionen des Reichhofrats unter Kaiser Maximilian II (1564–1576), Mainz 2006; E. Liebmann, Reichs- und Territorialgerichtsbarkeit im Spiegel der Forschung, in: Gerichtslandschaft Altes Reich. Höchste Gerichtsbarkeit und territoriale Rechtsprechung, a cura di A. Amend/A. Baumann/S. Wendehorst/S. Westphal, Köln-Weimar-Wien 2007, pp. 151–172; B. Diestelkamp, Zur ausschließlichen Zuständigkeit des Reichshofrats für die Kassation kaiserlicher Privilegien, in: Höchstgerichte in Europa. Bausteine frühneuzeitlicher Rechtsordnungen, a cura di L. Auer/W. Ogris/E. Ortlieb, Köln-Weimar-Wien 2007, pp. 163–176. È stata avviata l'edizione anche delle sentenze del *Reichshofrat* a partire dalla serie più antica: Die Akten des Kaiserlichen Reichshofrats. Serie I. Alte Prager, Akten, vol. I: A–D, a cura di W. Sellert, Berlin 2009; vol. II: E–J, a cura di W. Sellert, Berlin 2011.

[23] W. Sellert, Pax Europa durch Recht und Verfahren, in: Höchstgerichte in Europa. Bausteine frühneuzeitlicher Rechtsordnungen, a cura di L. Auer/W. Ogris/E. Ortlieb, Köln-Weimar-Wien 2007, pp. 97–114, pp. 108sgg.; S. Westphal, Der Reichshofrat – kaiserliches Machinstrument oder Mediator?, ibid., pp. 115–137.

[24] L. Auer, Reichshofrat und Reichsitalien, in: L'impero e l'Italia nella prima età moderna (vedi nota 3) pp. 27–40. Per quanto concerne gli aspetti fiscali delle dipendenze feudali dell'impero in Italia si veda, da ultimo, G. P. Obersteiner, Das Reichshoffiskalat 1596 bis 1806. Bausteine zu seiner Geschichte aus Wiener Archiven, in: Reichspersonal. Funktionsträger für Kaiser und Reich, a cura di A. Baumann/P. Oestmann/S. Wendehorst/S. Westpahl, Köln-Weimar-Wien 2003, pp. 89–164, pp. 134sgg.

Penisola ma realmente potenziata, in quanto a organico e alla conseguente funzionalità operativa, soltanto dopo il 1715. Con un avvicendamento che in certi periodi è pure biennale, ma in seguito lascia spazio anche a mandati a vita, come quello conferito al conte Carlo Borromeo Arese nell'ottobre 1714, l'ufficio di plenipotenziario è affidato a esponenti dell'alta aristocrazia italica, detentori di feudi imperiali o comunque inseriti nella trama di strette relazioni con il vertice viennese, e l'ufficio che essi dirigono è destinatario di querele mosse, in prima istanza, soprattutto da vassalli di rango minore.[25]

Nel Settecento il primo agente di cui si servono i duchi estensi per adire al *Reichshofrat* è Giovan Battista Muneretti, la cui corrispondenza superstite – come anticipato – copre un arco di tempo tra l'aprile 1722 e il dicembre 1733. Con un limitato scarto cronologico nei calendari di corte viennesi – *Hof- und Staatskalender* ovvero *Hofschematismen*; quelli che nella tradizione estense di età moderna, a titolo di esempio, sono noti come Almanacchi di Corte – Muneretti compare come agente almeno dal 1721 ininterrottamente fino al 1734 e dal 1725 è qualificato con il titolo di cavaliere (*Reichsritter*) unito al predicato *von Rottenfeld*.[26]

---

[25] Aretin (vedi nota 22) pp. 59, 65 e 77sgg.; Brauneder (vedi nota 21) pp. 67sg.; G. Del Pino, Un problema burocratico: la Plenipotenza per i feudi imperiali in Italia e il suo archivio tra XVII e XVIII secolo, Rassegna degli Archivi di Stato 54 (1994) pp. 551–583; C. Cremonini, Carlo Borromeo Arese. Un aristocratico lombardo nel „nuovo ordine" di Carlo VI, in: Dilatar l'Impero in Italia. Asburgo e Italia nel primo Settecento, a cura di M. Verga, Cheiron 21, Roma 1995, pp. 85–160, in part. pp. 88sgg. per il profilo della specifica magistratura e pp. 99sgg. per l'incarico di Plenipotenziario conferito a Carlo Borromeo Arese (1657–1734), sul quale si veda pure G. Ricuperati, voce Carlo Borromeo Arese, in: DBI, vol. 13, Roma 1971, pp. 81–84. Successore del Borromeo nella guida della Plenipotenza italica è il nipote, il marchese Carlo Stampa: Obersteiner (vedi nota 24) p. 150.

[26] Giovan Battista Muneretti von Rottenfeld è ricordato come agente residente anche in una delle più antiche riviste europee, pubblicata a Lipsia a partire dal 1702: Die europäische Fama. Welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Höfe entdeckt 28 (1730) p. 592. Egli è inoltre citato come agente residente a Vienna, in riferimento all'anno 1723, al termine del manoscritto *Titul und Nahmen Buch von Ihrer Churfurstlichen Durchleucht zu Pfalz gesammten Hofstatt wie auch allen und jeden sowohl Churpfältzischen als Neuburgischen*, conservato alla Bayerische Staatsbibliothek München, ms. Cgm 1665,

Di famiglia trentina, e lui stesso probabilmente nato a Trento, Muneretti nel 1719 ottiene conferma del titolo nobiliare, legato al predicato *von Rettenfeld*, rispetto a una precedente concessione risalente al 1703. Da quello stesso anno fino al 1706 è attivo a Vienna come agente del principe-vescovo di Bressanone,[27] ma prima ancora si fa conoscere lavorando nel seguito di alcuni ministri dell'impero e come segretario di legazione; è al servizio del vicecancelliere imperiale Dominik Andreas von Kaunitz (1655–1705) in occasione del congresso dell'Aia della Grande Alleanza (la Lega antifrancese costituitasi ad Augusta nel 1686) e della pace stipulata nel 1697 presso il castello reale di Rijswijk dalla Francia con ciascuna delle quattro potenze aderenti alla Lega (Gran Bretagna, Impero, Province Unite e Spagna).[28]

Non sono state rintracciate istruzioni particolari conferite a Muneretti all'accensione dell'incarico di curatore degli interessi dei duchi d'Este presso il *Reichshofrat*. Le competenze a lui attribuite e il fascio di poteri connessi al ruolo da lui esercitato si possono assimilare, sotto il profilo giuridico, a quelle specificate nella patente di nomina a procuratore presso il *Reichshofrat*, datata 5 febbraio 1770, di Giovan Battista de Fichtl, già agente per conto dei duchi estensi presso il medesimo consiglio, il quale mantiene tale incarico fino al tardo 1776.[29] Da tale documento emerge con chiarezza l'ampio raggio di prerogative ricono-

---

fol. 314, di cui si può leggere la trascrizione alla URL: http://www.genealogy.net/vereine/wgff/docs/Peusquens1.pdf (4. 6. 2012). Sulla specifica tipologia di fonti rappresentata dai calendari della corte asburgica si veda, nella loro complessiva evoluzione storica, H. Noflatscher, ‚Ordonnances de l'hôtel', Hofstaatsverzeichnisse, Hof- und Staatskalender, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (vedi nota 2) pp. 59–75.

[27] Si veda alla URL: http://www.coresno.com/literatur/117-gra-geschichte/1872-gra-brixen. html (4. 6. 2012).

[28] Note biografiche tratte da: Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Adelsarchiv, Reichsadel Muneretti. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Reichshofrat, Reichskanzlei, Verfassungsakten Testamente 138, ove si trova anche il testamento di Muneretti e della consorte Maria Teresa. Un altro membro della sua famiglia, Bernhard Nikolaus, è poi rettore dell'Università di Vienna nel 1754–55: si veda alla URL http://scopeq.cc.univie.ac.at/query/detail.aspx?ID=160875 (4. 6. 2012). Ringrazio Elisabeth Garms-Cornides per la gentilezza di avermi fornito le informazioni tratte dalle fonti viennesi citate qui e in altre parti del saggio.

[29] Vedi Appendice II. La sua corrispondenza è riunita in AS Modena, Germania, b. 387.

sciute al rappresentante estense presso uno dei massimi tribunali dell'Impero, che ne fanno il legittimo e personale delegato del duca, *praevia omnium et singulorum anteactorum ratificatione*, in tutte le fasi procedurali connesse ai procedimenti dinanzi al *Reichshofrat* e per tutte le necessità formali e sostanziali conseguenti allo sviluppo e alla definizione dei giudizi stessi.

La differenza sostanziale rispetto alle funzioni attribuite a Muneretti pare consistere nel fatto che a lui non viene conferita una delega generale preventivamente all'accensione dell'incarico, ma gli sono attribuiti singoli e specifici mandati in base agli atti che egli via via è chiamato a presentare al tribunale oppure alle nuove cause che, in rappresentanza del duca, è incaricato di seguire dinanzi al *Reichshofrat*. Ciò pare confermato in modo esplicito dal fatto che, nello sviluppo delle fasi procedurali inerenti una querela presentata contro il duca Rinaldo dalle contesse di Viverone circa l'eredità del principe Foresto d'Este, Muneretti riceve da Modena nel settembre 1728 *il mandato procuratorio ad comparendum et audiendum et referendum in causa de Viverone*, che egli consegnerà al *Reichshofrat* aspettando poi di essere convocato dalla Commissione referente.[30]

3. Scopo precipuo dell'attività svolta da Giovan Battista Muneretti è quello di seguire le controversie e i ricorsi pendenti presso la suprema magistratura viennese attinenti gli interessi del duca di Modena, che tra gli anni Venti e Trenta del '700 si polarizzano soprattutto sulle cause riguardanti la corresponsione degli appannaggi e dei relativi interessi pretesi a titolo di indennizzo, dopo la perdita dello stato di Mirandola, dal cardinale Ludovico Pico (1668–1743) e dalla sorella Maria Isabella (1657–1732),[31] figli del duca Alessandro II (1631–91) e di Anna Beatrice d'Este (1626–90), zia del futuro duca Rinaldo.

Tali cause rappresentano uno degli strascichi della scottante questione inerente la requisizione del feudo mirandolese alla dinastia pichense e la sua attribuzione, dietro esborso di una cospicua somma di

[30] AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 29 settembre 1728.

[31] Sui quali si vedano le voci biografiche predisposte da F. Ceretti in: Biografie pichensi, vol. III, Mirandola 1911, pp. 62–83; Biografie pichensi, vol. IV, Mirandola 1913, pp. 17–29, ove tuttavia non si accenna alle citate controversie con il duca Rinaldo, primo cugino dei due Pico.

denaro, agli Estensi; questione che si intreccia sia con i più larghi progetti di egemonia politica perseguiti dall'Austria in Italia nel corso del Settecento, sia con lo specifico legame feudale che connette all'impero il ducato di Modena e che si consolida su un piano di più stretta alleanza a partire dal governo di Rinaldo (1694–1737). In questa duplice ottica la successione nel limitrofo stato pichense, in seguito all'ordine cesareo di requisizione del feudo e dei beni allodiali del giovane duca Francesco Maria Pico,[32] pubblicato in Mirandola il 18 gennaio 1710,[33] matura in stretta connessione con le aspirazioni ‚ferraresi' rinnovate dai duchi di Modena e Reggio una volta che nel maggio 1708 le truppe austriache avevano occupato il piccolo centro di Comacchio, nel delta padano, ravvivando immediatamente la speranza di riappropriarsene assieme alla vicina città di Ferrara allo scopo di porre fine alla forzata devoluzione di quest'ultima e di tutto il suo territorio allo stato pontificio avvenuta nel 1598.[34]

---

[32] Affidato, a causa della minorità, alla tutela della zia Brigida, sorella del duca Alessandro II: cfr. F. Ceretti, Francesco Maria, in: Biografie pichensi, vol. I, Mirandola 1907, pp. 181–217; C. Cotti, El duque de la Mirandola. Francesco Maria Pico alla Corte di Madrid (1715–1747), Mirandola 2005, pp. 60sgg.

[33] G. Veronesi, Quadro storico della Mirandola e della Concordia, a cura di G. Mantovani/M. Toro, presentazione di B. Andreolli, Mirandola 1990, p. 168; G. L. Tusini (a cura di), Cronaca della Mirandola di Giovan Francesco Piccinini (1682–1720). La fine di un ducato nelle memorie del chirurgo di corte, Mirandola 2010, p. 198. A tale atto fa seguito la vendita della Mirandola disposta dall'imperatore Giuseppe I in favore di Rinaldo d'Este in data 21 luglio 1710: Spaggiari (vedi nota 17) p. 20. Quasi un anno più tardi, il 27 marzo 1711, giungono quindi a Mirandola *li avisi stampati, quali ponevano che il signor duca Francesco Maria Pico era escluso dal feudo della Mirandola con tutti di sua Casa*, seguiti a breve dalla diffusione della notizia che il 12 marzo era stata conferita al duca d'Este dall'imperatore Giuseppe I l'investitura del ducato di Mirandola e marchesato di Concordia, rinnovata già il 10 settembre 1712 da Carlo VI (Tusini ibid. pp. 202sg.; Spaggiari [vedi nota 17] pp. 20sg.). La documentazione relativa all'acquisto di Mirandola da parte del duca Rinaldo, che la ottiene in via definitiva nel 1711, è in AS Modena, Archivio Segreto estense, Cancelleria, Documenti di stati e città, b. 39.

[34] Sulla questione, come ben noto presero posizione in favore dei diritti imperiali ed estensi sia Muratori che Leibniz: cfr. S. Bertelli, Erudizione e storia in Ludovico Antonio Muratori, Napoli 1960, pp. 100sgg.; A. Wandruszka, Österreich und Italien im 18. Jahrhundert, München 1963, pp. 21sg.; Gasser (vedi nota 15) pp. 1156sg.; I. Scaravelli, Il carteggio Muratori-Leibniz e gli antece-

Se negli anni di governo di Rinaldo la vana rivendicazione di Comacchio rimane al centro dell'attenzione nei rapporti con la corte cesarea, in seguito al bando imperiale dichiarato nello stesso 1708 nei confronti del duca di Mirandola, come pure verso il duca di Mantova e il principe di Piombino,[35] il duca di Modena coltiva l'opportunità, in misura più concreta, di inglobare nello stato estense i limitrofi territori della Bassa Modenese sulla base di due opzioni principali. Da un lato, la finale risoluzione a sborsare una sostanziosa somma di denaro per subentrare nel ducato della Mirandola e nell'annesso marchesato di Concordia, anch'essi feudi imperiali, dovendo tuttavia riconoscere all'Austria il diritto di mantenervi guarnigioni e di muovere truppe;[36] dall'altra,

denti di un'edizione critica, Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le Antiche Provincie Modenesi, s. XI, 19 (1997) pp. 367–395; F. Marri/M. Lieber, Lodovico Antonio Muratori und Deutschland. Studien zur Kultur- und Geistesgeschichte der Frühaufklärung, Frankfurt am Main etc. 1997, pp. 15sgg., 93sgg.; G. van Gemert, Muratori in den Acta Eruditorum. Der Fall Comacchio, in: Die Glückseligkeit des gemeinen Wesens. Wege der Ideen zwischen Italien und Deutschland im Zeitalter der Aufklärung, a cura di F. Marri/M. Lieber, Frankfurt am Main etc. 1999, pp. 67–78, in part. pp. 71sgg. Si veda anche Aretin (vedi nota 14) pp. 553sgg. e l'ulteriore bibliografia aggiornata in F. Marri/M. Lieber, La corrispondenza di Lodovico Antonio Muratori col mondo germanofono. Carteggi inediti, Frankfurt am Main etc. 2010, p. 451. Sulla devoluzione di Ferrara consumatasi nel 1598 è importante, per aspetti non soltanto politico-diplomatici, G. Guerzoni, Le corti estensi e la devoluzione di Ferrara del 1598, Modena 2000. Sulle rivendicazioni estensi in merito a Comacchio e Ferrara: A. Vecchi, Lodovico Antonio Muratori e il caso di Comacchio (1708), Anecdota 1 (1993) pp. 63–75.

35 Brauneder (vedi nota 21) p. 66. Sul tramonto del governo gonzagesco sul ducato di Mantova in particolare D. Frigo, Impero, diritto feudale e „ragion di stato": la fine del ducato di Mantova (1701–1708), in: Dilatar l'Impero in Italia (vedi nota 25) pp. 55–84; E. Bartoli, La Guerra di Successione spagnola nell'Italia settentrionale: il Ducato di Guastalla e Mantova tra conflitto e soppressioni, in: Famiglie, nazioni e Monarchia. Il sistema europeo durante la Guerra di Successione spagnola, a cura di A. Álvarez-Ossorio Alvariño, Cheiron 39–40, Roma 2004, pp. 159–221; G. Annibaletti, Un declino irreversibile? I rapporti tra Mantova e l'Impero tra il 1627 e il 1708, Annali di Storia Moderna e Contemporanea 15 (2009) pp. 161–170.

36 Quazza, Il problema italiano (vedi nota 5) p. 64; L. Marini, Lo stato estense, Torino 1987, pp. 112sgg.; Chiappini (vedi nota 15) pp. 499sgg.; B. Andreolli, Mirandola e i Pico di fronte a Modena e agli Estensi, in: Lo Stato di Modena. Una capitale, una dinastia, una civiltà nella storia d'Europa. Atti del Convegno.

il peso indubbio di un intreccio di legami matrimoniali, oltre che di una immediata contiguità geografica tra i due stati, che faceva dei duchi di Modena e Reggio gli eredi più favoriti e quasi ‚naturali' alla dinastia pichense: „Renea, figlia naturale del cardinale Ippolito II, nel 1553 aveva sposato Ludovico Pico della Mirandola; Ippolita (illegittima), sorella di Cesare d'Este, sarebbe diventata la moglie di Federico Pico principe di Mirandola; Laura, sorella di Alfonso III, di Alessandro I, fratello di Federico, e Anna Beatrice, sorella di Francesco I, di Alessandro II Pico".[37]

Una cronaca di recente edizione fornisce una chiara scansione delle fasi di passaggio dalla dominazione pichense su Mirandola e Concordia a quella dei duchi d'Este attraverso le ripercussioni locali della lontana guerra di successione spagnola, segnate dalle vittorie austriache sui Francesi che occupavano anche Mirandola, dal reiterato acquartieramento di truppe e comandanti austriaci, che inizia fin dall'aprile 1707, dalle sofferenze imposte alla popolazione in seguito a requisizioni e prelievi fiscali forzosi e dall'ineluttabile ma non condivisa accettazione, da parte dei sudditi pichensi, del destino politico dello stato, transitato nelle mani di un dinasta interessata anzitutto a definire il rapporto di soggezione da parte dei nuovi abitanti del ducato estense e ad ammortizzare tramite nuovi prelievi fiscali l'ingente somma sborsata nelle casse imperiali.[38] In quest'ottica si motivano quindi i primi, tempestivi provvedimenti assunti da Rinaldo, riguardanti la stabilizzazione del suo dominio dal punto di vista tanto giuridico quanto economico: prestazione del giuramento di fedeltà al nuovo signore da parte dei sudditi mirandolesi, ridefinizione delle gabelle applicate sull'esportazione delle merci dai territori di Mirandola e Concordia verso il restante Stato estense e ricognizione dei feudi sussistenti nei territori di nuova acquisizione.[39] A un puntuale cronista locale, assai vicino alla di-

---

Modena 25–28 Marzo 1998, a cura di A. Spaggiari/G. Trenti, vol. I, Roma 2001, pp. 617–633.

[37] Spagnoletti (vedi nota 16) p. 193.

[38] Tusini (vedi nota 33) pp. 186sgg.; ma si veda pure Veronesi (vedi nota 33) pp. 82sgg.

[39] AS Modena, Cancelleria ducale, Gridario, gride a stampa in volumi, vol. L, n. 431: Grida sopra il giuramento di fedeltà e il ritorno de' sudditi della Mirandola spatriati, Modona, per Bartolomeo Soliani, 1711 (anteriore al giugno 1711; il giuramento di fedeltà *a Sua Altezza di Modona* viene formalizzato in Miran-

nastia estromessa dal governo e rassegnato al suo definitivo tramonto, non sfugge come in seguito al passaggio di mano del ducato *li interesi poi della Mirandola caminano così con gran penuria di denaro, per le contribuzioni fatte, per il passato, e per quelle da farsi, e per li denari che continuamente corre a Modena, stante alle gran gride che si facevano sì per estimi, sì per feudi da pagarsi d'ordine di Sua Altezza Serenissima di Modona, la onde non si sapeva più a fare per vivere stante la penuria e scarseza del denaro.*[40]

Come accennato, tra le cause più impegnative seguite a Vienna da Muneretti vi sono quelle intentate dai due fratelli Ludovico e Maria Isabella Pico, conseguenti alla rivendicazione, nei confronti del duca estense, delle rendite ereditarie fissate da quest'ultimo nel proprio testamento, redatto il 18 novembre 1690, e non godute dal tempo della requisizione imperiale del ducato mirandolese. A Maria Isabella il padre aveva lasciato 500 scudi annui più la dote già assegnatale in caso di matrimonio, se invece ella non si fosse sposata avrebbe mantenuto *l'abitazione in castello, la tavola per lei, due donne e due staffieri*, mentre nei confronti di Ludovico, ecclesiastico, il duca aveva disposto la rendita di 2500 scudi l'anno.[41] Le pretese riguardano la corresponsione degli appannaggi e dei relativi interessi, retroattivi a partire dal 1710, reclamati a titolo di indennizzo per la perdita dello stato di Mirandola dal cardinale Ludovico e dalla sorella Maria Isabella, alla quale il duca Rinaldo, di fronte alla sua pretesa di risiedere stabilmente a Bologna, offre soltanto un risarcimento a titolo di vitto e alloggio.[42]

---

dola il 17 aprile: Tusini [vedi nota 33] p. 205); vol. L, n. 422: Notificazione sopra la gabella dell'estrazione levata tra gli stati della Mirandola e Concordia e gl'altri di Sua Altezza Serenissima (datata I settembre 1711); vol. M, n. 442: Notificazione sul rinnovo dei feudi nel Mirandolese (datata 15 marzo 1712).

40 Tusini (vedi nota 33) p. 210.

41 E. Ghidoni, La memoria di una civiltà, in: L'archivio del torrione. La memoria dispersa dei Pico, a cura di A. Spaggiari, Mirandola 2008, pp. 73–132, a pp. 131sg., nota 394.

42 AS Modena, Germania, b. 210; si veda ad esempio la lettera del 13 ottobre 1723, contenente anche copia, in latino, del Memoriale presentato al *Reichshofrat* da Muneretti in data 12 ottobre allo scopo di ribadire le condizioni offerte dal duca di fronte alla *contesa causata dalla pretensione del signor Cardinale di rendere li frutti delli 3 primi anni fruttiferi dall'anno 1713*. Si veda anche la lettera del 3 novembre 1723, secondo la quale è stata corrisposta dal duca al car-

Altre liti sollevate dinanzi al *Reichshofrat* di cui si deve occupare Muneretti riguardano le cause con le contesse di Viverone, le quali hanno fatto ricorso al *Reichshofrat sopra le loro pretensioni antiche* che avevano contro i Pico e che ora rivolgono *contro li possessori della Mirandula*, cioè gli Este,[43] e con la Repubblica di Lucca,[44] oltre a quella *fastidiosissima*[45] con Guastalla per la giurisdizione sul Crostolo[46]

---

dinale Pico la somma di 6000 scudi romani, mentre altri 8000 sono stati depositati a sua disposizione a Bologna.

[43] AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 17 novembre 1723, ove Muneretti, informando della questione il duca, osserva come *questa sia più tosto un'azione personale contro la Casa Pica, e non contro li possessori del feudo della Mirandula*. Si veda pure la lettera del 22 dicembre 1723, cui è allegato l'estratto della querela presentata al *Reichshofrat* in data 19 ottobre 1723 relativa alle pretese, per ragione di crediti dotali, sui beni lasciati dal duca Giovan Francesco Pico (1667–1723), già reclamati dalla contessa Eleonora assieme alla figlia Costanza. A tale causa e alle pretese delle attrici si associa in seguito il principe Amedeo di Carignano, il quale tuttavia agisce in giudizio separatamente dalle altre principesse sue sorelle (lettere del 26 giugno e 25 dicembre 1726).

[44] AS Modena, Germania, b. 210, lettera 20 luglio 1729: Muneretti dichiara di aver consegnato il giorno precedente al ministro vescovo di Apollonia *il rescritto cesareo emanato e diretto a V. A. S. con l'inclusi recapiti nella nuova causa de confini introdota qui appresso il Consiglio Imperiale Aulico dalla Repubblica di Lucca*; lettera 18 ottobre 1730, con la quale Muneretti informa *d'essermi stata comunicata legalmente una longa scrittura per parte della Repubblica di Lucca, così da essa chiamata replica, con molti recapiti sin'al numero di sessanta, che tutt'assieme fa un grande volume*, e l'agente ne fa fare copia da spedire al duca.

[45] AS Modena, Germania, b. 210, lettera 29 gen. 1727: si tratta di una causa *fastidiosissima [...] che pare nel suo materiale di minor importanza se bene la più acerba e difficile in se stessa nelle sue giudiciali circostanze*, in quanto concerne questioni confinarie non facilmente dimostrabili presso il *Reichshofrat* ed è complicata anche dal verificarsi di episodi criminali in loco: è stato ritrovato un cadavere nelle acque del Crostolo e si ricorda il *processo formato contr'alcuni guastallesi, ch'hano osato turbare la giurisdizione di V. A. S. nel soddetto Crustumio* (lettera del 23 luglio 1727). Si verifica poi *un nuovo attentato commesso da Guastallesi nel far lavorare a ponte del Bacanelo in pregiudicio dell'osservanza sempre praticata e del possesso giurisdizionale antiquissimo sempre continuato per parte di V. A. S.* (lettera del 22 novembre 1727) e quasi due anni più tardi Muneretti riceve un documento comprovante i *nuovi attentati commessi da Guastallesi nel Crostolo*, che, riprodotto in duplice copia, verrà presentato agli atti del tribunale (lettera del 29 giugno 1729).

e quella con i principi di Carignano, che scaturisce dalle pretese intorno all'eredità del principe Foresto d'Este (1652–1725), morto senza eredi maschi, la cui sorella aveva sposato Emanuele Filiberto di Savoia-Carignano. La controversia viene decisa nel maggio 1731, riconoscendo i beni immobili appartenuti a Foresto al duca Rinaldo e i beni mobili alla parte di Carignano,[47] e di essa si occupa anche la diplomazia ordinaria attraverso il ministro residente Giuliano Sabbatini di Sant'Agata (1684–1757), consacrato a Vienna vescovo di Apollonia (*in partibus in-*

Ancora negli anni successivi si registrano *nuovi attentati commessi per parte di Guastalla contro la giurisdizione di V. A. S. nel fiume Crostumo* e si preparano nuovi memoriali da inoltrare al *Reichshofrat* (lettera del 15 agosto 1731).

46 AS Modena, Germania, b. 210, lettera del I agosto 1725, ove si accenna all'apertura di una nuova causa intentata contro il duca di Modena dal duca di Guastalla per ragioni di confini, presentata al *Reichshofrat* ma che, *trattandosi d'una causa di comissione delegata in Italia, pare che dovrà ivi essere dibatuta* e quindi trasferita alla Plenipotenza, con sede in Milano, presieduta dal conte Carlo Borromeo; di fronte a tale querela Muneretti, in accordo con il consigliere Soragna e con l'avvocato Boccolari, predispone subito una memoria per sostenere le ragioni estensi, dalla cui copia allegata alla lettera si evince che l'oggetto della contesa riguarda in particolare la località detta Duecento Biolche lungo il corso del Crostolo; lettera del 14 novembre 1725: il *Reichshofrat* ha già inviato un rescritto al conte Borromeo circa la causa di Guastalla in conformità al concluso del 22 ottobre precedente ed essa rimane incardinata presso il *Reichshofrat*, al quale fanno riferimento gli atti successivi; lettera del 16 maggio 1733, con la quale Muneretti comunica la positiva soluzione dinanzi al *Reichshofrat* della causa con Guastalla per la giurisdizione sull'intero corso del Crostolo, riconosciuta al duca d'Este.

47 AS Modena, Germania, b. 210, lettera 5 maggio 1731: Muneretti comunica al duca l'esito *favorevole nel punto principale dell'ardua causa di Carignano* dopo 19 sessioni del *Reichshofrat*, che riguarda l'eredità in beni immobili lasciata dal defunto principe Foresto; la sentenza del 4 maggio, contenuta nel concluso originale, sarà inoltrata al duca dal ministro vescovo di Apollonia, ma già nella successiva lettera del 16 maggio 1731 Muneretti anticipa che il duca Rinaldo risulta confermato *nel suo attual possesso dell'eredità de' detti beni immobili, e per quelli assolta dall'azione instituita dalla parte di Carignano, a cui all'incontro agiudicati li mobili*, per cui al duca toccherà *la liquidazione dell'eredità, che riguarda li soli mobili*. Gli esiti del giudizio sono ribaditi da Muneretti nella lettera del 13 giugno 1731, ove precisa di avere ricevuto copia della sentenza *dalle parti di Carignano, non avendo io creduto bene per servizio di V. A. S. di levarla dalla Cancelleria Imperiale*.

fidelium) nel 1726,[48] e l'avvocato Giacinto Boccolari, il quale aveva assistito nelle cause pendenti presso la corte Cesarea anche il predecessore di Sabbatini, il marchese Silvio Montecuccoli.[49]

Nel ruolo di rappresentante dei duchi d'Este presso il *Reichshofrat*, a Giovan Battista Muneretti succede il figlio Giovanni Filippo Giuseppe, il quale, in seguito a varie suppliche inoltrate al duca Rinaldo dal padre,[50] dal settembre 1732 è affiancato a quest'ultimo per subentrargli

---

48 Rientrato a Modena nel 1739, è nominato consigliere di stato del duca Francesco III d'Este e quindi inviato come legato straordinario alla corte francese di Luigi XV e in seguito alle corti di Polonia e di Torino; dal 1745 è vescovo di Modena e per i suoi meriti ottiene dal duca di Modena il titolo di conte; fu anche poeta e autore di tragedie; brevi note in: Tutte le opere di Pietro Metastasio, a cura di B. Brunelli, vol. III, Milano 1951, p. 1190; più ampio profilo in E. Gazzetti/A. Barbieri, Cardinali, vescovi e abati nella storia delle diocesi di Modena e Nonantola (sec. IV–sec. XX), S. Pietro in Cariano (VR) 1993, pp. 93–95.

49 AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 4 aprile 1731, e bb. 335–346 per la corrispondenza dell'avvocato Boccolari. Silvio Montecuccoli è ministro residente dal 1725 al '26, Giuliano Sabbatini di Sant'Agata dal 1726 al '39: cfr. Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden 1648, vol. II (1716–1763), a cura di F. Hausmann, Zürich 1950, p. 223sg.

50 AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 23 agosto 1730 (*Havendo mio figlio maggiore servito a Roma durante il passato conclave in qualità di Gentilhomo il signor cardinale di Zinzendorf, farà egli nel suo ritorno ad umiliarsi a' piedi di V. A. S. [...] ardisco perciò di presentarlo alle grazie clementissime di V. A. S., quali procurarà sempre di rendersi capace di meritarle in seguito del mio ardentissimo zelo per il suo buon servizio [...]*); lettera del 18 ottobre 1730, ove Muneretti ringrazia il duca per avere ricevuto il figlio durante il suo viaggio di ritorno da Roma a Vienna, *ed essendo già arrivato qui non mancherà di procurare a rendersi capace di meritare la continuazione delle sue benignissime grazie, a' quali umilissimamente meco lo raccomando*; lettera del 2 luglio 1732 (con la supplica *della continuazione per me e nella persona di mio figlio, ch'ebbe l'onore ritornando da Roma d'inchinarsi a' piedi di V. A. S. nel suo passaggio da Modena; umilio perciò alla Medesima l'annesso suo ossequiosissimo memoriale, ed aggiongo alle sue anco le mie umilissime suppliche della grazia ch'egli domanda; e sicome ho sempre procurato, così procurarò anch'in avvenire di far di lui un buon e fedelissimo soggetto per poter meritare la grazia d'esser ammesso a' suo servigio, che spero di conseguire dalla somma munificenza di V. A. S., a cui con profondissimo rispetto m'inchino*); lettera del 9 agosto 1732, ove Muneretti ringrazia il duca per aver concesso al figlio *lo stesso grado che io ho l'onore da moltissimi anni in qua d'esercitare nel mio impiego d'Agente.*

poi dopo la morte, già avvenuta il 7 agosto 1734, e mantenere l'incarico – in base alla documentazione modenese superstite – fino all'estate del 1750.[51] Sullo scorcio del 1738 Muneretti ottiene, dopo apposito esame, la qualifica di Agente Imperiale ufficialmente ammesso al *Reichshofrat*,[52] anche se già in precedenza aveva avuto occasione di seguire le questioni pendenti presso il tribunale imperiale, come la concessione al duca Rinaldo del feudo imperiale di Novellara e Bagnolo (1737),[53] di cui si era già interessato il vescovo di Apollonia Giuliano Sabbatini, compreso *l'aggiustamento colla Cancelleria Imperiale toccante la tassa* di investitura e la prestazione del relativo giuramento, che Muneretti compie a nome del duca in occasione di una udienza solenne del *Reichshofrat* comparendo dinanzi al suo presidente *con perucca lunga, collare e feraiuolo senza spada*.[54]

A una analoga cerimonia di investitura partecipano ancora Sabbatini e Muneretti, al quale spetta il discorso di ringraziamento ufficiale, nel 1739,[55] quando oggetto della medesima è il rinnovo del titolo ducale per gli stati di Modena e Reggio, unitamente agli altri territori dello stato estense. Il relativo diploma, tuttavia, non venne confezionato causa la morte dell'imperatore, sopravvenuta il 20 ottobre 1740, e le

---

[51] AS Modena, Germania, b. 350, lettere del 3 settembre 1732 (con cui ringrazia il duca della nomina ad agente ducale presso il *Reichshofrat*), del 7 agosto 1734 (con cui comunica a Modena la morte del padre) e, l'ultima, del 6 agosto 1750. Nella lettera del 25 settembre 1734 ricorda inoltre che il fratello minore Bernardo è stato accolto come alunno del collegio germanico di S. Apollinare in Roma per compiervi gli studi teologici.

[52] AS Modena, Germania, b. 350, lettera del 3 dicembre 1738.

[53] Il diploma di investitura è concesso dall'imperatore Carlo VI il 23 luglio 1737: Spaggiari (vedi nota 17) p. 21.

[54] AS Modena, Germania, b. 350, lettera del 24 luglio 1737, con acclusa la minuta, datata 23 luglio 1737, della concessione di investitura a Rinaldo d'Este dei feudi imperiali di Bagnolo e Novellara. Cfr. G. Fabbrici, Riflessioni sulla contea gonzaghesca di Novellara, in: Lo Stato di Modena (vedi nota 36) pp. 635–649. Anche Marini (vedi nota 36) pp. 112sgg. Nel 1737 presidente del *Reichshofrat* è Johann Wilhelm von Wurmbrand (1670–1750), che mantiene tale carica negli anni 1728–40 e 1745–50 succedendo a Ernst Friedrich von Windischgrätz, alla guida del tribunale dal 1713 al 1727: Gschließer (vedi nota 8) p. 529.

[55] In forma eccezionale, ciò è ricordato nel calendario di corte (*Hof- und Staatskalender*) per l'anno 1739, p. 282.

successive vicende politico-militari in cui si trovò coinvolto Francesco III, che condizionarono il lento riavvicinamento agli Asburgo e la sospirata investitura imperiale formalizzata soltanto, a quasi vent'anni di distanza, tramite il diploma emanato il 19 gennaio 1758.[56]

Ottenuta la qualifica di Agente Imperiale presso il *Reichshofrat* verso la fine del 1738, Giovanni Giuseppe Muneretti l'anno successivo compare nei calendari di corte viennesi con tale qualifica e poi nuovamente dal 1746 al 1769. Come al padre, anche a lui è riconosciuto il titolo di cavaliere dell'impero[57] e continua a svolgere a Vienna l'attività di agente presso il *Reichshofrat* e la Cancelleria Imperiale sia patrocinando interessi di soggetti privati[58] che di soggetti pubblici come la Repubblica di Genova.[59] Nella stessa città Muneretti muore il 13 dicembre

---

[56] Spaggiari (vedi nota 17) p. 13.

[57] Neues genealogisch-schematisches Reichs- und Staatshandbuch vor das Jahr MDCCLXI, Frankfurt am Main 1761, p. 491: Giovanni Giuseppe Muneretti von Rettenfeld è citato con la qualifica di cavaliere dell'impero tra gli agenti del *Reichshofrat*. Si veda pure J. D. von Gullmann, Entwurf eines deutschen Fürstenrechts oder Abhandlung von denen Rechten und Plichten eines regierenden deutschen Reichsfürsten, Leipzig 1768, p. 303: è ricordato soltanto Muneretti von Rettenfeld senza altre specificazioni.

[58] Landesarchiv Baden-Württemberg, documento dato a Vienna il 5 agosto 1766: investitura concessa dall'imperatore Giuseppe II al conte Christian Moritz von Königsegg und Rothenfels per tramite del proprio procuratore Giovanni Giuseppe Muneretti von Rettenfeld, agente presso la corte imperiale (regesto dell'atto leggibile alla URL https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=20737&sprungId=651470&letztesLimit=suchen) (4. 6. 2012).

[59] M. Cavanna Ciappina, voce De Fornari Luca Maria, in: DBI, vol. 36, Roma 1988, pp. 12sg.: Muneretti è erroneamente citato come „agente ordinario della Repubblica" di Genova a Vienna e con lui collabora dal 1766 Luca Maria De Fornari, nominato inviato straordinario e ministro plenipotenziario alla corte imperiale. Ivi è citata anche la data di morte di Muneretti. Cfr. pure V. Vitale, Diplomatici e consoli della Repubblica di Genova, Genova 1934 [Atti della Società Ligure di Storia Patria, 63], p. 126, che ricorda Giovanni Giuseppe Muneretti di Rettenfeld come „agente straordinario"; per quanto conservato nelle serie archivistiche genovesi la sua corrispondenza copre il biennio 1757–58. Si veda anche C. I. Montagnini, Memorie risguardanti la superiorità imperiale sopra le città di Genova e di S. Remo come pure sopra tutta la Liguria, vol. III, Ratisbona 1769, pp. 60sg., che cita Muneretti come destinatario di istruzioni particolari inviate dalla Repubblica di Genova nel 1754 in relazione alla causa inerente il feudo di Campo Freddo in discussione dinanzi al *Reichshofrat*.

1769 e tempestivamente il 5 febbraio dell'anno successivo Giovan Battista de Fichtl, agente presso il *Reichshofrat*, è formalmente nominato dal Francesco III d'Este procuratore ducale presso il medesimo tribunale, mantenendo l'incarico fino al 1776.[60]

Intrecciati alle comunicazioni inerenti le attività svolte presso il *Reichshofrat* da Giovan Battista Muneretti e dal figlio Giovanni Giuseppe quali curatori degli interessi estensi, nella corrispondenza di entrambi con l'autorità ducale si rinnovano in misura abbastanza frequente felpati reclami di aumenti del *salario* ad essi corrisposto, pagato tramite cambiali inviate per canali postali o consegnate personalmente dal ministro residente,[61] pur non volendo – come sottolinea nel 1726 Muneretti senior – *incomodare la medesima [autorità ducale] con longo raconto di quanto si pratica in questa dispendiosa città [Vienna] in materia d'Agenzia de Prencipi*.[62] Lo stipendio annuo del primo ammonta a 300 fiorini, che vengono accresciuti a 400 soltanto per l'anno 1727,[63] senza includere – come sembra – il rimborso delle spese sostenute nelle diverse fasi delle cause seguite dinanzi al *Reichshofrat*,[64] mentre al figlio Giovanni Giuseppe sono corrisposti 200 fio-

---

[60] AS Modena, Chirografi ducali, libro E, p. 792: minuta del chirografo del 5 febbraio 1770 (in latino) con cui Francesco III nomina Giovan Battista de Fichtl procuratore presso il *Reichshofrat*, con l'elenco di tutte le funzioni che egli è demandato a svolgere per conto del duca; AS Modena, Germania, b. 387: corrispondenza di Giovan Battista de Fichtl (1770–76), con la patente di nomina, in originale, ad Agente ducale presso il *Reichshofrat*. Si veda l'Appendice II.

[61] AS Modena, Germania, b. 210, lettere del 6 giugno 1725, del 15 giugno 1726, del 27 novembre 1726 (Muneretti conferma che il ministro Sabatini gli ha consegnato *le grazie di V. A. S. con polize di cambio per 300f., de quali ne rendo umilissime grazie e niente desidero maggiormente che di meritare la grazia della medesima*).

[62] AS Modena, Germania, b. 210, lettere del 20 dicembre 1724 e del 9 febbraio 1726 da cui la citazione.

[63] AS Modena, Germania, b. 210, lettere del 27 novembre 1726, del 24 settembre 1727, del 27 dicembre 1727, del 4 gennaio 1730, del 13 gennaio 1731.

[64] AS Modena, Germania, b. 210, lettere del 5 febbraio 1727 (Muneretti dichiara di avere presentato al ministro residente la distinta delle *spese giudiciali* sostenute nell'anno precedente, che gli sono state rimborsate). Senza data, ma unite alle missive del 1729 e del 1730, sono conservate le distinte delle spese sostenute durante ciascun anno, suddivise per mese, a sostegno delle cause che in-

rini l'anno[65] più il consueto rimborso, dietro presentazione di apposita distinta, delle spese affrontate nel servizio presso il tribunale imperiale.[66]

Oltre a frequenti richiami al pagamento dello stipendio annuo di 200 fiorini, che viene elargito talvolta con anni di ritardo, da alcune lettere di Giovanni Giuseppe Muneretti dei tardi anni '40 si percepisce con chiarezza l'eco sia della requisizione dei feudi imperiali estensi, avvenuta in seguito alla posizione di formale neutralità, che celava un'ambigua ma sostanziale alleanza con la Spagna, assunta dal duca Francesco III nel corso della guerra di successione austriaca (1740–48), sia della successiva reintegrazione nel loro possesso;[67] affari di cui si occupa soprattutto il segretario Giovan Battista Chiocchetti, costretto ad abban-

---

teressano in duca di Modena presso il *Reichshofrat*: *Designatio expensarum in diversis causis pro servitio Serenissimi D. Ducis Mutinae ab eiusdem agente Munereti anno 1729 factarum*, per un totale di 202,43 (fiorini); *Designatio expensarum in diversis causis pro servitio Serenissimi D. Ducis Mutinae ab eiusdem agente Munereti anno 1730 anticipatarum*, per un totale di 100,04 (fiorini). Si vedano pure le lettere del 24 dicembre 1732 e del 17 dicembre 1733, nelle quali si comunica l'invio della lista delle spese (entrambe mancanti) sostenute in ciascun anno.

65 AS Modena, Germania, b. 350, lettera del 9 febbraio 1737 da cui si apprende che per gli anni 1735 e '36 egli riceve dal duca la somma di 400 fiorini più il saldo del salario del padre per l'anno 1734 fino alla morte. Varie lettere successive confermano che lo stipendio annuo di Giovanni Giuseppe ammonta a 200 fiorini annui.

66 AS Modena, Germania, b. 350, lettera del 14 dicembre 1737, cui è allegata la lista *delle spese necessariamente fatte per il suo serviggio negl'affari appresso questo Consiglio Imperiale aulico*, benché *contro il costume degl'agenti appresso il detto Consiglio non abbia voluto mettervi la spesa fatta per un abito lugubre, quale però nella fatale occorrenza di morte del mio clementissimo signore* [il duca Rinaldo III] *e padrone ho dovuto fare, anco per l'onore di V. A. S., essendo al commune usanza degl'agenti, che in simili congiunture portino il corruggio*, ossia la livrea da lutto.

67 AS Modena, Germania, b. 350, lettere del 10 settembre 1746 e del 6 agosto 1749; b. 357: corrispondenza del marchese Giovan Battista Rangoni Macchiavelli (marzo 1741–novembre 1742), inviato straordinario per esporre all'imperatore le ragioni per cui, in caso di guerra, il duca sarebbe stato obbligato a mantenersi neutrale; scrive da Monaco, Manheim, Francoforte, Magonza, Dresda, Vienna, Presburgo e interviene alla Dieta di Francoforte del 1742, ove si definiscono i preliminari per la ratifica della successiva pace di Aquisgrana nel 1748. Cfr. Chiappini (vedi nota 15) pp. 505 e 522sg.

donare la capitale austriaca per risiedere a Francoforte sino al 1747 in seguito alla rottura delle relazioni tra la corte di Modena e quella di Vienna.[68]

4. L'attribuzione a Giovan Battista Muneretti dell'anonima relazione datata 1732 (Appendice I) è confortata essenzialmente da due elementi. Da un lato, la corrispondenza cronologica con il periodo della sua attività presso il *Reichshofrat* che si conclude con la sua morte, avvenuta a Vienna nei primi giorni dell'agosto 1734; dall'altro, la verifica paleografica resa possibile dal confronto tra le missive di Muneretti e le note apposte a margine della citata relazione.

Le missive spedite a Modena da Muneretti nell'ambito della sua corrispondenza non vengono sempre redatte da lui medesimo. Dal tardo 1723 esse risultano scritte da altra mano, assai verosimilmente da un segretario sotto dettatura, forse a causa di un impedimento fisico

---

[68] AS Modena, Germania, b. 350, lettera da Francoforte di Giovanni Giuseppe Muneretti del 15 dicembre 1744, da cui si apprende che Chiocchetti è segretario della legazione estense e che il *Reichshofrat* si sposta da Francoforte a Monaco e tutti gli Agenti ivi accreditati sono tenuti a seguirlo per iniziare le nuove sedute dal 4 febbraio dell'anno seguente. La corrispondenza ufficiale di Chiocchetti è riunita nelle bb. 358–359: dal dicembre 1742 al giugno 1752 egli sostituisce il marchese Macchiavelli, dopo la partenza di questi da Vienna, con l'incarico di proseguire le trattative inerenti gli affari che interessano lo Stato Estense, soprattutto in merito al fatto di ottenere, nel trattato di pace del 1748, il possesso del ducato di Guastalla e del territorio mantovano a sud del Po; in seguito alla rottura delle relazioni tra la corte di Modena e quella di Vienna, Chiocchetti risiede in Francoforte fino al 1747 e dopo i preliminari di pace, che si confermano con il trattato di Aquisgrana, si trasferisce a Vienna, ove tratta diversi affari col titolo di Segretario Ducale. In seguito, sotto imputazione di truffa e falso, è fatto arrestare dal duca e tradotto a Modena, quindi posto in libertà al termine di un processo ma non più reintegrato nel servizio ducale (cfr. AS Modena, Cancelleria estense, Decreti e chirografi sciolti, b. 11, aa. 1746–60). Si veda anche AS Modena, Cancelleria ducale, Chirografi ducali, libro B, p. 103, datato 22 maggio 1759: in virtù dei servizi resi per molti anni quale segretario presso la corte di Vienna, *di dove restò egli congedato e licenziato all'occasione di aver noi prese altre disposizioni nella Corte medesima, non potiamo dispensarci dal rendergliene al più accertata testimonianza, come facciamo colle presenti lettere nostre che abbiamo ordinato gli sieno spedite firmate di nostra mano, munite del nostro sigillo e contrassegnate da uno de' nostri Ministri di Stato.*

che affligge Muneretti, e nell'assoluta maggioranza dei casi vengono completate dallo stesso agente con una espressione di deferente omaggio, cui segue la sottoscrizione di proprio pugno. Nel febbraio 1724 è lui stesso, chiudendo una missiva con una nota autografa, a supplicare *umilissimamente V.A.S. di compatire se non scrivo le mie relazioni di proprio pugno, le dettarò però sempre in mano fedele e legibile e con profondissimo rispetto m'inchino di V.A.S. umilissimo e fedelissimo servitore.*[69]

Nell'arco di alcuni anni i problemi paiono tuttavia risolti e dal 1727 Muneretti inizia nuovamente a redigere la corrispondenza di persona, anche se col tempo la grafia diviene incerta e tremolante, con tratti che si palesano già in alcune lettere risalenti al 1729 e si manifestano con maggiore evidenza negli anni successivi. Tale verifica permette di attribuire a Muneretti gli interventi fatti a margine della *Relazione* del 1732, consistenti sia in modeste revisioni stilistiche sia, in particolare, in correzioni destinate ad aggiornare alcune notizie relative alle *Cariche grandi della corte*, che evidentemente hanno subito modifiche rispetto alla primitiva stesura della relazione stessa. Così egli ricorda – fornendo una più precisa indicazione cronologica sul completamento del testo – come il 20 ottobre 1732 il conte Gundaker von Althann *sia stato dichiarato Cavallerizzo maggiore*[70] e nel suo incarico di *capitano delle guardie degli arcieri* sia subentrato il conte di Hamilton, di origine scozzese.

La lunga consuetudine con la corte viennese e con i più alti organi di governo dell'impero fornisce a Giovan Battista Muneretti un'ottima conoscenza di persone e istituzioni che gli permette di descrivere, con dettagli anche privati e non astenendosi da giudizi e valutazioni personali, la famiglia imperiale, i principali membri della corte e i contenuti delle *Cariche grandi* da essi ricoperte, come pure le funzioni e i membri più rappresentativi del Consiglio Aulico, del Consiglio di Guerra, del Consiglio di Spagna (che si occupa del governo degli ex territori spa-

---

69 AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 9 febbraio 1724.

70 Ossia *Oberststallmeister*, carica che egli tenne fino al 1738: A. Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003, pp. 56 e 52sgg. per il significato spiccatamente politico di tale carica, una delle quattro di maggior rilievo tra gli uffici di corte dopo quelle di *Obersthofmeister*, *Oberstkämmerer* e *Obersthofmarschall*.

gnoli nella Penisola), del Consiglio di Ungheria e Transilvania, del Consiglio di Boemia, del Consiglio di Fiandra e del Consiglio delle Finanze; oltre a tratteggiare nella parte conclusiva un profilo della ricchissima Biblioteca di corte, della Galleria delle pitture e della Cappella musicale.

È possibile che le informazioni di carattere strettamente privato e personale, inerenti soprattutto i membri della famiglia imperiale, non siano integralmente frutto della frequentazione diretta e costante di quest'ultima, ma che in prevalenza si appoggino alle opinioni raccolte nell'entourage della corte e dei principali funzionari, con i quali Muneretti ha una consuetudine di relazioni che emerge anche dalla sua corrispondenza.

Un'opinione incondizionatamente positiva Muneretti esprime nei confronti del principe Eugenio di Savoia (1663–1736), il quale fin dal 1703, poco dopo lo scoppio della Guerra di successione spagnola, è chiamato da Leopoldo I (1640–1705) a presiedere il Consiglio Aulico di guerra (*Hofkriegsrat*), che guiderà fino alla morte, sopravvenuta a Vienna il 21 aprile 1736, allo scopo di sovraintendere a tutta l'amministrazione e alla conduzione dell'esercito austriaco.[71] Come *oracolo*

---

[71] K. Vocelka, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat, Österreichische Geschichte 1699–1815, Wien 2001, pp. 42sgg. per il ‚mito' del principe Eugenio già creatosi nei primi decenni del Settecento e per la fitta pubblicistica di cui già era oggetto. Più in generale, per la biografia militare e la carriera politica di Eugenio di Savoia, l'opera di riferimento rimane M. Braubach, Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, 5 voll., Wien-München 1963–65, cui si aggiungano, dello stesso autore, Ein Rheinischer Fürst als Gegenspieler des Prinzen Eugen am Wiener Hof, in: id., Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969, pp. 321–336; id., Friedrich Karl von Schönborn und Prinz Eugen, ibid., pp. 301–320; si veda pure la più sintetica biografia di D. McKay, Prince Eugene of Savoy, London 1977 (ediz. ted. Prinz Eugen von Savoyen. Feldherr dreier Kaiser, Graz 1979) assieme ai saggi, dedicati a tematiche variamente intrecciate con l'opera e la personalità di Eugenio di Savoia, in: Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit, a cura di J. Kunisch, Freiburg-Würzburg 1986. Sul Consiglio aulico di guerra, istituito nel 1578 per le esigenze della difesa contro i Turchi, si rimanda alla bibliografia citata in: R. Pavanello, La reggenza dell'Austria interiore (1565–1782). Appunti per lo studio di un'alta corte d'antico regime, in: Grandi tribunali e rote (vedi nota 11) pp. 643–656, p. 644, nota 7.

della corte di Vienna egli ha un peso politico e una concreta influenza seconda unicamente all'imperatore, al quale si affianca nel Consiglio di Conferenza (*Geheime Konferenz*), ove è a propria volta seguito, in linea gerarchica, dal conte di Sinzendorf e dal conte di Starhemberg.[72] Il primo, vicecancelliere di corte dal 1705 al '15 e poi cancelliere sino al 1742, si identifica con Philipp Ludwig von Sinzendorf (1671–1742),[73] che sotto Giuseppe I e Carlo VI ricopre i più alti ruoli nel governo imperiale partecipando ai maggiori eventi della storia austriaca ed europea della prima metà del Settecento; il secondo corrisponde a Gundaker Thomas von Starhemberg (1663–1754), vicepresidente della Camera imperiale dal 1698 al 1700 e quindi suo presidente dal 1703 al 1715, presidente della *Ministerialbancodeputation* tra il 1706 e il 1745, cooptato nel Consiglio di Conferenza dal 1712 e nel Consiglio delle Finanze dal 1716, tutti organi ove il conte di Starhemberg – come sottolinea la *Relazione* – esercita grandi poteri avvalendosi di uomini, come il barone Tinti e il barone Hillebrandt, *di consumata esperienza e di pronti e convenienti ripieghi.*[74]

Accanto al Consiglio di Conferenza, che tuttavia non è „il solo centro di direzione della politica asburgica",[75] nella gerarchia dei più

---

[72] Sul Consiglio di Conferenza e sul Consiglio Segreto (*Geheimer Rat*), dal punto di vista anche del materiale archivistico prodotto nell'ambito del loro funzionamento, si veda il recente saggio di S. Sienell, Die Protokolle zentralstaatlicher politischer Ratskollegien (1527–1742/60), in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (vedi nota 2) pp. 120–127.

[73] Se ne veda la voce biografica in: ADB, vol. 34, Leipzig 1892, pp. 408–412, e pure Quazza, Il problema italiano (vedi nota 5) pp. 41sg. e ad vocem. Il conte Sinzendorf citato come membro del Consiglio di Conferenza non si identifica con Karl Ludwig Graf von Sinzendorf, vicepresidente del *Reichshofrat* dal 1706 al 1722, anno della morte: Gschließer (vedi nota 8) pp. 299sg. e 529.

[74] Su di lui, in particolare, la voce biografica in: ADB, vol. 35, Leipzig 1893, pp. 480–482 e più di recente B. Holl, Hofkammerpräsident Gundaker Thomas Graf von Starhemberg und die österreichische Finanzpolitik der Barockzeit (1703–1715), Wien 1976.

[75] M. Verga, Appunti per una storia del Consiglio di Spagna, in: Ricerche di storia moderna IV in onore di Mario Mirri, a cura di G. Biagioli, Pisa 1995, pp. 561–576, p. 570 per la citazione. Analisi del funzionamento del Consiglio di Conferenza e del ruolo di spicco tenuto nella sua direzione tra il 1719 e il 1730 dal principe Eugenio di Savoia assieme ai conti Sinzendorf e Starhemberg, ai quali erano demandate soprattutto le opzioni fondamentali in politica estera, e

alti organi dell'impero si colloca il *Reichshofrat*, il cui presidente dal 1728 al '40 e poi dal 1745 al '50 è Johann Wilhelm von Wurmbrand (1670–1750), successore di Ernst Friedrich von Windischgrätz, che lo presiede dal 1713 al '27.[76] Wurmbrand è cooptato nel *Reichshofrat* da Leopoldo I nel 1697 e soprattutto sotto Carlo VI diviene un uomo di stato di grande influenza nella conduzione degli affari dell'impero; nel maggio 1716 è nominato da Carlo VI nel Consiglio Segreto e il 7 novembre 1722, dopo avere aderito assieme alla famiglia al cattolicesimo abiurando la dottrina protestante, è nominato vicepresidente del *Reichshofrat*.[77]

Nel 1732 la *seconda persona del Consiglio* e pure vicecancelliere dell'Impero è Friedrich Karl von Schönborn (1674–1746), membro anche del Consiglio di Conferenza e già nella cerchia delle personalità politiche più vicine all'imperatore Giuseppe I, che muore nel 1711.[78] Dal

---

al principe Trautson fino alla sua morte, avvenuta nel 1724, in M. Verga, Il „sogno spagnolo" di Carlo VI. Alcune considerazioni sulla monarchia asburgica e i domini italiani nella prima metà del Settecento, in: Il Trentino nel Settecento fra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani, a cura di C. Mozzarelli/G. Olmi, Bologna 1985, pp. 203–261, pp. 234sgg.; più di recente Pečar (vedi nota 70) pp. 63sgg., che valuta il Consiglio come l'istituzione in grado di incidere con la maggiore influenza sulla politica imperiale.

76 Il conte di Windischgrätz è cooptato nel *Reichshofrat* da Leopoldo I nel 1694 e poi dal 1698 inviato in missioni diplomatiche a Modena e quindi dagli inizi del 1701 presso il *Reichstag* a Regensburg; nel 1709 è nominato da Carlo I nel Consiglio di Conferenza e quindi alla fine del 1713 presidente del *Reichshofrat*: Gschließer (vedi nota 8) p. 326 sg.

77 Ebd., pp. 335sgg. e 529; Pečar (vedi nota 70) pp. 56, 72sg. e in part. pp. 25sgg. per i contenuti e il significato politico della carica di Consigliere segreto (*Geheimer Rat*), che assieme a quella di *Kämmerer*, oltre a una posizione di alto rango all'interno della società di corte, garantiva soprattutto l'accesso diretto all'imperatore.

78 Vocelka (vedi nota 70) p. 59. Su di lui si veda in particolare H. Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn (1674–1746). Einige Kapitel zur politischen Geschichte Kaiser Josefs I. und Karls VI., Augsburg 1929; M. Braubach, Friedrich Karl von Schönborn und Prinz Eugen, in: id., Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969, pp. 301–320 (già in: Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag, Graz 1965, pp. 111–131), e anche Gschließer (vedi nota 8) *ad vocem*. Sulla famiglia dei conti di Schönborn più in generale: Die Grafen von Schönborn: Kirchenfürsten, Sammler, Mäzene. Ausstellungska-

1710 al '29 egli è coadiutore del vescovo di Bamberga, lo zio Lothar Franz von Schönborn, che nel contempo è pure arcivescovo di Magonza e che fin dal 1698 lo aveva avviato alla carriera politico-diplomatica affidandogli missioni in Lotaringia e in Sassonia; dopo la sua morte nel 1729 Friedrich Karl gli succede fino al 1746 sulla cattedra episcopale di Bamberga ottenendo, sempre dal 1729, pure quella di Würzburg, che dal 1719 al '24 era stata ricoperta dal fratello maggiore di Friedrich Karl, Johann Philip Franz (1673–1724).[79]

A Friedrich Karl von Schönborn, il quale alcuni anni più tardi, nel 1734, si dimette dalla carica di vicecancelliere dell'Impero per dedicarsi a tempo pieno all'amministrazione delle due diocesi, segue nella gerarchia del *Reichshofrat* il conte Johann Adolf von Metsch, giudicato *di molta pratica nelle cose dell'imperio, ma peraltro di mediocri talenti*, che ne diventa vicepresidente dal 1729 al '34 dopo esservi stato cooptato da Leopoldo I sin dal 1700.[80]

Al conte di Metsch, nominato nel 1734 vicecancelliere dell'Impero, nella carica di vicepresidente del *Reichshofrat* succede Anton Esaias von Hartig (1678–1754), il quale, entrato nel Consiglio nel 1709, non possedeva una specifica formazione giuridica, ma soltanto una pratica legale derivata dall'applicazione per sei mesi presso il *Reichskam-*

---

talog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Nürnberg 1989. Sul castello di Göllensdorf, che Friedrich Karl acquisisce nel 1710 e trasforma in una ricca e suggestiva residenza: H.-E. Paulus, Die Schönbornschlösser in Göllensdorf und Werneck: ein Beitrag zur süddeutschen Schloß- und Gartenarchitektur des 18. Jahrhunderts, Nürnberg-Erlangen 1982.

79 E. Gatz (a cura di), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, III. 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990, pp. 435–438 per il profilo di Friedrich Karl, pp. 444sgg. per quello dello zio Lothar Karl e pp. 442sgg. per quello del fratello maggiore Johann Philip Franz. Del vescovo Lothar si veda anche la biografia politica di A. Schröcker, Ein Schönborn im Reich. Studien zur Reichspolitik des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), Wiesbaden 1978.

80 Gschließer (vedi nota 8) pp. 339sgg. e 529. Al conte di Metsch nella Relazione si riconoscono scarsi meriti personali a livello di carriera pubblica, compensati piuttosto da una notevole sensibilità al guadagno facile che pare confermata dalla sua disponibilità, anche per cifre modeste, ad alterare il contenuto di un documento ufficiale del massimo livello come un diploma imperiale: cfr. il caso specifico in Verga, Appunti per una storia del Consiglio di Spagna (vedi nota 73) p. 570.

mergericht; egli ne occupa la vicepresidenza dal 1734 al '40 e poi di nuovo per 9 anni dal 1745 alla morte.[81] Von Hartig è tra i consiglieri che vengono esplicitamente ricordati, oltre al presidente conte di Wurmbrand e al vicepresidente conte di Metsch, nella corrispondenza di Giovan Battista Muneretti accanto al barone Friedrich Karl von Danckelmann,[82] cooptato nel *Reichshofrat* nel maggio 1703 e analogamente mancante di specifici studi giuridici e di pratica processuale. A lui, di conseguenza, vengono affidate relazioni sugli affari più semplici ed entra nel Consiglio soprattutto per l'appartenenza alla fede calvinista in seguito alla volontà dei principi elettori di Prussia-Brandemburgo, fin dal tardo Seicento, di farvi accogliere un esponente di tale confessione.[83]

Come anticipato, la *Succinta relazione della corte di Vienna* riferibile a Muneretti si sofferma anche sugli organi che sovraintendono al governo delle varie aggregazioni territoriali riunite nel grande impero multietnico, ossia il Consiglio di Spagna, il Consiglio di Ungheria e di Transilvania, il Consiglio di Boemia, competente per i territori della Corona boema (Boemia, Moravia e Slesia), e il Consiglio di Fiandra.

Dopo il suo rientro da Barcellona a Vienna in seguito all'incoronazione imperiale avvenuta nel dicembre 1711,[84] Carlo VI aveva costituito nella capitale il Consiglio di Spagna, insediato ufficialmente il 29 dicembre 1713 e competente dei territori italiani già dipendenti dalla corona spagnola unitamente ai Paesi Bassi, un territorio che dal 1717 è affidato a un proprio organo di governo (il Consiglio di Fiandra) pur rimanendo strettamente legato alla politica famigliare degli Asburgo, che per tutto il Settecento riserveranno la carica di governatore a propri componenti.[85] Nella capitale viennese si era quindi concentrato un nutrito se-

---

[81] Gschließer (vedi nota 8) pp. 370sg. e 529.

[82] AS Modena, Germania, b. 210, lettera del 19 dicembre 1731.

[83] Gschließer (vedi nota 8) pp. 350sgg.

[84] Carlo, come noto, ultimo discendente in linea maschile della dinastia asburgica, fu re di Spagna dal 1703 al 1710 e quindi imperatore del Sacro Romano Impero dal 1711 al 1740.

[85] Verga, Appunti per una storia del Consiglio di Spagna (vedi nota 73) pp. 567sgg.; id., Il „sogno spagnolo" di Carlo VI (vedi nota 74) pp. 240sgg. Anche la Relazione ricorda come governatrice dei Paesi Bassi la sorella di Carlo VI, ossia l'arciduchessa Maria Elisabetta d'Asburgo, che governò la provincia dal 1724 alla morte, avvenuta nel 1741. Sul Consiglio di Spagna, i suoi componenti a partire

guito di funzionari e ufficiali tanto iberici, in particolare catalani, quanto italiani, soprattutto di origine napoletana, di varia caratura utilizzati nel governo di tutta la nuova parte mediterranea dell'Impero formata dai territori italiani di pertinenza spagnola (ducato di Milano, regno di Napoli e Sardegna, scambiata nel 1720 con la Sicilia acquisita dai Savoia), passati sotto diretta sovranità austriaca nel 1714 e poi ridotti nel 1735, con la rinuncia a Napoli e alla Sicilia, al solo ducato di Milano.[86]

Soltanto con il 1737 e la fine della guerra di successione polacca viene istituito un autonomo Consiglio d'Italia sotto la presidenza del marchese di Villasor,[87] iniziando così a riequilibrare quella fortissima prevalenza di funzionari di origine spagnola nell'amministrazione anche dei territori italiani che aveva caratterizzato i decenni precedenti e che trova chiaro riflesso nella *Relazione* estense del 1732, ove – pur nella brevità dei diversi paragrafi – è sottolineata l'inadeguatezza del presidente del Consiglio di Spagna, il conte di Montesanto, rispetto alle necessità imposte dalla sua carica ed è delineato con più ampio sviluppo il profilo del vero artefice del governo del dominii asburgici in Italia, il marchese Raimondo Perlas Villena di Rialp, abile avvocato catalano *che come segretario universale del dispaccio fu per tutti gli anni Venti e Trenta uno dei più autorevoli ministri del Consiglio di Spagna.*[88]

---

dal 1713, quando è nominato suo presidente l'arcivescovo di Valenza Antonio Folch de Cardona, e gli emolumenti da essi percepiti, si veda pure H. Benedikt, Kaiseradler über dem Apennin. Die Österreicher in Italien 1700–1866, Wien-München 1964, pp. 29sg.; D. Sella/C. Capra, Il Ducato di Milano dal 1535 al 1796, Storia d'Italia 11, Torino 1984, pp. 172sgg.

86 Con attenzione soprattutto alle vicende archivistiche dei materiali prodotti dai vari organi di governo dell'impero, cfr. U. Cova, Austria e Modena: archivi, rapporti dinastici, politica commerciale, in: Lo Stato di Modena (vedi nota 15) pp. 1241–1255, p. 1242. Sui dominii austriaci in Italia, in particolare: Dilatar l'Impero in Italia (vedi nota 25); Verga, Il „sogno spagnolo" di Carlo VI (vedi nota 74).

87 Verga, Appunti per una storia del Consiglio di Spagna (vedi nota 73) pp. 572sgg.

88 Ibid., p. 575. Sull'ambizioso e scaltro consigliere di Carlo VI si veda anche Quazza, Il problema italiano (vedi nota 5) pp. 40sg., 172sgg. e Pečar (vedi nota 70) pp. 68, 76sg., 89sgg., oltre a pp. 71sgg. per la connotazione del cosiddetto ‚partito spagnolo' attivo con grande influenza alla corte di Carlo VI.

Se la *Relazione* non menziona l'appartenenza al Consiglio di Spagna di un componente di spicco quale il conte Karl Ludwig von Sinzendorf (1697–1766), figlio del cancelliere Philipp Ludwig, cooptato dalla fine del 1718 nel consiglio con il titolo di ministro di cappa e spada per Milano,[89] non tralascia comunque di sottolineare il vero equilibrio politico che si mantiene al suo interno tra la componente ‚spagnola' dei suoi ministri e quella austro-boema, formata da *tedeschi, i quali, per altro malvolentieri, soffrono di veder tanta predilezione di Sua Maestà* [verso il marchese Perlas di Rialp] *ed in conseguenza tanta fortuna pe' spagnoli*. E in ciò essa fornisce un quadro veritiero della situazione determinatasi nel governo generale dell'impero in seguito all'inglobamento dei territori ex spagnoli in Italia e in Fiandra e della rispettiva popolazione, che nel complesso giunge a costituire più della metà degli oltre sedici milioni di abitanti assumendo un peso demografico, economico e culturale che ha chiaro riflesso sul piano politico mediante la netta prevalenza del personale importato a Vienna da Carlo VI al termine del suo soggiorno spagnolo, comprendente anche una quota limitata di funzionari italiani.[90]

Anche negli anni successivi, sino a giungere all'istantanea della corte cesarea consegnata alla *Relazione* del 1732, i componenti di origine italiana di quest'ultima sono presenti in numero più scarso rispetto ai funzionari sia austriaci sia di origine iberica. Tra essi, impegnato in funzioni diplomatiche, è da ricordare il principe Pio, sostituito dal conte Ferdinando di Lamberg quale *sopraintendente alla musica* e all'epoca già passato *a Venezia ambasciatore cesareo*. Si tratta di Luigi Pio di Savoia e Moura, fratello maggiore di Francesco Pio di Savoia e Moura, meglio noto alla storiografia spagnola, il quale, già deceduto alla data della relazione estense, fu una delle vittime dell'alluvione che il 15 settembre 1723 causò la morte anche di Maria Teresa Spínola, prima moglie dell'ultimo duca della Mirandola Francesco Maria Pico e co-

[89] Verga, „Il sogno spagnolo" di Carlo VI (vedi nota 74) p. 245. Ma per Sella/Capra, Il Ducato di Milano (vedi nota 83) p. 174, nota 1, si tratterebbe invece di Johann Wilhelm von Sinzendorf (consigliere di cappa e spada 1718–36).

[90] Ibid., pp. 212sgg. e passim. Sulla politica ‚spagnola' di Carlo VI nel periodo immediatamente precedente l'assunzione della corona imperiale si sofferma in particolare M. Verga, Il „Bruderzwist", la Spagna, l'Italia. Dalle lettere del duca di Moles, in: Dilatar l'Impero in Italia (vedi nota 25) pp. 13–43.

gnata di Francesco Pio. Il fratello Luigi Antonio Pio di Savoia, principe di San Gregorio, marchese di Casape, generale di battaglia degli eserciti imperiali (1716) e cavaliere della Chiave d'Oro, fu ambasciatore imperiale a Venezia dal 1732 al 1743. Sposatosi a Vienna nel 1722 con la contessa Anna Maria von Thürheim, morì il 15 marzo 1743 a Padova, dove due anni dopo morì anche la figlia Anna.[91]

Egli ebbe anche uno scambio di corrispondenza abbastanza intenso con Metastasio da cui emerge un profilo personale del Pico assai più positivo rispetto alle graffianti insinuazioni fissate nella *Succinta relazione* del 1732, ove egli è descritto come un *signore di un genio lusinghiero ed astuto, ma falso e maligno quanto mai possa dirsi* e pertanto molto interessato ad approfittare della vicinanza all'imperatore favorita dall'incarico di ambasciatore presso la Serenissima. In realtà fu proprio il principe Luigi Pio, quando era ancora direttore della Real Cappella e dei Teatri Imperiali, a inviare al compositore la lettera, datata 31 agosto 1729, con cui gli comunicava l'approvazione di Carlo VI alla sua chiamata presso la corte viennese, con il pieno consenso del sessantenne poeta cesareo Apostolo Zeno.[92]

Altri italiani sono arruolati a corte soprattutto per le competenze legate agli interessi culturali coltivati dalla famiglia imperiale in campo musicale, teatrale, architettonico e in ordine alla passione bibliofila, che trova una solenne e ambiziosa forma di espressione nella costru-

---

[91] Notizie gentilmente fornitemi da Cecilia Cotti, che ringrazio per la disponibilità, sulla base di prevalente bibliografia iberica, oltre a quelle leggibili in: Tutte le opere di Pietro Metastasio (vedi nota 48) p. 1184. A Cecilia Cotti si devono anche ulteriori e originali ricerche, approfondite grazie alla documentazione rinvenuta negli archivi spagnoli, su altri componenti di rilievo della dinastia pichense: Cotti, El duque de la Mirandola (vedi nota 32); ead., La fuga di Brigida Pico, Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le antiche Provincie Modenesi 33 (2011) pp. 151–178.

[92] A. Costa, Il „Soldo" d'un Poeta, Genova 1922, pp. 13sg., dedicato nelle pagine successive alla carriera viennese del poeta, al problema delle rendite che la sostennero nel tempo e ai rapporti con i famigliari; ulteriori notizie in merito anche in: id., Pagine metastasiane dal carteggio con il fratello e da altre lettere inedite tratte dai codici viennesi, Milano-Palermo-Napoli 1922. Si legga il testo della lettera del principe Pio in: Tutte le opere di Pietro Metastasio, vol. I, a cura di B. Brunelli, Milano ²1953, pp. XVIsg.

zione della grandiosa biblioteca di corte con la sua *Prunksaal*, realizzata tra il 1722 e il '36[93] e affidata dal 1723 alla cura del bolognese Pio Nicola Garelli (1670–1739), che dal 1713 è anche medico personale di Carlo VI.[94] Al tempo della *Succinta relazione* il salone principale non è ancora compiuto, ma già incute l'impressione che *sarà magnifico e per la struttura e per gli ornamenti*, ma soprattutto si distinguerà *e per la quantità e per la qualità de' libri stampati rarissimi e di codici insigni manoscritti*, affermandosi dopo la Biblioteca Vaticana come *la prima d'Europa, onde superi e la mediceo-laurenziana di Firenze e l'Ambrosiana di Milano e la Regia di Parigi*. Si tratta infatti di una istituzione arricchita, nel patrimonio di opere a stampa e in quello di manoscritti, sia tramite l'acquisizione di raccolte private, come le biblioteche Hohendorf e quelle dell'arcivescovo di Valenza Folch de Cardona, di Alessandro Riccardi e del principe Eugenio, sia grazie a meditate spoliazioni dei patrimoni di istituzioni religiose, come quelle condotte a danno dei monasteri di Napoli tra il 1716 e il '19 anche su indicazioni del napoletano Nicola Forlosia, bibliotecario della Palatina dal 1723, alla cui guida nello stesso anno con la carica di Prefetti vennero nominati lo

---

[93] F. B. Polleroß, Tradition und Recreation. Die Residenzen der Österreichischen Habsburger in der frühen Neuzeit (1490–1780), Maiestas 6 (1998) pp. 91–148, pp. 140sgg. per le iniziative architettoniche di Carlo VI, il quale, dopo il rientro a Vienna nel 1711, istituisce un ufficio specifico di sopraintendente alle fabbriche di corte nel 1716 e, dieci anni dopo, un'Accademia imperiale secondo il modello francese, oltre a promuovere la costruzione di varie parti della Hofburg viennese, tra le quali la galleria delle pitture, assieme a nuove sedi della cancelleria imperiale e delle cancellerie austriaca e boema. Si veda anche, nella vasta bibliografia in materia, F. Matsche, Die Hofbibliothek in Wien als Denkmal kaiserlicher Kulturpolitik, in: Ikonographie der Bibliotheken, a cura di C. P. Warncke, Wiesbaden 1992, pp. 199–233 e K. Vocelka/L. Heller, Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie, Graz-Wien-Köln 1997. Un profilo storico della biblioteca di corte degli Asburgo quanto a sistemazione materiale e consistenza del patrimonio librario, con ampia bibliografia, si deve a S. Benz, Die Wiener Hofbibliothek, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (vedi nota 2), pp. 45–58.

[94] B. Maschietto, voce Garelli Pio Nicola, in: DBI, vol. 52, Roma 1999, pp. 281–283; I. Kubiska, Das Personal der Kaiserlichen Hofbibliothek im Spiegel des Wiener Hofkalenders 1711–1740, Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 62 (2009) pp. 7–24, p. 21.

stesso Riccardi, già entrato al servizio degli Asburgo a Vienna come avvocato fiscale del Consiglio di Spagna, assieme a Garelli.[95]

Garelli, inoltre, che nelle funzioni di protomedico dell'imperatore subentra al padre Giovanni Battista, già medico personale di Leopoldo I, viene apprezzato da Carlo VI anche per il carattere sincero e lontano da ogni forma di avidità e adulazione,[96] convergendo in ciò con il giudizio formulato non senza una punta maliziosa da Muneretti, il quale, riconoscendone la dottrina e l'erudizione, sottolinea come la stretta confidenza che lo lega all'imperatore risulti piuttosto un'arma in grado di orientare i rapporti con lui tenuti *dai primi ministri e dai più considerabili signori della corte*, in cerca soprattutto di un canale preferenziale di contatti e favori con la persona dell'imperatore.

Alla corte imperiale, ove nei primi decenni del Settecento sono attivi grandi talenti artistici come Daniele Antonio Bertoli (1677–1743),[97] maestro di disegno delle arciduchesse Maria Teresa e Marianna, gli architetti e scenografi teatrali Giuseppe e Antonio Galli (detti Bibbiena),[98]

---

[95] D. Busolini, voce Forlosia Nicola, in: DBI, vol. 49, Roma 1997, pp. 16–19, in part. pp. 16sg. L'anno 1723 corrisponde a una importante riforma nella organizzazione e nella conduzione della biblioteca imperiale, su cui si veda Kubiska (vedi nota 92) pp. 14sgg.; Forlosia occuperà poi la carica di prefetto della biblioteca dal 1740 al '45. In accordo con i Calendari di corte (ibid., p. 21), la Relazione del 1732 ricorda come custodi della biblioteca Palatina, quindi primi bibliotecari viceprefetti, il Forlosia e Gottfried Philipp von Spannagel, chiamato a Vienna dall'Italia alla metà del 1726, studioso dei diritti imperiali su Piacenza, Parma e la Toscana e destinato a diventare lo storiografo ufficiale di Maria Teresa. Vedi di seguito nel testo.

[96] M. Braubach, Geschichte und Abenteuer. Gestalten um den Prinzen Eugen, München 1950. pp. 366sgg.

[97] F. Hadamowsky/V. Masutti, voce Bertoli Daniele Antonio, in: DBI, vol. 9, Roma 1967, pp. 593sg.

[98] A. Coccioli Mastroviti, voce Galli Bibiena, in: DBI, vol. 51, Roma 1998, pp. 644–652, in part. alle pp. 646–649 per i due fratelli Giuseppe e Antonio, figli di Ferdinando e nipoti di Giovanni Maria Galli, originario di Bibbiena, nel Casentino. Il giudizio svalutativo della loro opera, al tempo della Relazione, deriva dal confronto con quella dei Valeriani, i quali si identificano con i fratelli romani Domenico e Giuseppe, attivi a Venezia e quindi il solo Giuseppe a San Pietroburgo, dal 1742, al servizio della zarina Elisabetta II per quasi un trentennio: voce Valeriani Domenico e Giuseppe, in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, vol. 24, Leipzig 1940, pp. 69sg.

il noto e prolifico musicista Antonio Caldara (1670–1736), autore del componimento eseguito a Barcellona nel 1708 in occasione delle nozze di Carlo VI e poi nominato vicemaestro di cappella nel 1717,[99] nonché i poeti e librettisti Apostolo Zeno (1668–1750), Pietro Pariati (1665–1733)[100] e Metastasio (1698–1782),[101] si raccoglie un eminente circolo di intellettuali e letterati che non passa inosservato a un agente ben introdotto nei massimi ambienti della corte stessa benché la sua attenzione precipua rimanga concentrata sull'assetto politico-istituzionale del governo imperiale. E anche quando egli si sofferma sulla descrizione di singole personalità e caratteri, a partire da quelli di Carlo VI e dei suoi famigliari più prossimi, li analizza in ragione dei rispettivi ruoli politici e dell'impatto determinato dal profilo personale sulla carica pubblica da essi ricoperta.

Per quanto non trovi echi espliciti nella *Relazione* di Muneretti, un ultimo aspetto del fascio di relazioni che rafforza ancor più i legami tra il ducato estense e gli ambienti modenesi, da una parte, e i protagonisti di spicco della vita culturale presso la corte asburgica, dall'altra, concerne la galassia di interessi a livello di erudizione storica e letteraria che si polarizzano verso un intellettuale di calibro europeo come Lodovico Antonio Muratori, il quale, da Modena e dal suo ruolo di Prefetto della biblioteca ducale, mantiene una fitta e costante corrispondenza e collaborazione anche con il mondo viennese, animato da una folta colonia di aristocratici e intellettuali di origine italiana attratti nell'orbita

---

[99] U. Kirkendale/W. Kirkendale, voce Caldara Antonio, in: DBI, vol. 16, Roma 1973, pp. 556–566.

[100] Nato a Reggio, ma definito *modanese* nella Relazione del 1732 per la comune ed evidente appartenenza estense; su di lui si vedano, con ulteriore bibliografia specialistica, G. Gronda, Per una ricognizione dei libretti di Pietro Pariati, in: Civiltà teatrale e Settecento emiliano, Reggio Emilia 1985, pp. 115–36; ead., La carriera di un librettista: Pietro Pariati da Reggio di Lombardia, Bologna 1990; A. Sommer-Mathis, Von Barcelona nach Wien. Die Einrichtung des Musik- und Theaterbetriebes am Wiener Hof durch Kaiser Karl VI., in: Musica Conservata. Günther Brosche zum 60. Geburtstag, a cura di J. Gmeiner/Z. Kokits/Th. Leibnitz/I. Pechotsch-Feichtinger, Tutzing 1999, pp. 355–380.

[101] Al secolo, come noto, Pietro Trapassi; un ampio profilo biografico-professionale del poeta in: Tutte le opere di Pietro Metastasio (vedi nota 90) pp. XI–XLIX; sulla sua opera melodrammatica, in specie, si veda C. Maeder, Metastasio, l'„Olimpiade" e l'opera del Settecento, Bologna 1993.

della corte asburgica.[102] Giacomo Crispi è incaricato della collazione di manoscritti contenenti alcuni testi cronachistici medievali,[103] l'influente Pio Nicola Garelli, „il papa della repubblica degli eruditi viennesi", è unito a Muratori da un lungo vincolo di collaborazione per la realizzazione dei *Rerum Italicarum Scriptores* e pure Nicola Forlosia dal 1724 inizia a inviare a Modena testi e materiali di supporto alla medesima operazione editoriale.[104] Un prolungato e denso scambio epistolare segna anche i rapporti di Muratori con Gottfried Philipp von Spannagel, chiamato a Vienna dalla metà del 1726 con l'incarico di bibliotecario e di storico della Casa d'Asburgo ma già in corrispondenza con il Vignolese tra il 1710 e il '26, al tempo del suo lungo soggiorno italiano, quando si celava dietro l'identità di Goffredo Filippi.[105] Alle im-

---

[102] Sul tema, dal punto di vista della rete complessiva di contatti stabiliti e coltivati da Muratori e della circolazione delle sue opere, si veda E. Zlabinger, Lodovico Antonio Muratori und Österreich, Innsbruck 1970; ead., L. A. Muratori und Österreich, in: La fortuna di L. A. Muratori. Atti del Convegno Internazionale di Studi Muratoriani, Modena, 1972, Firenze 1975, pp. 109–142; E. Garms-Cornides, In margine alla relazione „L. A. Muratori e l'Austria", ibid., pp. 247–257, in particolare per il rapporto culturale „non di primo piano" che si può verificare, nei confronti delle opere muratoriane, da parte del principe vescovo di Passau Joseph Dominik von Lamberg (1680–1761), il quale comunque trae ispirazione dal Vignolese, che gli dedica un breve trattato teologico (il *De Paradiso*), per le proprie meditazioni spirituali: F. Marri, Muratori filosofo tra Modena e l'Europa, Atti e Memorie dell'Accademia Nazionale di Scienze Lettere e Arti di Modena, s. VIII, 14 (2011) pp. 211–231, p. 228.

[103] C. Vianello (a cura di), Carteggio con Filippo Argelati, Centro di Studi Muratoriani. Modena. Edizione Nazionale del Carteggio di L. A. Muratori, Firenze 1976, pp. 169sg., lettera del 7 febbraio 1725 (di cui ringrazio Fabio Marri per la cortese segnalazione). Si ricordi che Giacomo Crispi è autore del *Catechismo dell'onore cavalleresco*, inserito nel manoscritto miscellaneo contenente anche la *Succinta relazione della corte di Vienna* che qui si pubblica come Appendice I (cfr. sopra, nota 4).

[104] Braubach (vedi nota 94) p. 367 per la citazione; S. Bertelli, Erudizione e storia in Ludovico Antonio Muratori, Napoli 1960, pp. 409sgg.; Busolini (vedi nota 93) p. 16.

[105] Marri/Lieber, La corrispondenza di Lodovico Antonio Muratori (vedi nota 34) pp. 32–35 e 194–418; Marri, Muratori filosofo tra Modena e l'Europa (vedi nota 102) p. 225: la corrispondenza con Muratori riprende in seguito tra il 1733 e il '34. Spannagel sarebbe invece assunto da Garelli alla biblioteca Palatina nel 1729 secondo Maschietto (vedi nota 92) p. 282. E. Garms-Cornides, Reichsitalien in der habsburgischen Publizistik des 18. Jahrhundert, in: L'im-

prese muratoriane contribuiscono, in una certa misura, anche gli inviati estensi a vario titolo attivi in area germanica prodigandosi per favorire la rete di relazioni intessuta da Muratori con esponenti del mondo culturale transalpino, come accade nel 1726–27 all'avvocato Giacinto Boccolari, collaboratore in Vienna del vescovo di Apollonia Giuliano Sabbatini, o all'abate Giuseppe Riva, già inviato a Londra, Parigi, Hannover e infine a Vienna e contattato dal 1736 allo scopo di favorire la ricerca di finanziatori per la pubblicazione delle *Antiquitates Italicae*.[106] Alla risonanza della personalità e delle opere muratoriane in area asburgica offrì un contributo non secondario anche la notevole fortuna che ebbero nella parte ungherese dell'impero i suoi trattati di religione e morale, nonché la sua infaticabile attività di storico e di erudito e il modello offerto dal suo metodo storiografico.[107]

5. Scopo di questa ricerca non è quello di giungere ad acquisizioni originali in merito agli aspetti organizzativi e procedurali del *Reichshofrat* nel secolo XVIII, ma di circoscrivere l'attenzione ad alcuni profili delle attività svolte dagli agenti accreditati presso il medesimo tribunale imperiale. Nel caso degli Stati estensi la mediazione tecnica da essi

---

pero e l'Italia nella prima età moderna (vedi nota 3) pp. 461–497, pp. 491sg. per un profilo di Spannagel soprattutto in relazione al suo soggiorno italico e ai contatti con uomini di cultura del tempo come Muratori e Maffei.

106 Marri/Lieber, Lodovico Antonio Muratori und Deutschland (vedi nota 34) pp. 98, 128, 164sgg. e già E. Garms-Cornides, Zwischen Giannone, Muratori und Metastasio. Die Italiener im geistigen Leben Wiens, in: Formen der europäischen Aufklärung. Untersuchungen zur Situation von Christentum, Bildung und Wissenschaft im 18. Jahrhundert, a cura di F. Engel-Janosi/G. Klingenstein/H. Lutz, Wien 1976, pp. 224–250, pp. 234sg. in particolare per Giuseppe Riva, con il quale anche Metastasio avvia una corrispondenza dopo il suo arrivo a Vienna nel 1730: Tutte le opere di Pietro Metastasio (vedi nota 48) n. 30, p. 51 per la prima lettera inviata il 14 settembre 1730 a Riva, residente allora a Linz, ove si era trasferita la corte imperiale e Carlo VI avrebbe ricevuto l'omaggio dell'Austria superiore.

107 J. Szauder, La fortuna dei trattati della Carità cristiana e della Regolata devozione in Ungheria nel '700, in: La fortuna di L. A. Muratori. Atti del Convegno Internazionale di Studi Muratoriani, Modena, 1972, Firenze 1975, pp. 143–50; P. Sárközy, Il ruolo di Roma e della chiesa cattolica nel rinnovamento culturale del XVIII secolo, in: Storia religiosa dell'Ungheria, a cura di A. Caprioli/L. Vaccaro, Gazzada 1992, pp. 213–231, p. 218.

offerta non tocca il piano delle relazioni diplomatiche formalmente istituite e mantenute con l'impero attraverso la rappresentanza viennese, bensì concerne il fascio, assai articolato, dei diritti e delle situazioni che ineriscono il rapporto di soggezione feudale tra un ordinamento di media caratura, rispetto al panorama italiano, come quello governato dai duchi d'Este, e la fonte stessa della sua legittimazione dal punto di vista pubblicistico. Questo aspetto emerge con chiarezza dal tenore delle vertenze incardinate presso il *Reichshofrat*, che concernono il ruolo dei duchi estensi nella duplice veste di vassalli imperiali e, come effetto di tale delega di poteri, di supremi titolari della potestà di governo all'interno dei propri stati.

Gli esempi che in questa sede sono stati illustrati emergono da una tipologia specifica di fonti, rappresentata dalle missive – almeno per quanto depositato presso l'Archivio di Stato di Modena – inviate al duca Rinaldo I e poi al figlio ed erede Francesco III da due agenti attivi per oltre mezzo secolo presso il *Reichshofrat*, Giovanni Battista Muneretti e il figlio Giovanni Filippo Giuseppe. È la parte della corrispondenza che si è materialmente conservata negli archivi del governo ducale e che corrisponde soltanto a una delle possibili varietà di scritture prodotte nell'ambito delle relazioni da esso mantenute con ministri residenti o con soggetti a vario titolo inviati o attivi in stati esteri.

Dal punto di vista della documentazione archivistica, infatti, il complesso della produzione documentaria scaturito dell'attività in senso lato diplomatica promossa dai marchesi, poi duchi, estensi tra l'età bassomedievale e la fine dell'Antico Regime ha dato luogo alla formazione, nell'ambito dell'archivio pertinente la „Cancelleria Ducale", presso l'Archivio di Stato di Modena, dell'enorme fondo „Ambasciatori e agenti ducali corrispondenti", suddiviso nei due grandi ambiti dei rapporti con gli altri stati italiani e con gli stati extraitaliani. In esso trovano ordine – con più o meno cospicue lacune e incompletezze – tre tipologie fondamentali di documenti: i dispacci inviati dagli agenti al governo ducale – ed è il caso del materiale qui esaminato –, le minute delle repliche predisposte dagli organi di segreteria e il carteggio restituito, alla fine della missione ovvero del mandato di ciascun agente, contenente le missive originali ricevute nonché, in taluni casi, anche materiale complementare.

L'analisi delle lettere inviate a Modena nell'arco di quasi un trentennio dai due Muneretti è stata qui utilizzata, in particolare, come cor-

nice interpretativa di un'inedita *Succinta relazione della corte di Vienna*, la cui redazione si può attribuire a Giovanni Battista Muneretti nel tardo 1732, periodo che coincide con un momento significativo della sua vita personale e professionale: egli si approssima alla fine (morirà infatti meno due anni dopo, ai primi di agosto del 1734) e nel contempo ottiene conferma, nell'agosto di quell'anno, che l'incarico di rappresentante estense presso il *Reichshofrat* sia riconosciuto anche al figlio, il quale lo conserverà in via esclusiva dopo la scomparsa del padre. La *Relazione* assume quindi il significato di un rapporto sull'organizzazione degli uffici di corte e degli organi di governo dell'impero steso da Muneretti nella fase terminale della sua attività in favore dei duchi d'Este, in coincidenza con il passaggio di consegne al figlio Giovanni Giuseppe, allo scopo di lasciare una traccia eloquente della propria e diretta esperienza di frequentazione di uffici, consigli e magistrature nonché degli uomini che materialmente incarnano tali organi, ai quali vengono affiancati, con profili più dettagliati, i principali componenti la stessa famiglia imperiale.

Per quanto la ricerca non sia integrata dall'esame diretto delle fonti viennesi, comunque utili per approfondire tanto i dati biografici e le modalità operative degli agenti ammessi al *Reichshofrat* quanto i contenuti più specifici delle cause trattate da quest'ultimo, è forse per la prevalente attenzione al dato individuale e caratteriale, per quanto filtrato attraverso valutazioni e giudizi personali del suo autore, che la *Relazione* lasciataci da Muneretti può offrire uno spunto di integrazione alle conoscenze già solidamente acquisite sulle strutture di vertice della corte e dell'impero asburgico al tempo di Carlo VI.

APPENDICE I

SUCCINTA RELAZIONE DELLA CORTE DI VIENNA, 1732

Modena, Biblioteca Estense Universitaria, ms. It. 678 (a.H.3.16). Manoscritto miscellaneo, con numerazione delle pagine a matita su recto e verso, composto dai seguenti testi:

- Anonimo, [*Succinta relazione della corte di Vienna, 1732*] (pp. 1–26; il titolo è così attribuito nell'inventario dei mss. italiani posseduti dalla stessa biblioteca);
- Giacomo Crispi, *Catechismo dell'onore cavalleresco, 1741* (pp. 1–61);
- Anonimo, *Relazione della corte britannica. Anno 1729, maggio* (pp. 1–10);
- Anonimo, *Descrizione di Londra fatta l'anno 1729* (pp. 1–32).

Criteri di trascrizione:
modesto adattamento della punteggiatura e delle maiuscole all'uso corrente;
vengono segnalate con *(sic)* le grafie che possono essere confuse con meri errori di trascrizione;
si conservano le espressioni sottolineate nel testo originale;
si separano le parole che risultano unite nell'originale (es.: qualche cosa);
sono rispettati gli ‚a capo' del testo originale;
j = i.

1732

L'imperatore Carlo VI[1] è un principe di capacità qualche cosa più del mediocre, come lo fa conoscere quando la necessità lo induce a dover operare ([a]), ma reso troppo distratto dalla eccedente passione della caccia. Ama la gloria e desidera d'essere dal mondo creduto egualmente volitivo ed onorato; è religioso, ma senza scrupoli; è casto, ma parla e sente parlar volentieri di oscenità le più lubriche e con parole ed espressioni le più laide e grossolane; è generoso sino alla prodigalità, ma non lascia di amare il dannaro (sic) e di riceverne anche per mezzi poco degni di un gran monarca; è buon amico e difficilmente abbandona le vecchie amicizie; siccome, nonostante che conosca in qualche ministro anche de' primi notabili mancamenti tanto nell'amministrazione della giustizia, quanto nel maneggio de' propri particolari interessi, non si sa ridure

[1] Carlo VI d'Asburgo (1865–1740), secondogenito di Leopoldo I e della sua terza moglie Eleonora del Palatinato-Neuburg, imperatore del Sacro Romano Impero dal 1711 al 1740.

(sic) a mutare, e molto meno poi è capace di fare alcuna forte e straordinaria risoluzione che serva d'esempio e di terrore a' malvaggi (sic) e di consolazione e d'incoraggiamento ai buoni. Parla e scrive bene l'italiano e lo spagnuolo, oltre la sua natural lingua tedesca, e benissimo intende il latino, che può occorrendo parlare e scrivere competentemente. Non ama la lingua francese, siccome odia le mode tanto del / vestire quanto del mangiare che vanno uscendo di tempo in tempo dalla Francia ed innondano (sic) tutta l'Europa, e per questo veste egli e mangia assai ordinariamente. È sobrio nel bere ed ha, per quanto ha potuto, ridotti alla sobrietà i suoi ministri ed i gran signori della sua corte.

Intende molto bene il fondo della musica e qualche poco ancora la pittura e le altre arti liberali, ma non ha gusto fino e delicato, contentandosi di quello che una volta gli è piaciuto, benché mediocre, senza distinguere il migliore, né curarsi dell'ottimo. È buon marito ed ama la imperatrice anche co' suoi difetti, sostenendo con eroica indifferenza la disgrazia di non aver figli maschi. È di prima impressione e quando una volta gli è stato fatto il ritratto o in bene o in male da un suo o ministro o favorito di qualche persona ([b]), benché sia dissimigliantissimo, lo crede tale ed è difficile che si riduca a persuadersi del contrario, il che è un massimo difetto in un principe, dal quale ne derivano infiniti disordini.

I suoi favoriti personali sono sempre stati, e sono tuttavia, di poco o niun talento. Con questi lascia l'imperatore la maestà e scherza seco loro con detti e con gesti assai plebei e quasi che non dirsi villani. Il fu conte di Althann[2] cavallerizzo maggiore, povero spi/rito ed ignorante quanto mai possa darsi in un animal razionale, è stato il vero favorito dell'imperatore, alla qual fortuna si crede che abbia non poco contribuito la di lui ([c]) moglie di casa Pignatelli,[3] figlia del

---

[2] Johann Michael von Althann (1679–1722), sposato con Marianna Pignatelli, consigliere di Carlo VI, nel 1716 elevato al rango di *Oberststallmeister*, uno dei principali esponenti del ‚partito spagnolo' alla corte imperiale nel primo decennio dopo il rientro di Carlo VI a Vienna: A. Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003, pp. 65sg., 76sg., 81sg.

[3] Marianna Pignatelli (1689–1755), di origine catalana, figlia del marchese Domenico, duca di Belriguardo, e di Anna d'Aimerich: R. von Liliencron, voce Althann Maria Anna Josepha Gräfin von, in: ADB, vol. I, Leipzig 1875, p. 366; H. Rößler, voce Althann Maria Anna Josepha, in: NDB, vol. I, Berlin 1953, p. 219. A Vienna Marianna Pignatelli è amica e protettrice di Metastasio, che l'aveva celebrata anni prima nei versi del dramma pastorale Endimione e che risiede nella capitale asburgica dal 1730 con l'incarico di poeta cesareo: B. Brunelli (a cura di), Tutte le opere di Pietro Metastasio, vol. I, Milano [2]1953, p. XVIII. La lettera dedicatoria del componimento, indirizzata a Marianna d'Althann Pignatelli da Napoli il 30 maggio 1721, si legge in: ibid., vol. III, Milano 1951, n. 18, p. 34.

conte di S. Vincente, che egli sposò in Barcellona. È costante opinione che questa dama abbia avuti i primi favori di Carlo e che abbia contribuito a goderli anche in Vienna per lungo tempo. Comunque sia la cosa, certo è che, oltre averle l'imperatore regalata una signoria in Moravia di 200000 fiorini di valore, le ne ha assegnati 50000 di annua pensione dopo la morte del marito; e che come che sia donna superbissima e d'impegno, sa chiedere e sa volere per quelli che onora della sua protezione né l'imperatore ha il coraggio di rifiutarle cos'alcuna quando le può riuscire di rubargli in particolare, il che per altro al presente sovente succede.

La complessione di Cesare è naturalmente robusta, ma il troppo smoderato esercizio della caccia la va non poco debilitando, di modocche a vederlo pare un vecchio di 60 anni; per altro è vigoroso marito ed i medici dicono che da qui a 15 anni ancora, avendo altra donna, può aver figli.

La imperatrice regnante[4] è una principessa di qualità d'animo assai mediocri e di un cuore molto equivoco. Gli eccessivi disordini che ha fatti e che non cessa di fare, / tanto nel mangiare quanto nel bere, l'hanno ridotta una gran massa di carne malsana ed inutile. Ha spesi e spende tuttavia tesori in pietre preziose, in drappi d'oro e d'argento ed in ogni altra sorta di donneschi ornamenti, de' quali è grande maestra. È nelle sue amicizie assai indolente ed incerta e poco compatisce la povertà, il qual difetto l'ha resa molto odiosa al popolo. Sia suo naturale, o che non ardisca, difficilmente prende impegno anche nelle cose di maggior sua convenienza e ciò l'ha ridotta ad aver poco o niun credito. Ama la caccia forse per piacere all'imperatore, cui presta in tutto e per tutto una rispettosa sommessione ed ubbidienza. Sente volentieri criticare la condotta delle dame e in questo delicato articolo viene comunemente accusata di una somma indiscretezza.

La contessa Fux nata Mollard,[5] aia delle arciduchesse, dama di gran spirito e che degnamente occupa la carica a lei commessa, è la persona che più di ogni altra può nell'animo della imperatrice, i sentimenti della quale procura di dirigere e regolare o almeno nascondere.

---

[4] Elisabetta Cristina di Brunswick-Wolfenbüttel-Lüneburg (1691–1750), figlia primogenita del duca Luigi Rodolfo di Brunswick-Lüneburg, sposata da Carlo VI l'1 agosto 1708 a Barcellona.

[5] Maria Carolina Fuchs (1681–1754), dama di corte dell'arciduchessa Marianna (1683–1754), sorella di Carlo VI e regina del Portogallo, in seguito istitutrice delle arciduchesse Maria Teresa e Marianna: E. Garms-Cornides, On n'a qu'a vouloir; et tout est possible oder i bin halt wer i bin. Eine Gebrauchsanweisung für den Wiener Hof, geschrieben von Friedrich August Harrach für seinen Bruder Ferdinand Bonaventura, in: Adel im „langen" 18. Jahrhundert, a cura di G. Haug-Moritz/H.P. Hye/M. Raffler, Wien 2009, pp. 89–111, p. 104, nota 10.

La imperadrice Amalia,[6] vedova dell'imperatore Giuseppe,[7] è una principessa di un merito straordinario. Pia senza affettazione, affabile con dignità, generosa con misura, giusta / con equità, esatta senza scrupoli, piena di un fuoco luminoso che non incomoda; amica costante e discreta, in fine di una mente eguale al cuore, e questo e quella di un lavoro e di un composto difficilissimo a ritrovarsi insieme.

L'arciduchessa primogenita Maria Teresa[8] è una principessa di grandi e rari talenti e di un discernimento di gran lunga superiore alla sua età. Parla e scrive assai bene la lingua italiana e la francese, è perfettamente istruita nella storia e nella geografia, i quali studi può dirsi che a quest'ora abbia quasi compiti a cagione della sua maravigliosa memoria e costante applicazione. Disegna assai bene sotto la direzione del famoso Bertoli[9] e canta di buon gusto nonostante che la sua voce sia un poco fiacca e non molto ferma. Non cura di ornarsi la persona con mode nuove e con soverchi feminili (d) (sic) abbigliamenti, ma se ne serve per non rendersi particolare e per non parere di condannare l'eccessiva donnesca sollecitudine della madre. È ottima amica e sa far buona scelta delle persone cui onora della sua confidenza, ma richiede da esse attenzione, sincerità e rispetto, disapprovando in cuor suo la soverchia / facilità de' genitori. In fine è una principessa degna di succedere a i vasti domini del padre e che nel caso di doverli governare ne sarà capace per lei medesima senza anche il soccorso del marito e di farsi con fedeltà ed attenzione servire da' ministri, de' quali saprà ben ella fare una ottima scelta.

L'arciduchessa seconda Marianna[10] è di un naturale, facile, generoso, compassionevole ed avenente (sic) quanto possa mai desiderarsi, e queste amabili qualità equivagliono in un certo modo le straordinarie doti d'animo della sorella. È di una complessione robusta e sana, il che le dà un'aria di buon

---

6 Amalia Guglielmina di Brunswick-Lüneburg (1673–1742), figlia di Giovanni Federico di Brunswick-Lüneburg e di Benedetta Enrichetta del Palatinato, sposa nel 1699 Giuseppe, figlio ed erede al trono di Leopoldo I.

7 Giuseppe I d'Asburgo (1678–1711), figlio maggiore di Leopoldo I, imperatore del Sacro Romano Impero dal 1705 nonché re di Boemia e d'Ungheria e arciduca d'Austria.

8 Maria Teresa d'Asburgo (1717–1780), sposa nel 1736 Francesco Stefano duca di Lorena, eletto imperatore nel 1745 durante la guerra di successione austriaca; rimane tuttavia lei la reale detentrice del potere imperiale.

9 Vedi sotto, nota 60.

10 Marianna d'Asburgo (1718–44), arciduchessa d'Austria e duchessa di Lorena, nel gennaio 1744 sposa Carlo Alessandro di Lorena, fratello più giovane di Francesco Stefano, consorte della sorella Maria Teresa. Alla coppia è affidato il governo dei Paesi bassi Austriaci.

umore e di (e) una costante ilarità di volto che infinitamente piace. Ama sinceramente la principessa, per la quale ha un'attenzione che molto somiglia alla dipendenza.

L'arciduchessa prima sorella dell'imperatore, ora governatrice de' Paesi Bassi,[11] e l'altra,[12] ch'è a Vienna, sono due principesse piene di religione e di ottimi costumi dotate, ma per quello che riguarda lo spirito, la maggiore supera di gran lunga l'altra.

Il duca di Lorena,[13] che per la grande fortuna alla quale / resta egli destinato deve considerarsi come della famiglia imperiale, è un principe di ottimo cuore, dolce, afabile (sic) e generoso. Non ha una capacità straordinaria, ma questa resta in un certo modo compensata dallo studio che fa di piacere a tutti e di ascoltare con una meravigliosa docilità quelli che lo dirigono. Presta egli una ceca ubbidienza all'imperatore, che lo ama come figlio ed ha piacere che dall'arciduchessa sua primogenita destinatagli per sposa sia teneramente amato.

Dopo la imperial famiglia viene il principe Eugenio di Savoia,[14] luogotenente generale dell'imperio, presidente del Consiglio di Guerra, vicario generale di tutti gli stati dall'imperatore posseduti in Italia ed il primo dopo Cesare nel Consiglio di Conferenza. Pel suo valor militare e per i suoi fortunati successi in guerra, non meno che per la probità e grandezza dell'animo suo, senza far torto a verun altro personaggio vivente, può egli dirsi l'eroe del nostro secolo. Egli è l'oracolo della corte di Vienna e può qualunque risoluzione di qualche peso o politica e militare o economica, che dall'imperatore venga ordinata, passa pel suo canale e col suo credito tiene in dovere ed in una per così dire dipendenza gli altri ministri. / Comecché può ogni uomo per grande e straordinario che sia e dagli altri distinto, pare impossibile che non debba avere

---

11 Maria Elisabetta d'Asburgo (1680–1741), figlia dell'imperatore Leopoldo I e di Eleonora del Palatinato-Neuburg, arciduchessa d'Austria, Nel 1724 il fratello Carlo VI la nomina successore del principe Eugenio di Savoia nel governo dei Paesi Bassi ed essa conserva la carica fino alla morte,

12 Probabilmente Maria Maddalena d'Asburgo (1689–1743), sorella più giovane di Maria Elisabetta, non si sposò mai.

13 Francesco Stefano (1708–1765), duca di Lorena dal 1728 al 1737, anno in cui il ducato è ceduto alla Francia, e in seguito granduca di Toscana; sposa Maria Teresa d'Asburgo nel 1736 e 9 anni dopo viene eletto imperatore del Sacro Romano Impero.

14 Eugenio di Savoia Carignano (1663–1736), ufficiale di cavalleria e poi generale degli eserciti imperiali, impegnato nella guerra austro-turca (1683–99) e nella guerra di successione spagnola, abile diplomatico, giunge a ricoprire cariche di vertice nel governo dell'impero al fianco di Carlo VI.

qualche diffetto (sic) che con gli altri l'accomuna, il principe Eugenio ha la debolezza di essere troppo amico della contessa Bathiani,[15] la quale da 30 e più anni ha talmente profittato, e tuttavia continua a profittare, che si è fatta ricca di presso 100000 fiorini d'entrata, onde perch'è donna avarissima, e che non mancando certamente né di spirito né di ordine valde vult quod vult, spesse volte accade che il merito resta oppresso dall'impegno e dal peso dell'oro.

Il conte di Sinzendorff[16] seguita il principe nel Consiglio di Conferenza. Egli cancelliere è di corte, posto considerabilissimo, che abbraccia tutti gli affari politici dell'imperatore e che presiede al governo di una gran parte degli stati ereditari di Casa d'Austria. Egli è un signore di rari talenti, che lo renderebbero un gran ministro se questi non fossero disordinati e confusi da una continua eccessiva crapula e da un lusso troppo delicato ed incomodo della tavola. Le grandi spese perciò che è obbligato di fare, unite alle molte altre della sua casa, ove poco regna l'economia, lo pongono spesso in istato / di ricevere volentieri soccorso alla sua borsa, ed in conseguenza di mancare alla esatta amministrazione della giustizia e spesso ancora al fedele maneggio degli affari particolari dell'imperatore.

Seguita il conte Gundacchero di Starhemberg,[17] ministro di consumata esperienza negli affari tanto politici quanto economici e di una provata e riprovata illibatezza e probità. Il suo sentimento nella Conferenza è quello che per lo più viene approvato ed il principe Eugenio se la intende seco perfettamente.

Il quarto ministro della Conferenza è il conte di Schömborn,[18] vicecancelliere dell'imperio ed ora vescovo e principe di Bamberga o d'Erbipoli. Questi è un personaggio di una gran mente, di una straordinaria eloquenza e di

---

15 Eleonore Batthyany (1677–1741), vedova del feldmaresciallo Adam von Batthyany (1662–1703), di nobile famiglia ungherese, e figlia del cancelliere e diplomatico Theodor Heinrich von Stratmann.

16 Philipp Ludwig von Sinzendorf (1671–1742), già inviato in Francia tra il 1699 e il '71 e in seguito nominato cancelliere di corte; voci biografiche in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 35, Wien 1877, pp. 20sgg. e in: ADB, vol. 34, Leipzig 1892, pp. 408–412.

17 Gundaker Thomas von Starhemberg (1663–1754), già presidente della Camera imperiale dal 1703 al '15; voce biografica in: ADB, vol. 35, Leipzig 1893, pp. 480sgg.; B. Holl, Hofkammerpräsident Gundaker Thomas Graf Starhemberg und die österreichische Finanzpolitik der Barockzeit (1703–1715), Archiv für österreichische Geschichte 132, Wien 1976.

18 Friedrich Karl von Schönborn (1674–1746), voce biografica in: Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches, III. 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, a cura di E. Gatz, Berlin 1990, pp. 435–438.

altre parti veramente degne di un gran ministro, ma avendo egli cominciato quando non era molto ricco a gustare i regali, è in concetto di non nausearne il sapore nemeno (sic) al presente, ch'è uno de' più possenti principi ecclesiastici dell'imperio.

Viene per ultimo il conte di Königsegg,[19] vice presidente del Consiglio di Guerra. Questi è un signore di / buona mente, di ottimo onore, gradito dell'imperatore e generalmente stimato. Qualche torto fa al suo credito la di lui poca o niuna economia, perché su l'esempio d'altri, alcuni che ben nol conoscono lo sospettano di qualche corruzione, il che è ben lontano dal vero. Il suo naturale avveduto ed insinuante fa che ha (f) prevenuta la gelosia degli altri ministri, ma se mancasse un de' luminari maggiori della Conferenza è facil cosa ch'egli divenisse il primo mobile di quel supremo Consiglio di Stato.

Il baron di Bartenstein[20] è il referendario della Conferenza, uomo di grande capacità e pratica.

---

[19] Joseph Lothar Dominik von Königsegg und Rothenfels (1673–1751), avviato inizialmente alla carriera ecclesiastica, passa ancora giovane a quella militare negli eserciti imperiali e nei primi anni è di stanza in Ungheria; è governatore militare di Mirandola nel 1705 e partecipa alla battaglia di Torino l'anno successivo; dal 1712 passa a incarichi diplomatici come ambasciatore a Parigi tra il 1717 e il '19, a Varsavia, L'Aja e a Madrid tra il 1726 e il '30 per essere quindi richiamato a Vienna, ove è nominato vicepresidente del Consiglio di guerra, di cui assume la presidenza dopo la morte del principe Eugenio di Savoia dal 1736 al '39. Voci biografiche in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 12, Wien 1864, pp. 229–231 e in: ADB, vol. 16, Leipzig 1882, pp. 523sgg.; anche Pečar (vedi nota 2) pp. 48sg. e Garms-Cornides (vedi nota 5) p. 104, nota 28.

[20] Johann Christoph von Bartenstein (1690–1767), cooptato nella cancelleria imperiale nel 1726, dal 1727 è segretario del Consiglio di Conferenza e quindi dal 1733 segretario di stato; al fianco di Maria Teresa nei primi anni di governo di quest'ultima, accetta poi un ruolo di minor spicco come vicecancelliere di Austria e Boemia, dedicandosi soprattutto alla politica interna, a fronte all'ascesa del ministro Kaunitz. Voce biografica di M. Braubach in: NDB, vol. 1, Berlin 1953, pp. 599–600. Sulla notevole figura di Kaunitz, che nell'arco di mezzo secolo fu al centro della politica estera e del governo dell'impero, si rinvia ai saggi riuniti in: Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg 1711–1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung, a cura di G. Klingenstein/F. A. J. Szabo, Graz 1996.

Consiglio Aulico

Di questo supremo tribunale è presidente il conte di Wurmbrand,[21] succeduto all'incorrotto conte di Windisgratz[22] dopo aver abiurato il luteranesimo. Questi è un ministro dotto, ma del quale può dirsi senza far torto al vero che ingenium habeat in dorso, perché il suo sapere consiste nell'aver caricata la sua memoria di una quantità di conclusioni di gius pubblico, di recessi dell'Imperio e di altre cose di questa natura senz'ordine né scelta. Inoltre ha un difetto che è massimo in un ministro che presiede ad un tanto Consiglio. / Egli per le sue particolari vedute prende sovente impegno nelle cause senza molto curare la ragione, onde ha messo più d'una volta in pericolo la propria riputazione ed il decoro del Consiglio, quindi è che ha dovuto soffrire la mortificazione di vedersi escluso per ordine dell'imperatore dal Consiglio quando si dicise in revisione la famosa causa del Serenissimo di Modena co' principi di Carignano, per aver egli fraudolosamente operato nel raccogliere i voti quando ne fu data la prima sentenza. Afronto (sic) senza esempio, e che altri che un colpevole avrebbe potuto tollerare.

Il vice cancelliere dell'impero è la seconda persona del Consiglio. Questi è il conte di Schömborn (sic), principe elettore di Bamberga e d'Erbipoli, del quale abbiamo già di sopra parlato.[23]

Il vice presidente occupa il terzo luogo ed è presentemente il conte di Metch,[24] uomo di qualche dottrina, di molta pratica nelle cose dell'imperio, ma peraltro di mediocri talenti. La Casa di Scömborn (sic), e particolarmente il cardinale, grande amico della sua moglie, lo hanno per gradi portato ad occupare quella carica, ove giunto per sé non fora mai. Cominciò a farsi ricco nella commissione ch'ebbe di ministro imperiale nel circolo della Casa

---

[21] Johann Wilhelm von Wurmbrand-Stuppach (1670–1750), vicepresidente del Consiglio Aulico dal 1722 e quindi presidente dal 1728 al '40 e ancora dal 1745 al '50: O. Gschließer, Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806, Wien 1942 (ristampa con nuova premessa e correzioni dell'autore Nendeln/Liechtenstein 1970), pp. 335sgg. e 529.

[22] Ernst Friedrich von Windischgrätz (1670–1727), cooptato da Carlo VI nel 1709 all'interno del Consiglio di Conferenza, è presidente del Consiglio Aulico dal 1713 al 1727: Gschließer (vedi nota 21) pp. 326sg.; voce biografica in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 57, Wien 1889, pp. 47sg.

[23] Vedi nota 18.

[24] Johann Adolf von Metsch (1696–1777), vicepresidente del Consiglio Aulico dal 1729 al 1734: Gschließer (vedi nota 21) pp. 339sgg. e 529.

Sassonia. Ivi / ha continuato per molti anni a vendemiare (sic) e seguita ancora al presente la medesima condotta.

Seguitano per anzianità i consiglieri aulici, tra' quali vi sono alcuni uomini grandi e particolarmente nell'ordine dei' letterati, o sieno dottori.

Consiglio di Guerra

È presidente di questo Consiglio il principe Eugenio ed il conte di Königsegg[25] n'è il vice presidente. È composto di 24 consiglieri che sono tutti de' primi generali dell'Impero e di 15 altri consiglieri di rango inferiore, oltre sei referendari e molti cancellisti ed altri minori ofiziali.

Il conte di Nesselrod[26] è il commissario generale di guerra, che ha sotto di sé un gran numero di altri minori commissari.

Consiglio di Spagna

Questo Consiglio, che dovrebbe chiamarsi d'Italia, giacché ha l'amministrazione di tutti gli stati che l'imperatore colà possiede alla riserva del ducato di Mantova, che dipende dal conte di Sinzendorff, cancelliere di corte,[27] è composto di un presidente di 9 consiglieri co' loro ufficiali subalterni, che sono molti, e quasi tutti spagnuoli. Il presidente è il conte di Montesanto,[28] fratello del / noto conte di Ciafuentes,[29] buon signore, amato dall'imperatore, ma che non ha tutta l'autorità che richiederebbe la sua carica. Il marchese Perlas

---

[25] Vedi nota 19.

[26] Johann Hermann Franz von Nesselrode (1671–1751), commissario generale di guerra e membro del consiglio imperiale; brevi notizie in: NDB, vol. 19, Berlin 1999, p. 73 e in Garms-Cornides (vedi nota 5) p. 107, nota 39.

[27] Vedi nota 16.

[28] Giuseppe Meneses de Silva, marchese di Villasor (1680–1749), presidente del Consiglio di Spagna; il titolo di conte di Montesanto era pervenuto ai Villasor in seguito al matrimonio di Giuseppe de Silva con l'unica erede del marchese di Villasor, Emanuela Alagon: Tutte le opere di Pietro Metastasio, vol. III (vedi nota 3) p. 1213.

[29] Fernando Meneses de Sylva (1663–1749), conte di Cifuentes e fratello di Giuseppe de Sylva, nominato nel 1708 viceré di Sardegna dopo l'occupazione austriaca dell'isola, consigliere di stato di Carlo VI.

di Rialp,[30] segretario del Dispaccio universale e consigliere di stato, è quegli che governa l'Italia. Questi è un uomo di bassa condizione e che nel tempo dell'assedio di Barcellona l'anno 1706 ebbe il fortunato incontro di farsi conoscere all'imperatore, allora Carlo 3°, per un soggetto di talenti superiori all'ufficio di notaro della città, che allora esercitava. È egli per gradi asceso alla carica considerabile che al presente occupa ed è certamente uno de' più accreditati ed abili ministri dell'Impero. Sa tenersi amici i tedeschi, i quali, per altro malvolentieri, soffrono di veder tanta predilezione di Sua Maestà ed in conseguenza tanta fortuna pe' spagnoli. Fa egli uso de' grandi emolumenti e delle ricchezze che gli vengono dalle frequenti occasioni che da tutte le parti se gli offrono, trattandosi magnificamente e facendosi in tutte le congionture conoscere di un animo generoso e di molto superiore alla sua condizione.

Consiglio d'Ungheria e di Transilvania

Il Consiglio di Ungheria è composto dal cancelliere del Regno, ch'è / il vescovo di Vesprino,[31] il quale scrive e parla latino e sempre beve; dal vice cancelliere, che è il conte Bathiani,[32] figlio primogenito della famosa contessa di tal nome, cavaliere di ottime parti, e da quattro consiglieri. Dopo però che il

---

30 Ramón de Vilana Perlas de Rialp, abile avvocato catalano, segue a Vienna Carlo VI nel 1711, alla fine del 1713 è nominato segretario del Consiglio di Spagna e si afferma come uno dei più influenti consiglieri di Carlo VI: Pečar (vedi nota 2) pp. 68, 76sg., 89sgg.

31 Con riferimento alla diocesi ungherese di Veszprém, il cui titolare dal 1723 al '27 è Emmerich von Eszterházy (1665–1745), nominato poi arcivescovo di Esztergom (Strigonio). È forse attraverso questo canale che Antonio Galli Bibiena (cfr. nota 52) è attivo come pittore nella cattedrale di S. Michele di Veszprém nel 1726 e verso la fine degli anni '30 accetta „l'invito e la protezione di Emerigo di Esterhàzy, vescovo di Veszprém e poi arcivescovo di Esztergom, che nei domini degli Asburgo lo impegnò in una intensa attività sia nel settore civile, sia in quello religioso". Con la morte dell'arcivescovo nel 1745 Antonio Galli rientra quindi a Vienna: A. Coccioli Mastroviti, voce Galli Bibiena, in: DBI, vol. 51, Roma 1998, pp. 644–652, a p. 647. Voce biografica del vescovo Eszterházy in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 4, Wien 1858, pp. 97sg.

32 Il conte Ludwig Ernst Batthyany (1696–1765), fratello maggiore di Karl Joseph (1697–1772), che dalla iniziale carriera militare passa a quella di funzionario pubblico e dal 1737 diventa cancelliere del Consiglio d'Ungheria.

duca di Corona,[33] dichiarato dall'imperatore suo luogotenente in quel regno ha fissato la sua residenza a Presburgo, le cose sono assai mutate anche per quello che riguarda la Transilvania, che mantiene in Vienna il gran Giudice del Principato e quattro consiglieri con alcuni referendari e altri ufiziali minori.

Consiglio di Boemia

Questo Consiglio vien formato dal Gran Cancelliere del Regno, dal vice cancelliere e da 9 consiglieri. La prima carica è occupata dal conte Ferdinando Kinsky,[34] ministro di poveri talenti e che si lascia condure (sic) da' suoi subordinati; e la seconda dal conte Guglielmo di Kollorvrad,[35] signore di molta capacità e di ottime massime.

Consiglio di Fiandra

Questo Consiglio è composto di un presidente, di 4 consiglieri e di molti ufiziali subalterni. Il conte di Savalla, o sia Çavallà,[36] che ne è il presidente, è un signore cattalano (sic) / che si acquistò la grazia dell'imperatore a Barcellona per saper ben contraffare il verso del gatto. Seguitò l'imperatore a Vienna,

---

[33] Ossia Francesco Stefano duca di Lorena (1708–65), nominato luogotenente imperiale in Ungheria nel 1730.

[34] Franz Ferdinand Kinsky von Wichinitz und Tettau (1678–1741), a 27 anni già nominato vicecancelliere di Boemia, nel 1715 è cancelliere di corte e nel 1721 è inviato a Roma in occasione dell'elezione di papa Innocenzo XIII, dal 1723 al '35 è cancelliere del Consiglio di Boemia. Voce biografica in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 11, Wien 1864, pp. 288sg.

[35] Wilhelm Albert Krakowsky von Kollovrat (1678–1738), vicecancelliere del Consiglio di Boemia dal 1719 al '36 e quindi cancelliere dal 1736 al '38: Garms-Cornides (vedi nota 5) p. 105, nota 32.

[36] Joan Antoni de Boixadors-Pacs y de Rocabertí, al de Boixadors i Pinòs, conte di Savallà (1672–1745), Grande di Spagna: schieratosi al fianco degli Asburgo nella guerra di successione spagnola, acquisisce meriti militari partecipando alla difesa di Barcellona nel 1706 e nello stesso anno è nominato governatore di Maiorca, si trasferisce poi a Vienna nel 1711 al seguito di Carlo VI ed è incaricato, per conto del Consiglio di Spagna, di negoziare l'abbandono di Barcellona da parte delle truppe imperiali; è presidente del Consiglio di Fiandra dal 1729 al '40.

dove per diversi, ed in se stessi opposti gradi, è giunto a occupare questa distinta carica. Cominciò per divertire l'imperatore cantando alcune sciocche canzoni cattalane (sic) a suono di guitara, poi a compor musica, indi a fare il poeta, poscia l'innamorato ed infine il devoto. Perfetto composto di don Guiscotte e di don Pillone.

Del Consiglio delle Finanze è presidente l'imperatore medesimo e in sua vece vi risiede il conte Gundacchero di Starhemberg[37] assistito dal conte Luigi d'Harrach, ch'è presentemente viceré a Napoli,[38] o dal conte Vincislao di Althann.[39] Il conte Gianfrancesco di Diectrinstein[40] è presidente della Camera ed il conte Ferdinando di Kollowrad[41] lo è della bancalità.

In questi tre consigli si contano più di 50 consiglieri, parte attuali e parte di solo titolo, ma quelli che fanno tutti gli affari sotto il gran ministro conte di Starhemberg sono il baron Tinti[42] ed il baron Hillebrandt,[43] uomini amendue di consumata esperienza e di pronti e convenienti ripieghi.

Hanno pure questi consiglieri la direzione della Lotteria / della Compagnia Orientale e di ogni altro affare che abbia rapporto al comercio (sic) ed alle fabriche (sic) di seta, di lana, di tele stampate all'uso indiano e di ogni altra manifattura da poco in qua nell'Austria introdotta, che tutte avrebbero avuto buon successo se si fosse aspettato il benefizio del tempo, che solo può stagionare le cose che devono aver durata e non pretendere di farle nascere, crescere e di renderle perfette tutte in una volta (g), come se fossero funghi; e se

---

37 Vedi nota 17.

38 Aloys Thomas Raimund Harrach (1669–1742), cooptato nel Consiglio imperiale nel 1711, vicerè di Napoli dal 1728 al 1733, dall'anno successivo rientra nel ruolo di ministro di conferenza nell'amministrazione delle finanze. Voce biografica in: NDB, vol. 7, Berlin 1966, pp. 697sg. e ulteriore bibliografia in Garms-Cornides (vedi nota 5) pp. 89sgg.

39 Michael Wenzel von Althann (1668–1738): sposato dal 1690 con la contessa Maria Josepha von Paar, dopo la sua morte nel 1709 si risposa con Juliane Theresia von Drugeth. Nel 1718 è cooptato da Carlo VI nel Consiglio imperiale e nel 1722 trasferito al Consiglio delle Finanze. Dopo la morte della seconda moglie nel 1726 si risposa tre anni dopo con Aloysia Theresia von Dietrichstein.

40 Johann Franz Gottfried von Dietrichstein (1671–1755), presidente della Camera imperiale dal 1715 sino alla morte: Pečar (vedi nota 2) p. 57.

41 Ferdinand von Kolowrat-Krakowsky, presidente della Bancalità dal 1719 al 1733 e poi dal 1736 membro del Consiglio imperiale delle finanze.

42 Il barone Bartholomäus Tinti (1661–1757), membro del Consiglio imperiale.

43 Peter Hillebrand von Prandau, presidente della Bancalità dal 1734 al 1737 come successore di Ferdinand von Kolowrat-Krakowsky, poi direttore della medesima tra il 1737 e il 1741: cfr. Holl (vedi nota 17) ad indicem.

l'imperatore avesse ascoltato su queste materie i tre di sopra mentovati ed alcuni altri consiglieri di sano giudizio e di sufficiente cognizione in queste materie e non avesse abbracciato il solo sentimento di alcuni, o troppo arditi progettanti, o meri impostori, la lotteria non sarebbe caduta con tanta ruina degl'interessati e le nuove manifatture sarebbero in altro stato di quello che al presente sono. /

Le cariche grandi della corte sono per ordine le seguenti

Primo. Il Maggiordomo maggiore è il conte Rodolfo di Sinzendorff,[44] buon signore e niente di più. Questi per diritto della sua suprema carica dovrebbe essere il primo nella conferenza dopo l'imperatore, ma il principe Eugenio occupa il posto, onde non ha egli luogo.

Secondo. Il Camerier maggiore è il conte Gasparo di Cobenzel,[45] pure buon signore, che esercita la sua carica senza né curarsi né cercar di più. Ha egli sotto di sé i Camerieri della chiave d'oro, che sono i gentiluomini della camera, quattro de' quali servono per settimana la persona dell'imperatore e sorpassano il numero di 160.

Terzo. Il Maresciallo di corte è il conte Adolfo di Martinitz,[46] signore di una delle più illustri case di Boemia. È di sufficiente capacità, ma vorrebbe essere creduto qualche cosa di più di quello ch'è, onde esercita la sua carica forse con troppo rigore ed alterigia.

Quarto. Il Cavallerizzo maggiore era il povero principe di Schvartzemberg,[47] ucciso dall'imperatore nel bosco di Brandais vicino a Praga con un colpo di fucile che Sua Maestà credé di scaricare sopra un cervo, e dopo questa

---

[44] Siegmund Rudolf von Sinzendorf (1670–1747).

[45] Johann Caspar von Cobenzl (1664–1742), elevato alla carica maresciallo maggiore (*Obersthofmarschall*) nel 1722 e quindi promosso *Oberstkämmerer* nel 1724: Pečar (vedi nota 2) p. 56.

[46] Adolph Bernhard von Martinitz (1680–1735), nel 1718 è cooptato nel Consiglio segreto di Carlo VI e dal 1729 elevato al rango di maresciallo maggiore (*Obersthofmarschall*); voce biografica in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 17, Wien 1867, pp. 43sg.; Pečar (vedi nota 2) p. 56.

[47] Adam Franz von Schwarzenberg (1680–1732): maresciallo maggiore (*Obersthofmarschall*) dal 1711 al '22 e quindi elevato al rango di *Oberststallmeister*; muore in un incidente di caccia, per mano dello stesso Carlo VI, nella tenuta imperiale di Brandeis sull'Elba. Cfr. K. Schwarzenberg, Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg, Neustadt a.d. Aisch 1963; Pečar (vedi nota 2) p. 56.

fatale disgrazia succeduta il 19 luglio dell'anno corrente 1732 sino ad ora che siamo al principio di settembre questa carica non è stata conferita ad alcuno de' molti pretendenti. /

Quinto. Il Cacciator maggiore è il conte di Hardegg,[48] una volta povero signore ma che ha ben saputo farsi ricco in pochi anni che occupa questa carica. Si conta che nel solo taglio fatto da lui fare di vecchi alberi nel picciolo bosco del Prater, ch'è un'isola del Danubio che quasi si congiunge col borgo di Leopoldstadt, abbia guadagnati 30 fiorini.

Sesto. Il gran Falconiero è il conte di S. Giuliano,[49] uno de' favoriti dell'imperatore; uomo di poca o niuna capacità e di maniere grossolane, ma che ha saputo in 10 anni di tempo guadagnare all'imperatore più di 600000 fiorini al bigliardo.

Settimo. Il Generale delle Poste è il conte di Paar,[50] che ha questa egualmente decorosa e lucrativa ereditaria nella sua Casa da Ferdinando secondo in qua. Egli è un buon signore, ma troppo amico del vino, che non lo è punto di lui.

Ottavo. Il capitano delle guardie degli arcieri è il conte Gundacchero di Althann,[51] generale di cavalleria, governatore di Giavarin, soprintendente alle fabriche (sic) ed all'Accademia cesarea di pittura, scultura ed architettura. Egli è un altro favorito dell'imperatore come il sopramentovato conte di S. Giuliano ([h]).

Nono. Il capitano de' Trabanti è il conte di Hamilton, generale di cavalleria, che è di origine scozzese ([i]), onde si conosce che gli circola ancora per le vene un aert di sangue britanno che lo fa essere assai libero nel pensare, è franco nell'esprimersi ([j]). /

Gode egli pure ([k]) la grazia dell'imperatore, ma è ben degno ([l]) più degli altri.

---

[48] Johann Julius (IV) von Hardegg oppure Johann Ferdinand von Hardegg, entrambi insigniti anche del titolo di *Obersthofjägermeister*.

[49] Johann Albrecht von St. Julien und Wallsee, insignito del titolo di *Obersthoffalkenmeister*.

[50] Probabilmente Joseph Ignaz von Paar (1660–1735), fratello minore di Karl Joseph (1654–1725), generale delle poste imperiali per l'Austria, l'Ungheria e la Boemia, il quale nel 1722 aveva dovuto cedere l'amministrazione delle poste alla camera imperiale in cambio del titolo e di una rendita vitalizia di 80000 fiorini; voce biografica in: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, vol. 21, Wien 1870, p. 148.

[51] Gundaker von Althann (1665–1747), elevato al rango di *Oberststallmeister* dal 1732 al 1738: Garms-Cornides (vedi nota 5) p. 101, nota 8.

Il padre Tenneman[52] gesuita è il confessore di Cesare. Questi è un uomo dabbene, onorato e dotto anche in materie legali, essendo egli stato buon avvocato al secolo, onde alla sua probità ed al suo sapere fida l'imperatore di tempo in tempo alcune cause intricate e difficili, facendo con ragione gran caso del suo sentimento.

Il canonico Garelli[53] primo medico dell'imperatore e suo bibliotecario è un vero misantropo, uomo per altro assai dotto ed erudito. Conoscendo egli il forte e il debole dell'imperatore e avendo Sua Maestà in lui tutta la confidenza parla francamente, ond'è temuto, considerato e carezzato anche dai primi ministri e dai più considerabili signori della corte.

Il baron d'Imbsen[54] segretario di gabinetto dell'imperatore è un buon vestafalo (sic), che molto potrebbe se volesse o, per meglio dire, se sapesse volere. Con tutto ciò l'occasione d'esser sempre vicino all'imperatore in tutte le situazioni ancor più famigliari e l'aver cura delle lettere / e scritture particolari di Sua Maestà lo mettono in istato di poter fare egualmente del bene e del male, ond'è egli pure molto considerato.

Dopo aver parlato degli augusti regnanti, della famiglia imperiale, de' consegli, delle grandi cariche, della corte e di qualche altra inferiore, ma famigliare e di molta considerazione, non sarà che ben fatto di (m) dir qualche cosa della biblioteca, della Galleria delle Pitture, del Tesoro, dello Studio delle medaglie e delle opere non meno che degli uomini illustri che vi sono impiegati.

La Biblioteca cesarea è governata dal canonico Garelli, che ne ha la suprema ispezione col titolo di Bibliotecario; il Forlosia[55] e lo Spanaghel[56]

---

[52] Il gesuita Vitus Georg Tönnemann (1659–1740), già giovane professore di teologia e filosofia in Paderborn, divenne poi confessore di Carlo VI e cappellano delle truppe imperiali, organizzatore per la prima volta di uno stabile servizio di assistenza spirituale ai soldati delle armate asburgiche. Si vedano su di lui: W. Thöne, Vitus Georg Thönemann 1659–1740. Ein Paderborner Diplomat am Hofe Kaiser Karls VI., Westfälische Zeitschrift 91 (1935) pp. 47–60; H. Fyfe Thonemann, Confessor to the Last of the Habsburgs. The Emperor Charles (1685–1740) and Georg Tönneman, SJ (1659–1740), Banbury 2000.

[53] Pio Nicola Garelli (1670–1739), medico personale di Carlo VI dal 1713 e prefetto della biblioteca di corte dal 1723 assieme ad Alessandro Riccardi: B. Maschietto, voce Garelli Pio Nicola, in: DBI, vol. 52, Roma 1999, pp. 281sgg.

[54] Johann Theodor von Imbsen.

[55] Nicola Forlosia (1680/90–1758), bibliotecario e poi primo custode della biblioteca palatina: D. Busolini, voce Forlosia Nicola, in: DBI, vol. 49, Roma 1997, pp. 16–19.

[56] Gottfried Philipp Spannagel († 1749), chiamato a Vienna nel 1726, dopo un soggiorno in Italia durato molti anni, con l'incarico di bibliotecario di corte e di sto-

ne sono i (n) custodi, i quali hanno sotto di loro quattro giovani amanuensi e quattro serventi. Il nuovo vaso della Biblioteca, terminato che sia, sarà magnifico e per la struttura e per gli ornamenti, ma e per la quantità e per la qualità de' libri stampati rarissimi e di codici insigni manoscritti, dopo la Vaticana son d'opinione, che questa cesarea Biblioteca possa dirsi la prima d'Europa, onde superi e la mediceo-laurenziana di Firenze e l'Ambrosiana di Milano e la Regia di Parigi. Del Garelli ne / abbiamo di già fatta bastevole menzione, ora bisogna dir qualche cosa de i due custodi. Il Forlosia è uomo di molta scelta erudizione e di profonda intelligenza nelle lingue ebraica e greca. Fu egli cavato dal seminario arcivescovile di Napoli e condotto giovinetto in Vienna da Alessandro Riccardi già bibliotecario cesareo,[57] dopo la morte del quale ebbe il posto che ora occupa. Lo Spanaghel è un uomo il quale, dopo aver esercitato il mestiero di ballerino per lungo tempo in Italia, e particolarmente a Genova, facendosi ivi innamorato di una dama di Casa Mascardi, vedova di un marchese Raggi, ed ella di lui, per poter rendersi degno di sposarla richiamò alla memoria gli studi che da giovinetto aveva fatti, ed a forza di vigilie e di costante, ostinata applicazione arrivò a compore (sic) un grosso volume in foglio in favor dell'Imperio contro la (o) libertà di Firenze, il quale, impresso a Milano e spedito a Vienna dal conte Colloredo,[58] allora governatore di quello stato, gli profittò una molto onorevole pensione dall'imperatore e d'indi passato a Vienna con la dama sopramentovata già divenuta sua moglie, gli fu conferito il posto che ora gode. Questi è un uomo di una prodigiosa memoria che sa molte cose, ma tutte senza ordine e senza scelta, onde / supponendo egli di valer molto più di quello che vale, stima poco i veri letterati credendosi di gran lunga superiore a quelli che ora vivono ed al maggior numero de' morti ancora, il che gli ha fatto acquistare il sopranome di Pedante della Biblioteca. Il canonico Garelli aveva tentato di far occupare questa carica di custode a Pietro Giannone,[59] conosciuto con la

---

rico della Casa d'Asburgo: E. Garms-Cornides, Reichsitalien in der habsburgischen Publizistik des 18. Jahrhundert, in: L'impero e l'Italia nella prima età moderna. Das Reich und Italien in der Frühen Neuzeit, a cura di M. Schnettger/M. Verga, Bologna 2006, pp. 461–497, a pp. 491sg.

57 Alessandro Riccardi (1660–1727), accolto alla corte asburgica già al tempo di Giuseppe I, diviene in seguito avvocato fiscale del Consiglio di Spagna e dal 1723 al '25 prefetto della biblioteca palatina.

58 Hieronymus von Colloredo-Mels und Wallsee (1674–1725): in carriera militare, è nominato governatore della provincia di Moravia e poi dal marzo 1719 è governatore di Milano fino al dicembre 1725, e in tale funzione viene sostituito dal maresciallo Philipp Lorenz von Daun. Muore durante il viaggio di ritorno a Vienna.

59 Pietro Giannone (1676–1748): si allude al suo soggiorno, tra il giugno 1723 e l'agosto 1734, a Vienna, dove l'avvocato e storico di origine pugliese entra in

Storia civile del Regno di Napoli, ma il maneggio gagliardo del nunzio Grimaldi,[60] ora cardinale, ed il rispetto dell'imperatore per la S. Sede non l'hanno permesso. E perché l'impegno di Garelli doveva valer qualche cosa, il Giannone ha avuta una pensione di 1000 fiorini, co' quali vive in Vienna arditamente, ma dovendo purtroppo difendersi dalla persecuzione della corte di Roma.

La Galleria delle Pitture è sotto la suprema direzione del conte Gundachero di Althann,[61] ma n'è l'inspettore il celebre ed unico Daniel Bertoli,[62] gentiluomo furlano, soggetto di uno straordinario merito tanto nella intelligenza quanto nella esecuzione del disegno e di un cuore eguale al suo maraviglioso talento. Egli è maestro delle arciduchesse figlie dell'imperatore e meritamente gode la grazia loro e degli augusti genitori, siccom'è stimato ed amato da tutta la corte anche pel suo tratto onesto ed obbligante.

Lo studio delle medaglie dopo la morte del prete calabrese / Panagia,[63] uomo di una stupenda pratica mecanica (sic) in tale affare, è restato nelle mani del canonico Garelli, il quale forse non vorrà che l'imperatore ne dichiari alcun sopraintendente.

La galleria delle cose rare e preziose chiamato Tesoro è sotto la custodia di un tal Carlo, ch'era Trabante,[64] il quale, siccome uomo ignorantissimo, fa

---

contatto con esponenti di rilievo della comunità intellettuale di origine italiana come Alessandro Riccardi, Nicola Forlosia e il medico e bibliotecario di corte Pio Nicola Garelli, che consegna all'imperatore una copia dell'*Istoria del Regno civile di Napoli*, pubblicata a Napoli nel marzo 1723. Si rinvia alla voce biografica in: DBI, vol. 54, Roma 2000, pp. 511–518.

60 Girolamo Grimaldi (1674–1733), nunzio apostolico in Austria dal novembre 1720, elevato alla porpora cardinalizia nel settembre 1731, legato pontificio a Bologna e nei ducati di Parma e Piacenza; voce biografica di A. Koller in: DBI, vol. 59, Roma 2002, pp. 539–543.

61 Vedi nota 49.

62 Daniele Antonio Bertoli (1677–1743), maestro di disegno, costumista teatrale e, dal 1731, ispettore e direttore della Pinacoteca e Galleria imperiale, al servizio della corte viennese dal 1707: F. Hadamowsky/V. Masutti, voce Bertoli Daniele Antonio, in: DBI, vol. 9, Roma 1967, pp. 593sg.

63 Giovanni Battista Panagia, nativo di Bova, in Calabria, corrispondente di Muratori, dal Natale del 1726 è nominato „antiquario cesareo" – stando a una lettera di Apostolo Zeno – da Carlo VI con un assegno annuo di 1500 fiorini: Epistolario scelto di Apostolo Zeno veneziano, Venezia, nella tipografia di Alvisopoli, 1829, p. 159 (lettera da Vienna a Pier Caterino Zeno in Venezia del 28 dicembre 1726).

64 Karl Joseph von Dier (ca. 1675–1756), già guardia personale del sovrano e poi responsabile della galleria del tesoro (*geheimer Zahlmeister*) sotto Carlo VI e Maria Teresa: Garms-Cornides (vedi nota 5) p. 108, nota 53.

vedere a' curiosi i supposti tralci (P) di puro oro trovato nelle vigne di Tockay in Ungheria ed altre imposture e bagattele (sic) di somigliante valore, lasciando indietro le cose rare che in abbondanza vi sono e che meritano l'osservazione degli uomini di fino discernimento e d'ottimo gusto.

Per le opere, per le feste teatrali e per gli oratori spende l'imperatore oltre 180000 fiorini l'anno in poeti, in maestri di musica, in cantanti, in sonatori, in ingegneri, in pittori ed in ballerini. I poeti sono: primo Apostolo Zeno di Candia,[65] uomo fornito di varia e scaltra erudizione e che ha il vanto d'aver egli purgato il teatro dell'opere da i grandi inconvenienti che ferivano il buon senso ed offendevano la modestia. Ora è egli ritirato a Venezia non tanto vecchio quanto mal sano e si gode il suo salario di 4000 fiorini l'anno, che l'imperatore / generosamente gli fa pagare come se attualmente servisse. Il secondo è Pietro Pariati modanese,[66] ridotto in istato da non poter più applicare. È uomo che con poco fondo ha avuto molto genio e perciò assai buon incontro nelle sue opere.

Viene per ordine d'anzianità il terzo, Pietro Metastasio romano.[67] Questi è un giovine che eccede di poco 32 anni; è egli dotato di uno straordinario ingegno e fornito di un perfetto giudizio, dotto nelle scienze ed il vero scolare ed allievo del famoso abate Gravina. Le sue opere, le sue serenate, i suoi oratori ed ogni altra cosa ch'esca dalla sua penna sono pezzi di poesia divina, che non han pari e fanno le delizie e l'ammirazione universale. Nelle sue composizioni oltre una vivacità amabile, una naturalezza maravigliosa ed una beata facilità della rima, si riconosce uno spirito filosofico che nutrisce, per così dire, di buon senso, ogni espressione, ogni sentimento ed ogni sentenza. In fine, si trovano in lui unite tutte le qualità che i grandi maestri dell'arte nell'ottimo poeta richiedono.

Pasquini[68] è l'ultimo. Egli è sanese, ha talento nel comico, ma si lascia spesso imprudentemente trasportare dal genio satirico che lo predomina.

---

65 Apostolo Zeno (1668–1750), letterato, poeta e librettista teatrale, chiamato a Vienna come poeta di corte nel 1718, mantenne l'incarico per dieci anni rientrando quindi a Venezia nel 1729 e segnalando come proprio successore Pietro Metastasio, chiamato a propria volta a Vienna nel 1730.

66 Pietro Pariati (1665–1733), poeta melodrammatico e librettista, chiamato a Vienna nel 1714 come poeta di corte; condivide tale posizione con l'amico Apostolo Zeno dal 1718 al '29, quando Zeno si ritira per cedere l'incarico a Metastasio.

67 Pietro Trapassi (1698–1782), poeta e librettista teatrale, poeta di corte a Vienna dal 1730.

68 Giovanni Claudio Pasquini (1695–1763), poeta e librettista teatrale.

Dopo l'ar/rivo di Metastasio ha voluto imitare quel maraviglioso stile, ma ha perduto il suo, ch'era bensì mediocre, pure originale, e non si è mai (q) addatato (sic) all'altro.

Il Fux è il maestro di cappella, uomo di gran fondo ed eccellente nella musica instrumentale. Ora vecchio e pieno di malattie, è lasciato in riposo, amato dall'imperatore, di cui è stato maestro di contrapunto.

Il Caldara[69] è il vice maestro, uomo pure di fondo ed infaticabile, ma ridotto a forza di troppo comporre a non aver quasi più né gusto, né invenzione, e però le sue cose riescono lente e noiose.

Vi sono alcuni giovani scolari che promettevano qualche cosa, ma il loro fuoco è stato di paglia, onde, come si suol dire, han già messo il tetto alla casa. Tra la caterva di cantori dell'uno e dell'altro sesso, alcuni pochi sono buoni, molti mediocri, ma la maggior parte pessimi.

L'orchestra è numerosa e buona, essendovi tra i sonatori alcuni ottimi nel loro genere.

I due fratelli Bibbiena, Giuseppe e Antonio, figli del famoso Ferdinando bolognese,[70] sono gli architetti del teatro. Seguitano la scuola del padre, ma dopo che si sono vedute in Italia le scene de' i due Valeriani di Roma e de' loro allievi, la maniera dei Bibbiena è stata riconosciuta molto difettosa e sul falso fondata. /

I maestri di ballo sono La Motte[71] e Phillibois.[72] Il primo eccellente per l'invenzione, l'altro una volta ottimo per la esecuzione, ma ora vecchio e che comincia a non ne poter più. I figliuoli però ed i parenti di costoro dell'uno e dell'altro sesso giovani riparano compresentemente la mancanza de' vecchi.

---

[69] Antonio Caldara (1670/71–1736), fecondissimo compositore e maestro di cappella della corte imperiale dal 1717: U. Kirkendale/W. Kirkendale, voce Caldara Antonio, in: DBI, vol. 16, Roma 1973, pp. 556–566.

[70] Giuseppe (1695–1757) e Antonio Luigi (1697–1774) Galli, architetti e scenografi teatrali al servizio della corte asburgica e di altri prestigiosi committenti in area germanica; Antonio, anche pittore, rientra in Italia dal 1751: Coccioli Mastroviti, voce Galli Bibiena (vedi nota 31) pp. 646–649 per i due fratelli Giuseppe e Antonio, figli di Ferdinando e nipoti di Giovanni Maria Galli.

[71] Thomas Cajetan de La Motte (ca. 1697–1757?), dal 1727 ballerino di corte e dal 1732 maestro di ballo dei paggi alla corte di Carlo VI; qualche notizia in: Österreichisches Musiklexikon, vol. 4, Wien 2005, p. 1718.

[72] Alessandro Phillibois, maestro di ballo alla corte di Carlo VI.

Il conte Ferdinando di Lamberg[73] è il canonico sopraintendente alla musica succeduto al principe Pio, ch'è passato a Venezia ambasciatore cesareo.[74] Questa carica con ragione è molto desiderata da i primi signori della corte perché, avendo occasione di parlar spesso all'imperatore, se chi la possiede ha dello spirito ed una scaltra condotta e maniere insinuanti può naturalmente divenire uno de' favoriti, come abbiam veduto succedere nella persona del sopramentovato Pio, signore di un genio lusinghiero ed astuto, ma falso e maligno quanto mai possa darsi. Siccome però l'imperatore ordinariamente ([r]) inclina a que' che sono poveri di spirito, così il conte di Lamberg, che ne ha un buon capitale, può ([s]) con ragione aspirare a divenire uno de' favoriti. Come per altro verso lo è stato il principe Pio.

([a]) operare: *corretto su* (dover)ne dar pruove.
([b]) qualche persona: *corretto su* un soggetto.
([c]) di lui *in interlineo.*
([d]) *corretto su* donneschi.
([e]) *segue cassato* allegria.
([f]) ha *in interlinea.*
([g]) tutte in una volta *aggiunto a margine.*
([h]) *nota a margine del paragrafo:* li 20 ottobre 1732 il conte d'Althann è stato dichiarato Cavallerizzo maggiore.
([i]) che è di origine scozzese: *corretto su* signore avenente, distinto e con dignità.
([j]) *nota a margine del paragrafo:* il capitano d'Hamilton è passato al posto di capitano delle guardie degli arcieri.
([k]) pure *corretto su* qualche poco.
([l]) *segue cassato:* di possederla tutta intiera.
([m]) di *ripetuto.*
([n]) ne sono i *corretto su* amendue.
([o]) *segue cassato* perduta.
([p]) tralci: *corretto su parola illeggibile.*
([q]) mai *in interlineo.*
([r]) ordinariamente *aggiunto a margine.*
([s]) *segue cassato* sperare.

---

[73] Johann Ferdinand von Lamberg (1698–1764), direttore della cappella musicale di corte dal 1732 al '40 e successore, in tale carica, del principe Pio di Savoia, che la tiene dal 1721 al '32.

[74] Luigi Antonio Pio di Savoia (ante 1676–1755), figlio di Gilberto Pio e di Juana de Moura y de Aragón, Cavaliere della Chiave d'Oro, ufficiale negli eserciti imperiali e quindi generale di battaglia dal 1716, fu poi soprintendente alla musica e ai teatri a Vienna e quindi ambasciatore austriaco a Venezia dal 1732 al '43; sposò nel 1722 a Vienna la contessa Anna Maria von Thürheim e morì a Padova nel 1755: Tutte le opere di Pietro Metastasio, III (vedi nota 3) p. 1184.

APPENDICE II

Archivio di Stato di Modena, Cancelleria ducale, sezione estero, carteggio ambasciatori, Germania, b. 387: patente di nomina di Giovan Battista de Fichtl, agente presso il *Reichshofrat*, a procuratore del duca Francesco III d'Este (5 febbraio 1770).
Copia in Archivio di Stato di Modena, Cancelleria ducale, Chirografi ducali in volume, vol. E, pp. 792–795.

Nos facimus tenore presentium, quod causarum nostrarum in excelso Consilio Imperiali Aulico tam praesentium, quam futurarum verum nostrum legitimum Procuratorem nominavimus et constituimus Egregium fidelem nobis dilectum et nostrum Consiliarium Iohannem Baptistam de Fichtl Excelsi Consilii Imperiali Aulici Agentem, ita ut praevia omnium et singulorum anteactorum ratificatione, mentionatus noster constitutus nostro nomine in omnibus allegatis causis active et passive comparere quoscumque processus extrahere, extractos reproducere, fori declinatorias et alias exceptiones, libellum, litis contestationem, articulos probatoriales et responsiones exhibere, iuramentum veritatis, calumniae, malitiae, dandorum, respondendorum, in litem affectionis, aestimationis, purgationis, in supplementum probationis, expensarum, damnorum et interesse quartae dilationis eiusdemque prorogationis, nec non quodcumque aliud iure licitum et per sententiam iniunctum iuramentum etiamsi litis decisorium fuerit in nostram animam realiter praestare, quaecumque probationum documenta producere necessariaque agere et tueri contra adversantium probationes excipere et respective replicare, duplicare, triplicare, sigilla et manus recognoscere vel diffiteri, in contumaciam procedere, eandem purgare, ad sententias tam interlocutorias quam definitivas submittere easque pubblicari petere, auscultare, acceptare et contra easdem restitutionem in integrum petere vel Sacrae Cesareae Maiestati loco revisionis quatenus opus supplicare, nec non expensas, damna et interesse designari et taxari, petere easdemque taxatas cum eo, quod in principali causa iudicatum et decisum fuit, redimere, acceptare desuperque quietare et in executionem sententiae tam active quam passive procedere omniaque necessaria in puncto executionis peragere, unum vel plures procuratores substituere, substitutos revocare omniaque alia agere vel intermittere possit ac debeat, quae nos ipsi constituentes coram agere, perficere et intermittere deberemus, si quo etiam praedictus Procurator noster eiusque substitutus, hic non expresso ulteriori mandato indigeret, illud ipsum nostro nomine in optima forma, qua id de iure et stylo dicti Supremi Tribunalis, quam efficacissime fieri potest ac debet, realiter traditum volumus. Pro nobis hisce promittentes, omnia a saepe dicto Procuratore no-

stro nomine agenda, dicenda, facienda vel omittenda firma rataque servaturos eumdemque ab onere omni praesertim satisdationibus de iudicio sisti et iudicatum solvi relevanturos et prorsus indemnem reddituros sub hypotheca et obbligatione omnium nostrorum tam praesentium, quam futurorum bonorum. In eius fidem litteras has propriae manus subscriptione sigillique nostri appressione munivimus, qua dabatur Mediolani, hac die quinta februarii 1770.

RIASSUNTO

Im vorliegenden Beitrag werden die Aktivitäten von Giovan Battista Muneretti († 1734) und seinem Sohn Giovanni Filippo Giuseppe († 1769) als Agenten der Herzöge von Este beim Wiener Reichshofrat, dem zweiten höchsten Gerichtshof des Heiligen Römischen Reichs neben dem Reichskammergericht, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts untersucht. Die Studie basiert auf dem im Staatsarchiv von Modena aufbewahrten Bestand *Cancelleria Ducale, sez. Estero, Carteggio Ambasciatori*, darin insbesondere auf die erhaltene Korrespondenz der beiden Agenten mit den in Modena angesiedelten Estenser Regierungsbehörden. Ferner wird hier die bisher unveröffentlichte anonyme *Succinta relazione della corte di Vienna* von 1732 abgedruckt, als deren Autor Giovan Battista Muneretti selbst gilt.

ABSTRACT

The purpose of this article is to investigate the activities carried out by John Baptist Muneretti (d. 1734) and his son John Philip Joseph (d. 1769) on behalf of the Dukes of Este, during the first half of the eighteenth century, as agents of the Aulic Council (*Reichshofrat)* of Vienna which was one of the two supreme courts of the Holy Roman Empire, together with the *Reichskammergericht* (Imperial Chamber Court). This research is based on documents that are kept in the State Archives of Modena, in the section *Cancelleria Ducale, sez. Estero, Carteggio Ambasciatori*, and is based particularly on the letters sent by the two agents to the central government offices in Modena. It also includes a previously unpublished work entitled ‚Short Report on the Court of Vienna' by an anonymous author and dated 1732, which can be ascribed to the same John Baptist Muneretti.

DIE POLITISCHE FUNKTION DES ANTIKLERIKALISMUS UND DAS ÖFFENTLICHE ENGAGEMENT DER KATHOLIKEN IM ENTSTEHUNGSPROZESS DES ITALIENISCHEN EINHEITSSTAATES (1848–1900)*

von

ANDREA CIAMPANI

1. Die Entwicklung des Antiklerikalismus und die Trennung von öffentlichem und privatem Raum nach der Einigung Italiens. – 2. Die katholische Wahrnehmung der Säkularisierung als Marginalisierung im öffentlichen Raum. – 3. Ein Versuch zur katholischen Wiedereingliederung ins öffentliche Leben: der Antiklerikalismus auf dem Prüfstand des *trasformismus*. – 4. Rom als Versuchslabor für die Zusammenarbeit zwischen liberalkonstitutionellen Regierungen und Katholiken und die Politisierung des Antiklerikalismus. – 5. Aussöhnung und Nationalisierung: eine Herausforderung für den italienischen Antiklerikalismus. – 6. Das politische Erbe des Antiklerikalismus im frühen 20. Jahrhundert.

Die Studien zur zeitgenössischen Geschichte Italiens haben sich oftmals darauf konzentriert, die unterschiedlichen Aspekte des Antiklerikalismus als einheitsstiftendes Element zahlreicher politischer Kräfte im italienischen Einheitsstaat zu betrachten, als wesentlichen Baustein ihrer politischen Zielsetzungen, wobei ein insgesamt stimmiges Gesamtbild entstand.[1] Einige Problemkreise und Fragestellungen sind

---

* Übersetzung von G. Kuck.

[1] Auf die 1954 und 1963 unter dem bezeichnenden Titel „Per una storia dell'anticlericalismo" erschienenen Arbeiten folgte eine Anthologie von Texten zum Thema L'anticlericalismo nel risorgimento (1830–1870), hg. von G. Pepe/M. Themelly, Manduria 1966. Daran schlossen sich die Aufsätze von E. Decleva, Anticlericalismo e lotta politica nell'Italia giolittiana. I. L'esempio della Francia e i partiti popolari (1901–1904), und Anticlericalismo e lotta politica

jüngst wiederaufgenommen worden, um bestimmte methodologische und Forschungslinien auch im Hinblick auf andere einschlägige Profile zu vertiefen, welche geeignet erscheinen, die bisher verfügbaren Interpretationen zu bereichern.[2] Im Rückblick auf einige bereits konsolidierte Deutungsansätze richten sich die vorliegenden Überlegungen in diesem Zusammenhang auf einige spezifische, an den politischen Gebrauch des Antiklerikalismus gebundene Prozesse; entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, haben sie im Verlauf des gesamten 20. Jahrhunderts deutliche Spuren hinterlassen, und zwar in engster

---

nell'Italia giolittiana. II. L'Estrema Sinistra e la formazione dei blocchi popolari (1905–1909), Nuova Rivista Storica 52 (1968) S. 291–354, und 53 (1969) S. 541–617, an. Der Band zu Chiesa e religiosità in Italia dopo l'Unità (1861–1878), Atti del quarto Convegno di Storia della Chiesa, La Mendola, 31 agosto – 5 settembre 1971, Relazioni II, Milano 1973, enthält Beiträge von G. Verucci, Anticlericalismo, libero pensiero e ateismo nel movimento operaio e socialista italiano, und P. Scoppola, Laicismo e anticlericalismo, jeweils S. 177–224 und S. 225–274; danach erschien die umfassende Skizze von F. Traniello, Clericalismo e laicismo nell'età moderna fino al Concilio Vaticano II, in: Laicità: problemi e prospettive, Milano 1977, S. 113–140. Erst 1981 jedoch legte G. Verucci eine wissenschaftliche Monographie unter dem Titel L'Italia laica prima e dopo l'Unità: 1848–1876. Anticlericalismo e ateismo nella società italiana, Bari 1981, vor; auf die in ihr enthaltene umfassende Bibliographie sei hier verwiesen. Danach ist das Thema mit originellen Ansätzen wiederaufgenommen worden von M. Borutta, La „natura" del nemico: rappresentazione del cattolicesimo nell'anticlericalismo dell'Italia liberale, und G. Orsina, Per una storia politica dell'anticlericalismo, in: La ricerca tedesca sul Risorgimento italiano. Temi e prospettive, Atti del convegno internazionale (Roma 1–3 marzo 2001), hg. von A. Ciampani/L. Klinkhammer, Rassegna Storica del Risorgimento 88 (2001), supplemento al fascicolo IV, Roma 2002, jeweils S. 117–136 und S. 223–228. Genannt werden muß der Band von G. Orsina, Anticlericalismo e democrazia. Storia del Partito radicale in Italia e a Roma, 1901–1914, Soveria Mannelli 2002. Vgl. schließlich F. Conti, Breve storia dell'anticlericalismo, in: Cristiani d'Italia, hg. von A. Melloni, Roma 2011, S. 667–685.

[2] Noch heute scheint die Beobachtung zuzutreffen, wonach „der italienische Antiklerikalismus der liberalen Ära im allgemeinen ein Forschungsgebiet darstellt, das die Geschichtsschreibung bei weitem noch nicht in seinem ganzem Umfang ausgelotet hat. Viel bleibt also noch zu tun, sowohl hinsichtlich der eher ‚traditionellen' Forschungsorientierungen als auch bei dem Versuch, zumindest teilweise originelle Standpunkte einzunehmen"; Orsina, Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 223.

Verknüpfung mit der eventuell gegebenen organisierten Präsenz der Katholiken auf den verschiedenen politischen Handlungsebenen.

Zweifellos gehört der italienische Antiklerikalismus in den umfassenderen „europäischen Kontext der Säkularisierung, d.h. des Distanzierungsprozesses der Moderne von der Religion."[3] Die Modalitäten, in denen der Antiklerikalismus im 19. Jahrhundert die „Selbstbeschreibung" der Moderne im Rückgriff auf Konzepte wie Rationalität, Natur, Unterscheidung zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum vornahm, erweisen sich als Teil der größeren kulturellen Bewegung, aus der sich die Säkularisierung nährte.[4] Diese bezieht sich auf langfristige kulturelle und gesellschaftliche Prozesse, wie im übrigen auch die Laizisierung der staatlichen Einrichtungen, an welche die antiklerikale Bewegung sehr viel enger gebunden ist.[5] Will man die historische Ent-

---

[3] Borutta (wie Anm. 1) S. 118. Vgl. C. Clark/W. Kaiser, Culture Wars, Secular-Catholic conflict in Nineteenth-Century Europe, Cambridge 2003; J. Lalouette, La République anticléricale, XIXe–XXe siècle, Paris 2002; El anticlericalismo español, hg. von E. La Para López/M. Suárez Cortina, Madrid 1998. Beim Vergleich des deutschen und italienischen Falls gelangt M. Borutta, Antikatholizismus: Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe, Göttingen 2010, zu besonders wichtigen Ergebnissen. Zahlreiche europäische Wissenschaftler haben im übrigen den italienischen Antiklerikalismus untersucht, von A. Lyttelton, An old Church and a new State: Italian Anticlericalism, 1876–1915, European Studies Review 13/2 (1983) S. 225–243, bis zum posthum veröffentlichten Aufsatz von J.-P. Viallet, L'anticléricalisme en Italie (1867–1915): historiographie et problématiques de recherche, in: Mélanges de l'École française de Rome, Italie et Mediterranée, Bd. 122 1, Rome 2010, S. 137–159.

[4] Aus der in Italien erschienenen umfangreichen theoretischen Literatur zum Thema vgl. neben den Beiträgen in dem bereits erwähnten Band, der zum 150. Jahrestag der Einheit von Melloni herausgegeben wurde, J. Casanova, Oltre la secolarizzazione. Le religioni alla riconquista della sfera pubblica, Bologna 2000, R. Rémond, La secolarizzazione. Religione e società nell'Europa contemporanea, Roma-Bari, letzte Auflage 2003, und E.-W. Böckenförde, La formazione dello Stato come processo di secolarizzazione, Brescia 2006. Zur historiographischen Debatte in Italien vgl. G. Miccoli, Fra il mito della cristianità e secolarizzazione. Studi sul rapporto chiesa-società nell'età contemporanea, Casale Monferrato 1985, und D. Menozzi, La Chiesa cattolica e la secolarizzazione, Torino 1993.

[5] Vgl. die Bibliographie in E. Tortarolo, Il laicismo, Roma-Bari 1998; über das Verhältnis von Antiklerikalismus und Laizismus vgl. auch J.-P. Viallet,

wicklung des italienischen Antiklerikalismus verstehen, muß man seine Besonderheiten herausarbeiten, die ihn im 19. Jahrhundert in dem damals den Konflikt zwischen Kirche und Staat begleitenden Gemisch der politischen Ideologien, der intellektuellen Strömungen, der kulturellen Systeme, der Konfrontation zwischen religiösen Konfessionen und gesellschaftlichen Klassen kennzeichneten.[6]

In dieser Hinsicht erweist es sich als besonders nützlich, den für den Antiklerikalismus typischen politischen Charakter herauszustellen, welcher die unterschiedlichsten (wenn nicht gegensätzlichen) kulturellen Überzeugungen zu umfassen vermag, von den kritischen Strömungen innerhalb des Katholizismus bis zum Freidenkertum oder zum militanten Atheismus.[7] Die Geschichtsforschung hat im übrigen die unterschiedlichen Ausdeutungen des Antiklerikalismus durch das rechte bzw. linke Regierungslager, die verschiedenen radikalen politischen Gruppen und die republikanische Bewegung[8] in jeweils anderen kon-

---

Anticlericalisme e laïcité en Italie. Bilan historiographique, in: Mélanges de l'École française de Rome/Moyen âge, temps modernes 98 (1986) S. 837–862, und G. Verucci, Anticlericalismo e laicismo negli anni del „Kulturkampf", in: Il „Kulturkampf" in Italia, hg. von R. Lill/F. Traniello, Bologna 1992, S. 31–68.

6 Zu diesem Thema, dessen umfangreiche Diskussion in der Zeit nach dem Weltkrieg mit den Studien von C. A. Jemolo und F. Chabod begann und jüngst von R. Pertici wiederaufgenommen wurde, sei für neue Deutungen hinsichtlich der öffentlichen Rolle der Katholiken im italienischen Einigungsprozeß verwiesen auf F. Traniello, Religione cattolica e Stato nazionale. Dal Risorgimento al secondo dopoguerra, Bologna 2008, und bezüglich der Errungenschaften der jüngeren Forschungen auf die Bände von C. M. Fiorentino, Chiesa e Stato a Roma negli anni della Destra storica, 1870–1876, Roma 1996, und A. Ciampani, Cattolici e liberali durante la trasformazione dei partiti. La „questione di Roma" tra politica nazionale e progetti vaticani (1876–1883), Roma 2000.

7 Dies hat G. Verucci, L'Italia laica prima e dopo l'Unità: 1848–1876, Roma-Bari ^{2}1996, S. XXI, präzise beobachtet; seinem Band sind auch die weiteren Zitate entnommen.

8 Über die verschiedenen Profile der republikanischen Bewegung im 19. Jahrhundert vgl. M. Ridolfi, Il partito educatore: la cultura dei repubblicani italiani tra Otto e Novecento, Italia Contemporanea 175 (1989) S. 25–52; F. Conti, Il buon repubblicano: la pedagogia democratica, in: M. Ridolfi (Hg.), Almanacco della Repubblica. Storia d'Italia attraverso le tradizioni, le istituzioni e la simbologia repubblicana, Milano 2003, S. 97–106; M. Ridolfi/M. Suárez Cortina (Hg.), Democrazia e repubblicanesimo in Spagna e in Italia nell'età liberale, Roma 2010.

kreten Anwendungsbereichen des öffentlichen Lebens herausgearbeitet (von den staatskirchenrechtlichen Praktiken bis hin zu den Taufen und zivilen Eheschließungen durch Sozialisten und Republikaner).[9] In gewisser Weise „zeigt sich die unterschiedliche Natur des Antiklerikalismus besonders deutlich dort, wo man ihn nicht so sehr hinsichtlich seines kulturellen Gewichts, sondern vor allem hinsichtlich seiner politischen Bedeutung analysiert bzw. – genauer – mit Blick auf den politischen Gebrauch, den man von ihm innerhalb der öffentlichen Sphäre des liberalen Italien gemacht hat."[10]

Die antiklerikale Bewegung trat in dieser öffentlichen Sphäre als Opposition gegen das Handeln derjenigen auf, die sich als Gläubige „darum bemühten, der Kirche Freiheit und Einfluß auf zivilstaatlicher Ebene zu gewährleisten."[11] Der Grad ihrer Durchsetzungskraft ergibt sich aus der engeren oder weiteren Begrenzung des Begriffs der „Zivilsphäre", der sich anfänglich auf den engen Bereich der politischen Machtgewalt bezog. Als der Antiklerikalismus im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer umfassendere Aspekte des sozialen und kulturellen Lebens berührte, verlor er nach und nach seinen ursprünglich einheitsstiftenden Charakter, den er auf dem Feld des politischen Handelns besaß. Gleichzeitig aber richtete er sich verstärkt und mit einem zunehmend verschwommeneren Charakter auf einen „Kampf für die Laizität, verstanden als Ablehnung jeglicher direkten Einwirkung und Beeinflussung der katholischen Kirche und positiven Religionen auf Staat und *Gesellschaft* sowie Verteidigung der humanen, natürlichen und rationalen Werte, die großenteils außerhalb des religiösen Flußbettes entstanden sind und sich entwickelt haben; sie präsentierten sich als eine Strömung, die andersartig war und sogar im Gegensatz zur katholischen Tradition stand, so wie sie sich historisch herausgebildet und durchgesetzt hatte. So sahen es zumindest vorrangig die Protagonisten jener Jahre und jener Kämpfe."[12]

---

[9] Vgl. F. Conti, Massoneria e religioni civili. Cultura laica e liturgie politiche fra XVIII e XX secolo, Bologna 2009.

[10] Orsina, Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 226.

[11] So V. Pacifici, Le elezioni nell'Italia unita. Assenteismo e astensionismo, Roma 1979, S. 16, mit Blick auf die Bedeutung der katholischen Enthaltung vom Wahlkampf in der Ära Giolitti.

[12] Verucci (wie Anm. 7) S. XXII. Kursiv vom Autor des vorliegenden Beitrags.

Daraus wird die Notwendigkeit verständlich, eine Definition des Antiklerikalismus mit der entsprechenden Periodisierung seiner Ausformung zu verknüpfen: Wann also, in welchem Umfang, mit welcher Radikalität und schließlich mit welchen Exponenten wurde er wirklich als „positive politische Ideologie" verstanden, die sich „insbesondere in Italien darauf richtete, die Entwicklung des Laizisierungsprozesses zu unterstützen."[13]

Insofern sich in der Tat nach und nach eine Ausweitung der Laizisierungsprozesse auf den gesellschaftlichen Bereich abzeichnete, verlor der Antiklerikalismus das Profil, das er im historischen Werdegang der liberalen Staaten gewonnen hatte, um immer radikalere Züge anzunehmen. Nicht alle kulturellen Komponenten, die sich im 19. Jahrhundert unter dem antiklerikalen Dach zusammenfanden, wollten einem Weg folgen, der in eine zunehmend illiberale Richtung lenkte. Gleichzeitig sollte die einheitsstiftende Wirkung, die der anfänglich so komplexen antiklerikalen Organisationswelt innewohnte, in dem Maße verlorengehen, als sich die „Wahrnehmung" verdichtete, daß die Laizisierungsprozesse nach dem jeweils anders ausfallenden Urteil der Befürworter bzw. Gegner tatsächlich die Zivilgesellschaft ergriffen.

Das ist ein zweiter Punkt, auf den hingewiesen werden muß, daß nämlich die antiklerikale Strömung des 19. Jahrhunderts in dem Augenblick auseinanderbrach, als sie ihre Prinzipien durchzusetzen vermochte. Indem sie den einheitsstiftenden politischen Charakter für die verschiedenen kulturellen Erfahrungshorizonte verlor, konstituierte sie sich tendenziell als „ideologische Ressource". Einige politische Parteien konnten daraus politisches Handeln schöpfen und dabei je nach Bedarf die radikalen Züge entweder abschwächen oder verstärken, wenn es beispielsweise um den funktionalen Appell zum Machterhalt in der „Moderne" oder um die Selbstbehauptung von Minderheitengruppen im Kampf um die Machteroberung ging. Der Antiklerikalismus und Laizismus sind also in „unterschiedliche Hegemoniepläne eingeflossen".[14] Demzufolge erscheint es angebracht, innerhalb der Geschichte des italienischen Antiklerikalismus jene Phase herauszuarbeiten, in der es zu einer inneren Veränderung und zu einem Wandel seines

[13] Ebd., S. XIV.
[14] Ebd., S. XXI.

Wirkungsfeldes im öffentlichen Raum kam. Genau dieses Moment der Diskontinuität bot für den Antiklerikalismus einen paradigmatischen Erfahrungshintergrund, der es ihm erlauben sollte, sich zu verschiedenen Zeiten wiederholt in andere Zusammenhänge einzubringen.

1. Um auf die Fragen antworten zu können, muß zunächst die Entstehung und Entwicklung des italienischen Antiklerikalismus nachgezeichnet werden. Im Rückgriff auf die konsolidierten historischen Erkenntnisse setzen wir die Phase des *Beginns* für die mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts an. Insbesondere konzentrierten sich die Historiker dabei auf die Jahre zwischen 1848 und 1876: „Tatsächlich beschränken sich der Antiklerikalismus und Laizismus erst nach 1848 nicht mehr ausschließlich auf Einzelpersönlichkeiten und kleine Gruppierungen, sondern reifen zu Phänomenen heran, die insbesondere in Piemont eine relativ weite Verbreitung finden; sie stützen den vom piemontesischen Staat, aber auch anderswo im Gefolge der 48er-Revolution eingeleiteten Laizisierungsprozeß."[15]

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts befanden sich die demokratischen Bewegungen in Italien und Spanien, „geeint durch einen starken laizistischen, antiklerikalen Geist" und in Konfrontation „mit dem nachhaltigen katholischen Erziehungsmodell", in einer „Minderheitsstellung"; mit Blick auf diese Lage hat man hervorgehoben, daß sich ihre starke erzieherische und kulturelle Ausprägung aus der Notwendigkeit ergab, das Fehlen „realistischer Perspektiven zur Eroberung der Institutionen" auszugleichen und dabei „zugleich die politische Identität ihrer Anhänger und die Zukunftshoffnung" zu fördern.[16] Mit dem nachfolgenden Beginn des „Politisierungsprozesses des öffentlichen Raumes" stellte sich das Problem der Repräsentation von Ideen, welche über „die Materialität der republikanischen Vorstellungswelt" die „politische und historisch-kulturelle Legitimierung der Republik" begünstigten; in dieser Hinsicht „sei es opportun, zumindest für die Zeit ab 1848 aus der Politisierung radikaler (und republikanischer) Orientie-

[15] Ebd., S. X.

[16] M. Ridolfi, Alle origini della democrazia europea. Introduzione, in: La democrazia radicale nell'Ottocento europeo: forme della politica, modelli culturali, riforme sociali, hg. von M. Ridolfi, Annali Giangiacomo Feltrinelli 39 (2003), Milano 2005, S. XXXV.

rungen einen bevorzugten Schlüssel zur Deutung des demokratischen Entwurfs zu machen, und zwar in Gegenüberstellung zur fortbestehenden Hegemonie überkommener ideologischer Substrate."[17]

Zugleich mit der europaweiten Verbreitung der liberaldemokratischen Prinzipien stellten die beiden Revolutionsjahre 1848/49 eine entscheidende Phase für die allgemeine Zielrichtung des nationalen Einheits- und Unabhängigkeitsstrebens in Italien dar. Vor allem aufgrund von zwei Ereignissen politischer Natur legte sich von jenem Zeitpunkt an die Herausbildung der antiklerikalen Strömung teilweise über die risorgimentale Bewegung. Einerseits nahm nach dem ersten Unabhängigkeitskrieg, den das piemontesische Königreich gegen das Habsburgerreich führte, die Anziehungskraft der neuguelfischen Idee ab, welche bis dahin die Entwicklung der konservativen politischen Vorstellungswelt in Italien bestimmt hatte. Gleichzeitig förderten die Geschehnisse im mittelitalienischen Kirchenstaat antipäpstliche Tendenzen. Pius IX., dem man anfänglich angesichts der gewährten Verfassung eine der nationalen Sache wohlgesinnte Haltung zuschrieb, sah sich 1848 gezwungen, aus Rom zu fliehen, wo 1849 für einige Monate die „römische Republik" entstand. Das von Armellini, Mazzini und Saffi gebildete Triumvirat dekretierte das Ende der weltlichen Macht der Kirche, kurz bevor ein Expeditionskorps der französischen Republik die von Garibaldis Truppen verteidigte „ewige Stadt" für den Papst zurückeroberte.[18]

Von diesem Zeitpunkt an blieb der Antiklerikalismus nicht mehr auf einige eng begrenzte Strömungen des liberalen Katholizismus, auf die antipapistischen, antikatholischen, antichristlichen Kreise, auf die antidogmatischen, antimetaphysischen kulturellen Bewegungen beschränkt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts griff die antiklerikale Bewegung nach und nach auf die liberalen Gruppen über, die in den Herausbildungsprozeß des italienischen Einheitsstaates hineingezogen wurden, dabei immer stärker in Abhängigkeit zu den Parteien der piemontesischen Rechten und Linken gerieten und sich den Geschicken des Kö-

[17] Ebd., S. XXXVf.

[18] Vgl. die Beiträge in dem Band Il Senato di Roma e le dinamiche del governo capitolino tra riforme e rivoluzione (1847–1851), hg. von E. Capuzzo, Rassegna Storica del Risorgimento 86 (1999), Numero speciale per il 150° anniversario della Repubblica romana del 1849.

nigreichs Sardinien-Piemont unterordneten, das die nationale Einigung über die Unabhängigkeitskriege und die risorgimentalen Erhebungen mit der eigenen territorialen Expansion verknüpfen wollte.[19]

Die rhetorisch-politische Gegenüberstellung von „neuem" Staat und „alter" Kirche sollte die öffentlichen Diskussionen begleiten, wobei man sich nach der im März 1861 erlangten Einheit Italiens auf die Einforderung Roms, das noch dem kleinen Kirchenstaat angehörte, als Hauptstadt Italiens konzentrierte.[20] Die von den liberalnationalen Positionen aufgebrachte „römische Frage" schlug mit der Besetzung Roms im September 1870 durch die italienischen Truppen in den Protest des Heiligen Stuhles um, dem es um den Erhalt einer weltlichen Territorialherrschaft ging, um das päpstliche Amt in Freiheit ausüben zu können. Die Probleme, die sich aus dieser Haltung des Papstes, der sich als „Gefangener" in den vatikanischen Palästen fühlte, für das Königreich Italien sowohl innenpolitisch (hinsichtlich der Anerkennung des neuen Staates durch die katholischen Gläubigen) als auch außenpolitisch (mit Blick auf die Position der „katholischen" Staaten) ergaben, trugen mit dazu bei, die antiklerikale Polemik zu schüren. Von daher überrascht es nicht, wenn die Bewegung der „Freidenker" ihre „ersten Schritte" in den frühen 60er Jahren machte und „nach 1870" an Kraft gewann. Antiklerikale Züge besaß in der politischen Debatte, um nur ein Beispiel zu nennen, die 1867 gegründete Zeitschrift „La Riforma" von Anfang an; geleitet wurde sie von dem Exponenten der liberalen Linken Francesco Crispi, der 1876 Innenminister und 1887 zum ersten Mal Ministerpräsident werden sollte.[21]

Der Antiklerikalismus begann sich also in den 1870er Jahren durchzusetzen, als die antiklerikal und rationalistisch orientierten Ver-

---

[19] Vgl. die Ausführungen von C. Conti, La rinascita della massoneria: dalla loggia Ausonia al Grande Oriente d'Italia, in: Massoneria e unità d'Italia. La libera Muratoria e la costruzione della nazione, hg. von F. Conti/M. Novarino, Bologna 2010, S. 111–114, wo im Zusammenhang mit dem Neuherausbildungsprozeß der italienischen Freimaurerei, der im Oktober 1859 mit der Gründung der Turiner Loge Ausonia einsetzte, der Stand der Debatte über den Einfluß der Freimaurerei auf die Deutung der risorgimentalen Ereignisse skizziert wird.

[20] Vgl. die Ausführungen über die „romani e antiromani" in F. Chabod, Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896, Bd. 1, Bari 1951.

[21] Verucci (wie Anm. 7) S. 179 und 195f.

einigungen zusammen mit der wiedererstandenen Freimaurerei jenes „antiklerikale, ja antireligiöse Klima" schufen, das sich insbesondere in Italien nach der 1876 erfolgten Machtübernahme durch die *Sinistra storica* und im Verlauf der 1880er Jahre verbreitete. In der Forschung ist hervorgehoben worden, daß „es dem italienischen Antiklerikalismus, obgleich er – im Gegensatz zu seinem deutschen Pendant – über kein vom konfessionellen Gegensatz hervorgebrachtes kulturelles Reservoir verfügte, insbesondere nach der Machtübernahme der Linken im Jahr 1876 und bis zu Beginn des neuen Jahrhunderts wiederholt gelang, sich innerhalb der offiziellen Kultur des liberalen Italien eine Hegemonialposition zu erobern."[22]

Mitte der 1870er Jahre war also die erste Phase der Verbreitung des Antiklerikalismus abgeschlossen. Nachdem er nun Eingang in den öffentlichen Diskurs der nationalen politischen Führungsschicht gefunden hatte, ließ er sich auch als eine „Ideologie" präsentieren, den die „liberaldemokratischen politischen Gruppierungen an die Arbeiterhilfskassen" mit dem Ziel weitergeben konnten, „die Volksschichten in ihren antiklerikalen Kampf miteinzubeziehen."[23] Der italienische Antiklerikalismus lehnte sich an wichtige politische Bewegungen an, die auf europäischer Ebene zusammenwirkten (der Begriff „Kulturkampf" kam 1873 in Gebrauch),[24] und bewahrte eine „moderne, positive Identität, indem er nationale, politische, kulturelle, gesellschaftliche und Genderkategorien ‚hybrid' durchmischte: Tatsächlich definierte sich die antiklerikale Identität bis 1890 vor allem durch einen nationalen, liberalen, rationalen, bürgerlichen und männlichen Charakter. Das ‚konstitutive Äußere' (Jacques Derrida) dieser Identitätskonstruktion war der Katholizismus, der als das Andere der Nation, der Vernunft und der Modernität auftrat."[25]

Die auf einer interessanten Genderperspektive beruhende Überlegung leitet zu zwei wichtigen Erwägungen über. Einerseits läßt sich auf ihrer Grundlage eine in Italien nach der Einheit anscheinend eintretende wachsende Polarisierung zwischen einer vom politischen Antiklerikalismus besetzten öffentlichen Sphäre und einem noch von der

---

[22] Borutta (wie Anm. 1) S. 120.
[23] Verucci (wie Anm. 7) S. XV.
[24] Wie auch Borutta (wie Anm. 1) S. 119 hervorhebt.
[25] Ebd., S. 121.

katholischen Kirche beherrschten privaten, insbesondere weiblich konnotierten Raum feststellen. Die Verwendung der Kategorien von Identität und Alterität[26] verweist ferner auf den engen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Antiklerikalismus und der Wirkkraft des Katholizismus in der gesellschaftspolitischen Realität. Wohlgemerkt, gemeint ist hier nicht die antagonistische Bewegung des „Klerikalismus", die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenfalls in der Sehnsucht nach Strukturen des Ancien Régime ausdrückte, sondern allgemeiner die durchdringende Präsenz der Katholiken im gesellschaftlichen und politischen Leben. Es ist im übrigen unmittelbar einsichtig, daß dieses Interdependenzverhältnis nicht nur in der Konstituierungsphase des ideologischen Paradigmas vom Antiklerikalismus gegenwärtig ist, sich vielmehr je nach dem historischen Entwicklungsstand der organisierten katholischen Aktion auch in späteren Phasen seiner aktualisierten politischen Anwendung manifestiert.

Nachdem die katholische Kirche mit dem *Syllabus Errorum* von 1864 und dem Vatikanum I von 1870 die Gründe für ihren Widerstand gegen die nachrevolutionären Prinzipien der „Moderne" und des „Liberalismus" dargelegt hatte, versäumte sie es wohlgemerkt nicht, die eigene Initiative, die sich mit wiederholten Appellen an die katholischen Völker und „Nationen" auf die Erhaltung und Verbreitung des apostolischen Glaubens richtete, den Wechselfällen der Zeitläufe anzupassen; und ebensowenig kündigte der Heilige Stuhl seine Politik der Gesprächsbereitschaft mit den konstitutionellen Monarchien und der entstehenden französischen Republik auf.[27]

Auf der italienischen Halbinsel hatte sich der Konflikt der katholischen Kirche mit Sardinien-Piemont bereits im Anschluß an die nach dem Justizminister Siccardi benannten Gesetze von 1850 und die

---

[26] Es sei daran erinnert, daß sich in den großen zeitgenössischen politischen Bewegungen die Prozesse der Identitätskonstituierung innerhalb von kulturellen Unterscheidungssystemen vollziehen, wo die „eigene Selbstdefinition immer mit der Konstruktion, Abwertung und Naturalisierung eines imaginären ‚Anderen'" verbunden ist; ebd., S. 118.

[27] Vgl. M. Papenheim, Il pontificato di Pio IX e la mobilitazione dei cattolici in Europa, und A. Ciampani, Il governo del pontefice e il popolo cattolico tra dinamiche religiose e politiche, in: La ricerca tedesca sul Risorgimento italiano (wie Anm. 1) S. 137–146 und 229–238.

Aufhebung der religiösen Orden im Jahr 1855 bis hin zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen verschärft, also noch vor der Konstituierung des Königreichs Italien, dessen Bevölkerung sich nach der Volkszählung von 1861 zu 98% zum Katholizismus bekannte.[28] Im übrigen trat der Vatikan erst mit der 1866–67 erfolgten Ausweitung der Gesetze über die Einziehung des Kirchenvermögens auf das gesamte italienische Territorium für das *non expedit* ein und richtete damit die (später in ein Verbot umgewandelte) Empfehlung an die Katholiken, nicht an den Parlamentswahlen teilzunehmen.[29] Diese Position fand zusätzliche Nahrung nach dem Untergang des Kirchenstaates im Jahr 1870, dem Erlaß des „Garantiegesetzes" von 1871 und der 1873 im italienischen Parlament erfolgten Verabschiedung der Gesetze über die Aufhebung der religiösen Körperschaften in Rom.

Die katholische Kirche wurde sich überdies sehr schnell bewußt, daß sie angesichts des sich vollziehenden Wandels, der zur Auflösung des Kirchenstaats geführt hatte, nicht in einem „unmöglichen Immobilismus" verharren durfte. Ab 1876 machte sich dementsprechend innerhalb der Kurie die Überzeugung breit, man müsse den Boden bereiten, um die katholische Distanznahme vom politischen Leben in Italien abzubauen. Diese Linie zeichnete sich immer deutlicher nach der 1878 erfolgten Wahl Leos XIII. zum Papst ab, der von Anfang an eine größere, tiefer verwurzelte Beteiligung der Katholiken am politischen Kampf auf kommunaler und regionaler Ebene unterstützte.[30] Zweifellos haben diese Richtungs- und Strategiewandlungen des Heiligen Stuhles die Orientierungen der antiklerikalen Bewegung insgesamt beeinflußt.

2. Nachdem wir die Ausbreitungsphase des Antiklerikalismus herausgearbeitet haben, sei nun der Zeitraum definiert, in dem man ihm im öffentlichen Leben Italiens eine „hegemoniale Position" zuwies; Ziel

---

[28] Borutta (wie Anm. 3) S. 327–331.

[29] A. Ciampani, The Roman Curia. Alignments among the Cardinals in the Vatican after the Unification of Italy, in: The Black International 1870–1878/ L'Internationale noire 1870–1878. The Holy See and Militant Catholicism in Europe/Le Saint-Siège et le Catholicisme militant en Europe, ed. E. Lamberts, Leuven 2002, S. 195–230.

[30] Vgl. M. Belardinelli, Movimento cattolico e questione comunale dopo l'Unità, Roma 1979; Ciampani (wie Anm. 6) insbesondere S. 103–198.

ist es dabei, die Entwicklung und die Grundzüge des Wendepunktes zu erfassen, von dem an man in verschiedenen Zusammenhängen wiederholt auf seinen politischen „Gebrauch" setzte. Dazu sei eine interessante Zeitzeugenaussage zitiert: „Es ist klar und offensichtlich, daß der Glaube überall ermattet und mancherorts überhaupt versiegt: leere Kirchen, ungesegnete Eheschließungen, schlampig durchgeführte Taufen; weltliche Feste, freche Gotteslästerung, schamloses Gerede; Verachtung für heilige Objekte und Personen; Haß auf Gott und Krieg gegen das Christentum, das sind Fakten, die alle sehen, hören und beklagen [...]."[31]

Diese gramerfüllten Worte sprach einer der Referenten auf der vierten *Settimana sociale dei cattolici italiani* am 2. Oktober 1909 in Florenz. Es handelte sich dabei keineswegs um einen Warnruf, vielmehr um die Aufforderung, den Tatsachen ins Gesicht zu schauen. An diesem Nachdenken über die in seinen Augen manifeste Verbreitung des „Unglaubens" bei einem Großteil der Bevölkerung zeigte sich, daß man bereits damals durchaus erkannte, wie in der katholischen Welt Italiens ein komplexer Entchristianisierungsprozeß im Gange war. Es ist hier nicht der Ort, die im zitierten Text beschriebene Säkularisierung Italiens näher zu erörtern, auch wenn er einige Beobachtungen enthält, die belegen, daß es in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts in der italienischen Gesellschaft zu einer fortschreitenden Akzentuierung der Trennung zwischen der Privat- und öffentlichen Sphäre kam.[32] Immerhin erlaubt dieses Zeugnis, die Entwicklung des politischen Antiklerikalismus im italienischen Einheitsstaat zeitlich genauer in den Rahmen eines Prozesses einzuordnen, der bereits abgeschlossen schien.

---

[31] So äußerte sich ein Priester, den die ökonomisch-sozialen Lehren eines Giuseppe Toniolo und Mons. Geremia Bonomelli geformt hatten: R. Puccini, La perdita della fede in Italia. Il fatto – le cause – i rimedi, 4° Settimana Sociale, Firenze, 2 Ottobre 1909, Ufficio centrale dell'unione popolare fra i cattolici in Italia, Firenze 1910, S. 3.

[32] Trotz des Glaubensverfalls, hob der Referent nämlich hervor, prosperiere die Gesellschaft weiterhin, „denn dasselbe Volk anerkennt und praktiziert die moralischen Vorschriften weiterhin, wenn nicht öffentlich, so doch zumindest privat, und kennt die religiösen Prinzipien seit so langer Zeit, daß es sich von ihnen leiten läßt, auch ohne sich dessen bewußt zu sein, und gegen seinen Willen"; ebd., S. 5.

Erstens wird hier effektiv zwischen den Laizisierungsprozessen in der italienischen Gesellschaft einerseits und dem Antiklerikalismus andererseits unterschieden, der bereits als deren bloßer Faktor erschien. Zur Säkularisierung der Gesellschaft habe, hieß es, zweifellos „auch die sektiererische Politik" beigetragen, „welche die Trennung, oder besser die Feindschaft zwischen Staat und Kirche, die Erniedrigung des Papstes, den vermeintlichen Antagonismus zwischen Liebe zur Religion und Vaterlandsliebe" sowie das „ungerechte Mißtrauen gegenüber den Katholiken, in denen man die Protagonisten der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung sah", herbeigeführt habe.[33] Als den entscheidenden Faktor für den zunehmenden Glaubensverlust betrachtete man die antiklerikale Strömung allerdings nicht.

Zweitens erhellt der Text, wie der Antiklerikalismus von der katholischen Welt nunmehr als ein Element der öffentlichen politischen Debatte wahrgenommen und dabei zuweilen auf den jahrhundertealten Kampf zwischen der zivilstaatlichen und religiösen Machtgewalt im europäischen Westen zurückgeführt wurde. Auf jeden Fall erwies er sich als ein Aspekt des Szenariums der italienischen Gesellschaft in jenem Zeitraum, so als habe er zwischenzeitlich die zerstörerische Wirkung auf das gesellschaftliche Gefüge verloren. In einer von der Figur und dem Werk Giovanni Giolittis geprägten Epoche scheint der Antiklerikalismus tatsächlich einen klar erkennbaren ideologischen Charakter angenommen zu haben, der zum Kampf zwischen dominierenden politischen Gruppen gehörte. Paradigmatisches Beispiel für eine derartige Wahrnehmung ist die Debatte, die sich an der Zusammensetzung des 1903 von der Regierung eingerichteten Consiglio Superiore del Lavoro entzündete: bis 1910 forderten die Katholiken vergeblich einen eigenen Vertreter in diesem staatlichen Beratungsorgan.[34]

Der Antiklerikalismus erwies sich also nicht als ein Element, das sich vor allem auf das Verhältnis von Kirche und Staat bezog, sondern als ein Aspekt der Auseinandersetzungen auf nationalpolitischer Ebene. Ende des 19. Jahrhunderts war das Bewußtsein weit verbreitet,

---

[33] Ebd., S. 9f.

[34] Vgl. Lega nazionale delle Cooperative e alla Federazione Italiana delle Società di mutuo soccorso, Le pretese del clericalismo nei corpi consultivi dello Stato, Milano 1911.

daß die katholische Linie der Nichtteilnahme am nationalen politischen Leben „in großem Umfang brüchig geworden" war; wichtige Exponenten des gemäßigten Liberalismus und der monarchischen Kreise neigten dazu, die Katholiken immer stärker in das nationale politische Leben einzubeziehen.[35] Auch in der Durchführung des Heiligen Jahres von 1900 mochte sich eine mögliche Annäherung zwischen dem Katholizismus und den nationalen Einrichtungen andeuten,[36] insofern darin eine Abschwächung des internationalen Charakters der „römischen Frage" aufschien.[37]

Die Gründe für die Entwicklung des Antiklerikalismus zu einem mittlerweile dauerhaften, wenn auch in seiner einheitsstiftenden Kraft in gewisser Weise geschwächten und von den verschiedenen Komponenten innerhalb der liberalen politischen Führungsschicht beeinflußten Element der italienischen Politik sind von daher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu suchen. Zwar hat die Entstehung des Einheitsstaates „neue, breitere Wege für die Durchdringung der Gesellschaft mit laizistischen Werten" geschaffen, zwar ist dies „auf verschiedene Art und Weise und durch verschiedene Kanäle" geschehen, doch sind die politischen Prozesse, mittels derer sie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im nationalen politischen Diskurs Italiens eine bedeutsame Position erlangten, noch nicht genügend vertieft worden.

Tatsächlich haben sich die grundlegenden historischen Studien auf den kulturellen Untergrund der liberalen Führungsschicht im Einheitsstaat konzentriert, wobei der Antiklerikalismus als Boden für mögliche Konvergenzen im Hinblick auf eine – wenn auch entlang verschiedener Linien erfolgende – politische Konsolidierung des liberalen

---

[35] B. King/T. Okey, L'Italia d'oggi, 2. von den Autoren durchgesehene Auflage, Bari 1904, insbesondere S. 48–78.

[36] A. Ciampani, Il pellegrinaggio giubilare alla „Sede di Pietro" nel XX° secolo e la formazione dei processi d'identità europei, in: Il fattore religioso nell'integrazione europea, hg. von A. Canavero/J.-D. Durand, Milano 1999, S. 275–294.

[37] A. Ciampani, L'Italie et sa diplomatie dans les rapports avec le Saint-Siège pendant le pontificat de Léon XIII, in: The papacy and the new world order. Vatican diplomacy, Catholic opinion and international politics at the time of Leo XIII (1878–1903)/La papauté et le nouvel ordre mondial. Diplomatie vaticane, opinion catholique et politique internationale au temps de Léon XIII (1878–1903), hg. von V. Viaene, Leuven 2005, S. 137–180.

Universums ausgezeichnet wurde.[38] Während einige Politiker der liberalen Linken die Entstehung einer Nationalkirche befürworteten, konnten verschiedene Vertreter der liberalen Rechten im Vertrauen auf einen Staat, der die Kirche zur Selbstreform verhelfen sollte, den Plan eines „reinen" Katholizismus pflegen.

Man denke nur an die Einführung Mazzinis als Schullektüre ab 1901, an dessen „spiritualistische, aber antiklerikale und antipapistische" Orientierung, an seine von der republikanischen Kritik an den monarchischen Institutionen gesäuberte Schrift „Über die Pflichten des Menschen".[39] Diese kulturelle Operation gilt es angemessen zu würdigen; Mazzinis Beitrag zur „Politik als Zivilreligion", die aufgrund seiner „religiösen Orientierung" – ganz anders als der italienische risorgimentale Laizismus – in der angelsächsischen Welt Anklang fand (aber auch in Polen), ließ sich auch als „antipapistisch", aber nicht „antiklerikal bezeichnen, weil er darauf zielte, den niederen Klerus für die nationale Sache zu gewinnen."[40]

Gegenüber denjenigen, die ohne Zögern erklärten, die Abschaffung des Papsttums als religiöse Institution sei notwendig, vertraten Liberale wie der langjährige Außenminister unter der regierenden *Destra storica*, Visconti Venosta, andere Positionen; er lehnte jegliche Form eines ethischen Staates ab, sprach sich gegen Pläne aus, welche „die Politik mit der Religion" vermengten, wünschte sich eine „Einigung zwischen Papsttum und Monarchie in Rom."[41] Andererseits gab es im liberalen Italien anscheinend eine konservative, bürgerliche Besitzerschicht, die zwar „ungläubig" war, die Religion aber gleichwohl „als Regierungswerkzeug" betrachtete und sie „nicht für sich selbst, sondern

---

[38] Bezeichnenderweise berufen sich die Studien zum Thema noch häufig auf das wichtige Werk von F. Chabod (wie Anm. 17).

[39] G. Verucci, Le due Italie. Il giudizio sul cattolicesimo italiano nella cultura laica, in: La Chiesa e l'Italia: per una storia dei loro rapporti negli ultimi due secoli, hg. von A. Acerbi, Milano 2003, S. 162.

[40] R. Sarti, La democrazia radicale: uno sguardo reciproco tra Stati Uniti e Italia, in: La democrazia radicale (wie Anm. 16) S. 141; vgl. auch R. Sarti, Giuseppe Mazzini. La politica come religione civile, Bari 2000.

[41] Chabod (wie Anm. 17) S. 212f., 227 und 238–241. Über Visconti Venostas Werk in der ersten Hälfte der 1870er Jahre vgl. jetzt Fiorentino (wie Anm. 6) *ad nomen*.

für das Volk" unterstützte, damit die „unglücklichste Klasse der Gesellschaft" sich „nicht nur mit dem unvermeidlichen Übel" abfinde, „das dem Menschheitsschicksal vom Naturgesetz auferlegt ist, sondern auch mit dem vermeidbaren, das sich aus der Unvollkommenheit der Gesetze, unserer Ordnungen sowie dem blinden, erbarmungslosen Klassenegoismus ergibt."[42] Auch Sella, Oppositionsführer der Rechten nach 1876, war davon überzeugt, die „Religion" sei „die erste Grundlage der Gesellschaftsordnung"; in seiner risorgimental geprägten und durch eine „pascalianisch-jansenistisch-kalvinistische Intransigenz" bestimmten politischen Kultur war allerdings die Ansicht tief verwurzelt, man müsse „die Politik als allgemeines Ziel Italiens von der Religion als Reservoir von Verfahrensweisen und Haltungen trennen."[43] Indem Sella auf der politischen Bühne für die radikale Gegenüberstellung zwischen dem Licht der Wissenschaft und der Finsternis des Papsttums eintrat, setzte er sich entschieden von einigen Mitstreitern der konservativen Partei ab, um sich in gleichem Maße dem konzils- und konkordatsfeindlichen Liberalismus anzunähern.[44]

In den Jahren nach der Einnahme Roms jedenfalls trafen sich nationaler Zukunftsentwurf und antiklerikale Politik darin, daß sie immer stärkere Konvergenzen zwischen der liberalen Rechten und Linken be-

---

[42] S. Sonnino, Discorsi parlamentari I, Roma 1925, S. 33. Borutta unterstreicht, daß die „Ungläubigkeit" auch in den liberalradikalen Kreisen als hervorragendes Merkmal einer ausschließlich männlichen Kultur auftrat; Borutta (wie Anm. 1) S. 133. Bereits Verucci hatte im übrigen auf die Überlegungen des Historikers und positivistischen Philosophen Pasquale Villari verwiesen, der 1872 beklagte, man wolle in Italien „den Klerus von den Universitäten ausschließen" und lasse zu, daß er sich in seine Seminare zurückziehe, „ohne sich darum zu kümmern, wie er studiert und sich erzieht; aber wenn die Barnabiten oder andere aufgelöste religiöse Orden eine Schule gründen, schicken selbst die Priesterfresser ihre Kinde dorthin und bleiben den laizistischen Schulen fern. Es handelt sich dabei um eine große Zahl von Personen, die sagen, sie glaubten nur an Vernunft und Wissenschaft. [...] Dieselben Personen wünschen, daß die eigenen Kinder eine religiöse Erziehung erhalten, ‚weil man zumindest einmal im Leben geglaubt haben muß', und vor allem die Frauen, Töchter und Ehefrauen, denn auf eine Frau ohne Religion könne man sich nicht verlassen"; Verucci (wie Anm. 7) S. 151ff.

[43] G. Quazza, L'utopia di Quintino Sella. La politica della scienza, Torino 1993, S. 49, 99 und 489.

[44] Vgl. zur antiklerikalen Rechten Chabod (wie Anm. 17) S. 206 und 214.

günstigten:[45] Die Idee eines italienischen Dritten Roms nach dem Rom der Cäsaren und der Päpste fand offene Aufnahme bei den liberalen Führungsschichten, die sich seit den 1870er Jahren zunehmend dem Kult des politischen „Realismus" verschrieben, um sich die Kontrolle der eingeleiteten Prozesse und die Lenkung des wirtschaftlichen Wandels im Land zu sichern.[46]

Die „parlamentarische Revolution" von 1876 entzog der liberalen Rechten die von ihr seit Entstehung des Königreichs Italien im Jahr 1861 ausgeübte Regierungsgewalt und übertrug sie auf die von Agostino Depretis geführte liberale Linke; sie signalisierte, daß im italienischen politischen System neue Erfordernisse emporgewachsen und neue Prozesse entstanden waren. So traten die parlamentarischen Parteien damals mit dem Ziel, eine umfassende Regierungsmehrheit zu bilden, zueinander in ein Konkurrenzverhältnis, was einen Wandel bei den traditionellen Parteien hervorrief und zu dem als *trasformismo* bezeichneten politischen Phänomen führte. In diesem Kontext, in dem sich „jegliche programmatische Kohärenz und Praxis in dem ohnmächtigen Gegensatz zwischen Gruppen und Personen auflöste",[47] begann der Antiklerikalismus eine neue Funktion auszuüben, nahm er doch im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen den liberalen Parteien allmählich den Charakter einer „Reserveideologie" an, auf die sie je nach Notwendigkeit der politischen Konjunktur in einem mehr oder weniger großen Umfang zurückgreifen konnten. Während in der ersten Hälfte der 1870er Jahre die Warnung vor der klerikalen Gefahr tatsächlich noch eine „substantielle Identität der Standpunkte"[48] zwischen der Rechten und der Linken hervorrufen konnte, änderte sich die Situation in dem Moment, in dem die beiden Parteien in eine Phase des harten Wettkampfs um die bestimmende Rolle im politischen Machtzentrum der konstitutionellen Monarchie eintraten; nunmehr begannen sie ihre Positionen und möglichen Erwartungshaltungen gegenüber der öffentlichen Präsenz der Katholiken je nach der Stärke des liberalen Lagers

[45] F. Fonzi, Crisi della Sinistra storica e nascita del movimento operaio, in: Cultura e società in Italia nell'età umbertina, Milano 1981, S. 81.

[46] Chabod (wie Anm. 17) S. 226–232 und *passim*.

[47] G. Carocci, Agostino Depretis e la politica interna italiana dal 1876 al 1887, Torino 1956, S. 232.

[48] Ebd., S. 140.

und den in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts offensichtlichen innerparteilichen Veränderungsprozessen zu modulieren.

Es kann nicht genug betont werden, daß die konservative Partei im Parlament des Königreichs Italien aus den bereits erwähnten historischen und kulturellen Gründen und insbesondere im Hinblick auf die Ereignisse vom 20. September 1870, in deren Verlauf die Truppen einer von der Rechten geführten italienischen Regierung Rom besetzten, nicht von der öffentlichen Beteiligung der Katholiken unterstützt wurde.[49] Als paradigmatisch erweist sich Sellas folgende Erklärung von 1879: „Nun, Gemäßigte sind wir, aber keine Klerikalen, und unsere Partei wäre am Ende, wenn wir dahin kämen, uns als Klerikale einschätzen zu lassen, denn unsere Partei würde jeglichen Daseinsgrund verlieren. Die Klerikalen werden uns in der Tat nie zu den Ihren zählen aus dem einfachen Grund, daß wir es nicht sind; wenn die Liberalen uns für solche hielten, wüßte ich nicht, wer uns noch unterstützen sollte."[50]

In diesen Worten kommen sehr gut die Gründe für das beständige Hin- und Herschwenken eines Großteils der Abgeordneten der Rechten gegenüber der katholischen Wählerschaft und Kirche zum Ausdruck; einerseits gaben sie sich entschieden antiklerikal, um einer potentiellen, auch von der katholischen Öffentlichkeit getragenen „konservativen" Partei das Wasser abzugraben, andererseits wollten sie die katholischen Wahlstimmen gegen die Linke gewinnen, vorausgesetzt, daß sich daraus keine politische Hypothek für die Partei ergab, welche die nationale Einigung vollbracht hatte. So übte die Partei der Rechten zwar den Dialog mit einzelnen Exponenten der katholischen Kreise, zeigte sich aber in ihren Beziehungen zur Kirche oftmals höchst unnachgiebig.[51] Noch im Sommer 1879 vermerkte ein politischer Vertreter der römischen Rechten, Alessandro Guiccioli, daß er nicht mit seinem Parteiführer Sella übereinstimme; er schien ihm „viel zu sehr um die vom Klerikalismus ausgehenden Gefahren" in Italien besorgt, während

---

[49] Beispielhaft ist der gegenteilige belgische Fall, wo die parlamentarische Rechte seit der Entstehung der konstitutionellen Monarchie in den 1830er Jahren mit der „katholischen Partei" identifiziert wurde; sie stellte in den nachfolgenden Jahrzehnten wiederholt die Regierung, wenn dabei auch starke Reibungen mit der katholischen sozialen Bewegung auftraten.

[50] Zitiert in Quazza (wie Anm. 38) S. 495.

[51] Vgl. A. Capone, Destra e Sinistra da Cavour a Crispi, Torino 1981, S. 16.

„die Gewaltakte der Radikalen" und „die Einfältigkeiten der Liberalen" im politischen Kampf sehr viel bedrohlicher seien.[52]

Aufgrund des für ihre politischen Exponenten typischen diffusen Antiklerikalismus gab sich die Linke ideologisch weit aggressiver gegenüber der gesellschaftlichen und politischen Präsenz des Katholizismus als die Partei Sellas. Gleichwohl hatte die liberale Opposition in den Jahren, in denen die Rechte die Regierung stellte, einige Beziehungen zu lokalen katholischen Kräften und persönliche Kontakte zu einigen Prälaten an der Kurie geknüpft. Ihr Verhältnis zu solchen Kreisen führte politisch auf keinen Fall zu einer Rollenverwischung, wie es hingegen im gegnerischen liberalen Wahllager geschehen konnte. Die berechnend kalkulierende Haltung und Heterogenität der Gruppierungen, aus denen sich die Linke zusammensetzte, und nach 1876 auch die politischen Opportunitätserwägungen auf nationaler und internationaler Ebene trugen zu einer Abschwächung ihrer linearen, kohärenten antiklerikalen Orientierung bei.

Die besondere Bedeutung, die eine neue politische Indienstnahme des Antiklerikalismus im Rahmen dieser Prozesse und mit dem Ziel erlangte, den zur Ausübung der parlamentarischen Macht notwendigen Konsens zu finden oder zu halten, ist bisher noch nicht genügend hervorgehoben worden. So heißt es, die italienische Geschichtsschreibung habe mit einigen Ausnahmen „dem Antiklerikalismus als Werkzeug des politischen Kampfes keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt: d.h. als ideologisches Reservoir, auf welches die Individual- oder Kollektivsubjekte im Kampf um die Macht je nach den Umständen und momentanen Gegebenheiten zurückzugreifen oder nicht zurückzugreifen gedachten. Angesichts der Beschaffenheit des öffentlichen Raumes in Italien und des Maßes, in dem dieser von der katholischen Frage beeinflußt wurde, scheint eine derartige Perspektive ein gewisses Interesse zu besitzen."[53]

Deshalb scheint es opportun, auf der Basis einiger neuerer Forschungsarbeiten[54] die Aufmerksamkeit auf die Modalitäten zu lenken,

---

[52] A. Guiccioli, Diario del 1878, La Nuova antologia 380 (16 agosto 1935) S. 603 und ders., Diario del 1879, La Nuova antologia 381 (16 settembre 1935) S. 270.

[53] Orsina, Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 226.

[54] In der Einleitung zur 2. Auflage seines Bandes von 1996 schrieb Verucci, daß zwischenzeitlich keine organischen Studien zum Antiklerikalismus erschienen

durch die der Antiklerikalismus in Italien im Verlauf der 1880er Jahre seinen ursprünglich einheitsstiftenden politischen Charakter verlor, dafür einen ideologischen Gehalt und eine instrumentelle politische Funktion annahm, die es erlauben sollte, ihn zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten wiederaufzunehmen. Zu diesem Zweck seien einige Beispiele aus dem politischen und kommunalpolitischen Bereich in Rom, der Hauptstadt des Königreichs Italien und Sitz des Oberhaupts der katholischen Kirche, erörtert. Bei allen Einschränkungen, welche die Auswahl einer bestimmten, wenn auch, wie im Fall der italienischen Hauptstadt, wichtigen politischen Bühne mit sich bringt, scheint es hier möglich, in Fortführung des bisher entwickelten Gedankenganges einige Grundzüge der wichtigen Veränderungen nachzuzeichnen, denen der Antiklerikalismus unterworfen war.

3. Eine gewisse Zögerlichkeit äußerte sich nach 1870 beim Antiklerikalismus der Rechten, als es um die Strategien zur Niederlassung des piemontesischen Hofes in der neuen Hauptstadt ging.[55] Bis 1872 neigten Regierung und Monarchie aufgrund ihrer Befürchtungen dazu, die Möglichkeiten der Koexistenz zwischen laizistischer und religiöser Stadt auszuloten, wobei man über die Kontakte zum hauptstädtischen Adel die Katholiken zur Beteiligung an den Kommunalwahlen drängen wollte. Als der römische Wahltermin näherrückte, warf man den römischen Katholiken in einem Rundbrief des Innenministers und Ministerpräsidenten Giovanni Lanza vom Juli 1872 angesichts ihrer kommunalpolitischen Mobilisierung allerdings „freiheitsfeindliche und antikonstitutionelle Absichten" vor; in der Stadt hatten die Ordnungsbehörden überdies schwerwiegende Gewaltakte gegen die katholischen Zeitungen durchgehen lassen, welche die Wahllisten propagierten, während auf politischer Ebene die „liberale Partei" emporwuchs, die sich in diesem Zusammenhang zur Abwehr der vermeintlich zurückkehrenden „schwarzen" Gefahr zu einem defensiven antiklerikalen Block zusammenschloß. Die antiklerikalistische Positionierung diente

seien, aber neue Aspekte im Rahmen der Geschichte der politischen Parteien und des Vereinswesens heranreifen würden.

[55] Verucci (wie Anm. 7) S. 358f., spricht von der Zögerlichkeit der Gemäßigten; zu ihren Gründen vgl. C. M. Fiorentino, La questione romana intorno al 1870. Studi e documenti, Roma 1997.

der Regierung der Rechten wohl in der Tat als Mittel gegen die eigenen innenpolitischen Ängste und schien ihr als ein geeignetes Element, mit dem sich die linke Opposition im Stadtparlament in eine untergeordnete Position abdrängen ließ. Die „klerikale" kommunalpolitische Bewegung, von denselben gemäßigten Kräften, die sie zur Mitwirkung aufgefordert hatten, aus dem öffentlichen Raum verdrängt, von der Wahlniederlage getroffen, im Innern gespalten, fiel gleich nach ihrem Entstehen auseinander; bis 1877 gab es in Rom keine einzige katholische Initiative mehr im Zusammenhang mit den Kommunalwahlen, und im hauptstädtischen Ratssaal saß kein einziger Vertreter der zweifellos wichtigen römischen katholischen Gesellschaftsgruppen.

Die Entschlossenheit des Papstes, den Apostolischen Stuhl in Rom zu halten, die gegen die europäischen Mächte gerichtete Anklage der „Apostasie", der Appell an die katholischen Völker und die Entscheidung des Vatikans, den unmittelbar nach der Bresche an der Porta Pia vorwaltenden „unmöglichen Immobilismus"[56] aufzugeben – all dies lief jedoch auf eine Wiederaufnahme der Bemühungen um eine kommunalpolitische Bewegung der Katholiken hinaus. Bereits in der letzten Phase des Pontifikats Pius' IX. war spürbar, daß ein Wandel in den Orientierungen des Vatikans einsetzte.[57] Auf jeden Fall hatte sich an der römischen Kurie zwischen dem November 1876 und der Wahl Leos XIII. im Februar 1878 ein „Kardinalszentrum" gebildet, das die Aufhebung des *non expedit* ansteuerte und die Entstehung einer katholischen Bewegung vorbereitete, die sich im sozialen Bereich, in der Presse und auf kommunalpolitischer Ebene betätigen sollte.

Die Entwicklung in Rom konnte aufgrund ihrer nationalen und internationalen Bedeutung in dieser Hinsicht als wichtiges politisches Versuchslabor dienen. Der Vatikan förderte dementsprechend die Entstehung der Unione romana per le elezioni amministrative, um einige katholische Vertreter ins Stadtparlament zu bringen, und lenkte deren

---

[56] A. Ciampani (wie Anm. 24) S. 232. Bereits Weber bemerkte, die Jahre zwischen 1870–1878 seien „eine Zeit der Stagnation und Vorbereitung" gewesen; Ch. Weber, Kardinäle und Prälaten in den letzten Jahrzehnten des Kirchenstaates. Elite-Rekrutierung, Karriere-Muster, und soziale Zusammensetzung der kurialen Führungsschicht zur Zeit Pius' IX (1846–1878), Stuttgart 1978, S. 342.

[57] D. Ferrata, Mémoires, Bd. I, Roma 1920, S. 32ff.

Aufbau und Organisation.[58] Die Aufstellung einer katholischen Liste für die römischen Kommunalwahlen von 1877 rief erneut die Bildung einer „liberalen Einheitsliste" hervor; die Linke akzeptierte das vom Blatt der Rechten angebotene Bündnis aufgrund seines antiklerikalen Charakters und antwortete damit auf politische Prozesse, die weit über den hauptstädtischen Kommunalkampf hinausreichten.[59] Der „liberale Block" nährte sich aus einem traditionellen Antiklerikalismus, verhinderte überdies eine Verschärfung der Parteikämpfe im liberalen Lager und vermochte personalistisch-lokalistische Verhältnisse instrumentell zu festigen. Zum Verständnis einer verbreiteten gemäßigten Haltung sind die Überlegungen aufschlußreich, die Alessandro Guiccioli am Wahltag festhielt: „Das Wahllokal meines Bezirks ist von Klerikalen besetzt. Im Grunde ist ihre Liste die beste, aber ich hoffe trotzdem, daß sie geschlagen werden, weil ihr Sieg in Rom von schwerwiegender Bedeutung wäre, und weil im Fall ihrer Niederlage ein für allemal diese Bedrohung durch das schwarze Gespenst beiseite geschafft würde, die doch nur zum traurigen Ergebnis hat, daß viele Dummheiten und gefährliche Verbindungen gerechtfertigt werden."[60]

Erneut also führte die Bildung einer liberalen Liste dazu, daß sich Vertreter und Parteien der Linken und Rechten angesichts einer mehr oder weniger realen Notlage zusammentaten und auf diese Weise eine breite Mehrheit zustande kam. Die gesamtpolitische Bedeutung der Operation, die dem kommunalpolitischen liberalen „Block" den Sieg brachte, erwies sich jedoch als völlig entgegengesetzt zu dem fünf Jahre vorher erlangten Ergebnis, und zwar gerade deshalb, weil die Wahlaktion nach der Machtübernahme durch die Linke „regierungsamtliche" Konnotationen angenommen hatte. Die „Fortschrittspartei" verringerte bei dieser Gelegenheit in der Tat spürbar die trennende Distanz zur gemäßigten Mehrheit, die sich in Rom unter der Rechten behauptet hatte, und begünstigte dergestalt Auflösungs- und Neubildungsprozesse innerhalb der verschiedenen hauptstädtischen Kräfte. Ein Teil des römischen gemäßigten Lagers begann also die Möglichkeit ins Auge

---

[58] Zur Geschichte der *Unione romana* vgl. jetzt Ciampani (wie Anm. 6), worauf sich auch die folgenden Seiten stützen.

[59] Carocci (wie Anm. 42) S. 143.

[60] A. Guiccioli, Diario del 1877, La Nuova antologia 380 (16 luglio 1935) S. 227.

zu fassen, die Wahlmobilisierung der Katholiken als Hebel zu benutzen, mit dem man dem Erfolg der Linken entgegenwirken konnte. Somit nahm die Beteiligung der Katholiken am kommunalpolitischen Kampf um die Vertretung auf dem Kapitol auch eine Vermittlungsfunktion gegenüber den liberalen Kreisen und damit gegenüber dem institutionellen und politischen Leben in Italien an.[61] Darin lag die Bedeutung der ein Jahr später stattfindenden kommunalpolitischen Wahlen, bei denen die Liberalen antraten, ohne daß es zu nennenswerten internen Reibungen gekommen wäre; auch die Auseinandersetzung mit der *Unione romana*, die nun zum zweiten Mal eine eigene kommunalpolitische Wahlliste aufstellte, verlief nicht sonderlich dramatisch.

Innerhalb eines Jahres also verdrängten die politischen Entwicklungsprozesse die antiklerikale Rhetorik in den liberalen Parteien und boten damit den Katholiken zum ersten Mal die Gelegenheit, im römischen Stadtparlament minimal vertreten zu sein. Tatsächlich gelang es der *Unione romana* dank einer Übereinkunft mit einer Gruppe von jungen Konservativen des rechten Lagers, zwei Stadträte zu stellen (patrizische Exponenten des römischen Katholizismus). Unabhängig vom Resultat, das keinerlei Einfluß auf die lokalen politischen Gleichgewichte hatte, bedeuteten die beiden Mandate der *Unione romana*, daß die Katholiken im hauptstädtischen kommunalpolitischen Kontext nunmehr akzeptiert wurden; in einer Perspektive, die sich auf eine Festigung der Stadtregierung richtete, galten sie als ein Element, das die Wahlaussichten der beiden liberalen Parteien zu ändern vermochte.

Die Regierung Depretis wußte, daß sich in der Mobilisierung der kommunalpolitischen katholischen Vereinigung der Wille ausdrückte, am „zivilstaatlichen" Leben zu partizipieren (sie bezog keine politischen Positionen und unterließ es, weltliche Machtansprüche einzufordern, bot sich vielmehr als Kraft an, die im lokalpolitischen Parteienkampf „neutralisierend" zu wirken vermochte). Depretis hatte im übrigen vom römischen Präfekten klare Informationen über die Intentionen der örtlichen „klerikalen Partei" im Hinblick auf die Kommunalwahlen von 1878 erhalten: „Die klerikale Partei ist hier recht stark, ver-

[61] Kurzum ging es um die Alternative der Ausgrenzung oder Assimilierung der Katholiken im Rahmen der Nationalisierungsprozesse; vgl. auch Borutta (wie Anm. 3) S. 357ff.

fügt sie doch über die notwendigen Mittel, den Zusammenhalt und die Disziplin; an Verstand und Gewieftheit mangelt es den Anführern nicht, Sanftmut und Fügsamkeit ist den Anhängern eigen, so daß, wie die Maxime lautet, ihre Einigkeit stark macht. Entschieden irrt jedoch derjenige, der meint, dieselbe Partei habe jetzt keine entscheidenden Veränderungen durchlaufen. Der Tod Pius' IX. und die Begeisterung für Leo XIII. hat sich entschieden auf die politische Orientierung der Partei ausgewirkt. Nachdem sie das heftig aggressive Vorgehen gegen alles, was auch nur den Anschein des Liberalismus hatte, aufgegeben haben, haben die Klerikalen entsprechend der von ihrem Haupt begonnenen Politik mittlerweile gemerkt, daß eine Rückkehr zur Vergangenheit nicht mehr möglich ist; zwar haben sie nun von den einstigen Umtrieben Abstand genommen, gleichwohl halten sie sich nicht von den öffentlichen Funktionen fern, sondern beabsichtigen (wie die Kommunalwahlen in diesem Jahr bestätigt haben), in die Kommunal- und Provinzialbehörden zu gelangen und vielleicht sogar in die parlamentarischen Ämter vorzudrängen, sobald sie hoffen können, die Liberalen in den Parlamentswahlen zu schlagen. Die Formel des Weder-Wähler-noch-Gewählte schien bereits in den letzten Jahren Pius' IX. zu veraltet und abgenutzt. So entstand das neue Motto: ‚Handelt', das in der klügeren Neuformulierung Leos XIII. lautet: ‚Arbeitet gegen die Feinde von Kirche und Gesellschaft, errichtet mit allen Euch erlaubten Mitteln einen Damm gegen die Revolution'."[62]

Auf Depretis folgte Cairoli, dessen direkter Widersacher im Kampf um die Führung der Linken. Nach dem Fall des Kabinetts Cairoli kehrte Depretis an die Macht zurück. Er nutzte nun die Handlungsmöglichkeiten, die ihm seine Position als Regierungschef bot, um die römischen Kommunalwahlen vom Juni 1879 zu beeinflussen, indem er die Gegner innerhalb der Linken schwächte, gleichzeitig die Gemäßigteren bei der Rechten begünstigte und dadurch die Wahl von fünf neuen Kandidaten der *Unione romana* bewirkte.[63] Auf diese Weise ließen sich die

[62] Vgl. die Relazione semestrale sullo spirito pubblico e sull'andamento dei servizi amministrativi pel secondo semestre 1878, in Archivio di Stato di Roma (ASR), Prefettura, Gabinetto, 158.

[63] Vgl. A. Ciampani, L'evoluzione della lotta politica capitolina dopo l'avvento della sinistra storica al potere (1876–1880), Archivio della Società romana di storia patria 119 (1996) S. 107–184.

politischen Gleichgewichte in Rom steuern. In Erwägung, daß es sich bei dem Bündnis zwischen den Gemäßigten und den Katholiken um eine taktische Notlösung handelte, um eine Wahlniederlage der römischen Rechten zu verhindern, wandten sich auch Kreise der regierenden Linken an den römischen Katholizismus und schlugen eine stillschweigende Annäherung an die eigenen Kandidaten vor; diese Linie gehörte in den Zusammenhang einer umfassenderen Strategie, die darauf zielte, den Wandlungsprozeß der Parteien mit Blick auf eine Ausweitung des Wahlrechts programmatisch zu lenken.[64]

4. „Mit der veränderten Strategie der Katholiken und den durch die parlamentarische ‚Revolution' bewirkten erheblichen Umbruch der politischen Verhältnisse", und „obgleich er ein zentrales Thema der Wahlkampagnen und des öffentlichen Lebens im allgemeinen blieb", hörte der Antiklerikalismus demnach Ende der 1870er Jahre auf, „ein unverzichtbares, entscheidendes Element im Kampf um die Macht zu sein", wurde vielmehr zu „einem nützlichen Instrument für die internen Auseinandersetzungen innerhalb des Machtzentrums"[65] bzw. diente zu dessen Destabilisierung.

Paradigmatisch ist in diesem Sinn die Entwicklung der antiklerikalen Bewegung, die in Rom und Italien im Sommer 1881 entstand und in den ersten Monaten des darauffolgenden Jahres wieder versandete. Ihre klar erkennbaren Wurzeln fand sie in den oppositionellen Gruppen innerhalb der Linken, als die durch Depretis bewirkte endgültige parlamentarische Niederlage der Rechten und der erste sichtbare Erfolg der *Unione romana* in den Kommunalwahlen vom Juni 1881 an eine Wiederannäherung zwischen Monarchie, Regierung und „Klerikalen" denken ließen, während Luigi Pianciani, Exponent der antiklerikalen Fortschrittspartei und Freimaurer nur als drittletzter in den Stadtrat kam.[66]

---

[64] Der Antiklerikale Bovio stellte im April 1881 fest, daß sich zwischenzeitlich „eine latente, aber reale Veränderung bei den parlamentarischen Parteien" vollzogen habe; vgl. Carocci (wie Anm. 42) S. 293.

[65] Orsina, Anticlericalismo (wie Anm. 1) S. 22.

[66] Vgl. zur Person Luigi Pianciani tra riforme e rivoluzione, hg. von R. Ugolini, Napoli 1992, und Luigi Pianciani e la democrazia moderna, hg. von M. Furiozzi, Pisa-Roma 2008.

Von dem veränderten Klima in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Italien zeugt die Entscheidung des Vatikans, nach Rücksprache mit den italienischen Ordnungsbehörden nun endlich am 13. Juli 1881 die Überführung des Leichnams Pius' IX. nach dem Willen des Verstorbenen vom Petersdom nach S. Lorenzo fuori le mura vornehmen zu können. Um Zwischenfälle zu vermeiden, sollte der Trauerzug ohne großes Aufheben am Abend und ohne die Banner der römischen Vereinigungen stattfinden. Trotz der getroffenen Vorsichtsmaßnahmen begleiteten ihn antiklerikale Demonstranten mit Pfiffen und Sprechchören, drohten, den Leichnam des Papstes in den Tiber zu werfen und provozierten Tumulte auf seinem Weg durch die ganze Stadt. Die Organisatoren des Protestes zielten wahrscheinlich nicht nur darauf, den römischen Katholizismus einzuschüchtern, sondern wollten auch Ministerpräsident Depretis und seine politische Linie in Schwierigkeiten bringen. Dieser machte sich jedoch die wachsende antiklerikale politische Bewegung zunutze und steuerte sie, um endgültig die Kontrolle über seine Partei zu erlangen. Dergestalt präsentierte er sich der gemäßigten öffentlichen Meinung und den höfischen Kreisen als der einzige Politiker, der die „Volksunruhen" zu neutralisieren vermochte; gleichzeitig gab er dem katholischen Universum ein Warnsignal (indem er die Möglichkeit einer Auflösung ihrer Vereinigungen aus Gründen der öffentlichen Ordnung durchblicken ließ) und bot sich ihr als einziger maßgeblicher Gesprächspartner an. Kurzum, Depretis versuchte die antiklerikale Bewegung, die angetreten war, ihn zu schwächen, zum eigenen Vorteil zu wenden.

So erlaubte er beispielsweise, daß eine von der Gesellschaft für Menschenrechte organisierte Versammlung gegen das Garantiegesetz stattfand, an deren Spitze glühende Antiklerikale wie der Ex-Garibaldiner Alberto Mario und der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen Giuseppe Petroni traten;[67] ja, in den Kreisen der Rechten kolportierte man, er habe bewußt Zanardelli „den Auftrag zur Aufrechterhaltung der Ordnung erteilt" und sogar die Demonstranten selbst bezahlt.[68] Tatsächlich hatten die Präfektur und die Polizeidirektion für die

[67] Vgl. Giuseppe Petroni dallo Stato pontificio all'Italia unita, hg. von R. Ugolini/V. Pirro, Napoli 1991.

[68] So Bolis in einer Notiz für Depretis vom 19. Juli 1881, in Archivio Centrale dello Stato (im Folgenden ACS), Depretis, serie 1°, b. 29, fasc. 112. Vgl. auch A. Guiccioli, Diario del 1881, Nuova antologia 386 (1 agosto 1936) S. 307.

Veranstaltung vom 7. August 1881 im Teatro Politeama, dessen Saal mit Fahnen der demokratischen Gesellschaften und der Freimaurerei ausgeschmückt war, einen Ordnungsdienst und Einsatzplan vorbereitet, der mit den Veranstaltern abgestimmt schien. Petroni hob in seiner Eröffnungsrede hervor, er habe für die „patriotische Initiative" seine lange Abwesenheit von der Bühne der „schuldhaften Politik" unterbrochen, Ulisse Bacci und Alberto Mario protestierten gegen das Garantiegesetz, das den Vatikan, dieses „Verbrechernest", schütze.[69] Die Adriano Lemmi anvertraute Forderung nach Abschaffung des Garantiegesetzes und Besetzung der apostolischen Paläste wurde durch den auf die gemäßigte öffentliche Meinung dämpfend wirkenden Eingriff des Polizeiinspektors Serrao unterbrochen, ohne daß die Veranstaltungsziele Schaden genommen hätten, war doch das gewünschte politische Ziel erreicht worden; tatsächlich kam es zu einer erregten allgemeinen Annahme des fraglichen Tagesordnungspunkts durch die Versammelten, die daraufhin auseinandergingen, ohne daß die zwischenzeitlich eingetroffenen Carabinieri hätten einschreiten müssen.[70] Zweifellos waren viele gemäßigte nationale und internationale Kreise verblüfft und empört, der Vatikan verbittert, zumal Alberto Mario eine parodistische Geschichte des Papsttums geschrieben und die Figur Giordano Brunos glorifiziert hatte. Giuseppe Manfroni selbst, der nach 1870 nach Rom gelangt war und die Funktion des Inspektors im Borgo ausübte, vermerkte in seinem Tagebuch: „Eine sehr ernsthafte Zeitung fragt: ‚Wer regiert uns? Ein parlamentarisches Kabinett oder die Freimaurerei?' Meiner Meinung nach hat es in Rom noch nie einen so kritischen Moment gegeben."[71]

Tatsächlich scheint Depretis den Ereignisablauf und dessen Ausgang über seine Beziehungen zur Freimaurerei kanalisiert und beein-

---

[69] Ein gedruckter Bericht über die Veranstaltung unter dem Titel Comizio tenuto nel Politeama Romano il 7 agosto 1881, in Archivio degli Affari Ecclesiastici Straordinari (da ora AAEESS), Stati ecclesiastici, fasc. 330 (Roma 1881) e Italia, fasc. 90 (1881).

[70] Vgl. das zitierte Telegramm Gravinas an Depretis vom 7. August 1881, in ACS, Depretis, serie 1°, b. 29, fasc. 112.

[71] G. Manfroni, Sulla soglia del Vaticano II, Bologna 1920, S. 60. Der antiklerikale Verein im Borgo, zu dessen Vorsitzenden Lemmi gewählt worden war, forderte im übrigen von Depretis vergeblich Manfronis Versetzung.

flußt zu haben, stand er doch in Kontakt zu Lemmi[72] und Tamajo[73], während er die Anerkennung, welche die *Costituente massonica* von 1879 bei einigen der wichtigsten internationalen Logen gefunden hatte, unter politischen Gesichtspunkten wertete. Der Tod des Senators und Großmeisters Giuseppe Mazzoni, der als Garant der „Grundidee aufgetreten war, sich jeglichen Eingriffs in die politischen und religiösen Fragen zu enthalten",[74] hatte eine langsame, aber spürbare Veränderung in der Ausrichtung der italienischen Freimaurerei hervorgerufen; neben Giuseppe Petroni traten zwei wichtige Figuren, die für das politische Engagement des freimaurerischen Handelns standen, dabei aber versuchten, interne Spaltungen zu vermeiden: der Großsekretär Luigi Castellazzo[75] und der Großschatzmeister Adriano Lemmi.[76]

---

[72] Am 26. Juli 1881 telegraphierte Depretis dem Präfekten von Florenz, Corte, er möge doch Lemmi in seinem Namen bitten, in einer „sehr dringlichen Angelegenheit" nach Rom zu kommen; in ACS, Depretis, serie 1°, b. 29, fasc. 112.

[73] Vgl. die verschlüsselte Notiz Lovitos an Depretis vom 12. August 1881: „Mancini besorgt[.]Nachricht Abreise Papst ohne Grundlage. Vorhersehbar andere Versammlungen Florenz, Pisa, San Giovanni Val d'Arno. Übernehmen Sie es, Lemmi zu schreiben, der mit allen Versammlungen befaßt ist. Für die in Genua garantiert Tamajo ordnungsgemäßen Ablauf. Ich habe an die Freimaurerei senden lassen. Tamajo braucht Geld." ACS, Depretis, serie 1°, b. 29, fasc. 112.

[74] Vgl. A. Mola, Storia della Massoneria italiana dalle origini ai giorni nostri, Milano 1992, S. 156. Über die Exponenten der Freimaurerei in dieser Periode vgl. zumindest F. Cordova, Massoneria e politica in Italia 1892–1908, Roma-Bari 1985, und F. Conti, Storia della Massoneria italiana: dal Risorgimento al Fascismo, Bologna 2003. Über die französischen Einflüsse auf die italienische Freimaurerei vgl. A. Combes, La massoneria in Francia dalle origini a oggi, Foggia, 1986. Verucci (wie Anm. 7) S. X, verlegt den Wendepunkt des Einflusses der Freimaurer auf die Entwicklung des italienischen Antiklerikalismus in die frühen 1870er Jahre; auf jeden Fall kann man darin übereinstimmen, daß die Freimaurerei organisch vorwärtsteibend auf die politische Funktion der antiklerikalen Bewegung, die sich in den 1880er Jahren durchsetzte und ihren Höhepunkt zu Ende dieses und zu Beginn der folgenden Jahrzehnts zu finden schien, organisch vorwärtstreibend eingewirkt hat.

[75] Vgl. die vertrauliche Notiz des Polizeipräsidiums an den Präfekten, Roma 23 gennaio 1881, ACS, Prefettura, Gabinetto, b. 209.

[76] Luigi Castellazzo, den die Polizeibehörden als „Internationalisten" bezeichneten, war im Januar 1881 in den Vorstand der „Associazione repubblicana dei diritti dell'uomo", gewählt worden, der 39 Mitglieder angehörten. Adriano Lemmi aus Livorno war 1877 in die Freimaurerei eingetreten und hatte die Entstehung der römischen Loge *Propaganda massonica* betrieben.

Noch im Januar 1882 hatten die drei Exponenten einen Rundbrief versandt, worin sie die bisherige Propagandaarbeit würdigten und hervorhoben, daß das „Staatsgesetz in Wahlsachen" vor der Verabschiedung stehe; den Werkstätten obliege, „acht zu geben, daß niemand, der das Wahlrecht genießt, dessen Erwerb vernachlässige, weil er entweder dessen Wichtigkeit verkennt oder nicht weiß, wie er es erlangen kann. Sie mögen sich deshalb mit ganzem Eifer einer so nützlichen, so gehörigen Bürgerpflicht annehmen; und ohne sich um Parteiengeist oder -wettbewerb zu kümmern, mögen sie so handeln, daß allen die gleiche, unparteiische Gerechtigkeit zuteil werde."[77]

Diese Argumentation kam dem Ministerpräsidenten damals keineswegs ungelegen, zielte er doch darauf, möglichst viele Anhänger im liberalen Lager zu sammeln; der „lasche Bruder 33" Depretis[78] schien eher an den politischen Implikationen der neuerstandenen Freimaurerei als an deren antiklerikalen Zielen interessiert gewesen zu sein. In diesem Sinne wirkte er im September 1881 darauf hin, daß der König den Freimaurer Luigi Pianciani zum römischen Bürgermeister ernannte, d.h. den Exponenten der römischen Fortschrittspartei und Paladin des antiklerikalen „Fußvolks", auch wenn er bei den Wahlen sehr schlecht abgeschnitten hatte. Depretis' Ziel war es, im Stadtparlament Stabilität zu schaffen, in dem er die radikalen Kräfte in Rom an die Regierungslinie band (die im übrigen eine Wallfahrt der italienischen Katholiken nach Rom ermöglichte, die bereits seit Juli geplant und immer wieder verschoben worden war). Pianciani selbst ließ sofort nach Übernahme des Bürgermeisteramtes im Oktober 1881 folgende Erklärung öffentlich aushängen: „Ich meinerseits als Ihr Bürgermeister werde niemals irgendjemandem die Frage stellen: Was habt Ihr für religiöse, politische Überzeugungen? Ich werde hingegen fragen: Wollen Sie Ihre Zusammenarbeit wirksam zum Vorteil der Hauptstadt Italiens einsetzen?"[79]

---

[77] Circolare n. 30 del Grande oriente della massoneria in Italia e nelle colonie italiane a tutte le officine massoniche della comunione italiana, Roma 20 gennaio 1882, in AAEESS, Italia, fasc. 132 (1880–1887).

[78] Mola (wie Anm. 69) S. 199.

[79] Der Text wurde veröffentlicht in der Zeitung „La Capitale" vom 14. Oktober 1881, zitiert nach F. Mazzonis, Luigi Pianciani, Frammenti, ipotesi e documenti, per una biografia politica, Roma 1992, S. 134. Die Zeitung zeichnete sich

Depretis gelang es also in den folgenden Monaten, die antiklerikale Bewegung zu domestizieren, indem er ihm getreue Männer an ihrer Spitze plazierte. Die Veränderungen in den Szenarien des nationalen politischen Kampfes und die Vorbereitung der transformistischen Operation, die für die Parlamentswahlen vom Herbst 1882 die Gründung einer konstitutionell-monarchischen Partei vorsah und keinen Raum mehr für einen entschiedenen Antiklerikalismus ließ, führten allerdings dazu, daß der Exponent des *trasformismo* im Februar 1882 neue antiklerikale Demonstrationen ausbremste und im darauffolgenden Mai den Rücktritt des Bürgermeisters Pianciani veranlaßte. Von diesem Zeitpunkt an unterstützte die Regierung den jungen Aristokraten Leopoldo Torlonia als kommissarischen Bürgermeister der Hauptstadt, während die antiklerikale Bewegung in Rom zu den Radikalen stieß und dadurch ihre Feindschaft gegen den Vatikan nur noch akzentuierte.[80]

5. Im Konstituierungsprozeß der von Depretis gebildeten „transformistischen" Regierungen, die von 1882 bis 1887 aufeinanderfolgten, wie auch in der Zerstörung ihrer Grundlagen durch Crispis Aufstieg zur Macht zeigt sich der instrumentelle Gebrauch des Antiklerikalismus, der darauf zielte, die Machtgleichgewichte und -strukturen innerhalb des liberalen Lagers auch mit Blick auf die Initiativen zu verschieben, welche die katholischen Kreise im öffentlichen Raum entwickelten. In der Tat versteht man die weiteren Veränderungen in der politischen Indienstnahme des Antiklerikalismus nicht, wenn man nicht die Signale angemessen berücksichtigt, die anzeigten, daß der Heilige Stuhl den ita-

---

im übrigen ab 1873 dadurch aus, daß sie einen plebejischen Antiklerikalismus unterstützte, der bisweilen „weit über die Grenzen des politischen Verbrechens hinausging", wie sich 1875 am gewaltsamen Tod seines Direktors zeigte: vgl. Fiorentino (wie Anm. 6) S. 231.

80 Die Veränderungen an der Spitze der italienischen Logen hatten zu einer Verschärfung der Positionen der Freimaurerei gegenüber der katholischen Kirche geführt und dazu beigetragen, daß eine neue antiklerikale Bewegung mit nachhaltigen politischen Implikationen entstand. Zu Beginn der 1880er Jahre gelangten an den Vatikan besorgniserregende Informationen, wonach die Freimaurerei sich in den öffentlichen Ämtern ausbreitete und ihr Einfluß auf die piemontesischen Militärkreise zunahm. Der Papst verfaßte im April 1884 die Enzyklika *Humanum Genus* gegen die Freimaurerei, deren durchdringenden Einfluß auf die Fürstenhöfe und sogar innerhalb der Kirche man wieder zu fürchten begann.

lienischen Institutionen mit neuer Aufmerksamkeit begegnete; Leo XIII. selbst regte im Frühjahr 1882 unter einigen italienischen Bischöfen eine Debatte darüber an, ob es nicht opportun sei, das *non expedit* fallen zu lassen.[81] Unter den Katholiken nämlich „ließ die von Depretis 1882 proklamierte Wende hoffen, daß auch ein Teil der Linken seine Haltung gegenüber der Kirche infolge der indirekten (und vielleicht auch direkten) Unterstützung durch die katholischen Wähler weiter aufweichen würde. Diese könnten also nachhaltig zum Beginn eines stillschweigenden Versöhnungsprozesses zwischen Kirche und Staat in Italien beitragen, indem sie die Regierungsmehrheit dazu bringen, auf dem Feld der Kirchenpolitik vorsichtiger zu handeln."[82]

Im Vatikan gab es einige, die sich wie Msgr. Domenico Jacobini im Zusammenhang mit der bevorstehenden Ausweitung des Wahlrechts eine mögliche Annäherung der italienischen Katholiken an die Politik wünschten; die Erfahrungen der *Unione romana* betrachteten sie als Modell für die gesamte katholische Bewegung, sobald es ihr erlaubt wäre, in den nationalen politischen Raum einzutreten.[83] Daß die *Unione romana* im übrigen zwischenzeitlich eine über die kommunalpolitische Ebene hinausgehende Rolle anstrebte, läßt sich an einem Memorandum aufzeigen, das Jacobini am 26. November 1882 im Namen der „Rassegna italiana", einer im Sommer 1881 im Umfeld des katholischen Wahlvereins gegründeten Zeitschrift, zugesandt wurde.[84] Zweifellos in Kenntnis der von der Kardinalsmehrheit und vom Papst vertretenen Linie antwortete die *Unione romana* hier auf den Einwand, es sei nutzlos, von Politik zu sprechen, wenn man nicht wisse, ob die kirchlichen Autoritäten zugelassen hätten, sie auch zu „praktizieren": „Man

---

[81] A. Ciampani, Orientamenti della Curia e dell'episcopato sul voto politico in Italia (1881–1882), Archivum Historiae Pontificiae 34 (1996) S. 269–324.

[82] F. Fonzi, Scalabrini e la vita politica italiana (Piacenza 1886), in: Scalabrini tra vecchio e nuovo mondo, Atti del Convegno storico internazionale (Piacenza 3–5 dicembre 1987), hg. von G. Rosoli, Roma 1989, S. 24.

[83] Ciampani (wie Anm. 6) S. 342–347. Über Jacobini vgl. M. Casella, Il Cardinale Domenico Maria Jacobini (1837–1900), Rassegna storica del Risorgimento 58 (1971) S. 571ff.

[84] Handschrift mit dem Titel: La Rassegna italiana. Memoria. A Sua Eccellenza Rev.ma Mons. Domenico Jacobini Arcivescovo di Tiro, Archivio Segreto Vaticano (im Folgenden ASV), Segreteria di Stato, Spogli di cardinali e officiali di curia, Rampolla, b. IV.

bedenke aber, daß unsere Politik einen vorbereitenden Charakter hat: Und wir wollen diese Vorbereitung betreiben aus der festen Überzeugung heraus, daß die Phase, die wir jetzt durchlaufen, eine des Übergangs ist, daß, da es eine Zukunft zwangsläufig geben muß, diese uns gehören wird, wenn wir sie uns klug und besonnen zu sichern vermögen: daß, wenn die *höchsten Gründe* wegfallen, das politische Feld von den Unsrigen besetzt werden muß; und daß man jetzt die Orientierung der Nation diskutieren und aufmerksam verfolgen muß."[85]

Die zitierten Worte machen deutlich, wie es um den Einstieg einer katholischen „Partei" in die politische Arena stand, der sich mit dem Beginn des Pontifikats Leos XIII. abzuzeichnen schien: In ihr sollten sich Katholiken engagieren, die „immer und in jeder Hinsicht ehrfürchtig gegenüber der göttlichen Autorität der Kirche [...] die Freiheit, die Größe, die Unabhängigkeit Italiens" wünschten. Die Kreise um die *Unione romana* unterstrichen, daß der „zweite Teil der Unabhängigkeitskriege" sich ohne katholische Beteiligung vollzogen habe und die „höchst noble Nationalitätsidee" zum Kampf gegen die Kirche in einem durch die „Eroberung Roms" geweihten Krieg benutzt worden sei. Dergestalt befanden sich die Katholiken „außerhalb jedes Zweiges des politischen Lebens: Und die Politik spielt heute mehr noch als zu jeder anderen Zeit – und in Italien mehr noch als in jeder anderen Nation – auf jeder Handlungsebene eine sehr große Rolle. Abgesehen von einigen Ausnahmen stehen wir heute nicht nur außerhalb der im eigentlichen Sinne politischen Körperschaften, sondern sogar der Justizordnung, der Universität, vieler wissenschaftlicher Akademien, der Sonderkommissionen der Regierung für Öffentliche Arbeiten, Handel und Landwirtschaft; ausgegrenzt sind wir aus den Führungsschichten des Heeres und der Marine; aus zahlreichen Munizipal- und Kommunalverwaltungen, den Agrarversammlungen; ausgegrenzt sogar aus den wichtigsten Bankinstituten und den bedeutendsten Industrieunternehmen. Sieht man von der großen Kraft der Kirche und von jenem Einfluß ab, den jeder Mensch im Rahmen seiner Beziehungen und privaten Interessen ausübt, bewegt sich Italien, das kann man wohl sagen, hinter unserem Rücken, und *bewegt sich* doch!"[86]

---

[85] Ebd.
[86] Ebd.

Diese Worte beziehen auf 1882 die für – wie wir gesehen haben – 1904 gemachte Beobachtung, wonach der Katholizismus im nationalen öffentlichen Raum eine marginale Rolle spielte; doch die Positionsbestimmung der *Unione romana* beschreibt ein Szenarium und eine Perspektive, die sich von der Lage im 20. Jahrhundert völlig unterscheiden. Damals schien es noch möglich, die „seit langem kranke" italienische Gesellschaft zu heilen, und zwar durch Korrektur der „tiefliegenden Wurzeln", welche „die Unabhängigkeit und Freiheit des Papstes" verletzt hätten; die Regierung, „die Hand daran gelegt hat", habe „größte Schuld" auf sich geladen. Die Aufgabe, welche die Katholiken zu lösen hätten, bestehe deshalb darin, in dem von der Gegenwartsgesellschaft zurückgelegten Weg „ein verborgenes Gut, einen wirklichen Fortschritt" zu erkennen, der sich als „eine neue, vollendetere Entfaltung der christlichen Idee, d.h. der *Freiheit* und *Barmherzigkeit*" erweisen könne: „Was immer auch diese moderne Gesellschaft ist, müssen wir uns von der Notwendigkeit überzeugen, wie sich damals unsere Väter davon überzeugten, für sie und mit ihr zu leben, wenn wir der Sache der *wahren Kultur* dienen wollen, die allein die unsrige ist."[87] Es handelte sich also nicht um eine ideologische Annahme der Moderne gegenüber einer ebenso ideologischen Ablehnung; man wünschte sich vielmehr eine positive Annäherung an den Weg, den die Gesellschaft zurückgelegt hatte, um dergestalt zu versuchen, sich an ihre Spitze zu stellen.

Das Programm der katholischen Beteiligung an der modernen Gesellschaft, das Msgr. Mariano Rampolla, Sekretär der Heiligen Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, kurz vor seiner Abreise als Nuntius nach Spanien vorgestellt worden war, wurde von der die Zeitschrift weiterhin unterstützenden römischen Kurie positiv aufgenommen. Gleichzeitig schien die katholische Hierarchie im übrigen das Bestreben der *Unione romana* zu teilen, im römischen Stadtparlament die Rolle reines Präsenzzeigens zu überwinden und eine gewisse Verantwortung bei den kommunalpolitischen Entscheidungen zu übernehmen; dementsprechend nahm sie Depretis' Hinweise von 1882 ernst, hielt die Fahne der „guten Regierung" hoch und

[87] Ebd.

beschloß, im Rahmen einer Übereinkunft zwischen den eigenen Kandidaten und einigen transformistischen liberalen Listen an den Kommunalwahlen von 1883 teilzunehmen.[88] Der Erfolg blieb nicht aus: Die Unione trug zur Wahl von 25 Stadtverordneten bei, unter denen sich neun katholische Exponenten befanden, wobei der Kandidat Giovanni Borghese nach der Niederlage von 1882 im Folgejahr die meisten Stimmen (fast 8200) auf sich vereinigte.[89] Somit lieferte die *Unione romana* also einen wirklichen, originalen Beitrag zum politischen Klimawechsel, und zwar nicht nur im römischen Stadtparlament.

All dies wäre ohne das wohlwollende Augenmerk der Regierung nicht möglich gewesen. Nach dem geheimen Abschluß des Dreibunds mit dem Deutschen Kaiserreich und dem Habsburgerreich im Jahr 1882 hatte Italien die internationalen Forderungen des Heiligen Stuhls neutralisiert,[90] so daß sich die Katholiken für einen Ordnungsblock gegen die Radikalen und Sozialisten gewinnen ließen. Ein solcher Plan paßte gut zu einer „transformistischen" Regierung, die darauf gerichtet war, die Hauptstadt unter Abschwächung der antiklerikalen Akzente ihres Handelns zu „modernisieren", ohne soziale Traumata hervorzurufen. Diese Perspektive entsprach dem Wunsch der Monarchie, das politische Leben Roms zu „normalisieren", und dem Bestreben der regierungsnahen Wirtschaftskreise, ökonomisch relevante Initiativen auf den Weg zu bringen. Auch die Beziehungen zwischen dem politischen Zentrum und der Stadtregierung entspannten sich und ebneten den Weg, um die von der liberalen Rechten und Linken gewollten Pläne zur Umgestaltung der Hauptstadt endgültig umzusetzen. So verabschiedete das Parlament im Sommer 1883 ein Gesetz, mit dem die Munizipalobligationen bis zu einer Höhe von 150 Millionen Lire

---

[88] C. Santucci, Le elezioni amministrative del 10 giugno 1883, La Rassegna italiana, III, giugno 1883, S. 465.

[89] Diese Notizen finden sich in Elezioni amministrative 1883, in ASR, Prefettura, Gabinetto, b. 257, fasc. Roma Elezioni amministrative 1883, fol. 4307.

[90] Vgl. die Synthese langjähriger Forschungsarbeiten in H. Afflerbach, La Triplice Alleanza tra politica di Grande Potenza e politica di alleanza, in: La ricerca tedesca sul Risorgimento italiano (wie Anm. 1) S. 161–176; über die Auswirkungen des Dreibunds auf die italienische Innenpolitik vgl. A. Ciampani, La Diplomazia italiana e la S. Sede durante il pontificato di Leone XIII, Rassegna storica del Risorgimento 92 (2006) S. 219–262.

staatlich verbürgt wurden; gedacht waren sie zur Finanzierung neuer hauptstädtischer Bauvorhaben und Bonifizierungsmaßnahmen im Umland.

Die katholische Union, die daran interessiert war, sich als eine Ordnungskraft durchzusetzen, stellte in einem solchen Zusammenhang für die Regierung einen Stabilitätsfaktor dar, einen Kanal, um mit den politischen Interessen der katholischen Kirche und den ökonomischen Interessen der römischen Aristokratie in einen Dialog zu treten. Es überrascht deshalb nicht, wenn der Weg der *Unione romana* zur Übernahme kommunalpolitischer Verantwortung in Rom, dem Sitz des Papstes, im Herbst 1883 in die Ernennung zweier ihrer Exponenten zu Assessoren unter dem Bürgermeister Torlonia einmündete; dieser wurde im selben Jahr in den Reihen von Depretis' monarchisch-konstitutioneller Partei ins Parlament gewählt.[91]

Die katholische Präsenz in der stadtrömischen Regierung dauerte mit Höhen und Tiefen und einem zeitweiligen, von der Opposition innerhalb des liberalen Lagers geschürten Antiklerikalismus bis 1887. Die Entwicklung der *Unione romana*, die zuweilen zusammen mit der Depretis zugeneigten Presse und den Präfekturbehörden die Kommunalwahlen vorbereitete, stellte eine offensichtliche Verbindung zwischen den katholisch-vatikanischen Kreisen einerseits und den monarchischen sowie liberalkonstitutionellen Institutionen andererseits dar; das Bestreben ging dahin, einen Prozeß der Annäherung zwischen den beiden Welten zu begünstigen, der mit einigen Versöhnungsversuchen zwischen Kirche und Staat im Frühjahr 1887 seinen Höhepunkt zu erreichen schien.[92] Zwischenzeitlich fand in Rom der Wahlkampf für die Kommunalwahlen vom Juni 1887 statt, wo die *Unione romana* nach einer Übereinkunft mit den monarchischen und Regierungskreisen einen großen Erfolg für sich verbuchen konnte. Auch der König schien das Ergebnis der römischen Kommunalwahlen, die Bereitschaft des Vatikans zu einer „Wiederannäherung von Kirche und Staat" und die Un-

---

[91] Ciampani (wie Anm. 6) S. 351–416.

[92] F. Fonzi, Documenti sul conciliatorismo e sulle trattative segrete fra governo italiano e S. Sede dal 1886 al 1897, in: Chiesa e stato nell'Ottocento. Miscellanea in onore di Pietro Pirri, hg. von R. Aubert/A. M. Ghisalberti/E. Passerin D'Entrèves, Padova 1961, S. 224 und 233–236.

fähigkeit von Depretis' Gegnern, ihn aus dem Regierungsamt zu verdrängen, miteinander in Beziehung zu setzen.[93]

Das Erfordernis, die Kräfteverhältnisse innerhalb der von Depretis geleiteten liberalen, mittlerweile stark angeschlagenen Partei neu auszutarieren, hatte jedoch im April 1887 eine Regierungsumbildung bewirkt; dem Oppositionsführer innerhalb der Linken, Francesco Crispi, wurde in diesem Zusammenhang das Innenministerium übertragen. Crispi konnte seine Reputation als antiklerikaler Politiker und seine Beziehungen zu den Freimaurern nun auf zweierlei Weise ins Spiel bringen, entweder um den Befriedungsprozeß zwischen Staat und Kirche zu sanktionieren und die Machtstrukturen der transformistischen Regierungen zu bestätigen, oder um beidem entgegenzutreten. Um sein eigenes Profil als politisch-institutioneller Reformer durchzusetzen, entschied er sich letztlich für den zweiten Weg.[94] Nach Depretis' Tod im Juli 1887 wurde Crispi Ministerpräsident; unter den damaligen Bedingungen beschloß er, „das Bindemittel des Antiklerikalismus" zu benutzen, um „die ideologischen Wurzeln und den politischen Daseinsgrund des Regierungszentrums wiederzufinden und neu zu beleben – um es kurzum wieder an einen ehrgeizigen, vormächtigen Zukunftsentwurf zur Veränderung des Landes zurückzubinden."[95] Ab Juni 1887, so führte er in einer an den Abgeordneten Bovio im Parlament gerichteten Antwort aus, habe er die Geheimverhandlungen mit dem Heiligen Stuhl scheitern lassen; er faßte ins Auge, das Gleichgewicht zwischen den Katholiken und Liberalen in Rom zu zerstören, wo er seine eigene politische Vorherrschaft durchzusetzen versuchte. Die Glückwünsche, die Torlonia dem Papst zum Jahrestag seiner Wahl übermittelt hatte, nahm Crispi zum Anlaß, bei König Umberto I. die Entlassung des römischen Bürgermeisters

[93] A. Guiccioli, Diario del 1887, La Nuova antologia 399 (16 ottobre 1938) S. 417.

[94] Anders hatte er sich 1878 verhalten, wo er als Innenminister der ersten Regierung der Historischen Linken die reguläre Durchführung des Konklave, aus dem Leo XIII. als Papst hervorging, ermöglicht hatte, und später noch, Mitte der 90er Jahre, als er eine Annäherung an die Katholiken zur Unterstützung einiger lokaler Wahlmanöver und seiner Kolonialpolitik suchte. Zur ersten Episode vgl. C. M. Fiorentino, Crispi e il conclave di Leone XIII, in: Archivio Centrale dello Stato, Francesco Crispi. Costruire lo stato per dare forma alla nazione, hg. von A. G. Ricci/L. Montevecchi, Roma 2009, S. 129–166, und zum zweiten Fall vgl. F. Fonzi, Crispi e lo Stato di Milano, Milano 1972.

[95] Orsina, Anticlericalismo (wie Anm. 1) S. 23.

(der sich vergeblich auf die Ernennung durch den König berufen hatte) zu fordern. Die römischen Katholiken, die begriffen, daß sie Zielscheibe von Crispis Initiative waren, reagierten nicht, um keinen Vorwand für weitere Regierungsmaßnahmen zu bieten; tatsächlich strebte Crispi an, das hauptstädtische öffentliche Leben möglichst rasch zu dominieren, was soweit ging, daß er eine kommissarische Stadtregierung einsetzte.[96]

Mit der Regierung Crispi schien an der Wende zwischen den 1880er und 1890er Jahren der Antiklerikalismus an die Macht gelangt zu sein; er sammelte sich bei der radikalen Linken innerhalb des liberalen Lagers und präsentierte sich als „grundlegender programmatischer und ideologischer Knotenpunkt" der Partei.[97] Tatsächlich gelang es dem radikalen Ansatz des Antiklerikalismus in seiner Umsetzungsphase nur, einige „eng begrenzte Minderheiten zu überzeugen; in den meisten Fällen hingegen legte er sich über zahlreiche andere, weit weniger ehrgeizige und aggressive Strategien, begleitete sie oder widersetzte sich ihnen."[98] Auch hier sind die römischen Erfahrungen erhellend. Römischer Bürgermeister war 1895, d.h. am 25. Jahrestag der Besetzung Roms, noch Emanuele Ruspoli, zunächst als Anhänger Sellas Exponent der Gemäßigten und römischer Bürgermeister während der ersten von der Linken gestellten Regierungen, später römischer Patrizier auf der Suche nach einem Ausgleich mit den römischen Katholiken und transformistischer Abgeordneter unter Depretis;[99] gleichzeitig war der frühere Abgeordnete der Rechten Guiccioli, der seinerzeit auf den abgesetzten Torlonia als römischer Bürgermeister folgte, zum Präfekten von Rom ernannt worden.[100]

6. Der Antiklerikalismus stellte damit „ein weites, diversifiziertes, zwiespältiges und widersprüchliches Feld von kulturellen und politischen Ressourcen" dar; er konnte von „Individuen und Gruppen" prak-

---

[96] Ciampani (wie Anm. 6) S. 447–461.

[97] Vgl. auch die Überlegungen über den Kampf um den öffentlichen Raum 1870–1892 in Borutta (wie Anm. 3) S. 337–346.

[98] Orsina, Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 225.

[99] Ciampani (wie Anm. 6) *ad nomen.*

[100] M. Casella, Il Marchese Alessandro Guiccioli, parlamentare, prefetto e diplomatico dell'Italia postunitaria, Archivio storico italiano 152 (1994), S. 319–339; vgl. auch M. Casella, Prefetti dell'Italia liberale. Andrea Calenda di Tavani, Giannetto Cavasola, Alessandro Guiccioli, Napoli 1996, S. 253–418.

tiziert werden, die ihn „gegebenenfalls auch im Rückgriff auf nicht notwendig und logisch mit dem antiklerikalen Diskurs verbundene ideologische Begriffe und Argumentationslinien" benutzten, um Strategien zu entwickeln, „die ihnen am nützlichsten und geeignetsten" erschienen.[101] Die liberale Führungsschicht begann sich darin zu üben, aus dem Antiklerikalismus „einen instrumentellen politischen Gebrauch [zu machen]. Instrumentell vor allem mit Blick auf zwei Zielebenen: die erste bezüglich des Umgangs mit den Randgruppierungen des Systems, d. h. den Katholiken und der radikalen Linken; die zweite hingegen hinsichtlich des Machtgleichgewichts innerhalb des liberalen Universums selbst. Der Rückgriff auf die Schlagwörter des Antiklerikalismus konnte also einerseits dazu dienen, einen allzu aggressiven, aufdringlichen Katholizismus auszubremsen oder auszuschließen bzw. die Bindungen zu den Radikalen zu stärken oder neu aufzubauen, andererseits aber den innovativen Charakter des risorgimentalen politischen Projekts neu beleben bzw. eine liberale Strömung zum Nachteil anderer stärken."[102]

Es konnte also einerseits passieren, daß die Strömungen der radikalen Linken das Schlagwort des Antiklerikalismus übernahmen, andererseits geschehen, daß die Parteien aus diesem politischen Lager, so „zunächst die Republikaner und Sozialisten, dann ab Mai 1902 auch die Radikalen" es „ausdrücklich und entschieden" ablehnten, „sich um die antiklerikale Fahne zu sammeln". Und als sich zwischen 1904 und 1905 neue Energien um sie bündelten, bot der Antiklerikalismus keine „ideologische Ressource" mehr, welche „die liberale Mitte zu einen und gleichzeitig im Namen der Verteidigung der gemeinsamen risorgimentalen Werte gegenüber den gemäßigteren Sektoren der Radikalen zu öffnen" vermochte.[103] Das politische Angebot des „antiklerikalen Neubeginns, aus dem 1907 in Rom der liberale Volksblock hervorgehen sollte", besaß ein gegen die gemäßigte Linie gerichtetes Profil, um „ein Fortschrittsbündnis zu erzeugen" und auf diese Weise eben die liberale „Mitte" zu spalten.[104]

---

[101] Orsina, Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 225.
[102] Ebd., S. 226–227.
[103] Orsina, Anticlericalismo (wie Anm. 1) S. 26f.
[104] Ders., Per una storia politica (wie Anm. 1) S. 228.

Bekanntlich gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Deutungshorizonte bezüglich der zu verfolgenden Grundorientierung, die angesichts der sich in der Ära Giolitti abzeichnenden Ausweitung des Wahlrechts in Gegensatz zueinander traten: Einerseits wollte man in einer der „demokratischen Tradition des 19. Jahrhunderts näher stehenden" Perspektive die radikale Partei im Lager der extremen Linken verankern, und zwar auf dem Boden einer rigorosen Opposition gegen die liberalen Regierungen, andererseits suchte man „das Bündnis mit der liberalen Fortschrittspartei, um – wenn auch nur partiell – ein demokratisches Programm umzusetzen." Der Antiklerikalismus stellte damit eine Ressource dar, die es zu nutzen galt, ein Bindemittel für die beiden Seelen des Radikalismus und ihren Polarisierungstendenzen, wobei in einer bipolaren Perspektive mit dem als „klerikal-gemäßigt" bezeichneten Lager (nach einem den römischen Entwicklungen ähnelnden Muster) ein gemeinsamer Gegner ausgemacht wurde.[105]

Während der Antiklerikalismus seine Rolle zur Unterstützung einer breiten Regierungspartei aufgab, wie er sie noch in den 1870er Jahren im Namen der Verteidigung eines bis dahin unstabilen Nationalstaats ausgefüllt hatte, präsentierte er sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mittlerweile immer häufiger als Auslöser bipolarer und auf Alternanz ausgerichteter Dynamiken, mit denen neue Machtgleichgewichte geschaffen werden sollten; die Anfänge davon hatten sich bereits in den 1880er Jahren abgezeichnet. In den letzten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts schien sich das Handeln der liberalen Gruppierungen, die den nationalen Diskurs wesentlich bestimmten, beim instrumentellen Gebrauch des politischen Antiklerikalismus an unterschiedlichen Strategien auszurichten. Die Regierungen, deren Sorge zunehmend den aus den sozialen Konflikten erwachsenden Problemen galt, während die Ausweitung des vom Laizismus bereits eroberten öffentlichen Raumes weniger dringlich schien, konnten im Rahmen eines solchen Prozesses darangehen, den gemäßigten Antiklerikalismus von den „fortschritt-

[105] Vgl. ders., Senza chiesa né classe. Il partito radicale in età giolittiana, Roma 1998, S. 146ff. In einer solchen Perspektive läßt sich auch der Ansatz deuten, der zwischen zwei Phasen der radikalen Partei unterscheidet: einer ersten extremistischen zu Beginn der liberalen Ära und einer zweiten in der Zeit zwischen 1909–1913, in der sie den fortgeschrittenen Flügel des Liberalismus bildete.

lichen" antiklerikalen Forderungen zu trennen. Nach der Wende in den 1880er Jahren unternahmen die liberalen Führungsschichten im übrigen Versuche, die Verbreitung des Antiklerikalismus im Volk zu drosseln, während sie ihn in der Vergangenheit mit unterstützenden Maßnahmen begleitet hatten.

Zweifellos ist erkennbar, daß der Antiklerikalismus sowohl vor als auch nach dem Jahrzehnt, in dem sich seine politische Funktion im Einheitsstaat wandelte, von den verschiedenen Führungsschichten jener Parteien gefördert wurde, die danach strebten, die gesellschaftliche und politische Macht zu übernehmen. In diesem Zusammenhang hatte Verucci im übrigen bereits auf Hobsbawm angespielt: „Bei der Analyse des Laizisierungsprozesses muß man das Gewicht der von oben getroffenen Entscheidungen berücksichtigen, die das Szenarium verändern, in dessen Rahmen die unteren Klassen ihre Meinungen herausbilden; die Rolle der Eliten im Hegemonialsystem; die Rolle der hegemonialen Kultur und Ideologie."[106]

Die Bedeutung, welche die Führungsschicht des geeinten Italien für die Laizisierungspolitik im neuen Staat besaß, indem sie die antiklerikale Bewegung „von oben" verbreitete, darf nicht unterschätzt werden; noch 1904 bemerkte jener bereits erwähnte Redner auf den „Settimane sociali dei cattolici italiani" bei der Beschreibung der Säkularisierungsprozesse in Italien, daß „die gehobenen Schichten, wenn sie wollten, noch heute eine große, äußerst nachhaltige Autorität ausüben könnten."[107] Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Antiklerikalismus allerdings aufgrund der zwischen 1876 und 1887 erfolgten Veränderung seiner politischen Bedeutung endgültig „seinen ‚systemischen' Verfassungscharakter verloren und einen gewöhnlichen politischen Gehalt angenommen"[108]. Einen Beitrag zu dieser Entwicklung hatte nach der von Crispi ausgelösten Krise und den Konflikten vom Ende des 19. Jahrhunderts auch die stillschweigende Wiederannäherung zwischen den nationalen Institutionen und dem italienischen Katholizismus geleistet; begonnen hatte sie mit dem Pontifikat Leos XIII.,

---

[106] Verucci weist hier die Sichtweise E. J. Hobsbawms zurück, der die Konstruktionsprozesse einer antiklerikalen Identität von unten hervorhob; Verucci (wie Anm. 7) S. XI.

[107] Puccini (wie Anm. 31) S. 35.

[108] Orsina, Anticlericalismo (wie Anm. 1) S. 27.

und fortgeführt wurde sie nach der von Crispi 1887 heraufbeschworenen gravierenden Unterbrechung.[109]

Das grundlegende Scheitern der antiklerikalen Neuauflage, an der das Kabinett Luigi Luzzatis sich 1910 versuchte,[110] und „das Fehlen von antiklerikalen Ansätzen und Schlagwörtern" im „letzten Fortschrittszyklus der Ära Giolitti" nach März 1911[111] bestätigen die Feststellung, wonach die antiklerikalen Erfahrungen mittlerweile „einen Großteil ihrer politischen Bedeutung der vorhergehenden Jahrzehnte verloren hatten"[112]; sie hatten vielmehr den Ideologien Platz gemacht, die ihr politisches Gewicht aus den ökonomischen und gesellschaftlichen Freiheitsideen oder Staatsverwaltungskonzepten bezogen.

Während der Appell für eine antiklerikale Politik die zentrale Stellung auf der politischen Bühne den Ideologien des 20. Jahrhunderts überließ, konnte er gleichzeitig in den unterschiedlichsten politischen Zusammenhängen wiederaufgenommen werden, wobei er innerhalb der politischen Kultur jener Parteien, in denen er Fuß zu fassen versuchte, polarisierend wirkte. Die Funktion eines „nützlichen Werkzeugs zur Veränderung der politischen Gleichgewichte" auszufüllen, hieß für den Antiklerikalismus, daß er auch jenseits des historischen Rahmens, in dem er entstanden war, zu einem die öffentlichen Diskussionen in Italien dauerhaft begleitenden Element wurde und somit dazu beitrug, das „lange 19. Jahrhundert" in das nachfolgende einzubringen.

RIASSUNTO

Lo studio affronta il rapporto tra l'evoluzione dell'anticlericalismo e l'impegno pubblico dei cattolici nell'unificazione italiana. Avvalendosi della recente storiografia sull'anticlericalismo come componente identitaria di alcune forze politiche dell'Italia postunitaria, l'analisi si concentra su alcune peculiari dinamiche connesse all'uso politico dell'anticlericalismo che si sono svilup-

---

[109] Vgl. zu den Vorgängen am Ende des Jahrhunderts auch Cordova (wie Anm. 69).

[110] P. L. Ballini, La destra mancata; il gruppo rudiniano-luzzattiano fra ministerialismo e opposizione 1901–1908, Firenze 1984.

[111] Orsina, Anticlericalismo (wie Anm. 1) S. 47.

[112] Ebd., S. 25.

pate nella seconda metà dell'Ottocento. Dopo l'Unità d'Italia l'anticlericalismo si propose come elemento di convergenza per movimenti che rivendicavano, nei comportamenti personali e collettivi, una separazione tra la sfera pubblica e quella privata. Seguì la percezione da parte cattolica della secolarizzazione come effetto della marginalizzazione della fede nello spazio pubblico. Tale processo, tuttavia, non fu senza contraddizioni. La ricerca evidenzia il tentativo di reinserimento dei cattolici italiani nella vita pubblica durante il „trasformismo", che portò anche alla collaborazione tra governi liberal costituzionali ed associazioni elettorali cattoliche nel governo di Roma, capitale del Regno e centro della Chiesa universale. Questa esperienza, interrotta nel 1887 dal primo governo Crispi, sottolinea il modificarsi del significato politico dell'anticlericalismo, che perdeva un carattere sistemico per acquisire una valenza politica ordinaria. Sul finire dell'età giolittiana, mentre le ideologie novecentesche conquistavano il centro del confronto politico, l'appello ad una politica anticlericale poteva svolgere una funzione di polarizzazione all'interno delle culture dei partiti cui tendeva a collegarsi; l'anticlericalismo poteva costituire, infine, un fenomeno ricorrente nella politica italiana di là del contesto storico che l'aveva prodotto.

ABSTRACT

This study addresses the relationship between the evolution of anticlericalism and the public role of Catholics during the unification of Italy. Making use of recent writing on anticlericalism as an aspect of the identity of various political forces of post-unification Italy, the analysis concentrates on certain specific dynamics connected with the political use of anticlericalism which developed in the second half of the nineteenth century. After the unification of Italy, anticlericalism offered itself as a point of convergence for movements that demanded, in both personal and collective behaviour, a separation between the public and the private sphere. Then followed a perception on the part of Catholics that secularisation was the effect of the marginalisation of faith in the public arena. Such a process, however, was not without contradictions. Research in this study shows the attempt to reinsert Italian Catholics into public life during the period of „trasformismo", which also led to the collaboration between Liberal constitutional governments and Catholic electoral associations in the civic government of Rome, capital of the realm and centre of the universal Church. This experience, interrupted in 1887 by the first Crispi government, underlined the modification of the political meaning of anticlerica-

lism, which lost its systemic character in order to gain an ordinary political importance. Toward the end of the Giolittian period, while twentieth-century ideologies were conquering the centre of the political debate, the appeal to an anticlerical policy could perform the function of polarisation within the cultures of the parties open for those tendencies; anticlericalism could, in the end, become a recurrent phenomenon in Italian politics beyond the historical context which had produced it.

„PERICOLO PUBBLICO“ E CULTURA DELLA PREVENZIONE NELL'ITALIA REPUBBLICANA

Il confino di polizia dal 1945 al 1975

di

CAMILLA POESIO

1. La caduta del fascismo e la fase dell'epurazione. – 2. La svolta dopo il 1948. – 3. La legge Tambroni del 1956. – 4. La legge antimafia del 1965. – 5. La legge Reale del 1975.

La materia relativa alla prevenzione è uno degli esempi più calzanti della continuità dell'ordinamento dall'Italia liberale all'Italia repubblicana.[1] Le misure di prevenzione personali „costituiscono l'elemento di maggior contraddizione con i principi di libertà tipici di un ordinamento liberale“[2] e mettono in luce la conservazione e l'evolversi nell'Italia repubblicana di una vera e propria cultura del sospetto che attribuisce progressivamente „al settore della c.d. prevenzione di polizia quei compiti che la giustizia penale non riesce ad assolvere“.[3] L'ordinamento italiano non è riuscito a liberarsi di alcuni aspetti caratteristici

---

[1] Sul continuo ricorso a alcuni meccanismi preventivi amministrativi che privano la persona non accusata della propria libertà personale e in particolare sull'evoluzione del domicilio coatto dall'Italia liberale all'Italia fascista fino all'Italia repubblicana cfr. C. Poesio, „Giustizia preventiva“ e cultura del sospetto dall'Italia liberale all'Italia repubblicana. Domicilio coatto, confino di polizia, soggiorno obbligato (1863–1956), Zapruder 29 (2012) pp. 132–137.

[2] D. Petrini, Giustizia e criminalità, in: Guida all'Italia contemporanea. Vol. 3: Politica e società, a cura di M. Firpo/N. Tranfaglia/P. G. Zunino, Milano 1998, p. 376.

[3] G. Neppi Modona, Misure di prevenzione e presunzione di pericolosità, in Giur. cost., 1975, p. 3097.

dell'apparato di polizia fascista: anche se questo è stato modificato e in parte corretto, lo strumento della prevenzione per difendere l'ordine pubblico dalle cosiddette „persone pericolose" aggirando i vincoli giudiziari è stato costantemente utilizzato. Del resto, come è stato osservato,

„La cultura giuridica della maggioranza dei tecnici [...] fu rilevante canale di continuità [...] e non soltanto rispetto al costituzionalismo nel periodo fra le due guerre [...], ma proprio rispetto alla tradizione italiana prefascista e fascista [...]."[4]

Una misura di prevenzione particolarmente interessante è il confino di polizia. La sua storia non è molto nota tanto meno negli anni dell'Italia repubblicana, oggetto, invece, di questo contributo. Si può brevemente ricordare che il domicilio coatto in un determinato comune fu istituito nell'Italia appena unificata dalla legge Pica del 1863 e, sotto il regime fascista, nel 1926 fu perfezionato e ampiamente utilizzato per soffocare il dissenso politico. Sulla base della denuncia di un questore presentata al prefetto, il malcapitato veniva arrestato dalla polizia e trattenuto anche per mesi in carcere finché non si riuniva una Commissione provinciale – composta dal prefetto, il procuratore del re, il questore, il comandante dell'Arma dei carabinieri, un ufficiale superiore della Milizia volontaria per la sicurezza nazionale – che si pronunciava per il provvedimento di confino da scontare in piccoli comuni dell'Italia centro-meridionale o su isole del Mediterraneo per un periodo da uno a cinque anni. L'arrestato, nella maggior parte dei casi, era tenuto all'oscuro del motivo del proprio arresto, non poteva fare uso di alcuna difesa se non presentare, entro dieci giorni, un ricorso a una Corte di appello che, tuttavia, però non sospese quasi mai alcun provvedimento. I confinati, sottoposti a una serie di restrizioni e prescrizioni, erano costretti a vivere in condizioni igenico-sanitarie e alimentari al limite della sopportazione, sorvegliati da un corpo paramilitare e politico quale era la Mvsn.[5]

---

[4] C. Pavone, Alle origini della Repubblica. Scritti su fascismo, antifascismo e continuità dello Stato, Torino 1995, p. 117.

[5] Per una esaustiva trattazione del confino di polizia in epoca fascista si veda il recente volume di C. Poesio, Il confino fascista. L'arma silenziosa del regime, Roma-Bari 2011, che affronta tanto gli aspetti giuridici del confino quanto quelli legati alle condizioni di vita di chi ne fu vittima.

1. All'indomani del crollo del regime fascista il confino di polizia, fino ad allora utilizzato contro gli oppositori del governo, fu applicato agli ex fascisti. A gennaio del 1944 i fascisti pericolosi arrestati non dalle forze alleate militari venivano inviati, su decisione di Commissioni provinciali, sulle isole di Ponza e di Ventotene o nel campo di concentramento di Alberobello, in provincia di Bari, per scontare provvedimenti di polizia.[6] A luglio, il funzionamento del confino non era chiaro soprattutto per quanto riguardava le Commissioni provinciali che emettevano le ordinanze di assegnazione al confino: la loro composizione restava infatti pressoché identica a quella di epoca fascista con la sola esclusione dell'ufficiale della ormai disciolta Mvsn. A rendere la situazione più difficile stava il fatto che per il confino non erano state ancora designate precisamente le località.[7] Il 27 luglio il governo del Sud emanò il decreto legislativo luogotenenziale n. 159 „Sanzioni contro il fascismo" per punire con l'invio in una colonia agricola o in case di lavoro (come Isili o l'Asinara[8]) coloro che erano ritenuti responsabili dell'instaurazione e della continuità del regime fascista, coloro che avevano promosso o diretto il „colpo di Stato" del 3 gennaio 1925 o contribuito con atti rilevanti a mantenerlo, coloro che avevano collaborato con i tedeschi dopo l'8 settembre. Coloro che, pur continuando a rendersi responsabili di azioni filofasciste o in contrasto con il nuovo ordinamento politico, non erano perseguibili penalmente erano deferiti a una Commissione provinciale per i provvedimenti di polizia. Negli ul-

---

[6] Sulle due isole finirono anche alcuni tedeschi residenti in Italia „a seconda del loro grado di pericolosità" per evitare che fossero „pericolosi e nocivi per la sicurezza militare". Archivio Centrale dello Stato, Ministero dell'Interno, Direzione generale pubblica sicurezza, Divisione servizi informativi e sicurezza, Sezione I (d'ora in poi ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I), b. 252, fasc. Circolare 9057/8090 del 21 marzo 1945. Applicazione sanzioni, Appunto per il sottosegretario di stato in data 15 gennaio 1944.

[7] Ivi, fasc. Cat. P. 10 Massime affari gen., Provvedimenti di polizia Composizione delle Commissioni e procedura, 1945, Nota del Comando Arma dei Carabinieri Reali dell'Italia Liberata, n. 82/5 del 1 luglio 1944 al ministero Interno circa „Applicazione dei provvedimenti di polizia nella Sicilia". Molte delle ex colonie di confino, infatti, erano state chiuse.

[8] Ivi, fasc. Cat. P. 10 Massima, sf. I Provvedimenti di polizia, Circolare n. 441/01317 sulle commissioni provinciali per le sanzioni contro il fascismo di cui all'art. 8 d.l.l 27. 7. 1944 n. 159, 13 marzo 1945.

timi giorni del governo Bonomi fu approvato il decreto legislativo luogotenenziale del 10 dicembre 1944 n. 419, che apportò alcuni parziali correttivi al Testo unico delle leggi di Pubblica sicurezza del 18 giugno 1931 n. 773: per quanto riguardava il funzionamento delle assegnazioni al confino, furono introdotte alcune garanzie prima inesistenti come l'obbligatorietà dell'interrogatorio, la presenza di un avvocato difensore in tutti gli stadi del procedimento, la richiesta di una maggiore precisione nelle proposte di confino, la presenza di prove. Anche la composizione delle Commissioni provinciali e delle Commissioni di appello fu modificata e fu prevista la presenza di un elemento nuovo, un cittadino di specchiata probità che doveva essere nominato dal prefetto. Nonostante tali migliorie che rendevano la procedura del confino meno discrezionale e meno politica, la macchina poliziesca, creata da quel regime che si voleva distruggere, continuava a essere sostanzialmente uguale. Del resto, il decreto n. 419 non era l'esito di deliberazioni prese all'interno di un'assemblea costituente, ma era stato emesso in piena lotta armata, sia pure antifascista, contro i residui del fascismo verso i quali non era nascosta la volontà di una rivincita poco attenta alle logiche garantiste.

Il 26 aprile 1945 fu approvato il decreto legge n. 149 nel quadro delle sanzioni contro il fascismo. L'articolo 3 prevedeva che le persone che commettevano atti diretti a favorire la ricostruzione del partito fascista o a inneggiare pubblicamente a persone, ideologie, istituti disciolti potessero essere assegnate, per un tempo non inferiore ad un anno e non superiore a cinque, a case di lavoro, colonie agricole, confino di polizia, campo di internamento.[9] Per evitare problemi di ordine

[9] L'internamento era figlio del confino di polizia. Disciplinato dalla legge di guerra nel 1938 e dalla circolare 1° giugno 1940, esso entrò in vigore quando, il 10 giugno, l'Italia dichiarò guerra. L'internamento colpiva i civili stranieri appartenenti a paesi belligeranti contro l'Italia (internati per motivi di guerra) e i civili italiani e stranieri ritenuti pericolosi (internati per motivi di polizia) durante lo stato di guerra. Come il confino, l'internamento poteva avere una forma più rigida che prevedeva „l'internamento nei campi" (luoghi di concentramento non insulari, ma situati nell'Italia centro-meridionale) e una più blanda, l'„internamento libero" che consisteva in un obbligo di soggiorno in determinate località. Di fatto però non sempre era chiara la distinzione fra i due tipi e spesso l'unica differenza stava nel numero molto più alto degli internati nei „campi". In prevalenza furono internati irredentisti slavi della Venezia Giu-

pubblico e possibili esecuzioni sommarie da parte della popolazione, alcuni fascisti e collaborazionisti furono mandati nel campo di concentramento di Lipari, il solo allora disponibile, in attesa dell'accertamento delle loro responsabilità.[10]

In molte parti d'Italia, tuttavia, tali Commissioni provinciali non furono prontamente formate derminando una mancata applicazione delle sanzioni contro il fascismo.[11] Per il malfunzionamento delle Commissioni provinciali, la scarsezza o l'assenza di denunce di ex fascisti da parte delle questure, la lentezza degli organi di Ps nel dare informazioni alle Commissioni, l'applicazione di sanzioni come l'ammonizione[12]

---

lia e dell'Istria, ebrei stranieri, zingari e antifascisti italiani. Gli stranieri furono internati soprattutto su isole su cui vi erano penitenziari, in particolare dopo che iniziarono le deportazioni dalla Jugoslavia, Albania e Corsica. Cfr. K. Voigt, Il rifugio precario. Gli esuli in Italia dal 1933 al 1945, vol. 2, Firenze 1996, pp. 51sgg.; C. S. Capogreco, Internamento civile, in: Dizionario del fascismo, a cura di V. De Grazia/S. Luzzatto, Torino 2002, vol. 1, pp. 674sgg.; P. Carucci, Confino, soggiorno obbligato, internamento: sviluppo della normativa, in: I campi di concentramento in Italia. Dall'internamento alla deportazione (1940–1945), a cura di C. Di Sante, Milano 2001.

[10] ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, b. 252, fasc. Cat. P. 10 Massima, sf. I Provvedimenti di polizia, Raccomandata m. 44/04792 diretta alla Commissione Alleata. Oggetto: Persone compromesse politicamente, 14. 6. 1945.

[11] A agosto il Comitato di liberazione nazionale regionale Veneto lamentava la mancata costituzione in quella provincia di una Commissione provinciale e chiedeva ragguagli sui luoghi di internamento e di confino. ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, b. 252, fasc. Cat. P. 10 Massime affari gen., Provvedimenti di polizia Composizione delle Commissioni e procedura, 1945, Nota della prefettura di Verona alla direzione generale di pubblica sicurezza, 31 agosto 1945. In provincia di Firenze alla fine del 1945, nel campo di concentramento di Scandicci, invece, la prefettura segnalava la presenza di 441 fascisti appartenenti alla Guardia nazionale repubblicana. Ivi, fasc. P 10 Mas. I, Circolare 441/12023 del 29/11/45, Ex appartenenti o aderenti al p.f.r., sf. P.10 Mas. I 012023, Elenco trasmesso dalla prefettura di Firenze di persone internate nel campo di concentramento di Scandicci, 10 dicembre 1945.

[12] L'ammonizione era un altro provvedimento preventivo e amministrativo di polizia introdotto dalla legge 20 marzo 1865 n. 2248. Essa prevedeva, per i vagabondi, oziosi, sospetti per determinati reati e i diffamati per crimini e delitti contro la persona e la proprietà, una limitazione della libertà e il richiamo all'osservanza per due anni di alcuni obblighi, tra cui avere un lavoro stabile e una fissa dimora da rendere nota all'autorità locale di pubblica sicurezza e da cui non era possibile allontanarsi senza darne avviso. L'ammonizione preve-

o la diffida[13] non previste dalla legge del 26 aprile 1945 e pertanto non irrogabili ai fascisti pericolosi, l'utilizzo della misura del confino al posto dell'internamento o dell'assegnazione a case di lavoro o a colonie agricole, il ministro di Grazia e Giustizia, Palmiro Togliatti, si trovò a dovere denunciare al presidente del Consiglio Ferruccio Parri la parziale applicazione del d.l.l 26 aprile 1945 n. 149.[14]

In generale la presenza di fascisti era un problema scottante e di non facile soluzione: alla fine del 1945 non poche prefetture mostravano di non gradire la presenza di confinati nelle loro province, alcune sostenendo che la popolazione locale avrebbe dato luogo ad azioni di rappresaglia e vendetta contro i fascisti confinati,[15] altre apportando motivi legati alle difficili condizioni occupazionali e economiche della zona.[16]

I parziali correttivi alla procedura del confino di polizia furono, tuttavia, recepiti spesso in modo negativo. A fine 1945, per esempio, un ex perseguitato del regime fascista vedeva nei miglioramenti di cui potevano godere gli ex fascisti in materia di diritti un impedimento al processo di epurazione. L'ex deportato politico, che aveva subito sevizie e sofferto la fame per sedici mesi nel campo di Mauthausen, e che aveva perso l'unico figlio nel campo di concentramento di Ebensee, contestava al ministro dell'Interno, Giuseppe Romita, l'eccessivo riguardo riservato agli ex fascisti e si indignava profondamente di fronte all'impossibilità di avviare un procedimento punitivo nei confronti di quei fascisti che avevano contribuito sì a far nascere la Repubblica sociale italiana, ma che non avevano commesso fatti-reati rilevanti. Lo scri-

---

deva determinati orari di uscita e di rientro in casa, il divieto di frequentare pubbliche riunioni e determinati luoghi.

13 La diffida del questore era la misura amministrativa più lieve e prevedeva un'attenta sorveglianza e frequenti perquisizioni domiciliari. È stata abolita dalla legge 3 agosto 1988 n. 327.

14 ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, b. 252, fasc. Confino di polizia – Norme di esecuzione, sf. A.G.R.I Sez. Confino di polizia, Norme di esecuzione, Lettera di Togliatti a Parri, in data 19. 9. 1945.

15 ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, Affari Generali 1944–1948, confino politico, b. 253, fasc. Località e colonie di confino politico-presenza e capienza dei confinati, Risposta della prefettura di Forlì in data 1. 12. 1945 al telegramma n. 41858/793/1051.

16 Ivi, Comunicazione della prefettura di Macerata, 21 novembre 1945.

vente vedeva nelle migliorie procedurali „una gravissima ingiustizia", una volontà di „salvataggio per quei colpevoli" e proponeva di capovolgere i ruoli e fare in modo che chi era stato vittima diventasse giudice dei responsabili.[17] Una proposta simile veniva dalla Federazione italiana operai metallurgici (Fiom) che chiedeva una rappresentanza di operai nelle Commissioni provinciali addette ad emettere le ordinanze di confino.[18] Poteva, pertanto, accadere che alcuni familiari di ex fascisti denunciassero che

„non è [era] sufficiente essere stati assolti in giudizio od in istruttoria per non aver commesso alcun reato, si vuole [voleva] ancora incrudelire con il confino politico. Provvedimento per lo più adottato da rancori personali, suggeriti da qualche cammaleote [sic] politico restato impunito."[19]

Le nuove modifiche apportate al confino furono recepite come vincoli e lacci anche dalle autorità preposte a mantenere l'ordine pubblico

„[...] soprattutto perché la procedura per i provvedimenti di polizia risultava così *infarcita* di molte delle *formalità* richieste dal codice penale, mentre *non era sempre facile convincere i magistrati*, i quali richiedevano decisi elementi atti a comprovare che le persone inquisite [fossero] diffamate, sospette, ecc. ecc."[20]

I pochi cambiamenti nella procedura di assegnazione del confino avevano apportato, dunque, alcune garanzie; di fatto, però, la lotta politica continuava a fare del confino di polizia non una misura preventiva ma repressiva anche se il bersaglio era cambiato. Certo è che, dopo venti anni di dittatura fascista, estremamente debole era la cultura democratica in Italia. La situazione, in pochi anni, si era completamente

---

[17] ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, b. 252, fasc. Cat. P. 10 Massima, sf. I Provvedimenti di polizia, Esposto di un ex deportato politico di Montelupo, in data 26 dicembre 1945.

[18] La F.I.O.M. per l'assegnazione dei fascisti al confino, in: „Momento", 4. 4. 1945 (vedi nota 17).

[19] ACS, Mi, Dgps, Sis, Aa.Gg., Sez. II, b. 56, fasc. MP. 44 Detenuti politici, Lettera ad Alcide De Gasperi, 14 marzo 1946.

[20] ACS, Mi, Dgps, Sis, Sez. I, b. 252, fasc. Cat. P. 10 Massime affari gen., Provvedimenti di polizia Composizione delle Commissioni e procedura, 1945, Nota del Comando Arma dei Carabinieri Reali dell'Italia Liberata, n. 82/5 del 1 luglio 1944. I corsivi sono miei.

ribaltata, ma tornava a galla l'ingiustizia creata dal confino per la sua discrezionalità.

Rispetto al mantenimento del TU del 1931 le maggiori formazioni partitiche non si espressero con la stessa forza. Di fronte all'ipotesi di costruire un partito di governo che coinvolgesse tutte le forze lavoratrici, il Partito comunista italiano finì per assumere un atteggiamento abbastanza duttile su questioni relative all'epurazione e alla radicale trasformazione di istituti e pratiche dello Stato autoritario. Sebbene il comunista Mauro Scoccimarro, nominato Alto commissario aggiunto per l'epurazione della pubblica amministrazione, credesse fermamente in un'azione che non facesse concessioni a nessuno,[21] il segretario del suo partito, Palmiro Togliatti, e quello della Cgil, Giuseppe Di Vittorio, esprimevano forti preoccupazioni per una politica epurativa troppo incisiva che avrebbe potuto compromettere la costruzione delle alleanze necessarie al *Partito nuovo*.[22] Posizioni più intransigenti furono, invece, assunte dal Partito socialista il cui segretario, Pietro Nenni, era stato nominato alla guida dell'Alto commissariato per le sanzioni contro il fascismo: il partito chiedeva una radicale epurazione nelle forze armate, nella polizia, nella magistratura e nella pubblica amministrazione. Il Partito d'azione, la cui politica era strettamente legata a quella del Comitato di liberazione nazionale, fu il partito che chiese con più forza l'immediata abrogazione del TU del 1931,[23] ma tale richiesta trovò il contrasto anche della Democrazia cristiana. Erede del movimento Giustizia e Libertà, nato nel 1943 da un gruppo di intellettuali antifascisti di area repubblicana e liberalsocialista come Enrico Lussu, Francesco Demartino, Ugo La Malfa, Ferruccio Parri, Vittorio Foa, Riccardo Lombardi, Leo Valiani, il Partito d'azione spingeva per una profonda frattura con il vecchio Stato monarchico prefascista e fascista e per la fondazione di uno Stato repubblicano basato su una rinnovata virtù e su

---

[21] H. Woller, I conti con il fascismo. L'epurazione in Italia 1943–1948, Bologna 1997, pp. 203sgg.

[22] Fondazione Istituto Gramsci, Roma, Archivio Pci, Verbali della direzione Pci, riunione del 16–18 dicembre 1944, pp. 4 e 9–10, cit. in: F. Barbagallo, Dal '43 al '48. La formazione dell'Italia democratica, introduzione di G. Vacca, Roma 1996, p. 168.

[23] Sesto dei „sedici punti" che apparvero in „Italia libera", 19 luglio 1944, in: G. De Rosa, I partiti politici in Italia, Bergamo 1985, p. 439.

un nuovo senso civico.[24] Non nascondeva la sua critica all'uso politico del confino di polizia e alla politica epurativa, il partito dell'„Uomo qualunque", fondato da Guglielmo Giannini.[25] Supportando la tesi semplicistica che fascisti e antifascisti fossero uguali perché, di fondo, „uomini politici professionali", Giannini arrivava a sostenere che „[gli antifascisti] pretendono, come il fascismo, il diritto di fare una epurazione ossia di sopprimere ‚gli uomini politici professionali' concorrenti e chiunque altro sia d'impaccio o fastidio."[26]

2. La promulgazione della Carta costituzionale nel dicembre 1947, la sua entrata in vigore il 1° gennaio 1948 e la conseguente innovazione dell'ordinamento giuridico dello Stato resero sempre più difficile il mantenimento del TU di Ps del 1931. Particolarmente grave era la sopravvivenza nell'ordinamento democratico dell'ammonizione e del confino di polizia, misure che prevedevano forme di restrizione della libertà personale decise dall'autorità di polizia nonostante l'art. 13 della Costituzione avesse stabilito che ogni restrizione di libertà personale fosse di competenza dell'autorità giudiziaria. Nel marzo 1948, il ministro Scelba continuava a invitare le autorità di polizia ad agire energicamente e a sciogliere manifestazioni a carattere chiaramente fascista inneggianti al passato regime e a denunciare i responsabili all'autorità giudiziaria o alle Commissioni di confino.[27]

Con il mutamento della scena politica interna, a seguito delle elezioni nell'aprile 1948, e della situazione internazionale, le misure di prevenzione cominciarono a essere utilizzate non più nei confronti degli ex fascisti ma dei militanti di sinistra. Contemporaneamente tornò a es-

---

[24] De Rosa, I partiti politici in Italia (vedi nota 23) p. 422sgg.; M. Forno, 1945: l'Italia tra fascismo e democrazia, Roma 2008, p. 80.

[25] Molti fascisti finiti al confino durante il periodo della Rsi avrebbero poi formato la classe dirigente del Movimento sociale italiano, cfr. discorso di Giorgio Almirante nel novembre 1970 cit. in: De Rosa, I partiti politici in Italia (vedi nota 23) p. 291.

[26] S. Setta, Uomo Qualunque, in: Dizionario del fascismo, a cura di V. De Grazia/S. Luzzatto, Torino 2002, vol. 2, pp. 767sgg.

[27] ACS, Mi, Gabinetto, Partiti Politici 1944–1966, b. 88, senza fasc., Telegramma di Scelba all'alto commissario Sardegna, ai prefetti, al presidente consiglio valle d'Aosta, al comando generale dei carabinieri, 25 marzo 1948.

sere usata la carta della pericolosità sociale per affrontare problemi di natura espressamente politica: il nuovo nemico – i partiti di sinistra – furono associati a forme criminalità. In Sicilia il confino di polizia tornò ad essere usato per fronteggiare il brigantaggio (il suo predecessore – il domicilio coatto – era nato per affrontare tale fenomeno) riemerso con forza con Salvatore Giuliano.[28] Nell'estate del 1949, tra i provvedimenti da prendere contro il banditismo, fu deciso: un uso più largo del confino di polizia, autorizzazioni a perquisizioni a qualsiasi ora nelle case dei latitanti o dei favoreggiatori, il sequestro dei beni mobili e immobili, l'istituzione di „campi di concentramento per i favoreggiatori dei banditi" e fu azzardato addirittura il ripristino della pena di morte per i latitanti omicidi.[29] Al contempo, tuttavia, tali azioni di contenimento del banditismo furono applicate anche in zone dove questo fenomeno non era così diffuso quali la Toscana e l'Emilia regioni, invece, fortemente rosse. Non diversamente da come era stato fatto quasi un secolo prima a fine Ottocento si faceva, pertanto, di nuovo l'equazione tra il fenomeno della criminalità comune e l'opposizione politica, tra la ribellione sociale e il dissenso politico. La richiesta di adottare i provvedimenti per i banditi in Toscana e in Emilia era volto, dunque, a colpire i militanti politici. È *verosimile* che il P.C. – non avendo fin qui potuto conseguire successi con azioni di massa e ritenendo di non poterne conseguire neppure in avvenire – accarezzi il segreto disegno di applicare i metodi del banditismo sardo-siculo nella regione Tosco-Emiliana; [...] Se tale *ipotesi* si avverasse, ci verremmo a trovare in grave crisi per ovvie ragioni. L'adozione dei provvedimenti legislativi proposti per la Sicilia e per la Sardegna appare, pertanto, ancor più *necessaria ed ur-*

---

[28] Bandito e separatista, Salvatore Giuliano fu l'artefice della strage di Portella della Ginestra, una tragedia che mise in luce forti intrecci tra mafia, politica e criminalità comune. Sulla folla di contadini, riunitasi il 1° maggio 1947 per celebrare la festa del lavoro in un clima reso vivace dalla grande avanzata del Blocco del Popolo alle elezioni regionali di una settimana prima, spararono le mitragliatrici di Giuliano. Il bandito fu mandato dalla mafia e dai latifondisti agrari a ribadire al popolo chi deteneva davvero il potere. Cfr. P. Ginsborg, Storia d'Italia dal dopoguerra a oggi, Torino 1989, p. 147.

[29] ACS, Mi, Gabinetto, Archivio Gen. 1949, b. 19, fasc. 1489/10 Sicilia e Sardegna. Provvedimenti contro il banditismo, Affari generali, 1948, Appunto n. 1489/2 della direzione generale di pubblica sicurezza, Roma 22 agosto 1949.

gente per gli immancabili riflessi che i provvedimenti stessi avrebbero sul futuro programma di lotta del partito suddetto.[30]

In attesa di una riforma della materia di pubblica sicurezza dal 1948 al 1963, cioè dalla prima alla terza legislatura, si susseguirono una serie di proposte parlamentari e disegni governativi di legge che, però, non conclusero il loro iter parlamentare per la cessazione delle stesse legislature.[31] Nel 1951 la Corte di cassazione stabilì[32] che l'ammonizione e il confino di polizia, sebbene in evidente contrasto con gli artt. 13 e 16 della costituzione, potevano continuare a essere imposti dalla polizia e ad avere efficacia fintanto che non fosse varata una legge che stabilisse che il potere di procedere a una restrizione di libertà personale dovesse essere dell'autorità giudiziaria come stabilito dall'art. 13. Fino all'entrata in funzione della Corte costituzionale, dunque, „fu possibile far rivivere tutte le leggi fasciste."[33]

Alle soglie delle elezioni del 1953, l'attività di controllo sui partiti di sinistra si fece sempre più ferrea e estesa. Gli organi di polizia furono chiamati a „predisporre misure idonee e [a] prevenire e a fronteggiare ogni eventuale perturbamento dell'ordine pubblico" invitando a „intensificare al massimo i servizi informativi, quelli di vigilanza e, soprattutto, quelli di osservazione". In particolare le forze di polizia furono istruite a vietare comizi in località centrali e in locali pubblici, a non consentire i cortei o, quanto meno, permetterli solo per brevi percorsi, a proibire l'uso di bandiere, uniformi, distintivi „troppo appariscenti" (e tali erano considerati anche semplici fazzoletti rossi), a vigilare la stampa e impedire l'affissione di manifesti o giornali murali, a sorve-

---

[30] Sebbene fossero stati effettivamente interrotti alcuni nodi stradali e ferroviari nella zona dell'Appennino tosco-emiliano e si fossero costituiti dei „reparti speciali di blocco", le misure adottate in Sicilia e Sardegna per problemi realmente legati al banditismo venivano qui proposte con chiaro intento politico e fatte passare come emergenza. Ivi, Appunto n. 555/298 per il ministro dell'Interno, della direzione generale di pubblica sicurezza, 20 agosto 1949. Il corsivo è mio.

[31] Sui tentativi di portare in discussione alla Camera e al Senato progetti di legge per riformare almeno alcune disposizioni per un nuovo Testo unico di pubblica sicurezza cfr. L. Basso, Il Principe senza scettro, Milano ²1998 (prima edizione 1958), pp. 222sgg.

[32] Si tratta della sentenza 20. 1. 1951.

[33] Basso, Il Principe senza scettro (vedi nota 31) p. 234.

gliare gli stabilimenti tipografici, gli esercizi pubblici, le sale da ballo e, soprattutto, a controllare „con oculatezza" le sedi dei partiti di estrema sinistra e delle organizzazioni ad essi aderenti, come l'Anpi e i Partigiani della Pace. Da tenere sotto sorveglianza erano anche i caseggiati quasi esclusivamente abitati da operai. Tale controllo doveva servire a „prevenire tempestivamente e, ove occorre, reprimere energicamente ogni forma di sobillazione e qualsiasi tentativo di turbamento dell'ordine pubblico."[34]

A questa attività poliziesca di stampo fascista si aggiunsero altri episodi di repressione esplicitamente politica che nulla avevano a che fare con la prevenzione, come la richiesta da parte della polizia e dei carabinieri degli elenchi degli iscritti alle sezioni del Partito comunista dietro la minaccia di sanzioni. La direzione del Pci, venuta a conoscenza di tali metodi, reagì tempestivamente avvertendo le federazioni provinciali che tali richieste erano assolutamente illegittime non essendo in vigore alcuna legge che obbligasse i partiti riconosciuti legalmente, quale era il Pci, a consegnare i nomi dei propri iscritti alla polizia.[35]

Sul piano politico il dibattito sulla legalità di tali misure preventive non si placò. Nel corso del 1953–54 dalle file del Partito socialista (in particolare gli onorevoli Picchiotti e Luzzatto), del Partito comunista (Terracini) e del governo (Amintore Fanfani, allora ministro dell'Interno) furono presentati vari disegni di legge di modifica e di abrogazione che non conclusero anch'essi il loro iter parlamentare. Nel frattempo il lavoro di controllo politico proseguiva e si intensificava: nel 1953 2123 erano le persone „(socialcomunisti, anarchici, neo fascisti) pericolose per l'ordinamento democratico dello Stato" schedate nel Casellario politico centrale.[36]

---

[34] ACS, Mi, Dpgs, Div. Affari Ris., 1951–53, b. 115, fasc. Z 127, Direttive per la propaganda e misure di prevenzione di Polizia 1° fascicolo 1952, Promemoria per il capo di polizia in data 10 settembre 1952.

[35] Ivi, fasc. Z 127, Direttive per la propaganda e misure di prevenzione di Polizia 2° fascicolo 1953, Appunto III11/117 per la segreteria del Pci, Palmiro Togliatti, in data 21 marzo 1953. Oggetto: Azione delle forze di polizia nei confronti del PCI.

[36] ACS, Mi, Dpgs, Div. Affari Ris., 1954–56, b. 21, fasc. C3, Relazioni annuali sull'attività svolta dalla Div. Aff. Ris. 1954, Relazione del direttore capo della divisione alla segreteria del capo della polizia sull'attività svolta nel 1953.

3. Finalmente, nel 1956, non fu più ammissibile il mantenimento di forme di detenzione o ispezione o restrizione della libertà personale, se non nei casi previsti dalla legge: la Corte costituzionale dichiarò incompatibile con i principi della costituzione l'ammonizione. Non è un caso che tale provvedimento fosse annullato proprio nell'anno di entrata in vigore della Corte costituzionale. Questa era stata prevista già dall'Assemblea costituente, ma entrò in funzione solamente sette anni dopo l'entrata in vigore della Costituzione che pure la prevedeva. Secondo alcuni tale ritardo evidenzierebbe la scarsa volontà delle forze al potere di accelerare l'allontanamento dal regime fascista.[37] Del resto, molti magistrati della nuova Italia repubblicana si erano formati durante il fascismo[38] e blanda era stata l'epurazione nella magistratura.

La scomparsa dell'ammonizione e i continui attacchi all'impianto generale del sistema preventivo resero quanto più imminenti e necessarie la formulazione di nuove norme qualora fosse cancellato anche il confino di polizia dato che questo era chiaramente incostituzionale pur non essendovi un giudicato della Corte costituzionale. Il 27 dicembre 1956 fu, pertanto, emanata la legge n. 1423 „Misure di prevenzione nei confronti delle persone pericolose per la sicurezza e per la pubblica moralità" che abolì il confino di polizia e previde cinque misure di prevenzione dirette a colpire alcune categorie di „persone pericolose": la diffida, il rimpatrio con foglio di via obbligatorio, la sorveglianza speciale semplice[39] con il divieto di soggiorno in un determinato comune o l'obbligo di soggiorno in determinato comune per i casi più gravi. Quest'ultimo provvedimento, destinato alla categoria degli „asociali" e „antisociali", vagabondi e oziosi previsti nelle leggi prefasciste e fasciste, ma

---

[37] Cfr. Petrini, Giustizia e Criminalità (vedi nota 2) p. 384.

[38] Sulla assuefazione della magistratura soprattutto nei gradi più alti e sulla sua non completa indipendenza dal potere esecutivo, cfr. Basso, Il Principe senza scettro (vedi nota 31) p. 228.

[39] La sorveglianza speciale di pubblica sicurezza ha sostituito l'istituto dell'ammonizione e si applica ai soggetti pericolosi per la sicurezza pubblica, che sono sospettati di essere dediti a traffici delittuosi; di vivere in parte con il provento di delitti, che siano dediti alla commissione di reati contro l'integrità fisica o morale di minorenni. Cfr. Enciclopedia del diritto Garzanti, vol. M–Z, Milano 2006, p. 1251.

soprattutto ai „sospetti“ di essere particolarmente pericolosi, era figlio diretto del confino di polizia.

A differenza di quanto era avvenuto nel 1926, quando il TU che introduceva il confino si era inserito nel quadro di una legislazione di emergenza, la legge del 1956, che disciplinava le misure di prevenzione, non era una legge speciale: essa si collocava in continuità con la legislazione liberale di fine Ottocento, prima ancora che con quella fascista. Nulla di eccezionale, dunque. Certamente la legge del 1956 apportò dei miglioramenti rispetto al periodo fascista. Il confino, ora chiamato soggiorno obbligato, fu in parte ripulito della sua natura e della sua funzione puramente politica: innanzitutto la competenza ad applicarlo fu attribuita all'autorità giudiziaria e non più all'autorità amministrativa limitando fortemente il potere e l'arbitrio di polizia; inoltre fu finalmente previsto il ricorso in Cassazione.[40] Il soggiorno obbligato era ora volto a prevenire non reati politici ma reati comuni (scopo, questo, per il quale comunque era nato il domicilio coatto nell'Italia liberale, ma che già dalla terza guerra d'indipendenza era stato accantonato per assumere un fine politico). Non erano, tuttavia, del tutto cessate le continuità con il regime fascista: colui che era soggetto all'obbligo di soggiorno in un determinato comune aveva il dovere di attenersi alle prescrizioni stabilite dall'autorità di polizia trascritte su una carta di permanenza non molto dissimile da quella che i confinati in periodo fascista chiamavano „libretta“. Tali prescrizioni, come „darsi a stabile lavoro“, „non allontanarsi dall'abitazione scelta“, „non frequentare postriboli, osterie o altri esercizi pubblici“, erano identiche, anche nella terminologia, a quelle vigenti durante il regime mussoliniano.[41] Il soggiorno obbligato, inoltre, continuava a essere in contrasto con alcuni principi della Costituzione, in particolare con l'art. 3 (che prevede l'uguaglianza di tutti i cittadini di fronte alla legge), l'art. 13 (che sancisce l'inviolabilità della libertà personale), l'art. 16 (che stabilisce la libertà di circolazione e di fissare la propria dimora), l'art. 25 (che dichiara che nessuno possa essere sottoposto a misura di sicurezza se non nei casi previsti dalla legge), l'art. 27 (che sancisce la presunzione di innocenza fino a prova contraria). Le misure di prevenzione erano in-

[40] Cfr. L. Elia, Libertà personale e misure di prevenzione, Milano 1962, p. 66.
[41] M. Moretti, Legge di pubblica sicurezza. Guida pratica, Napoli 1956, pp. 182sg.

dirizzate a cinque categorie di „autori-tipo“, tutti accomunati dall'avere una generica personalità asociale o antisociale a prescindere dal compimento di un reato. Questi erano: gli oziosi e vagabondi abituali, validi al lavoro; 2) coloro che sono *abitualmente* e *notoriamente* dediti a traffici illeciti; 3) coloro che, per la condotta e il tenore di vita, *debba ritenersi* che vivano abitualmente, anche in parte, con il provento di delitti e con il favoreggiamento o che, per le manifestazioni cui abbiano dato luogo, diano fondato motivo di ritenere che siano *proclivi* a delinquere; 4) coloro che, per il loro comportamento *siano ritenuti* dediti a favorire o sfruttare la prostituzione o la tratta delle donne o la corruzione dei minori, ad esercitare il contrabbando, ovvero ad esercitare il traffico illecito di sostante tossiche o stupefacenti o ad agevolarne dolosamente l'uso; 5) coloro che svolgono *abitualmente* altre attività contrarie alla morale pubblica e al buon costume.[42]

All'interno di queste categorie rientravano i mendicanti e i cosiddetti „dementi, infermi psichici, intossicati“ considerati pericolosi per sé e per gli altri. Continuavano a avere un peso non indifferente la voce pubblica, che solo a seguito di una sentenza della Corte di cassazione del 23 maggio 1957 non fu più riconosciuta come fonte di convincimento, e il giudizio discrezionale perché, sebbene fossero richiesti fatti, non lo erano le prove (ché altrimenti si sarebbero utilizzate le misure giudiziarie). Un comportamento senza la commissione di un reato rimaneva quindi sufficiente per „ritenere“ la pericolosità o meno dell'indiziato. Tranne che per alcune categorie in cui effettivamente si riscontravano fatti certi (oziosi, vagabondi) tutte le altre categorie di persone erano ritenute pericolose non in base a una situazione *oggettiva* di pericolosità, ma a comportamenti che di per sé avrebbero potuto costituire un reato (vivere di traffici illeciti, sfruttare la prostituzione, ricettazione, ecc.), ma che non potevano essere puniti per mancanza di prove.[43] Una modalità, dunque, non molto lontana da quella fascista.

La legge del dicembre del 1956 non placò le acque, anzi, scatenò contrasti e critiche intense sia a livello politico sia a livello giuridico. Il

---

[42] Art. 1 della legge 27 dicembre 1956, n. 1423.

[43] P. Nuvolone, Relazione introduttiva, in: Le misure di prevenzione (Atti del convegno di studio svoltosi ad Alghero, 26–28 aprile 1974), Milano 1975, p. 22.

deputato socialista Mauro Ferri (che, anni dopo, avrebbe ricoperto la carica di presidente della Corte costituzionale) e il deputato comunista e avvocato penalista Giovanni Battista Gianquinto presentarono, qualche giorno prima l'approvazione della legge, una relazione di denuncia sul rischio che istituti come il confino e il rimpatrio con foglio di via obbligatorio cambiassero solo di nome e non di fatto e concordavano sulla necessità che tali istituti fossero semplicemente abrogati per incompatibilità con alcuni diritti costituzionali. Entrambi, riprendendo quanto aveva detto il ministro dell'Interno Tambroni, sostenevano: „[...] si tratta di difenderci – ha detto l'onorevole Tambroni al Senato – da 2500 delinquenti comuni. Se di questi si tratta, evidentemente ci deve essere stata una sentenza che li dichiari responsabili di delitti e, allora, ripetiamo, ci sono le misure di sicurezza previste dal codice penale."[44]

Tornava dunque a galla l'annosa disputa sulla convivenza delle misure di prevenzione con quelle di sicurezza.[45] Impietoso era il giudizio del socialista Lelio Basso che denunciava il mancato adeguamento alla costituzione delle leggi di polizia e dei codici penali e di procedura penale. „ ... la Costituzione italiana fu [...] una delle più larghe nel riconoscimento e nella tutela di questi diritti, negando in questa materia ogni facoltà discrezionale della polizia [...]. Sarebbe difficile trovare in altra legislazione un complesso di norme che suonasse maggiormente sfavorevole nei confronti della polizia [...]. Che la legge fascista di P.S., ispirata a principi diametralmente opposti, avrebbe potuto convivere con queste norme costituzionali, nessuno avrebbe osato prevedere quando la Costituzione fu elaborata e approvata. [...] Si è verificata una situazione paradossale: che in Italia vige una Costituzione tra le più larghe del mondo in materia di diritti di libertà, e in pari tempo è applicata una delle leggi poliziesche più offensive dei diritti di liberà fra quante esistono al mondo. Salvo la più accentuata e già rilevata libertà

---

[44] Relazione di minoranza dei deputati Ferri e Gianquinto, citata in B. Siclari, Le misure di prevenzione: leggi 27 dicembre 1956 n. 1423 e 31 maggio 1965 n. 575, Milano 1974, p. 38, nota 12.

[45] Su questo e sul dibattito giuridico sulle misure di prevenzione e su quelle di sicurezza rimando a Poesio, Il confino fascista (vedi nota 5) in particolare pp. 9sgg.

in materia politica, l'Italia si è andata distaccando dalla precedente prassi fascista solo con sforzo, caso per caso."[46]

Sul difficile problema del diritto-dovere dello Stato di intervenire con la prevenzione ricorrendo a una restrizione della libertà personale del singolo (come la questione del confino bene evidenziava) e sul problema della conciliabilità di ogni misura *ante delictum* con quei principi della Costituzione posti a salvaguardia delle libertà dei cittadini, si sviluppò nel mondo intellettuale un intenso dibattito. Tra i giuristi si vennero sostanzialmente delineando due posizioni sostanzialmente gravitanti intorno a quelle di Leopoldo Elia e Pietro Nuvolone. Elia, grande esperto di diritto costituzionale e poi protagonista della vita politica nelle file della Dc, si chiedeva perché „se i costituenti volevano davvero proscrivere le misure di prevenzione ante delictum" non lo avessero fatto opponendo una ferma posizione come avevano fatto per la pena di morte o per la censura della stampa. La sua risposta era stata „che mai come in questo caso bisogna distinguere tra Costituenti e Costituzione"[47]. La tesi avanzata da Elia propendeva per la necessità di porre dei limiti contenutistici all'art. 13 della Costituzione (inviolabilità delle libertà personali) in modo che lo Stato, nella sola esigenza processuale collegata all'accertamento dei fatti costituenti reato, potesse affievolire il principio di libertà personale.[48] La tesi di Nuvolone mirava invece a „salvaguardare il principio di libertà personale [...] ponendo cioè dei limiti modali alla facoltà del legislatore di comprimere il diritto dell'individuo alla libertà personale"[49]. Pietro Nuvolone, pertanto, criticava la misura del soggiorno obbligato constatandone l'inutilità dal momento che esso non impediva affatto al criminale la possibilità di agire. Inoltre il giurista non vedeva in esso alcuna finalità educativa e di recupero sociale, ma la critica di fondo era a monte e riguardava il non rispetto del principio di legalità.

---

[46] Basso, Il Principe senza scettro (vedi nota 31) pp. 220sg.

[47] Elia, Libertà personale (vedi nota 40) p. 22.

[48] Cfr. F. Tagliarini, Le misure di prevenzione contro la mafia, in: Le misure di prevenzione (vedi nota 43) pp. 368sgg.

[49] Ibid., p. 368; cfr. P. Nuvolone, Le misure di prevenzione nel sistema delle garanzie sostanziali e processuali della libertà del cittadino, in: Id., Trent'anni di diritto e procedura penale, Padova 1969, pp. 367sgg.

Nell'applicare la sorveglianza speciale, il tribunale accerta il sospetto che certi reati (traffici illeciti, sfruttamento della prostituzione, tratta di donne, gestione di bische clandestine, ricettazione, favoreggiamento ecc.) siano stati commessi, ma riconosce di non averne le prove o addirittura di aver dovuto assolvere i prevenuti per insufficienza di prove. Che se le prove ci fossero, o ci fossero state, ci sarebbe stata, la condanna. Non potendo condannare, applica la cosiddetta misura di prevenzione. In tal modo, però, la misura di prevenzione finisce con l'essere una misura repressiva e non preventiva: e, per di più, collegata a presupposti estremamente vaghi, e certo non in chiave con il principio di legalità nell'ambito della repressione.[50]

4. Il sistema preventivo, uscito dalla legge del 1956, andò ulteriormente sviluppandosi con la legge del 31 maggio 1965 n. 575. La cosiddetta legge antimafia estese le misure di polizia (diffida, sorveglianza speciale di pubblica sicurezza, obbligo e divieto di soggiorno) anche ai soggetti sospettati di appartenere a un'associazione mafiosa, introducendo dunque la nuova categoria dell'indiziato mafioso. In mancanza di prove, tali presunti mafiosi non potevano essere puniti, ma potevano essere confinati se erano „notoriamente" o se erano da „ritenersi" appartenenti a associazioni mafiose: ancora una volta si faceva di nuovo riferimento non a un fatto certo bensì a una condotta che diventava oggetto di sospetto in base alla notorietà e all'opinione comune.[51]

A differenza della legge del 1956, la legge del 1965 si configurò come una legge speciale perché estendeva l'applicazione della sorveglianza speciale e del divieto o obbligo di soggiorno a nuove forme di pericolosità comune che prima non erano previste. La legge del 1965 muoveva dalla cronica difficoltà di raccogliere materiale probatorio per arrivare a una condanna giudiziaria nei confronti degli indiziati e dava, quindi, la possibilità di procedere contro la mafia con misure preventive. In base a questa legge furono inviati presunti mafiosi nel Nord Italia (Piemonte, Lombardia, Veneto, Emilia e Toscana) con l'obbligo di soggiorno in alcuni comuni che non distavano, però, da

---

[50] P. Nuvolone, Relazione introduttiva (vedi nota 43) pp. 22sg.

[51] F. Bricola, Forme di tutela „ante-delictum" e profili costituzionali della prevenzione, in: Le misure di prevenzione (vedi nota 43) p. 33.

grandi città come Torino o Milano. Alcuni studiosi hanno dimostrato come la presenza di questi presunti mafiosi in zone d'Italia fino ad allora vergini di tale fenomeno criminoso abbia, paradossalmente, contribuito ad esportare metodi e comportamenti tipici della mafia e della camorra.[52]

Sulla legge del 1965 il dibattito giuridico e politico non tardò ad arrivare. Alcuni, nonostante criticassero l'impianto della legge che di fatto infliggeva misure restrittive alla libertà individuale in contrasto con alcuni articoli della Costituzione,[53] la giustificarono per il suo carattere „eccezionale" essendo volta a arginare il fenomeno della mafia.[54] A questa tesi si opposero altri che, invece, non vedevano alcuna eccezionalità essendo il fenomeno della mafia radicato da decenni e che aggiungevano che, se anche vi fosse stata, i principi costituzionali dovevano continuare a avere carattere assoluto.[55] Tra le critiche mosse a questa legge vi fu anche quella che sottolineava il fatto che non fosse precisamente definito che cosa si intendesse per mafia, non essendo essa solo un'associazione a delinquere né caratterizzandosi sempre e soltanto per la commissione di reati, ma essendo anche un „atteggiamento comportamentale", la cosiddetta „mafiosità" e il „senso dell'omertà"[56] dovuti alla paura di conseguenze negative per sé e per i propri familiari. La stessa indeterminatezza del termine „indiziato" faceva sì che l'applicazione delle misure preventive fosse arbitraria e

---

[52] N. Tranfaglia, Mafia, politica e affari nell'Italia repubblicana 1943–1991, Roma-Bari 1992, pp. 119sgg. Per questo motivo la legge del 3 agosto 1988 n. 327 e la legge 12 luglio 1991 n. 203 hanno previsto che l'obbligo di soggiorno debba essere scontato nel proprio comune di residenza o di dimora abituale. Cfr. Enciclopedia tematica Le Garzantine, Diritto (vedi nota 39) p. 1251.

[53] In particolare di nuovo con l'art. 13 della Costituzione sulla inviolabilità della libertà personale, e con l'art. 25 che prevede come necessario presupposto della limitazione della libertà individuale l'esistenza di un reato e quindi vieta (per il principio di contraddizione) che fuori dall'ipotesi di commissione di reati possa esserci una limitazione della libertà personale.

[54] Elia, Le misure di prevenzione tra l'art. 13 e l'art. 25 della Costituzione, in Giur. cost., 1964, p. 953.

[55] Tagliarini, Le misure di prevenzione contro la mafia (vedi nota 48) pp. 363–381, qui nota 16 p. 368.

[56] D. Signorino, Nuove norme in materia di soggiorno obbligato ed intercettazioni telefoniche, Milano 1984, p. 3.

discrezionale e in contrasto con il principio di tassatività (cioè con il principio secondo cui devono essere determinati in modo chiaro e preciso i criteri soggettivi da cui sia possibile trarre il convincimento che una persona è „pericolosa“) come fu messo in luce dalla Commissione parlamentare antimafia, istituita con legge 20 dicembre 1962 n. 1720, nella sua relazione conclusiva del 1971.[57] Anche il concetto di „appartenenza“ a associazione mafiosa era estremamente ambiguo non essendo specificato se si intendesse solo farne parte in senso attivo oppure anche tenere contatti con la mafia: in quest'ultimo caso finivano per essere indicate tra le persone appartenenti a associazione mafiosa anche quelle *costrette* a avere contatti, cioè le vittime stesse.[58] Inoltre, al di là degli obblighi imposti dalla legge, le misure risultarono facilmente eludibili: nel 1969 riuscirono a scappare e a rendersi latitanti due grandi boss mafiosi, Luciano Leggio e Salvatore Riina. La critica più serrata alla legge riguardava, però, l'assurdità di usare una misura di prevenzione per contrastare un fenomeno come la mafia che andava (e che andrebbe) affrontato non con misure finalizzate a limitazioni di libertà personale *ante delictum*, ma con misure alternative basate su interventi sociali in modo da cercare di arrivare a un risanamento sociale generale.[59]

5. Con i cosiddetti anni di piombo – quelli del nascente terrorismo eversivo, della penetrazione delle cosche mafiose nella politica con l'appoggio elettorale al ceto di governo, dei piani eversivi dei golpisti militari – l'accostamento delle misure preventive a situazioni emergenziali – binomio che Mussolini e, ancora prima, Crispi avevano perfettamente capito[60] – tornò a essere applicato. Negli anni Settanta, in base alla logica dell'emergenza, crebbe fortemente il numero delle persone internate senza processo in carcerazione preventiva.

---

[57] Relazione sui lavori svolti e sullo stato del fenomeno mafioso al termine della V Legislatura, doc. XXIII, n. 2-septies.

[58] Cfr. Tagliarini, Le misure di prevenzione contro la mafia (vedi nota 48) pp. 372sgg.

[59] Nuvolone, Relazione introduttiva (vedi nota 43) p. 24.

[60] E. Diemoz, L'estate di terrore del 1894. L'attentato contro Crispi e le leggi anti-anarchiche, Contemporanea 4 (2010) pp. 633–648.

Dietro l'esplosione degli ingressi penitenziari vi è l'utilizzo massiccio della prassi dell'arresto da parte della polizia. Il gap [negli anni Settanta] tra ingressi in carcere e detenuti presunti giornalmente è dovuto proprio all'abuso di questo strumento.[61]

La legge del 22 maggio 1975 sull'ordine pubblico, n. 152, detta Legge Reale, dal nome del Guardasigilli Oronzo Reale, svolse un ruolo non marginale nella prassi legata all'intervento paramilitare delle forze di polizia nel controllo dell'ordine pubblico. Essa dotava le forze dell'ordine di una libertà d'intervento militare che non avevano. Per quanto riguardava l'applicazione delle misure di prevenzione, la legge del 1975 equiparava il trattamento riservato ai genericamente pericolosi individuati dalla legge del 1956 a quello riservato ai mafiosi dalla legge del 1965 (art. 19). La legge fu il punto di avvio di un processo legislativo che si sarebbe sviluppato più ampiamente nelle norme antiterrorismo della fine degli anni Settanta inizio anni Ottanta. Con la legge Reale si tornò ad applicare una misura di polizia ai soggetti pericolosi. Anche questa legge come quella del 1965 si configurava come speciale poiché estendeva, ancora una volta e ulteriormente, la fattispecie della categoria di soggetti pericolosi a forme di pericolosità di carattere non comune ma politico, cioè ai neofascisti e ai sospetti di attività terroristica. La legge continuava a colpire i soggetti previsti dalle leggi del 1956 e del 1965, ma individuava quattro nuove figure di soggetti politici pericolosi, che andarono a ridisegnare la forma del nuovo nemico interno, quello del „nuovo sovversivo". In questa categoria rientravano coloro che compivano atti preparatori diretti a sovvertire l'ordinamento dello stato; coloro che svolgevano attività analoghe a quelle svolte da un'associazione avente le caratteristiche fasciste e per questo disciolta ai sensi della „legge Scelba" del 1952; coloro che erano „proclivi" a commettere un reato della stessa specie. La legge introdusse restrizioni alla concessione della libertà provvisoria, istituì il fermo giudiziario, ampliò i casi in cui era possibile per le forze di polizia l'uso delle armi, permise la perquisizione personale sul posto anche senza l'autorizzazione del magistrato, introdusse il divieto della libertà provvisoria

[61] S. Verde, Massima sicurezza. Dal carcere speciale allo stato penale, Roma 2002, p. 39.

per numerosi delitti, allargò le ipotesi del fermo giudiziario ad opera della polizia e ripristinò l'istituto del confino per ragioni politiche come in epoca fascista.

Come in occasione delle leggi del 1956 e del 1965 il mondo intellettuale non rimase in silenzio: poco prima della promulgazione della detta legge, ad aprile si tenne ad Alghero, in Sardegna, un grande convegno incentrato proprio sul tema delle misure di prevenzione. Al consesso parteciparono giudici di tribunali, avvocati, pretori, professori e ricercatori universitari, giornalisti, direttori di reparti di osservazione presso i carceri, consiglieri di Corte di cassazione, l'allora presidente di questa, antropologi, questori, osservatori stranieri come l'incaricato di ricerca presso il Max Planck Institut di Friburgo. L'obiettivo del convegno era quello di indagare il difficile rapporto tra le misure preventive da applicare prima della commissione di un reato, e il principio costituzionale di legalità e tassatività, il principio di giurisdizionalità e il principio della difesa e del contradditorio. In quell'occasione furono presi in considerazione anche i problemi di interferenza tra diritto penale e processuale penale e diritto amministrativo. Il convegno di autorevoli studiosi si riunì, insomma, per interrogarsi sull'idoneità dell'applicazione delle misure di prevenzione al raggiungimento delle finalità di prevenzione che il legislatore si era preposto.

A quasi dieci anni dalla legge Reale uno strenuo difensore della cultura della legalità e della difesa dei diritti fondamentali, come Ettore Gallo, avrebbe delineato un quadro pietoso dello Stato di diritto in Italia a fine anni Settanta. Secondo il giurista e ex partigiano, il reato politico che veniva riproposto negli anni del terrorismo faceva retrocedere il Paese alla condizione di Stato autoritario, che di tali fattispecie criminose aveva fatto uso per difendere se stesso e annientare il dissenso politico. Di fronte a queste involuzioni l'unica risposta possibile dovevano essere altri metodi e altre norme:[62] alla domanda se „può uno Stato fondato sulla dialettica delle differenti ideologie anche di natura antagonista, considerare legittime quelle disposizioni di legge che incriminano

[62] E. Gallo/E. Musco, Delitti contro l'ordine costituzionale, Bologna 1984, p. 23. L'insigne giurista si spese molto su queste tematiche. La sua prima monografia, „Il delitto di attentato nella teoria generale del reato", Milano 1965, si incentrò sulla correlazione fra pericolo, offesa, attentato.

sostanzialmente forme di dissenso politico?"[63] la risposta non poteva che essere negativa.

Per concludere si può affermare che il legislatore repubblicano ha continuato a sviluppare il sistema di provvedimenti restrittivi della libertà personale in nome dell'ordine pubblico e della sicurezza collettiva fino agli anni più recenti operando con nuovi interventi in materia di misure di prevenzione,[64] misure antiviolenza nelle manifestazioni sportive,[65] alcune disposizioni che regolano l'immigrazione[66] che hanno novellato la creazione di centri di accoglienza di stranieri (Centri di permanenza temporanea, oggi Centri di identificazione e espulsione) i cui tempi di permanenza in essi stanno continuando ad essere prolungati.[67] Si tratta di misure diverse ma legate fra loro: esse fanno parte di un sistema di strumenti preventivi che limitano le libertà personali senza la commissione di un reato. Sembra, dunque, che per affrontare il *pericolo pubblico* lo Stato italiano – ma il discorso si potrebbe allargare a gran parte dei Paesi dell'area democratico-occidentale – sia incapace di abbandonare il sistema basato sul suo allontanamento preventivo.

ZUSAMMENFASSUNG

In Italien ist es bis heute nicht gelungen, einige für die Durchsetzung der faschistischen Polizeigewalt im *Ventennio* charakteristische Aspekte bzw. Instrumente aus der Rechtsordnung zu entfernen. Ein Beispiel dafür ist die aus dem 19. Jahrhundert herrührende Präventivmaßnahme der Zuweisung eines polizeilichen Zwangswohnortes. Nach dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes ging man mit dieser Maßnahme, auf die man bislang gegenüber

---

[63] L. Carlassare, Un insegnamento di Ettore Gallo: il reato politico fra ordinamento autoritario e ordinamento democratico, in: L'insegnamento di Ettore Gallo, a cura di G. Pupillo, Verona 2004, p. 62.

[64] La legge 27 dicembre 1956 n. 1423, è stata in parte modificata dalla legge 3 agosto 1988 n. 327

[65] Legge 13 dicembre 1989 n. 401.

[66] Legge 6 marzo 1998, n. 40.

[67] Il decreto legge approvato a giugno 2011 ha ulteriormente protratto il periodo di trattenimento nei Cie, già portato da due a sei mesi, a 18 mesi. http://www.corriere.it/politica/11_giugno_16/maroni-decreto-immigrati_4a007d14–9827–11e0–843c-2676a120f5f5.shtml (25. 5. 2012).

den Regimegegnern zurückgegriffen hatte, gegen die Exfaschisten vor; in einem Klima, in dem der Rachegedanke Rechtsschutzbedenken wenig Raum ließ, wurde der polizeiliche Zwangswohnort im politischen Kampf weiterhin genutzt. Im Rahmen der neuen demokratischen Rechtsordnung erschien die fortdauernde Gültigkeit der Verwarnung und des polizeilichen Zwangswohnortes besonders schwerwiegend. Gleichwohl setzte man auch weiterhin die Präventivmaßnahmen ein, und zwar nach den Wahlen von 1948 nicht mehr gegenüber den Exfaschisten, sondern gegenüber den Angehörigen linker Gruppierungen. Am Vorabend der Wahlen von 1953 wurden die linken Parteien einer eisernen, umfassenden Kontrolle unterworfen. Das Gesetz vom 27. Dezember 1956, Nr. 1423, schaffte den polizeilichen Zwangswohnort ab und sah fünf Präventivmaßnahmen vor, darunter für die schwersten Fälle den Zwangsaufenthalt an einem bestimmten Ort. Die letztgenannte Option betraf die Kategorien der „Asozialen", „Antisozialen", Vagabunden und Müßiggänger, die bereits in den vorfaschistischen und faschistischen Gesetzen benannt wurden, vor allem aber jene „Verdächtigen", die man für besonders gefährlich hielt. Das Gesetz vom Dezember 1956 beruhigte die Lage nicht, rief vielmehr heftige Kontraste und Kritiken auf politischer und juristischer Ebene hervor. Das Gesetz vom 31. Mai 1965, Nr. 575, weitete das 1956 begründete Präventivsystem aus, indem sich die Polizeimaßnahmen (Verwarnung, Polizeiaufsicht, Zwangsaufenthalt und Aufenthaltsverbot) nun auch auf solche Personen erstreckten, die verdächtigt wurden, einer Mafiaorganisation anzugehören. Während der Zeit des Terrorismus kam es wieder zu einer Verbindung von Präventivmaßnahmen und Notstandssituationen. In den 70er Jahren wuchs mit dem Verweis auf eine Notstandslage die Zahl der Personen stark an, die ohne Gerichtsurteil in Haft kamen. Das nach dem Justizminister Reale benannte Gesetz spielte eine alles andere als marginale Rolle beim paramilitärischen Einsatz der Polizeikräfte im Rahmen der Maßnahmen zur Wahrung der öffentlichen Ordnung. Der Maßnahmenkatalog zur Einschränkung der persönlichen Freiheiten im Namen der öffentlichen Ordnung und der kollektiven Sicherheit ist bis in die jüngste Zeit durch verschiedene Bestimmungen verändert worden. Alle gehören allerdings zu einem System von Präventiveingriffen, welche die persönlichen Freiheiten einschränken, ohne daß eine Straftat begangen worden wäre.

ABSTRACT

Italian rules about public order did not manage to free themselves from certain characteristic aspects of the Fascist police apparatus: one example is the preventative measure known as *confino di polizia*, internal exile under police surveillance, deriving from 19th century laws. After the collapse of the Fascist regime, *confino*, used until then against opponents of the government, was applied to former Fascists, but, in a climate in which a desire for revenge on ex-Fascists was undisguised, the political struggle continued to make *confino* not a preventative measure but a repressive one, even if the target had changed. With the renewal of the state legal system, the survival in the democratic system of the threat and practice of *confino* appeared particularly negative. Despite this, preventative measures continued to be used and, after the elections of 1948 and during the weeks preceding the 1953 elections, the activity of surveillance over left-wing parties became iron-clad and extensive. On 27 December 1956 the law n. 1423 abolished *confino* and replaced it with five preventative measures, among which was the requirement to stay in chosen towns for the most serious cases. This last proviso was meant for the category of „asocial" and „antisocial" persons, vagabonds and jobless as under pre-Fascist and Fascist laws, but above all for those „suspected" of being particularly dangerous. The law of December 1956 did not calm the waters; on the contrary, it unleashed arguments and criticisms on both a political and a juridical level. The preventative system which resulted from the 1956 law developed further with the law of 31 May 1965 n. 575 which extended police measures (warnings, special police surveillance, the obligation to stay and the forbidding of the same) to persons suspected of belonging to a mafia association. With the so-called *anni di piombo*, these „preventative measures" were once again linked to emergency situations. In the 1970s, following the logic of emergency, the number of persons interned without trial rose sharply. The Reale law had a far from marginal role in the practice linked to the paramilitary intervention of the police force for the maintenance of public order. The system of restrictions on personal liberty in the name of public order and collective security was modified and widened even in more recent years, through various measures: all of these, however, form part of a system of preventative tools that limit personal liberties without the subject having committed a crime.

SOLIDARITÄT DER ELITEN

Die Säuberungsprozesse gegen die Bank- und Industrieeliten im Nachkriegsitalien*

von

MICHELA PONZANI

1. Die „Fälle" Pellegrini und Azzolini in primis. – 2. Illustre Straferlasse: Angelo Tarchi, Giuseppe Coboli Cigli, Mario Luporini, Aristide Zenari, Giusto Lion. – 3. Solidarität einer Kaste: Donato Menichellas Eintreten für Giuseppe Veroi, Giancarlo Vallauri und Michele Tucci. – 4. Eine unmögliche Revolution: von der „Eindämmung" der Fabrikräte bis zu Roberto Einaudis betrieblichen Sanierungsplänen.

In jüngster Zeit hat sich die italienische Geschichtsschreibung wieder verstärkt einigen Themen aus der Übergangsphase im Nachkriegsitalien zugewandt und dabei insbesondere die *Übergangsjustiz* und die Auswirkungen angesprochen, welche die von den postfaschistischen und republikanischen Regierungen erlassenen Epurationsmaßnahmen auf die Ahndung der „Kollaborationsverbrechen" hatten.[1] Der vorliegende Beitrag knüpft an diese Debatte an und behandelt die Konsequenzen, die Togliattis Amnestiegesetz vom Juni 1946 für die Bestrafung der faschistisch belasteten Wirtschaftseliten hatte.

---

* Übersetzung von G. Kuck.

[1] Vgl. die neueren Arbeiten von M. Franzinelli, L'amnistia Togliatti. 22 giugno 1946. Colpo di spugna sui crimini fascisti, Milano 2006; G. Crainz, L'ombra della guerra. Il 1945, l'Italia, Roma 2007; M. Storchi, Il sangue dei vincitori. Saggio sui crimini fascisti e i processi del dopoguerra (1945–46), Reggio Emilia 2008.

Dieses Dekret war von der Regierung der nationalen Einheit im Juni 1946 anläßlich der Entstehung der Republik verabschiedet worden; es zielte darauf, „das Volk zu befrieden und dessen Solidaritätsgeist zu stärken, der notwendig ist, um die unmittelbar drückenden, furchtbaren Probleme des Zusammen- und Überlebens zu meistern".[2]

In der Absicht, die früheren Anhänger des aufgelösten faschistischen Regimes für die entstehende Demokratie zu gewinnen, behandelte man die politischen Vergehen mit äußerster Nachsicht, was faktisch dazu führte, daß alle während des *ventennio* und der faschistischen Sozialrepublik begangenen Straftaten umfänglichst und undifferenziert erlassen wurden. Die Praxis der Freisprüche begann mit der Annullierung der Urteile, welche die Alta Corte di Giustizia 1944 und in den ersten Monaten des Folgejahres gegen die politisch-militärischen Spitzen des Regimes gefällt hatte, indem nämlich das Oberste Kassationsgericht – zunächst in Mailand bei der Sonderabteilung für politische Vergehen, dann in Rom – den größten Teil der Verurteilungen einer Revision unterwarf,[3] und die Amnestie von 1946 wirkte sich eben genau dahingehend aus, daß die gesamte Sanktionspolitik gegen den Faschismus untergraben wurde.

1. Bei der Amnestie handelte es sich um ein inkohärentes Gesetz, das scheinbar auf all jene Tatbestände keine Anwendung fand, die von den Sondergesetzen über die Sanktionen gegen den Faschismus vorgesehen waren, d.h. auf die Rädelsführer faschistischer Kommandos, auf die Verantwortlichen des Staatsstreiches vom 3. Januar 1925 und auf diejenigen, die nach dem 8. September 1943 die Loyalität gegenüber dem Staat verletzt und dessen Sicherheit gefährdet hatten, schließlich auf hohe gesellschaftliche, politische und militärische Führungskräfte, beispielsweise auf Minister, Direktoren von großen Presseorganen und Präsidenten der Sondergerichte. Diese Vorgehensweise erwies sich als problematisch und gefährlich, beruhte sie doch nicht auf der Auflistung einzelner Tatbestände, sondern bezog sich auf allgemeine Situationen

[2] M. Bracci, Come nacque l'amnistia, Il Ponte 11–12 (1946) p. 1095.

[3] Vgl. G. Neppi Modona, La giustizia in Italia tra fascismo e democrazia, in: G. Miccoli/G. Neppi Modona/P. Pombeni (Hg.), La grande cesura. La memoria della guerra e della Resistenza nella vita europea del dopoguerra, Bologna 2001, S. 223–285.

und Haltungen, die Interpretationsspielraum gewährten. Im wesentlichen heißt dies, daß man die Angeklagten, auch wenn sie im Regime hohe Positionen bekleidet hatten, freisprach, solange sich keine konkreten Akte der Kollaboration mit dem deutschen Besatzer nachweisen ließen.

Die anfänglich den Kollaborateuren des Regimes und den hohen faschistischen Amtsträgern verweigerte Amnestie konnte damit auf den ehemaligen Parteibonzen Ferruccio Lantini ausgeweitet werden: 1922 war er Sekretär des Fascio in Genua, von 1926 bis 1933 Präsident der Confederazione fascista del commercio, bis 1939 Staatssekretär und Korporationsminister, ferner von 1939 bis 1943 Präsident des faschistischen Rentenversicherungsinstituts Istituto nazionale fascista per la previdenza sociale. Daß er hohe Ämter bekleidet, für die Zerschlagung der Arbeitskammern verantwortlich gezeichnet, als Mitglied des Großrats und des Comitato Corporativo Centrale an der Autarkiepolitik mitgewirkt hatte, all dies machte ihn nicht automatisch zu einem Kollaborateur der Deutschen.[4]

In den Genuß des Amnestiegesetzes kam auch der frühere Präsident des nationalen Versicherungsinstituts, Giuseppe Bevione, der sich vor dem römischen Sonderschwurgericht für seine Mitwirkung an der Aufrechterhaltung des Regimes seit 1929 zu verantworten hatte. Nach der Anklage hatte er die wirtschaftlichen Ressourcen des Versicherungsinstituts für das Regime genutzt, indem er beträchtliche Geldsummen und andere Mittel faschistischen Einrichtungen und Initiativen zur Verfügung stellte: So habe er der Tageszeitung „Il lavoro fascista“ zwischen 1941 und 1944 einen jährlichen Beitrag von einer Million Lire zugeführt, dem PNF verschiedene Immobilien geschenkt, der Opera nazionale Balilla und der „S.A. Pro-casa del fascio“ in Bologna ein Darlehen von 20 Millionen Lire gewährt, wobei die Aussetzung der Tilgungsraten ab Januar 1944 zu einem Verlust von 11 Millionen Lire führte. Ferner hatte er die Leitung der Generalagenturen des Versicherungsinstituts verschiedenen faschistischen Parteiführern übertragen, die keinerlei Kompetenz und Sachverstand besaßen.[5]

---

[4] Urteil vom 17. Juni 1946, in: Archivio di Stato Roma (im Folgenden: ASR), fondo Corte d'assise di Roma, Sezioni speciali, Sentenze, vol. I.

[5] Urteil vom 14. Januar 1947, in: ASR, CAP-Corte d'Assise speciale.

Einen analogen Freispruch verfügte der Strafsenat des römischen Kassationsgerichts am 21. Oktober 1946 für Giampietro Domenico Pellegrini, Finanzminister der Republik von Salò vom 23. September 1943 bis zum 25. April 1945; das außerordentliche Schwurgericht in Mailand hatte ihn am 28. August 1945 wegen Kollaborationsverbrechen zu 30 Jahren Haft und Beschlagnahme seines Vermögens verurteilt.[6]

Die Anklagepunkte wogen auch in diesem Fall schwer: So soll er mit den Deutschen ein Abkommen über die Zahlung einer Kriegsentschädigung von monatlich 7 Millionen Lire abgeschlossen und veranlaßt haben, daß Reserven der Banca d'Italia im Wert von 10 Millionen Goldmark nach Deutschland überführt wurden. Er verteidigte sich mit der Abfassung einer langen Denkschrift, worin er bemerkte, er sei nicht Finanzminister geworden, um mit dem deutschen Invasoren zusammenzuarbeiten, dessen Plan der ökonomisch-finanziellen Ausbeutung Italiens er vereitelt habe, sondern habe darauf gezielt, im Rückgriff auf d as persönliche Ansehen, dessen er sich bei Mussolini erfreute, das Land zu retten. Er habe die Absicht vereitelt, die Staatsdruckereien nach Deutschland zu verbringen, versucht, die Emission von Banknoten unter Kontrolle zu halten, sich gleichzeitig nach neuen Einkommensquellen umgesehen, all dies, um den Inflationstendenzen entgegenzutreten (tatsächlich hatten die Deutschen damit begonnen, die Besatzungsmark in Umlauf zu bringen).

Dem Mailänder Gerichtshof lagen weitere Anschuldigungen vor: Unterzeichnung einer Zahlungsverfügung vom 24./25. April 1945 über

---

[6] Nach Art. 9 des DLL vom 27. Juli 1944, Nr. 159, wurde das Vermögen der wegen Kollaborationsverbrechen Verurteilten zugunsten des Staates eingezogen. Die Beschlagnahme verfügte das territorial zuständige Gericht auf Antrag des Finanzministeriums. Gegen die Maßnahme konnte Berufung eingelegt werden. Als Regimeprofite galten alle nach dem 3. Januar 1925 erfolgten Vermögenszuwächse bei Personen, die politische Ämter bekleideten (Mitglieder des faschistischen Großrats, Minister, Staatssekretäre, Offiziere der MVSN (Milizia Volontaria per la sicurezza nazionale), bei Beamten oder Informanten der OVRA (Opera Vigilanza Repressione Antifascista), Präfekten oder Polizeipräsidenten, Leiter diplomatischer Missionen, Gouverneure in den Kolonien), ferner bei Exponenten, die politisch einflußreiche Positionen besetzten bzw. Beziehungen zu faschistischen Persönlichkeiten für sich selbst, für Verwandte und Unternehmen nutzten. Vgl. DLL vom 26. März 1946, Nr. 134, Inquadramento nel sistema tributario dell'avocazione dei profitti di regime, in: Gazzetta Ufficiale, 8. April 1946, Nr. 82.

eine Milliarde Lire zugunsten der faschistisch-republikanischen Partei, Ermächtigung einiger Parteibonzen, vom Istituto degli Scambi e valute eine bestimmte Summe in harter Währung zu erhalten, um sich die Flucht zu sichern. Pellegrini verteidigte sich mit dem Hinweis, er habe nur auf Mussolinis Befehl gehandelt. Das Berufungsgericht glaubte ihm, hob den Haftbefehl auf und verfügte die sofortige Entlassung.

Mit diesem Verfahren hing der Prozeß wegen Kollaborationsverbrechen gegen Vincenzo Azzolini, Gouverneur der Banca d'Italia von 1931 bis 1944, eng zusammen. Auf Befehl des Präsidenten des Hochkommissariats, Mario Berlinguer, wurde er am 1. August 1944 aus seinem Amt entlassen und des Hochverrats angeklagt, weil er den Deutschen die staatlichen Goldreserven der Banca d'Italia (118 Tonnen) übergeben hatte; nur 67% davon konnten nach dem Krieg geborgen werden.

Gegen Azzolini erging am 14. Oktober 1944 ein exemplarisches Urteil über eine Haftstrafe von 30 Jahren. Die Banca d'Italia, vertreten durch den neuen Gouverneur und späteren Präsidenten der Republik Luigi Einaudi trat als Nebenkläger auf und verlangte eine Entschädigung für den Verlust der Goldreserven. Folglich wurden alle Immobiliengüter Azzolinis beschlagnahmt und als Entschädigungssumme der Wert seines Gesamtvermögens angesetzt.

Eine aufmerksame Analyse der Prozeßakten (Sitzung vom 9. und 10. Oktober 1944), die im historischen Archiv der Banca d'Italia aufbewahrt werden, erlaubt uns heute, nicht nur den Prozeßverlauf und damit Azzolinis Rolle zu rekonstruieren, sondern auch zu erkennen, welche hochrangigen politischen und kirchlichen Stellen sich für seine einige Jahre später erfolgte Freilassung einsetzten.

Trotz gegenteiliger Behauptungen trug Azzolini eine entscheidende Verantwortung in dieser Angelegenheit, hatte doch er selbst und keineswegs ein Informant das Versteck des Goldes an das deutsche Stadtkommando verraten; vor Gericht räumte er ein, so gehandelt zu haben, weil er fürchtete, man würde Gewalt gegen ihn anwenden. Aus den Quellen geht ferner hervor, daß ein Teil des den Deutschen ausgehändigten Goldes ursprünglich der jugoslawischen Zentralbank gehörte und von italienischen Offizieren im Zuge der faschistischen Eroberung des Balkans beschlagnahmt wurde.

Völlig falsch waren einige weitere Erklärungen: Daß er sich nicht aus ideologischer Überzeugung der faschistischen Republik ange-

schlossen habe, sondern deshalb, weil er die nach Salò umgesiedelten Ämter und Angestellten der Banca d'Italia schützen wollte, daß er einen Veruntreuungsversuch bei der Sparkasse von Pescara, in den einige faschistische Parteibonzen, darunter Farinacci, verwickelt gewesen seien, zur Anzeige gebracht und einige entlassene Juden wiedereingestellt habe, indem er das Gehalt der vom Dienst suspendierten Beschäftigten auf sie übertrug. Azzolini versuchte die Verantwortung in der Goldangelegenheit auf den früheren Finanzminister der Salò-Republik Pellegrini abzuwälzen, den er beschuldigte, gegen seine ausdrückliche Orientierung mit der Reichsbank eine Übereinkunft für den Goldtransport getroffen zu haben.

Das veränderte politische Klima im Anschluß an die Amnestie Togliattis ermunterte Azzolini, in die Berufung zu gehen. Hier kam es dann zu Eingriffen von höchster Ebene, die seine Freilassung und Rehabilitierung zum Ziel hatten: Am 6. August 1946 wandte sich der Sekretär der apostolischen Nunziatur Giuseppe Paupini an den damaligen Ministerpräsidenten Alcide de Gasperi, um eine Wiederaufnahme des Falles zu erwirken.

Das römische Berufungsgericht verfügte am 28. September 1946 im Rahmen der Amnestie die unverzügliche Haftentlassung. Das Revisionsgericht hob am 14. Februar 1948 das Urteil der Alta Corte di Giustizia mit der Begründung auf, der Tatbestand sei nicht gegeben, weil Azzolini „versucht hatte, den Deutschen mit Vorgehensweisen zu widerstehen, wie Zeit und Umstände sie erlaubten".[7] Er starb 1967 in Rom, ohne jemals eine Strafe wegen Kollaborationsverbrechen verbüßt zu haben.

2. Ein weiterer Fall aus dem Jahr 1946 muß an dieser Stelle erwähnt werden, der Prozeß gegen Angelo Tarchi, den früheren Salò-Minister für Staatswirtschaft, der in der letzten Phase der Republik für die faschistische Wirtschaftspolitik verantwortlich zeichnete. Nach dem Gerichtsurteil konnte ihm ein Kollaborationsverbrechen nicht angelastet werden, denn die bloße Übernahme eines Ministerpostens

[7] Für die Rekonstruktion des Prozesses gegen Azzolini vgl. die Sitzungen vom 9. und 10. Oktober 1944, in: Archivio storico della Banca d'Italia (im Folgenden: ASBI), Direttorio Introna, nr corda 83, fasc. 2, sott. 3. Vgl. zum Prozeß auch A. Roselli, Il governatore Vincenzo Azzolini 1931–1944, Roma-Bari 2001.

heiße noch nicht, daß er auch mit den deutschen Besatzern zusammengearbeitet habe. Das Gericht verurteilte ihn zu einer geringen Haftstrafe von 5 Jahren und 4 Monaten, die ihm dann im Rahmen der Amnestie erlassen wurde. Wichtig war auch der Prozeß gegen den Staatssekretär und späteren Minister für öffentliche Arbeiten Giuseppe Coboli Gigli, von 1939 bis 1943 Präsident der AGIP (Azienda Generale Italiana Petroli) und nach dem 8. September auch Präsident der Gesellschaft Italstrade. Als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg und Mitglied des Partito nazionale fascista (PNF) ab Januar 1922 übernahm er 1927 die Funktion eines *federale* (Parteileiter auf Provinzebene) und 1943 das Amt des Podestà in Triest. Des Kollaborationsverbrechens beschuldigt wurde er wegen seiner Funktion als Präsident der Società Italstrade (sie war ihm als einstigem Mitglied der nationalen faschistischen Regierung, faschistischem Parteibonzen und Mitglied der republikanisch-faschistischen Partei anvertraut worden), die im Auftrag der Organisation Todt einige militärische Arbeiten ausgeführt hatte.[8]

Das außerordentliche Schwurgericht hatte ihn zu 19 Jahren Haft verurteilt, weil er in dieser Funktion vom Dezember 1943 bis zum April 1945 wichtige Aufgaben für die Organisation Todt auf Befehl der deutschen Behörden erledigen ließ, d.h. den Bau von Luftschutzbunkern, die Räumung von Höhlen und Stollen, die das deutsche Kommando als Standort für die Kriegsproduktion nutzte, und die Einrichtung der entsprechenden Zugangswege. Am 9. April 1946 sprach das Kassationsgericht Coboli Gigli von allen Anklagepunkten frei, weil die Übernahme der Präsidentschaft und die Annahme der Aufträge im Rahmen der gesetzlich festgelegten Zuständigkeiten den Tatbestand eines Kollaborationsverbrechens nicht erfüllten.

3. In vielen Fällen war der Freispruch direkter Ausdruck eines Kastengeistes und des damit zusammenhängenden Solidaritätsgefühls; auch Exponenten des Antifaschismus teilten ihr Wertesystem mit Politikern, Ökonomen, Bank- und Industriedirektoren, waren einem gemeinsamen Kultursystem und einer elitären Mentalität verpflichtet. So erklären sich möglicherweise die Glückwünsche des neuen Gouver-

[8] Der Fall wird zitiert in: R. Canosa, Le sanzioni contro il fascismo. Processi ed epurazioni a Milano negli anni 1945–47, Milano 1978. S. 42f.

neurs der Banca d'Italia, Luigi Einaudi, als er erfuhr, daß Mario Luporini, Direktor der Mailänder Kaufhäuser Rinascente und UPIM (Unico Prezzo Italiano Milano), im Prozeß vom 11. Oktober 1945 vor der betrieblichen Säuberungskommission freigesprochen worden war.[9] In der Sache Claudio Marani, Generalsekretär des Istituto federale di Credito agrario per il Piemonte, die vor der Säuberungskommission des Comitato di liberazione nazionale (CLN) in Turin verhandelt wurde, wandte Einaudi sich sogar an die alliierten Behörden, wobei er ihn als ehrenhaften Mann bezeichnete, der das Geldinstitut zu leiten vermöge, und auf einen Freispruch hoffte.[10]

Einaudis Orientierung zeigte sich überdies darin, daß er die Nominierung von Aristide Zenari zum Geschäftsführer der Cantieri Riuniti dell'Adriatico unterstützte, obgleich eine Anzeige des Befreiungskomitees der ILVA-Werke über die Zusammenarbeit mit dem Feind vorlag. Es reiche nicht, schrieb Einaudi, „eine Person anzuklagen, sie habe gegen die Regeln der Redlichkeit und politischen Rechtschaffenheit gehandelt, damit sie das Stimmrecht verliert und nicht Geschäftsführer einer Gesellschaft werden kann."[11]

Politische Einflußnahme auf höchster Ebene erfolgte auch im Säuberungsprozeß, den am 16. Juni 1944 eine Gruppe von Angestellten des Istituto nazionale per i cambi con l'estero (Istcambi) gegen Ugo Viali angestrengt hatte. Viali war am 27. Juli 1944 von der Säuberungskommission der Beschäftigten dieser Einrichtung[12] angezeigt worden, weil er einige antifaschistische Angestellte der faschistischen Partei und der Polizei gemeldet und Zeugenaussagen zu Lasten der Angeklagten gesammelt hatte, um den Prozeß und ihre Deportation nach Deutschland

---

[9] Vgl. Brief Luigi Einaudis an Mario Leporini, 30. November 1945, in: ASBI, Direttorio Einaudi, nr corda 7, fasc. 11, sott. 2.

[10] Brief Luigi Einaudis an Oberst Fire, 7. Dezember 1945, in: ASBI, Direttorio Einaudi, nr corda 56, fasc. 1.

[11] Brief Roberto Einaudis an Aristide Zenari, 26. Januar 1946, in: Archivio Centrale dello Stato, Istituto di ricostruzione industriale (im Folgenden: ACS, Fondo IRI), segreteria, busta 106.

[12] Die Kommission setzte sich zusammen aus Emerico Giacchery (Kommissar), Giuseppe Festa (Abteilungsleiter), Raffaele Mandarini (Hilfsinspekteur), drei Angestellten und Emilio Lapiello als Vertreter der alliierten Kontrollkommission.

zu beschleunigen. Nach dem 8. September 1943 hatte er die nazifaschistische Politik unterstützt, indem er die Beschäftigten bedrängte, sich zum Kriegsdienst zu melden oder sich nach Norden versetzen zu lassen; gleichzeitig übermittelte er dem Staatssekretär bei der Presidenza del Consiglio dei Ministri, Francesco Maria Barracu, die Liste der Offiziere und Unteroffiziere, die am 8. September angestellt waren.

Das Epurationsverfahren traf ferner den Generaldirektor des Istituto nazionale per i cambi con l'estero (INCE), Giusto Lion, der den Abtransport einer großen Menge Gold sowie italienischer und ausländischer Wertpapiere und Devisen aus dem Institut (im Ausland ausgegebene italienische Wertpapiere, Aktien und Obligationen im Wert von insgesamt über 2 Milliarden Lire, dazu 1 Milliarde Lire in Staatspapieren und 450 Millionen in bar) in die Republik von Salò begünstigt hatte; nach dem 8. September hatte er sich der nazifaschistischen Politik angeschlossen und sich geweigert, jenen Angestellten zu helfen, die wegen ihres militärischen Status untertauchen mußten.[13] Die zuständige Säuberungskommission im Schatzministerium beschuldigte ihn, ein überzeugter, militanter Faschist gewesen zu sein, „den eine abgrundtiefe Manie, die eigenen Untergebenen zu tyrannisieren", befallen hatte; außerdem habe er das Regime in der öffentlichen Verwaltung bevorteilt, „indem er den Kassen des Instituts enorme Geldsummen zugunsten des Fascio entzog, antifaschistische Angestellte verfolgte und die Faschisten über die gesetzlichen Vorgaben hinaus entlohnte."[14]

Selbstverständlich erklärten sich die Angeklagten für unschuldig, hätten sie das Gold und die Devisen doch nur deshalb überführt, um das bewegliche Vermögen des Instituts zu retten, das in den Tresoren des Banco di S. Spirito lagerte. Giusto Lion betonte überdies, er habe sich der von der Reichsbank geforderten Übergabe entschieden widersetzt

---

[13] Vgl. den Freispruch der Ermittlungsabteilung des römischen Berufungsgerichts, Nr. 736/47, 30. Juli 1947, in: ASBI, Direttorio Introna, serie I pratiche, fasc. 3.

[14] Urteil der III Commissione di epurazione di primo grado del Ministero del Tesoro, 25. Mai 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 30, nr corda 28. Die Kommission setzte sich zusammen aus Michele Carlizzi, erster Ehrenpräsident des Kassationsgerichts, Alessandro De Feo, designiertes Mitglied des Alto commissariato aggiunto per l'epurazione, und Stefano Cisterna, Vertreter des Kreditinstituts.

und sei erst durch einen schriftlichen Auftrag seitens des Finanzministers der Republik von Salò, Giampietro Pellegrini,[15] gezwungen worden, enorme Geldmengen in unterschiedlicher Währung an die Banca d'Italia zu übergeben (175 000 Dollar, 55 000 000 Francs). Lion hob noch hervor, er habe weitere Maßnahmen zur Rettung des Institutsvermögens ergriffen; von den Staatspapieren im Wert von über 1 Milliarde und 300 000 000 Lire seien im März 1944 nur ungefähr 250 000 000 in den Norden gegangen. Auf jeden Fall habe er die Höhe der Einlagen auf den an ausländischen Banken geführten Konten verschwiegen und trotz der drängenden Nachfrage seitens der Reichsbank versucht, den Besitz des Kreditinstituts an Wertpapieren in Höhe von ungefähr 2 Milliarden Lire zu verheimlichen. Er behauptete kurzum, keinerlei direkte Verantwortung für die Verlagerung der Vermögenswerte von Rom in die Salò-Republik getragen zu haben; sie habe ausschließlich bei der Banca d'Italia, den Unternehmen von öffentlichem Nutzen, dem Konsortium für öffentliche Arbeiten und der Società Terni gelegen. Die Untersuchungsrichter des römischen Berufungsgerichts glaubten dem Beschuldigten und warfen einem der Mitglieder der Säuberungskommission nun ihrerseits vor, es habe seine Vorgesetzten zu Unrecht und aufgrund persönlicher Ressentiments der Tyrannei gegen ihre Angestellten angeklagt, habe ferner die Verhaftung einiger von ihnen veranlaßt, die dann Gefängnisstrafen erhielten und in die Verbannung geschickt wurden, habe schließlich faschistische Kommandos (sowohl aus eigenen Mitteln als auch aus den Kassen des Instituts) finanziert.[16]

Während des Prozesses wurde auch Guido Carli, Vorstandsmitglied des italienischen Devisenbüros im Istcambi und späterer Gouverneur der Banca d'Italia (1960–1975) angehört. Er sagte aus, es sei damals nicht möglich gewesen, das gesamte Vermögen des Instituts zu verbergen, dem seit 1934 per Gesetz das Monopol für den Devisenhandel mit dem Ausland übertragen worden war; man habe also bei der Geheimhaltung nicht zu weit gehen dürfen, um nicht die Glaubwürdigkeit

[15] Pellegrini hatte mit dem Minister für korporative Ökonomie Angelo Tarchi und mit dessen Staatssekretär Manlio Sargenti an der Verabschiedung des Decreto-legge sulla Socializzazione delle imprese vom 12. Februar 1944 mitgewirkt.

[16] Urteil der Corte di appello di Roma, sezione istruttoria vom 30. Juli 1947, Nr. 736, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I, pratiche, nr corda 28, fasc. 30.

zu beschädigen und vertiefte Nachforschungen von deutscher Seite heraufzubeschwören. Im Gegenteil müsse man die Verhüllungsversuche als Beweis für den Antifaschismus der Angeklagten werten, da sie auf diese Weise verhindert hätten, daß der Feind sich des Vermögens bemächtigte. Luigi Einaudi verwies seinerseits auf den hervorragenden Eindruck, den in den Schweizer Finanzkreisen jene Operation hinterlassen habe, mit der das Bankinstitut 18 Millionen Schweizer Franken zurückerstattete, um sie dem Zugriff der Deutschen zu entziehen. Der Gerichtshof sprach schließlich die Angeklagten mit der Begründung frei, daß der Tatbestand der ihnen vorgeworfenen Vergehen nicht erfüllt sei, denn

> „der überwiegende Teil des Goldes und der Devisen, die beim Institut lagerten, wurden von den Angeklagten gerettet, weil man sie beim Banco di S. Spirito unterbrachte. […] Die Überführung jenes Teiles an Gold und harter Währung nach Norden, der nicht verborgen werden konnte und der Banca d'Italia übergeben wurde, war nicht der Leitung des Istcambi, sondern anderen anzulasten; außerdem besaßen die vom Institut vorgenommenen Auszahlungen keinen Ausnahmecharakter, sondern galten Fürsorgemaßnahmen. […] Die Überführung der italienischen Wertpapiere und Lire nach Norden, auf der die Anklage des Kollaborationsverbrechens durch die betriebliche Säuberungskommission beruhte, stellte keinen Akt der Zusammenarbeit mit den Deutschen dar, die im übrigen über andere Möglichkeiten verfügten, um sich auf dem italienischen Markt eine unbegrenzte Menge an Zahlungsmitteln zu besorgen. Viali und Lion hatten nicht nur nicht mit dem Deutschen zusammengearbeitet, sondern unter höchstem persönlichen Risiko alles getan, um die Vermögenswerte geheimzuhalten und zu vermeiden, daß die Deutschen sich ihrer bemächtigten."

3. In vielen Fällen griff auch der Gouverneur der Banca d'Italia, Donato Menichella (1948–1960), direkt ein. Am 16. Mai 1946 setzte die für die Säuberungen zuständige Sondersektion des Staatsrats den ehemaligen Geschäftsführer und Generaldirektor des Banco di Roma, Pietro Giuseppe Veroi, wieder in seine Stellung ein; dieser teilte die Entscheidung sofort Donato Menichella mit. Es handelt sich hier um einen interessanten Fall, der aufzeigt, wie die Anklage umgangen werden konnte, den Faschismus unterstützt zu haben. Veroi war in der Tat

bereits am 10. Februar 1945 von der zuständigen Säuberungskommission vom Dienst suspendiert worden, weil er sich zwischen 1923 und 1944 aktiv an der Politik des Faschismus beteiligt und das Institut dadurch in die Regimepolitik hineingezogen habe; außerdem habe er es als eine Ehre aufgefaßt, dem Regime in Italien, Afrika und in den Ländern des Mittelmeerraumes dienen zu dürfen.[17]

Der Staatsrat berücksichtigte auf jeden Fall, daß die Bank unter Veroi einen beträchtlichen Aufschwung genommen hatte. Bezüglich der Beteiligung an der Politik des Regimes wurde angemerkt, daß der Angeklagte erst im Oktober 1932 der faschistischen Partei beigetreten sei, ihm seine Amtsfunktionen in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer und Generaldirektor des Banco di Roma übertragen worden seien und er nach dem 8. September 1943 zugelassen habe, daß man die Verlegung der Direktion und des Vorstands der Bank nach Norden verhinderte. Veroi unterlief ferner geschickt den Vorwurf, er habe faschistische Apologie betrieben, indem er darauf verwies, seine Position als – nicht von der faschistischen Regierung ernannte, aber von einem Aufsichtsrat und einem regierungsamtlichen Rat unterstützte – Führungskraft habe ihn dazu verpflichtet, zum Schutz des Bankinstituts auf eine provokatorische Haltung zu verzichten. Diese Linie sei überdies durch den Wettbewerb mit anderen Banken gerechtfertigt gewesen, wollte man sich gerade während des Äthiopienkrieges nicht die Einflußsphäre im Mittelmeerraum und im Osten streitig machen lassen. Der Staatsrat unterschied also zwischen der apologetischen Parteinahme zur Verfolgung persönlicher Zwecke und Ziele einerseits und der Propaganda zugunsten einer Einrichtung, für die man im Rahmen eines diktatorischen Regimes verantwortlich zeichnete, andererseits.[18]

Als ehemaliger Generaldirektor des IRI (Istituto per la ricostruzione industriale, eine Einrichtung öffentlichen Rechts, die Mussolini 1933 geschaffen hatte, um den Konkurs der italienischen Banken und

---

[17] Verfügung der III Commissione di primo grado per l'epurazione del personale dipendente dal Ministero del Tesoro (Banco di Roma), 10. Februar 1945, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, 48, nr corda 50.

[18] Vgl. die Entscheidung der Sonderkammer für die Säuberung beim Staatsrat, Camera di consiglio, Nr. 3785, 16. Mai 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 48, nr corda 50.

den Zusammenbruch der Wirtschaft zu verhindern) verwandte sich Donato Menichella auch für die Wiedereingliederung von Giuseppe Caffarelli, den früheren Präsidenten der im faschistischen Regime teilweise vom IRI abhängigen Società Unione esercizi elettrici (UNES); ihm war auf der Basis des Gesetzesdekrets vom 4. August 1945 seine Tätigkeit als Parlamentsabgeordneter in der 29. Legislaturperiode (1934–1938) angelastet worden. Im Juni 1947 sagte Menichella vor der zuständigen Säuberungskommission aus, Caffarelli habe seine Aufgaben stets mit sicherer Fachkompetenz und in vollkommener Unabhängigkeit erfüllt, ohne faschistischer Parteilichkeit oder intoleranten Impulsen Raum zu geben, und sei mit seinen Angestellten immer verständnisvoll umgegangen. Ferner habe er sich den Plänen der deutschen Militärbehörden zur Zerstörung der Industrieanlagen widersetzt, indem er verschiedene Maschinen versteckte bzw. für unbrauchbar erklärte: So habe er den Generator des Kraftwerks in Gerosa (Ascoli) mit einer Potenz von 10 000 Kw abbauen lassen und den Maßnahmen des italienischen Büros für Rüstung und Kriegsproduktion (RUK), die auf die Demontage der Maschinenanlagen der Kraftwerke sowie auf ihren Abtransport nach Norden zielten, den passiven Widerstand der Generaldirektion entgegengesetzt. Er habe nämlich behauptet, es handele sich dabei um veraltete, schlecht funktionierende Maschinen.[19]

Ein weiteres typisches Beispiel für die Solidarität unter Eliten ist der Fall des ehemaligen Präsidenten des Kraftwerks der Società idroelettrica Piemonte (SIP) in Castiglione Dora und Professors für Elektrotechnik am Polytechnikum in Turin, Giancarlo Vallauri. Am 3. September 1945 wurde er auf Anordnung der internen Kommission am Polytechnikum einem Säuberungsverfahren unterworfen und vom Lehrstuhl entfernt (das Urteil wurde vom Unterrichtsministerium am 2. Februar 1946 bestätigt). Die Anklage ging dahin, er habe sich als Vizepräsident der Accademia d'Italia, Präsident des Consiglio Nazionale delle Ricerche (CNR) seit 1941, Präsident des Ente italiano audizioni radiofoniche (EIAR) und Ehrenmitglied der Deutschen Akademie für Luftfahrtforschung (Art. 1 des Gesetzesdekretes vom 9. November 1945)

[19] Brief Donato Menichellas an die Commissione di epurazione della Società Unione esercizi elettrici, 24. Juni 1947, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 12, nr corda 7.

politisch zugunsten des Faschismus betätigt. Den Tatbestand des Kollaborationsverbrechens sah man dadurch erfüllt, daß er 1932 dem PNF beigetreten und ein Jahr später vom IRI beauftragt worden war, die Industriegruppe der SIP zu leiten; 1934 übernahm er das Rektorat des Polytechnikums, wo er das Istituto elettrotecnico nazionale (IEN) gründete. Vorgeworfen wurde ihm überdies, er habe in einigen offiziellen Reden die Apologie des Faschismus betrieben, so als Direktor des Polytechnikums zum ersten Jahrestag der Gründung des Imperiums, so am 15. Dezember 1942 am Sitz des CNR, so am 19. Mai 1939 anläßlich eines Besuchs Mussolinis im Kraftwerk der SIP in Castiglione Dora.

Vallauri verteidigte sich damit, seine Aktivitäten hätten einen ausschließlich wissenschaftlichen Charakter gehabt, und er sei sogar gezwungen worden, aufgrund der im CNR üblichen Machenschaften dessen Leitung niederzulegen; als Präsident des EIAR habe er keinerlei politische Funktion ausgeübt (auf Anordnung des Erziehungsministeriums habe er in einer Radiosendung nur des Todes von Guglielmo Marconi gedacht). Seine Tätigkeit in der Accademia d'Italia hingegen habe darauf gezielt, zu vermeiden, daß Gentiles Schulreform die nationale Kultur beschädige, während seine Rede zum Tode des Philosophen keinen einzigen Hinweis auf den Neofaschismus enthalten habe; er habe nur „der Entrüstung eines jeden guten Staatsbürgers über ein Verbrechen Ausdruck verliehen, das ein solches bleibt trotz der politischen Zielsetzungen, die dahinterstanden." Auch habe er keineswegs die Partisanenbewegung kritisiert, sondern sich nur darauf beschränkt, die Sabotage der Wasserkraftwerke zu beklagen, da sie „von Personen betrieben worden sei, die aufgrund mangelnder Kenntnisse der Elektrotechnik den Anlagen nachhaltigen Schaden mit schweren Auswirkungen für die Volkswirtschaft zugefügt haben."[20] Als Präsident der SIP (das Amt sei ihm 1933 vom IRI im Rahmen der Betriebssanierung übertragen worden) habe er sogar Absprachen mit den Partisanenorganisationen im Susa- und Aostatal über Hilfsleistungen getroffen, ferner habe er Personen eingestellt, die gegen den Faschismus kämpften.

---

[20] Vgl. die Entscheidung der Commissione di epurazione del personale universitario gegen Giuseppe Vallauri, 2. Mai 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 48, nr corda 50.

Die Säuberungskommission akzeptierte diese Erklärungen mit der Begründung, keines der von Vallauri im Faschismus übernommenen akademischen Ämter habe einen politischen Charakter gehabt, und die Ausübung derartiger Funktionen sei nicht schon an sich ein hinreichendes Indiz für politische Aktivitäten, sondern verweise nur darauf, „daß Vallauri der faschistischen Regierung genehm gewesen war und mit dem Regime im technisch-wissenschaftlichen Bereich zusammenarbeitete."[21] Man behauptete sogar, die Rede, die er am 9. Mai 1937 zum ersten Jahrestag des Imperiums im Auditorium Maximum des Polytechnikums gehalten und in der er sich voller Lob und Zustimmung über den Äthiopienkrieg und Mussolini geäußert hatte, sei allein der Vaterlandsliebe geschuldet gewesen.

Auch der neue Präsident des Polytechnikums verteidigte Vallauri; er bedauerte sehr, daß das Institut einen so wertvollen, didaktisch und wissenschaftsorganisatorisch fähigen Lehrer verlieren sollte, auch wenn er politisch einen Irrweg eingeschlagen habe. Der Generaldirektor der SIP schrieb in einem Brief vom 12. Oktober 1946 an Donato Menichella, er befürchte, „daß unser Land einen Mann verlieren wird, der ihm noch nützliche Dienste leisten kann und dessen große Leistungskraft und Edelmut ihm Ehre macht."[22] So berücksichtigte man letztendlich auch nicht das negative Urteil, das der neue Direktor des Polytechnikums über Vallauri formulierte, und ebensowenig die studentischen Proteste, die dessen Rückkehr auf den Lehrstuhl für unangebracht hielten: „In Turin herrscht noch eine zu starke Abneigung gegenüber dem vergangenen Regime, als daß gewisse Persönlichkeiten Funktionen und Ämter aus dem faschistischen Regime wiederaufnehmen können",[23] erklärte der Direktor des Polytechnikums.

---

[21] Bericht der Commissione di epurazione del personale universitario vom 2. Mai 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 49, nr corda 49. Die Kommission setzte sich aus Andrea Lorusso Caputi, Mitglied des Kassationsgerichts, Vincenzo Messina, Leitender Inspekteur des Unterrichtsministeriums, und Luigi Tonni Bazza als Vertreter des Kommissars zusammen.

[22] Brief des Generaldirektors der SIP (Società Idroelettrica Piemonte) an Donato Menichella, Generaldirektor der Banca d'Italia, 12. Oktober 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 48, nr corda 50.

[23] Ibid.

Ebenso wurde der ehemalige Generaldirektor beim Landwirtschaftsministerium, Michele Tucci, der wegen Kollaborationsverbrechen vom Dienst suspendiert worden war, im Januar 1950 wiedereingestellt. Insbesondere hatte er hervorgehoben, daß seine Karriere innerhalb der öffentlichen Verwaltung völlig regulär verlaufen sei, er sich ihr immer im „Geist rigoroser Objektivität, mutiger Unnachgiebigkeit und gewissenhafter Pflichterfüllung" gewidmet habe; erfreut zeigte er sich darüber, daß es ihm gelungen sei, „Gerechtigkeit walten zu lassen gegenüber seinem vorgängigen politischen Verhalten, das in verleumderischer, berechneter Absicht deformiert worden sei und seine Karriere als Staatsbeamter unterbrochen habe."[24] Tucci trat 1911 nach einem öffentlichen Auswahlverfahren als Inspekteur für Kreditwesen und Sozialversicherung in das Ministerium ein und wurde bis zum Grad eines Generalinspekteurs im Jahr 1921 und zum Kabinettschef für Industrie und Handel am Vorabend des 22. Oktobers 1922 befördert. Nachdem er im Oktober 1925 zum Direktor der Sparkasse von Voghera ernannt worden war mit dem Auftrag, sie zu sanieren, hatte er allerdings keineswegs das Lob des Parteisekretärs von Pavia über seine „vortreffliche faschistische" Arbeit zurückgewiesen und auch nicht das Parteibuch der faschistischen Partei abgelehnt, das er – nach seinen Worten – aus reinem Pflichtgefühl und in seiner Eigenschaft als italienischer Staatsbeamter angenommen habe.[25]

Die hier erwähnten Fälle zeigen, daß die Säuberungskommissionen in Anwendung des Gesetzesdekrets vom 23. Oktober 1944 zwei mögliche Wege unterschieden, auf denen die leitenden Positionen in der Industrie besetzt wurden, d.h. entweder unter Beurteilung der fachlichen Kompetenzen oder aber als Gunstbeweis des Regimes aufgrund politischer Motivationen bzw. der Zugehörigkeit zur faschistischen Partei.

Aufgrund dieser Unterscheidung rehabilitierte die zuständige Säuberungskommission den früheren Senator Giulio Cesare Montagna, dem von der Alta Corte di Giustizia im Juli 1945 untersagt worden war,

---

[24] Brief von Michele Tucci an Donato Menichella, 18. Januar 1950, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 61, nr corda 48.

[25] Vgl. den Brief von Michele Tucci an den Ministerrat, 6. August 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 6, nr corda 48.

die Funktionen eines Geschäftsführers oder Liquidators von Aktiengesellschaften nach Art. 1 des Gesetzesdekretes vom 4. August 1945 zu übernehmen. Die Kommission erklärte, Montagna habe im faschistischen Regime auch nach Beitritt zur Partei im Jahr 1922 keinerlei Parteiaktivität betrieben und in ihr auch keine Führungsposition übernommen. Überdies habe er zahlreiche Verwaltungs- und Leitungsposten (Verwaltungsratsmitglied der Società manifatture cotoniere meridionali, der Gesellschaft zur Sanierung Neapels, der Società ferrovie secondarie meridionali und der Società A.N. Gaslini) allein aufgrund seiner fachlichen Kompetenzen bekleidet.[26]

Auch in diesem Fall stoßen wir auf die direkte Einflußnahme von Persönlichkeiten aus höchsten industriellen und politischen Kreisen; als der Präsident der Säuberungskommission um Beweismaterial nachsuchte, antwortete der Gouverneur der Banca d'Italia, Luigi Einaudi, abschlägig auf die Aussage, dem Angeschuldigten seien unter dem Faschismus gut bezahlte Verwaltungsämter in öffentlichen Einrichtungen wie der Banca d'Italia, dem Banco di Napoli oder dem IRI bzw. in den von ihnen kontrollierten Betrieben übertragen worden, ohne daß er über die notwendigen fachlichen Kenntnisse verfügte. Nach den von der Kommission gesammelten Informationen hingegen hatte man ihm zahlreiche Ämter auch durch Einflußnahme des Außenministers Galeazzo Ciano zugewiesen, „der ihn selbst dann nachhaltig unterstützte, als sich ein starker Kontrast zwischen der Bankverwaltung einerseits und dessen persönliche Anweisungen, die Montagna bei der Führung der Gesellschaften umzusetzen hatte, andererseits abzeichnete."[27]

4. Es kann also davon ausgegangen werden, daß das Phänomen des Freispruchs der mit dem Faschismus verbundenen Wirtschaftsführer nicht nur von Fehleinschätzungen der Richterschaft in der Nachkriegszeit und von ihrer kulturell bedingten Unfähigkeit abhing, das Kriterium der bürgerlichen Respektabilität zu hinterfragen, als vielmehr

[26] Vgl. die Entscheidung der Commissione per l'epurazione degli amministratori, dei sindaci e dei liquidatori delle imprese private, 20. November 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 52, nr corda 32.

[27] Brief des Präsidenten der Commissione di epurazione delle imprese private, Gaetano Russo, an Luigi Einaudi, Gouverneur der Banca d'Italia, 7. Oktober 1946, in: ASBI, Direttorio Menichella, serie I pratiche, fasc. 25, nr corda 43.

von der unseligen Erbschaft politischer Zielsetzungen, die auf Mäßigung und Normalisierung ausgerichtet waren; man hielt sich an das Leitprogramm, das sich an der Politik der nationalen Einheit orientierte, keinen Bruch zwischen den Kräften der Regierungskoalition heraufbeschwören wollte und Konflikte zwischen den politischen und bürokratischen Apparaten zu vermeiden suchte. So kam es im Ergebnis nur zu einer partiellen Säuberung der faschistisch belasteten Industrie- und Bankspitzen; man war unfähig, mit dem untergegangenen Regime abzurechnen und das wirtschaftlich-industrielle System des Landes grundlegend zu erneuern.

Schließt man Agostino Rocca – als geschäftsführendes Verwaltungsratsmitglied der Stahlwerke Dalmine und Ansaldo hatte er die Autarkiepläne für die Stahlindustrie umgesetzt – aus, den man des Kollaborationsverbrechens anklagte und der nach Argentinien flüchten mußte, so wurden nur wenige Exponenten der Wirtschaftselite bestraft. Francesco Giordani, Nachfolger von Alberto Beneduce als Präsident des IRI, Donato Menichella, Generaldirektor des IRI von 1934 bis 1944, und Oscar Sinigaglia, Präsident der Stahlwerke ILVA von 1932 bis 1935, überstanden schadlos den Übergang von der Diktatur zur Demokratie und besetzten weiterhin Positionen auf höchster Ebene; Menichella beispielsweise wurde 1948 zum Gouverneur der Banca d'Italia ernannt und übte dieses Amt bis 1960 aus.

Sehr selten hingegen gelangten Männer aus der Resistenza in hohe industrielle Führungstellungen; den bekanntesten Fall stellt zweifellos Enrico Mattei dar. Als Mitglied der katholischen Partisanenformationen wurde er 1945 zum Kommissar der AGIP, der größten Mineralölgesellschaft Italiens, ernannt; 1953 befürwortete er die Gründung des ENI (Ente nazionale idrocarburi), dessen Leitung er bis 1962 innehatte.

Im Vergleich zur allgemeinen Nachsicht, die man gegenüber den Führungseliten der privaten und öffentlichen Unternehmen übte, wälzte man die Kosten der Sanierungspläne und Umstellung auf die Friedensproduktion mit ihren harten sozialen und politischen Einschnitten auf die Arbeiterschaft ab. Nach dem Programm des Kommissars des IRI für Oberitalien, Roberto Einaudi, bestand der einzige Ausweg aus der durch den Abbau der Kriegsindustrie und der Militärausgaben bedingten Wirtschaftskrise darin, die Entlassung der überzähligen Arbeitskräfte zu ermöglichen. Mit anderen Worten: Die Regierung sollte ein angemessenes

Programm öffentlicher Arbeiten und ein Konzept der Arbeitslosenunterstützung entwickeln, um auf diese Weise die entlassenen Arbeiter aufzufangen und in Tätigkeitsbereichen einzusetzen, die mit betrieblichen Arbeitsfeldern zusammenhingen; außerdem sollten keine Vereinbarungen über eine Reduzierung der Wochenarbeitszeit von 48 auf 40 Stunden getroffen werden, die Lohnanpassungen hingegen gebilligt und die Unterstützung der ausgegliederten Arbeiter dahingehend geregelt werden, daß sie zu zwei Dritteln von der Kurzarbeiterkasse und zu einem Drittel von den einzelnen Unternehmen finanziert wurde.[28]

Die Ernsthaftigkeit der Lage war auch den alliierten Behörden bewußt, insofern die sozialen Lasten, die Kosten der Produktionsumstellung und die Entlassungssperre – die zentrale Wirtschaftskommission des Comitato di liberazione nazionale per l'Alta Italia (CLNAI) hatte sie als soziale Solidaritätsmaßnahme durchgesetzt, so daß die Betriebe gezwungen waren, eine beträchtliche Anzahl von Mitarbeitern zu behalten, die nicht in der Produktion beschäftigt werden konnten – vor allem in der norditalienischen Maschinenbauindustrie zu Engpässen führten. Hinzu kamen die ungenügende Versorgung mit Rohstoffen und die Auflösung der militärischen Einrichtungen nach Kriegsende, die zu den wichtigsten Auftraggebern insbesondere der metallverarbeitenden Industrie gehörten. Bereits im Juli 1945 hob Roberto Einaudi in einer Denkschrift zur Lage der norditalienischen Industrie die Schwierigkeiten hervor, denen sich die Betriebe des IRI unter der deutschen Besatzung gegenübergesehen hatten, insofern die Bombardierungen, die entsprechenden, von den deutschen und faschistischen Behörden verfügten Maßnahmen zur Dezentralisierung der Industrieanlagen und die unregelmäßige Versorgung mit Rohstoffen sie doch erheblichen Belastungen aussetzten.

---

[28] Die monatlichen Ausgaben, die sich aus der Erhaltung der für eine sinkende Produktion nicht notwendigen Arbeitsplätze ergaben, schufen eine recht prekäre Finanzlage: Das IRI kalkulierte einen Kostenpunkt von über 300 Millionen Lire, der durch eine Anpassung der Löhne an die Lebenshaltungskosten auf 500 Millionen ansteigen konnte. Ebensowenig war es möglich, sich die notwendigen Finanzmittel von den Banken zu besorgen, da sie keine großen Summen zur Verfügung stellen durften, wenn sie allein sozialen Zwecken, nicht aber wirtschaftlichen Zielsetzungen dienten.

Der Grund für die schwere Krise der italienischen Industrie lag danach ferner in dem „Versuch der leitenden Angestellten und der Arbeiterschaft, die Zusammenarbeit mit dem feindlichen Besatzer und der faschistischen Regierung auf ein Minimum zu reduzieren", auch ohne „die Beschäftigten zu entlassen, damit sie weder die Mittel zur Bestreitung des Lebensunterhalts verlören noch der Deportation nach Deutschland ausgesetzt würden, die all den als arbeitslos geltenden Arbeitern drohte."[29] Ähnliche Klagen gingen an den alliierten Gouverneur für die Lombardei, Oberst Charles Poletti, die sich auf die finanziellen Belastungen der vom IRI kontrollierten Betriebe und auf die Notlage bezogen, die sich aus der Umstellung der nicht mehr durch Kriegsaufträge und die Autarkiepolitik des Regimes gestützten Produktion vor allem in der Stahl- und Werftindustrie (Ansaldo in Genua und Cantieri Riuniti dell'Adriatico) ergab. So schrieb Einaudi an Poletti:

> „Will man vermeiden, daß im nächsten August zahlreiche Industriebetriebe in Oberitalien nicht mehr in der Lage sein werden, die Löhne und Gehälter zu zahlen, muß folgendes Problem gelöst werden: Entlassungen. Ein hartes Wort, aber notwendig. Das ist ein Teil des Preises, den die Italiener für das schreckliche Abenteuer, in das Italien unbewußt hineingerissen wurde, zahlen müssen; Verlust des Arbeitsplatzes für viele von ihnen; für die anderen Verlust eines Teils ihres auch nur bescheidenen Verdienstes, um den Bedürfnissen der arbeitslosen Mitbürger begegnen zu können. Je früher dieser Preis gezahlt wird, desto schneller lassen sich die schmerzhaften politischen und gesellschaftlichen Folgen mildern."[30]

Einaudis Rat, die Entlassungen in den Fabriken zu ermöglichen, um die zerstörte Wirtschaft im Nachkriegsitalien wieder in Gang zu bringen, d.h. die Arbeiter und Angestellten freizusetzen, deren Zahl über die wirklichen Produktionserfordernisse hinausging, bzw. diejenigen, die in einem überschaubaren Zeitraum möglicherweise wiedereingestellt werden konnten, zu beurlauben und erst sukzessive zu entlassen, ent-

---

[29] Promemoria sulla situazione delle industrie IRI nell'Italia del Nord, 3. Juli 1945, in: ACS, Fondo IRI, busta 106.

[30] Brief von Roberto Einaudi an Charles Poletti, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

sprach allerdings auch der politischen Strategie, die darauf zielte, die wachsende Macht der innerbetrieblichen Befreiungskomitees in der Wirtschaftsführung der Unternehmen einzudämmen.[31]

Der außerordentliche Kommissar des IRI klagte in der Tat über die übermäßige Macht der CLN, die sich den Unternehmensleitungen übergeordnet und sie zum Teil verdrängt hatten, indem sie mittels illegaler politischer Säuberungen sowie durch direkten Eingriff in die Produktionsentscheidungen deren Autorität nachhaltig untergruben. Die Befreiungskomitees konnten über Einstellungen und Entlassungen, die Verteilung von Aufgaben und Schichten, die Festsetzung von Prämien und Bestrafungen befinden, ferner die Herstellungskosten und Betriebsbilanzen prüfen, schließlich auf der Ebene der Unternehmensführung Entscheidungen über die Produktionsanlagen und den Erwerb von Maschinen treffen. Man verwarf also die Beteiligung der Arbeiter an der Betriebsleitung (in den Verwaltungsräten und Leitungsgremien), montierte ferner ihre Zugehörigkeit zu den Linksparteien, die zu einer übermäßigen politischen Abhängigkeit führe, und hielt sie schließlich für unfähig, betriebliche Fragen wie Entlassungen oder Schließung von bestimmten Produktionsstätten mit der notwendigen Objektivität und Sachkenntnis zu behandeln. Diese Klagen stießen in den Industriekreisen im übrigen auf ungeteilten Beifall. Enrico Lipparini, Sekretär des Verwaltungsgremiums von Alfa Romeo, verlangte sogar die Erstattung der Kosten, welche die Anwendung der Richtlinien der CLN den Unternehmen verursacht hatten, und wollte ermächtigt werden, „monatlich 25% der eigenen Beschäftigten entlassen zu dürfen, vor allem deshalb, weil dies beträchtliche Wirkung zeigen würde, um die Disziplin und Leistungsbereitschaft der Arbeiter zu erhöhen."[32]

Einaudis Vorstellungen stießen damit zwangsläufig auf den Widerstand der Arbeiter, die im Befreiungskrieg auch einen Prozeß zur Schaffung neuer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse gesehen hatten. Durch eine Begrenzung der Befugnisse der CLN lie-

---

[31] Brief von Roberto Einaudi an Admiral Ellery Stone, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

[32] Brief von Enrico Lipparini, Sekretär des Comitato di gestione bei Alfa Romeo, an Roberto Einaudi, 23. Dezember 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta106.

ßen sich in der Tat die alten industriellen Führungskräfte halten, auch wenn sie faschistisch belastet waren, behauptete man doch, sie allein seien in der Lage, die betrieblichen Produktionsprozesse zu lenken und den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Landes zu vermeiden. Diese Überlegungen wurden wiederholt in verschiedenen Eingaben geäußert, die man im Sommer 1945 an den damaligen Ministerpräsidenten Ferruccio Parri richtete: „Unsere Erfahrungen haben gezeigt, daß die einzigen zur Betriebsleitung fähigen Männer aus der Privatindustrie kommen" bzw. durch die Schule dieser Männer gegangen sind.[33]

Der Verlust dieser Experten aufgrund der Epurationspolitik und Nationalisierungspläne der Regierung hat es Einaudi ratsam erscheinen lassen, ein Minimum an Kontinuität in den Betriebsleitungen sicherzustellen und die industriellen Führungskader unter Anwendung traditioneller Methoden auszuwählen, wobei aufmerksam geprüft werden sollte, wer ernsthaft, aufgrund politischer Überzeugung, mit dem faschistischen Regime zusammengearbeitet hatte. So sah Einaudi in den CLN zwar ein „vorzügliches Instrument politischer Erziehung" und anerkannte ihre Funktion zur „Erziehung und Vorbereitung auf das politische Leben"[34] in der künftigen Demokratie, riet aber gleichzeitig, die Kontraste einzuebnen und jene radikalen Lösungen zu mildern, durch die das faschistisch belastete, als Klassenfeind identifizierte Personal nach den Forderungen der CLN eliminiert werden sollte. Dieser düstere Ausblick, so Einaudi, werde noch dadurch verschlimmert, daß man hochrangige Führungsleute „auf Betreiben der betrieblichen CLN gegen unseren Willen und den der betroffenen Direktionen" ernennt, daß ferner „gesetzliche und außergesetzliche Organe" in wachsendem Maße eingreifen und „die Direktionen täglich mehr und mehr entmachten."[35] Es war kein Geheimnis, daß die Ablösung der leitenden Angestellten in den kommissarisch von den CLN geführten Betrieben eher auf Motiven persönlichen Ressentiments oder blinder Ideologie als auf

[33] Brief von Roberto Einaudi an Ferruccio Parri, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

[34] Brief von Roberto Einaudi an Rodolfo Morandi, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

[35] Brief von Roberto Einaudi an Leopoldo Piccardi, Commissario IRI, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

dem Wunsch nach Abrechnung mit dem Faschismus beruhte. Ganz zu schweigen von dem Bestreben, die früheren Betriebsleitungen durch Vertreter der CLN zu ersetzen; über die Verwaltungsräte sollten sie zu Geschäftsführern oder gar zu Präsidenten von Industrieunternehmen ernannt werden. Die „moralische" Krise, die Einaudi in der italienischen Industrie ausmachte und die „auch dem ungebildetsten unter den Hilfsarbeitern klar" gewesen sei, erfordere nicht nur, „die Arbeiterschaft an die effektiven Bedürfnisse der Unternehmen anzupassen und ihre Zahl auf die fähigsten und willigsten Arbeiter zu beschränken", vielmehr müsse man auch verhindern, daß die „Autorität der Betriebsleitungen untergraben wird mit Organen und Aktivisten der CLN, die sich sowohl über politisch nicht begründbare Epurationsmaßnahmen als auch durch ihre Einflußnahme auf die Direktionen selbst"[36] aufgedrängt haben, ja an die Stelle der industriellen Eliten getreten sind und diese des Vorrechts beraubt haben, die leitenden Angestellten zu ernennen.

Im wesentlichen ging es also darum, die Industriellen zu beruhigen, soweit es die reale Zielrichtung der Säuberungen wie auch die – unmöglichen – raschen Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur und Betriebsorganisation betraf; galt es doch zu verhindern, daß sie zurücktraten, die Betriebe verließen oder das eigene Kapitalvermögen in schweren Krisenzeiten ins Ausland schafften. Die Notwendigkeit, die Politik der radikalen Entfaschisierung des Fach- und Verwaltungspersonals auszubremsen und folglich die innerbetrieblichen CLN möglichst schnell aufzulösen, erkannte man vor allem in den industriellen Kreisen Turins und Genuas, wo die Säuberungskommissionen die Macht zu übernehmen und weit über die gesetzlich festgelegten Zeitgrenzen hinaus zu operieren drohten. Die Richtlinien, mit denen das CLNAI im Oktober 1944 die innerbetrieblichen Komitees beauftragte, die Entfaschisierung der Wirtschafts-, Industrie- und Fabrikführung voranzutreiben, lösten nicht nur bei den gemäßigten Parteien, sondern auch im linken Flügel der Befreiungsbewegung erhebliche Bedenken aus. Die Exponenten der katholischen Strömung hatten in der Tat wiederholt abgelehnt, auch jene leitenden Angestellten als „Kollaborateure

---

[36] Brief von Roberto Einaudi an Admiral Ellery Stone, 5. August 1945, in: ACS, Fondo IRI, segreteria, busta 106.

der Deutschen" zu bezeichnen, die allein aus wirtschaftlichen Gründen die Beziehungen zum Feind aufrechterhalten hatten.[37]

Auch der kommunistische Parteiführer Palmiro Togliatti versuchte die politische Verfolgungswut zu zügeln, fürchtete er doch, daß „die Auslandskredite, die für den Wiederaufbau der Industrie bitter nötig waren, ausbleiben würden, sollten die Linksparteien zum Klassenkampf aufrufen".[38] Es war also notwendig, möglichst schnell jene Fabrikräte[39] und betrieblichen Säuberungskommissionen aufzulösen, die eine unnachsichtige Säuberungspolitik betrieben, wobei sie sich auf das Gesetzesdekret vom 30. Juli 1944 beriefen und dabei insbesondere nach Art. 3 auf den Personenkreis blickten, der nach dem Staatsstreich vom 3. Januar 1925 an der Aufrechterhaltung des faschistischen Regimes mitgewirkt hatte. Es handelte sich dabei um rigorose Maßnahmen, die darauf zielten, alle Beschäftigten in den staatlichen und lokalen Verwaltungen sowie in den Privatbetrieben, die ihre Tätigkeit im faschistischen *ventennio* ausgeübt hatten, dem Säuberungsverfahren zu unterwerfen und aus ihren Stellen zu entfernen, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich der Partei Mussolinis angeschlossen hatten.[40]

Wenige Monate nach der nationalen Erhebung wurde also der alte Verwaltungs- und Justizapparat aus der Vorkriegszeit wiederhergestellt, was gleichzeitig den Säuberungsprozeß und das Vorgehen gegen die Kollaborationsverbrechen paralysierte.

> „Der Säuberungsprozeß – hieß es – hätte nur gelingen können, wenn er auf eine radikale Strukturreform gezielt hätte; er ist hingegen gescheitert und hinterläßt schmerzhafte Spuren in der Bevölkerung. Die Struktur des alten autoritären Zentralstaates ist kaum angetastet worden, die

---

[37] Vgl. das Dokument Costituzione ed attività degli organi di potere democratico in zone liberate, 8. Januar 1945, in: ISTORETO, Fondo CLN, Decreti, ordinanze, circolari del CLNAI; vgl. auch die Sitzung des CLN für die Region Piemont, 21. März 1945, in: ISTORETO, Fondo CLNRP C55, Verbali del CLN regionale Piemontese.

[38] H. Woller, Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948, München 1996, S. 289.

[39] Vgl. Beschluß des CLNAI über die Säuberungskommissionen, 26. Oktober 1944, in: G. Grassi (Hg.), Verso il governo del popolo. Atti e documenti del CLNAI 1943–1946, Milano 1977, S. 199f.

[40] Vgl. Dekret des CLNRP, 26. November 1944, in: ISTORETO, Fondo CLNRP.

soziale Konfliktträchtigkeit ist immer noch hoch, und immer noch tauchen Restbestände des korporativen Staates auf [...]."[41]

Auch die Kommissariatsverwaltung vermochte sich nicht gegenüber der traditionalistischen Betriebsführung zu behaupten; ferner fehlte es an Rechtsnormen, welche die Beteiligung der Arbeiter an der Wirtschaftsführung der Handelsgesellschaften festlegten, wie es bereits für die Verwaltungsräte galt, die von den Mehrheitsaktionären der Unternehmen ernannt wurden.

Natur und Rolle der Verwaltungskomitees der CLN, ihre Eingliederung in die Unternehmensorganisation, ihre Kompetenzen und die Grenzen ihrer beratenden, nicht beschließenden Funktionen haben im übrigen in der Nachkriegszeit eine lebhafte Debatte ausgelöst, die im Februar 1946 mit einem vom Centro economico per la ricostruzione an der Universität Bocconi in Mailand organisierten Tagung ihr Ende fand. Häufig wurde hier die Bedeutung dieser Komitees betont, da sie sowohl eine aktivere Beteiligung der Arbeiter am Betriebsleben als auch den organisatorischen Einfluß auf die Produktionspläne sicherstellten. Nach den wirtschaftstheoretischen Überlegungen zum *esprit de collaboration confiante* französischer Schule hätte die Kommissariatsverwaltung die Trennung zwischen Betriebsführung und Arbeiterschaft überwinden können, indem man sie vor allem mit Blick auf den Produktionshaushalt zur Mitarbeit an der Unternehmensplanung heranzog.[42]

Diese Theorien wurden jedoch sofort *ad acta* gelegt, weil die in das faschistische Regime eingebundenen Personen und Apparate unbehelligt blieben und jenseits aller Innovationshoffnung die Anomalien und Verzerrungen des industriellen Produktionssystems in Italien beibehalten wurden: Konzentration der Macht in den Händen weniger Familien, Entwicklung von Formen der Begünstigung oder des Klientelismus, starke Verflechtungen bzw. Interdependenzen zwischen Staat und Markt nach den Regeln des Korporativismus, wo der Staat über das Produktionssystem und die Verteilung der Ressourcen entscheidet.

---

[41] Politische Erklärung der Führung des Partito D'Azione, 24. Oktober 1945, die an Parri gerichtet war, in: ACS, Carte Parri, busta 20, fasc. 110.

[42] Vgl. die Ordnung des Verwaltungs- und Fabrikrates, entwickelt von den Delegierten der Fabriken in der Provinz Genua, 1. März 1946, in: ACS, Fondo IRI serie nera, segreteria, busta 93.

Dafür zahlte das Land einen hohen Preis, nicht nur mit Blick auf die Industrieproduktion, an deren Fortschritt die betroffene Arbeiterschaft aktiv hätte mitarbeiten können, sondern auch hinsichtlich der sozialen Konfliktträchtigkeit innerhalb der Fabrik, wie sich an den Arbeiterkämpfen der fünfziger und sechziger Jahre für die Angleichung der Löhne an die Lebenshaltungskosten und die entsprechenden Lohnerhöhungen zeigte.

RIASSUNTO

A seguito della Liberazione, i tribunali popolari nominati dal CLNAI pronunciarono centinaia di sentenze di morte contro dirigenti e amministratori di imprese pubbliche e private, sostenitori della RSI e del Partito fascista, accusati di collaborazionismo coi tedeschi. L'istituzione delle Corti straordinarie d'Assise, nell'aprile 1945, ridimensionò, tuttavia, queste pratiche punitive: caddero così molte accuse per appropriazione indebita, illeciti arricchimenti patrimoniali e profitti di regime, formulate contro noti dirigenti di imprese italiane come la Breda, la Edison, la Pirelli e la Siemens. Il saggio si sofferma non solo sui processi più noti, come quello istruito dal CLN piemontese contro il gruppo dirigente alla FIAT (Vittorio Valletta, Giovanni Agnelli e Giancarlo Camerana), ma anche sul lavoro svolto dalle commissioni d'epurazione aziendali e di fabbrica, come la Magneti Marelli. Si ricostruiscono, inoltre, le vicende giudiziarie di noti funzionari del mondo bancario e d'industria o di dirigenti d'imprese statali: Donato Menichella, direttore generale dell'IRI (Istituto di ricostruzione industriale), in seguito presidente della Banca d'Italia; Agostino Rocca, direttore della Dalmine S.p.A., capo dell'Ansaldo e dirigente della FINSIDER; Enrico Lipparini, segretario del Comitato di gestione dell'Alfa Romeo.

ABSTRACT

After the Liberation, the popular tribunals designed by the CLNAI pronounced hundreds of death sentences against executives and administrators of public and economic organizations of the Fascist Social Republic and of the Fascist party, which had collaborated with the German invaders. Nevertheless, the sentences of the Extraordinary Assize Courts, instituted in April 1945, stopped these practice of punishment. The charges for illicit profits and for

collaboration to obtain patrimonial gains, which had been promoted against the managers of important Italian companies such as Breda, Edison, Pirelli and Italian Siemens, were withdrawn. This essay analyzes not only some of the most famous trials, like the one promoted by the CLN of Piedmont against the top managers of FIAT (Vittorio Valletta, Giovanni Agnelli and Giancarlo Camerana) for illegitimate profits. It also examine the less spectacular work of the internal purge commissions within private firms, for example Magneti Marelli. Furthermore it reconstruct the legal vicissitudes of important managers of the State-owned banks and industries: Donato Menichella, executive general of the State-holding IRI (Istituto di Ricostruzione Industriale), later president of the Bank of Italy; Agostino Rocca, director of Dalmine S.p.A, head of Ansaldo and executive of Finsider; Enrico Lipparini, board member of Alfa Romeo.

MISZELLE

ROMANA REPERTORIA – ROMAN REPERTORIES

Das Datenbankportal des DHI Rom*

von

JAN-PETER GRÜNEWÄLDER und JÖRG HÖRNSCHEMEYER

„Datenbanken in den Geisteswissenschaften" war der Titel eines Werkstattgesprächs, das vor knapp zehn Jahren in der Bibliotheca Hertziana stattfand.[1] Unter den geladenen Gästen war damals auch – ganz frisch im Amt – der neue Direktor des DHI Rom, Michael Matheus. Nicht von ungefähr, denn ihm brannte das Thema förmlich auf den Nägeln. Im DHI standen zahlreiche Vorhaben an, für deren Realisierung internetbasierte Publikationsformate im allgemeinen sowie Datenbanken im speziellen einen deutlichen Mehrwert versprachen. Der Fokus lag dabei von Beginn an auf digitalen Editionen und digitalen Repertorien. Rückblickend eine Herausforderung, denn in den Jahren 2002/2003 klaffte hier durch das Fehlen etablierter Standards und schlüsselfertiger Systeme eine Kompetenzlücke, die es zu füllen galt.

Seitdem hat sich viel getan, natürlich nicht nur am DHI. So stellt der Wissenschaftsrat in seiner letztjährigen Bestandsaufnahme zu den deutschen Forschungsinfrastrukturen fest, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften seit gut einer Dekade ein Transformationsprozess zu beobachten sei. Ein Prozess, so der Wissenschaftsrat, bei dem zunehmend auch Datenbanken und digital aufbereitete Fachinformationen in den Fokus rücken und sich als

---

* Vortrag anlässlich der Verabschiedung von Michael Matheus nach 10-jähriger Amtszeit als Direktor des DHI Rom, 7. Juni 2012.

[1] Tagungsbericht Datenbanken in den Geisteswissenschaften, Arbeitsgespräch in der Bibliotheca Hertziana. 18.07.2003, Rom, in: H-Soz-u-Kult, 10.09.2003, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=286 (25.06.2012).

wesentlicher Bestandteil der Infrastruktur etablieren.[2] Dabei darf man den Blick keineswegs nur auf die eigentliche Publikation oder Publikationsform beschränken. Der neue Anspruch, den die Geisteswissenschaften an die technische Infrastruktur stellen, geht deutlich weiter, er schließt vielmehr die technische Unterstützung aller Phasen des Forschungsprozesses ein (vgl. Abb. 1).

Gefordert ist letztlich also eine komplexe virtuelle Forschungs- und Publikationsumgebung. Man ahnt es, das alles ist sehr viel Wandel auf einmal, eine Dekade kann da kaum als eine ausreichende Zeitspanne gelten. Und doch: Es gibt bereits eine Vielzahl von greifbaren Ergebnissen. In unserem Vortrag möchten wir Ihnen davon ein Bild vermitteln, im allgemeinen und an einem ausgewählten Beispiel.

Wir freuen uns, Ihnen ab heute das Datenbankportal „Romana Repertoria Online" (RRO) anbieten zu können.[3] Das Portal bündelt die bereits abgeschlossenen sowie die in Arbeit befindlichen Datenbankprojekte des DHI Rom und seiner Kooperationspartner. RRO soll im Bereich der Institutspublikationen eine Lücke schließen: Während nämlich die PDF-basierten Textdokumente wie Monographien, Sammelbände und die Institutszeitschrift auf dem Stiftungsserver perspectivia.net[4] angeboten werden und dort in besten Händen liegen, fehlte bislang eine solche Aufbereitung und Bündelung für unsere datenbankbasierten Publikationen.

Das Angebot des neuen Portals umfasst zur Zeit 11 Projekte (vgl. Tabelle), weitere sind in Vorbereitung. Es reicht rein technisch gesehen von relationalen (also tabellenorientierten) Datenbanken bis zu komplexen XML-basierten Systemen. Dabei lässt sich beobachten, dass der Stellenwert letztgenannter Systeme in den Geisteswissenschaften stetig zunimmt, so auch in der Ausrichtung des DHI Rom. Gemeinsam mit dem Schwesterinstitut in London wurde ab 2004 das XML-basierte System „Digitale Editionen Neuzeitlicher Quellen" (DENQ) entwickelt.[5] Mit DENQ steht ein nicht-kommerzielles, unab-

---

[2] Wissenschaftsrat, Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Drs 10465–11 vom 28.01.2011, http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10465-11.pdf (25.06.2012), S. 13ff.

[3] Romana Repertoria Online – Roman Repertories Online (RRO), http://www.romana-repertoria.net, http://www.roman-repertories.net (07.06.2012).

[4] Perspectivia.net. Publikationsplattform für die Geisteswissenschaften, http://www.perspectivia.net (07.06.2012).

[5] J. Hörnschemeyer, DENQ, in: M. Matheus/H. Wolf (Hg.), Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim?, Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Roma 2009, S. 13–19.

Abb. 1: Technische Unterstützung der wissenschaftlichen Arbeit in Virtuellen Forschungsumgebungen

Mittelalter – Renaissance	**Neuzeit**	**Epochen-übergreifend**	**Musik-geschichte**
Repertorium Germanicum (RG)	Online-Edition Cesare Orsenigo 1930–1939	Inschriftenkorpus von Santa Maria dell'Anima	DFG-ANR-Projekt „Musici"
Repertorium Poenitentiariae Germanicum (RPG)	Online-Edition Eugenio Pacelli 1917–1929	Totenbuch Santa Maria dell'Anima	Libretto-Sammlung der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom
	Deutschsprachige Rompilger in der Goethezeit		
	Präsenz deutscher militärischer Verbände in Italien 1943–1945		
	Bibliographische Informationen zur neuesten Geschichte Italiens		

Tabelle: Übersicht über das Angebot des RRO

hängiges Programmpaket zur Verfügung. Seine Programmarchitektur hat zwei wichtige Merkmale: Sie basiert auf Open Source und sie ist modular aufgebaut, also flexibel konfigurierbar und erweiterbar angelegt. Unser Ziel war es, eine prototypische Modell-Lösung statt einer Insellösung für ein einzelnes Institutsvorhaben zu schaffen. Die Software und die damit verbundene Expertise sollte in neue stiftungsinterne Vorhaben und externe Kooperationen eingebracht werden und daran wachsen. Das ist in den letzten Jahren auch gelungen. Aktuell basieren sieben der angebotenen Publikationen auf DENQ oder seinen Weiterentwicklungen. Neben den beiden Editionen der Nuntiaturberichte Orsenigos und Pacellis sind dies die Projekte „Deutschsprachige Rompilger in der Goethezeit", das „Totenbuch der Santa Maria dell'Anima" sowie „Bibliographische Informationen zur neuesten Geschichte Italiens". Als zweite Premiere des heutigen Abends stellen wir Ihnen darüber hinaus die Online-Version des „Repertorium Germanicum" und des „Repertorium Poeniten-

tiariae Germanicum" vor. Unter der Motorhaube der neuen Plattform verrichtet also schwerpunktmäßig DENQ seine Arbeit.

Gemeinsam ist allen präsentierten Publikationen und Projekten, dass sie unentgeltlich benutzt werden können. Dahinter steht das Bekenntnis der Max Weber Stiftung und des Instituts zum Open-Access-Gedanken. Open Access steht für den barrierefreien Zugang zu wissenschaftlicher Information im Internet, frei von restriktiven Lizenzbestimmungen.[6] Ein weiteres wichtiges Merkmal des RRO ist der hohe Grad an Standardisierung. Als Stichworte seien hier Auszeichnungsstandards, zusätzliche Inhaltserschließung durch Metadaten, eindeutige Referenzierbarkeit und Zitationsmöglichkeiten genannt. Standardisierung ist vor allem die Voraussetzung für Anschlussfähigkeit an andere Wissensbestände, sprich die Voraussetzung für die weitergehende Vernetzung von wissenschaftlichen Ressourcen untereinander. Hier liegt eine zentrale Herausforderung der nächsten Entwicklungsstufen. Zugespitzt formuliert: Man wird den Reifegrad elektronischer Angebote in der Nutzung auch daran ablesen können, ob und in welchem Maße bislang unbeachtete Schnittmengen mit anderen, vormals isolierten Wissensbeständen angeboten werden. Im Bereich der personengeschichtlichen Forschung engagiert sich das DHI hier bereits, wie wir noch näher erläutern werden.

Digitale Publikationen besitzen im Vergleich zu Printmedien keinen statischen Charakter, sondern sind eher als laufender, offener Prozess zu verstehen.[7] Das birgt einerseits Chancen wie die Möglichkeit einer schnellen Aktualisierung, Korrektur und Interaktion mit dem Nutzer. Gleichzeitig wohnt der Dynamik elektronischer Publikationsformen aber ein Mangel an verlässlicher, dauerhafter Verfügbarkeit inne. Digitale Medien tragen gewissermaßen ein „implizites Verfallsdatum".[8] Gerade für Datenbanken ist diese Problematik noch nicht abschließend gelöst. Es gilt, ihre Benutzbarkeit trotz einer sich stetig verändernden technischen Umgebung zu erhalten. Das definierte Ziel ist letztlich nichts geringeres als die zuverlässige wissenschaftliche Überlieferung.[9]

---

[6] Zum aktuellen Stand der Diskussion vgl.: Freier Zugang für alle? Was Open Access für Wissenschaft und Verlage bedeutet, Veranstaltung des Projekts Geisteswissenschaft im Dialog (GiD), Bonn 29.02.2012, http://www.geisteswissenschaft-im-dialog.de/rueckschau/2012.html (25.06.2012).

[7] Vgl. P. Sahle, Digitale Editionsformen. Aufbereitung der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels. Unveröffentlichte Dissertation, Köln 2009, S. 379

[8] Ebd., S. 393.

[9] Zur Einführung vgl.: H. Neuroth/A. Oßwald/R. Scheffel/S. Strathmann/K. Huth, nestor Handbuch: Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeit-

Das ruft folgerichtig die großen Gedächtnisorganisationen auf den Plan, also Bibliotheken, Archive und Museen.[10] Die Stiftung DGIA und das DHI Rom profitieren hier erheblich von der engen Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek in München, eines der deutschen Kompetenzzentren für solche Fragen.

Wir sehen in allen genannten Punkten die zentralen Qualitätskriterien für wissenschaftliche Online-Angebote. Sie werden die Indikatoren sein für eine zunehmende Professionalisierung und „Marktreife" in diesem Bereich.

Die Plattform RRO im allgemeinen, aber DENQ im speziellen wäre nicht möglich gewesen ohne die enge Verzahnung von Wissenschaft und Informatik. Eine Zusammenarbeit, wie sie auch vom Wissenschaftsrat nachdrücklich empfohlen wird. Wir sind dem Institut, seinen Kooperationspartnern und ganz besonders Michael Matheus in höchstem Maße dankbar für die spannenden Arbeitsmöglichkeiten und -perspektiven, die sich daraus für uns in den letzten zehn Jahren ergeben haben.

Dabei lag unser besonderes Augenmerk darauf, diese neuen Kompetenzen und technischen Möglichkeiten mit den traditionellen Aufgaben des Instituts im Bereich der historischen Grundlagenforschung zu verbinden und in diesem Bereich Impulse zu setzen, die zu einer Stärkung der eingangs erwähnten digitalen Forschungsinfrastruktur beitragen.

Das Repertorium Germanicum Online (RG online), das heute als Bestandteil des RRO freigeschaltet wird, ist dafür ein anschauliches Beispiel. Die kuriale Überlieferung der in den päpstlichen Registern verzeichneten Personen, Kirchen und Orten des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation sind nun erstmals in einer Datenbank frei im Internet zugänglich. Das Datenkorpus umfasst einen Zeitraum von über hundert Jahren, vom Beginn des Pontifikats Clemens' VII. 1378 bis zum Ende Innozenz' VIII. 1492. Genauer müsste es eigentlich RG-RPG online heißen, da nicht nur Band 1 bis Band 9 des „Repertorium Germanicum", sondern auch die Bände 1–7 des von Ludwig Schmugge herausgegebenen „Repertorium Poenitentiariae Germanicum" Eingang in diese Datenbank gefunden haben. Mit einer vom zuständigen Verlag großzügig verkürzten Sperrfrist von zwei Jahren werden sukzessive alle Folgebände des RG und des RPG in

---

archivierung im Rahmen des Projektes: nestor – Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen für Deutschland, http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0008-2010071949 (25. 06. 2012).

[10] Vgl. Kompetenznetzwerk „nestor" unter http://www.langzeitarchivierung.de (25. 06. 2012).

die Datenbank integriert werden. Der nächste Band, den dies betrifft, ist somit der 2012 publizierte RPG-Band 8.

Was kann der Benutzer vom RG online erwarten? Wir haben versucht, ihm möglichst viele und unterschiedliche Recherchemöglichkeiten zu bieten, abhängig davon, ob er schon mit einer bestimmten Suchabsicht an das RG herantritt oder ob er ohne spezifische Fragestellung einfach nur im Datenbestand stöbern möchte.[11]

Zu diesem Zweck unterstützt das RG online zunächst die klassischen Suchmöglichkeiten, wie die einer Volltextsuche, einer feldspezifischen Suche und verschiedene Trunkierungsmechanismen. Darüber hinaus verfügt es aber auch über erweiterte und erweiterbare Suchfunktionen, wie etwa eine Ähnlichkeitssuche, eine Abkürzungssuche (inklusive Auflösung und Übersetzung), eine statistische Darstellung von Suchergebnissen und die erwähnte Stöber-Funktion über ausgewählte Recherchebäume und Indizes.

Zwei der Suchfunktionen sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Eine große Herausforderung, die besonders mittelalterliche Überlieferungen an den Benutzer solcher Quellen stellen, ist die immense Zahl an Schreib- bzw. Lesevarianten, insbesondere von Personen- und Ortsnamen. Beim RG und RPG kann es mitunter vorkommen, dass der Benutzer sich mit 10, 15 oder gar mehr Schreibvarianten desselben Personen- oder Ortsnamens konfrontiert sieht. Glücklicherweise bietet die Informatik in Form von Ähnlichkeitsalgorithmen die Möglichkeit, diesem Problem Herr zu werden. Ein sehr interessanter Algorithmus dieser Art ist der sogenannte Levenshtein-Algorithmus, der bereits in den 1960er Jahren entwickelt wurde und im Gegensatz zu verwandten Algorithmen einen großen Vorteil bietet. Mit diesem lässt sich nämlich der Grad der Ähnlichkeit bestimmen, den die gefundenen Wörter im Verhältnis zum gesuchten Wort aufweisen sollen. Ein kleines Beispiel aus dem RG online soll dies verdeutlichen. Würde man etwa nach einer Person mit Namen *Gensfleisch* suchen, ohne diesen Algorithmus zu aktivieren, hätte man einen einzigen Treffer zu erwarten, einen gewissen *Jacobus Gensfleisch* mit exakt identischer Schreibweise. Da im RG online aber direkt hinter dem Suchwort zusätzlich der Grad der Ähnlichkeit bestimmt werden kann, erhält man beispielsweise bei einem Varianzwert von 0.6 folgende zusätzliche Namensvarianten: *Gensefleisch*, *Gensztfleisch*, *Ghensefleys*, *Gensfleis*, *Gensfleys*, *Gensfleisz*, *Ghentszfleesch*, *Zumgensefleisch* und *Hunerfleysch*, wo-

[11] Für eine ausführliche Beschreibung siehe J. Hörnschemeyer, Repertorium Germanicum Online, in: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und Historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, Berlin-Boston 2012, S. 605–615.

mit die Trefferzahl der Fundstellen auf insgesamt 15 erhöht werden kann. Die Distanzwerte lassen sich stufenweise anpassen. Die Entscheidung, ob es sich bei den vorgeschlagenen Varianten um relevante Einträge handelt (siehe etwa Eintrag *Zumgensefleisch* oder *Hunerfleisch*), muss natürlich dem kompetenten Urteil des Nutzers selbst überlassen bleiben. Mit dieser Funktion kann die Suche nach Personen und Orten aber auch allen anderen Begrifflichkeiten nun erheblich einfacher und effizienter gestaltet werden.

Eine zweite große Herausforderung beim Arbeiten mit den Findmitteln des RG und des RPG bestand bis dato darin, sich in dem über die letzten 100 Jahre immer dichter gewordenen Dschungel von lateinischen Abkürzungen zurecht zu finden. Dabei kommt es nicht selten vor, dass die Anzahl der abgekürzten Wörter eines Registereintrages die der nicht abgekürzten weit übertrifft. Besonders für Nachwuchswissenschaftler, wenn sie der lateinischen Sprache nicht mehr so mächtig sind, war dies bisher immer ein Grund, um das RG einen großen Bogen zu machen.

Wir hoffen, den Benutzern des RG online mit der nicht zu unterschätzenden Arbeit, die wir in die Vereinheitlichung, Komprimierung, automatische Auszeichnung und Übersetzung in ein schlankeres und komfortableres Abkürzungsverzeichnis investiert haben, die Berührungsängste wenigstens etwas zu nehmen. Hier gilt unser ausdrücklicher Dank den zahlreichen fleißigen Händen, die den gesamten Datenbestand des RG und des RPG nach möglichen und ‚unmöglichen' Abkürzungen und Abkürzungskombinationen durchforstet haben und uns mit ihrer Fachkompetenz zur Seite standen. Stellvertretend sollen an dieser Stelle Michael Reimann und Hubert Höing erwähnt werden, durch deren intensive Arbeit an diesem Verzeichnis die Qualität des selbigen noch einmal einen erheblichen Sprung nach vorne gemacht hat.

Der Benutzer jedenfalls hat nun die Möglichkeit, aus einer Liste von ca. 650 Abkürzungen und Abkürzungskombinationen zu wählen und sich alle entsprechenden Einträge anzeigen zu lassen. Darüber hinaus bekommt er aber auch beim einfachen Überfahren der Abkürzung mit dem Mauszeiger die zugehörige Auflösung und Übersetzung angezeigt.

Wie schon erwähnt, kann sich der Benutzer den Registereinträgen auch über unterschiedliche Indizes und Recherchebäume nähern. Chronologisch mit Hilfe eines Daten- oder Fundstellenbaumes oder über die klassischen Personen- und Ortsindizes.

Für ihn interessante Einträge kann er einer Merkliste hinzufügen und später bei Bedarf ausdrucken oder abspeichern.

Damit ist das RG online aber noch nicht an seine Grenzen gestoßen. Die aktuelle Entwicklung bildet eine solide Basis für weitere interessante Analyse- und Darstellungsmöglichkeiten, die uns dieses Quellenmaterial noch bieten

kann und die wir auf dem diesjährigen Historikertag in Mainz zusammen mit den geschätzten Kollegen der Germania Sacra und des Repertorium Academicum Germanicum vorstellen möchten.[12] Dabei sehr vielversprechend erscheint uns, die Vernetzung von Personen, die in allen unseren Repertorien in Erscheinung treten, sichtbar zu machen. Somit wären etwa Fragestellungen in Bezug auf mögliche Migrationsprozesse leicht zu beantworten. Nach dem Vorbild der Personennormdaten der Nationalbibliothek könnten auch automatische Verlinkungen zu anderen Internetressourcen entstehen und für eine größere Sichtbarkeit unserer Repertorien in der Wissenschaftslandschaft sorgen. Im eingangs schon erwähnten Kooperationsprojekt „Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte von Eugenio Pacelli (1917–1929)",[13] das auch auf der Plattform des RRO zu finden ist, wird diese Technologie bereits erfolgreich eingesetzt.

Schließlich ist geplant, auf Grundlage geographischer Open-Source-Werkzeuge Abfrageergebnisse kartographisch aufzubereiten. Die in Zusammenarbeit mit Kerstin Rahn entstandene Karte zeigt die quantitative Verlagerung der Kurienkontakte von den norddeutschen Diözesen im Pontifikat Martins V. hin zu den süddeutschen unter Paul II. (in Abb. 2 gekennzeichnet durch unterschiedliche Farbverläufe).

Wir hoffen, dass wir Ihnen in der Kürze der Zeit einen kleinen Einblick in das Potential datenbankbasierter Publikationen geben konnten. Schreitet die Entwicklung im Bereich der geisteswissenschaftlichen Fachinformatik weiterhin so rasch voran und wird auch weiterhin so weitsichtig in diese Entwicklungen investiert, werden wir uns sicherlich noch auf viele bis heute vielleicht noch ungeahnte Möglichkeiten historisch-digitaler Grundlagenforschung freuen können.

---

[12] Sektion „Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre", 27. 09. 2012.

[13] http://www.pacelli-edition.de (25. 06. 2012).

Abb. 2: Verlagerung der Kurienkontakte

RIASSUNTO

Nel giugno 2012 l'Istituto Storico Germanico di Roma ha messo in rete il suo nuovo portale di banche dati „Romana Repertoria Online/Roman Repertories Online (RRO)". Il contributo ne descrive l'indirizzo teorico-tecnico, richiamando anche i suggerimenti del Wissenschaftsrat (Consiglio scientifico nazionale in Germania) sulle infrastrutture tecniche della ricerca nelle scienze umanistiche e sociali. Con „RG Online" si presenta un concreto esempio di un progetto di banca dati del portale RRO.

ABSTRACT

In June 2012 the German Historical Institute in Rome released its database portal „Romana Repertoria Online/ Roman Repertories Online (RRO)". The paper describes the conceptual orientation of the portal and incorporates the recommendations of the German Council of Science and Humanities on the technical infrastructure for research in humanities and social sciences. „RG Online" is presented as a concrete example of an RRO database project.

TAGUNGEN DES INSTITUTS

Vom *ǧihād* al *diwān* / Dal *ǧihād* al *diwān*. Dynamiken an den Peripherien des mittelalterlichen *dār al-Islām* (7.–11. Jh.) / Dinamiche nelle periferie del *dār al-Islām* medievale (VII–XI sec. d. C.)*

L'Istituto Storico Germanico di Roma promuove attualmente alcuni progetti di ricerca incentrati sui rapporti tra cristiani e musulmani nell'Italia meridionale medievale. Nell'ambito del progetto „Tra unità longobarda e normanna. ‚Distruzioni creative' in Italia meridionale nella dialettica di religioni, culture e potenze politiche rivali" si è tenuta una giornata di studi dedicata alle problematiche legate alle conquiste arabe in area mediterranea in collaborazione con il Center for Mediterranean Studies e finanziata dalla fondazione Gerda Henkel. Alla base di questo convegno è l'interesse storiografico per l'espansione dell'Islām nel medioevo. In tal senso, il titolo della giornata „dal *ǧihād* al *diwān*" vuole riassumere sinteticamente due questioni distinte ma interconnesse: da un lato, il problema della conquista militare, delle sue modalità e caratteristiche, del suo rapporto con l'idea di „guerra santa", della sua rielaborazione intellettuale ad opera dei letterati; dall'altro, la formazione di nuovi equilibri sociali, politici, religiosi ed amministrativi come conseguenza della conquista stessa, con l'affermazione di nuove strutture di governo e la regolazione dei rapporti tra conquistatori e conquistati. Le singole comunicazioni, seppur inerenti diversi periodi storici ed aree geografiche anche lontanissime come la penisola iberica ed il Ḫurāsān, si sono quindi mosse unitariamente allo scopo di illustrare, attraverso l'analisi di questioni specifiche, differenti aspetti di tali problematiche.

La prima lettura della giornata, tenuta da padre Samir Khalil (Beirut/Roma), ha permesso di gettare uno sguardo inedito sui rapporti tra musulmani e copti nell'Egitto del X–XI secolo attraverso l'analisi di un testo ancora privo di edizione critica, l'*Apocalisse* di Samuele di Qalamūn. L'*Apocalisse* riflette la crescente preoccupazione da parte dell'ambiente clericale e monastico (probabile ambito di produzione del testo) di fronte alla crescente integrazione da

* Giornata di studi, 2 dicembre 2011, ISG Roma.

parte dei fedeli copti in una società sempre più dominata da lingua e cultura arabe. Il motivo linguistico (disuso del copto) e quello religioso (degrado morale) si intrecciano così indistricabilmente nel testo, riflettendo attraverso una lente confessionale la realtà dell'evoluzione della società egiziana e del procedere, sempre più rapido a partire dall'VIII secolo, dell'arabizzazione. Al di là delle considerazioni pietistiche, i timori dell'autore dell'*Apocalisse* quanto alla perdita del copto si rivelarono storicamente fondati: lo stesso „rinascimento" letterario copto di XII–XIV secolo fu infatti prevalentemente in lingua araba. L'*Apocalisse* è dunque testimone preziosa di un momento di transizione in cui i mutamenti innescati dalla conquista araba accelerarono ed indirizzarono l'evoluzione della società egiziana conducendo, pur senza pressioni dirette da parte delle autorità, all'allargamento dell'arabofonia e ad un crescente movimento di conversioni.

Sul problema complesso del rapporto tra identità arabo-islamica e sostrato culturale precedente la conquista si è inserita anche la seconda lettura della giornata. In tale quadro, Michele Bernardini (Roma) ha voluto rimarcare come concetti (e preconcetti) di natura politica abbiano a lungo gravato sulla valutazione dell'impatto delle conquiste arabe e della diffusione dell'Islām nell'area iranica, nell'Anatolia e nell'Asia centrale. Anacronistiche categorie identitarie o addirittura nazionalistiche avrebbero così contribuito in certa storiografia ad una radicale svalutazione dell'elemento arabo ed islamico nella storia dell'Irān in favore di un'idea astratta di „iranicità mitica". Tale concezione sarebbe stata a lungo sostanziata da una lettura distorta di certi nostalgismi „iranici" effettivamente presenti negli autori della letteratura medio-persiana, indebitamente enucleati dal loro contesto (secondo Bernardini puramente letterario) ed ingigantiti in senso politico-culturale. Bernardini ha poi evidenziato come studi linguistici e storiografici recenti, quali quelli sulla persofonia condotti da Bert G. Fragner, abbiano però contribuito a chiarire l'intreccio di lingue e culture nel contesto iranico e nell'Asia centrale nei primi secoli dell'Islām. Tali studi stanno rivelando un quadro in cui comunemente Turchi ed Arabi si servivano del persiano e Persiani dell'arabo in un panorama e un'ottica ovviamente pre-nazionali. In questo nuovo filone si inserisce anche il recente *Samarcande et Samarra* di Étienne de la Vaissière (2007) che trattando fonti a lungo trascurate ha contribuito ad una rianalisi complessiva della presenza umayyade ed abbaside in Irān ed Asia centrale.

La terza lettura della giornata ha spostato l'attenzione sull'estremo occidente dell'impero arabo, la Spagna o *al-Andalus*. Ann Christys (Leeds) ha ripercorso le tappe della conquista araba della penisola iberica soffermandosi in particolare su due fonti, l'una latina e l'altra araba. La prima, la *Cronaca del*

754, è un testo interessante tanto per le notizie riportate quanto per l'assenza di determinate informazioni: ad esempio, in essa i conquistatori arabo-berberi non sono presentati come combattenti di un'altra fede, né viene dedicata attenzione particolare alle battaglie. Elementi questi che ben si legano a determinate peculiarità della conquista araba della Spagna, come ad esempio la mancata fondazione di *amṣār* (le città-guarnigione edificate dai conquistatori in Palestina, Egitto, Iraq e Nord Africa) e la precoce emissione di valuta da parte dei conquistatori. A parere della Christys, di diverso valore è invece la narrazione della conquista contenuta nella cronaca universale araba di Ibn Ḥabīb, giurista malikita e consigliere legale dell'emiro 'Abd al-Raḥman II attorno all'833. La cronaca spicca per i coloriti racconti favolosi riguardo i tesori razziati dagli Arabi. Tuttavia, ciò che maggiormente interessava il suo autore era piuttosto l'aspetto giuridico della conquista, meglio ancora la sua base legale. Ibn Ḥabīb individuava tale principio di legalità (e dunque legittimità) nel *ğihād*, criticando invece l'aspetto venale, la cupidigia di bottino dei conquistatori, in quanto di per sé inadatto a fornire qualsivoglia crisma di legittimità. Potremmo dire insomma, capovolgendo il titolo della giornata di studi, dal „*diwān* al *ğihād*", per esemplificare il processo intellettuale attuato da Ibn Ḥabīb. Il giurista ricercava infatti in un vero o supposto *ğihād* il principio di legittimazione dell'autorità emirale umayyade in *al-Andalus*, oramai pienamente consolidatasi come potere statuale nell'epoca di attività dell'autore.

Collegato anch'esso alla presenza araba nel Mediterraneo occidentale, l'intervento di Aldo A. Settia (Pavia) ha voluto essere un riesame della discussa „colonia saracena" di Frassineto, sulla costa provenzale francese. Settia ha voluto mostrare come le *destructiones Saracenorum*, spesso attribuite dalle fonti italo-provenzali di X secolo agli „Arabi di Frassineto", fossero talvolta nient'altro che uno spauracchio retorico utile a mascherare manovre politiche quali l'accorpamento di due vescovadi sotto l'autorità di un episcopo favorito dalla curia papale. Secondo Settia le esagerazioni retoriche dei documenti coevi sarebbero poi state ulteriormente ingigantite dalla storiografia, fin dal XVII secolo sempre pronta a rimarcare la distruttività delle scorrerie saracene. La tendenza degli studiosi sarebbe stata insomma quella di attribuire ai „Saraceni" qualsiasi danno riportato dalle fonti documentarie, anche quando queste non indichino esplicitamente i responsabili, o li indichino solo genericamente come briganti. In ciò non si può che ravvedere a parere di Settia un certo indirizzo ideologico, in realtà sia nell'uno che nell'altro senso – si è infatti parlato a sproposito di Frassineto anche come di un centro di diffusione della cultura araba nel meridione di Francia. Un'analisi più serena della presenza musulmana in Provenza dovrebbe quindi partire dall'emarginazione di entrambe le posizioni estreme del dibattito.

L'intervento di Giuseppe Mandalà (Madrid) ha voluto presentare in anteprima una nuova fonte per la storia delle minoranze religiose nella Sicilia araba, il racconto del martirio del medico Yūḥanna, membro della comunità araba cristiana di Palermo. La storia, conservata in arabo in un bifoglio inedito, narra di come Yūḥanna, medico presso la corte kalbita di Palermo, fosse un giorno invitato dal suo signore a convertirsi: avendo rifiutato, venne sottoposto a processo e consegnatosi volontariamente alla folla inferocita, fu linciato. La storia, fino ad ora ignota, permette di gettare uno sguardo su quello che probabilmente fu un periodo di forte pressione da parte del potere emirale sulle élite cristiane siciliane. Mandalà ha proposto una correlazione con analoghi avvenimenti nell'Egitto del califfo fatimida al-Ḥākim (996–1021), evidenziando come il martirio di Yūḥanna rientri probabilmente in un ampio quadro di ripensamento del modus videndi tra autorità islamiche e funzionariato ebraico e cristiano. La narrazione della morte del medico Yūḥanna rappresenta così un ulteriore tassello per la ricomposizione del mosaico delle relazioni tra diverse confessioni nella Sicilia araba, evidenziando come il panorama irenico solitamente prospettato dalla storiografia a partire dai celebri studi di Amari fosse in realtà probabilmente assai più complesso e fluido.

Ancora sull'avanzata araba nel Mediterraneo l'intervento di Marco Di Branco (Roma), che ha ripercorso la storia della conquista araba delle isole del Mediterraneo orientale. In particolare, Di Branco ha analizzato la storia dei raid arabi contro Cipro e Rodi, saccheggiata per la prima volta nel 653 e, secondo le fonti arabe, occupata poi nel 674 e presidiata continuativamente per sette anni. L'occupazione araba di Rodi è stata negata come invenzione di fonti tarde da Lawrence I. Conrad in *The Conquest of Arwād: A Source-Critical Study in the Historiography of the Early Medieval Near East* (1992). Portando la confusione ricorrente nelle fonti arabe tra le isole di Rodi e di Arwād (piccolo atollo a largo della costa siriana), Conrad ha espresso giudizi assai duri sull'affidabilità della storiografia islamica del periodo classico. Di Branco ha voluto rimarcare come la confusione tra le due isole non sia stata compresa da Conrad nella sua origine grafica, essendo i nomi delle due isole estremamente simili nella loro trascrizione araba. La notizia dell'occupazione di Rodi, negata da Conrad, sembra in realtà coerente con la coeva avanzata araba nell'Egeo in funzione del blocco di Costantinopoli del 674–677. Sempre in tale contesto storico si riscontrano tra l'altro i primi raid arabi su Creta, risalenti al 676, cui fece seguito tra VIII e IX secolo la vera e propria occupazione ad opera di rivoltosi andalusi di ritorno da un saccheggio di Alessandria. Cipro, Rodi, Creta: è molto interessante riscontrare come la dinamica dell'avanzata araba nelle isole mediterranee sembri aver seguito un ritmo comune. Dalle ripetute razzie „esplorative" all'occupazione più o meno prolungata ed infine alla crea-

zione di entità politiche emirali autonome. Di nuovo, dal *ğihād* al *diwān*? In effetti, non è chiaro quale possa essere stato il ruolo della „guerra santa" nell'avanzata mediterranea degli Arabi.

I punti salienti messi in luce dalla giornata di studi risultano in conclusione esemplificativi di un contesto ancora largamente aperto all'indagine storiografica. I contributi hanno voluto mettere in luce i possibili indirizzi della ricerca, assai più che fornire interpretazioni nette: l'utilizzo di nuove fonti, utili a coprire lo iato imposto dall'affermazione tarda della storiografia islamica ed il superamento di impostazioni ideologiche preconcette sono stati innanzitutto individuati come premesse indispensabili per l'avanzamento degli studi. Riguardo agli indirizzi della ricerca, le problematiche indagate e discusse nel corso della giornata hanno ruotato attorno a questioni-chiave che necessitano di ulteriore approfondimento, come il rapporto tra centro e periferia, lo scambio culturale tra gruppi diversi, il significato religioso dell'espansione militare, l'integrazione nell'Islām, la formazione di strutture statuali nuove ed in generale i rapporti tra conquistatori e conquistati. Su questi ed altri temi gli interventi della giornata hanno consentito di gettare nuova luce, ma soprattutto di evidenziare la necessità della prosecuzione degli studi.

Lorenzo Bondioli

CIRCOLO MEDIEVISTICO ROMANO 2011

20. Januar: Cristina Jular Pérez-Alfaro, Particolarità spagnola o modello per l'Europa? Behetrías, l'aristocratizzazione del potere in Castiglia (secc. XIII–XV), illustriert die im Königreich Kastilien weit verbreiteten *behetrías*, d.h. Dorfgemeinschaften mit dem Recht, sich den Herren frei zu wählen. Meistens aber reduzierte sich die Wahl auf Kandidaten aus dem adeligen Umfeld des Dorfes (*behetría de linaje*). König Pedro I. ließ 1352 den *Becerro de las behetrías de Castilla* erstellen, mit dem die Rechtsverhältnisse abgeklärt wurden. Die *behetrías* führten letztendlich zu einer Fragmentierung der Macht, da es in einem Dorf auch mehrere Herren geben konnte.

28. Februar: Marco Venditelli, Credito e sviluppo sociale a Roma tra XII e XIII secolo, geht zunächst auf die Anfänge der Aktivitäten der *mercatores romani* ein, die es im 12. Jh. im Seehandel zu Reichtum brachten. Danach investierten sie im lukrativen Kreditgeschäft und es gelang ihnen, sich dank der Ausweitung der Finanztransaktionen der Kurie auch auf den Messen in der Champagne zu etablieren. Aus dem wirtschaftlichen Boom konnte allerdings letztlich nur der immer exklusivere Kreis der zu Baronen Roms aufgestiegenen Familien bleibenden Gewinn schlagen.

23. März: Eleonora Plebani, Pazzino di Palla di Palla Strozzi senatore di Roma (1436–1437), stellt mit dem besagten Pazzino den Exponenten einer ökonomisch nicht so gut situierten Nebenlinie der angesehenen Florentiner Familie Strozzi vor. Seine Karriere führte Pazzino über das 1434 in seiner Heimatstadt ausgeübte Priorat und über das Amt des Podestà in Perugia (1435–1436) steil zum römischen Senatorenamt im Jahr 1437, währenddessen er an der Pest erkrankte und am 7. September 1437 verstarb. Für die Stadtrepublik Florenz indes war die Karriere ihres Mitbürgers ein willkommenes Instrument, sich dem vor der Rückkehr nach Rom stehenden Papst Eugen IV. zu empfehlen, ging es doch darum,

sich den Papst mit der Garantie der Stabilität im Kirchenstaat als Verbündeten gegen die Mailänder Visconti zu erhalten.

14. April: Sylvain Parent, Tra ribellione, eresia, politica e ideologia: ricerche sui processi di Giovanni XXII contro i ribelli italiani, erinnert an den Widerstand, den einige ghibellinische Familien und Stadtgemeinden in der ersten Hälfte des 13. Jh. zumal auf dem Gebiet des Kirchenstaates gegen die Herrschaftsbestrebungen des Papsttums ausfochten. Obwohl der in Avignon residierende Johannes XXII. gegen diese als Rebellen und Häretiker gebrandmarkten Gegner militärische und diplomatische Mittel aufbieten konnte, ging er auch den rechtlichen Weg, d.h. er ließ Prozesse gegen sie führen. Mit diesen wurden wahlweise Inquisitoren oder die Richter der päpstlichen Rektoren im Kirchenstaat betraut. Dem Vortrag sind eingehende Studien in den Beständen des ASV vorausgegangen.

1. Juni: Ekaterina Nechaeva, Emigrazione individuale nel mondo tardo antico e nell'alto medioevo (impero Bizantino, impero Persiano, i barbari), stellt ihr Forschungsvorhaben zur Emigration im Grenzraum zwischen Byzanz und Persien sowie anderen Anrainerländern in der Spätantike und im Frühmittelalter vor, wobei sie stets die Perspektive des Ursprungslandes des Auswanderers und die seines Gastlandes unterscheidet. Gesucht werden Anworten auf Fragen wie die nach den Emigrationsgründen, nach den Erwartungen sowie nach den Fluchtvorbereitungen und -wegen. Aus der anderen Perspektive interessieren die Umstände der Aufnahme, der Assimilation und Integration, aber auch das Fortbestehen von Bindungen an die alte Heimat. Die prosopographischen Daten werden auch Auskunft über die soziale Herkunft und die Einzelschicksale geben.

14. Juni: Valeria Beolchini, Tusculum nel medioevo alla luce dei risultati degli scavi della Scuola Spagnola di Storia e Archeologia (1994–2010), führt in die vom spanischen Institut über 16 Jahre hinweg durchgeführten Grabungen in Tusculum ein, die Schichten von der archaischen Zeit bis hin zum Jahr 1191 umfassen, als die Stadt von den Römern erobert und von den Bewohnern definitiv verlassen wurde. Geht es im ersten Teil um die allgemeinen, aus Schriftquellen geschöpften Entwick-

lungsstufen der Stadt, gibt der zweite Teil Ausblicke auf die archäologischen Befunde in diesen Trasformationsprozessen im diachronen Vergleich. Besondere Aufmerksamkeit galt dabei den Fundamenten von Kirchen. Noch unerforscht ist das Gelände des mutmaßlichen Palastes der Grafen von Tusculum.

Am 18. Juni fand dazu auch die erste wissenschaftliche Exkursion des CMR, und zwar zum Ausgrabungsgelände von Tusculum, statt.

7. November: Kai-Michael Sprenger, Tra fatti storici e rappresentazioni fittizie: immagini italiane di Federico Barbarossa (secc. XIII–XXI), versteht sein Forschungsvorhaben zu den Metamorphosen italienischer Barbarossabilder vom 12. bis 21. Jh. als epochenübergreifende Studie, die typologisch die kontrastierenden Geschichtsbilder zu dem Staufer in Deutschland und Italien untersuchen will. Der Kaiser wurde und wird als ambivalente, ja polarisierende Figur wahrgenommen. In Mailand, Tortona und Asti gilt er, damals wie heute, als Zerstörer und Symbol einer erdrückenden Fremdherrschaft; in anderen tatsächlich oder vermeintlich stauferfreundlichen Kommunen wie Pavia und Lodi erinnert man sich an ihn als Städtegründer und großzügigen Förderer. Oft lassen sich diese konträren Erinnerungskulturen – wie an einzelnen Fallbeispielen erläutert wird – auf bereits stark differierende Perspektiven der Zeitgenossen zurückführen.

12. Dezember: Daniele Lombardi, Dalla dogana alla taverna. Il mercato del vino a Roma alla fine del Medioevo, benutzt für seine Analyse des Weinhandels in Rom im 15. Jh. Zollregister, Notarsprotokolle und die Rechnungsbücher kirchlicher Institutionen. Der Weinhandel erlebte damals einen bemerkenswerten Aufschwung, der sich aus dem Bevölkerungswachstum infolge der neuen Rolle Roms als politisches und kulturelles Zentrum der Kirche und des erstarkenden Kirchenstaates ergab. Als Massenware rief der Wein die großen Handelsgesellschaften auf den Plan. Gemäß ihrer Herkunft versorgten sie die Stadt mit Weinen aus Ligurien, der Toskana und Kampanien.

ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Übersicht

1. Allgemeines 613
2. Festschriften – Gesammelte Aufsätze – Kongreßakten 616
3. Historische Hilfswissenschaften 640
4. Rechtsgeschichte 655
5. Mittelalter (chronologisch) 659
6. Frühe Neuzeit (chronologisch) 702
7. 19. und 20. Jahrhundert (chronologisch) 728
8. Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel-, Süditalien) 744

Charles Klopp, La zebrata veste. Lettere e memorie di detenuti politici italiani, introduzione di Mario Stampacchia, traduzione di Monica Amoroso, Chiara Ceccarelli, La storia, le storie 1, Ghezzano San Giuliano Terme (Felici) 2010, 271 pp., ISBN 978-88-6019-408-4, € 22 (tit. or. Sentences. The Memoirs and Letters of Italian Political Prisoners from Benvenuto Cellini to Aldo Moro, Toronto University Press, 1999). – Più che un libro di storia questo è un ampio lavoro di critica letteraria a un particolare genere: la letteratura carceraria, dal Rinascimento agli anni Settanta del Novecento in Italia. Il volume dimostra quanto la letteratura, carceraria e non, sia stata influenzata dall'esperienza del carcere. Viceversa, la vita in carcere è stata profondamente influenzata dalla cultura: scrivere è stato per alcuni un sollievo, per altri il mezzo per continuare un progetto di vita e di politica, per altri ancora una strategia di sopravvivenza sia fisica, riuscendo ad avere oggetti primari tramite biglietti clandestini, sia psicologica esercitando la mente. Il carcere infatti *è* una questione sociale, non una soluzione a un problema sociale, ci ricorda Mauro Stampacchia nella sua bella introduzione. Come emerge dalle pagine del libro, il carcere può essere raccontato in modi diversi: esso è luogo di separazione, mondo a parte che riproduce un sistema sociale, tortura (p. 104), „Nirvana" (p. 202), „sineddoche della società oppressiva" (p. 124), „conversione secolare" (p. 209), „pulizia intima" (p. 210). Il punto di vista che interessa all'autore è quello di coloro che sono stati detenuti politici e, tra questi, coloro

che sono appartenuti a una parte della società, quella degli uomini di cultura. Il sottotitolo del libro, sia inglese sia italiano, è in parte fuorviante perché non sono trattati i detenuti politici italiani nella loro totalità – molti di questi non sapevano nemmeno scrivere – ma solo una parte. Il libro è diviso in sei capitoli. Il primo è dedicato alle prigionie e alle evasioni di Cellini, Tasso, Pignata e Casanova visti come precursori dei prigionieri politici in quanto detenuti non per idee politiche sovversive ma per comportamenti ritenuti oltraggiosi. Il secondo capitolo ripercorre l'esperienza di alcuni scrittori coinvolti nei processi ai patrioti negli anni Venti dell'Ottocento e detenuti nella fortezza dello Spielberg: Pellico, Maroncelli, Confalonieri, Arrivabene, Adryane, Pallavicino, Rosa. Il terzo capitolo ricostruisce la prigionia di altri scrittori patrioti risorgimentali degli anni Cinquanta dell'Ottocento incarcerati al Nord (Bini, Guerrazzi, gli undici martiri di Belfiore che non tornarono in libertà ma finirono sul patibolo tra cui Pastro, Tazzoli, Poma), nel Regno delle due Sicilie (Castromediano, Settembrini, Spaventa) e nello Stato pontificio (Galletti e Frignani). Il quarto affronta gli scritti carcerari non più dei patrioti intenti a liberare il proprio paese dal dominio straniero, ma di rivoluzionari con un orizzonte internazionalistico come Kuliscioff, Costa, Turati. Il quinto si concentra sulle lettere di coloro che furono detenuti dal fascismo: De Gasperi, Lo Sardo, Terracini, Ravera, Rossi, Monti, Levi, Morandi, Bassani, Alicata, e naturalmente Gramsci. Il sesto è dedicato alle lettere dalla prigionia di Aldo Moro. Sebbene molto interessante sia questo respiro fino all'età contemporanea, risulta un po' debole l'accostamento tra Moro e gli altri prigionieri politici presi in considerazione. Il segretario della DC non era un detenuto politico nelle mani di un potere statale, ma un ostaggio di un gruppo di terroristi. Diversamente dai detenuti politici che scrivevano per mantenere il contatto con la propria comunità familiare o politica e per non perdere la propria identità, Moro voleva raggiungere un pubblico più ampio. Parlare di corrispondenza (p. 238) del politico durante la prigionia ci pare in parte deviante perché ogni corrispondenza presuppone un essere in comunicazione con qualcun altro: purtroppo non fu questo il caso del segretario della Dc che ricevette dai familiari solo due risposte dirette a lui. Al di là di questo, il libro è un ottimo strumento di studio anche grazie alla ricca, selezionata e aggiornata bibliografia. Camilla Poesio

Sabine Ehrmann-Herfort/Michael Matheus (Hg.), Von der Geheimhaltung zur internationalen und interdisziplinären Forschung. Die Musikgeschichtliche Abteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom 1960–2010, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts Rom 123, Berlin u.a. (de Gruyter) 2010, XVI, 205 S., Abb., ISBN 978-3-11-025073-2, € 39,95. – Anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens hat die Musikgeschichtliche Abtei-

lung des Deutschen Historischen Instituts in Rom unter der Herausgeberschaft von Sabine Ehrmann-Herfort und Michael Matheus einen Band mit vier Beiträgen veröffentlicht, welche die Geschichte der einzigen deutschen musikgeschichtlichen Arbeitsstelle im Ausland beleuchten. Der Titel „Von der Geheimhaltung zur internationalen und interdisziplinären Forschung" fasst die Entwicklung der Abteilung innerhalb eines halben Jahrhunderts pointiert zusammen. Tatsächlich ging die Institutsgründung alles andere als leicht vonstatten. Man kämpfte nicht nur mit finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten, sondern musikwissenschaftliche Studien zu deutsch-italienischen Beziehungen waren anfangs auch der Abteilung für Kulturwissenschaft untergeordnet – bis im Februar 1960 der damalige Leiter Walter Holtzmann insistierte, dass die Geheimhaltung aufgegeben und die Etatisierung vollzogen werde. Obwohl die vier Autoren jeweils andere Aspekte in den Fokus nehmen, kommt es häufiger zu inhaltlichen Überlappungen. Das ist zwar unvermeidbar, jedoch wäre eine bessere Abstimmung der Beiträge an mancher Stelle wünschenswert gewesen. In seinem Aufsatz schildert Michael Matheus die Entstehung des DHI aus einem wissenschaftsgeschichtlichen Blickwinkel, wobei insbesondere der Aspekt der Disziplinenvielfalt und die politischen Hintergründe thematisiert werden. Dabei spart der Autor nicht mit Kritik, wenn er etwa aussagt, dass bei interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltungen das Gespräch zwischen den Disziplinen selten vertieft werde, sodass das DHI hier nun nach neuen Austauschmöglichkeiten suchen sollte (S. 75). Ausgehend vom Bestand der Musikbibliothek des DHI, dessen Grundstock aus einer Dauerleihgabe der Bibliotheca Hertziana hervorgeht, schildert Martina Grempler die Vorgeschichte und Gründungsphase der Musikgeschichtlichen Abteilung. Dabei werden u.a. die Rolle der Gesellschaft für Musikforschung (insbesondere ihre Bemühungen um den Wiederaufbau von Auslandsbeziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg), die Anstrengungen der jeweiligen Leiter, die Rolle des DHI als Bindeglied zwischen Italien und Deutschland sowie die Kontakte zur italienischen Musikforschung besprochen. Anselm Gerhard versucht in seinem Aufsatz die Frage zu beantworten, warum das DHI sich ausgerechnet für die Gründung einer Musikgeschichtlichen Abteilung entschied und nicht vielmehr andere Disziplinen vorzog. Schließlich bekleidete die Musikwissenschaft in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg eine eher marginale Position. Als Grund dafür hebt Gerhard u.a. die engen Beziehungen von Herman-Walther Frey – einem früheren Ministerialrat und Experten für die Zeit der Renaissance – zur römischen Kurie und zur Bonner Ministerialbürokratie hervor. Weiterhin zeigt Gerhard, dass trotz der ursprünglichen Schwerpunktsetzung der Abteilung auf deutsch-italienische Musikbeziehungen zwischen 1400 und 1800, schon früh neue Akzente gesetzt

wurden. Insbesondere dank der Forschungen von Friedrich Lippmann und Wolfgang Osthoff sollte die italienische Oper des 18. und 19. Jh. zu einem Kernthema werden – und das in einer Zeit, in der die Musikwissenschaft an deutschen Universitäten, so Gerhard, noch von „damals allenthalben anzutreffenden Scheuklappen gegen das 19. Jh. im Allgemeinen und die italienische ‚Lärmoper' im Besonderen geprägt war" (S. 140). Sabine Ehrmann-Herfort geht schließlich auf die Forschungsfelder und Methoden der Musikgeschichtlichen Abteilung ein. Sie vergleicht diese mit der Situation der Musikwissenschaft an italienischen Universitäten, deren Bibliotheksbestände oft schlecht erschlossen und schwer zugänglich waren. Daraus geht hervor, dass das DHI für die Bereitstellung von Literatur in Italien eine zentrale Rolle spielte. Auch durch die Organisation von Kolloquien wurde der Austausch mit italienischen Kollegen angeregt. Ein ausführliches Personen- und Ortsregister rundet den Band ab. Katelijne Schiltz

Peter Schreiner, Byzantinische Kultur. Eine Aufsatzsammlung. III: Die materielle Kultur, hg. von Christina Katsougiannopoulou und Silvia Ronchey, Opuscula collecta 8, Roma (Edizioni di Storia e Letteratura) 2011, XIX, 239 S. (getrennte Zählung), ISBN 978-88-8498-368-8, € 36. – Nach den Bänden zur politischen (Die Macht, 2005) und zur intellektuellen Kultur (Das Wissen, 2009) behandelt die vorliegende Sammlung die materielle Kultur unter wichtigen Aspekten der Wirtschafts-, Agrar- und Sozialgeschichte. Unter der bewährten Federführung von Silvia Ronchey wurden elf Aufsätze von Peter Schreiner ausgewählt, die in den Jahren 1978 bis 1997 im Original veröffentlicht wurden. Diese Aufsätze beleuchten mosaikartig ein (aufgrund der Quellenlage) besonders schwieriges Feld der Byzantinistik und überzeugen durch die ausgeprägt quellenbasierte Abhandlung und den breiten Horizont des Vf., der von der Spätantike bis ins 16. Jh. reicht. Handel, Landwirtschaft und Versorgung der Bevölkerung mit Primärgütern spielten in der byzantinischen Gesellschaft eine wichtige Rolle und waren ein wichtiger Faktor für die Überlebensfähigkeit des Reichs über mehr als 1000 Jahre, finden in den Quellen aber kaum Erwähnung. Dafür sind neben der extremen Gattungsgebundenheit und Hoforientierung der byzantinischen Literatur vor allem die überproportionalen Verluste diplomatischer und verwaltungsinterner Dokumente verantwortlich. Ob die Byzantiner selbst kein Interesse an der Darstellung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten hatten (vgl. S. XIII), bliebe kritisch zu hinterfragen. Der profunden Kenntnis Schreiners der byzantinischen Handschriften, vor allem aus den Beständen der Biblioteca Apostolica Vaticana, ist es aber zu verdanken, daß entscheidende Momentaufnahmen zu Fragen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Byzanz vorliegen. Während der Aufsatz VII (Die

Organisation byzantinischer Kaufleute und Handwerker) vor allem die früh- und mittelbyzantinische Zeit unter korporativen Gesichtspunkten abdeckt, behandeln die Aufsätze I und IX (zum Teil gefälschte) kaiserliche Handelsprivilegien für die Monembasioten in Pegai und byzantinische Rechnungsbücher in der Palaiologenzeit. Besonders interessant sind die Beiträge II und VI zum Kulturkontakt zwischen Byzanz und italienischen Handelsstätten, eine demographische Untersuchung zu westlichen Niederlassungen im byzantinischen Reich im 11. und 12. Jh. sowie eine Einzeluntersuchung zu einem Rechtsstreit im genuesischen Caffa um 1400. Ein Beispiel für einen nicht nachhaltigen Kulturkontakt stellt die kurzfristige Übernahme der ritterlichen Hofkultur zwischen dem 12. und dem 13. Jh. dar (Aufsatz X). Noch dürftiger ist die Quellenlage zu sozialhistorischen Fragestellungen. Exemplarisch stellt der Vf. die Quellen zur Schifffahrt (Beitrag III) und zur sozialen Stellung des Soldaten (Beitrag VIII) vor. Zumindest in spätbyzantinischer Zeit können aus den Quellen in beschränktem Umfang auch Aussagen zur landwirtschaftlichen Produktion und zu den alltäglichen Ernährungsgewohnheiten gewonnen werden (vgl. Aufsatz IV). Beiträge zum Finanz- und Steuersystem (Nr. V) und zu Hausbau und Wohngewohnheiten (Nr. XI) runden die Sammlung ab. Die vorliegende Aufsatzsammlung in ihrer thematischen Breite dokumentiert nicht nur das reiche Forschungsspektrum des Vf., sondern bietet – trotz der schwierigen Quellenlage – gleichzeitig vielfältige Einblicke in die byzantinische Gesellschaft. Bei einem Nachdruck ausgewählter Aufsätze handelt es sich natürlich nicht um neue wissenschaftliche Forschungen, dennoch kann die Sekundärveröffentlichung als sehr gewinnbringend beurteilt werden. Viele der Beiträge sind in nicht einfach zugänglichen Fest- und Kongreßschriften erschienen, „addenda et corrigenda“ (vom Vf. selbst) bringen wichtige Korrekturen und weiterführende bibliographische Nachträge, ein Personen- und Ortsregister sowie ein Handschriftenregister erschließen die einzelnen Beiträge. Wie schon bei den Vorgängerbänden bleibt zu hoffen, daß die überwiegend deutschsprachigen Beiträge auf diesem Weg verstärkt in Italien rezipiert werden. Der Herausgeberin und dem Verlag ist zu danken, daß sie in schneller Abfolge nun auch den dritten Band der Aufsätze Peter Schreiners zu einem erneut günstigen Preis veröffentlichen konnten. Die Lektüre ist sicher sowohl für Byzantinisten als auch für Vertreterinnen und Vertreter benachbarter Disziplinen anregend.

Thomas Hofmann

Robert Black, Studies in Renaissance Humanism and Politics. Florence and Arezzo, Variorum Collected Studies Series 969, Aldershot etc. (Ashgate) 2011, 354 S., ISBN 978-1-4094-0062-2, £ 85. – Robert Black, Professor für Geschichte der Renaissance an der University of Leeds, ist vor allem

bekannt durch seine Forschungen zur Schul- und Universitätsausbildung im Italien der Renaissance. Diese stützen sich auf eine beeindruckende Fülle von größtenteils neu erschlossenen Quellen, vor allem aus toskanischen Archiven und Bibliotheken (s. besonders R. Black, Studio e scuola in Arezzo durante il medioevo e il rinascimento. I documenti d'archivio fino al 1530, Arezzo, Accademia Petrarca, 1996; hierzu QFIAB 77 [1997] S. 713; R. Black, Humanism and Education in Medieval Renaissance Italy. Tradition and Innovation in Latin Schools from the Twelfth to the Fifteenth Century, Cambridge, Cambridge University Press 2001; hierzu QFIAB 82 [2002] S. 837f.). Auf der Basis dieser Quellen betont Black stets die Bedeutung und die Vorläuferrolle des mittelalterlichen Bildungsprogramms für das Curriculum der Schulen und Universitäten der Renaissance und gelangt so zu einer – z.T. kontrovers beurteilten – Relativierung der Bildungsleistung des Renaissance-Humanismus (zur Kontroverse R. Black–P. Grendler s. Journal of the History of Ideas 52 [1991]) S. 315–334, 335–337, 519–520). Für den Nachdruck in der Variorum Collected Studies Series hingegen hat Black 15 seiner zwischen 1985 und 2006 in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden veröffentlichten Artikel ausgewählt (die ursprüngliche Seitenzählung der einzelnen Artikel wurde beibehalten), die noch weitere von ihm vertretene Forschungsgebiete repräsentieren, wobei diese nach Blacks Aussage mehr oder weniger direkt aus dem Thema seiner von Nicolai Rubinstein (1911–2002) betreuten *doctoral thesis* von 1974 über den Aretiner Humanisten Benedetto Accolti (1415–1464), Kanzler von Florenz, hervorgegangen sind. Die Auswertung von meist unveröffentlichten Quellen, hauptsächlich aus den Staatsarchiven von Arezzo und Florenz, lieferten Black die Basis für weitere Forschungsthemen, die untereinander mehr oder weniger eng verknüpft sind und sich in den 15 durchlaufend nummerierten Titeln der vier Hauptteile des vorliegenden Sammelbandes widerspiegeln: Humanism (fünf Beiträge von 1987 bis 2006, darunter Nr. II: The Donation of Constantine: e new source for the concept of the Renaissance? und Nr. V: The origins of humanism; Machiavelli (drei Aufsätze, 1985 bis 1996, darunter als Nr. VIII: New light on Machiavelli's education); Arezzo (fünf Beiträge, 1986 bis 2000; neben Nr. X–XIII zur verschiedenen Phasen des Medici-Regimes als Nr. IX auch ein kunstkritischer Beitrag zu Piero della Francesca und dessen von Black ablehnend beurteilte Interpretation durch Carlo Ginzburg). Der vierte Teil, Political Thought (zwei Artikel, 1986 und 2006), enthält als Nr. XV den Beitrag „Republicanism" aus dem 2006 veröffentlichten Kongressband „L'Italia alla fine del medioevo: I caratteri originali nel quadro europeo", Bd. 2, Firenze 2006, und ist dem Andenken Nicolai Rubinsteins gewidmet. Ein General Index (S.[1]–16), überwiegend aus Namen bestehend, sowie ein Index of Manuscripts (S. [1]–5) beschließt den Band, während die reich-

lich vorhandenen Literaturhinweise ebenso wie die Verweise auf die benutzten Quellen optisch übersichtlich aus den Fußnoten der einzelnen Artikel zu ermitteln sind. Ursula Jaitner-Hahner

Stefan Heid (Hg.) in Zusammenarbeit mit Raban von Haehling, Volker M. Strocka und Meinolf Vielberg, Petrus und Paulus in Rom. Eine interdisziplinäre Debatte, Freiburg-Basel-Wien (Herder) 2011, 551 S., Abb. ISBN 978-3-451-30705-8, € 98. – Der gewichtige Band vereinigt 22 Vorträge zweier im Jahr 2010 in Rom und Freiburg abgehaltener Tagungen der Görres-Gesellschaft über das brisante Thema „Petrus und Paulus in Rom". Dass die schon lange und anhaltend religionswissenschaftlich geführte Auseinandersetzung um Aufenthalt, Tod und Begräbnis der Apostel Petrus und Paulus in Rom beileibe keine rein akademische ist, zeigt nicht nur das 1. Vatikanische Konzil mit seiner Betonung der unabdingbaren Relevanz zwischen Rom, Petrus und Primat, sondern auch jüngst Papst Benedikt XVI. mit seinem wiederholten Verweis auf den Vorrang der römischen Kirche. Den säkularen Gegenpol bildet die 2009 ([2]2010) erschienene Studie von Otto Zwierlein mit der literarhistorisch gewonnenen Grundthese (die er im vorliegenden Band dankenswerterweise nochmals komprimiert dargelegt hat), der historische Petrus sei niemals nach Rom gekommen. Wie fruchtbar diese Publikation für die interdisziplinäre Diskussion war, lässt sich daran erkennen, dass nahezu jeder der folgenden Tagungsbeiträge mit den bzw. gegen die Zwierleinschen Thesen arbeitet; die im Untertitel angekündigte Auseinandersetzung hat somit erfreulicherweise tatsächlich und intensiv stattgefunden. – Ernst Dassmann (S. 13–31) beginnt mit einer fundierten Erläuterung der Forschungsgeschichte vom Mittelalter bis heute zum Für und Wider zu Leben, Sterben und Begräbnis des Apostels Petrus in Rom. Im Anschluss schildert Dominik Burkard (S. 32–66) kenntnisreich und präzise die verschiedenen Phasen der über weite Strecken konfessionspolemisch geprägten Debatte im 19. Jh. über den Petrusaufenthalt in Rom. Winfried Weber (S. 67–113) geht anlässlich der zwischen 1940 und 1957 unter der Peterskirche durchgeführten Grabungen der Frage nach, auf welche sicheren Ergebnisse sich die Archäologie stützen kann und was weiterhin als hypothetisch zu gelten hat. Er kommt zu dem eindeutigen Ergebnis, dass das reale Petrus-Grab archäologisch nicht nachzuweisen sei. Jedoch sei mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass mit der ergrabenen bescheidenen Memorialanlage aus der 2. Hälfte des 2. Jh. genau das literarisch bereits bekannte Grabdenkmal gefunden wurde, mit dem die römische Gemeinde an den Ort des Petrus-Martyriums erinnern wollte. Dieser Befund wird durch zusammenfassende, nun auch endlich den Apostel Paulus einschließende Beobachtungen von Hugo Brandenburg (S. 351–382), der

besonders Schriftquellen und archäologische Zeugnisse mit einbezieht, eindrucksvoll unterstützt, ebenso von Harald Mielsch (S. 383–404) mit seiner akribischen archäologischen Analyse der Umgebung des Petrusgrabes im 2. Jh. Caterina Papi (S. 114–125) weist überzeugend nach, dass die älteste Inschrift im Bereich der erwähnten Petrusmemorie mit dem Namen Petrus lediglich ein simpler Baustellenhinweis für die Verwendung des entsprechenden Marmorblockes für die in der 1. Hälfte des 4. Jh. errichtete konstantinische Petersbasilika war. Jutta Dresken-Weiland (S. 126–152) analysiert kenntnisreich ein knappes Dutzend spezifischer Petrusdarstellungen, von der ersten, vor der Mitte des 3. Jh. im syrischen Dura Europos entstandenen bis hin zu Darstellungen mit dem vermeintlich zentralen Motiv der Schlüsselübergabe, das sich aber erstaunlicherweise erst ab dem letzten Viertel des 4. Jh. vereinzelt nachweisen lässt. Rainer Riesner (S. 153–179) unterzieht die frühen literarischen Quellen zur Apostelgeschichte einer eingehenden Diskussion. Armin D. Baum (S. 180–220) und Michael Durst (S. 422–443) möchten in konzisen Studien nachweisen, dass der metaphorische Gebrauch von Babylon als Synonym für Rom im fiktiven, wohl vor 135 n. Chr. verfassten 1. Petrusbrief einen Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom wahrscheinlich macht. Horacio E. Lona (S. 221–246) will gegen die aus „unzulängliche(r) Textanalyse" gewonnene Position Otto Zwierleins darlegen, dass die herkömmliche Deutung des wohl aus dem 1. Viertel des 2. Jh. stammenden 1. Clemensbriefes mit Rom als dem Ort des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus nach wie vor zutreffend ist; gleiches möchte Meinolf Vielberg (S. 492–496) von philologischer Seite aus nachweisen. Christian Gnilka (S. 247–282) widmet sich eingehend den frühen literarischen Quellen zur römischen Petrustradition und kommt zur zentralen Erkenntnis, dass man diese nicht nur (wie Otto Zwierlein) unter dem Gesichtspunkt ihrer Entstehung, sondern besonders auch unter dem Aspekt ihrer lebendigen Tradition, ihrer zeitlichen Relevanz bewerten müsse. Unter Berufung auf den denselben methodischen Ansatz lässt Stefan Heid (S. 283–308) in einer provokanten These die Anfänge der Verehrung der apostolischen Gräber in Rom früh beginnen, letztlich im Anschluss an das vermutete Martyrium. Damit steht er in Gegensatz zur bisherigen Forschung, die von einer nachweisbaren Verehrung bestenfalls seit der 2. Hälfte des 2. Jh. ausgeht. Oliver Ehlen (S. 309–325) untersucht die apokryphen Apostelakten, insbesondere das vermutlich Ende des 2. Jh. entstandene sog. *Martyrium Petri* mit der bekannten Quo vadis?-Szene auf ihre literarische Konzeption. Heinz Sproll (S. 326–346) zeigt mit der Interpretion des Gebrauchs von *urbs* und *orbis* die Polarität der Romidee im kulturellen Gedächtnis auf. Wilhelm Blüher (S. 405–421) gibt einen Einblick in die Überlieferung der Apostelgeschichte in griechisch-römischer Tradition. Otto Zwierlein (S. 444–467) kommt nun sei-

nerseits aufgrund einer philologisch geprägten Interpretation der inzwischen reichlich analysierten literarischen Zeugnisse für einen Aufenthalt des Petrus und Paulus in Rom zu dem eindeutigen Ergebnis, dass in den christlichen Gemeinden „die Todesumstände der beiden Apostel und Örtlichkeiten, an denen sie starben und begraben wurden, bereits kurz vor 100 (...) nicht mehr bekannt gewesen" seien. Interessanterweise erhält Walter Ameling (S. 468–491) mit seiner Interpretation derselben Quellen zwar weitgehend denselben Befund, erklärt ihn aber auch damit, dass sich aufgrund der frühchristlichen Vorstellung von der unmittelbar bevorstehenden Wiederkehr des Herrn (Parusie) eine über das Private hinausgehende, an Todestag und Grab geknüpfte Erinnerungskultur in Rom erst mit dem Beginn des 3. Jh. entwickelt habe und damit frühere Zeugnisse gar nicht zu erwarten seien. Wolfgang D. Lebek (S. 497–516) stellt daher hinsichtlich der tertullianischen Überlieferung die berechtigte Frage, ob denn nicht auch „Tatsachen hinter den Aussagen der auf uns gekommenen Schriftzeugnisse" zu finden seien, und sieht dies etwa in dem als Kreuzestod erlittenen Martyrium Petri. Tassilo Schmitt (S. 517–537) weist überzeugend nach, dass es keinen Zusammenhang zwischen dem Brand Roms 64 n. Chr. und der neronischen Christenverfolgung gibt, und schließlich versucht Raban von Haehling (S. 538–547) das auffällige Schweigen der Verfasser der Apostelgeschichte zum Tod der beiden Apostel auch aus staatsbürgerlicher Loyalität der frühen Christen zu erklären. – Fazit: Letztlich müssen alle in dem Sammelband vertretenen Forscher aus unterschiedlichsten Gründen zugestehen, dass es aufgrund der dünnen Quellenlage zwar nachvollziehbare Mutmaßungen, aber weder zwingende Beweise für, noch gegen den Märtyrertod der beiden Apostel in Rom gibt. Innerhalb aller Disziplinen herrscht zumindest Einigkeit darüber, dass sich mit Sicherheit spätestens seit der Mitte des 2. Jh. eine römische Lokaltradition nachweisen lässt, die beide Apostel als Teil der römischen Gemeinde ansieht und von beider Tod in der Hauptstadt und der Bestattung an verschiedenen Orten in der Nähe ihres jeweiligen Martyriums wusste und dort entsprechende Gedenkstätten errichtete.

Eberhard J. Nikitsch

Paulo apostolo martyri. L'apostolo San Paolo nella storia, nell'arte e nell'archeologia. Atti della Giornata di Studi, Pontificia Università Gregoriana, il 19 gennaio 2009, a cura di Ottavio Bucarelli, Martin M. Morales, Miscellanea Historiae Pontificiae 69, Roma (GBP, Gregorian & Biblical Press) 2011, 292 S., Abb., ISBN 978-88-7839-140-6, € 37. – Der vorliegende Band enthält zehn, im Anhang reich bebilderte Vorträge eines im Januar 2009 an der Päpstlichen Universität Gregoriana durchgeführten Studientages im Rahmen des von Papst Benedikt XVI. ausgerufenen Paulus-Jahres. Damit sollte nicht nur

an den 2000. Geburtstag des Apostels Paulus erinnert sondern gleichzeitig die neuesten Ergebnisse der historischen, kunsthistorischen und archäologischen Forschung in Bezug auf seinen Aufenthalt in Rom vorgestellt und diskutiert werden. Nach einer kurzen Einführung von Marek Inglot skizziert Martin M. Morales (S. 9–26) das offenbar tief sitzenden Bedürfniss der christlichen Gemeinde Roms nach Verehrung von Märtyrern und Heiligen durch die Jahrhunderte. Umberto Utro (S. 27–43) untersucht die Entwicklung der paulinischen Ikonographie (Spitzbart und hohe Stirn) auf Reliefs und Malereien des 4. und 5. Jh. Yvonne zu Dohna (S. 45–68) analysiert die Darstellungen der Bekehrung des Paulus vor allem in den Werken von Raphael (Gobelins in der Sixtinischen Kapelle) und Michelangelo (Paulinische Kapelle im Apostolischen Palast), in denen sie einen Schlüssel zum Verständnis der Spiritualität beider Künstler sieht. Auch Heinrich W. Pfeiffer (S. 69–72) reflektiert über das Thema Bekehrung des Paulus anhand einer Renaissance-Malerei von Luca Signorelli in der Sakristei der Basilika in Loreto und anhand einer modernen Skulptur von Marino Marini, die sich heute im *Museum of Art* in Baltimore befindet. Nicoletta Bernacchio (S. 73–96) beschreibt unter sorgfältiger Berücksichtigung schriftlicher und ikonographischer Quellen mit *Aquae Salviae* (dem heutigen *Tre Fontane*) den Ort des Martyriums des Apostels Paulus und kommt bei der Analyse einiger diesbezüglicher Zeichnungen zu neuen Einsichten und berichtigt bisherige Forschungsmeinungen. Giorgio Filippi (S. 97–118), verantwortlicher Archäologe für die 1998 bis 2006 und 2008 bis 2009 durchgeführten Ausgrabungen im Bereich des Paulus-Grabes, skizziert kurz die (Wieder-)Entdeckung des antiken Paulus-Sarkophages, allerdings ohne dabei der Frage nachzugehen, ob die 2009 darin aufgefundenen menschlichen Knochenreste tatsächlich von Paulus stammen könnten. Er veranschaulicht mittels einiger bisher unpublizierter Konstruktionszeichnungen verschiedene Entstehungsphasen der Paulus-Memorie und ihrer Umgebung an der Via Ostiense. Paulus, vermutlich ums Jahr 67 n. Chr. in Rom durch das Schwert hingerichtet, dürfte – mit einer vorübergehenden Translation in die Katakombe San Sebastiano – im Bereich der heutigen Basilika beigesetzt worden sein: entweder in der durch den Presbyter Gaius um 200 n. Chr. bezeugten Paulus-Memorie, oder in der um 330 n. Chr. errichteten konstantinischen Basilika, oder gar erst in der Ende des 4. Jh. erbauten (1823 abgebrannten und wieder aufgebauten) Drei-Kaiser-Basilika. Lucrezia Spera (S. 119–162) rekonstruiert anhand ikonographischer Quellen die Entstehungsgeschichte von *Johannipolis*, einer nahezu vergessenen, unter dem Pontifikat von Johannes VIII. (S. 872–882) zum Schutz des Apostelgrabes errichteten Befestigungsanlage, die wohl aus einem mit Türmen versehenen Mauerring bestand. Jos Janssens (S. 163–182) zeigt anhand frühchristlicher Denkmäler Roms mit

der gemeinsamen Darstellung von Petrus und Paulus den eindeutigen Vorrang von Petrus und wertet dies als Zeichen seiner einzigartigen Beziehung zu Christus. Caterina Papi (S. 183–218) gibt einen Überblick der frühchristlichen epigraphischen Zeugnisse mit dem Namen des Apostels Paulus in Rom, die in den Zeitraum 3. bis 4. Jahrhundert datiert werden können. Die meist gemeinsame Nennung von Petrus und Paulus zeigt ihrer Ansicht nach deutlich, dass die römische Gemeinde den Kult beider Apostel stets als untrennbar verstanden hat. Schließlich vermittelt Ottavio Bucarelli (S. 219–246) durch die Analyse zahlreicher literarischer Quellen (beginnend mit dem oben erwähnten Gaius-Brief) einen guten Einblick, wie Pilgerfahrt, Besuch und intensive Verehrung des Paulus-Grabes in Spätantike und frühem Mittelalter Einfluss auf das sich ausbildende Christentum genommen haben. Eberhard J. Nikitsch

Wendy Davies/Paul Fouracre (Hg.), The Languages of Gift in the Early Middle Ages, Cambridge (Cambridge University Press) 2010, 305 S., 18 Abb. s/w, ISBN 978-0-521-51517-7, € 74,99. – Dieser Band ist ein Musterbeispiel an Kohärenz. Er bündelt gut auf einander abgestimmte Beiträge von Autor(inn)en, die sich seit drei Jahrzehnten zu regelmäßigem Austausch treffen und auch das Konzept zu diesen Buch gemeinsam erarbeitet haben. Gerahmt durch eine konzise Einleitung von Janet L. Nelson und eine methodisch reflektierende Zusammenfassung von Chris Wickham, versammelt er in einem quellennahen Zugang Einzelanalysen zur Thematik des Schenkens im frühen Mittelalter. Dabei wird geographisch ein weiter Bogen von Lateineuropa bis in muslimische und byzantinische Territorien gespannt. Im Mittelpunkt steht nicht ein repräsentativer Überblick über die vielfältigen aktuellen Forschungen. Vielmehr geht es in konstruktiver Auseinandersetzung mit Marcel Mauss' „Essai sur le don" (1923/24) und anderen Ansätzen wie Pierre Bourdieus Gedanken zum Prinzip der Reziprozität um das Schenken als universelles Phänomen in „archaischen" Gesellschaften, um Fragen des Austausches und der Verteilung von Gaben, die anhand facettenreicher Fallstudien für den Zeitraum des Frühmittelalters vertieft werden. Die prägnante Formulierung des englischen Buchtitels ist mehrdimensional: Sie zielt zum einen auf das zeitgenössische Sprechen und sprachliche Reflektieren über die Praxis des Schenkens, zum anderen auf das, was durch Gaben und Geschenke in bestimmten Kontexten kommuniziert wurde. In allen Beiträgen werden diese beiden Ebenen konsequent zueinander in Bezug gesetzt. Die Palette der behandelten Themen, die hier nur grob umrissen sei, reicht von liturgischen Opfergaben (David Ganz), Visualisierungen von Stiftern bzw. Stiftungen am Beispiel von Darstellungen in der byzantinischen Hagia Sophia (Leslie Brubaker), dem komplexen Gebrauch des Terminus *beneficium* in fränkischen Quellen (Paul Fouracre)

und Schenkungen an Klöster (Ian N. Wood für Wearmouth und Jarrow; Rosemary Morris für Lavra auf dem Berg Athos) über verschiedene Szenarien und Kategorien des *gift giving* als Teil der „politischen Kultur" im Karolingerreich (Janet L. Nelson), Gesandtschaftsgeschenke (Janet L. Nelson, S. 129–140; Ann Christys mit neuen Einsichten zur Gesandtschaft einer fränkischen Herrscherin [Bertha?] an den Abbasidenkalifen al-Muqtafī) und „Gegengeschenke" (Chris Wickham am Beispiel des *launegild*; Wendy Davies für die Iberische Halbinsel, S. 232–235) bis hin zu hybriden Formen, bei denen sich sprachlich und inhaltlich nicht ohne Weiteres eine genaue Abgrenzung zwischen Schenkung und Verkauf vornehmen lässt (Wendy Davis). Durchweg wird deutlich, dass Schenken kein eindimensionaler Akt war, sondern eine soziale Praktik, die Reziprozität implizierte und in einem bestimmten Kontext stattfand. Dabei konnten die Gegenleistungen materieller, aber auch immaterieller Art sein. Anders als Marcel Mauss sehen die Autor(inn)en des Bandes das Phänomen des Schenkens nicht primär religiös oder spirituell motiviert. Stattdessen unterstreichen sie den Aspekt der Übertragbarkeit sowie die soziale und strategische Natur von Geschenken (bes. S. 257f.). Denn anders als ein Verkauf, bei dem die Rahmenbedingungen klar festgelegt sind, konnte ein Schenkungsakt je nach Umstand variierende Bedeutungen implizieren. Ferner zeigen die Beiträge einmal mehr, dass im Frühmittelalter unterschiedliche Formen von Transaktionen an verschiedenen Orten gleichzeitig nebeneinander existierten, und unterminieren auf diese Weise lineare Entwicklungsmodelle wie „Vom Geschenk zum Vertrag" oder „Von der Schenkökonomie zur Marktökonomie". Der Sammelband trägt zu einem differenzierten Blick auf das Phänomen des Schenkens im frühen Mittelalter bei und lädt zum Weiterdenken ein. Er sensibilisiert für die Komplexität bestimmter sozialer Praktiken, für Kommunikations- und Handlungsspielräume, sich wandelnde Bedeutungsnuancen, für bislang vernachlässigte Facetten und Grauzonen und nicht zuletzt für Termini und Semantiken in frühmittelalterlichen Texten, die sich uns heute oft nur noch schwer erschließen. Kordula Wolf

Religiosità e civiltà. Identità delle forme religiose (secoli X–XIV). Atti del convegno internazionale, Brescia, 9–11 settembre 2009, a cura di Giancarlo Andenna, Indici a cura di Elisabetta Filippini, Le settimane internazionali della Mendola. Nuova serie 2007–2011, Milano (Vita e Pensiero) 2011, 293 pp., ISBN 978-88-343-2073-0, € 28. – Il volume raccoglie gli atti del secondo dei tre convegni previsti nella Nuova serie delle Settimane Internazionali della Mendola, sul tema „Religiosità e civiltà" in età medievale: il primo dei tre incontri svoltosi nel settembre del 2007, era stato dedicato a „le comunicazioni simboliche (secoli IX–XIII)" (Milano, Vita e Pensiero, 2009) e il terzo, su „interscambi

e interferenze", si è svolto nel mese di settembre del 2011. Il progetto di queste Settimane nasce dalla collaborazione che da oltre un decennio interessa alcuni docenti dell'Università cattolica, in particolare Giancarlo Andenna e il SFB attivo a Dresda sotto la direzione di Gert Melville, e infine la Forschungsstelle für vergleichende Ordensgeschichte (FoVoG) anch'essa attiva presso la Technische Universität di Dresda. Il tema dell'identità nel suo costituirsi storico nei secoli centrali del medioevo costituisce un osservatorio privilegiato per indagare e approfondire gli elementi alla base della nostra civiltà, molti dei quali si radicano nell'esperienza religiosa, in particolare in quella legata al variegato mondo degli Ordini religiosi sia per i motivi che segnano una scelta di ‚inclusione' sia per quelli che conducono alla ‚esclusione' dalla vita sociale. In tale prospettiva generale si collocano i tre interventi della sessione introduttiva: André Habisch (Why Europe? Western religious ethical orientation and economic development, pp. 3–14) che offre un'interpretazione di taglio sociologico volta a sottolineare le peculiarità dello sviluppo europeo, radicato in un orizzonte culturale segnato dalla religione e dalla cultura cristiana, al cui interno si elaborò un diritto comune e che, soprattutto grazie agli autori francescani, giunse anche a elaborare una dottrina economica. Mario Ascheri (L'identità delle forme religiose: un'introduzione agli aspetti giuridici, pp. 15–27) individua nella ‚fluidità' e nella ‚flessibilità' le categorie che meglio esprimono il variegato mondo politico ed ecclesiastico nei suoi tentativi di darsi un ordine giuridico articolato, e Hedwig Röckelein (Gender, religion and identity, pp. 29–46) mette in luce come le differenti condizioni sociali, giuridiche e religiose portino alla formazione di quella che l'a. definisce „gender-specific religious identities and identifications" nell'ambito della vita regolare. Nella sezione dedicata a „Identificazione e identità" si collocano gli interventi di Gert Melville („Tegumenta virtutis" e „occulta cordis". Sulla percezione dell'identità religiosa nel Medioevo, pp. 49–64), di Cristina Andenna (La costruzione dell'identità nella „vita religiosa". L'esempio degli agostiniani e dei carmelitani, pp. 65–101), di David Luscombe (Instruments of identification: the scholastic and university formation of intellectuals, pp. 103–124) e di Robert I. Moore (Conflicts of identity, conflicts through identity: heresy, schism and mechanisms of control, pp. 125–134). Segue quindi una parte dedicata a „Identità sociale e identità personale" con i contributi di Nicolangelo D'Acunto (Gli ‚ordines' tra identità religiosa e funzioni sociali, pp. 137–151) e di Martial Staub (Value pluralism and identity conflicts: medieval groups as ‚epistemic communities', pp. 153–163). Nella sezione su „Identità e riforme religiose (secoli X–XIII)" trovano posto i saggi di Giles Constable (Reform and diversity in medieval religious communities, pp. 167–191), di Dominique Iogna-Prat (‚Ecclesia/Christianitas': identité universelle et identité reli-

gieuse, pp. 193–206) e di Giancarlo Andenna (Identità locale e identità religiosa, pp. 207–221). L'ultima sezione è infine dedicata a „Produrre e comunicare l'identità religiosa: forme, linguaggi e simboli" con i contributi di Rudolf Kilian Weigand (Predigt und Beichte als Prägungsmittel der Identität von Religiosengemeinschaften, pp. 225–242), di Timothy Johnson (La preghiera corale intesa come luogo di formazione e definizione d'identità: l'esempio dell'ordine dei Frati Minori, pp. 243–255) e di Miri Rubin (Liturgy and sacraments in the formation of religious identity, pp. 257–264). Le conclusioni di Cosimo Damiano Fonseca e di Giancarlo Andenna (pp. 267–274) offrono un puntuale bilancio sia dal punto di vista metodologico sia in merito ai risultati emersi dai contributi raccolti nel volume. Emerge dunque „una pluralità di identità, che i vari gruppi hanno mostrato con orgoglio e che gli altri hanno loro riconosciuto" (p. 273), che tra loro hanno dialogato in modo proficuo grazie alla *caritas*, insita nella religiosità legata al messaggio cristiano.

Maria Pia Alberzoni

Alfredo Lucioni (a cura di), Il monachesimo del secolo XI nell'Italia nordoccidentale. Atti dell'VIII Convegno di Studi Storici sull'Italia benedettina, San Benigno Canavese (Torino), 28 settembre–1 ottobre 2006, Centro Storico Benedettino Italiano. Italia benedettina 29, Cesena (Badia di Santa Maria del Monte) 2010, XXI, 507 pp., 49 tavv., € 60. – Il titolo del volume potrebbe far pensare ad un orizzonte limitatamente territoriale ma non è così per almeno due ragioni: la prima è che l'area nord-occidentale della penisola italiana ospitava fondazioni di rilievo assoluto il cui raggio di azione superava considerevolmente i suddetti limiti geografici; la seconda è che molte relazioni si caratterizzano per la capacità di apportare anche un contributo a tematiche generali del fenomeno monastico. Apre il volume un testo di Francesco Trolese, OSB, che, in una sorta di prefazione, traccia un bilancio dell'attività del Centro storico benedettino italiano. Al contributo di Giancarlo Andenna, Monachesimo e riforma della Chiesa nell'XI secolo, pp. 3–22, è invece affidato il compito di inquadrare il tema del convegno mentre Giuseppe Sergi, Problemi del monachesimo in area subalpina, pp. 23–33, pur concentrandosi nella dimensione locale, offre ulteriori spunti di interesse più ampio. Lo stesso si può dire per François Menant, L'economia monastica del Norditalia nel secolo della riforma della Chiesa, pp. 35–48, e Nicolangelo D'Acunto, Monasteri di fondazione episcopale del regno italico nei secoli X–XI, pp. 49–67. Segue un blocco di relazioni concentrate su puntuali dimensioni locali: Monica Saracco, Migrazioni di comunità monastiche: Novalesa e Breme, pp. 69–92, Patrizia Cancian, Fondazioni vescovili a Torino e nel territorio circostante, pp. 93–107, Giampietro Casiraghi, Monachesimo valsusino: ordinamenti

laici ed ecclesiastici, pp. 109–138, Cristina Sereno, Monachesimo e società a Ivrea e nel Canavese, pp. 139–167, Luigi Provero, Monaci e signori nel Piemonte centromeridionale, fra dialettica e partecipazione, pp. 169–189 e Valeria Polonio, Monaci e organizzazione vescovile nell'arco costiero ligure, pp. 191–236. Dopo un ampio contributo del curatore del volume, Alfredo Lucioni, L'abbazia di S. Benigno, l'episcopato, il papato e la formazione della rete monastica fruttuariense nel secolo XI, pp. 237–308, ed un'apertura oltralpe con Franz Neiske, Fruttuaria e gli ambienti monastici dell'area germanica, pp. 309–328, il volume propone due brevi testi incentrati su grandi personalità del secolo XI, rispettivamente Giovanni Spinelli OSB, L'abbazia di Fruttuaria negli scritti di San Pier Damiani, pp. 329–338 e Angelo Rusconi, Guglielmo da Volpiano e il rinnovamento della teoria musicale nell'età della riforma della Chiesa, pp. 339–346. Infine, a due interventi di taglio storico-artistico, Simonetta Minguzzi, I mosaici pavimentali di San Benigno Canavese, pp. 347–354, e Giuse Scalva, La torre campanaria dell'XI secolo dell'abbazia di Fruttuaria, pp. 355–374, fanno seguito Paolo Golinelli, Il sistema monastico polinoriano. Origine ed evoluzione, pp. 375–401, Giuseppa Z. Zanichelli, la meditazione sul Salterio a Polirone: i testi e le immagini, pp. 403–415 e Teemu Immonen, Giovanni Gualberto, Vallombrosa e Camaldoli nel secolo XI, pp. 417–445. Il libro viene chiuso dalle Conclusioni di Giorgio Picasso, pp. 447–455 e dagli indici di persona, di luogo e degli archivi, delle biblioteche, dei documenti d'archivio e dei manoscritti. Come rimarcato da Picasso (p. 450), una caratteristica del volume è il superamento di un distacco tra ricercatori impegnati ad indagare la dimensione politica ed economica dei monasteri e quelli rivolti ad aspetti culturali e spirituali. In un'epoca post-ideologica, se è un bene che cadano alcuni steccati tra diverse scuole, si deve comunque vigilare affinché non si finisca in una dimensione non meno ideologizzata, proprio nel suo non apparire tale. Mario Marrocchi

Il papato e i normanni. Temporale e spirituale in età normanna, a cura di Edoardo D'Angelo e Claudio Leonardi, Millennio Medievale 91. Strumenti e studi n. s. 29, Firenze (Sismel – Edizioni del Galluzzo) 2011, 301 S., ISBN 978-88-8450-428-9, € 54. – Im vorliegenden Band sind – von einigen Änderungen abgesehen – die Ergebnisse der gleichnamigen Tagung publiziert, die gemeinsam vom CNR (Consiglio Nazionale delle Ricerche), CESN (Centro Europeo di Studi Normanni) und der SISMEL (Società Internazionale per lo Studio del Medioevo Latino) organisiert wurde und am 6./7. Dezember 2007 in Ariano Irpino stattfand. Zunächst vermisst der Leser einen einleitenden Beitrag, der Konzeption und Forschungsziele der veranstalteten Tagung und des hier zu besprechenden Tagungsbandes thematisiert. Insgesamt ist zu beobach-

ten, dass die einzelnen Beiträge eine sehr unterschiedliche Qualität aufweisen und oft nur eine lockere Verknüpfung zum Thema des Sammelbandes erkennen lassen. So auch die ersten beiden Aufsätze von Claudio Leonardi zur Frage nach der Mystizität Gregors VII. (Gregorio VII e la mistica, S. 3–7) und von Roberto De Mattei über Kontinuitäten und Diskontinuitäten im *Dictatus Papae* des rigorosen Reformpapstes (Il „dictatus papae" di Gregorio VII nella storia della chiesa, S. 9–22). Besser gelungen ist diese Verbindung Ortensio Zecchino (S. 23–44), der die Auseinandersetzungen zwischen Papst Gregor IX. und Friedrich II. anlässlich der Promulgation der Konstitutionen von Melfi 1231 analysiert. Schade ist allerdings, dass der Vf. dieses Beitrages die jüngst erschienenen Biographien von Hubert Houben (2010) und Olaf Rader (ebenfalls 2010) zu Friedrich II. nicht berücksichtigt hat. Das gleiche ist leider auch für den Aufsatz von Guglielmo De' Giovanni Centelles (I vescovi del Gran Conte e il modello della Normandia, S. 59–74) anzumerken, bei dem man die Arbeiten zu den „Decimae" (Kristjan Toomaspoeg, 2009) und zu Roger I. (Julia Becker, 2008) vermisst und der außerdem immer noch an dem längst überholten Titel „Gran Conte" festhält, obwohl sein vergleichender Ansatz der normannischen Bistumspolitik zwischen England, Normandie und Süditalien durchaus vielversprechend gewesen wäre. Erwähnenswert ist der Beitrag von Glauco Maria Cantarella („Liaisons dangereuses", S. 45–57), der unter Zuhilfenahme von Urkunden und literarischen Quellen einen erfrischenden Blick auf die normannisch-päpstlichen Beziehungen wirft. Den hagiographischen Quellen in normannischer Zeit sind die Aufsätze von Vito Sivo (Temi „Gregoriani" nell'agiografia dell'età normanna, S. 107–139) und Mariano Dell'Omo (Letteratura a Montecassino in età normanna, S. 141–161) gewidmet. Der Aufsatz von Luigi Russo (S. 163–174) behandelt das Verhältnis der ersten Normannen zur Kreuzzugbewegung und die sich daran anschließende Politik zur Wiedergewinnung des Fürstentums Antiochia, die nach Russo stark vom gescheiterten Ehebündnis zwischen König Balduin I. von Jerusalem und der Gräfin Adelasia geprägt ist. Die im Titel versprochene „Revision" sucht man allerdings vergebens. Der gut strukturierte Beitrag von Mirko Vagnoni (S. 175–190), der nachträglich in den Band eingefügt wurde, untersucht die sich an das byzantinische Modell anlehnende Herrschaftsrepräsentation der normannischen Könige von 1127 bis 1189. Vagnoni kommt darin zu dem Ergebnis, dass die ikonographische *imitatio Byzantii* der normannischen Könige der Autolegitimation des jungen und stets im Rechtfertigungszwang stehenden Königreichs dienen sollte, so dass die normannische Monarchie in die direkte Nachfolge des byzantinischen Kaisertums gestellt wurde und sich damit lediglich Gott gegenüber zu verantworten hatte. Diese Interpretation kann restlos überzeugen, zumal der ikonographische Befund auch durch die histo-

riographischen Quellen, die die päpstliche Mitwirkung bei der Entstehung des Königreichs größtenteils komplett verschweigen, unterstrichen wird. Die Aufsätze von Edoardo D'Angelo (S. 75–105) über den heiligen Otto von Ariano Irpino (ca. 1040–1120) und von Maria Venezia zur Reliquienverehrung in Kampanien lassen wiederum keinen direkten Bezug zum Tagungsthema erkennen; letzterer fällt vor allem vom Umfang her (69 S.) aus dem Rahmen. Die abschließende Zusammenfassung der einzelnen Beiträge von Oronzo Limone (S. 261–267) spiegelt den Stand der Tagung wider und geht leider nicht auf die Veränderungen ein, die der Band in der Druckfassung erfahren hat. Abgesehen von einigen Ausnahmen sind die Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes insgesamt sehr heterogen, nicht immer gut nachvollziehbar miteinander verknüpft und durch wenig innovative Forschungsansätze oder reizvolle Perspektivwechsel geprägt. Ein Namens- und Ortsregister, ein Quellenverzeichnis sowie eine Liste der erwähnten WissenschaftlerInnen beschließen den Band.

Julia Becker

Marina Benedetti (a cura di), Valdesi medievali. Bilanci e prospettive di ricerca. Studi storici. Saggi, Torino (Claudiana) 2009, 324 S., Abb., ISBN 978-88-7016-774-0, € 30. – Wenn ein Tagungsband mit dem Titel „Valdesi medievali" vorgelegt wird, der im Untertitel zudem „Bilanci e prospettive di ricerca" verspricht, dann erscheint dies auf den ersten Blick angesichts der weiten Verbreitung der Waldenser sowie der rapide wachsenden und nur noch schwer überschaubaren Anzahl von Forschungen zu diesem Thema zunächst sehr ambitioniert. Dennoch, um ein Ergebnis der Lektüre bereits vorwegzunehmen, löst das vorliegende Werk diesen Anspruch ein und wird als eine zentrale Momentaufnahme und Ausgangspunkt für weitere Forschungen anzusehen sein. Die Grundlage dafür bieten fünfzehn Beiträge, die auf einer im Oktober 2008 an der Universität in Mailand tagenden internationalen Fachkonferenz zur Geschichte der Waldenser im Mittelalter vorgestellt wurden. Nach einer Übersicht von Grado Giovanni Merlo (S. 11–21) über die Forschungsparadigmen und wegweisenden Arbeiten zu den Waldensern seit den 1970er Jahren geht Peter Biller (S. 23–36) auf die Texteditionen von Waldenserprozessen ein, die in den zurückliegenden zehn Jahren publiziert wurden. Hier hebt er einzelne Arbeiten hervor, deren Vollständigkeit und Textnähe online-Editionen korrigieren und zudem stärker das soziale Umfeld der Waldenser in den Blick nehmen. Wolfram Benziger (S. 39–52) überprüft die verbreitete Ansicht, dass die Waldenser die päpstliche Gesetzgebung zur Häresie im späten 12. Jh. maßgeblich beeinflusst hätten, was er jedoch angesichts der kurialen Überlieferung weitgehend relativiert. Den Waldensern im Languedoc, das eigentlich als Hochburg der Katharer gilt, widmet sich Jörg Feuchter (S. 53–60). An-

hand des Fallbeispiels Montauban, einer Stadt in der katharischen Diözese Toulouse gelegen, kann er vielfältige Beziehungen zwischen Waldensern und der Bevölkerung nachweisen. Das wichtigste Ergebnis ist jedoch, dass städtische Eliten engere Kontakte zu den Katharern besaßen und die katharische Lehre als „quasi la religione dell'aristocrazia urbana" zu bewerten ist. Simone Balossino und Jacques Chiffoleau (S. 61–102) zeigen in ihrem Beitrag die Ursachen der mit der Entwicklung und Etablierung lokaler Führungsschichten einhergehenden Konflikte mit kirchlichen Autoritäten, was mit überlieferten Häresievorwürfen in Verbindung gebracht wird. Mehrere Fälle, in denen im Rahmen dieser Konflikte ein Vorgehen gegen Waldenser zu belegen ist, werden dafür aus kleineren Orten und Städten im Midi, hier z. B. aus Malaucène und Monteux in der Diözese Carpentras, ausgewertet. Georg Modestin (S. 103–111) kann für das späte 14. und frühe 15. Jh. anhand von Notariatsregistern und Rechnungsquellen enge Verbindungen zwischen Waldensern in Straßburg und Freiburg im Breisgau aufzeigen. Kathrin Utz Tremp (S. 113–120) fragt, ob der aus Breslau stammende Hensli Ferwer, dessen Aussagen im Freiburger Waldenserprozess des Jahres 1399 überliefert sind, biblische Textstellen, die bei den Waldensern hohes Ansehen genossen, in eine Version des Schwabenspiegels integriert haben könnte, was sie jedoch nicht nachweisen kann. Eine Untersuchung der Waldenser in der Diözese Turin, einer der Hochburgen der Waldenser, bietet Luca Patria (S. 121–161). Marina Benedetti (S. 163–188) geht in ihrem Aufsatz über die Itinerare der Prediger in den westlichen Alpen zunächst auf die nur scheinbar verlorenen Quellen ein. Nach intensiver Recherche ist sie auf Untersuchungsprozesse, wie z. B. aus dem frühen 16. Jh. in Val Pellice (bei Turin), einem der Zentren der Waldenser, gestoßen. Diese Quellen erlauben einen der seltenen Einblicke in die Predigttätigkeit der Waldenser. In Hinsicht auf die religiöse Legitimation, die Eigenwahrnehmung der Waldenser und ihre hierarchischen Strukturen ist besonders *Philippus Nazarotus* hervorzuheben, der als *episcopus a loco apostolorum* bezeichnet wurde. Eine neue Quelle stellt auch Gabriel Audisio (S. 189–196) in seinem Beitrag über die Waldenser in Zürich vor. Euan Cameron (S. 197–209) geht auf die Vorwürfe der Waldenser gegenüber dem Klerus ein, die vor allem Fragen der korrekten Lebensführung der Geistlichen betreffen. Die nun folgenden Aufsätze widmen sich den überlieferten schriftlichen Quellen und Predigten der Waldenser. Einen ersten Zwischenbericht über das Editionsvorhaben der Predigten von Waldensern liefert Silvia Vigna Surìa (S. 213–223). Insgesamt kann sie 204 Predigten in Bibliotheken in Genf, Cambridge, Dublin und Dijon heben, deren Inhalte und Strukturen sie exemplarisch kurz vorstellt. Remo Cacitti (S. 225–243) geht der Rezeption des im 2. Jh. entstandenen Buches des Hirten des Hermas in waldensischen Texten

nach. Den Bezug des alttestamentarischen Gebets des Manasse untersucht Giovanni Battista Bazzana (S. 245–254) anhand einer Handschrift in Genua eines Waldensers, in die dieses Gebet eingefügt ist. Bazzana geht davon aus, dass es sich bei dieser Handschrift nicht um eine Sammlung apokrypher Texte handelt, sondern um eine Übernahme von im 12. Jh. bekannten Texten, die möglicherweise in einem klösterlichen Umfeld entstanden ist. Den Abschluss bildet eine Untersuchung der im Dubliner Trinity College befindlichen Handschrift Nr. 261, die für die Forschung zu den Waldensern bereits mehrfach herangezogen wurde. Romolo Cegna (S. 255–273) konzentriert sich dagegen z.B. auch auf die weitgehend vernachlässigten Predigttexte zum Matthäusevangelium. Eine Bibliografie zur Forschungsliteratur der Jahre 1999 bis 2008 und ein detailliertes Personen- und Ortsnamenregister schließen dieses Band ab, der nun die Grundlage für weitere Forschungen zu den Waldensern ist.

Jörg Voigt

„Rome, l'unique objet de mon ressentiment". Regards critiques sur la papauté. Actes du colloque organisé à Paris les 3–4 octobre 2008 par l'Institut Universitaire Français. Études réunies par Philippe Levillain, Collection de l'École Française de Rome 453, Rome (École Française de Rome) 2011, 394 S., Abb., ISBN 978-2-7283-0917-7, € 45. – Der Titel dieses Bandes stammt von Pierre Corneille (1609–1684) – eine gekonnte Anspielung auf die lange und kritische französische Sicht auf das Papsttum. Der Hg., der 1994 das „Dictionnaire critique de la Papauté" publiziert hat, ist bestens mit der Thematik vertraut und hat, wie aus Andeutungen hervorgeht, viel zum Zustandekommen der Tagung beigetragen. Er hat sich vor allem ehemalige Mitarbeiter der École Française de Rome als Referenten gesucht, aber auch Italiener und ein Deutscher trugen beim Kolloquium vor. Im ersten Beitrag von Armand Jamme wird gezeigt, wie schwer sich Frankreich im Mittelalter und bis in das 16. Jh. hinein mit dem Papst als Landesherrn getan hat. Einerseits wurde er als Nachfolger des Apostels Petrus, ja als Vikar Christi geachtet und häufig genug von den weltlichen Fürsten zur Sündenvergebung benötigt, andererseits war er aber sehr stark in die Machtverhältnisse und -verschiebungen hinein verwickelt. Wie sollte man in einem Krieg mit ihm umgehen? Es wird gezeigt, dass auch innerhalb der Kirche der Papst als Fürst kritisiert worden ist, zum Beispiel von den Spiritualisten. Hier hätte noch auf die mittelalterliche Armutsbewegung und „häretische" Gruppen wie Albigenser verwiesen werden können. Auf Julius II. wird als Feldherrn hingewiesen, den Machiavelli bewunderte, während Erasmus schrieb, der Apostel Petrus habe ihm den Zutritt ins Paradies verwehrt. Da der ganze Band sehr stark auf die französische Sicht abhebt, kann Olivier Poncet bei den Streitigkeiten um Benefizien einen milden Anti-

papalismus in diesem Land konstatieren. Es gelang Frankreich, im 15. und 16. Jh. eine Nationalisierung des Benefizsystems durchzusetzen. Den französischen Königen gelang es, bei der Besetzung der wichtigsten Stellen in ihrem Land wie bei Bischofssitzen oder bei Abteien das entscheidende Wort zu sprechen, was anderen Monarchen nicht gelang. Der Gallikanismus entschärfte also dieses Problem. Mit einem Satz von Katharina von Medici überschreibt Alain Tallon seinen Beitrag: „C'est le pape et non un prince". Mit dieser Aussage forderte sie von ihrem Sohn König Heinrich II. von Frankreich, sich mit dem Papst auszusöhnen. Der tat dies, geriet dadurch aber in einen Krieg mit Spanien. In dieser Zeit nahm aber die Zahl der Reformierten in Frankreich sehr stark zu. Die Päpste verlangten dennoch, dass der *Rex Christianissimus* für die Beseitigung der Häresie sorge. Tallon meint, das Reformpapsttum habe jetzt jene Macht zurückgewinnen wollen, die die Kirche in der Zeit des großen Schismas und des Konziliarismus verloren hatte. Mit religiösem Eifer sollte vorgegangen werden, der aber die ganze abendländische Welt bedrohte. Die Reformpäpste beginnen nach dieser Auffassung mit Paul IV. und nicht erst mit den Päpsten nach dem Ende des Konzils von Trient 1563. Die weltlichen Herrscher sagten den Päpsten nach, sie seien keine echten Fürsten, weil sie „nur" gewählt würden und sie deswegen keine natürliche Autorität besäßen. Tallon erklärt, dass erst die Aufklärung und die Französische Revolution Verbesserungen gebracht hätten. Philippe Boutry beschreibt den französischen Versuch, den Heiligen Stuhl in der Zeit von 1789 bis 1814 zu zerstören. In Frankreich wollte man eine nationale Kirche errichten, was aber an den internationalen Verhältnissen scheiterte. Alexander Koller wendet sich dem Frankreich zuneigenden Urban VIII. zu, der 21 Jahre lang Papst war und für den im Dreißigjährigen Krieg die Franzosen ein willkommenes Gegengewicht gegen Habsburg waren. Dieser Papst gab mehr Geld aus für Kriege, die er für seine Familie führte, als für den vermeintlichen 30jährigen „Religionskrieg", bei dem dynastische und machtpolitische Faktoren eine bisher unterschätzte Rolle spielten. Dem Barberini-Papst wurde 1632 im Konsistorium vorgeworfen, er toleriere die Häresie – Urban vermochte sich nicht von dem Dilemma zwischen kirchlichen und politischen Interessen zu befreien. Elf Familienmitglieder machte er zu Kardinälen, was so manches Verständnis für päpstliche Nepotenpolitik, das in neuerer Zeit geäußert wurde, in einem kritischen Licht erscheinen lässt. In die Neuzeit führt Jean-Dominique Durand mit seinem Vergleich von Benedikt XV. und Pius XII. Letzterer hatte es schwerer als Benedikt, weil es im Zweiten Weltkrieg nicht nur um nationalen Imperialismus wie im Ersten ging, sondern um totalitäre Ideologie und die Shoah. Dies belastet sein Bild bis heute. Am tatsächlichen Ablauf beider Weltkriege vermochte keiner von ihnen etwas zum Guten zu wenden. Auf die Schwierigkeiten zwischen

moderner Wissenschaft und römisch-katholischer Kirche machen Jean-Louis Quantin und François Laplanche aufmerksam. Quantin verweist auf das Heilige Offizium und die Indexkongregation und Laplanche auf die Schwierigkeiten, die Alfred Loisy erwuchsen. Mehrere Beiträge widmen sich dem „Papst als Antichrist". Hier werden auch Quellen aus der französischsprachigen reformierten Schweiz berücksichtigt und auf Diskussionen in England 1640 bis 1689 hingewiesen. Unter den „Kontroversen" finden wir als Beitrag des Hg. eine Analyse des *Vaticanum II*, das er in die kuriale Geschichte einordnet. Er fragt sogar, ob Montini, wenn er an Stelle von Roncalli 1958 zum Papst gewählt worden wäre, eine Versammlung der Bischöfe einberufen hätte – was Levillain mit drei Gründen verneinen zu müssen glaubt, eine Spekulation, die abführt. Wichtiger ist, dass nach Levillains Auffassung die Enzyklika *Humanae vitae* von 1968 eine Krise der römischen Kirche hervorgerufen habe, die auch Johannes Paul II. in seinem langen Pontifikat nicht habe beenden können. Ähnliche Töne sind zu hören von Didier Sicard, der meint, die genannte Enzyklika habe in Bezug auf die Moral ein Schisma zwischen Rom und der säkularisierten Gesellschaft hervorgerufen. Zwischen päpstlicher Lehre und praktischem Verhalten der Gläubigen sei eine Kluft entstanden, die er für schwerwiegender hält als das Schisma mit Lefebvre. Sicard plädiert dafür, dass Empfängnisverhütung nicht zum wichtigsten Thema in der Kirche wird. Er empfiehlt Rom, nicht in die Debatten der Wissenschaft hinabzusteigen, sondern diese mit Interesse, Toleranz und Klugheit zu begleiten. Es hat sich 2008 in Paris also um ein wichtiges Kolloquium gehandelt, wobei hier nicht auf alle Beiträge eingegangen werden musste. Häufig kommt die Sorge vor falschen Entscheidungen Roms zum Ausdruck, was bis in die Gegenwart hineinreicht. Dem Buch ist ein Namenregister beigegeben, dem ich eine sorgfältigere Erarbeitung gewünscht hätte. So ist mir zufällig aufgefallen, dass Paolo Prodi (S. 64) genauso fehlt wie Girolamo Aleandro (S. 350). Bei Erasmus gehören die S. 349 bis 353 zu den genannten Seiten hinzu. Gerhard Müller

La penitenza: dottrina, controversie e prassi. Atti del XV convegno di studio, 15–17 settembre 2009, Istituto Il Carmelo, Sassone (Ciampino – Roma), Associazione Italiana dei Professori di Storia della Chiesa, Chiesa e Storia 1, Todi (Tau Editrice) 2011, 420 S., Abb., ISBN 978-88-6244-163-6, € 50. – In diesem ersten Band der neugegründeten Reihe „Chiesa e Storia" sind die interdisziplinären Beiträge des 15. Convegno publiziert, der vom 15. bis 17. September 2009 in Sassone, organisiert von der „Associazione Italiana dei Professori di Storia della Chiesa", stattgefunden hat. Der internationale Convegno beschäftigte sich mit dem Sakrament der Buße – der Doktrin, den Kontroversen und ihrer Praxis im kirchlichen Leben der Geschichte und Gegenwart. Die *Peni-*

tenza – ein facettenreiches Thema, das in den vergangenen Jahren in Italien von verschiedenen, theologisch ausgerichteten Assoziationen in Angriff genommen wurde, dem jedoch neue Aspekte abzugewinnen sind. Paolo Prodi (L'istituto della penitenza: nodi storici S. 15–68) legt eine systematische Darstellung vom Wandel „dell'istituto della penitenza" vom 6. Jh. bis zum 2. Vatikanischen Konzil vor. Beiträge von Marciano Vidal (El sacramento de la penitencia en el eje de dos concilios: Lateranense IV (1215) y Trento (1545–1563) S. 69–132)), Alfonso V. Amarante (Probabilismo, attrizionismo e contrizionismo S. 239–258) und Mario Rosa (Giansenismo e Penitenza S. 259–284) setzen sich mit Doktrin und Kontroversen auseinander, andere Autoren wie Basilio Petrà, (La prassi penitenziale nelle Chiese ortodosse S. 133–155) und Stefano Cavallotto (La pratica della confessione dei peccati nelle Chiese della Riforma S. 157–198) untersuchen die Einstellungen zur Beichte der Sünden und die Anwendung der Beichte in orthodoxen und reformierten Kirchen. Mit dem kirchlich-institutionalisierten Umgang mit Reue- und Bußwilligen im 15. und 16. Jh. beschäftigt sich Ludwig Schmugge (Die Pönitentiarie: ein Tribunal des Gewissens? S. 225–237). Fundiert beschreibt er, wie Gläubige aus allen Teilen der Christenheit den römischen Gnadenbrunnen als „A well of grace" (John Paston) nutzten. Kleriker und Laien, die Normen des Kirchenrechts verletzt hatten oder Dispens bzw. Lizenz erhalten wollten, konnten sich an die oberste kirchliche Beicht- und Bußbehörde, die Pönitentiarie, wenden. Zwischen 1455 und 1521 wurden in Rom 82663 Matrimonialdispense und 18180 Beichtbriefe registriert, die Gesamtzahl aller bewilligten Suppliken betrug 213452. Die Voraussetzung für eine Absolution bestand in einer vom Petenten geäußerten Reue. Der interessante Beitrag von Yvonne zu Dohna (Motivi nella iconografia della Maddalena penitente e i loro significati spirituali S. 365–383) setzt sich mit bildlichen Darstellungsformen der büßenden Maria Magdalena in Mittelalter und Gegenwart auseinander. In der sich seit der ersten Hälfte des 13. Jh. herausbildenden Ikonographie der „Maddalena penitente" hätten sich zwei quasi antithetische Vorstellungen der Büßenden entwickelt. Das eine Konzept sei auf die Hervorhebung der Schönheit Magdalena's und ihrer Läuterung gerichtet gewesen und habe aus ihr letztlich ein Objekt der Begierde gemacht. Ihre Buße bleibe oberflächlich, vordergründig, sentimental und verliere einen großen Teil der theologischen Bedeutung. Der zweite ikonographische Typ habe mit Donatello begonnen, der in dem Magdalena-Sujet menschliches Leiden, Selbstreflektion und Buße, aber auch Hoffnung und Erlösung habe dramatisch darstellen wollen und mit seiner Interpretation Künstler wie Van Gogh and Picasso inspiriert habe. Die Autorin führt die beiden Darstellungsformen der Maria Magdalena auf verschiedene Konzepte der Buße zurück – simple Sühne auf der einen und tief empfundenes Leiden

und Selbstprüfung auf der anderen Seite. Dieser Einstiegsband der Reihe „Chiesa e Storia" bietet nicht zuletzt durch die Kombination interdisziplinärer Zugriffe interessante Einblicke in die Geschichte der Buße und den kirchlichen Umgang mit Bußwilligen. Kerstin Rahn

Die universitären Kollegien im Europa des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Andreas Sohn und Jacques Verger, mit einem Geleitwort von Annette Schavan, Aufbrüche 2, Bochum (Winkler) 2011, 237 S., Abb., ISBN 978-3-89911-156-9 / 978-3-89911-141-5, € 35,70. – Der von einem deutschen und einem französischen Mediävisten herausgegebene und mit einem Geleitwort der deutschen Bundesministerin für Bildung und Forschung, Annette Schavan, versehene Band vereinigt die Beiträge einer Pariser Tagung aus dem Jahre 2008. Die Hg. wählen mit den Kollegien eine der vielfältigen Institutionen gemeinschaftlichen Lebens der Lernenden in mittelalterlichen Universitätsstädten, die mit dem Aufkommen der Hohen Schulen gestiftet wurden und mit der Geschichte der jeweiligen Universitäten meist eng verbunden sind. Während der vorliegende Band den „säkularen" Einrichtungen gewidmet ist, war eine weitere Tagung im Jahre 2010 den „regulierten" Kollegien vorbehalten (S. 13, 221). Die begriffliche Unterscheidung zwischen „säkularen" und „regulierten" Kollegien erscheint – wie die Herausgeber selbst einräumen – durchaus diskutabel. Keine Universitätsstadt in Europa weist so viele Kollegien wie Paris auf, die sich dort im Verlaufe des 13. Jh. konstituierten, darunter die Gründung Roberts de Sorbon im Jahre 1257, an dessen Name die „Sorbonne" noch heute erinnert. Es überrascht daher nicht, dass eine größere Zahl von Beiträgen in interdisziplinärem Zugriff entsprechenden Einrichtungen in Paris und Frankreich gewidmet ist. Ferner werden Kollegien in Spanien, in Italien, im nordalpinen Reichsgebiet sowie in Polen in den Blick genommen. Der Band wird abgerundet durch Überlegungen, wie das Erbe der universitären Kollegien unter veränderten Bedingungen in neuen Orten des Wissenserwerbs genutzt werden könnte. Der Präsident der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel, Gerhard Fouquet, plädiert für die weitere Schaffung und Stärkung von Graduiertenkollegs. Beatrix Karl, die 2010/2011 als österreichische Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung amtierte, formuliert die Überzeugung, dass eine „Rückbesinnung auf die konstituierenden Elemente des Konzepts der universitären Kollegien [...] durchaus hilfreich sein kann." Jacques Verger beschreibt in seinen zusammenfassenden Überlegungen Aufgaben weiterer Forschung, skizziert Ansätze zur Typologie der europäischen Kollegien und vermittelt auf diese Weise einer vergleichenden europäischen Wissenschafts- und Bildungsgeschichte bedenkenswerte Hinweise.

Michael Matheus

Marco Santoro (a cura di), La donna nel Rinascimento meridionale. Atti del convegno internazionale, Roma, 11–13 novembre 2009, Atti / Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento meridionale 6, Pisa-Roma (Serra) 2010, 468 pp., ill., ISBN 978-88-6227-298-8, € 95. – La storia di genere è oggi parte integrante e irrinunciabile di una storiografia interessata a una ricostruzione a tutto tondo del passato. Negli anni più vicini a noi si sono susseguiti i momenti di incontro e di discussione sui diversi aspetti della storia di genere, che grazie all'odierna sensibilità storiografica si sono rivelati occasione preziosa per arricchire di preziose sfumature le nostre conoscenze generali. Così accade anche per il volume „La donna nel Rinascimento meridionale" che raccoglie i lavori presentati nel corso dell'omonimo convegno. Gli atti nella scansione tematica ripropongono, pur con qualche defezione, il contenuto delle sessioni: La letteratura (saggi di Michele Cataudella, Matteo Palumbo, Flavia Luise, Concetta Ranieri); Teatro, musica, danza (Tonia Fiorino, Nicoletta Mancinelli); Le scienze della natura (Daniela Castelli, Maria Conforti, Corinna Bottiglieri); Donna e società laica (Giovanni Muto, Francesco Guardiani, François Decroisette); In convento (Adriana Valerio, Gabriella Zarri); Le norme di comportamento (Elisa Novi Chavarria, Michèle Benaiteau, Mercedes López Suárez); Le arti figurative (Paola Zito, Cettina Lenza, Gennaro Toscano, Luciana Mocciola); La vita quotidiana (Domenico Defilippis, Aurelio Cernigliaro, Isabella Nuovo); La donna e il libro (Marco Santoro, Antonella Orlandi, Carmela Reale, Concetta Bianca, Rosa Marisa Borraccini). Come spesso accade in tali pubblicazioni miscellanee, la resa dei singoli saggi è talvolta disomogenea: alcuni fra essi appaiono un prodotto d'occasione, confezionato a partire da riflessioni su argomenti che solo in parte interessano la storia di genere; altri saggi invece dimostrano l'originalità di alcuni cantieri dove si sta oggi fecondamente lavorando. Notevole è lo sforzo di elaborare una trama in grado di coprire gran parte dell'esperienza femminile durante il Rinascimento – interpretato in maniera „lunga" a comprendere anche quei decenni del Seicento che siamo soliti definire „barocchi". Altrettanto notevole è la capacità dei singoli autori di mettere nel giusto rilievo i molteplici studi fino a questo momento condotti da diverse prospettive offrendo al contempo una ricca e aggiornata bibliografia. Tuttavia i vari lavori non danno vita a un ragionato quadro d'insieme e non riescono ad amalgamarsi per comporre quel volume a un tempo di ricerca e di sintesi, necessario punto di riferimento per affrontare una storia del Meridione rinascimentale e barocco che tenga conto del contributo femminile. Ciò appare tanto più percepibile quando si nota che la realtà meridionale non appare rappresentata nella sua complessità geografica: ad esempio, non è preso affatto in considerazione il Regno di Sicilia, ma spesso neanche la com-

posita realtà provinciale del Regno di Napoli. In sostanza, la capitale sembra riassumere in sé l'intero Meridione, malgrado la sua peculiarità di grande centro urbano. Uno sguardo d'insieme, sia dal punto di vista geografico sia da quello dell'intersezione dei piani, appare autenticamente presente solo nell'ultima parte del volume dedicata a La donna e il libro, unica parte in cui, inoltre, le indagini di natura letteraria si intrecciano felicemente con ricerche di storia del lavoro al fine di costruire un utile, anche se ancora per molti versi provvisorio, panorama di una realtà culturale e sociale specifica, assai complessa e per volti versi sfuggente. Nicoletta Bazzano

Andrea Ciampani/Carlo M. Fiorentino (a cura di), Aspetti e problemi della storia dell'Ordine di San Camillo, Soveria Mannelli (Rubbettino) 2010, 206 S., ISBN 978-88-496-2724-8, € 16. – Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die sich im Jahre 2009 der Ordensgeschichte der Kamillianer widmete. Die Kamillianer (ital.: Chierici Regolari Ministri degli Infermi) zählen zu den nachtridentinischen Orden, deren Schwerpunkt vor allem auf karitativen Diensten lag. In Deutschland sind die Kamillianer jedoch kaum bekannt, was auch der Blick auf die deutschsprachige Forschungsliteratur bestätigt. Daher stellt dieser Tagungsband, der grundsätzliche Themen der Ordensgeschichte aufgreift, einen wichtigen Beitrag dar. Der Anfangszeit des Ordens widmet sich Massimo Carlo Giannini (S. 15–37) in seinem Aufsatz über die Beziehungen zwischen den Kamillianern und der päpstlichen Kurie im 16. und 17. Jh. Der Etablierungsprozess des Ordens führte zu erheblichen Spannungen und bedrohte sogar die Einheit des Ordens, wurde jedoch schließlich in der Mitte des 17. Jh. vor allem durch drastische Eingriffe Papst Innozenz' X. in die Ordensstruktur geregelt. Giovanni Pizzorusso (S. 39–57) stellt die Kamillianer in Vergleich mit einem weiteren Krankenpflegeorden, dem Orden der Barmherzigen Brüder vom hl. Johannes von Gott, die in Italien unter der Bezeichnung *Fatebenefratelli* bekannt sind. Die Förderer der Kamillianer werden von Marina Cino Pagliarello (S. 59–73) untersucht, die die breite Unterstützung vor allem in Sizilien beleuchtet. Zwar bestanden bereits um 1600 Niederlassungen in Messina und Palermo, doch wurden die Kamillianer erst durch die Pestepidemien im Jahre 1624 als Orden für Kranke weithin bekannt, wodurch die Förderung des Ordens sprunghaft anstieg. Von der Biografie von Luigi Desanctis, der zunächst Kamillianer und Ordensgeistlicher war, später dann jedoch zum Protestantismus übertrat und zu den einflussreichen Theologen in Italien in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zählte, hebt Carlo M. Fiorentino (S. 75–89) besonders jene Entwicklungen hervor, die Desanctis während der 1840er Jahre vom Orden entfernten. Andrea Ciampani (S. 91–124) untersucht mit der Gründung einer neuen Provinz der Kamillianer

im Königreich Lombardo-Venetien einen zentralen Aspekt der Ordensentwicklung am Anfang des 19. Jh. Jean-Marc Ticchi (S. 125–136) widmet sich dem Lebensalltag der Kamillianer in der französischen Ordensprovinz zwischen den Jahren 1870 und 1945. Neben einer Aufstellung der Anzahl der in dieser Provinz lebenden Kamillianer wird der Blick auf die Ausbildung des Nachwuchses und die Arbeitsaufgaben innerhalb der Niederlassungen gerichtet. Die Rolle der Kamillianer als Militärkapläne im italienisch-türkischen Krieg und im 1. Weltkrieg steht im Mittelpunkt des Beitrages von Sabina Andreoni (S. 137–157), die neben den von ihr ermittelten Militärkapläne auch an mehreren Stellen ausführliche Zitate aus Briefen der Geistlichen wiedergibt. Gerhard Kuck (S. 159–173) untersucht die Formen der Einbindung der Kamillianer in der deutschen Ordensprovinz, was mit Blick auf die Konflikte zwischen Staat und Kirche besondere Bedeutung gewinnt. Neben dem Fallbeispiel der Niederlassung in Berlin-Charlottenburg führt Kuck auf, wie sich der Orden vor allem durch Pflege von Kranken und Suchtopfern während der Weimarer Republik in Deutschland etablierte. Nach einer ersten Annäherung an die Kamillianer während des spanischen Bürgerkrieges von Raoul Antonelli (S. 175–181) bietet Francesco Marcorelli (S. 183–196) abschließend einen kurzen Überblick über die Ordensregeln. Mit Blick auf die breite inhaltliche Ausrichtung stellt der Tagungsband eine wichtige Grundlage für zukünftige Forschungen zur Ordensgeschichte der Kamillianer dar, die weit über Italien hinausreicht. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass die Beiträge stets auf einer soliden Quellengrundlage stehen und auch zahlreiche Dokumente neu gehoben wurden. Ebenfalls ist der Vergleich – sowohl zwischen einzelnen Häusern des Ordens als auch mit anderen Krankenpflegeorden – ausgesprochen weiterführend. Jörg Voigt

L'Ordine dei Chierici Regolari Minori (Caracciolini): Religione e cultura in età postridentina. Atti del Convegno (Chieti, 11–12 aprile 2008), a cura di Irene Fosi e Giovanni Pizzorusso, Studi medievali e moderni 27/2010, Napoli (Loffredo) 2010, 364 S., € 25. – Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um einen Tagungsband, der die Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums anlässlich des 400. Todestages von S. Francesco Caracciolo, Gründer des Ordens der Minderen Regularkanoniker, aus dem Jahre 2008 versammelt. Der 1588 durch Papst Sixtus V. approbierte *Ordo Clericorum Regularium Minorum*, dessen eremitische Ursprünge in der Umgebung von Neapel lagen, ist nördlich der Alpen kaum bekannt. Der erste inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der Ordensgründung und den daran maßgeblich beteiligten Personen. Roberto Rusconi (S. 13–31) geht auf die Rahmenbedingungen der Gründung ein und gibt auch einen ersten Überblick über die Ordenshistoriografie. Nello Mor-

rea (S. 33–90) nimmt in seinem breit angelegten Aufsatz über Francesco Caracciolo den Ordensgründer in den Blick. Die nachhaltigste Prägung erfuhr Caracciolo durch die Begegnung mit Giovanni Agostino Adorno, mit dem er zunächst kurzzeitig eine eremitische Lebensform bei Neapel wählte, schließlich aber die Grundlagen für den Orden gemeinsam legte. Nach der kurzen Vorstellung eines spirituellen Textes des Ordensgründers durch Bruno Forte (S. 91–98) – hierbei handelt es sich um *Le Sette Stazioni sopra la Passione di Nostro Signore Gesù Cristo* – untersucht Silvano Giordano (S. 99–113) die Beziehungen zwischen Francesco Caracciolo und der Monarchie in Italien und Spanien. Massimo Carlo Giannini (S. 115–135) richtet einen umfassenden Blick auf die Frühzeit der Minderen Regularkanoniker. Neben den hochstehenden und zum Teil auch aristokratischen Familien, denen die frühen Ordensmitglieder entstammten, ist eine weitere wichtige Beobachtung, wie sich die strukturelle Entwicklung des Ordens in den frühen 1590er Jahren durch den frühen Tod des Mitbegründers Adorno und durch die kurzzeitigen Pontifikate seit Urban VII. zunächst verzögerte, dann ab dem 17. Jh. schließlich stabilisierte. Massimo Moretti und Giulia Semenza (S. 139–169) gehen der Bedeutung der Minderen Regularkanoniker in Geschichte und Kunst im Herzogtum Urbino nach. Antonio D'Amico (S. 171–208) stellt die liturgischen Ausstattungsstücke vor, die von den Regularkanonikern in der Pfarrkirche von San Ginesio, einem Ort in den Marken, angebracht wurden. Federica Favino (S. 209–228) verortet die Stellung der Regularkanoniker zwischen Theologie und Naturwissenschaften anhand der Positionen des Ordensgeistlichen Giovanni Guevara. Den bisher weitgehend unbekannten Autor der polemischen Schrift *Clavis aurea* aus dem Jahre 1682, dabei handelt es sich um Alessandro Regio, stellt Adelisa Malena (S. 229–244) vor. Dem Studium der orientalischen Sprachen vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit dem Islam in Rom während des 17. Jh. geht Giovanni Pizzorusso (S. 245–278) nach. Im Mittelpunkt seiner umfassenden und materialreichen Untersuchung steht dabei Filippo Guadagnoli, der in Rom auch im Auftrag der Kurie orientalische Sprachen lehrte. Aurélien Girard (S. 279–295) ergänzt diese Thematik mit einem Beitrag über die Ausbildung in den orientalischen Sprachen, die in Rom maßgeblich in der Verantwortung der Minderen Regularkanoniker lag. Einen weiteren Aspekt greift Andrea Trentini (S. 297–314) auf, der die Stellungnahmen Filippo Guadagnolis zum Islam analysiert. Die abschließenden drei Beiträge widmen sich zentralen Quellen für die weitere Beschäftigung mit der Ordensgeschichte. Zunächst kann Paola Zito (S. 317–330) die Bibliotheken der beiden zentralen Ordensniederlassungen in Rom und Neapel anhand einer heute in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen Handschrift weitgehend rekonstruieren. Während Giuliana Adorni (S. 331–348) die Ergebnisse

ihrer Suche nach den für die Ordensgeschichte relevanten Quellen des Archivio di Stato di Roma vorstellt, bietet der Beitrag von Silvia Iannuzzi und Livia Martinoli (S. 349–361) einen Einblick in die Bestände der Nationalbibliothek in Rom. Der inhaltlich vielseitig angelegte Tagungsband stellt damit eine wichtige und moderne Grundlage zur Geschichte des Ordens der Minderen Regularkanoniker dar, die weit über den bisherigen Fokus auf den Ordensgründer hinausweist. Auch wegen der breit angelegten Quellenauswertungen – wobei die zahlreichen Neufunde besonders hervorzuheben sind – wird dieses Werk zweifellos zentraler Ausgangs- und Bezugspunkt zukünftiger Forschungen zu den Kamillianern und zur Geschichte der religiösen Orden in der Frühen Neuzeit. Jörg Voigt

Paolo Cherubini, Insegnamento scolastico della scrittura ed evoluzione delle forme grafiche della paleografia latina, Città del Vaticano (Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica presso l'Archivio Segreto Vaticano) 2012, 95 S., 17 Abb., ISBN 978-88-85054-22-6, € 15. – In dieser „prolusione" zur Eröffnung des zweijährigen Kurses der angesehenen Ausbildungsstätte des Vatikanischen Archivs greift der Vf. vier Fragen zur Vermitttlung der lateinischen Schrift in Antike und Mittelalter heraus: Was bedeutet der Ausdruck *scola*, insbesondere im Hinblick auf den Schreibunterricht? Wie weit korrespondieren Einschnitte in der allgemeinen Schriftentwicklung mit neuen Formen des Elementarunterrichts? Wie verhält sich die Phonetik der Buchstaben zu ihrer Fixierung in Form von schriftlichen Zeichen? und schließlich explizite Zeugnisse für den Schreibunterricht. Für alle diese Fragen greift der Autor bis in die Antike zurück, erläutert die schon bekannten Belege, darunter auch die von ihm selber schon früher bekannt gemachten spätmittelalterlichen Schreibübungen des 15. Jh. aus Umbrien, Rom und Lucca (S. 76–86). Insgesamt macht diese sachkundige und ansprechende *rassegna* zu einem vernachlässigten Thema der Paläographie aber auch deutlich, wie spröde und unvollständig die wenigen einschlägigen Nachrichten sind. Martin Bertram

Uwe Fleckner/Martin Warnke/Hendrik Ziegler (Hg.), Handbuch der politischen Ikonographie, München (C. H. Beck) 2011, 2 Bde., Bd. 1: Abdankung bis Huldigung, 519 S.; Bd. 2: Imperator bis Zwerg, 618 S., 1336 Abb., ISBN 978-3-406-57765-9, € 128. – Martin Warnke, der wichtigste Exponent einer in den siebziger Jahren begründeten, politisch engagierten Kunstwissenschaft, die heute schon fast Historie ist, legt mit diesem Handbuch die Früchte der von ihm im Hamburger Warburg Haus über Jahrzehnte hinweg betreuten Bildersammlung zur politischen Ikonographie vor. Das im Grenzbereich von Kunst- und Medien- sowie Geschichts- und Politikwissenschaft angesiedelte

Projekt will „die Faszination politischer Bildstrategien untersuchen", ohne ihnen zu erliegen. Begleitet von einer Vielzahl exemplarischer, leider nicht immer adäquat reproduzierter Abbildungen rollen etwa 140 einschlägige, zum Teil von renommierten Autoren verfaßte, sechs- bis zehnseitige Beiträge das überaus breite Gegenstandsfeld auf. Die Öffnung der historischen Ikonographie zur Gegenwart hin, das heißt die Einbeziehung von Plakaten, Pressefotos und modernen Massenmedien, macht dabei den methodisch originellsten Zuschnitt des Werkes aus. Die einschlägigen Lemmata lassen sich im Wesentlichen nach vier unterschiedlichen Kategorien klassifizieren. Zum einen geht es um Konzepte und Institutionen des politischen Diskurses („Anarchie", „Arbeit", „Fortschritt", „Freiheit", „Utopie", „Verfassung" etc.); daneben stehen wiederkehrende Ereignisse des politischen Geschehens („Abdankung", „Begegnung von Herrschern", „Exekution", „Triumph", „Wahl" usw.). Viel Gewicht kommt darüber hinaus den Medien historischer Ikonographie zu („Denkmal", „Flugblatt", „Fotofälschung", „Herrscherbildnis", „Karikatur", „Residenz", „Zensur" etc.); signifikante Details der entsprechenden Repräsentation („Faust", „Gestik", „Hand" und eigens: „Hand in der Weste", „Herrscherinsignien", „Sonne", „Thron") bilden eine nochmals eigenständige Gruppe. Hat man auf monographische Beiträge zu einzelnen historischen Persönlichkeiten und ihrer Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis ganz verzichtet, so scheinen auch die mythisch-legendären Referenzgestalten, Brutus, David, Herkules, nur als Ausnahmen auf. Hier hätte sich anders gewichten lassen. Daß bei den einschlägigen Lemmata keine Vollständigkeit zu erreichen war, ist den Herausgebern durchaus bewusst. Vermutlich wird jeder Benutzer des Handbuchs seine eigenen Ergänzungsvorschläge haben. Der Rezensent etwa vermißt Stichwörter wie: „Gottesgnadentum", „Thaumaturg", „Schandmalerei", „Spolie" (unter „Triumph" und „Trophäe" erfährt man dazu nicht genug) oder „Stammbaum", und er fragt sich, ob „Clementia" als exemplarische Herrschertugend nicht doch ergiebiger gewesen wäre als „Liberalitas". Streiten mag man darüber, ob so irritierend allgemeine Begriffe wie „Affekte", „Brücke", „Frau", „Naturkatastrophe" und „Wald" einen eigenständigen Artikel verdienten. Wie nicht anders zu erwarten variiert die Qualität der einzelnen Abhandlungen zum Teil beträchtlich. Eine Tendenz bleibt angesichts des Qualitätsgefälles indes nicht zu übersehen. Dort, wo es um spezifische Begriffe der Moderne geht („Arbeit", „Attentat", „Fotofälschung", „Nationalsozialismus" etc.), erhält der Leser in der Regel eine brauchbare Einführung in die Problematik. Bei jenen Themen indes, die sich durch ihre longue durée auszeichnen, bleibt die Darstellung allzu häufig auf einen Ausschnitt beschränkt. Zwar hatten die Herausgeber keine „komparatistisch-genetischen Bilderreihen beabsichtigt, die ein vollständiges Erfassen des Bildmaterials zu einzelnen Schlagwörtern sugge-

riert hätten", und der Vorschlag „des distinkten Zugriffs auf exemplarische Bildzeugnisse, denen es eigen ist, das gewählte Schlagwort … visuell zu verdichten" kam von ihnen; doch entsprach es ihrer Zielsetzung gleichwohl, von den besagten Fallstudien ausgehend „einen großen Motivbogen über die Jahrhunderte hinweg zu schlagen" (S. 11). Diese „große Entwicklungslinie von der Antike bis in die Gegenwart" lassen viele der Autoren indes gerade nicht erkennen. So geht der Artikel „Bildersturm" über die Zerstörung von Herrscherbildern im Altertum ebenso hinweg wie über die Beseitigung heidnischer Idole durch christliche Eiferer; dem Beitrag zum „theomorphen Bildnis" fehlt die Dimension der römischen Privatapotheose; die Ausführungen zum „Grabmal" beschränken sich ganz auf die figürlichen Grabmäler des Mittelalters. Das weite Thema der „Huldigung", das sich von Ägypten oder zumindest von Persepolis aus über die römischen Triumphbögen und Ehrensäulen sowie über die Basis des Theodosius-Obelisken in Konstantinopel und zahlreiche mittelalterliche Herrscherminiaturen verfolgen ließe, gerät zu einer eher zufälligen Auswahl neuzeitlicher Beispiele, wohingegen sich der Artikel „Krönung" zu zwei Dritteln auf ein einziges, noch dazu keineswegs typisches Beispiel konzentriert, J. L. Davids ‚Krönung der Josephine durch Napoleon'. Ganz in der napoleonischen Zeit bleibt auch der Beitrag zum „Kunstraub" befangen. Unter Ausblendung der theorielastigen mittelalterlichen Darstellungen beschränkt sich das, was der Leser zum „Papstbildnis" erfährt, auf nicht mehr als vier Gemälde der Renaissance, die in erster Linie um das Thema des Nepotismus kreisen. Die Abhandlung zum *Platz* engt den Gegenstand ganz auf die seit dem 16. Jh. entstandenen monarchistischen Anlagen ein, wiewohl die kommunalen Plätze gerade im mittelalterlichen Italien seit langem ein nicht minder ergiebiges Forschungsfeld darstellen. Die Ausführungen zur „Säule" (gemeint ist das „Säulenmonument") geraten zu einer Kurzmonographie der Colonne Vendôme in Paris, die unter dem Stichwort „Denkmal" übrigens noch einmal ähnlich nachzulesen ist. Solches Stückwerk wäre eher akzeptabel, wenn die Vf. das nicht eigens behandelte Material über ihre bibliographischen Angaben erschließbar gemacht hätten, doch wirken die Lücken auch hier mithin beängstigend. Wie sehr die politische Repräsentation der Neuzeit in der Antike wurzelt, geht angesichts solcher Fokussierungen immer wieder verloren. Vielleicht wären die Herausgeber besser beraten gewesen, eine größere Anzahl von Altertumswissenschaftlern an ihrem Projekt zu beteiligen. Andernfalls hätten sie an etliche ihrer Autoren höhere Anforderungen stellen müssen. Daß es möglich ist, auf acht Seiten epochenübergreifend Entscheidendes zum jeweiligen Thema mitzuteilen, machen die Aufsätze „stellvertretendes Bildnis", „Damnatio memoriae", „Reiterstandbild" und „Zensur" sehr wohl deutlich. Auch Neues läßt sich in prägnanten Darstellungen sagen.

So verfolgen die Anmerkungen zum Thema „zwei Körper" eine nachdrückliche Relativierung der visuellen Auswirkungen jener „two bodies", die Ernst Kantorowicz für die Königstheorie propagiert hatte, – angesichts der geradezu inflationären Verbreitung, die sein Konzept in der neueren Bildwissenschaft erfahren hat, ein seit langem überfälliges Unterfangen. Wenn das Niveau solcher überaus gelungenen Beiträge keinen verbindlichen Maßstab vorzugeben vermochte, so schränkt das den Wert dieses Handbuches ein, dessen verdienstvolle Öffnung zur heutigen Bildpropaganda hin dann doch zu Lasten der Traditionen geht. Ingo Herklotz

Hubert Houben/Valentina Pascazio (a cura di), L'inventario dell'archivio di S. Leonardo di Siponto (Ms. Brindisi, Bibl. De Leo B 61). Una fonte per la storia dell'Ordine Teutonico in Puglia, Acta Theutonica 6, Galatina (Congedo) 2010, 425 S., Abb., ISBN 978-88-8086-918-4, € 40. – Mit der Vernichtung großer Teile der kriegsbedingt ausgelagerten Bestände des Staatsarchivs Neapel durch deutsche Truppen im Jahre 1943 gingen auch über 1000 Pergamenturkunden des apulischen Klosters S. Leonardo di Siponto unwiederbringlich in Flammen auf. Zwar hatte Fortunato Camobreco kurz vor dem Ersten Weltkrieg eine Auswahl der mittelalterlichen Überlieferung ediert, doch blieb die Masse der Urkunden bis heute ungedruckt. Das in seinen Anfängen auf das 12. Jh. zurückgehende Kloster wurde 1260 durch Papst Alexander IV. dem Deutschen Orden übereignet und bildete mit seinen umfangreichen Besitzungen den materiellen Grundstock für die spätere Ballei des Ordens in Apulien. Glücklicherweise hat sich in der erzbischöflichen Bibliothek „Annibale de Leo" in Brindisi ein handschriftliches Inventar der klösterlichen Urkundenbestände in Regestenform aus der Zeit der Säkularisierung des Klosters in napoleonischer Zeit und der damit einhergehenden Übergabe der gesamten Überlieferung an das königliche Archiv in Neapel erhalten. Die Regesten vermitteln, aller Kürze der darin mitgeteilten Informationen zum Trotz, einen Eindruck vom ungeheuren Ausmaß des Verlustes und bilden zugleich die wichtigste Grundlage für die wenigstens partielle Rekonstruktion der wechselvollen Geschicke des bedeutenden Klosters. Hubert Houben und Valentina Pascazio gebührt das Verdienst, die wertvolle Handschrift mit der durch ein Namens- und Ortsregister erschlossenen Edition der interessierten Fachwelt zugänglich gemacht und ihr damit jenes Instrument an die Hand gegeben zu haben, das geeignet sein dürfte, manches Kapitel nicht nur der Regionalgeschichte Apuliens, sondern auch des Deutschen Ordens in neuem Licht erscheinen zu lassen. Hervorzuheben ist die für Editionen dieser Art ungewöhnliche, vollständige fotomechanische Wiedergabe des Manuskripts im Abbildungsteil, so dass der Forschende Gelegenheit erhält, die Qualität der Tran-

skription umgehend anhand des Originals zu verifizieren. Kenner der Materie werden für die sorgfältig erarbeitete und aufwendig produzierte Edition überaus dankbar sein. Jan-Erik Beuttel

Orietta Filippini, Memoria della Chiesa, memoria dello Stato. Carlo Cartari (1614–1697) e l'Archivio di Castel Sant'Angelo, Percorsi, Bologna (il Mulino) 2010, 313 S., ISBN 978-88-15-13823-1, € 24. – Diese Studie, ein Ergebnis intensiver Forschung, zeigt die Entwicklung der Archive in der frühen Neuzeit, vor allem der päpstlichen. Die Autorin setzt sich zu Beginn mit der umfangreichen Literatur zur Entstehung und zum Anwachsen der europäischen Archive und besonders der der Römischen Kurie, die für die Kirchengeschichte von außerordentlichem Interesse sind, auseinander. Dieser Bedeutungszuwachs der Archive geht mit der Festigung der Machtposition und Modernisierung des Kirchenstaates (Pfarrregister, karikative Initiativen) einher. Die Autorin zeigt anhand der im Familienarchiv Cartari Febei verwahrten Dokumente (Archivio di Stato di Roma) die berufliche Laufbahn von Carlo Cartari und seine Initiativen wie Registration neuer Zugänge, Inventarisierung des Bestandes (Diarium und Indice). Der Laie und Jurist (avvocato concistoriale), der zuerst nur Mitarbeiter des Präfekten des Engelburgarchivs Giovan Battista Confalonieri war, wurde zu dessen Nachfolger bestimmt und hatte diese Position über 40 Jahre inne. In der Anfangsphase, in der er sozusagen in seine Aufgabe hineinwuchs, hatte er einen intensiven Kontakt zum Präfekten des eben erst gegründeten Vatikanischen Geheimarchivs Felice Contelori. Wie aus seinen Aufzeichnungen ersichtlich, fertigte er nicht nur Abschriften von Dokumenten an, sondern kümmerte sich auch um deren optimale Aufbewahrung und bemühte sich, dass Nachlässe von Mitgliedern der Kurie in seinem Archiv deponiert wurden. In Berichten und Audienzen versuchte er dem Papst die Bedeutung der Archivierung der kurialen Schreiben deutlich zu machen. Keineswegs problemlos waren die intensiven Beziehungen zur Apostolischen Kammer, Cartari klagte bisweilen über fehlende Dokumente. Sein Archiv wurde aber auch von Besuchern frequentiert, zum einen von Persönlichkeiten, denen er wichtige Dokumente bei ihrem Besuch in der Engelsburg, an den sich meist auch ein Abstecher ins Archiv anschloss, zeigte und zum anderen solche, die Archivalien einsehen wollten. Letzteres war bisweilen eine delikate Angelegenheit, wie die Einsicht in Konzilsakten von Trient, die ohne spezielle päpstliche Erlaubnis nicht gestattet war, oder der Antrag des Dominikanergenerals Niccolò Ridolfi, der die Akten des gegen ihn unmittelbar zuvor abgeschlossenen Prozesses lesen wollte. Catari eignete sich im Laufe seiner Tätigkeit ein umfangreiches Wissen hinsichtlich der Ablage der kurialen Schreiben an und konnte meist die Anfragen seiner Vorgesetzten und der Mitglieder der Kurie genauesten beantworten, d.h. wo sich das Originaldoku-

ment und die Kopien befanden, aber auch auf einschlägige Veröffentlichungen hinweisen. Der Präfekt war aber auch bemüht, das Ansehen des Engelsburgarchivs zu heben und als Leiter dieser Institution als Vertreter in verschiedene Gremien berufen zu werden, wie etwa in die *Congregazione dei Confini*. Er beschäftigte sich auch außerhalb seiner Tätigkeit als Archivpräfekt mit Archivalien. Im Jahre 1656 veröffentlichte er seine Arbeit über das Kollegium der Konsistorialadvokaten und verfasste eine Abhandlung über die Verleihung der „päpstlichen goldenen Rose" (1681). Daneben ordnete er zwei bedeutende römische Bibliotheken: die des Kardinals Francesco Maria Febei und die des Kardinals Paluzzo Altieri. Unersättlich in seinem Arbeitseifer hinterließ er ausführliche Inventare (ASV, Inventari 60–64). Besonders aufschlussreich über seine Tätigkeit und Position in der Kurie sind die zahlreichen aus den Quellen entnommenen Informationen. Leider fehlt ein Namens- und Sachindex, der diese detaillierte Studie wesentlich aufwerten würde. Christine Maria Grafinger

Giuseppe Finocchiaro, Vallicelliana segreta e pubblica. Fabiano Giustiniani e l'origine di una biblioteca „universale", Monografie sulle biblioteche d'Italia 11, Firenze (Olschki), 2011, XV, 193, [64] S., Abb., ISBN 978-88-222-6125-0, € 25. – Die der Oratorianerkongregation zugehörige Biblioteca Vallicelliana war nächst der Vaticana zeitweilig die bedeutendste Bibliothek Roms. Ihr langjähriger Bibliothekar und Handschriftenkustos Giuseppe Finocchiaro hat die frühe Geschichte dieser Institution mit profundem Wissen nachgezeichnet. Von Anbeginn trug die Bibliothek das Signum einer gegenreformatorischen Forschungsstätte im engsten Sinne des Wortes, denn auf ihre Schätze gestützt begann Cesare Baronio nach 1576/77 seine *Annales ecclesiastici*, die gleichsam offizielle Antwort auf die Magdeburger Zenturien. Die frühesten Bücherlegate, die man den Oratorianern – schon vor der berühmten Hinterlassenschaft des Achille Stazio von 1581 – überließ, waren denn auch viel weniger devotionaler oder bibliophiler als iuridischer Ausrichtung, weniger an die volksnahe Spiritualität Filippo Neris geknüpft als an seine von der Kurie gesteuerte intellektuelle Entourage eines Baronio, 1584–1587 Bibliothekar der Vallicelliana, und eines Tommaso Bozio. Bozio leitete die dem Oratorium gemeinsam mit der theologischen Schule angeschlossene Rechtsakademie. Standen diese Einrichtungen im Dienste der Novizen, so griff die Kongregation mit ihrer Druckerei weit über die eigenen Wände hinaus. Die Liste der frühen Stifter von Bibliotheksbeständen liest sich dann auch wie ein *Who is who* der römischen Gelehrtenwelt um 1600. Neben Stazio, Baronio und Bozio umfasste sie Pierre Morin, Silvio Antoniano, Antonio Gallonio, Cesare Becilli und Giovanni Severano. Die intellektuellen Schwerpunkte der Bibliothek waren damit auf die Kirchengeschichte, das Kirchenrecht und die Hagiographie einschließ-

lich der *Roma sotteranea* festgelegt. Finocchiaro verfolgt nicht nur das allmähliche Wachsen der Bestände, sondern fragt ebenso nach den unterschiedlichen Räumlichkeiten, in denen man die Bücher und Manuskripte bewahrte. Borrominis berühmter 1644 bezogener und 1666 noch einmal erweiterter Bibliotheksraum, wo zumindest die gedruckten Werke noch heute zu finden sind, stellte bereits den dritten Standort der Sammlung dar. Hier gelangte zur Vollendung, was der Autor als ikonographisches Programm der Bibliothek erschließen kann: Zu ihm gehörten allegorische Deckengemälde von Romanelli und Baldi, ausgewählte Bildnisse der Stifter und eine lange Reihe von Porträtstichen der *uomini illustri*, die man den Buchgestellen anheftete. Mit den Ortswechseln gingen veränderte Aufstellungskriterien einher. Für die endgültige Systematisierung erwies sich die Bibliothekarstätigkeit des Fabiano Giustiniani (1605–17) als ausschlaggebend, der die vorangehende Teilung von *biblioteca pubblica* und *privata* ebenso aufzuheben wusste wie die Integrität der älteren Legate, um die Werke einem modernen, auf „Universalität" abzielenden, einheitlichen Klassifikationssystem zu unterwerfen. Nicht zufällig beruht Giustinianis eigener, 1612 publizierter *Index universalis alphabeticus* weitgehend auf Beständen der Vallicelliana. Mancher Leser wird es bedauern, dass der Autor – vermutlich eingeschränkt durch die Vorgaben der Reihe – nicht ein wenig ausführlicher werden und Bignami Odiers Geschichte der Vaticana ein gleichwertiges Pendant zur Seite stellen konnte. Die im Anhang publizierten Quellen hätten mithin eine genauere Kommentierung verdient. Zudem schließt der Vf. seinen Überblick bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jh., dabei erfuhr die Bibliothek auch danach – man denke an die bedeutsamen Bianchini-Manuskripte – noch gewichtige Erweiterungen. Mit der Liste der „Possessori di manoscritti, incunaboli e stampati postillati" (S. 119–140) wird dem Benutzer allerdings ein wichtiges Hilfsmittel geliefert, um auch die späteren Ergänzungen zu erschließen. Da es einen neueren Handschriftenkatalog der Vallicelliana nicht gibt, führt dieser verdienstvolle Anhang zum handschriftlichen Nachlass einer Reihe prominenter Autoren des 16.–18. Jh. Nicht zuletzt dafür schuldet der interessierte Leser dem Autor seinen Dank.

Ingo Herklotz

Eva Nilsson-Nylander, The mild Boredom of Order. A Study in the History of the Manuscript Collection of Queen Christina of Sweden, Bokhistoriska skrifter 8, Lund (Lunds Universitet) 2011, 371 S., 68 Abb., ISBN 978-91-7473-166-8. – Der Autorin gelingt es, eine komplexe Darstellung der Büchersammlung der Königin Christine von Schweden zu präsentieren, wie sie bislang noch nicht vorlag. Es werden dabei auch aktuelle Fragen – wie Sammelleidenschaft, Ziel und Zweck von Sammlungen, ihre Aufstellungen und In-

ventarisierung – erörtert und auf die spezielle Kollektion bezogen. Der Bogen spannt sich von wenigen Büchern im Besitz der königlichen Familie Vasa bis zur Katalogisierung einer Gruppe von Hss. in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts und Projekten in der jüngsten Vergangenheit. Die Bibliothek ist eng mit dem politischen Konzept der Schwedenkönigin verknüpft – der Hebung ihres eigenen Ansehens als gebildeter Herrscherin wie auch der kulturellen Bedeutung ihres Landes. Christine ist wegen ihrer politischen Verpflichtungen kaum zum Lesen gekommen und hat daher Erwerbung und Ordnung der Bücher der Obhut gelehrter Männer übertragen. Wenige Spuren der Besitzerin finden sich in der Bibliothek: keine einheitliche Bindung oder Ex-libris wie bei Kollektionen dieser Art üblich und keine persönlichen Notizen in den Hss. und nur in einigen von ihr gelesenen Druckwerken. Die in wenigen Jahren durch die Kriegsbeute (Rosenberg, Dietrichstein) der Schwedenzüge in Mitteleuropa und den Ankauf der Bücher von Hugo Grotius, Paul und Alexandre Peteau und Pierre Michon Bordelot angewachsene Sammlung wurde von Isaac Vossius katalogisiert, wobei er die alten Kataloge nicht berücksichtigte, sondern nur zwischen Hand- und Druckschriften unterschied. Die Sammlung fiel eigentlich schon bei Christinas Abreise auseinander, viele Bücher – darunter auch einige Hss. – blieben in Schweden, die übrigen wurden dann nach einer Zwischenlagerung in Antwerpen, wo Vossius ein Inventar erstellte und mit einigen Kisten von Manuskripten (heute Leiden) für seine Arbeiten entlohnt wurde, nach Rom gebracht. Nach dem Tod der Königin wurde die Sammlung von Pietro Ottoboni erworben und die Hss. außer einigen der Privatbibliothek einverleibten Exemplare der Vatikanischen Bibliothek übergeben. Die gedruckten Bücher wurden in die *Cancelleria* gebracht, wo sie in der Familiensammlung bis zu ihrem Verkauf 1745 (weltweit verstreut) mit dem Buchstaben „R“ (Regina) gekennzeichnet waren. Im Vatikan wurden nicht nur viele Exemplare umgebunden, sondern die Sammlung wurde auch mit Manuskripten der Theatiner und der Indexkongregation ergänzt. In der Folge wurden verschiedene Kataloge des Bestandes erstellt: im römischen Palast der Königin noch der von Bernard de Montfaucon und dann das vom Skriptor Domenico Teoli kompilierte Gesamtinventar (1734–1740) und der Index, bis dann der ausführliche Katalog der ersten 500 Hss. erschien. Daneben versucht die Autorin den Hintergrund, vor dem sich das Ganze abspielt, zu zeichnen: d.h. die Vatikanische Bibliothek in ihrer Einzigartigkeit zu charakterisieren, die wissenschaftliche Diskussion der Katalogisierungsmethode im 19. Jh. (ausführliche deutsche oder angelsächsische Katalogisierung von Hss.) und auch das Interesse der schwedischen Gelehrten an dieser Sammlung erörtern. In dieser Studie werden viele Facetten einer Büchersammlung gezeigt, spezielle Fragen, wie Kollektionen an sich und ihre Ziele vor dem Hintergrund der Bibliotheksgeschichte und im Besonderen

der Sammlung der Schwedenkönigin Beachtung geschenkt. Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Bestände in dieser komplexen Sichtweise, wobei allerdings auf Details ebenfalls eingegangen wird, aufgearbeitet würden.

Christine Maria Grafinger

Eltjo Buringh, Medieval Manuscript Production in the Latin West. Explorations with a Global Database, Global Economics History Series 6, Leiden-Boston (Brill) 2011, XXIII, 569 S., ISSN 1872-5155, ISBN 9789004175198, € 129. – Nach dem zweibändigen Werk von Uwe Neddermeyer (1998; vgl. QFIAB 79, 1999, S. 655–657) legt Eltjo Buringh nun einen erneuten Versuch vor, die fundamentalen Fragen quantitativer Handschriftenforschung zu beantworten, die er eingangs mit mutigem Optimismus so formuliert (S. 1): „How many manuscripts currently survive in the world? What fraction of manuscripts has been lost since their production? What number of manuscripts were copied in the last two millenia and where were they copied? Can certain numbers of manuscripts be seen as an indicator of medieval output?“ Die Antworten auf diese Fragen lauten in zusammenfassender Komprimierung: die Gesamtmenge der aktuell auf der Welt vorhandenen „Handschriften“ beträgt ca. 2,9 Mio., von denen 1,3 Mio. auf den „Latin West“ entfallen (S. 99 mit Tab. 3.1, S. 113, 118, 175 und öfter); die Verlustraten beliefen sich vom 6. bis zum 15. Jahrhundert im „Latin West“ auf durchschnittlich 25% pro Jahrhundert (S. 227, 235, 238, 241, 251f. und öfter); insgesamt wurden in den genannten 10 Jahrhunderten im „Latin West“ knapp 11 Mio. Handschriften geschrieben (S. 253–263, zusammenfassend Tab. 5.6). Die Produktion von Handschriften entspricht der zeitgenössischen Nachfrage von Klerikern, Pfarreien und lesekundigen Laien (S. 287–296 mit Tab. 5.15) sowie der demographischen Entwicklung und der Anzahl der Klöster (S. 315–395 mit Tab. 6.1–4). Darüber hinaus lassen sich partielle Korrelate zwischen der Produktion von Handschriften und Indikatoren der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung („medieval output“) wie Agrarproduktion, Wirtschaftsleistung der Klöster und Handel feststellen (S. 397–440). – Wie kommt der Autor zu diesen Ergebnissen? Als Basis seiner Berechnungen dient ihm eine Sammlung von Veröffentlichungen über Handschriften, die bewußt und erklärtermaßen zufällig zusammengesetzt ist. Diese „general random library“ (S. 21) umfaßt rund 2100 Bücher und Zeitschriften aus der Zeit von 1846 bis 2006, in denen „Handschriften“ aus mehr als zwei Jahrtausenden „beschrieben“ werden, und zwar nicht nur solche aus dem „Latin West“, der entsprechend dem Titel im Mittelpunkt der Untersuchungen steht, sondern auch aus dem muslimischen Orient, Indien, Ostasien und Amerika (S. 4: „manuscripts … from over the whole world that were copied over a period of nearly 2000 years“). Die Anzahl der in dieser Zufallssammlung vertretenen „Hand-

schriften“ wurde im Zuge der Recherchen ständig vermehrt (vgl. S. 114f.) und erreichte schließlich knapp 30 000. Die in der gesammelten Literatur angeblich enthaltenen „Beschreibungen“ der einzelnen Handschriften wurden in eine Datenbank eingegeben, die zunächst absolute Zahlen für die Verteilung nach allen möglichen Kriterien liefert: Zeit (S. 23: „the first 1900 years of the Christian era“; de facto meistens 6.–15. Jh., gegliedert in vier Perioden: S. 146–172), Raum (S. 24: 12 europäische Regionen, Byzanz und 11 außereuropäische Großräume), sieben Gebrauchskategorien, Teilmengen („subsets“) für bestimmte Texte (z. B. S. 37–40: „Latin bestiaries, 11th to 15th century“; S. 43–45: „Dutch Alba Amicorum, 16th to 18th centuries“). Ein umfangreicher Anhangsteil (S. 461–523) läßt wenigstens teilweise die konkreten Daten erkennen, die in der Untersuchung verwertet werden; am nützlichsten sind Annex A (S. 461): Gesamtüberblick über die zeitliche und räumliche Verteilung der Datenbank-Hss.; Annex L (S. 479–487): errechnete Verlustraten für die von Neil Ker dokumentierten englischen Bibliotheken; Annex M (S. 488–491): errechnete Verlustraten für die im *Registrum Anglie* (ca. 1310) erfaßten englischen Bibliotheken; Annex N (S. 492–523): errechnete Verlustraten für eine große Zahl von Bibliotheken und Textsortens, überwiegend aus dem europäischen Mittelalter. Das statistische Instrumentarium und die sachbezogenen Ordnungskategorien, mit denen aus dem begrenzten und zufälligen Basismaterial allgemeine Ergebnisse gewonnen und räumlich und zeitlich differenziert werden sollen, legt der Verf. in einem eigenen Kapitel (S. 15–94) systematisch und dann nochmals in dem jeweiligen Anwendungszusammenhang dar. Die Einzelheiten der statistischen Methodik sind für den mathematisch und statistisch ungebildeten Laien nicht leicht nachzuvollziehen; so etwa die Erschließung von kompletten Bibliotheksbeständen anhand von nur partiell dokumentierten Signaturenreihen (S. 45–50); oder die logarithmische Formel für die Berechnung der Verlustraten (S. 54f. und S. 228, mit Daten aus den Bibliothekskatalogen als Variablen, die in vielen Einzelfällen sicher nicht einfach zu ermitteln sind und jedenfalls nicht nachgewiesen werden) oder die Manipulationen, mit denen „the influence of a number of historical variables on average medieval manuscript production“ analysiert werden soll (S. 404–412), u. a. „logrithms of universities plus 0.4 divided by the population“ sowie „a dummy for Spain“ (S. 407, in den Tabellen 7.2 und 7.3 = „Iberia“). Dagegen kann jedermann den verhängnisvollen Geburtsfehler des gesamten Unternehmens erkennen, der in dem unbedachten Gebrauch des Begriffs „Handschrift“ liegt. Die einleitenden Erläuterungsversuche (S. 16–18; vgl. auch S. 20f.: „Inclusion criteria“) präsentieren in vagen Formulierungen einen konturlosen Allerweltsbegriff: „Even leftover scraps of paper, papyrus or parchment of a once exiting (sic!) manuscript book can be counted as manuscript (a more precise term is codicological en-

tity, meaning the final product of a scribe's work)" (S. 17). Die drei inkongruenten Bestandteile dieser Scheindefinition werfen mehr Fragen auf als sie beantworten. Aus dem ersten Teil müßte man schließen, daß Buringh auch Fragmente in seine Materialsammlung einbeziehen will (so ausdrücklich S. 20: „can range from a surviving fragment"), wobei völlig offen bleibt, wie die Abertausende von noch unerschlossenen Fragmenten in seiner „random library" vertreten sind. Dasselbe gilt für den vermeintlich „more precise term codicological entity": danach wären nicht nur die zahllosen ursprünglich selbständigen Teilhandschriften in vielteiligen Kompositcodices zu unterscheiden und einzeln auszuzählen, sondern genau genommen sogar die Schutzblätter, die als zweifellose „codicological entities" nachträglich in Tausende von Handschriften eingefügt wurden – Aufgaben, die selbst für einen kleineren Handschriftenbestand monatelange Arbeit erfordern. Und die weitere Gleichung „meaning the final product of a scribe's work" macht nur deutlich, daß der elementare Unterschied zwischen kodikologischer und paläographischer Einheit verkannt wird. Die daraus resultierenden Zweifel werden auch nicht durch die unkontrollierbare Versicherung ausgeräumt, daß die „few debatable manuscripts" in der Masse von insgesamt fast 30 000 „Handschriften" statistisch vernachlässigt werden können (S. 18). Vielmehr wächst das Mißtrauen des Lesers weiter, wenn er als „unambiguous manuscripts" willkürlich ausgewählte und unsachgemäß identifizierte Exoten findet wie z. B. „pieces of calligraphy from India written on cotton, from China on silk, letters written on wood, a few nineteenth-century Koran texts written in North Africa on book-sized wooden boards" (S. 17); 165 Hss., überwiegend 16.–19. Jh. aus Indien, 76 Hss., 6.–9. Jh. aus „Rest A(sia)" (S. 120), „Cairo, Egypt, Scient(ific?) mss., Date 950" (S. 492), „Patmos, Byz. Abbey, Date 1201" (S. 493), „Swahili mss., Date 1650" (S. 496) usw. Hier wird ein weiterer Konstruktionsfehler sichtbar: warum hat Buringh sein Unternehmen mit dem Ballast einer absurden zeitlichen und räumlichen Entgrenzung befrachtet, statt sich auf das lateinische Mittelalter zu konzentrieren, das de facto den Kern seiner Untersuchung darstellt und schon als solches reichlich genug gewagte Operationen aushalten muß, etwa die Gliederung des Materials in sieben vage formulierte Gebrauchskategorien (S. 34, 50–53, 463f. und öfter: „Polytheistic, Service books, Private, Administrative, Educational, Recreational, Visual"), die sich per definitionem einer zuverlässigen Quantifizierung entziehen. Wie die „Beschreibungen" der einzelnen Hss. in der zugrunde liegenden „random library" beschaffen sind, bleibt völlig offen; man muß aber annehmen, daß sie von Fall zu Fall sehr unterschiedlich sind, was eine gleichförmige Datenentnahme als Voraussetzung für statistische Verwertbarkeit nicht leicht gemacht haben kann. Die Versicherung (S. 436): „We can easily find out from the database how many local ma-

nuscripts are still in libraries in their area of origin, and how many manuscripts from a specific area can be found abroard", kann jeder, der das mühsame Geschäft der Provenienzbestimmung kennt, nur mit Skepsis lesen. Grundsätzlich einleuchtend ist, daß Buringh systematisch und auf jeder Stufe der fortschreitenden Untersuchung versucht, die statistischen Extrapolationen aus seiner Datenbank anhand von unabhängigen Quellen zu überprüfen; aber auch hier tauchen bei näherem Zusehen wieder alle möglichen Zweifel auf. Ein wichtiger Prüfstein ist für Buringh „the mother of all inventories" (S. 108–113), d.h. das Katalogverzeichnis von Kristeller-Krämer (1993), in dem bekanntlich für sehr viele Bibliothekskataloge die Anzahl der darin verzeichneten Hss. angegeben wird. Ein Vergleich mit der Datenbank soll eine erstaunliche Übereinstimmung der Zahlen der „mother mss." (887127) und der Datenbank-Hss. (859235) ergeben, die sich aber einer Kontrolle entzieht, da die 439 für den Vergleich ausgewählten Bibliotheken ungenannt bleiben. Die beiden angeblich präzisen Zahlen werden dann zu „some 1.0 million" (S. 111) oder „some 1.2 million" (S. 113 und S. 175) aufgerundet und sollen „reasonably" zu dem an anderer Stelle (S. 99 Tab. 3.1) errechneten Wert von 1.3 Mio passen (S. 111), der anscheinend aus der wiederum unkontrollierbaren Anzahl von 439+x in der Datenbank vertretenen Bibliotheken im „Latin West" errechnet ist. Ein anderer Komplex, den Buringh mit Recht als besonders geeignete Kontrollinstanz hervorhebt, ist die gute bibliotheksgeschichtliche Dokumentation in England (vgl. die detaillierten Angaben in Annex L und M). Aber auch hier folgt auf den positiven Eindruck der darauf bezüglichen Untersuchungen (S. 192–202) gleich wieder eine Enttäuschung, wenn Buringh meint, die besser begründeten englischen Ergebnisse umstandslos auf den Kontinent übertragen zu können (S. 219: „the situation in the rest of Europe … was not fundamentally different from that in the UK", „We will use the better-founded UK loss rates for the later estimates of the numbers of manuscripts that were once written in the Latin West"). Geradezu mirakulös wirkt die Übereinstimmung der aus der Datenbank extrapolierten Produktion von insgesamt 10.9 Mio. Hss. (Tab. 5.6) mit der auf anderen Wegen errechneten zeitgenössischen Nachfrage von Klerikern, Pfarreien und lesekundigen Laien (S. 287–296 mit Tab. 5.15), die vom 8. bis zum 15. Jh. angeblich insgesamt rund 10,58 Mio. Hss. benötigt hätten: jeder Kleriker durchgehend eine, jede Pfarrei mit zeitlich ansteigendem Bedarf 2 bis 10, jeder lesekundige Laie 0,5 bis 2,5. Hier bleiben sämtliche Variablen von den schematischen Abnehmerkategorien bis zu den unzureichend begründeten pro Kopf-Quoten so gut wie willkürlich, sodaß diese Scheinberechnungen als Bestätigung der Datenbank ungeeignet sind. – Es ist zu betonen, daß Buringh sich der Risiken seiner „highly unorthodox and indirect method" (S. 14) im Kleinen wie im Großen wohl bewußt ist und immer wieder ausdrücklich dar-

auf hinweist (z. B. S. 5: „it can only produce relative results", S. 11: „the uncertainties in our estimates are large", S. 313f.: „the overall uncertainty is large", S. 454: „scores of unanswered questions"). Den Gesamteindruck, den die Lektüre hinterläßt, kann man kaum besser formulieren als mit seinen eigenen Worten (S. 288, im Hinblick auf die Nachfrageberechnungen): „The information we will find will be rudimentary and also very vague because it is hard to find reliable estimates that can be applied more widely." Trotz aller Einwände bleibt Buringhs Unternehmen hochinteressant und wichtig. Die noch in den Anfängen steckende quantitative Handschriftenforschung muß angesichts der immensen methodischen Probleme wohl notwendigerweise im Modus von *trial and error* voranschreiten. Auf diesem Weg ist jedes Experiment lehrreich und auch und gerade ein „highly irregular approach" (S. 452) willkommen. Buringhs Versuch wird ein wichtiger Markstein bleiben, mit dem sich jeder gründlich auseinandersetzen sollte, der in diesem Forschungsbereich arbeiten will. Auch wenn man seine sachlichen Ergebnisse nicht übernehmen will, liefern seine methodischen Vorschläge viele Anregungen, die man bedenken, überprüfen und gegebenenfalls weiterentwickeln kann. Deshalb ist ihm für den Mut und für das Engagement, mit denen er einen zentralen Bereich der Handschriftenforschung in Bewegung bringt, vorbehaltlos zu danken.

Martin Bertram

I manoscritti datati della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze 3: Fondi Banco rari, Landau Finaly, Landau Muzzioli, Nuove accessioni, Palatino Baldovinetti, Palatino Capponi, Palatino Panciatichiano, Tordi, a cura di Susanna Pelle, Anna Maria Russo, David Speranzi, Stefano Zamponi, Manoscritti datati d'Italia 21, Firenze (SISMEL – Edizioni del Galluzzo) 2011, IX, 199 S., 128 Taf., 1 CD-ROM, ISBN 978-88-8450-409-8, € 152; I manoscritti datati dell'Archivio Storico Civico e Biblioteca Trivulziana di Milano, a cura di Marzia Pontone, Manoscritti datati d'Italia 22, ebd. 2011, IX, 131 S., 83 Taf., 1 CD-ROM, ISBN 978-88-8450-427-2, € 118. – Die Reihe der Verzeichnisse „datierter" Handschriften wächst zügig (vgl. zuletzt QFIAB 91 [2011] S. 480f.); erfasst werden Codices oder Teile von solchen aus der Zeit bis zum Ende des 15. Jh., deren Entstehung mit einem Datum verbunden ist und/oder in denen ein Schreiber sich nennt. In dem Band mit weiteren Teilen des Bestandes in der Nationalbibliothek Florenz geben nach einem kurzen Vorwort der Direktorin Maria Letizia Sebastiani wie üblich einleitende Skizzen Auskunft über Entstehung und Zusammensetzung der acht nun erfassten Fonds. Aus ihnen sind 120 Codices Gegenstand des Katalogs, weitere 29 werden erwähnt mit knapper Begründung, warum man sich gegen die Aufnahme entschieden hat. Spektakuläre Handschriften sind nicht darunter, auch keine wirklich alten: Das

früheste Datum ist 1337, und nur fünf (Teil-)Bände gehören noch dem 14. Jh. an. Bei den Beschreibungen werden die Notizen zu Datierung und Kopisten genau wiedergegeben, auch die Vermerke über Besitzer haben große Sorgfalt erfahren. Ansonsten hat sich das Augenmerk der Bearbeiter augenscheinlich auf die kodikologischen Aspekte konzentriert, während die Angaben über den Inhalt sehr karg ausgefallen sind; manchmal empfindet man sie als allzu dürftig. Etwa beim Titel „Cronichetta" (S. 118 Nr. 100: auf immerhin 59 Blättern, Palatino Panciatichiano cod. 65 fol. 41–99') bleibt die im Leser geweckte Neugierde unbefriedigt, denn es fehlt jede Nennung von Daten (abgesehen vom Hinweis auf die im Jahre 1394 angefertigte Abschrift), und nicht einmal die lokale Zuordnung der chronikalischen Aufzeichnungen ist der Erwähnung für würdig gehalten worden. – Gemäß den Auswahlkriterien des Unternehmens zur Erfassung der „datierten" Handschriften durfte im Historischen Archiv der Stadt Mailand das von Kanzleien oder sonstigen Behörden produzierte Material, das ja für die Suche nach zuverlässigen Datierungen bei den Kursivschriften des späteren Mittelalters weit ergiebiger zu sein pflegt als die typisch bibliothekarische Überlieferung, nicht berücksichtigt werden. Aus ihm taucht deshalb lediglich ein Codex moralphilosophischen Inhalts auf, aus der administrativ mit dem Archiv verbundenen Biblioteca Trivulziana werden 80 behandelt, abgesehen von den Hinweisen auf 27 weitere, die in Erwägung gezogen, aber nicht in den Katalog aufgenommen worden sind. In der Einleitung werden Geschichte und Bestände beider Abteilungen präzise vorgestellt. Wiederum gehört die Masse des erfassten Materials dem 15. Jh. an, das älteste Stück stammt von 1296. – Wie schon die früheren Bände der Reihe zeichnen sich die beiden neuen durch umfangreiche Bibliographien und eine Mehrzahl von Konkordanzen, sonstigen Verzeichnissen und sorgfältig gearbeiteten Registern aus. Für jeden Codex oder das behandelte Stück daraus findet man im Abbildungsteil eine Seite in Schwarz-Weiß-Reproduktion. Die beigefügten CDs bieten zusätzlich farbige Wiedergaben und verbessern so die Möglichkeit, die mit einem Datum oder einem Schreibernamen verknüpften Schriften zu studieren.

Dieter Girgensohn

I manoscritti medievali della provincia di Arezzo (2). Cortona, a cura di Elisabetta Caldelli, Francesca Gallori, Martina Pantarotto, Maria Cristina Parigi, Gabriella Pomaro, Patrizia Stoppacci con la collaborazione di Michaelangiola Marchiaro, Francesca Ramacciotti, Biblioteche e archivi 25 = Manoscritti medievali della Toscana 5, Firenze, Tavarnuzze (Regione Toscana, SISMEL – Edizioni del Galluzzo) 2011, XX, 172 S., 187 Taf., ISBN 978-88-8450-331-2, € 135. – Im Rahmen eines ehrgeizigen Projekts mit Namen CODEX will man alle mittelalterlichen Handschriften der Region Toskana er-

fassen, die Beschreibungen im Internet zugänglich machen; die Zahl der bereits abrufbaren soll sich auf mehrere Tausend belaufen, Daneben erscheinen gedruckte Kataloge: der erste 1998, der vorliegende folgt den Bänden für die Provinzen Pistoia, Prato, Grosseto, Livorno und Massa Carrara sowie für die Bibliothek Città di Arezzo (s. QFIAB 85 [2005] S. 644–646). Nach einigen Gruß- und Vorworten sowie den Instruktionen für die Beschreibungen werden Informationen über die Bibliotheken Cortonas mit mittelalterlichem Bestand geboten. Das ist die Biblioteca del Comune mitsamt der angegliederten *Accademia Etrusca*, aus ihr stammt mit 139 Nummern der Löwenanteil der verzeichneten Handschriften, die restlichen zehn befinden sich im Konvent S. Francesco, im Santuario di S. Margherita und im Seminario vescovile. Für die Kommunalbibliothek gibt eine Tabelle übersichtlich Auskunft über die Provenienz, woraus deutlich wird, dass drei Viertel nachweislich oder mit großer Wahrscheinlichkeit einst verschiedenen Franziskaner-Konventen gehört haben. Das prägt die Inhalte: Bibeln, Liturgie (mit Exemplaren seit dem ausgehenden 13. Jh.; ein Missale unklarer Herkunft stammt aus dem 12.), Kirchenväter, Theologen des 12.–15. Jh., Handbücher für die Seelsorge, Predigtsammlungen, Heiligenviten, kontemplative Literatur, Ordensregeln und -privilegien sowie Kommentare dazu, die großen Kodifikationen des Kirchenrechts (sogar das Decretum Burchards von Worms findet sich), kaum vertreten sind die Werke spätmittelalterlicher Jurisprudenz, einige Schriften zur Grammatik runden das Bild ab. Stundenbücher stammen dagegen aus dem Besitz von Einzelpersonen, die ebenfalls über erbauliche Schriften verfügten; doch Privatleuten als frühen Eigentümern sind eher andere Materien zuzuordnen: aus dem römischen Recht die Institutiones, weiter antike Philosophen und klassische Autoren, die großen italienischen Dichter des 14. Jh. und kleinere poetische Werke aus dem folgenden, humanistische Literatur einschließlich Übersetzungen des 15. Jh., endlich Medizin und Grammatik. Das heutige Franziskaner-Kloster besitzt nur ein Evangeliar und die der heiligen Margherita von Cortona geweihte Wallfahrtskirche zwei alte Viten der Patronin. In das bischöfliche Seminar sind sieben riesige liturgische Codices des 14. Jh. aus dem lokalen Dominikaner-Konvent gelangt. Die Beschreibungen sind mit viel Sorgfalt angefertigt, bei der Verzeichnung des Inhalts finden selbst kleine Texte am Rande großer Werke Erwähnung, und auch Sammelbände sind nicht einfach summarisch abgehandelt worden, nicht einmal bei 25 Bestandteilen eines Codex ist die Mühe des Bearbeiters erlahmt (s. Nr. 45, 81). Register der Werke, der sonst vorkommenden Personen, der Initien der nicht identifizierten Schriften erleichtern den Zugang. Im Abbildungsteil findet sich mindestens eine Seite aus jedem Band. Dieser Katalog ist ein gelungener Ersatz für das 100 Jahre alte Handschriftenverzeichnis der Kommunalbibliothek in Mazzatintis Inventari. Dieter Girgensohn

Marie Tošnerova (Hg.), Guide to Manuscript Collections in the Czech Republic, Studie o Rukopisech. Monographia XVII, Prague 2011, 638 S., ISSN 1804-0101, ISBN 978-80-86495-1. – Eine Anzeige des vorliegenden Führers zu den Bibliotheken in der Tschechischen Republik mag an dieser Stelle überraschen, ist aber mit seiner Bedeutung für die internationale Handschriftenforschung leicht zu begründen. Das Werk faßt vier Teilbände zusammen, die in den Jahren 1995 bis 2004 in tschechischer Sprache erschienen waren. Die vorliegende Neufassung in englischer Sprache erweitert, korrigiert und aktualisiert die Vorgängerbände sowohl in der Gesamtanlage wie in zahllosen Einzelheiten. Der nun so gut wie erschöpfende Überblick erfaßt 1175 fortlaufend numerierte Bibliotheken. Die einzelnen Artikel sind in sachgemäßer und einleuchtender Weise organisiert. An der Spitze stehen Informationen über die Geschichte der jeweiligen Bibliothek und die Herkunft ihrer Bestände. Bei deren Beschreibung gehen die Herausgeber von einem sehr weitgefaßten Begriff von „Handschriften" aus, der bis zum Ende des 19. Jh. reicht und alle möglichen nichtliterarischen Texte, u.a. auch archivalische umfaßt. Die damit angefallenen immensen Materialmassen werden mit flexibler Differenzierung bewältigt, indem mittelalterliche Bestände privilegiert werden und unter ihnen wiederum solche, die bisher noch besonders schlecht erschlossen waren. So findet man an vielen Stellen längere Verzeichnisse von einzelnen mittelalterlichen Handschriften, z.B. S. 318–324 (Nr. 777) rund 50 bisher nicht katalogisierte Hss. des Prager Prämonstratenserstifts, S. 333–338 (Nr. 783 A) 69 Hss. in der Nationalbibliothek (Narodní knihovna), die in dem Katalog von Josef Truhlář (1905/06) noch fehlen, und viele mehr, immer mit den kodikologischen Basisdaten und kurzen Inhaltsangaben. Bei der Suche nach seinen Steckenpferden kann man sich der umfangreichen Register bedienen (S. 507–633: Personen, Orte, Sachen). Insgesamt wird jeder Handschriftenforscher diesen gelungenen Führer durch eine reiche, aber aus dem Ausland nicht leicht zugängliche Bibliothekslandschaft begrüßen. Martin Bertram

Thomas Woelki, Lodovico Pontano (ca. 1409–1439). Eine Juristenkarriere an Universität, Fürstenhof, Kurie und Konzil, Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 38, Leiden (Brill) 2011, 936 S., Abb., ISBN 978-90-04-19471-7, € 232. – Fino a poco tempo fa Lodovico Pontano rientrava nel novero non piccolo dei giuristi di primo piano tre-quattrocenteschi, ai quali, nonostante l'importanza, ancora non è stato dedicato uno studio accurato. Il Nostro, cui la breve vita non impedì una straordinaria e multiforme attività, ha fortunatamente trovato un coraggioso biografo che, maneggiando un materiale vasto e vario, ne ha ricostruito le tappe dell'esistenza in una corposissima monografia [per una chiara sintesi suggerisco, dello stesso Woelki, la

voce sul Pontano in: Autographa I.1: Giuristi, giudici e notai (sec. XII–XVI med.), a cura di Giovanna Murano con la collaborazione di Giovanna Morelli, Bologna 2012, pp. 220–226]. Lodovico Pontano Romano, come egli stesso si firma nelle sottoscrizioni, figlio di Sante e fratello di Francesco ambedue medici, nacque nel 1409 o poco prima a Cerreto di Spoleto ma si trasferì ben presto a Roma, dove compì i suoi primi studi e di cui divenne cittadino. Compì la sua formazione universitaria a Perugia e a Bologna, dove si licenziò nel 1427 e si addottorò nel 1429. Svolse la sua carriera universitaria, iniziata a Bologna prima ancora dell'esame di dottorato, sulle cattedre di Firenze, Roma e Siena con altissimi compensi. La sua prodigiosa memoria e la sua indiscussa perizia gli procurarono la stima ed il tangibile apprezzamento dei grandi personaggi e dei potenti del suo tempo e gli fruttarono una serie di importanti uffici: consulente di fama, fu giudice della Rota e avvocato concistoriale, divenne nel 1436 ambasciatore per Alfonso d'Aragona al concilio Basilea, fu nel 1438 legato presso il duca Amedeo VIII di Savoia e poi presso l'arcivescovo di Colonia, ebbe l'investitura di conte palatino. Morì di peste a Basilea nel 1439. A questo rapidissimo schizzo della vita del Pontano l'indagine di Woelki dà corpo e forma, con dovizia di particolari e di riflessioni, incrociando le fonti documentarie e la letteratura specialistica con i risultati dello spoglio delle notizie e dei ricordi offerti dallo stesso Lodovico nei suoi scritti. Il volume, nato da una tesi dottorato ancora percepibile nella struttura, comprende un'accurata disamina del cammino terreno, della carriera e degli scritti del giurista, l'edizione di una serie di testi, un quadro della tradizione manoscritta e a stampa, l'elenco delle fonti e della letteratura utilizzata, e infine gli indici onomastico, toponomastico nonché dei testi e delle autorità citati dal Pontano. Minimi sono i difetti formali (per es. nel testo e nell'indice della bibliografia: Diplovatazzio anziché Diplovatazio; Crollalanza indicizzato sotto Di Crollalanza; Di Renzo indicizzato sotto Renzo; una serie di accenti mancanti nelle citazioni di García y García etc.). Non essendo possibile soffermarsi sui numerosi spunti di ricerca e aspetti degni d'attenzione ci concentreremo sulle opere. Woelki riflette sul loro valore come fonte di conoscenza storica (pp. 23–50), per poi dedicarsi ad esse singolarmente nei vari capitoli, seguendo via via la carriera del Pontano e individuando le circostanze in cui furono prodotte; infine offre l'edizione di un cospicuo numero di suoi discorsi e trattati relativi al concilio (pp. 519–788), e l'elenco dei manoscritti e delle stampe (pp. 797–805); completano il volume le riproduzioni di due autografi e delle insegne (pp. 791–793), e una tavola fuori testo in principio. Oltre a quelle comuni alla maggior parte dei suoi contemporanei, tipiche dell'insegnamento e dell'attività professionale, vale a dire commentari, *repetitiones* e *consilia*, il complesso delle opere di Lodovico annovera una notevole raccolta di *singu-*

laria ed una serie di scritti derivanti dalla sua attività di diplomatico. L'opera più famosa è forse la raccolta di circa 700 *singularia*: un genere letterario ancora non studiato a fondo, consistente nel focalizzare e risolvere singoli problemi giuridici attraverso il reperimento di un testo legislativo o giurisprudenziale, che appare l'unico adatto alla soluzione o comunque che corrobora e affianca una soluzione già nota ai giuristi, e perciò qualificato „singularis", non soltanto nel senso di „degno di attenzione" ma anche di „unico". Lodovico Pontano individua una miriade di fatti effettivamente avvenuti oppure fittizi (a volte difficili da distinguere da quelli reali), per esporre i suoi *singularia*, così riprendendo e rafforzando la tradizione delle raccolte di tale genere letterario, considerate un prontuario di fonti utili a risolvere problemi pratici e difficili da reperire appunto per la loro singolarità, e perciò oggetto di trasmissione manoscritta e in seguito di raccolte a stampa [fra gli autori di *singularia* menzionati da Woelki, pp. 34–35, specifico che il giurista definito nelle stampe Amanellus de Claris Aquis va identificato con Amalvi(n)us]. I *singularia* del Pontano ebbero un'immediata notevole diffusione sia nel loro complesso sia separatamente solo „in causis criminalibus". Al ricco censimento offerto da Woelki (che non si sofferma sulle varianti della tradizione) posso aggiungere il ritrovamento di un ulteriore testimonio, conservato nell'Urb. lat. 168, ff. 267r-278v, finora celato sotto la generica descrizione di „Iuris responsa" offerta da Cosimo Stornajolo, *Codices urbinates latini*, vol. I (Roma 1902), p. 172: il testo, che comprende solo una parte dei *singularia* andati a stampa, inizia con il sing. corrispondente al nr. 528, fol. 52va del vol. I dei *Singularia doctorum*, Venezia 1578, apud haeredem Hieronymi Scoti (edizione che mi pare non censita da Woelki), coincide solo parzialmente la successione dei *singularia* della citata edizione e presenta non piccole varianti testuali, per poi finire ex abr. (heremite sunt persone ecclesiastice … videamus cui in heremite cadat ///) in un punto di cui un controllo veloce non mi ha consentito di trovare l'eventuale corrispondente nell'ed. citata. Nello stesso ms., cui andrebbe dedicato uno studio più approfondito, ritengo di poter identificare in Domenico da San Gimignano l'autore dell'opera, ai fol. 1–205v, che il ricordato Stornajolo definisce „Praelectiones in duos priores libros VI decretalium", il cui testo presenta varianti rispetto all'ed. Venezia 1578, apud Iuntas [ringrazio la dottoressa Marta Pavón Ramírez che, studiando la decorazione dei codici urbinati della Biblioteca Apostolica Vaticana, ha richiamato la mia attenzione su questo interessante cimelio]. Quanto ai *consilia*, Woelki esamina con particolare approfondimento quelli di notevole importanza per il contesto politico che li aveva provocati. La brillante carriera di consulente, iniziata già durante il periodo bolognese quando Lodovico si era espresso ad esempio su un caso legato alla guerra dei cent'anni e su una contesa fra Firenze e Cortona, non aveva cono-

sciuto sosta fino a raggiungere l'acme durante il concilio di Basilea. Ai molti esaminati da Woelki e in particolare alle quattro sottoscrizioni autografe da lui censite aggiungo la segnalazione dell'originale di un *consilium* con sottoscrizione autografa e sigillo (un ottagono che presenta all'interno uno scudo con un ponte a tre arcate), conservato nell'Archivio di Stato di Siena, Capitoli 11 fasc. 36, fol. 1r-3r (fatto e quesiti relativi) e fol. 4r-10r (parere), riguardante una causa sorta fra il castello di Suvereto e il signore di Piombino, corrispondente al cons. ccccxliiii dell'ed. Lione 1520, fol. 335vb-336vb, ove però le varianti peggiorative sono tali (per es. „subverti" al posto di „Suvereti"; inoltre mancano, oltre al fatto, la frase conclusiva e la sottoscrizione) da rendere poco comprensibile l'oggetto [sono riconoscente alla dottoressa Maura Mordini, che mi ha generosamente fatto partecipe della scoperta di più di una filza ricca di pareri originali – insieme cui sta dedicando uno studio approfondito – invitandomi di presentare in questa sede quello del Pontano, di cui una segnalazione recentissima, con datazione Siena 1433, in Marco Paperini, Suvereto. Contributo alla storia di un comune rurale maremmano (XII–XIV), Livorno 2012, pp. 97–100]. Per il loro valore politico e per l'immagine vivida che offrono delle idee e della personalità del Nostro giurista, Woelki sviscera più in profondità le opere legate agli importanti incarichi diplomatici affidati al Pontano, presentando in edizione critica un compatto manipolo di esse, composto fra il 1436 e il 1438: un panegirico pronunciato davanti ad Alfonso V, un discorso sull'impossibilità di considerare Avignone un luogo marittimo (da cui consegue l'ineleggibilità della stessa come luogo di concilio), il trattato sull'autorità del concilio generale (contro il cardinale Giuliano Cesarini), il trattato sulla potestà della Chiesa e dei concili generali che la rappresentano (pronunciato davanti al concilio), tre orazioni pronunciate davanti ad Amedeo VIII duca di Savoia, una davanti all'arcivescovo di Colonia e una davanti al duca di Borgogna. Lo studio accurato di questi e degli altri scritti consente a Woelki di dipingere, attraverso gli occhi e le scelte altalenanti di Lodovico, un affresco di uno dei momenti più vorticosamente creativi del pensiero politico della Chiesa. Quale, dunque, la posizione del Pontano? Se inizialmente fu un fedele fiancheggiatore del papa e fautore della scelta di una città italiana come sede di concilio, nel giro di pochi mesi la sua posizione mutò radicalmente e si schierò contro Eugenio IV; ma in seguito modificò nuovamente il suo atteggiamento e tentò di rinviare la deposizione del papa: e anzi, fu per sostenere quest'ultima posizione che tornò a Basilea, da cui era scappato per sfuggire all'epidemia, e contrasse la peste. I suoi cambiamenti di posizione spingono a giudicarlo un ambizioso carrierista piuttosto che uno studioso animato da alti sentimenti: ma ritengo che gli avvenimenti di quegli anni, la gravità delle implicazioni e delle conseguenze politiche legate alle diverse scelte abbiano suggerito decisioni improntate ad una

Realpolitik che in qualche modo conducesse alla conclusione di uno scisma durato troppo a lungo. Certo, Lodovico Pontano ebbe un'intelligenza brillantissima, una memoria prodigiosa ed una personalità magnetica, che i suoi contemporanei riconobbero apertamente, compensandolo con emolumenti altissimi e contendendone i servigi sia come professore che come diplomatico. Thomas Woelki ha reso finalmente giustizia a questo grande uomo.

Paola Maffei

Arnold Esch, Zwischen Antike und Mittelalter. Der Verfall des römischen Straßensystems in Mittelitalien und die Via Amerina. Mit Hinweisen zur Begehung im Gelände, München (C. H. Beck) 2011, 208 S., Abb., ISBN 978-3-406-62143-7, € 38. – In dem vorliegenden Band bietet der Autor zweierlei: einerseits ein prägnantes Resümee seiner langjährigen, von Rom ausgehenden Forschungen zum Absterben wie Weiterleben der großen antiken Konsularstraßen im Umkreis der Ewigen Stadt bis in das Hochmittelalter, die er in zahlreichen Studien gerade auch einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat, zum anderen die – wie auch zu anderen Straßen vorgelegten – Anleitungen zur Erkundung einer weniger bekannten regionalen Route in der Landschaft, der die Cassia und die Flaminia verbindenden Via Amerina. Die Vorgehensweise ist dabei immer interdisziplinär, denn auf der Grundlage von schriftlicher und archäologischer Überlieferung, ergänzt um die Auswertung von Urkatastern, Reiseberichten von Teilnehmern der Grand Tour, Pleinairskizzen des 19. Jh. und historischen Luftaufnahmen wird anschaulich und immer auch vor Ort nachvollziehbar eine ganze Bandbreite nachantiker Nutzungs-, aber auch Wahrnehmungsmöglichkeiten aufgezeigt. Was dabei die großen Entwicklungslinien anbelangt, so wird man über die letzten staatlichen Instandsetzungsmaßnahmen unter den Ostgoten sowie im Zuge bzw. nach Abschluss der byzantinischen Reconquista an der Via Flaminia, der Appia oder der Salaria ebenso unterrichtet, wie über den anschließend – durchaus für die einzelnen Straßenabschnitte zu unterschiedlichen Zeiten – erfolgten Verfall. Letzterer führte dazu, dass viele Trassen allmählich unter Humuspaketen und – so möchte man ergänzen – unterhalb hügeligem Gelände auch nach erheblichen Bodenabspülungen unter mächtigen Kolluvien aus anderen Ablagerungen zu liegen kamen. Damit einhergehend erfolgte eine Reduktion der Fernstraßen auf weitergenutzte kleine Abschnitte, oftmals auf nun in gesicherter Spornlage entstandene Bischofsstädte ausgerichtet, während andere Strecken zunehmend verfielen. So spiegelt sich in den Verkehrsrouten zugleich die nun einsetzende politische Fragmentierung der Apenninenhalbinsel wider, denn für die Bedeutung einzelner Straßen wird jetzt von Relevanz, ob sie durch byzantinisch oder langobardisch kontrolliertes Land verliefen: Dies führte etwa dazu,

dass Teile der Cassia, welche die Toskana mit Rom verband, auf einer westlichen Trasse, die als Via Francigena bezeichnet wurde, durch die Gebiete langobardischer Herzogtümer führte, während die Via Amerina eine Aufwertung als Verbindungsachse zwischen dem Dukat von Rom und dem Exarchat von Ravenna erhielt, da sie sich auf schmalem, den Apennin querenden *corridoio bizantino* erstreckte. Sie entwickelte sich zu einer bedeutenden Verkehrsader des entstehenden Kirchenstaates. Im Hohen Mittelalter erfolgten oftmals Umorientierungen der Straßen hin zu den aufstrebenden Kommunen, was die Anlage neuer Streckenführungen bedingte. Vielfältig sind die von Esch zusammengetragenen und meisterhaft präsentierten Beobachtungen: Obwohl etwa die Namen der alten Konsularstraßen lange benutzt wurden, finden sich immer wieder mittelalterliche Bezeichnungen, die auf die zwischenzeitlich eingetretene Regionalisierung der Herrschafts- und Wirtschaftsverhältnisse verweisen, etwa wenn der erste Abschnitt der Rom mit der Adria verbindenden Via Salaria nun als Via Reatina bezeichnet wird und damit die rund 80 km nordöstlich in den Abruzzen gelegene Bischofsstadt Rieti als Bezugspunkt nennt; oder die Hinweise auf die an römischen Monumenten haftenden Roland- bzw. Ganelon-Toponyme entlang der mittelalterlichen Pilgerrouten der Cassia und der Francigena, die auf die Rezeption der *Chanson de Geste* verweisen, wie wir sie gerade auch in großer Zahl im französischen Sprachraum finden. Und überhaupt sind es neben den vorgestellten weitergenutzten Streckenabschnitten und ihren Kunstbauwerken (Rampen, Brücken etc.) vor allem die eingestreuten Ausführungen zu den antiken Überresten entlang der Straßen und ihrem Überdauern in das Mittelalter bzw. die Reflexionen über ihre Wahrnehmung, die das Buch mit seinen 184 Abbildungen zu einem Lese- und Sehvergnügen machen, etwa zu einer Zollstelle in einem römischen Stadttor, zu einer kleinen Kapelle, die eine antike Brücke in voller Breite überbaut, und natürlich immer wieder zu verbauten Spolien. Lukas Clemens

Tim Geelhaar/John Thomas (Hg.), Stiftung und Staat im Mittelalter. Eine byzantinisch-lateineuropäische Quellenanthologie in komparatistischer Perspektive, StiftungsGeschichten 6, Berlin (Akademie Verlag) 2011, X, 435 S., ISBN 978-3-05-005134-5, € 148. – Das vorliegende Werk bietet dem Leser 108 Quellenausschnitte (mit teils englischen, teils deutschen Übersetzungen), die den Zeitraum vom 5. bis zum 15. Jh. abdecken. Die geographischen Bezugsgrößen sind das byzantinische Reich, das merowingische und karolingische Frankenreich und England. Mit Ausnahme von drei Texten aus dem Bereich der englischen Geschichte sind alle Quellen bereits ediert und wurden unverändert den früheren Ausgaben entnommen. Sofern deutsche oder englische Übersetzungen existierten, wurden auch diese ohne Eingriffe abgedruckt, in

den anderen Fällen wurde von den Hg. eine eigene deutsche Übersetzung erstellt. Es handelt sich also, wie im Untertitel korrekt angegeben, um eine reine Quellensammlung, so daß sich eine Besprechung des Editionsteils nach editionstechnischen und textkritischen Kriterien erübrigt. Die entscheidende Frage liegt somit in den Kriterien der Quellenauswahl. Dementsprechend widmet sich das Vorwort (S. 1–68) in weiten Zügen dieser Frage. Die Auswahl der untersuchten geographischen Räume ist überraschend und den Forschungsschwerpunkten der Herausgeber geschuldet. Zweifelsohne ist die vergleichende Betrachtung byzantinischer und lateinischer Entwicklungen (auf das Modewort „lateineuropäisch" wird hier bewußt verzichtet) sehr reizvoll. Bei den byzantinischen Quellen fällt auf, daß der überproportionale Anteil in der mittelbyzantinischen Zeit liegt. Dies läßt sich wohl vor allem durch die Nähe zum Akademieprojekt der Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit erklären, die Aussage, „daß die Quellenlage für die spätbyzantinische Zeit katastrophal ist" (S. 17) muß zumindest modifiziert werden. Weiterhin ist überraschend, daß die zahlreichen Quellen aus dem byzantinischen Süditalien, die für den Untersuchungsgegenstand sehr interessant wären, völlig ausgeklammert werden. Wesentlich problematischer ist die Quellenauswahl allerdings für den lateinischen Bereich. Während sich die Betrachtung des Frankenreichs für das Frühmittelalter aufgrund der Quellenlage fast zwingend anbietet, läßt sich bei der rigorosen Beschränkung auf Quellen aus dem hoch- und spätmittelalterlichen England der Verdacht nicht ausräumen, daß ein Begriff von „Staatlichkeit" absolut gesetzt werden soll, der die komplexen Strukturen des mittelalterlichen Europa nicht oder höchstens zum Teil abbildet. Sinn und Zweck der Quellenanthologie besteht darin, die Grundhypothese des Forschungsprojekts, „ … daß sich Stiftungen und Staat in einem Verhältnis wechselseitiger Gefährdung befanden" (S. 4), zu untermauern, wobei der Schwerpunkt eindeutig bei der Gefährdung von Stiftungen durch den Staat liegt. Ob die – zweifelsohne gegebene – Stiftungsfeindlichkeit des DDR-Regimes für den Untersuchungsgegenstand von Bedeutung ist, sei dahingestellt. Das Kernproblem der Hypothese liegt in der Übertragung der Termini „Stiftung" und „Staat" auf das (lateinische und byzantinische) Mittelalter. Während der mittelalterliche „Staatsbegriff" ausführlich diskutiert wird (S. 7–11), wird nur kurz angedeutet, daß es für „Stiftung" keine terminologische Entsprechung im Mittelalter gab (S. 14). Dementsprechend sind klare Abgrenzungen von allgemeinem Kirchengut und Stiftungsgut oder von Stiftungen und Eigenkirchen in den meisten Fällen nicht möglich. Es stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, den Grundkonflikt als die Auseinandersetzung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt um die jurisdiktionelle, besitzrechtliche und fiskalische Exemtion geistlicher Einrichtungen (oder einzelner Teile davon) zu

beschreiben. Im Übrigen spricht auch die These von Peter Charanis, die die Quellenanthologie indirekt angeregt hat (S. 1) und von John Thomas in seinem Exkurs „The Charanis Thesis revisited" (S. 57–67) in überzeugender Weise revidiert wird, von den „properties in the hands of the monasteries and the exemptions and privileges granted to these monasteries" (zitiert auf S. 57). Die vorliegende Quellensammlung macht eine Vielzahl von fränkischen, englischen und byzantinischen Quellen bequem und mit Übersetzung zugänglich. Die Texte sind durch Indizes erschlossen (S. 423–435), die ausführliche Bibliographie (S. 71–91) gibt die Möglichkeit zu vertiefenden Forschungen. Die Präsentation von Text und Quellen ist übersichtlich und ansprechend, die singuläre Pluralbildung „Themati" (S. 13) ist wohl einem Versehen geschuldet. Allerdings dient die Quellenauswahl ausschließlich der Rechtfertigung der Kernthese des Forschungsprojekts, der Gefährdung von privaten Stiftungen durch den Staat, oder in den Worten des Projekttitels des „Stiftungstodes" durch die Säkularisation von Kirchengut. Auf einige Probleme dieser These wurde bereits hingewiesen. Abschließend sollen noch einige Aspekte der mittelalterlichen Gesellschaft angesprochen werden, die bei diesem Forschungsansatz keine Berücksichtigung finden: Private Stiftungen stellten das lehensrechtlich basierte „Staatsmodell" des frühen und hohen Mittelalters in Frage, die Gefährdung von Stiftungen durch rechtliche und fiskalische Maßnahmen innerhalb der Kirche werden völlig ausgeklammert, auch das spätmittelalterliche Spannungsverhältnis von kommunaler Verwaltung und kirchlichen Reservatrechten wird nicht angesprochen. Insgesamt läßt sich in der Veröffentlichung eher ein Projektbericht als eine für andere Forschungsansätze nützliche Quellensammlung erkennen. Aufgrund des hohen Preises von 148 € wird die Anthologie sicher auch nicht zur unverzichtbaren Begleiterin von Studierenden der Geschichte und/oder Byzantinistik werden. Thomas Hofmann

Andreas Fischer, Karl Martell. Der Beginn karolingischer Herrschaft, Stuttgart (Kohlhammer) 2012, 278 S., ISBN 978-3-17-020385-3, € 24,90. – Karl Martell († 741), der als Hausmeier während der späten Merowingerzeit auf die politischen Verhältnisse im Frankenreich und dessen Randzonen großen Einfluss hatte und zwischen 737 und 741 sogar die Alleinherrschaft übernehmen konnte, war namengebend für die Karolingerdynastie. Der Nachwelt blieb er vor allem durch seine militärischen Erfolge im Gedächtnis, weshalb er seit dem 9. Jh. den Beinamen *Martellus*, der Hammer, bekam. Zum Retter des christlichen Abendlandes ist er nicht zuletzt wegen seines Sieges gegen Araber und Berber in der Schlacht von Poitiers (732) stilisiert worden. Karl Martells Wirken und seine Rolle beim Übergang von den Merowingern zu den Karolingern ist intensiv erforscht, aber auch bis in die Gegenwart hinein unterschied-

lich bewertet worden. Gerade angesichts dessen, dass die letzte Synthese in deutscher Sprache 1869 publiziert wurde, ist ein Buch, wie es Andreas Fischer in der Kohlhammer-Taschenbuchreihe „Geschichte/Politikwissenschaft" nun vorlegt, sehr zu begrüßen. Es handelt sich um keine Biographie oder Charakterstudie, zumal die Quellenlage eine solche auch gar nicht hergäbe. Vielmehr soll die Herrschaft Karl Martells in ihrer Eigenständigkeit, ihrer Kontinuität und ihren Brüchen präziser gefasst werden (S. 13). Diesem Vorhaben entsprechend liegt der Schwerpunkt auf dem politischen Handeln des Hausmeiers, soweit es sich anhand der Überlieferung rekonstruieren lässt. Eingefasst von einer Einleitung und einem konzisen Resümee, folgen die Kapitel des Buches überwiegend chronologischen Kriterien, integrieren dabei aber auch systematische Aspekte sowie Vor- und Rückblicke, die eine Einordnung in größere Zusammenhänge erleichtern. Zunächst (Kap. 2) werden Voraussetzungen und Rahmenbedingungen von Karls Aufstieg zur Macht näher betrachtet, indem vor dem Hintergrund der politischen Strukturen im Merowingerreich sowie der Entwicklung des Hausmeieramtes, das seit dem beginnenden 7. Jh. in zunehmendem Maße königliche Kompetenzen vereinte, der Aufstieg der Pippiniden und Arnulfinger skizziert wird. Mit dem Wenigen, was über die Herkunft und frühen Jahre Karl Martells bekannt ist, befasst sich das 3. Kap. Karl war kein Spross aus Pippins II. Ehe mit Plektrud, sondern ist aus einer – bislang nicht eindeutig geklärten – Verbindung mit Chalpaida hervorgegangen. Diese Tatsache und der große Einfluss Plektruds waren wohl der Grund, weshalb nicht Karl, sondern allein seine Halbbrüder und deren Nachfahren für die Nachfolge Pippins († 714) in Betracht gezogen wurden. Die mit der Festigung von Karls Herrschaft als Hausmeier um 723 endende „pippinidisch-karolingische Sukzessionskrise" steht im Mittelpunkt des 4. Kap., während im 5. Kap. unter der leitenden Frage nach der Systematik oder Situationsbedingtheit in Karls Handlungen die militärischen Aktivitäten an den Rändern des Reiches 718–739 nach Regionen gegliedert betrachtet werden: die Siedlungsgebiete der Friesen; Sachsen; Alemannien; Bayern; Mainfranken und Thüringen; Aquitanien; Burgund und die Provence. Das Verhältnis Karl Martells zu den kirchlichen Institutionen und ihren Vertretern steht in Kap. 6 im Mittelpunkt. Hier wird u. a. herausgearbeitet, wie der Hausmeier gezielt Gelegenheiten für einen Wechsel der Amtsträger nutzte, und intensiv auf die Forschungsdiskussion über die Dimension von Konfiskationen und Prekarien eingegangen. Mit gutem Grund weist der Autor darauf hin, dass sich nicht nur bei der Amtsvergabe oder Beschlagnahme und Übertragung von Territorialbesitz, sondern auch mit Blick auf Mission und Kirchenorganisation eine umfassende, systematische Vorgehensweise Karl Martells nicht nachweisen lässt. Der Alleinherrschaft und Erbteilung 737–741 widmet sich das 7. Kap. und setzt sich dabei auch kri-

tisch mit einer These auseinander, derzufolge Karl ernsthafte Ambitionen auf die Königswürde gehabt habe. Auf zentrale Aspekte von Karls Nachleben geht schließlich das 8. Kap. ein und zeigt auf, wie sich sehr früh schon Erinnerungsschichten zu überlagern begannen und zur Legendenbildung führten, die bisweilen bis in die Gegenwart hinein weiterwirkt. Dem Autor gelingt es, durch seine gut lesbare, behutsam argumentierende und quellennahe Darstellung, die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zur Gestalt Karl Martells und seiner Zeit zu bündeln und einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen. Immer wieder setzt er dabei eigene Akzente, relativiert teleologische Sichtweisen und stellt gängige Interpretationsmuster der historischen Forschung auf den Prüfstand, weshalb das Buch auch für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu einer interessanten Lektüre wird. Kordula Wolf

Alexander G. Alexakis (Hg.), The Greek life of St. Leo bishop of Catania. (BHG 981b), Subsidia hagiographica 91, Bruxelles (Société des Bollandistes) 2011, XXXVII, 355 S, ISBN 978-2-87365-026-1, € 85. – Die *vita* des heiligen Leo von Catania weist eine komplizierte Überlieferungslage auf. Der Ausgangstext ist mit hoher Wahrscheinlichkeit ins 9. Jh. zu datieren. Insgesamt sind fünf Versionen nachgewiesen (BHG 981, 981b, 981c, 981d und 981e), deren gegenseitige Abhängigkeit nicht unumstritten ist. Das vorliegende Werk liefert textkritische Editionen der Versionen BHG 981b und 981d, jeweils mit englischen Übersetzungen, die von Susan Wessel erstellt wurden, und ausführlichen Kommentaren. Für beide Versionen existieren bereits Editionen. Während der Kerntext BHG 981b nur in der schwer zugänglichen Veröffentlichung von Vasilij V. Latyšev, Neizdannye grečeskie agiografičeskie teksty, St. Petersburg 1914, auf der Basis eines einzigen Textzeugen ediert ist, liegt von BHG 981d eine aktuelle Edition vor (Filippo Ferlauto, Un encomio inedito di San Leone vescovo di Catania (BHG 981d), in: Byzantino-Sicula III. Miscellanea di scritti in memoria di Bruno Lavagnini, Quaderni / Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici 14, Palermo 2000, S. 97–121). Die Kollationierung der beiden Editionen ergibt, daß die Neuedition aufgrund einiger (in der Regel aber den Kontext nicht besonders beeinträchtigender) Lesefehler von Ferlauto durchaus sinnvoll ist. Ohne einzelne Lesarten im Detail nachprüfen zu können, läßt sich festhalten, daß Alexiakis auf hohem Stand philologischer Editionstechnik einen überzeugenden Text erstellt hat, der von einer englischen Übersetzung flankiert ist, die es auch einem Leser mit geringeren Griechischkenntnissen jederzeit ermöglicht, den Wortlaut des Originals nachzuvollziehen. Der umfangreiche Kommentar dokumentiert die fundierte, langjährige Beschäftigung des Autors mit dem Text. Die Entscheidung, in den Testimonienapparat nur Bibelstellen aufzunehmen und die Zitate anderer Werke

im Kommentarteil zu behandeln, verbessert die Übersichtlichkeit des Textes, führt aber zur Gefahr, die für Stilhöhe und literarische Qualität entscheidenden Testimonien auf den ersten Blick zu übersehen. Entsprechend der fachlichen Herkunft des Autors und aufgrund des eindeutigen Charakters der Quelle als literarisch-enkomiastische Hagiographie überwiegen philologische und motivgeschichtliche Erläuterungen. Der Kommentar verdeutlicht die umfassende Kenntnis der zeitgenössischen Parallelquellen und der Sekundärliteratur, bietet Informationen zu zahlreichen Detailfragen und erleichtert das inhaltliche und sprachliche Textverständnis bedeutend. Lediglich die Betonung rhetorischer Stilmittel, insbesondere der Alliteration, wirkt an einigen Stellen überzogen (S. 231, S. 233, S. 241 u.a.). Die Edition wird durch eine Reihe von Indizes erschlossen (S. 297–355), von denen sich insbesondere die Indizes der Bibelstellen und der weiteren Testimonien sowie der *Index graecitatis* als sehr hilfreich erweisen. Dem Textteil vorgeschaltet sind ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. XVI–XXXVII) und eine detaillierte Einleitung (S. 1–138), die eine Diskussion des Forschungsstands und der Abhängigkeitsverhältnisse liefert (S. 3–37), die Autorenfrage und literarische Einordnung von BHG 981b behandelt (S. 39–77), die Protagonisten – Leo von Catania und den Magier Heliodorus – unter den Aspekten des historischen Quellenwerts bzw. der Motivgeschichte beleuchtet (S. 79–110) und schließlich Handschriftenlage und Editionskriterien vorstellt (S. 111–138). Da es für alle griechischen Texte eine hervorragende englische Übersetzung gibt, sollte sich das zusätzliche „Summary" (S. 3–8) erübrigen. Die extreme Kapitelungliederung (bis zu einer Ebene 1b.2a etc.) ist eher verwirrend und erinnert an die Gliederung von Unterrichtseinheiten. Die inhaltlichen Erläuterungen sind allerdings durchwegs überzeugend. Die zeitliche Ansetzung von BHG 981b im 9. Jh. (vor 851) und die sekundäre Entstehung von BHG 981 c, 981d und 981e sind gut begründet, für die These, daß auch BHG 981 von BHG 981b abhängt, kann nur die höhere sprachliche und kompositorische Qualität angeführt werden (S. 36). Dem Vf. ist zuzustimmen, daß BHG 981b im byzantinischen Kernland, wohl in Konstantinopel entstanden ist, während für BHG 981 und 981c die Herkunft aus Süditalien oder Sizilien nicht ausgeschlossen werden kann. Zu Recht wird unser Text der „hagiography in high style" (S. 44) zugerechnet. Die Kernthese des Autors besteht darin, BHG 981b als krypto-ikonophilen Text zu identifizieren, der in verschlüsselter Form den ikonoklastischen Patriarchen Johannes VII. kritisiert. Auch wenn diese Deutung *a priori* nicht ausgeschlossen werden kann, muß sie aufgrund der weitgehenden ideologischen Neutralität des Textes Hypothese bleiben. Es überwiegt die literarische Leistung eines hagiographischen Enkomions, in dem der heilige Bischof durch den Kontrast zu seinem Gegenspieler, dem Magier Heliodorus, charakterisiert wird. Die Figur des He-

liodorus bot die Möglichkeit, eine Vielzahl von Motiven der antiken und christlichen Magie einfließen zu lassen. Zahlreiche Motive sollten später in der mittelalterlichen Volksliteratur wieder auftauchen, z. B. in den Legenden des „mittelalterlichen Vergil" oder im faustischen Pakt mit dem Teufel (S. 106–110). Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Lektüre der hervorragenden Edition, des umfassenden Kommentars und der anregenden Einleitung auf jeden Fall empfohlen werden kann. Das Werk fügt sich gut in die anspruchsvolle Reihe der *Subsidia hagiographica* ein, wobei die Qualitäten des edierten Textes eindeutig im sprachlichen und literarischen Bereich liegen. Erkenntnisse zu einem historischen Bischof Leo oder zu Catania im Frühmittelalter sind aus BHG 981b nicht zu gewinnen. Damit wird deutlich, daß der historische Quellenwert hagiographischer Texte in jedem Einzelfall differenziert untersucht werden muß. Der Vf. schloß sein Vorwort mit dem Wunsch „I hope the readers will enjoy this book …", der Rezensent jedenfalls kann dies voll bestätigen.

Thomas Hofmann

Michael Borgolte/Julia Dücker/Marcel Müllerburg/Bernd Schneidmüller (Hg.), Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter, Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 18, Berlin (Akademie Verlag) 2011, 635 S., 65 Abb., ISBN 978-3-05-004973-1, € 99,80. – Transkulturelle Fragestellungen, methodische Reflexion, Projekt- und Disziplingrenzen überschreitendes Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler(inne)n, kollaboratives Schreiben, Fallstudien, die einen großen geographischen Raum (von Skandinavien bis Nordafrika, von der Iberischen Halbinsel bis zur Kiever Rus') und zeitlich das 9. bis 16. Jh. in den Blick nehmen – nichts weniger als das vereint der Ergebnisband des im Juni 2011 ausgelaufenen Schwerpunktprogramms (SPP) 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter". Er legt damit eindrucksvoll Rechenschaft ab über die zweite Laufzeithälfte (2008–2011) dieser experimentierfreudigen mediävistischen Forschungskooperation. Spürbar haben die aktuellen Debatten über Globalgeschichte, postkoloniale Theorien und Transkulturaliät während des sechsjährigen Förderzeitraums zu Verschiebungen im wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse innerhalb des SPP geführt. Wie aus der „Bilanz des Aufbruchs" am Ende des Bandes (S. 561–586) hervorgeht, führte die Einsicht in den Prozesscharakter von Kultur zu einem intensiven Nach- und Umdenken. Versteht man Kultur und entsprechend auch den Raum als soziale Praxis, so kann nur die Komplexität permanenten kulturellen Wandels Gegenstand kulturgeschichtlicher Forschung sein (S. 563f.). In diesem Sinne verfolgt „(d)er Ansatz ‚Integration und Desintegration der Kulturen' … nicht mehr Akteure, Gruppen oder Objekte als ‚Wanderer zwischen den

Welten', sondern betrachtet diese … in ihren unterschiedlichen Beziehungsgeflechten mit ihren wechselnden Sinnzusammenhängen und sich wandelnden Identitäten" (S. 571). Anknüpfend an diese Prämissen präsentiert der Band anhand ausgewählter Themenfelder Ergebnisse, die aus 24 Einzelprojekten und deren Bündelung in sieben Arbeitsgruppen hervorgingen. Europas Inhomogenität im Speziellen und kulturelle Hybridität im Allgemeinen werden dynamisch „als Resultat von Abgrenzungen, die ständig neu vollzogen, neu ausgehandelt und dabei verschoben werden" (S. 9), analysiert. Dabei rücken mit Grenzziehungen, deren situativer Aushandlung sowie deren Überschreitung drei zentrale Aspekte kultureller Integrations- und Desintegrationsprozesse in den Mittelpunkt. Entsprechend gliedert sich der Band in drei große Abschnitte. Diese wiederum bestehen aus jeweils zwei bis drei in sich geschlossenen Kapiteln, die von einer kollektiv verfassten Einleitung und einem vergleichenden Schlussteil gerahmt werden und deren Kern mehrere Fallstudien bilden. Ohne an dieser Stelle auf Einzelergebnisse im Detail eingehen zu können, seien in der gebotenen Kürze doch wenigstens selektiv einige der in den Arbeitsgruppen herausgearbeiteten Resultate hervorgehoben. Der erste Abschnitt „Formen der Grenzziehung – Konstruktion von Identität" (S. 15–258) ist trotz unterschiedlicher Untersuchungsgegenstände, -zeiträume und Analysekategorien im Endergebnis recht kohärent. Denn in allen drei Kapiteln (S. 17–102, 103–192, 193–258) wird verdeutlicht, dass Prozesse der Identitätsbildung mit ihrem Einheit stiftenden wie distinktiven Charakter als Selbst- und Fremdkonstruktion eine Reaktion auf Veränderungen im Erfahrungs-, Wertungs- und Deutungshorizont der betreffenden Gruppen darstellten und allgemein als Resultat kultureller und religiöser Veränderungen gewertet werden können. Analytisch nicht klar vom ersten Abschnitt zu trennen, aber stärker darauf orientiert, dass Abgrenzungen auch immer wieder neu ausgehandelt werden, bündelt der zweite Abschnitt unter dem Thema „Differenz als kulturelle Praxis" (S. 257–381) Untersuchungen zu Religionsdialogen des 12. Jh. (S. 261–324) und zu Konzeptionen des ‚Heidnischen' in volkssprachlichen literarischen und chronikalischen Texten des 13. Jh. (S. 325–381). Unter dem Titel „Grenzüberschreitung als kreativer Prozess" (S. 383–557) nimmt der dritte Abschnitt Prozesse in den Blick, bei denen Akteure und Objekte kulturelle Grenzen überschreiten. Dabei versteht sich das erste Kapitel (S. 385–466) „als Beitrag einer allgemeinen Theorie- und Modellbildung zum mittelalterlichen Kulturtransfer" (S. 386f.) und sucht durch die Kombination mit einem komparatistischen Ansatz nach „neue(n) Erklärungszugänge(n) zur Vielschichtigkeit der sich im Mittelalter verdichtenden Kulturräume" (S. 385). Inwieweit Kulturtransfers eine (oder gar die?) zentrale Rolle im Prozess der frühen Staatsbildung und Verräumlichung Europas (S. 448f.) spielten, wird sicherlich weiter

zu diskutieren bleiben. Das zweite Kapitel (S. 467–557) untersucht anhand von Klimazonenkarten, Siegeln und Architekturformen „Aspekte und Bedingungen von Hybridisierung in transkulturellen Kontaktsituationen des Mediterraneums“ (S. 472). Offenbar waren Herrschafts-, Handels- und Wissenseliten intentional oder nicht-intentional wichtige Auslöser für Hybridisierungsprozesse, wobei Seestädte als Handelszentren wohl in besonderer Weise die Vermischung kultureller Elemente beförderten (S. 541). Alle Kapitel veranschaulichen, wie sehr neben theoretischer Reflexion auch Teamwork sowie komparatistisches Arbeiten für die Komplexität der untersuchten Phänomene und Prozesse sensibilisieren. Zudem wird deutlich, dass der historische Vergleich bei aller Kritik für transkulturell und transdisziplinär ausgerichtete Forschungen fruchtbar gemacht werden kann, wenn auf eine Angleichung unterschiedlicher Untersuchungsgegenstände, Arbeitsweisen und Methoden verzichtet und eine stark fallorientierte und fragengeleitete Vergleichsstrategie angewendet wird. Es ist deshalb auch kein Manko, sondern vielmehr eine Stärke, wenn die herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten (und Divergenzen) immer wieder Relativierungen erfahren, unter Hinweis etwa auf die Kontextgebundenheit der untersuchten Texte, die Problematik der Quellenauswahl, die durch die Fragestellung geleitete Perspektive etc. An manchen Stellen hätte vielleicht der aus der Verzahnung von Einzelfallanalysen und kollektiv verfassten Beiträgen resultierende Erkenntnisgewinn durch einen (über den Methodendiskurs hinausgehenden) stärkeren Bezug zum aktuellen Forschungsstand deutlicher gemacht werden können. Das hohe reflexive Niveau der Beiträge, die intensiven Überlegungen zu verwendeten Begriffen, methodischen Grundlagen und thematischen Zuschnitten sowie die praktische Umsetzung in Detailstudien lassen den Band zu einer anspruchsvollen und anregenden Lektüre werden. Zumindest in einem Punkt sollten sich nicht nur Vertreter/innen der mediävistischen Disziplinen herausgefordert fühlen, es den Autor(inn)en dieses Bandes nachzutun: die Konsequenzen, die mit dem Abschied von einem holistischen Kulturbegriff einhergehen, ernst zu nehmen und zu versuchen, sich das komplexe, durch soziales Handeln immer wieder neukonstituierte „Bedeutungsgewebe“ (Clifford Geertz, Max Weber, S. 562) zu vergegenwärtigen, ohne bei der Analyse des „endlosen Spiel(s) der Differenzen“ (S. 563) den Mut zur Synthese zu verlieren. Kordula Wolf

Jürgen Dendorfer/Ralf Lützelschwab (Hg.), Geschichte des Kardinalats im Mittelalter, Päpste und Papsttum 39, Stuttgart (Anton Hiersemann) 2011, XXIV, 608 S., ISBN 978-3-7772-1102-2, € 198. – Das vorliegende Handbuch zur Geschichte des Kardinalats ist die Frucht eines ab 2006 laufenden DFG-Projektes. Ein internationales Team von Spezialisten – Étienne Anheim,

Blake Beattie, Jürgen Dendorfer, Andreas Fischer, Philippe Genequand, Ralf Lützelschwab, Claudia Märtl, Werner Maleczek, Marco Pellegrini und Claudia Zey – tat sich zusammen, um die Entwicklung und das Wirken der Kardinäle, die seit dem 11. Jh. die vornehmsten, vielfältig einsetzbaren Mitarbeiter der Päpste stellten, aufzuarbeiten. Bei all den Gesamtdarstellungen und Nachschlagewerken zum Papsttum verwundert es in der Tat, daß diese Gruppe bis zu diesem Band noch kein modernes Überblickswerk gefunden hat. Und doch liegen die Gründe dafür auf der Hand: als „Diener der Päpste" (*servitori del papa*, S. 438) standen die Kardinäle zwangsläufig im Schatten der Nachfolger Petri. Dabei waren prosopographische Studien zu zeitlich begrenzten Epochen lange Zeit beliebte Dissertationsthemen. Das neue Handbuch zieht allerdings nicht die Summe der verstreuten Einzelstudien (zu Forschungsgeschichte und -stand S. 21–39), sondern gibt dem Thema eine breite Struktur, die vom individuellen Schicksal zu abstrahieren weiß. Nach einleitenden Bemerkungen zum Forschungsstand und zu den Quellen, wird der Entstehung und Konsolidierung des neuen Kollegs im Umkreis der Päpste in chronologischer Abfolge nachgegangen. Dabei werden in lockerer Folge thematische Blöcke gebildet, die zu diachronen Vergleichen einladen: Wer wird Kardinal (mit Angaben zur Zusammensetzung des Kardinalkollegs und Karrierewegen)? Wie sah das Verhältnis zu den Päpsten aus? Wie legitimierte sich das Kolleg ekklesiologisch-theologisch sowie unter rechtlichen Gesichtspunkten? Außerdem wird nach der kulturell-medialen Rolle der Kardinäle gefragt, wobei der Bogen vom äußeren und intellektuellen Erscheinungsbild bis hin zu ihren Residenzen und Grablegen geschlagen wird. Was ihre Legitimation betrifft, so ist es bezeichnend, daß selbst der große Kanonist und Kardinal Hostiensis (Heinrich von Susa, ca. 1200–1271) letztlich nicht zu einer spannungs- und widerspruchsfreien Formulierung kam; er suchte den Ausgleich zwischen der papalistischen Monarchie und der korporativ-oligarchisch verstandenen Kirchenspitze (S. 201–204). Der Nepotismus der Päpste wird vielfach thematisiert und zweifellos hat er die Ausbildung von Kardinalsdynastieen befördert (S. 227f., 416–419). Paradoxerweise erhöhte der steigende Einfluß der Kardinäle den Druck auf die Päpste, mit eigenen Leuten ein Gegengewicht im Kardinalskolleg zu schaffen; eine Spirale, die jahrhundertelang zu Zerreißproben führte und viel Unruhe in die Kirchenleitung brachte. Die Machtfülle, die die Kardinäle in der Zeit des Großen Abendländischen Schismas und der Konzilien von Konstanz und Basel errangen (als sie das kollegiale Korrektiv der päpstlichen *plenitudo potestatis* sein wollten), erwies sich aber letztlich als prekär. Je mehr Teilhabe die Kardinäle an Kirchenstaats- und Kurienämtern sowie an den päpstlichen Einnahmen (zumal bei den Konsistorialpfründen, S. 346f.) gewannen, desto mehr Autonomie verloren sie und

desto schneller kam es – am Ende des 16. Jh. unabkehrbar – zu einer Italienisierung und Aristokratisierung des Kollegs (S. 330–333, 343–361, 419–422). Das Bild des vermeintlich immer hochgebildeten Renaissancekardinals erhält Risse: obwohl die Mehrheit Universitätsabschlüsse besaß, gab es – insbesondere unter den päpstlichen Nepoten – auch peinliche Ausnahmen (S. 366–368). Die enorme Menge an Informationen erhält ihr Rückgrat in einer kommentierten Bibliographie (S. 447–462) und einer Kardinalsliste (S. 463–505), die man besonders für die noch nicht von Eubels *Hierarchia catholica* erschlossene Zeit vor 1198 gerne zur Hand nimmt. Allerdings dienen diese knappen Angaben für die Zeit vor 1198 nur zu einer ersten Orientierung; die ungenügende (aus Platzgründen nicht dokumentierte) Quellenlage erlaubt nur sehr rudimentäre Angaben zu den Amtszeiten. Von den 28 unter Urban II. (1088–1099) genannten Kardinälen (nicht „Kreationen"! Ähnlich S. 471) Urbans II. folgt bei 11 Namen sofort ein Fragezeichen, ohne daß dies erklärt wird (S. 466). Zu bedauern ist, daß die im Text fett gesetzten Stichworte nicht auch in einen thematischen Index eingeflossen sind; ein solcher würde die Recherche zu Schlüsselbegriffen wie „Konsistorium", „Legationen", „Konklave" bzw. die Dekretale *Ubi periculum*, „kardinalizische *familia*", „Kardinalsparteiungen", „Wahlkapitulationen" oder „Kardinalstestamente" erleichtern. Am innovativsten erscheinen die auch kulturgeschichtlich aufgeschlossenen Kapitel zur Selbstdarstellung, Kultur, Gewandung, Habitus und medialer Erscheinung der Kardinäle. Viele Faktoren machten einen Kardinal zu dem, was er tat und zu verkörpern anstrebte. Neben der sozialen und geographischen Herkunft ist an etwaige Ordenszugehörigkeit, Bildungswege, materielle Ressourcen etc. zu denken. Das Kolleg war keineswegs homogen zusammengesetzt und umfaßte zeitweise neben Fürstensöhnen auch Mitglieder aus bürgerlichem Ambiente. Nicht selten mußten besonders arme Kardinäle vom Papst subventioniert werden, um den Ruf des Kollegs nicht zu schaden (S. 360). Ostentativer kardinalizischer Prunk war also eher die Ausnahme. Auch (kirchen-)politisch und theologisch geriet das Kolleg immer wieder in die Defensive. Nur wenigen Kardinälen gelang es, über mehrere Pontifikate eine führende Rolle an der Kurie einzunehmen und gegen die regierenden Päpste zu opponieren. Ein solcher machtbewußter Prälat war Giuliano della Rovere, der allerdings gleich nach seiner Erhebung zum Papst Julius II. (1503–1513) sein gefährliches Ränkespiel mit der Konzilsdrohung als (immer stumpfer werdenden) politischen Waffe aufgab. Bald mußte er selbst gegen ein von abtrünnigen Kardinälen ventiliertes *conciliabulum* – das von Pisa 1511/12 – ankämpfen (S. 412). Bei einem solch großen Unternehmen wie einem – auch aus Übersetzungen bestehenden – Handbuch ist es unvermeidlich, daß sich hin und wieder kleine Schnitzer finden: Die „Ohrfeige von Anagni" erscheint noch ohne die obligaten Anführungsstriche (S. 156). Daß die 1378 zu

Kardinälen erhobenen römischen Barone Agapito und Stefano Colonna wegen ihrer politischen Beziehungen als „Portugiesen" gelten könnten (S. 318), macht allenfalls bei ersterem Sinn, der tatsächlich seit 1371 Bischof von Lissabon gewesen ist. Schief klingt „das Schicksal Herzog Valentins" (S. 433) (mit dem *duca Valentino* ist Cesare Borgia, Herzog von Valentinois gemeint). Schade auch, daß – anders als bei den regelmäßig erwähnten Kardinalssiegeln – die Entwicklung der kardinalizischen Heraldik kaum Beachtung findet (für die Avignoneser Zeit beiläufig S. 282, 288f., 456), zumal doch noch heute vielerorts Kardinalswappen zu den eingängigsten Unterscheidungsmerkmalen dieses Ranges – sei es in Miniaturhandschriften, sei es an Fassaden und Kunstobjekten, und nicht zuletzt auf den Grabdenkmälern – gehören. Andreas Rehberg

Mary Stroll, Popes and antipopes. The politics of eleventh century church reform, Studies in the history of Christian traditions 159, Leiden-Boston (Brill) 2012, XVI, 266 S., ISBN 978-90-04-21701-0, € 99. – Die Geschichte der Päpste des so genannten Reformpapsttums wurde in der Forschung nicht selten auf die schillernde Person Gregors VII. konzentriert. Dieter Hägermanns, aus dem Nachlass veröffentlichte Studie über „Das Papsttum am Vorabende des Investiturstreits" änderte, als Torso hinterlassen, daran nur wenig. Verdienstvoll ist daher das Unterfangen Mary Strolls, die Päpste von 1046 bis zu Gregor VII. einer vergleichenden Studie zu unterziehen und die wechselvolle Geschichte des frühen sogenannten Reformpapsttums zu analysieren. Die zunächst durchaus vielversprechende Innovativität ihres Zugriffs liegt in der beabsichtigten Konzentration auf die „antipopes" von Benedikt X. bis zu Cadalus von Parma. Die rund 250 Textseiten sind in 15 Kapitel unterteilt. Nach einer knappen Einleitung geht es im ersten Kapitel um die zentralen Traktate, die die kaiserliche Autorität bei den Papstwahlen zum Thema haben. Anschließend werden in den einzelnen Kapiteln die Wahlen der Päpste und Gegenpäpste bis Honorius/Cadalus beschrieben. Die letzten fünf Kapitel betreffen den Staatsstreich von Kaiserswerth, das Konzil von Mantua 1064 und das Auftreten der Reichsregenten in Italien. Alle Kapitel zeichnen sich durch eine sehr quellennahe Darstellung aus, allerdings vermisst man bei den langen Wiedergaben und Zitaten der zentralen Traktate bisweilen den quellenkritischen Blick und die Berücksichtigung der zum Teil umfangreichen Spezialliteratur. In der rund vierseitigen Conclusio werden wichtige Aspekte dieser bedeutenden Umbruchszeit bündig zusammengefasst und die zentralen Entwicklungen an der Kurie von 1046 bis zum Pontifikat bisweilen etwas reduzierend und vereinfachend skizziert. Der Einfluss Hildebrands auf die Geschicke wird nicht erst hier wohl überschätzt, wenn die Vf. ihm die faktische Kontrolle der *Cathedra Petri* schon seit etwa 1048 unterstellt (S. 247). Eine klare argumentative Linie

oder Fragestellung ist in der Studie allerdings aufgrund der Menge der abgehandelten Themen kaum zu erkennen. So will die Vf. neben dem Phänomen der Gegenpäpste erklärtermaßen auch die Entführung von Kaiserswerth, Heinrichs IV. Verhältnis zu Anno, zu den weiteren Bischöfen und zu seiner Mutter Agnes, ferner die Beziehungen der Päpste zu den Normannen und zu Byzanz sowie den Aufstieg des Hauses Canossa und die wachsende Selbständigkeit der lombardischen Städte analysieren (S. 7f.). Dieses ambitionierte Spektrum bedingt allerdings zwangsläufig einige Verkürzungen und einen Mangel an inhaltlicher Durchdringung zentraler Probleme. Vor allem aber wirkt der Umgang mit ihrem analytischen Leitbegriff „antipope" befremdlich. Harald Müller hat erst jüngst wieder auf die Problematik dieser rückblickend wertenden Kategorisierung aufmerksam gemacht. In der englischsprachigen Forschung hat sich daher für die Gegenkönige die Definition als „rival kings" durchgesetzt, womit jede nachträgliche Delegitimierung des einen zugunsten des anderen Kandidaten vermieden werden soll. Die Vf. dagegen verzichtet nicht nur auf diese begriffliche Differenzierung, sondern unterlässt zudem jede Definition oder Problematisierung des Begriffs. Dass die so stigmatisierten Gegenpäpste in eigener Wahrnehmung und der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen die „richtigen" Päpste waren und sich durchaus auch hätten durchsetzen können, wird in dieser Narrative übersehen. Diese in thematischer und methodischer Sicht bisweilen etwas oberflächliche Anlage der Studie spiegelt sich in dem Mangel an Sorgfalt im Anhang wider. Denn in der kurzen Bibliographie vermisst man, um nur einige Titel zu nennen, sämtliche Beiträge des einschlägigen Bandes von Jochen Johrendt/Harald Müller, Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie, sowie zahlreiche Studien Nicolangelo D'Acuntos. Der fehlerhafte „index of subjects" enthält in nicht erkennbarer Auswahl Personen (mit Detlev Jaspar sogar als einzigen einen modernen Historiker), Orte (u.a. Sutri fehlt, Trastevere erscheint nicht nur, wie im Index angezeigt, auf S. 74, sondern schon 72, für den oft genannten Lateran gibt es gar kein Lemma) und Sachen. Florian Hartmann

Thomas Förster, Bonizo von Sutri als gregorianischer Geschichtsschreiber, Studien und Texte / Monumenta Germaniae Historica 53, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2011, XXVI, 276 pp., ISBN 978-3-7752-5713-8, € 40. – Förster ha dato al suo libro un titolo impegnativo che definisce Bonizo, in modo netto, storico gregoriano: è tuttavia attraverso una serrata indagine che giunge a tale conclusione. Fin dalle prime pagine, il volume presenta l'inscindibilità tra la persona di Bonizo da Sutri e il suo *Liber ad amicum* che è protagonista della ricerca quale principale, seppure non unico, scritto del vescovo sutrino su cui Förster si basa. Nell'introduzione (pp. 1–26), l'autore presenta le

ricerche del passato che hanno indagato la figura di Bonizo come scrittore di storia, per poi soffermarsi in un più articolato confronto con il *Liber ad amicum*. Quest'opera è stata alla base di giudizi molto diversi tra loro su Bonizo, da falsificatore della storia ad autore amante della verità. L'Autore dà conto degli studi più recenti che hanno utilizzato il *Liber ad amicum* come documento per la storia delle idee e come fonte per ricostruire gli eventi, così complessi va aggiunto, dell'epoca in cui Bonizo visse. Esaurita questa presentazione, Förster può presentare alcuni problemi a suo avviso più rilevanti sulla figura di Bonizo; in particolare, l'importanza del recente passato nelle sue opere. Il primo capitolo (pp. 27–88) è dedicato alla figura di Costantino nel *Liber ad amicum*, secondo Förster un modello per Bonizo, non interessato all'odierno concetto di verità storica e alla ricerca nel passato di modelli dei rapporti tra Stato e Chiesa per il suo tempo. Il secondo capitolo (pp. 89–142) è invece relativo al confronto di Bonizo con il patriziato e con l'importanza del ruolo di Ildebrando, futuro Gregorio VII, nell'elevazione al soglio pontificio prima di Bruno di Egisheim, futuro Leone IX, e poi di Gebeardo di Eichstätt, papa Vittore II. Entra così nelle pagine del libro l'altro importantissimo protagonista, accanto a Bonizo, cioè quell'Ildebrando del quale il vescovo sutrino prenderà pienamente le parti e al quale è dedicato tutto il terzo capitolo, nel confronto seguito da Förster tra Bonizo e gli atteggiamenti contrari e critici rispetto al papato di Gregorio VII (pp. 143–358). Dapprima si misura con l'obiezione per la quale Gregorio non avrebbe dovuto essere elevato al papato, perché non avrebbe ottenuto il suo ufficio tramite un'elezione valida; poi con una seconda obiezione, per la quale Gregorio sarebbe stato eletto regolarmente ma si sarebbe auto-deposto per i suoi comportamenti. Infine, si instaura un confronto con una terza posizione, quella per la quale Gregorio era legittimamente papa, ma scomunicare Enrico sarebbe stata un'azione ingiusta. Rispetto a ciò, Bonizo – e Förster con lui – articola ulteriormente il ragionamento per la prima e per la seconda scomunica. In particolare su questi ultimi temi è possibile vedere l'uso delle fonti e il tipo di interesse che Bonizo nutre per la storia. Le dimensioni del terzo capitolo che, da solo, è ampio quasi quanto gli altri due, sono specchio dell'importanza che esso assume nell'economia della completa indagine e dell'ampiezza di fonti e di argomentazioni in esso profuse. Nel concludere il suo libro, dopo aver affrontato i suddetti tre ambiti tematici particolarmente importanti per definire la figura di Bonizo, Förster risponde alla domanda se l'autore del *Liber ad amicum* possa essere definito uno scrittore di storia gregoriano concludendo che la storia abbia giocato un ruolo importante nell'opera del vescovo di Sutri. Un interesse che Förster vede, però, distante dall'odierna necessità di indagare la consequenzialità degli eventi e i fattori in essa operanti poiché, a suo avviso, Bonizo piega la storia a prova della

sua personale interpretazione della sua attualità e vuole far provenire dal recente passato modelli e istruzioni di comportamento nel proprio presente. Una divaricazione, quella appena indicata, indubbiamente meritevole di accortezza di metodo tanto nella valutazione di fatti e personaggi del passato quanto nell'impostazione delle odierne indagini. Mario Marrocchi

Brian Patrick McGuire (Hg.), A Companion to Bernard of Clairvaux, Brill's Companions to the Christian Tradition 25, Leiden (Brill) 2011, XVIII, 405 S., ISBN 978-90-04-20139-2, € 150. – Brian Patrick McGuire, der in Roskilde lehrende Hg. des vorliegenden Sammelbandes, bezeichnete Bernhard von Clairvaux vor einigen Jahren als „difficult saint". „Schwierig" ist Bernhard in der Tat. Nicht nur seine Persönlichkeit gibt Rätsel auf. Auch seine Schriften, insbesondere sein Meisterwerk, die 86 Predigten über das Hohelied, sperren sich gegen eine oberflächliche Lektüre. Rezeptionserschwernisse finden sich allenthalben. Die Forschung beschäftigt sich zwar nach wie vor intensiv mit Bernhard, verliert sich aber allzu häufig in den Niederungen partikularer Fragestellungen. Überraschend ist es deshalb nicht, wenn für den Blick auf das „große Ganze" nach wie vor auf Elphège Vacandards biographisches Standardwerk von 1895 zurückgegriffen werden muss. Eine umfassende neue Biographie scheint – trotz aller Versuche und Vorarbeiten der letzten Jahre – in weiter Ferne. Umso dankbarer ist man für die nun vorliegende mise à jour der Bernhardforschung. B. P. McGuire liefert mit einem gelungenen Überblick über Leben und Werk Bernhards den ersten Beitrag (Bernard's Life and works, S. 18–61). Jeder, der verlässliche und profunde Information auf dem aktuellen Stand der Forschung sucht, wird dankbar darauf zurückgreifen. Dies gilt auch für Michael Caseys Beitrag zur Persönlichkeit Bernhards, seinem literarischen Stil und die von ihm behandelten Hauptthemen (Reading Saint Bernard. The man, the medium, the message, S. 62–107). Einzig Caseys Feststellung, „that modern monks and nuns have privileged access to Bernard's heart and mind" (S. 63) mag zunächst etwas befremdlich wirken, wird später aber glücklicherweise wieder dahingehend relativiert, dass Bernhards Aussagen universal und damit auch Laien zugänglich seien. Dem Verhältnis Bernhards zu Guillaume de Saint-Thierry, dem Verfasser der *Vita prima*, spürt Rozanne Elder nach (Bernard and William of Saint Thierry, S. 108–132), während sich Constant J. Mews Bernhards Vorgehen gegen Petrus Abälard widmet (Bernard of Clairvaux and Peter Abelard, S. 133–168). Den Konflikt zwischen beiden beschreibt Mews weniger vor dem Hintergrund einer Konkurrenz zwischen „monastischer" und „scholastischer" Theologie (einem Konzept, dem Casey noch immer anzuhängen scheint), sondern gesteht beiden Protagonisten gleichermaßen ein ehrliches Interesse an Reform zu. 1115 stand Bernhard als Abt von

Clairvaux an der Spitze eines bescheidenen, aus nicht mehr als zwei Dutzend Männern bestehenden Klosters. Bei seinem Tod 1153 präsentierte sich die Situation gänzlich anders. Christopher Holdsworth folgt in seinem Überblick über das Wirken Bernhards als Vaterabt zwar nicht den übertriebenen Zahlenangaben der *Vita prima*, geht aber noch immer von 63 Tochterhäusern aus, für die Bernhard Sorge zu tragen hatte (Bernard as a father abbot, S. 169–219). Mittels einer Analyse der überlieferten Briefe Bernhards werden sein Aufgabenspektrum als Abt und die sich daraus ergebenden Zusammenstöße und Konflikte analysiert. Der Anspruch von M. B. Pranger in seinem Beitrag über Bernhard als Schriftsteller ist hoch (Bernard the Writer, S. 220–248), geht es ihm doch nicht nur darum, auf die literarischen Qualitäten Bernhards aufmerksam zu machen, sondern den literarischen Status seiner Selbstrepräsentation zu entschlüsseln. Dies erfolgt mittels einer Übertragung von Erich Auerbachs inzwischen doch etwas in die Jahre gekommenen „figura"-Konzepts auf das bernhardinische Œuvre. Der Rezensent folgt dem Herausgeber, der in seinem Vorwort mit Blick auf Prangers Beitrag betonte: „I cannot claim that I always completely understand all the dimensions in Pranger's analysis of Bernard the writer." (S. 12) Die Frage stellt sich aber, ob ein Kompendium der angemessene Publikationsort für eine solche Untersuchung ist. Mette B. Bruun widmet sich der (heilsgeschichtlichen) Interpretation der topographischen Begriffe bei Bernhard (Bernard of Clairvaux and the landscape of salvation, S. 249–278), während sich Diane J. Reilly (Bernard of Clairvaux and christian art, S. 279–304) und James France (The Heritage of Saint Bernard in medieval art, S. 305–346) mit der nach wie vor kontrovers diskutierten Kunstauffassung Bernhards beschäftigen. Die Aufnahme der beiden abschließenden Artikel in ein Handbuch, das mit dem dezidierten Anspruch auftritt, den *status quo* der Forschung zu Bernhard von Clairvaux abzubilden, mag bei einigen für Erstaunen, vielleicht sogar für Befremden sorgen. Tatsächlich scheint es auf den ersten Blick überraschend, zwei ausgewiesene amerikanische Bernhard-Kenner, den Trappisten Chrysogonus Waddell und den an der Universität Dallas lehrenden John Sommerfeldt, zu bitten, über jeweils eigene Erfahrungen mit dem *doctor mellifluus* und seinen Schriften zu reflektieren. Beide gewähren Einblick in eine mehr als sechzigjährige Beschäftigung mit dem Œuvre Bernhards und vermitteln so z.T. unbekannte Informationen über einen Teilbereich amerikanischer Wissenschaftsgeschichte. Waddell berichtet eindrücklich (An old man's tale. My many years with Saint Bernard of Clairvaux, S. 347–368), wie sehr er sich in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach seinem Eintritt in die Trappistenabtei von Gethsemani bemüht habe, Deutsch und Französisch zu lernen, schließlich sei „the best literature in *re monastica, liturgica, biblica and patristica*" (S. 351) doch in diesen Spra-

chen erschienen. Mit Blick auf die vom Herausgeber ausgewählten Autoren könnte man den Eindruck gewinnen, diese Periode gehöre inzwischen klar der Vergangenheit an. Doch spiegelt dies die Realität der Bernhardforschung tatsächlich wider? Wohl kaum. Ein Blick in die Auswahlbibliographie (S. 375–390) zeigt, dass auch außerhalb der englischsprachigen Welt weiterhin ernsthaft Ordensforschung betrieben wird. Dieser Vielfalt hätte im vorliegenden Band durchaus stärker Rechnung getragen werden können. Auch nach der Lektüre des ausgesprochen anregenden, durchweg den aktuellen Forschungsstand widerspiegelnden Kompendiums bleiben Fragen offen – doch zumeist werden sie bereits in den Beiträgen als solche formuliert und zeugen von der ungebrochenen Vitalität der aktuellen Ordensforschung.

Ralf Lützelschwab

Knut Görich, Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München (C. H. Beck) 2011, 782 S., Abb., ISBN 978-3-406-59823-4, € 29,95. – Gerade im biographischen Genus spiegelt sich die Faszination, aber auch die Problematik im Umgang mit jenen Kaisergestalten des Mittelalters, welche die eigenen Vorstellungen von Herrschaft nach einem vermeintlich festen Konzept umgesetzt und als Staatsmänner gleichsam moderner Prägung die nationalstaatlichen Grundlagen Europas gelegt haben sollen. So zumindest ließe sich jenes Geschichtsbild von Friedrich Barbarossa skizzieren, das in einer kollektiven Erinnerungskultur noch immer breiten Raum einnimmt und gegen das auch die moderne Mediävistik nur schwer anzuschreiben vermag. Derartige Geschichtsbilder mit einer Biographie aufbrechen zu wollen, ist daher ein Wagnis, das der Münchener Mediävist Knut Görich mit seiner umfassenden Barbarossabiographie überzeugend eingegangen ist. Auf der Grundlage einer reichen Quellenüberlieferung gelingt es Görich, den Rotbart von jenem monumentalen Sockel zu holen, auf dem er durch diverse Meistererzählungen seit dem 19. Jh. zum multifunktionalen Erinnerungsort stilisiert wurde. Görich löst hierbei den hohen Anspruch ein, den Kaiser jenen Deutungsschemata traditioneller Forschungsrichtungen zu entziehen, um ein Bewusstsein für die Offenheit der historischen Situation zu schaffen, d. h., wie er selbst formuliert, die „Möglichkeit, die zeitgenössischen Begründungen und Bewertungen Barbarossas und seines politischen Handelns für eine dezidiert biographische Darstellung fruchtbar zu machen“. Im Bewusstsein, dass hinter jeder biographischen Erzählung auch ein Konstruktionsversuch stehe, unterzieht Görich seinen Barbarossa einer Reihe von Dekonstruktionen. Mit Blick auf die familiären Bindungen und spärlichen Jugendnachrichten demontiert er vermeintliche Gewissheiten etwa auf die eben keineswegs sichere Herkunft (Schwaben, Elsass?). Selbst die nur vermeintliche Gewissheit, der berühmte Cappenberger Kopf zeige

Barbarossas Portrait, stellt Görich überzeugend in Frage, auch wenn die Umschlaggestalter auf diese Ikone Barbarossas offenbar doch nicht verzichten wollten. Görich fragt kritisch nach der Bildung des Kaisers und dessen Möglichkeiten, tatsächlich Einfluss auf die lateinisch formulierten Inhalte der in seinem Namen ausgestellten Privilegien nehmen zu können, die zumindest als Chiffre als Handlung des Kaisers erinnert werden. Er nimmt die biographischen Widersprüche und Inkonsequenzen der Persönlichkeit in den Blick, wenn Barbarossa unter Konrad III. oder im Privilegium minus seine Qualitäten als Vermittler beweist, in seiner Italienpolitik, die mit nahezu einem Drittel seiner Regierungszeit auch in dem Band breiten Raum einnimmt, sich aber bemerkenswert beratungsresistent zeigt. Immer wieder fokussiert Görich weniger die bekannten Fakten, sondern die Frage nach dem „Wie" bestimmter Handlungen, hört auf ihre kommunikativen und symbolischen Zwischentöne, welche die Abhängigkeiten, Widersprüche und unausgesprochenen Erwartungshaltungen und somit die Spielregeln und Wertvorstellungen von Barbarossas adeligem Umfeld mittelbar, aber eben doch sehr konkret zum Sprechen bringen, innerhalb dessen sich Barbarossa als historische Person profiliert. Diesen Rahmenbedingungen widmet Görich am Ende seiner weitgehend chronologischen Darstellung nochmals besondere Aufmerksamkeit in drei thematischen Längsschnitten, in denen er die Absichten und Fremdwahrnehmungen des Kaisers und seines Umfeldes an Bereichen spiegelt, die für die ungewöhnlich lange Regierungszeit Barbarossas sicher existenzielle, aber eben wandelbare Konstanten im Koordinatensystem der adeligen Gesellschaft markierten: Recht, Krieg und Glaube. Auch Görich kann in seiner sprachlich sehr gelungenen und mit pointierten Titelüberschriften versehenen Biographie nicht alle Fragen beantworten, die er neu stellen muss. Unsere vermeintlichen, aber eben aus dem Wissensvorsprung ex post resultierenden Gewissheiten hierbei als Stolperstein eines retrospektiven Sinngebungsprozesses zu erkennen, ist methodisch jedoch ein Fortschritt, der durchaus auch hypothetisch formulierte Fragen erlaubt wie „Hätte Barbarossa Mailand 1162 unterwerfen können, wenn eine Brandkatastrophe nicht Vorräte und Ausrüstung in der Stadt vernichtet hätte?". Gerade hierdurch sensibilisiert uns Görich für die Optionsvielfalt, die sich dem Zeitgenossen des 12. Jh. stellte, und versieht die Ereignisabfolge, die uns aus der Blickdistanz von Jahrhunderten folgerichtig erscheinen mag, mit den nötigen, andere Zugänge eröffnenden Fragezeichen. Indem Görich den Rotbart von seinen historisierenden Verkrustungen befreit, erlaubt er dem Kaiser im 21. Jh., wie er selbst formuliert, nicht mehr „Staatsmann von europäischem und deutschem Format sein zu müssen, sondern allem voran Mensch einer zutiefst fremdartigen Zeit zu sein und zu bleiben".

Kai-Michael Sprenger

Gianluca Raccagni, The Lombard League, 1167–1225, British Academy postdoctoral fellowship monographs, Oxford u.a. (Oxford University Press) 2010, XIV, 231 S., Abb., ISBN 978-0-19-726471-3, € 70. – Die Vereinigung der lombardischen Städte im Jahre 1167 zu einer *societas Lombardie* ist ein auch außerhalb der Mediävistik breit rezipiertes Ereignis des italienischen Hochmittelalters. Als prominentestes Beispiel sei hier die Lega Nord genannt. Umso mehr verwundert die Tatsache, dass die letzte Monographie zum sogenannten „ersten" Lombardenbund 1866 erschien. Die zahlreichen kleineren Veröffentlichungen, die sich im Anschluss mit der *societas Lombardie* beschäftigten, konzentrierten sich meist auf die Rolle, die die Liga in der Auseinandersetzung zwischen Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III. einnahm, weniger jedoch auf den Bund als regionale Korporation mit eigenen Strukturen und Ämtern, einem festen Namen und einem eigenen Siegel. Diese Lücke füllt nun der in Edinburgh lehrende Gianluca Raccagni mit der vorliegenden Monographie. Hierzu skizziert Raccagni zuerst das lose „commonwealth", das Norditalien vor Barbarossa darstellte und das die autonomen Kommunen hervorbrachte, die sich seit Roncaglia durch die kaiserlichen Restaurationsbemühungen ihrer gewohnheitlichen Rechte beraubt fühlten. Nach einer kurzen chronologischen Hinführung zur mutmaßlichen Genese des Bundes über die bereits 1164 geschlossene Veroneser Liga und schließlich die bis heute mythologisierte Gründung der *Societas civitatum locorum et hominum Lombardie* (die diesen Namen jedoch erst seit 1168 konsequent führte), geht der Vf. in drei Großkapiteln auf die Organisation des Bundes ein. Diese betreffen die Strukturen der Liga (Bündnisvereinbarungen, Führungsgremium, städtische und andere Teilnehmer, Überlieferung), ihre Aktivitäten (Kriegsführung, Diplomatie, interne Konfliktlösung, der Bau Alessandrias, Handels- und Mobilitätsregelungen) und schließlich die Konzeptualisierung des Städtebundes sowie die zeitgenössische rechtstheoretische Beschäftigung mit ihm. Die letzten beiden Kapitel verfolgen die Entwicklung der Vereinigung nach dem Frieden von Konstanz 1183, der in der reichs- und papstzentrierten Literatur häufig mit dem Ende des Lombardenbunds gleichgesetzt wird. Dem begegnet der Verfasser durch eine minutiöse Sammlung von Bezügen auf die Existenz und weitere Aktivitäten der Liga auch nach 1183, die neben den offiziellen Erneuerungen 1185, 1195 und 1198 das ungebrochene Fortbestehen des Bündnisses bis ca. 1200 nahelegen – wenn auch zunehmend unter Mailänder Führung – und letztendlich eine kontinuierliche Linie bis zum Wiederaufleben des Bundes gegen Friedrich II. 1226 bilden. Auf breiter urkundlicher und historiographischer Quellenbasis stellt uns der Verfasser die *Societas Lombardie* erstmals als eine regional agierende Interessensvertretung ihrer Mitglieder vor, die durch die Ausbildung eines Rektorengremiums, jurisdiktio-

nelle Kompetenzen, eine gemeinsame Vertretung nach außen, die symbolische Institutionalisierung durch Namen und Siegel und nicht zuletzt durch ihre Langlebigkeit weit über ein reines Verteidigungsbündnis gegen den Kaiser hinausging. Sie entwickelte sich von einer *coniuratio* zum *corpus*, das einzig im von der Forschung ebenfalls vernachlässigten Tuskenbund von 1198 ein zeitgenössisches Äquivalent fand (S. 123–126). Der Vergleich mit heutigen intergouvernementalen Organisationen wie der NATO oder der Arabischen Liga drängt sich auf und wird vom Autor am Ende selbst aufgeworfen (S. 203). Auch dank dieses neuen Zugangs stellt die erstmals so umfassend und differenziert vorgenommene Untersuchung der Strukturen und Handlungsspielräume des lombardischen Städtebundes eine eindrucksvolle Forschungsleistung dar, die die vorliegende Monographie wohl bis auf weiteres zum Standardwerk zur *Societas Lombardie* avancieren lässt. Christina Mayer

Le gouvernement pontifical et l'Italie des villes au temps de la théocratie (fin XII – mi-XIVe s.), sources latines réunies, présentées et traduites par Patrick Gilli et Julien Théry, Monspeliensia medievalia 3, Montpellier (Presses universitaires de la Méditerranée) 2010, 676 S., Abb., ISBN 978-2-84269-893-5, € 58. – Das spannungsreiche Verhältnis von Papsttum und italienischen Kommunen steht im Mittelpunkt der Publikation von Patrick Gilli und Julien Théry. Sie versammeln im vorliegenden Band Quellentexte im Original und in eigener Übersetzung, die das Agieren der Päpste gegenüber den italienischen Stadtgemeinden vom Ende des 12. bis zur Mitte des 14. Jh. beleuchten sollen. Ziel dieser Sammlung ist es – so das Vorwort (S. 15–22) – der Forschung wie dem Universitätsunterricht den Zugang zu diesem oft abgelegen edierten und bis auf eine Ausnahme nicht ins Französische übersetzten Quellenmaterial zu erleichtern. Die Perspektive ist dabei dezidiert die päpstliche: von 62 Stücken stammen nur sieben aus kommunaler Feder (S. 18). Geordnet ist die Publikation in thematische Dossiers, die jeweils aus einer kurzen, allerdings nicht mit Anmerkungen versehenen Einführung zum Kontext und zu den einzelnen vorgestellten Dokumenten, einer Auswahlbibliographie zur ersten Orientierung und schließlich den lateinischen wie den französischen Textfassungen besteht. Die abgedeckten Themenbereiche sind dabei äußerst vielfältig. Das erste Kapitel „Lutte contre l'Empire et politique italienne" versammelt Dossiers zur *Lega Lombarda* im 12. und 13. Jh., zum Kampf des Papsttums gegen Friedrich II. und Manfred, zur guelfischen Bewegung nach der Schlacht von Benevent und zur päpstlichen Friedensvermittlung in Florenz 1266–1280 (S. 25–296). Mit dem Titel „Papauté, communes urbaines et églises locales" sind Dossiers zur kommunalen Besteuerung des Klerus, zum Eingriff ins religiöse, bürgerliche und familiäre Leben von Laien und zur kirchlichen Hierarchie in Italien über-

schrieben (S. 297–427). Das Kapitel „La papauté et les villes des États pontificaux" umfasst Dossiers zur päpstlichen Herrschaft in Perugia und – ganz unerwartet – in Piacenza, zur Ehrenstatue Bonifaz VIII. in Bologna und zur Verwaltung des Dukats Spoleto im 14. Jh. (S. 429–543). „Théocratie, hérésie, Inquisition" gibt Einblicke in die Organisation, Legitimierung und praktische Umsetzung der Häresiebekämpfung in den italienischen Kommunen (S. 545–652). Die Zusammenstellung zeigt dabei eine außergewöhnliche Bandbreite der geistlichen und weltlichen Handlungsmodalitäten der Päpste auf, die im Umgang mit den Kommunen hervortreten. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass sowohl bei der Quellenart – so gibt es ein ganzes Dossier zu einer Bildquelle – als auch bei der Prominenz der Quellen ein möglichst großes Spektrum abgedeckt wurde: Das Dossier zur versuchten Eingliederung Piacenzas in die weltliche Herrschaft des Papsttums 1331 etwa beruht auf einem nur teiledierten und weitgehend unbekannten Notariatsinstrument. Einen großen Gewinn für die Forschung und französischsprachige Lehre wird die Bereitstellung der Übersetzungen darstellen, die die Erstübersetzung so wichtiger Stücke wie der Dekretale *Vergentis in senium* einschließt. Gleiches gilt für die durchgängige Identifizierung der Textvorlagen, insbesondere bei Passagen biblischer und kanonistischer Provenienz. Kritisch anzumerken bleibt der nicht immer durchsichtige Umgang mit den zugrundeliegenden Editionen: So fehlt bei der Angabe mehrerer Editionen häufig der Hinweis, auf welche sich die vorliegende Textfassung stützt. Ebenso stammt der kritische Apparat wohl in vielen Fällen von den Autoren selbst (S. 21), bei welchen Stücken dies der Fall ist, wird jedoch nicht kenntlich gemacht. Diese kleinen Einwände treten hinter dem überaus positiven Gesamteindruck dieser mit großem Gespür für Vielseitigkeit und Aussagekraft zusammengestellten Quellensammlung jedoch zurück. Christina Mayer

Ronald J. Stansbury (Hg.), A Companion to pastoral care in the late Middle Ages (1200–1500), Brill's Companions to the Christian Tradition 22, Leiden (Brill) 2010, IX, 424 S., Abb., ISBN 978-90-04-18353-7, € 150. – Radulphus Ardens (gest. 1200) brachte es in einer Predigt auf den Punkt. Drei Dinge seien es, die einen guten Seelsorger ausmachten: *bona vita*, *bona fama*, *bona praedicatio*. Seelsorge innerhalb der *christianitas* war zwar nicht allein auf die Gruppe der Priester bzw. Bischöfe beschränkt – auch innerhalb der Familie sollte religiöses Wissen tradiert und gelebt werden –, doch waren sie es, die spätestens seit den weitreichenden Verfügungen des IV. Lateranum (1215) einer besonderen Überwachung in Hinblick auf gute Lebensführung (*vita*), guten Leumund (*fama*) und gute Predigt (*bona praedicatio*) unterlagen. Waren *vita* und *fama* bereits in der Zeit der Gregorianischen Reform von zentra-

ler Bedeutung, nahm ab 1200 die zuvor vernachlässigte Predigt nach und nach eine beherrschende Stellung ein und galt bald als Mittel *par excellence*, um der johanneischen Aufforderung zur Seelsorge nachzukommen: „Weide meine Schafe!" Wer sich wann, wie, zu welchem Zweck dieser „Schafe" annahm, ist Gegenstand des vorliegenden Sammelbandes. Für den Zeitraum vom ausgehenden 12. bis zum frühen 16. Jh. werden drei große Themenbereiche behandelt: 1. Seelsorge und Klerus, 2. Seelsorge und Laien, 3. Seelsorge und Religiosen. Der gesamte Themenkomplex baut auf den Arbeiten von Leonard E. Boyle O.P. auf. Der gelehrte Präfekt der Vatikanischen Bibliothek wird zu Recht als Pionier bezeichnet, war er es doch, der den Terminus *Pastoralia* einführte und damit nicht nur einem disparaten Schrifttum einen Namen gab, sondern obskure spätmittelalterliche Theologen wie Thomas of Chobham oder Richard of Wetheringsett dem Vergessen entriss und sie so zu Lieblingen der aktuellen Forschung machte (Joseph Goering, Leonard E. Boyle and the invention of Pastoralia, S. 7–20). Die Rolle, die die Predigt in der Seelsorge spielte, ist nicht zu unterschätzen. So bildet sie denn auch den roten Faden, der sehr viele der insgesamt 16 Beiträge durchzieht, beginnend mit den einleitenden Bemerkungen des Hg. (Ronald J. Stansbury, Preaching and pastoral care in the Middle Ages, S. 23–39) über Alexandra da Castas und Ann Hutchinsons Untersuchung der Predigttätigkeit der im englischen Birgittinenkloster von Syon tätigen Brüder (Alexandra da Costa, Ann M. Hutchinson, The brethren of Syon Abbey and pastoral care, 235–260) bis hin zu Anne T. Thayers Blick auf eine Schrift, die – heute vergessen – als spätmittelalterlicher „Seelsorge-Bestseller" gelten darf: der *Manipulus curatorum* des Guido de Monte Rochen (Anne T. Thayer, Support for preaching in Guido of Monte Rochen's *Manipulus curatorum*, S. 123–144). Dieses Handbuch liefert nicht nur die für Neupriester essentiellen Angaben zur praktischen Ausführung von Sakramentenspendung und Basiskatechese, sondern enthält auch Predigtentwürfe und weiteres Predigtmaterial und liefert so wertvolle Einblicke in den Bereich der Seelsorge vor Ort mit all ihren größeren und kleineren Herausforderungen und Problemen. Interessantes erfährt man über die konkrete Ausübung von Seelsorge im spätmittelalterlichen England. Dabei wird dem wachsenden Einfluss der Laien auf die Geschicke der Pfarrei ebenso nachgegangen (William J. Dohar, The sheep as sheperds. Lay leadership and pastoral care in late medieval England, S. 147–171) wie den Gefahren, die mit der Beichte verbunden sein konnten (Beth Allison Barr, Three's a crowd. Wives, husbands, and priests in the late medieval confessional, S. 213–234). *Discretio* war eben nicht nur bei den Mönchen, sondern auch beim Pfarrklerus gefordert, dem daran gelegen sein musste, das Beichtgeheimnis gegen alle Widerstände durchzusetzen – gerade in einer Zeit, in der man in der Laienschaft Gefallen daran fand, über

die verhängte Sündenstrafe auf das gebeichtete Vergehen selbst rückzuschließen. Dass die Pfarreien des Spätmittelalters nicht nur von harmonischem Miteinander, sondern – sehr viel häufiger – von massiven Streitigkeiten, ja Gewalt zwischen Pfarrer und Gläubigen geprägt waren, demonstriert eindrucksvoll M. Armstrong-Partida in einem Beitrag, der sich auf der Grundlage zumeist ungedruckter Visitationsdokumente aus den Diözesen Barcelona und Girona mit eben diesem spannungsvollen Verhältnis beschäftigt (Michelle Armstrong-Partida, Conflict in the parish. Antagonistic relations between clerics and parishioners, S. 173–212). Wie fast immer bei solcher Art Sammelbänden erschöpfen sich einige wenige Artikel in einer schlichten Auflistung längst bekannter Fakten – gerade in solchen Fällen würde das in Zeitschriften längst gängige peer-review-Verfahren Wunder bei der Hebung von Qualitätsstandards wirken. Bezeichnenderweise sind es auch genau diese Beiträge, in denen sich beklagenswerte Beispiele für ungenaues Zitieren finden. Mitunter erscheinen Literaturzitate derart verunstaltet, dass es einer gewissen Sportlichkeit bedarf, vom Zitat auf den tatsächlichen Titel zu schließen. Nur ein Beispiel: Wer würde hinter dem Zitat „Louis Gouged, La practicum de la phlebotomies dans les cloisters, Revue Maillol 14 (1924) 1–13" (S. 279, Anm. 72) den korrekten Titel „Louis Gougaud, La pratique de la phlébotomie dans les cloîtres, in: Revue Mabillon 14 (1924) 1–13" vermuten? Glücklicherweise halten sich solche Versehen, die in den allermeisten Fällen nicht-englischsprachige Literatur betreffen, in eng überschaubaren Grenzen. Der Band ist zur Lektüre zu empfehlen. Er bietet Einblick in bisher zum Teil ungenügend untersuchte Bereiche spätmittelalterliche Seelsorge und liefert vielfältige Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeit.

Ralf Lützelschwab

Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser. Bd. 14, 3. Teil: Die Urkunden Friedrichs II. 1218–1220, bearb. von Walter Koch, unter Mitwirkung von Klaus Höflinger, Joachim Spiegel und Christian Friedl, Monumenta Germaniae Historica. Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010, XCI, 869 S., Abb., ISBN 978-3-7752-2033-3, € 150. – Avviato nel 2002 con il primo volume, a cui ha fatto seguito nel 2007 il secondo volume, il progetto di edizione dei Diplomi di Federico II continua con una, ad oggi, encomiabile regolarità, grazie alla dedizione dei curatori e alla generosità degli enti coinvolti nel progetto (Bayerische Akademie der Wissenschaften, MGH, Ludwig-Maximilians-Universität München); non pare quindi avventata la previsione da parte degli editori di una pubblicazione dell'ottavo ed ultimo volume entro il 2034. Il terzo volume copre un periodo molto ristretto rispetto ai precedenti, compreso tra il gennaio 1218 e

l'agosto del 1220, per un totale di 231 documenti (oltre 1 in Appendice, il n. 303a destinato al monastero benedettino di S. Vincenzo di Metz e dagli editori ora datato ipoteticamente al 1215). Il primo diploma edito, il n. 427, datato al 3 gennaio 1218 è la conferma di una donazione in Brindisi per l'Ordine Teutonico, mentre l'ultimo, datato da Innsbruck all'agosto del 1220 è destinato al vescovo di Troia, Filippo. I 232 documenti sommati ai 256 compresi nel secondo volume dell'opera, vanno a coprire con 488 documenti l'intero periodo della prima, lunga permanenza di Federico II in area tedesca, dal 1212 al 1220. La scelta di suddividere i due tomi relativi al periodo tedesco di Federico II con la fine dell'anno 1217 discende essenzialmente da ragioni pratiche di gestione dei materiali e non da ragioni interpretative. Dei 488 documenti complessivi ben 258 sono conservati in originale o in formato di originale (53%); 33 nitide riproduzioni fotografiche forniscono anche esempi utili al lettore, insieme ad altre 6 riproduzioni di sigilli. Non stupisce che la maggioranza degli originali provenga da archivi di area tedesca, e in maniera subordinata dall'Italia e da Arles, rispecchiando sia una leggera prevalenza di destinatari posti a nord delle Alpi, sia vicende archivistiche differenti, soprattutto per il Regno di Sicilia. Ben 124 (cioè ca. ¼) di questi documenti non erano stati inclusi da Huillard-Bréholles nella sua Historia Diplomatica, mentre altri 52 lo erano solo in forma incompleta o di regesti. Molti dei privilegi non presenti in Huillard-Bréholles e in Winkelmann erano noti grazie ad una bibliografia successiva, ma molto frammentata, la cui dispersione, faticosa per il ricercatore, viene ora superata grazie alla edizione MGH. Ovviamente il testo della nuova edizione presenta quasi sempre miglioramenti grazie alla rilettura degli originali superstiti, all'individuazione di nuovi testimoni, alle possibilità di confronto tra i testimoni e ovviamente alla esperienza maturata dagli editori nel campo della diplomatica federiciana. Dopo il Vorwort (pp. VII–IX) di Walter Koch, l'ampia Einleitung (pp. XI-LXXXVIII) prende in esame la documentazione essenzialmente dal punto di vista diplomatistico (Urkundenbestand und Überlieferung, Kanzlei, äussere und innere Merkmale). Notevole è la varietà delle forme diplomatiche, determinate non solo dalla molteplicità di figure attive presso o a fianco della cancelleria, quanto anche dalla contaminazione degli usi della cancelleria tedesca con quelli propri del Regno di Sicilia. Differente quindi il quadro rispetto al periodo 1198–1212, in cui era ovviamente e pressochè dominante il modello siciliano. Da sottolineare l'incremento di usi regnicoli nel corso del 1219, quindi in prossimità del ritorno in Italia e a testimonianza dello scambio di persone e personale che riprende con maggiore vigore proprio in vista di quel rientro. Uno, fra i tanti meriti della nuova edizione, è proprio quello di rendere agile la verifica delle oscillazioni negli usi della cancelleria, tra Regno e Impero, in un gioco che non è solo mero formulario, ma anche

fatto di personale che concretamente si sposta a cavallo delle Alpi. Poderosi sono gli Indici, che oltre quello dei Nomi, dei Destinatari, un certosino Wort- und Sachregister, includono un Verzeichnis der Überlieferung nach Empfängern relativo anche al secondo volume, e ancora Fonti e Bibliografia secondaria e infine tavole di Concordanza con le edizioni precedenti: il tutto occupa quasi metà del volume, da p. 453 a p. 869. La sola mole lascia intendere la fatica, mentre la meticolosità del lavoro si riscontra solo con l'utilizzo che certo non mancherà di questo volume, strumento ormai necessario per chiunque voglia avvicinarsi seriamente alla figura di Federico II.

Francesco Panarelli

Pietro de Pretio, Invettiva contro Carlo d'Angiò per l'uccisione di Corradino di Svevia, introduzione, traduzione e note di Umberto Caperna, Collana di testi storici medioevali 17, Cassino (Francesco Ciolfi) 2010, 91 pp., ISBN 978-88-86810-36-4, € 13. – „Avea la sveva Stella d'argento sul cimiero azzurro, / Avea l'aquila sveva in sul mantello; / E quantunque affidar non lo dovesse, / Corradino di Svevia era il suo nome": i versi in endecasillabi sciolti dedicati al figlio di Corrado IV di Svevia ed Elisabetta di Wittelsbach, tratti da una raccolta di canti pubblicata nel 1856 dal poeta romantico Aleardo Aleardi (1812–1878), accompagnano non a caso, in forma di fascetta editoriale, il volume dedicato dall'editore di Cassino alla morte per decollazione, allo stesso tempo epica e tragica, del giovanissimo esponente della casa imperiale sveva, eliminato, insieme ai suoi cavalieri più fedeli davanti ad una folla attonita e sgomenta, nella Piazza del Mercato di Napoli il 29 ottobre del 1268. I versi del poeta e patriota veronese scelti dal curatore dell'opera, lo studioso e membro fondatore del sodalizio culturale noto come „Accademia Teretina" Umberto Caperna, rivelano indirettamente la peculiarità, sotto il profilo del contenuto, del diciassettesimo volume della „Collana di testi storici medievali": „La sua non è una storia e non è neanche una cronaca tradizionale … è una specie di lamentazione, una geremiade, in cui l'autore si lamenta continuamente sotto l'influsso del recente episodio e di volta in volta inserisce qualche fatto concreto o qualche allusione a fatti concreti" (pp.16–17). La natura letteraria del testo infatti, scritto nel 1269 dal vicecancelliere e protonotaio dello *Staufer* Corrado IV (1228–1254), Pietro De Pretio, in onore del langravio di Turingia e marchese della Misnia Enrico, sembra volere anticipare pienamente la rielaborazione romantica della figura di Corradino, che caratterizzerà buona parte della produzione intellettuale di area europea (ed in particolare tedesca e italiana) del secolo XIX. Il *Leitmotiv* che attraversa i 29 capitoli che compongono l'opera è riassumibile nel verbo *vindico*: la conoscenza della tragica sorte del sedicenne Corradino dovrebbe portare il langravio, nell'auspicio

dell'autore, a riprendere celermente le armi per vendicare i parenti illustri, in particolare Manfredi e Corradino di Svevia, e ristabilire quell'ordine imperiale che *iste Draco* (improperio riferito al nuovo sovrano del *Regnum Siciliae* Carlo I d'Angiò [1226–1285]) *praesumpsit temere gladiis condemnare.* Sarebbe opportuno leggere questo libro insieme al sedicesimo volume pubblicato nella stessa collana dall'editore cassinese, composto poco dopo il 1272 dall'erudito filoangioino Andrea d'Ungheria e incentrato su un arco cronologico e su una tematica molto simile a quella del presente scritto (la vittoria di Carlo I d'Angiò contro Manfredi di Svevia nella Battaglia di Benevento del 26 febbraio 1266), per analizzare in una prospettiva comparata la tipologia, lo stile e i contenuti di due libelli propagandistici realizzati nella seconda metà del secolo XIII su fronti opposti, quello angioino del quale faceva parte Andrea d'Ungheria e quello svevo, a quale apparteneva Pietro de Pretio. „L'esecuzione dell'ultimo Svevo, frutto di un crudele calcolo politico, rimase impressa per secoli nella memoria di Tedeschi e Italiani": le parole di Peter Herde, scritte per la voce biografica su Corradino apparsa nel ventinovesimo volume del „Dizionario Biografico degli Italiani" (1983), riassumono nella loro cristallina chiarezza l'avvicendamento plurisecolare di rielaborazioni storiche, letterarie e artistiche sul più giovane esponente della casa imperiale degli Svevi, che da Pietro de Pretio ad oggi non sembra subire interruzioni. Marco Leonardi

Andrea d'Ungheria, Descrizione della vittoria riportata da Carlo Conte d'Angiò, a cura di Massimo Oldoni, traduzione e note di Alberto Tamburrini, Collana di testi storici medioevali 16, Cassino (Francesco Ciolfi) 2010, 168 pp., ISBN 978-88-86810-34-0, € 16. – „Io mi volsi ver' lui e guardail fiso:/ biondo era e bello e di gentile aspetto,/ ma l'un de' cigli un colpo avea diviso". I versi 106–108 della Divina Commedia di Dante Alighieri, tratti dal Terzo Canto del Purgatorio, sono quelli che hanno maggiormente segnato nel corso dei secoli l'immaginario collettivo sulla figura del figlio naturale di Federico II di Svevia e di Bianca Lancia, Manfredi di Svevia (1232–1266), simbolo di quelle virtù cavalleresche e intellettuali che facevano scrivere nel 1886, in pieno clima postrisorgimentale, persino allo storico sicilianista Michele Amari (1806–1889), come la virtù di Manfredi non tralignasse „dall'animo paterno". In realtà, la memoria storica legata alla figura del successore dell'imperatore svevo, giunto ufficialmente ad una posizione di potere con l'ascesa al trono di Sicilia nel 1258, era stata tutt'altro che pacificamente condivisa. La *Descriptio Victoriae Karoli*, libello scritto in territorio francese poco dopo il 1272 dal cronista Andrea d'Ungheria, erudito e uomo di chiesa che aveva servito come cappellano dei re d'Ungheria Bela (1235–1270) e Stefano V (1239–1272), si inserisce a pieno titolo nella lotta propagandistica esistente tra la casa imperiale di

Svevia da un lato, la casa regnante d'Angiò e la curia papale dall'altro, una vera e propria „guerra parallela" alla contrapposizione militare in atto dalla prima metà del XIII secolo ed iniziata con la pubblicazione di un bando contro Federico II di Svevia nel marzo 1239 da parte di Papa Gregorio IX (*Pontifex Romanorum* dal 1227 al 1241) e da quel momento ininterrottamente combattuta sul fronte della produzione intellettuale per mezzo di cronache e libelli miranti a mettere in circolazione informazioni calunniose sul nemico politico, al fine di demolirne l'autorità morale e politica. Lo studio della pubblicistica a fini propagandistici di epoca sveva costituisce da oltre un secolo uno dei temi di ricerca privilegiati dalla medievistica per comprendere le radici giuridiche, culturali ed ideologiche del conflitto tra la chiesa e l'impero nei territori del *Regnum Siciliae*: nel 1909, uno degli allievi del medievista dell'università di Heidelberg Karl Hampe (1869–1936), Friedrich Graefe, pubblicava nelle prestigiose „Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte" il suo studio dal titolo „Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1239–1250", mettendo in evidenza come proprio la sistematica manipolazione di dati e informazioni da parte dei gruppi di potere in lotta tra loro „ … besser als alle chronikalischen Zeugnisse die furchtbare Erbitterung zeigt, mit der auf beiden Seiten gekämpft wurde". Come sottolineato nel corso dell'introduzione dal curatore dell'opera, il cattedratico di Lingua e Letteratura Mediolatine e Filologia mediolatina all'Università di Roma 1 „La Sapienza" Massimo Oldoni (pp. 5–17), la peculiarità dello scritto consiste nella sua esplicita partigianeria, definita „un esempio perfetto di come una parzialità diventi un unicum del quale tenere conto: non esistono nel Medioevo, come in ogni età, scrittori super partes. Anzi, nell'essere di parte resta originalissima la personalità d'un testimone" (p.17). Tale parzialità non era sfuggita nemmeno a Georg Waitz (1813–1886), curatore dell'edizione critica della *Descriptio Victoriae Karoli* del 1874, pubblicata nella serie *Scriptores* dei *Monumenta Germaniae Historica* e riproposta nella presente edizione con traduzione in lingua italiana a fronte curata dal latinista Alberto Tamburrini; lo studioso tedesco collocava Andrea d'Ungheria tra gli scrittori francogallici per aver dedicato il libro al conte Pietro di Alençon (1251–1283), nipote di Carlo I d'Angiò (1226–1285). I settantacinque capitoli che compongono il libello offrono al lettore odierno un valido esempio di cosa contenesse uno scritto polemico pubblicato poco dopo la definitiva affermazione politica e militare degli Angioini in quei territori posti fino a pochi anni prima sotto il simbolo dell'aquila sveva. Facendo uso di un ricco apparato di metafore tratte dalle Sacre Scritture, i seguaci di Manfredi e lo stesso sovrano svevo vengono descritti da Andrea d'Ungheria come vipere che mordevano i fianchi della Santa Madre Chiesa (cap. 4, pp. 35–37). Tutta l'opera è attraversata dalla mano

invisibile di Dio, che per mezzo di una serie di segni e prodigi porta Manfredi ed i suoi cavalieri alla disfatta di Benevento, il 26 febbraio 1266. Ad esempio, i capitoli 51–63 dell'opera, incentrati sullo svolgimento della battaglia, presentano Carlo d'Angiò come il predestinato alla vittoria sul nemico svevo per volontà divina. Nei capitoli conclusivi (72–75), Andrea d'Ungheria istituiva un rapporto di stretta dipendenza tra le fasi salienti dello scontro militare e il volere divino, testimoniato da cinque segni: la vittoria sulla cavalleria sveva nell'ora sesta (mezzogiorno), la stessa nella quale Gesù soffriva i tormenti della crocifissione per redimere il genere umano (cap. 72), la vittoria avvenuta su un territorio, quello attorno a Benevento, appartenente al demanio della chiesa (cap. 72), l'apparizione di una nuvola in cielo, capace di lenire l'effetto dei raggi del sole che impedivano agli Angioini di osservare i movimenti delle schiere nemiche (cap. 73), l'improvvisa scomparsa della nuvola al termine della battaglia (cap. 74) ed infine, il caduco mantenimento della corona da parte di Manfredi, durato circa otto anni, permesso da Dio affinché apparisse in tutta la sua evidenza la malvagità dello svevo e l'illegittimità giuridica della sua autorità (cap. 75). L'indice dei nomi e dei luoghi (pp. 161–166) e una bibliografia di base sull'epoca presa in esame (pp. 167–168) concludono un'opera che, proprio per le sue peculiarità, non ascrivibili unicamente alla faziosità o unilateralità di giudizio, costituisce un tassello importante nella conoscenza del repertorio di argomentazioni polemiche adoperate dagli eruditi di area angioina e filopapale nel corso del secolo decimoterzo. Marco Leonardi

Sophie Cassagnes-Brouquet/Bernard Doumerc, Les condottieres. Capitaines, princes et mécènes en Italie, XIIIe-XIVe siècles, Paris (Ellipses) 2011, ISBN 978-2-7298-6345-6. – Das Reiterstandbild des vom Hals bis zu den Füßen waffenstarrenden Condottiere Bartolomeo Colleoni – einem „professionnel de la guerre" – auf dem Platz San Zanipolo in Venedig gilt neben der Reiterstatue Marc Aurels als eines der berühmtesten Reiterstandbilder aller Zeiten. Condottieri wie Bartolomeo Colleoni haben viele, unter ihnen Niccolò Macchiavelli, Friedrich Nietzsche und Jacob Burckhardt fasziniert. Sie, die als Kriegsunternehmer das Kriegsgeschehen vor der Etablierung moderner Staatlichkeit und der Verstaatlichung des Gewaltmonopols prägten, präsentierten sich als kampferprobte und gewalttätige Männer der Renaissance, traten aber vielfach auch als Mäzene mit humanistischen Interessen in Erscheinung. Aber, so die einleitenden Fragen der Autoren: „Ist ein Condottiere nicht auch ein Künstler – virtuos in den Künsten des Krieges und der Politik"? Und: Können die Condottieri nicht auch als „créateurs de l'Histoire" betrachtet werden? In ihrem fundiert und unterhaltend geschriebenen Band erzählen die französischen Autoren vom Engagement zahlreicher Condottieri in kriegerischen Aus-

einandersetzungen im Italien des 13. bis 16. Jh., ihren politischen Erfolgen – die Männer wie Braccio da Montone zu mächtigen Personen – machte, ihren Liebesbeziehungen und ihrem Mäzenatentum gegenüber Gelehrten und Künstlern wie Leonardo da Vinci, Leone Battista Alberti, Pisanello, Andrea Mantegna und Musikern wie dem Komponisten Johannes Ockeghem und dem Flamen Heinrich Isaac. Nicht zuletzt haben Condottieri („homme d'exception") künstlerisches Talent für die eigene Glorifizierung, den eigenen Nachruhm zu nutzen gewusst. Bartolomeo Colleoni beispielsweise verbrachte den ersten Teil seiner Karriere im militärischen Dienst von Venedig und Mailand, nach dem Frieden von Lodi 1454 ließ er seine Residenzen in Brescia und Malpaga mit Fresken und Skulpturen ausstatten. Mit 72 Jahren verließ er den Kriegsdienst und zog sich nach Malpaga zurück, wo er Humanisten und Historiker protegierte und seine Biographie von Antonio Cornazzano unter dem Titel *Commentarium liber de vita et gestis invictissimi bello principis Bartholomeo Colei* verfassen ließ. Sein umfangreiches, in Kriegsdiensten angesammeltes, Vermögen vermachte er Venedig unter der Bedingung, ihm das erwähnte Reiterstandbild zu errichten. Bekannte Condottieri wie Bartolomeo, Federico de Montefeltro, Cesare Borgia, Francesco oder Ludovico Sforza wurden immer wieder von der Forschung untersucht und kommen auch in diesem Band zur Geltung, die Autoren bemühen sich jedoch auch erfolgreich darum, Leben und Wirken unbekannterer Condottieri ans Licht zu bringen.

Kerstin Rahn

Frank Godthardt, Marsilius von Padua und der Romzug Ludwigs des Bayern. Politische Theorie und politisches Handeln im späten Mittelalter, Nova Mediaevalia 6, Göttingen (V&R Unipress) 2011, 533 S., 1 Abb., ISBN 978-3-89971-563-7, € 64,90. – Mit seiner jetzt gedruckt vorliegenden, dem Romzug Ludwigs des Bayern gewidmeten Hamburger Dissertation von 2007 berührt der Autor prominente, seit dem 19. Jh. debattierte Forschungsfelder der deutschen und internationalen Mediävistik. Die profunde Quellenkenntnis ausstrahlende Arbeit folgt der Leitfrage, welche Rolle Marsilius' politischer Theorie für das politische Handeln des Bayern in Rom zukommt (S. 21). Bekanntermaßen begleiteten der schon durch seinen kirchenkritischen Traktat *Defensor pacis* hervorgetretene Arzt und Philosoph Marsilius von Padua († 1343) und der Averroist Johannes von Jandun († 1328) den im Streit mit dem Papst liegenden und darob exkommunizierten König 1327 bis 1329 auf seinem Italienzug. Der vorausgegangene Gang Marsilius' von Paris nach Nürnberg und München an den Hof des Bayern ist in der Rekonstruktion Godthardts keine Flucht mehr, sondern eine bewußte Entscheidung, mit dem Anschluß an Ludwig für die praktische Umsetzung seiner staatstheoretischen Vorstellungen

einzutreten (S. 52–88). Eingehend werden Marsilius' Schriften (der vom Papst verurteilte *Defensor pacis*, der gegen eine Schrift Landolfo Colonnas gerichtete Traktat *De translatione imperii* sowie der lange nach dem Romzug um 1340 verfaßte *Defensor minor*) vorgestellt (S. 88–107). Grundlage der politischen Theorie Marsilius' (S. 109–187) ist das Gesetz. Der Philosoph öffnet mit geschickten Formulierungen (wie *valencior pars*, S. 111) sein Konzept von der *universitas civium* – das eigentlich keine Sonderrechte z.B. für den Klerus oder Papst zuläßt – einer mehrdeutigen, ja monarchischen Definition. Während ihm die Integration des Kurfürstenkollegs keine Schwierigkeiten bereitet, lehnt er jeglichen päpstlichen Approbationsanspruch kategorisch ab. Marsilius versteht die Kaiserkrönung als reinen Demonstrationsakt, der die Regierungsrechte des *rex Romanorum* nicht eigentlich erweitert. Dementsprechend kann auch der Koronator (der nicht unbedingt der Papst sein muß! S. 126) keine zusätzlichen Rechte aus seinem bloß liturgischen Dienst ableiten (S. 122f.). In der politischen Theorie des Mittelalters schwankt die Deutung des Begriffs *populus Romanus* zwischen Stadtrömer und Reichsvolk (S. 127–137, 141, 176). Wichtig ist deshalb die Feststellung, daß Marsilius auch dem römischen Volk – sieht man von der Mitwirkung bei der Akklamation – keine weitergehende Beteiligung bei der Kaiserkrönung zugesteht (S. 124). Auch die später für den römischen „Volkstribun" Cola di Rienzo so wichtige *lex regia* spielt bei bei dem Arzt aus Padua keine Rolle (S. 136f.). Anders als Dante oder Heinrich VII. schwebt ihm keine kaiserliche Weltmonarchie vor, obgleich in seinen Augen die kaiserlichen Gesetzgebungsbefugnisse durchaus über die Grenzen des römisch-deutschen Reichs hinausreichen konnten (S. 138–140). Als höchster Gesetzgeber steht dem Kaiser die Befugnis zur Ein- und Absetzung von Klerikern – bis hin zu dem in seinen Kompetenzen als Moderator zwischen den Bischöfen reduzierten Papst – ebenso wie die Einberufung eines Konzils zu. Letztlich kann nur ein weltlicher Herrscher die Glaubenseinheit der Christenheit garantieren. (S. 147–176). In Teil V (S. 189–311) rekonstruiert der Autor mit langen Quellenauszügen in den Anmerkungen die Etappen des von neuen päpstlichen Prozessen überschatteten Romzugs Ludwigs des Bayern von 1327 bis 1329. In Italien hielt sich die Begeisterung in Grenzen; selbst der Chronist Albertino Mussato aus Padua ging bald auf Distanz zu Ludwig und zu seinem ehemaligen Freund Marsilius (S. 202f.). Letzteren muß es mit Genugtuung erfüllt haben, daß er alle fünf Sätze, die Johannes XXII. in Avignon als häretisch verurteilt hatte, im Wirken Ludwigs des Bayern in die Praxis umsetzen konnte (S. 211). Gemäß Marsilius' theoretischem Fundament schritt der frisch gekrönte König der Lombarden zur Absetzung des päpstlich gesinnten Erzbischofs von Mailand. Der Paduaner selbst wurde *iudex clericorum* bzw. Verwalter des Mailänder Erzbistums. Ebenfalls

dem Gedankengut seines gelehrten Reisebegleiters entsprach, daß Ludwig schon vor seiner Ankunft in Rom verlauten ließ, daß er eine päpstliche Beteiligung an der Kaiserkrönung keineswegs für unerläßlich erachte. Dem Autor ist beizupflichten, daß die von Ludwig am 11. Januar einberufene römische Volksversammlung auf dem Kapitol keine konstitutive Rolle für die umstrittene Kaiserkrönung am 17. Januar 1328 besaß (S. 230–281). Nichts bleibt mehr von den verbreiteten Deutungsmustern, wonach Marsilius eine Volkssouveränitätstheorie vertreten habe, die dem römischen Volk das Recht auf die Wahl des Kaisers einräumte. Der Denker teilte keineswegs die Vorstellung eines stadtrömischen Kaisertums (S. 311). Der Autor schildert minutiös die Vorgänge um die Kaiserkrönung, auch um die von Heinz Thomas (Ludwig der Bayer, Regensburg 1993) aufgestellte These, daß nicht römische Laien, sondern zwei Bischöfe Ludwig gekrönt hätten, zu entkräften. Godthardt entscheidet sich für die plausiblere Annahme, daß die Salbung durch drei dem Bann verfallene italienische Bischöfe als Konsekratoren und die Insignienübergabe durch die vier Syndici des römischen Volkes als Koronatoren vollzogen wurden. Zu Recht wird die sich zäh durch die Jahrhunderte gehaltene Mär von Sciarra Colonnas vermeintlicher Rolle als einziger Koronator als unhaltbar zurückgewiesen (S. 271–276). Daß diese Rolle jetzt aber kurzerhand dem Stadtpräfekten Manfredo di Vico zugesprochen wird (S. 281), überzeugt nicht. Teil 6 ist der Absetzungserklärung gegen Papst Johannes XXII. (18. April) und der Einsetzung des Gegenpapstes Nikolaus' V. (12. Mai 1328) gewidmet (S. 313–419). Für den ersten Schritt ließ Ludwig am 14. April 1328 auf einer Versammlung von Klerus und Volk von Rom vor der Peterskirche drei Kaisergesetze verabschieden; für den zweiten Schritt erließ der Kaiser schließlich am 23. April noch ein eigenes, vor den eilig zusammengerufenen Volksvertretern verkündetes viertes Kaisergesetz. Die Absetzung des Papstes entsprach ganz der Theorie des Marsilius (S. 324), der das an ihr mitwirkende Gremium von 13 römischen Klerikern leitete. Überzeugend ist Godthardts Interpretation der zweiten Kaiserkrönung als Fest- bzw. Wiederholungskrönung und die anschließende Inkoronation Nikolaus' V. durch Ludwig. Diese beiden Akte vom 22. Mai 1328 lassen sich mit Marsilius' Grundsätzen vereinbaren (S. 401–403, 419). Auf eine sozialgeschichtliche Verortung der an den Ereignissen beteiligten Kleriker und Notabeln Roms, auf die der Rezensent mehrfach eingegangen ist, verzichtet der Autor indes. Einer der besten Kenner der behandelten Epoche, Eugenio Duprè Theseider (bes. Roma dal comune di popolo alla signoria pontificia, Bologna 1952, S. 451–481) wird zwar im Literaturverzeichnis und beiläufig S. 245 Anm. 468 erwähnt, hätte aber mehr Aufmerksamkeit verdient. Das alles beeinträchtigt aber nicht das grundsätzliche Verdienst des Autors, sich eines auf den ersten Blick spröden und gar unzeitgemäß anmuten-

den Themas angenommen zu haben. Wer sich auf diese solide Quellenarbeit einläßt, wird die vielen großen und kleinen neuen Erkenntnisse und Korrekturen sogar an Handbüchern (zusammengefaßt S. 447–458) zu schätzen wissen.

Andreas Rehberg

A companion to Catherine of Siena, ed. by Carolyn Muessig/George Ferzoco/Beverly Mayne Kienzle, Brill's companions to the Christian tradition 32, Leiden u.a. (Brill) 2012, XVI, 395 S., Abb., ISBN 978-90-04-20555-0, € 155. – Das römische *Centro internazionale di studi cateriniani* listet mehr als 4000 Werke von bzw. über Katharina von Siena auf, darunter 3000, die im letzten Jahrhundert publiziert wurden. Weshalb nun ein neues Werk über die sienesische Färberstochter, die nicht erst seit der Entscheidung Pauls VI., sie 1970 zur Kirchenlehrerin zu erheben, zu den beliebtesten weiblichen Heiligen weltweit zählt? Die im Brill-Verlag erscheinende Reihe der „Companions to the Christian tradition" will zuverlässige, sich auf der Höhe der aktuellen Forschung bewegende Informationen zu einer Person bzw. einem Sachverhalt liefern. In der Konzeption der Bände wird jedoch nicht immer deutlich, ob man sich mit einer mehr oder minder schlichten Aneinanderreihung bereits bekannter Sachverhalte begnügen, oder doch Höheres anstreben will: die Forschung durch neue Erkenntnisse voranzutreiben. Dieses Spannungsverhältnis ist auch in vorliegender Darstellung zu Katharina von Siena erkennbar. Carolyn Muessig, die in Bristol lehrende Spezialistin für spätmittelalterliche Predigt, lässt in ihrer Einführung keinerlei Zweifel daran aufkommen, worum es tatsächlich geht: der Sammelband soll die aktuellen Forschungstrends und -diskussionen zu Katharina von Siena in der anglophonen Welt widerspiegeln. In der Tat scheint es dort inzwischen problematisch, das Gros der auf Italienisch publizierten Forschung angemessen zu rezipieren. 13 Beiträge behandeln fünf thematische Schwerpunkte: 1. Historiographie der Studien zu Katharina, 2. Religiöse Praktiken, Ideen, Aktivitäten in historischem und theologischem Kontext, 3. Ausdrucksformen und Kommunikation: 4. Rezeption in Wort, Poesie und Bild; 5. Überlieferung und Verbreitung der Handschriften. Überaus lesenswert ist der einleitende Beitrag von Thomas F. Luongo (The historical reception of Catherine of Siena, S. 23–45), in dem dargestellt wird, welchem Wandel das Katharina-Bild vom 14. bis ins 20. Jh. vor dem Hintergrund der jeweils herrschenden politischen Großwetterlage unterlag. Insbesondere im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh. wurde die politische Wirksamkeit einer Frau betont, die man für die Rückführung des Papsttums von Avignon nach Rom verantwortlich machte und für erste Einigungsbestrebungen innerhalb Italiens vereinnahmte. Katharina wurde nationalistisch überhöht. Doch auch dieses Intermezzo schadete ihrem Ansehen

kaum. Insbesondere die blühende Gender-Forschung der vergangenen Jahrzehnte hat kaum einen Aspekt ihrer selbst für Zeitgenossen nur schwer nachvollziehbaren Denk- und Lebensweise unbeleuchtet gelassen. In vorliegendem Band spiegelt sich dies vornehmlich auf der Fußnotenebene wider, wo fast kein Beitrag ohne zahlreiche Verweise auf Carolyn Walker Bynum *et aliae* auszukommen scheint – fast so als existierten die Forschungsleistungen italienischer, französischer oder deutscher Provenienz überhaupt nicht. Eine historische Kontextualisierung erfolgt anhand zweier Beiträge von Allison Clark Thurber (Female urban reclusion in Siena at the time of Catherine of Siena, S. 47–72) und Blake Beattie (Catherine of Siena and the papacy, S. 73–98). In den rund 400 erhaltenen Katharina-Briefen tauchen ebenso wie in der maßgeblichen *Legenda maior* des Raymund von Capua (1395) bestimmte Elemente immer wieder auf, an vorderster Stelle asketische Bußleistungen und Tränen. Diesen Phänomenen wird ebenso nachgespürt (Heather Webb, *Lacrime cordiali*. Catherine of Siena on the value of tears, S. 99–112; Maiju Lehmijoki-Gardner, Denial as action – penance and its place in the life of Catherine of Siena, S. 113–126) wie der Stigmatisierung Katharinas, die Anlass erbitterter Auseinandersetzungen zwischen Dominikanern und Franziskanern war (Diega Giunta, The iconography of Catherine of Siena's stigmata, S. 259–294). Auf die Bedeutung von Predigt als Mittel der Kultpropaganda wird mehrfach verwiesen. Während Beverly Mayne Kienzle den Blick auf Katharinas eigene Äußerungen richtet, die in einigen Quellen tatsächlich als *sermo* bezeichnet werden (Catherine of Siena, preaching, and hagiography in Renaissance Tuscany, S. 127–154), untersucht Carolyn Muessig die Predigten über die (angehende) Heilige (Catherine of Siena in late medieval sermons, S. 203–226). Tatsächlich standen zwei Predigten, gehalten 1411 in der venezianischen Dominikanerkirche San Zanipolo, am Beginn der Abfassung des „Processo Castellano", einer Sammlung von Dokumenten, die die Heiligkeit Katharinas belegen sollten. Hörer der Predigten bekundeten vor dem Bischof von Castello ihre eigene Unsicherheit darüber, ob man an eine Heiligkeit glauben müsse, wo doch die offizielle Kanonisation noch nicht erfolgt sei. Der Bischof reagierte und ließ ein Dossier zusammenstellen – ein Prozess, der von George Ferzoco mustergültig dargestellt wird und schließlich in die Heiligsprechung Katharinas durch Pius II. 1461 mündete (The Processo Castellano and the canonization of Catherine of Siena, S. 185–201). In den Rahmen der Kultförderung gehören die volkssprachlichen „Laude" als „privilegiertes *genre* volkssprachlicher Theologie" (McGinn). Eliana Corbari (Laude for Catherine of Siena, S. 227–258) liefert Vorarbeiten für eine dringend nötige systematische Untersuchung dieses Phänomens und stellt sechs *Laude* samt englischer Übersetzung vor. Neue Forschungsperspektiven eröffnen Suzanne Noffke

(The writings of Catherine of Siena: The manuscript tradition, S. 295–337) und Silvia Nocentini (The Legenda Maior of Catherine of Siena, S. 339–357). Während Noffke als Übersetzerin des Briefcorpus ins Englische Einblick in die Handschriftenerschließung gibt – umso wertvoller als eine kritische Briefedition nach wie vor Desiderat der Forschung ist –, liefert Nocentini überzeugende *Prolegomena* für die von ihr vorbereitete kritische Edition der Vita, die nach wie vor nur in der Ausgabe der *Acta Sanctorum* von 1675 zu benutzen ist. Der Band ist ohne jeden Zweifel anregend. Der Großteil der Beiträge ist flüssig geschrieben, mitunter wird man gar – wie im Falle von Beattie – mit einem veritablen Lesevergnügen belohnt. Die entscheidende Frage (nicht zuletzt angesichts des Preises) aber bleibt: Cui bono? Der nicht-fremdsprachenaffine Teil der anglophonen Forschungswelt, für die der Band ja konzipiert wurde, wird davon ebenso profitieren wie grundsätzlich der akademische Unterricht, in dem das Gros der Artikel getrost die Funktion von Einführungs- und Überblicksdarstellungen übernehmen kann. Für diejenigen aber, die mit Katharina von Siena und der blühenden Forschungsliteratur auch nur einigermaßen vertraut sind, bleibt wenig Neues. Ralf Lützelschwab

Tamás Fedeles, Die personelle Zusammensetzung des Domkapitels zu Fünfkirchen im Spätmittelalter (1354–1526), Studia Hungarica. Schriften des Ungarischen Instituts 51, Regensburg (Verlag Ungarisches Institut) 2012, 485 S., ISBN 978-3-929906-66-0, € 30. – Die Erforschung des Personals der mittelalterlichen Domstifte, seit der bahnbrechenden Arbeit von Leo Santifaller (1924/25) über das Brixner Domkapitel ein blühendes Feld der Mediävistik, ist für die Ungarischen Bischofs- und Stiftskirchen bisher eher mager geblieben (dazu S. 25–45: Stand der ungarischen Dom- und Kollegiatskapitelforschung und derjenigen zu Fünfkirchen). Támas Fedeles liegt nun mit seiner Geschichte des Fünfkirchener Domkapitels, das mit 40 Stellen noch vor Gran das am Besten ausgestattete ungarische Stift war, eine (von gelegentlichen Transkriptionsfehlern abgesehen) vorzügliche Studie vor, die auch im internationalen Vergleich durchaus bestehen kann. Das Werk besteht aus einer an die 200 Seiten umfassenden Darstellung mit sieben Unterkapiteln (Der strukturelle Aufbau des Domkapitels, die Besetzung der Kapitelstellen, der Beitritt zum Domkapitel, Aufgaben und Pflichten der Domherren, Lebensverhältnisse und Mentalität, der Wechsel aus dem Domkapitel in andere Kirchenstellen) und sieben sehr nützlichen, die Quellenbasis der Arbeit spiegelnden Anhängen. Darunter befinden sich eine chronologische Domherrenliste, eine alphabetische Liste aller Würdenträger, Archidiakone und Domherren sowie deren Herkunft, eine chronologische Übersicht der päpstlichen Pfründenprovisionen, eine Liste der Zeugen in den Urkunden, der Dekane und Generalvikare,

eine Aufstellung der kirchlichen und weltlichen Karriere der Domherren (römische Kurie und Königsdienst) sowie ihres Grundbesitzes, schließlich ein Katalog des niederen Klerus am Fünfkirchener Stift und ein Verzeichnis der Universitätsbesuche der Kanoniker. Die traditionelle Personalliste der 376 untersuchten Domherren umfasst 404 Nummern. Eine umfangreiche Bibliographie, sieben Karten und ein Ortsregister runden das Werk ab. Hier kann nur auf einige wenige der zahlreichen Ergebnisse verwiesen werden: Päpstliche Provisionen (insgesamt 51 Fälle) waren zur Hälfte erfolgreich. 50% der Domherren kamen aus dem „Ausland", davon waren fast 30% deutscher Herkunft. Während die Hälfte aller Kanonikate durch den Adel besetzt wurde, kamen immerhin 27% der Bepfründeten aus dem Bürgertum. Nur vier Stelleninhaber kamen Dank königlicher Intervention ins Amt, aber 42 traten in den Dienst des Herrschers. Jeder fünfte Domherr hatte eine Universität besucht (Wien 21, Padua 13, Bologna 9, Ferrara 6, Florenz und Rom je 3). Ein Drittel der Domherren besaß außer der Stelle in Pécs noch weitere Benefizien, 14 erlangten eine Bischofswürde. Fedeles führt auf der Basis der neuesten Literatur zum Vergleich stets die entsprechenden Zahlen anderer Domstifte in Europa an. Vom gleichen Autor (in Zusammenarbeit mit László Koszta) liegt auch eine neue Bistumsgeschichte von Pécs vor (Pécs-Fünfkirchen. Das Bistum und die Bischofsstadt im Mittelalter, Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien 2, Wien 2011). Ludwig Schmugge

Konrad von Megenberg, Lacrima ecclesie, hg. von Katharina Colberg, Monumenta Germaniae historica. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 26, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010, LIV, 135 S., ISBN 978-3-7752-1026-3, € 28. – Der aus dem fränkischen Mäbenberg stammende Magister und spätere Regensburger Domkanoniker Konrad († 1374) zählt zu den bekannten Autoren des 14. Jh. mit breiter literarischer Tätigkeit. Neben den Fragen zum Herrschaftsverhältnis zwischen weltlichen und geistlichen Machthabern widmete sich Konrad von Megenberg der Stellung der Bettelorden. Bemerkenswert und von der Forschung bereits deutlich hervorgehoben sind dabei immer die Zusammenhänge zwischen Konrads Schriften und seinen Karriereabsichten. Vor diesen Hintergrund ist auch der Text der *Lacrima ecclesie* zu stellen, der in der Reihe „Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters" bei den MGH nun erstmals vollständig ediert wurde. In der Einleitung geht Colberg kurz auf die Biografie Konrads ein und kontextualisiert anschließend die *Lacrima ecclesie*. Zunächst gelingt es der Autorin überzeugend, das Werk in den Herbst des Jahres 1362 zu datieren. Der Text diente dabei auch Konrads eigenen Absichten, da er damit seine Chancen auf einen Platz im Domkapitel von Salzburg erhöhen wollte und sich mit diesem Anliegen direkt an den neu

gewählten Papst Urban V. wandte. Bemerkenswert ist ferner die Verbreitung der *Lacrima ecclesie*. Colberg kann die bisher bekannten Texte und Textpassagen um neun zusätzliche Nachweise erweitern und deren Abhängigkeiten untereinander ebenso überzeugend dokumentieren. Jeder bekannte überlieferte Text wird zudem ausführlich beschrieben. Der Inhalt der *Lacrima ecclesie* selbst birgt dagegen kaum Neues und reiht sich ein in frühere Werke Konrads gegen die Mendikanten. Jedoch sind die Formulierungen nun weitaus schärfer. Konrad von Megenberg bezieht in seine Polemik diesmal auch die Begarden und Beginen ein. Diese hätten sich nämlich durch ihre Nähe zu den Bettelorden von den bestehenden Pfarrstrukturen abgekoppelt, wären der Häresie überführt und auf dem Konzil von Vienne 1311/12 verboten worden. Bei dieser Argumentation bedient sich Konrad der gängigen textlichen Grundlagen und schöpft vor allem aus den Clementinen und den entsprechenden kanonistischen Kommentaren mit dem Ziel, die Mendikanten als Förderer von Häretikern darzustellen. Nur an wenigen Stellen könnte er das Beginenwesen aus eigener Anschauung dargestellt haben, wenn er z. B. auf die unterschiedlichen Farben der Beginentracht eingeht (Kapitel I 3). Weit unsicherer und spekulativ wirken dagegen jedoch seine Äußerungen zu den verschiedenen Bezeichnungen von Beginen und Begarden. Hier bietet der Text wichtige Anknüpfungspunkte für eine Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit Konrad textliche Grundlagen lediglich ausschreibt und an welchen Stellen er auf seine eigenen Erfahrungen rekurriert. Colberg hat bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Beginen- und dem Begardenwesen die kaum noch überschaubare nationale und internationale Forschung gesichtet, die sie in die Textanmerkungen ihrer Edition abwägend einfließen lässt. Der Text der *Lacrima ecclesie* selbst wurde von Colberg mustergültig ediert und durch einen umfangreichen quellenkritischen Apparat vertieft. Neben den Angaben der Textvariationen und Lesarten wird jedem Ort, jedem Namen und jedem Sachverhalt unter Einbeziehung der aktuellen Forschungsliteratur eindringlich nachgespürt. Auch fremdsprachige Einschübe, die z. B. in der in Brünn liegenden Textvariante B enthalten sind, wurden aufgelöst. Damit liegt nun eine sichere Textgrundlage der *Lacrima ecclesie* vor, deren Handhabung durch ein detailliertes Register vorzüglich unterstützt wird. Für zukünftige Forschungen zu Konrad von Megenberg, aber auch für Fragen nach der Wahrnehmung der Mendikanten im 14. Jh., wird diese Edition heranzuziehen sein. Jörg Voigt

Pfarrer, Nonnen, Mönche. Beiträge zur spätmittelalterlichen Klerikerprosopographie Schleswig-Holsteins und Hamburgs, hg. von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Anja Meesenburg, Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins 49/Schriften des Vereins für Schleswig-

Holsteinische Kirchengeschichte 55, Neumünster (Wachholtz) 2011, 268 S., Abb., ISBN 978-3-529-02949, € 20. – „Die evangelisch-lutherische Kirchenhistoriographie", so beklagen die Herausgeber einleitend, tue sich schwer mit der Analyse der spätmittelalterlichen Kirche und ihres Personals, obwohl doch gerade im 15. Jh. eine „enorme Steigerung der Religiosität" zu beobachten sei (S. 7). In zehn Beiträgen soll diesem Manko für Kirchen und Klöster der beiden nördlichen Bundesländer durch solide Archivstudien Abhilfe geschaffen werden. Eingangs weist Christiane Schuchard auf die (*in partibus* in Zukunft hoffentlich fleissig benutzten) einschlägigen Quellen in den römischen und vatikanischen Archiven hin (S. 13–26). Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt begründet, warum und wie er die ca. 8000 Namen von Klerikern und Konventualen der Region erarbeitet hat (S. 27–33 und 133–264), die er – hoffentlich bald – auch in einer Datenbank mit Quellenangaben zur Verfügung stellen wird. „Personen und Persönlichkeiten" der Frauenklöster stellt Katja Hillebrand in ihrem Beitrag vor (S. 35–43). Anja Meesenburg skizziert am Beispiel des Pontifikats Eugens IV. (den jüngsten Band des Repertorium Germanicum auswertend) ein Kapitel ihrer Dissertation über die „Quantifizierung und Qualifizierung" bei der Analyse der Mitglieder des Lübecker Domkapitels (S. 45–57). Die „Bücher im Leben der Augustiner-Chorherren von Bordesholm" schlägt Kerstin Schnabel auf (S. 59–79 mit drei Abb.). Den 29 Konventsmitgliedern (1508) stand eine beachtliche Bibliothek von 529 Hand- und Druckschriften zur Verfügung, wie ein Katalog des Jahres 1488 ausweist. Einige kanonistische Werke hatten die Bordesholmer Chorherren Marquard Brand und Jakob Smyd während ihres Studiums in Bologna abgeschrieben und nach Bordesholm mitgebracht. Martin J. Schröter bietet ein Kurzbiogramm des 1498 gestorbenen Reinfelder Zisterzienserabtes Johannes Petershagen (S. 81–86 mit einem Abbild seiner Grabplatte), während Joachim Stüben den Propst von Uetersen, Johann Schomburg, und das Kloster in der zweiten Hälfte des 15. Jh. vorstellt (S. 87–116). Wolfgang Prange, der Hg. des Lübecker Urkundenbuches, steuert einen hochinteressanten, nicht nur hilfswissenschaftlich wichtigen Artikel über das Format von Urkunden bei (S. 117–127) und erläutert an vier Beispielen, was man daraus für Empfänger oder Aussteller ablesen kann. Alle Aufsätze sind überzeugend gestaltet, mit reicher Bibliographie versehen und können als Vorbild für ähnliche Studien in vergleichbaren Regionen dienen.

Ludwig Schmugge

Eneas Silvius Piccolomini, *Dialogus*, hg. von Duane R. Henderson, Monumenta Germaniae historica: Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 27, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2011, XCVIII, 240 S., ISBN 978-3-7752-1027-0, € 42. – La serie Quellen zur Geistesgeschichte des Mittel-

alters dei MGH, che nel 1976 ha accolto l'ed. critica del *De falso credita et ementita Constantini donatione* del Valla, a cura di Wolfram Setz (B. 10, Nachdruck: München 1986), pubblica ora per le cure di Duane R. Henderson la prima ed. critica completa del *Dialogus* di Enea Silvio Piccolomini, il trattato scritto a Vienna nel tardo 1453 e inviato nel 1458 al cardinale Juan de Carvajal che descrive, sotto forma di narrazione di un sogno (da cui il titolo di *Somnium* attestato solo da B e dal suo apografo To, contro 5 mss. anepigrafi e ben 7 recanti il titolo di *Dialogus*, ripreso nell'*editio princeps* e scelto opportunamente da Henderson), il viaggio ultraterreno che Enea Silvio compie in paradiso, insieme con Bernardino da Siena e Pietro da Noceto, per assistere a un congresso indetto dall'imperatore Costantino dopo la conquista turca di Costantinopoli. Il viaggio è occasione di dialogo intorno ai temi più vari, e in particolare anche sul *Constitutum Constantini*, il documento apocrifo più comunemente noto come „Donazione di Costantino" (da cui il titolo di *Dialogus pro donatione Constantini* dato all'opera dal Mansi nella sua ed.: *Orationes politicae et ecclesiasticae*, Lucae 1755–59, pp. 85–100). Il testo, che dopo la *princeps* romana del 1475, per i tipi di Johann Schurener da Boppard, e l'ed. del Mansi, fu pubblicato nel 1883 negli *Opera inedita* del Cugnoni (Roma 1883; ristampa: 1968, pp. 234–299), ha ricevuto solo nell'ultimo decennio adeguata attenzione, grazie agli studi di Alessandro Scafi, cui si deve anche la prima traduzione italiana con commento (E. S. Piccolomini, Dialogo su un sogno, Torino 2004), di Barbara Baldi (La Donazione di Costantino nel „Dialogus" di Enea Silvio Piccolomini, in: Costantino il Grande tra medioevo ed età moderna, a cura di Giorgio Bonamente, Giorgio Cracco, Klaus Rosen, Bologna 2008, pp. 159–180), e dello stesso Henderson, da tempo impegnato nella *constitutio textus* del *Dialogus*, di cui ha presentato i primi risultati nel 2008, soffermandosi sul valore dell'opera nelle discussioni ecclesiologiche post-valliane (Zur Entstehung und Überlieferung des sogenannten „Dialogus de donatione Constantini" des Enea Silvio Piccolomini, in: Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 22, 2008, pp. 97–120; „Si non est vera donatio". Die Konstantinische Schenkung im ekklesiologischen Diskurs nach dem Fälschungsnachweis, in: Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat, hg. Jürgen Dendorfer e Claudia Märtl, Münster 2008, pp. 283–305). Un'esaustiva Einleitung delinea il contesto storico-culturale del *Dialogus* (datazione, genere, titolo, fonti e modelli), dà ragione della tradizione, 16 mss. e 3 edd. a stampa di cui si offre un'essenziale descrizione, e classifica i testimoni individuando un archetipo (V) sulla scorta di errori comuni a tutta la tradizione (necessarie e ben escogitate tutte le congetture proposte dall'editore), e due principali famiglie, a, la più cospicua, il cui capostipite è

V1, il ms. Chigiano J VI 210, pergamenaceo e decorato da Andrea da Firenze, databile tra il 1458 e il 1464, con le correzioni del card. Francesco Todeschini Piccolomini, nipote di Enea Silvio e futuro papa Pio III; e b, il cui progenitore è B, il ms. 1200 della Bibl. Univ. di Bologna, anch'esso membranaceo e decorato, fatto confezionare dallo stesso Todeschini Piccolomini per Iacopo Silverio Piccolomini e copiato da Gregorio Lolli, cugino di Enea Silvio. Data la discendenza di tutti i testimoni dai subarchetipi V1 e B, conservati e molto vicini all'autore, l'editore avrebbe potuto procedere a una più opportuna *eliminatio*, ma sceglie invece di registrare in apparato anche le innovazioni dei *descripti* e dei sottogruppi *a*, *b* e g. L'edizione, corredata di un ricco apparato di fonti e di indici, si mostra nel complesso ben condotta, e aggiunge perciò un ulteriore importante traguardo nella pubblicazione scientifica delle opere del Piccolomini. Paolo Pontari

Johannes Fontana, Opera iuvenalia de rotis horologiis et mensuris. Jugendwerke über Räder, Uhren und Messungen, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Horst Kranz, Boethius. Texte und Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften 65, Stuttgart (Franz Steiner) 2011, 544 S., € 74. – Giovanni Fontana (ca. 1395–1455) ist bislang in der Geschichte der italienischen Renaissance kein besonders bekannter Autor. Man benutzt seine Münchener Bilderhandschrift, Spezialisten kennen seine in Geheimschrift gehaltenen Ausführungen einer Pariser Handschrift (hg. von E. Battisti, Milano 1984). Die Autorschaft seines großen Alterswerkes, der Enzyklopädie *De omnibus rebus naturalibus* hat ihm 1544 ein gewisser Pompilius Azalus aus Piacenza gestohlen; erst der amerikanische Wissenschaftshistoriker Lynn Thorndike gab sie ihm 1931 zurück. Von zehn erhaltenen und 13 nicht erhaltenen Werken war somit nur ein Bruchteil zugänglich (siehe Werkkatalog S. 39–59). Diese Lage hat sich durch die jetzt vorliegende Publikation von vier hochinteressanten Jugendwerken grundlegend verbessert. Es fehlt nur Fontanas umfassende mathematische Abhandlung zur Trigonometrie und zu einem entsprechenden astronomischen Instrument, um die sich Kranz aber auch schon intensiv bemüht. Worum geht es in den Jugendwerken? Der erste Traktat aus einer Wiener Handschrift ist ein bisher fast gänzlich unbeachteter Beitrag zur Theorie des Rades, offenbar ein Teil einer verlorenen größeren Abhandlung über Räderwerke (*De rotalegis*), denn das Vorwort kündigt Ausführungen über eine Räderuhr an, die in der Handschrift fehlen. Ausgestattet mit einer großen Zahl technischer Skizzen muss dieser Text für sich alleine in einer Zeit ungebrochener Faszination für Fahrzeuge aller Art erhebliche Beachtung finden. Wichtig auch das bisher völlig unbekannte Spezialvokabular. Nirgendwo anders findet man so frühe Ausführungen über Getriebe und Zahn-

radformen wie hier. Ein Abschnitt über Proportionen soll dem Konstrukteur helfen, die Verhältnisse der Geschwindigkeiten von Rädern näher zu bestimmen. Die drei weiteren Traktate aus einer Handschrift in Bologna sind Grundlagentexte für die Geschichte des Messens in der europäischen Technik. Dazu bieten sie ungewöhnlich detaillierte Bauanweisungen, wie man sich anhand der jeweils vorangestellten Kapitelübersichten leicht überzeugen kann. In ihrer Detailliertheit entsprechen sie der Tradition der großen Paduaner Uhrenbauer des 14. Jh., insbesondere des Giovanni Dondi. Ergänzend zur Räderuhr erhalten wir bei Fontana eine Sanduhr und eine Wasseruhr. Ihr Dekor spielt eine untergeordnete Rolle, es geht um Zeitgenauigkeit und jeweils neue Entwürfe für eine an sich viel ältere Technik. Der dritte Traktat ist in vieler Hinsicht der Bemerkenswerteste. Er war deshalb bereits von Eugenio Battisti, dem Herausgeber der verschlüsselten Schriften Fontanas (1984), zur Publikation empfohlen worden. Schon der Titel überrascht: „Über Fisch, Hund und Vogel" (*De pisce, cane et volucre*); die Titelvariante *Breve Metrologum* (S. 405) zeigt, in welche Richtung es geht. Es sind Messungen unter Wasser, auf der Erde und in der Luft. Man hat noch mit der alten Elementenphysik zu tun und erfährt darüber eine Menge aus dem beigegebenen Sachkommentar wie aus der Einleitung. Von der Qualität und Lesbarkeit der Übersetzung möge sich jeder Benutzer selbst überzeugen; die Prinzipien sind in der Einleitung ausführlich dargelegt (S. 92–95). Die Edition besticht nicht zuletzt in ihrer formalen Präsentation dank Einsatz des Tech-Programms für den Zweispalten-Satz und die beiden Kommentare, sowie von AutoCAD für einen beträchtlichen Teil der insgesamt 121 Zeichnungen. Zu ihnen kommen noch elf ergänzende Abbildungen, unter anderem aus der Münchener Bilderhandschrift cod. icon. 242, die jetzt auch im Internet-Angebot der Münchener Staatsbibliothek zur Verfügung steht. Die Einleitung bringt einen dicht formulierten Beitrag zur Frühgeschichte der Renaissancewissenschaft in Padua. Behandelt werden dort u. a. Leben und Werk Fontanas, vor allem aber auch eine zusammenfassende Analyse der Traktate, die jeder am technischen Inhalt dieser Texte Interessierte mit großem Gewinn zur Kenntnis nehmen wird. Johannes Fontana ist ein gelehrter, aber auch lebhaft schreibender Autor, in mancher Hinsicht ein Vorgänger Leonardo da Vincis, mit dem ihn der Wunsch nach Originalität verbindet. In der systematischen Durchführung ist er dem großen Florentiner weit überlegen. Zu seinem originellen Memorier- und Chiffriergerät vgl. Horst Kranz/Walter Oberschelp, Mechanisches Memorieren und Chiffrieren um 1430. Johannes Fontanas *Tractatus de instrumentis artis memorie*, Boethius 59, Stuttgart 2009. Dietrich Lohrmann

Blondus Flavius, Italia illustrata, vol. 1, a cura di Paolo Pontari, Edizione nazionale delle opere di Biondo Flavio 4, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 2011, 586 S., Abb., ISBN 978-88-89190-87-6, € 30. – Paolo Pontari, seit 2005/06 an der Universität Pisa Professor für Letteratura latina medievale e umanistica und Filologia italiana (2012/13: Filologia italiana), hat 2005 in Pisa sein *dottorato di ricerca* mit der Dissertation „Biondo Flavio, *Italia illustrata*. Edizione critica, introduzione e commento" (Tutoren: Prof. Gabriella Albanese und Prof. Piero Floriani) erworben. Diese Arbeit ist Grundlage für seine aus fünf Bänden bestehende kritische Ausgabe der *Italia illustrata* (zum geplanten 6. Band s. *Premessa* S. 12), und damit des vierten Teils der Edizione Nazionale delle Opere di Biondo Flavio, die vom Istituto Storico Italiano per il Medio Evo vorbereitet wird (vgl. http://www.isime.it/attivita08/a_biondoflavio.shtml). Aus aktuellem Anlaß – in das Jahr 2011 fällt das 150jährige Jubiläum der Unità d'Italia – widmet Pontari den vorliegenden Band „agli Italiani, di ieri, di oggi e di domani" (*Introduzione* S. 13), wobei er Biondos *Italia illustrata*, „un'opera capitale dell'Umanesimo italiano", als wichtiges Dokument für die bereits vor dem Risorgimento vorhandene kulturelle Einheit der Nation herausstellt (S. [9]). – Schon dieser Einleitungsband zur kritischen Edition der *Italia illustrata* präsentiert sich als Meisterwerk akribischen philologischen Umgangs mit einem bedeutenden humanistischen Werk des Quattrocento und mit dessen Entstehung. Diese erfolgte in mehreren Phasen, was eine komplizierte Textgeschichte zur Folge hatte. Kernstücke des trotz des großen Umfangs handlichen, drucktechnisch schön gestalteten Bandes sind *Introduzione* (S. 25–241) und *Nota al testo* (251–521). Eingefügt ist der Abschnitt *Bibliografia* (S. 243–250), während der *Nota al testo* neun *Tavole* mit Abbildungen aus für die Textüberlieferung wichtigen Handschriften folgen, denen sich der Entwurf eines *stemma codicum* anschließt. Mehrere *Indici* (S. [537]–584 beschließen den Band. Scharfsinnig diskutiert Pontari die komplizierte Entstehungsgeschichte der in mehreren Redaktionen überlieferten *Italia illustrata* und die von Biondo benutzten Quellen, wobei er immer wieder auf die dem Werk zugrunde liegende „idea d'Italia" humanistischer Prägung hinweist. Diese stehe in der Tradition der antiken *laus Italiae* (S. 71), während sich für den von Biondo gebotenen Katalog berühmter Gestalten aus Antike, Mittelalter und Gegenwart Parallelen bei anderen humanistischen Autoren des späteren Quattro- und des Cinquecento fänden (S. 88–99). Ausführlich geht Pontari auf die von Biondo vorgestellten Berufsgruppen und einige ihrer Vertreter ein, Repräsentanten der vielseitigen Kultur des Quattrocento, darunter Literaten, Ärzte, Juristen, bildende Künstler, Condottieri und kirchliche Würdenträger (S. 99–155). – Der zweite Hauptteil, *Nota al testo*, ist ein Glanzstück minutiöser philologischer Arbeit. Pontari liefert zunächst eine de-

taillierte Beschreibung der Handschriften (S. 251–318) und der Drucke von der *editio princeps* von 1474 (S. 322–326) bis zu Frobens Baseler Ausgabe von 1559 (S. 334–336) und behandelt kurz zwei moderne Editionen (S. 336–337). Es folgt die bis ins Einzelne gehende Analyse des oft problematischen Verhältnisses zwischen handschriftlicher Überlieferung und frühen Druckausgaben einerseits, die auf Biondo selbst zurückgehenden verschiedenen Textredaktionen andererseits (S. 337–463). Auf der Basis dieser Analyse rekonstruiert Pontari die Textgeschichte der *Italia illustrata* mit ihren verschiedenen Rezensionen bzw. Entstehungsphasen (S. 462–510), belegt dies mit zahlreichen Textbeispielen und erläutert damit die Basis für seine kommende Textausgabe, deren editorische Kriterien er abschließend begründend darlegt (S. 510–521). – Der Wert dieses Buches liegt auch darin, daß Pontari die im Jahr 2011 vorhandene Aktualität der *Italia illustrata* überzeugend darstellt: Biondos Werk definiere „per la prima volta a metà del Quattrocento l'entità culturale della civiltà italiana" – eine Leistung, welcher der Autor im Jubiläumsjahr der Unità d'Italia besondere Aktualität zuspricht.

Ursula Jaitner-Hahner

Meshullam da Volterra, Von der Toskana in den Orient. Ein Renaissance-Kaufmann auf Reisen. Aus dem Hebräischen übersetzt, kommentiert und eingeleitet von Daniel Jütte, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2012, 152 S., 12 Abb., ISBN 978-3-525-30035-0, € 19,95. – Wenn man die Masse der von christlichen Heiligland-Pilgern geschriebenen Reiseberichte des Spätmittelalters ein wenig überblickt, greift man mit großer Erwartung nach diesem Bericht eines jüdischen Reisenden, der dieselbe Route aus ganz anderer Perspektive beschreibt. Und man wird nicht enttäuscht. Der Text, nur in einer einzigen Handschrift überliefert (Florenz, *Laurenziana*) und hier erstmals ins Deutsche übersetzt, hat auch innerhalb der jüdischen Reiseliteratur eine besondere Stellung und in Daniel Jütte, Junior Fellow von Harvard, einen Herausgeber gefunden, der den Bericht kenntnisreich (und in wohltuend guter Sprache) einleitet, übersetzt und kommentiert. Der Autor, ein Geld- und Edelsteinhändler in Volterra, dann Florenz (und mit Lorenzo il Magnifico persönlich bekannt), begab sich im Frühjahr 1481 auf Grund eines Gelübdes auf die Reise nach Jerusalem: eine „Verschränkung von Pilger- und Geschäftsreise", die ja auch christlichen Kaufleuten nicht fremd war und ihn (wohl von Neapel, der Anfang ist verloren) über Rhodos, Alexandrien, Kairo ins Heilige Land und dann zurück über Beirut, Damaskus, Rhodos nach Venedig führte – also die bekannte Route in umgekehrter Reihenfolge: von Jaffa aus sogar mit der – vielen christlichen Pilgern bekannten – Galeere des venezianischen Reeders Agostino Contarini (der seinen christlichen Pilger-Passagieren aber lieber ver-

schwieg, daß Meshullam ein Jude war). Der hebräisch geschriebene Text, durchsetzt mit zahlreichen (jeweils nachgewiesenen) Zitaten aus Bibel und rabbinischer Literatur und mit vielen Italianismen (etwa *scoppietto* für Handfeuerwaffe) bringt ein breites Spektrum von Informationen in einer anziehenden Mischung aus Landeskunde und persönlichem Erlebnis: Handelsbräuche und Handwerksprodukte, Speisen und Eßsitten, Tiere und Früchte, aber auch Seeräuber und Landräuber, gehäutete Verbrecher und aufgespießte Köpfe, reißende Segel und kenternde Barken. Aber auch eine besondere Beobachtungsgabe für zwischenmenschliche Beziehungen, ja Emotionen. Besonders lohnend seine Berichte aus Alexandrien und Kairo. Ganz anders natürlich sein Jerusalem – wie überhaupt die Perspektive des gläubigen Juden den Bericht durchzieht: Synagogenbesuch und Gespräche mit Juden, die Situation der Juden im jeweiligen Lande, die Animosität christlicher Passagiere gegen jüdische Mitreisende und wie man sich da verhält, überhaupt die besondere Situation zwischen den Fronten von Christen und Muslimen. All das wird, im Kontext der damaligen Reiseliteratur, vom Bearbeiter treffend herausgearbeitet, wobei die spezifischen (von den christlichen Orientreiseberichten abweichenden) Züge kompetent aus der jüdischen Welt des Autors (einer letzten Familiengeneration: seine drei Kinder werden zum Christentum konvertieren) erläutert und in den großen Rahmen christlich-jüdischen Zusammenlebens gestellt, das in Italien damals nicht ganz so düstere Seiten hatte wie andernorts.

Arnold Esch

Desanka Schwara, Kaufleute, Seefahrer und Piraterie im Mittelmeerraum der Neuzeit. Entgrenzende Diaspora – verbindende Imaginationen, unter Mitarbeit von Luise Müller, Patrick Krebs, Ivo Haag und Marcel Gosteli, München (Oldenbourg) 2011, 650 S., Abb., ISBN 978-3-486-70487-7, € 72,80. – Die Bevölkerung des Mittelmeerraums steht weniger im Vordergrund der zu betrachtenden Studie. Stattdessen werden „mediterrane Hafenstädte" von Ancona bis Livorno, von Lissabon über Cádiz bis Belgrad und Dubrovnik (Ragusa) sowie die Insel Malta als Zwischenstation zahlreicher Reisender jeweils aus der Perspektive verschiedener Diasporagruppen in den Blick genommen. Hierzu zählen, der Titel nimmt es vorweg, in erster Linie Kaufleute, Händler und Abenteurer. Das Konzept der Publikation sieht vor, mit Hilfe vergleichender Lokalstudien Lebensformen und überregionalen Strukturelementen (Mobilität, Kommunikation, kulturelle Codes, Kulturtransfer und Interaktionsmodelle) nachzuspüren, um so einen transnationalen Zugriff zu ermöglichen. Als *movens* der Studie wird dementsprechend wiederholt auf das Ziel verwiesen, „national begrenzte Perspektiven" zu überwinden, was mit Blick auf den Untersuchungszeitraum zunächst obsolet erscheinen mag, weil nationalstaatli-

che Kriterien für die Frühe Neuzeit ohnehin nur wenig Relevanz besitzen. Für die Verweise auf das 19. Jh. und dessen wirkmächtige Deutungsstrategien innerhalb nationalstaatlicher Grenzen schafft der transnationale Ansatz jedoch in der Tat neue Perspektiven. Zunächst wird der Mittelmeerraum als Kommunikationsraum skizziert und dann in sich überschneidende Räume nur vermeintlich „religiöser Eindeutigkeiten" der muslimischen (S. 37–39), der katholischen (S. 39–41) und der christlich-orthodoxen Mediterranée (S. 42f.) aufgeschlüsselt. Das erste thematische Kapitel greift dann Ancona und Livorno als vorrangig wirtschaftliche Handelsplätze heraus (S. 45–144). Unter dem Stichwort „Italia felix" entwickelt Patrick Krebs ein kenntnisreiches Bild der beiden Städte im Zeitraum von 1591/93 bis 1868. Er vollzieht begünstigende Faktoren wie Gesetze zu Beförderung des Handels (Zollvergünstigungen, Vorrechte eines Freihafens) ebenso ein wie Fremdenhass, kriegerische Konflikte, Armut, Epidemien und Quarantäne-Vorschriften sowie wirtschaftliche Stagnation, die Ancona im 17. Jh. wieder weit hinter seiner Bedeutung im 16. Jh. zurückfallen ließ. Das Spannungsfeld zwischen lokaler Selbstkontrolle und kirchenstaatlicher Einflussnahme zieht sich dabei wie ein roter Faden durch die Darstellung. So wird eine neue päpstliche Politik für den Wegzug osmanischer und jüdischer Kaufleute verantwortlich gemacht. Einheimische Arbeitskräfte konnten diese Lücke nicht schließen (S. 56f.). Hinzu kam, dass Anconas geographischer Vorteil durch kurze Distanzen zu den südöstlichen Hafenstädten der Adria als einziger Standortvorteil auf Dauer nicht ausreichte, um sich gegen Venedig als Drehkreuz für Waren aus aller Welt durchzusetzen. Dabei waren sowohl in Ancona als auch Livorno zuvor Maßnahmen ergriffen worden, die durchaus auf langfristige Ansiedlungen begehrter Diasporagruppen ausgerichtet waren. Mit der Zusicherung von Immunität gegenüber Schuldeinforderungen von außerhalb sollten vor allem ideale – billige, unqualifizierte – Massenarbeitskräfte für die Umschlagplätze angezogen werden. Mit Steuersenkungen und Religionsfreiheit sollten die begehrten reichen Kaufleute aus dem Orient mitsamt ihren Wirtschaftskontakten angelockt werden. Dass Diasporagruppen teilweise in allzu vereinfachender Perspektive als über Grenzen hinweg agierende Gesamtgruppe betrachtet werden, kommt letztlich erst im Versuch eines Fazits zum Tragen. Was in der Einleitung mitunter noch überfrachtet wirkt, wenn auf wenigen Seiten Habitus, Netzwerke und Kommunikationsräume zum Prinzip erhoben werden sollen, kommt dann in den Einzelstudien doch differenzierter daher. Der Versuch eines überblicksartigen und thematisch bündelnden Fazits gelingt. Die Handelsnetzwerke mit allem, was mit wirtschaftlicher Blüte oder Niedergang zusammenhängt, angefangen von der frühneuzeitlichen Piraterie bis hin zu lokaler Gesundheitspolitik aufgrund von Epidemien, bleiben jedoch vorrangig im Gedächtnis und drängen den Ver-

such, auch kulturelle Entwicklungen zu untersuchen, deutlich zurück. Ein differenziertes Register wäre für gezieltes Heranziehen einzelner Kapitel der Studie sicherlich hilfreich gewesen. Aber auch so lohnt sich die Lektüre für alle diejenigen, die sich für den Mittelmeerraum vom 16. bis zum 19. Jh. interessieren. Britta Kägler

Jakob Wührer/Martin Scheutz, Zu Diensten Ihrer Majestät. Hofordnungen und Instruktionsbücher am frühneuzeitlichen Wiener Hof, Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, Wien [u.a.] (Böhlau) 2011, 1255 S., Abb., ISBN 978-3-205-78487-6, € 138. – Greift man aus der umfangreichen Edition von Scheutz und Wührer die Hofordnung von 1529 für die Kinder König Ferdinands I. heraus, so findet man eingangs die Aufgaben der verschiedenen Bediensteten aufgeführt (§ 1–§ 26). Nahtlos schließt sich an die jeweils knapp gehaltene Aufgabenbeschreibung für Türhüter, Hofschneider, Edelknaben, Mundköchinnen und Heizerinnen in § 27 die Nennung eines einzelnen Bediensteten (und seiner Ehefrau) an: „Frannz Lanngsam, zwerg unnd die zwergin, sein weib, sollen wie annder, so on besoldung dienen, unnderhalten unnd wie die edlen knaben, doch nur ainst im jar klaidt werden." (S. 371). Bemerkenswert, dass aus der spätmittelalterlichen Verschriftlichung des allgemeinen geltenden höfischen Ordnungssystems zwei Personen herausragen – ausgerechnet der Zwerg und die Zwergin. Ediert werden in chronologischer Reihenfolge vier Hofordnungen aus dem 16. Jh. In den „Editionsvorbemerkungen" (S. 17–313) werden die vier im Folgenden edierten Hofordnungen näher vorgestellt, auch wenn leider nicht auf vorliegende Vorgängereditionen hingewiesen wird. Ihre inhaltliche Entwicklung durch das Fortschreiben und Verändern einzelner Paragraphen (S. 43) wird exemplarisch nachvollzogen und ein Vergleich der Hofordnungen zwischen 1527 und 1537 als ein auch quellenkundlich guter Überblick zur Entwicklung der Textsorte (S. 67) bewertet. Sieht man etwa der ältesten Hofordnung (HO 1527) keine Brüche an, so zerfällt die 10 Jahre jüngere Hofordnung in nur noch lose miteinander verknüpfte Textbausteine. Diese Hofordnungen wurden zu Beginn des 17. Jh. endgültig durch Instruktionen abgelöst. Martin Scheutz und Jakob Wührer gingen bereits 2007 davon aus, dass einzelne Instruktionen im Zuge der stetig zunehmenden Größe der Hofstaaten notwendig wurden (M. Scheutz/J. Wührer, Dienst, Pflicht, Ordnung und „gute policey". Instruktionsbücher am Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, in: I. Pangerl/M. Scheutz/T. Winkelbauer (Hg.), Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle. 1652–1800. Eine Annäherung, Innsbruck-Wien-Bozen 2007, S. 15–94, hier S. 21). In den Instruktionsbüchern des Wiener Hofes wurden die Kompetenzen der Inhaber eines jeden Hofamtes festgehalten. Die

Instruktionen waren damit Kontrollorgan des höfischen Alltags und zugleich Ausdruck der Verschriftlichung von Normen durch die Obrigkeit. Sie gelten als Normen, die eine Idealvorstellung des Hofes widerspiegeln und nicht zwangsläufig einen Ist-Zustand des Alltags. Aber sie geben einen Eindruck vom „lebendigen" Hof der Frühen Neuzeit. Dieser Aspekt mag Hofordnungen und Instruktionsbücher nicht nur für Spezialisten, sondern gerade auch für interessierte Laien so interessant werden lassen. Der vorliegende Band trägt einer solch breiten Zielgruppe Rechnung, indem in besonderem Maß auf eine gute Lesbarkeit der Texte und übersichtliche Gestaltung (S. 221–224) geachtet wurde. Die Tatsache, dass der Editionsteil mit erweiterten Suchfunktionen auch im Internet (http://www.univie.ac.at/hoforganisation/index-php/online edition [08.05.2011]) einsehbar ist, wird die Rezeption durch Wissenschaft und Öffentlichkeit vielleicht sogar in besonderer Weise fördern. Ausgehend von der gedruckten Ausgabe soll abschließend ein Blick ins Sachregister geworfen werden, das Städte und Ortschaften einschließt. Die Vorbemerkungen zu Spezifika bei italienischen Texten verweisen bereits darauf, dass nicht alle Instruktionen in deutscher Sprache vorliegen. Im Register lässt sich mit Hilfe des Lemmas „Rom" ein Verzeichnis der von verschiedenen Päpsten gewährten Ablässe für den Hofstaat Kaiser Ferdinands III. (1637–1657) finden. Zahlreiche andere Instruktionen nehmen auf die italienischen und/oder spanischen Höflinge innerhalb der Wiener Hofstaaten Bezug. Die Edition ist mit so viel Augenmerk und Liebe zum Detail erstellt worden, dass allein das Blättern mit Hilfe des Registers Spaß macht. Es sei daher jedem Leser wärmstens empfohlen, Hofspezialisten aber als Pflicht angeraten, die mustergültige Edition mit ihren – nur der Druckausgabe – vorangestellten Editionsvorbemerkungen zum Mikrokosmos der Instruktionsbücher (S. 111–196), ihren Korrektur- und Anmerkungsschichten zur Hand zu nehmen. Dass es noch Großprojekte dieser Art gibt, die das „normative Setting" der Hoforganisation aufbereiten, gibt Anlass zur Hoffnung, dass weitere Projekte dieser Art folgen werden und die Projekte der Göttinger Residenzen-Kommission sowie die Projekte zum Wiener Hof flankieren. Britta Kägler

Markus Friedrich, Der lange Arm Roms? Globale Verwaltung und Kommunikation im Jesuitenorden 1540–1773, Frankfurt am Main (Campus) 2011, 509 pp., ISBN 978-3-593-39390-2, € 39,90. – Il bel libro di Markus Friedrich ha per oggetto il sistema di governo della Compagnia di Gesù, con particolare attenzione agli aspetti legati alla quotidianità amministrativa, alla generazione e allo scambio di informazione, ai rapporti di potere interni e alla gestione, anche solo logisticamente estrema, di un'istituzione complessa e dal profilo globale fin dalla sua nascita. Friedrich fa una scelta ben determinata e, a giu-

dicare dai risultati, felice: non si occupa dei contenuti spirituali espressi dai gesuiti, ma si concentra sulle strutture amministrative e di governo. Il merito principale del suo lavoro, al di là della puntuale analisi delle singole componenti interne all'ordine e del loro rapporto, è quello di porre sul tavolo delle questioni centrali nell'interpretazione del rapporto controverso, come ha mostrato Paolo Prodi, tra la modernità e la Chiesa cattolica, adottando un *case study* macroscopico e per questo tanto più rilevante. Friedrich, coerentemente con il taglio ermeneutico da lui dato al volume, esclude quasi del tutto la componente religiosa e spirituale dell'ordine. Nel fare ciò elude una domanda centrale per la storia del Cristianesimo tutto, quella del passaggio dal momento carismatico a quello istituzionale e „quotidianizzato", cui è difficilissimo dare una risposta, ma che forse, proprio per il suo marcato interesse nei confronti delle componenti strutturali di un'organizzazione religiosa, Friedrich avrebbe dovuto porre con più forza per inquadrare il passaggio, inevitabile e ricco di contrasti, dalla comunità raccoltasi intorno a Ignazio e ai suoi *Esercizi* all'ordine delle *Costituzioni*. Ciò vale per i punti cardine della costruzione gesuitica quali, ad esempio, l'attività missionaria e pastorale, il ruolo del generale, l'obbedienza, la sequela apostolica (la *imitatio et repraesentatio ordinis apostolici* di Jerónimo Nadal), il sistema educativo, ma anche, mutatis mutandis, per altri grandi ordini medievali con quello francescano e domenicano. Il nucleo spirituale o, se si vuole, ideologico della Compagnia di Gesù è tanto più importante se, come giustamente fa Friedrich, oltre all'organizzazione amministrativa e ai rapporti di potere si presta attenzione all'autopercezione e all'autorappresentazione dei gesuiti, componente irrinunciabile per comprendere il fenomeno della Compagnia nella sua complessità. Sebbene sia vero che alcuni tratti della Compagnia di Gesù corrispondono a quelle che sono considerate, più o meno consensualmente, le caratteristiche fondamentali della modernità (centralizzazione, disciplinamento, burocratizzazione, giuridicizzazione etc.), è d'altro canto innegabile che quella stessa modernità, a un certo punto, ha considerato l'ordine gesuitico talmente estraneo da sé da favorirne la soppressione; in secondo luogo, il complesso sistema di archiviazione e conservazione dei propri documenti ai fini di razionalizzare l'attività di governo (per gli storici della Compagnia una fortuna che, in parte, ne giustifica un interesse che da qualche anno non accenna a diminuire), è senza dubbio un tratto istituzionale comune dei gesuiti e della statualità moderna, ma è altrettanto vero che le esigenze amministrative e politiche dello Stato settecentesco prima e ottocentesco poi ne decretarono quasi la dispersione. Insomma, la modernità può essere il motore del complesso sistema di governo basato su produzione, scambio e archiviazione di informazioni, ma anche la causa della sua distruzione. La turbolenta storia dell'*Archivum*

Romanum Societatis Jesu tra la breccia di Porta Pia, il *Kulturkampf* e il Concordato ne è una manifestazione lampante, con dei riflessi considerevoli sia nella produzione di fonti dell'ordine (si pensi solo ai *Monumenta Historica Societatis Jesu*), sia, di conseguenza, nella storiografia. La fortuna storiografica della Compagnia di Gesù dipende certamente anche dalla quantità e qualità delle fonti conservate non solo a Roma, centro nevralgico dell'ordine, ma anche nelle periferie più vitali. Per Friedrich questo è, giustamente, un elemento di grande modernità che distingue la Compagnia di Gesù da altri ordini di più antica fondazione o anche coevi. Nel caso del lavoro di Friedrich, più che in altri, la quantità incide sulla qualità in maniera determinante, restituendo un'immagine nitida dell'ossatura istituzionale dell'ordine gesuitico. A volte, a questa nitidezza Friedrich sacrifica della profondità, presentando il fotogramma finale di uno sviluppo non sempre lineare e influenzato dalla contingenza storica. Anche nel libro di Friedrich si avverte quel senso comune storiografico, di cui parla Adriano Prosperi nella premessa al suo „L'eresia del Libro Grande", che considera la modernità come un esito inevitabile e inarrestabile della storia europea, tappa finale di un processo storico dai caratteri originari chiaramente delineati, anche se non necessariamente positivo nei suoi esiti e non più connotato confessionalmente. Quest'approccio ha il vantaggio innegabile di far uscire la storia della Compagnia di Gesù dall'enclave in cui l'avevano costretta decenni di studi sia apologetici sia polemici e di inserirla nel contesto, ben più fruttuoso, degli studi storici della modernistica più aggiornata; dall'altro, è necessaria una buona dose di finezza storiografica, che a Friedrich non manca, per non buttare il bambino con l'acqua sporca, dimenticando i dati fondamentali acquisiti grazie alla storiografia più tradizionale. Così come la Chiesa cattolica, anche la Compagnia di Gesù non fu una fortezza arroccata e assediata dai suoi nemici, ma partecipò pienamente al suo tempo, con tutte le contraddizioni che ciò implica e senza, per questo, farne un setaccio teleologicamente determinato della modernità, con il quale filtrarne le parti più preziose. Non è questo il caso del libro di Friedrich, cui si possono senz'altro perdonare sia l'indulgenza, specialmente nell'introduzione, a un qualche manierismo di stampo sociologico, sia la mancanza di qualche riferimento bibliografico necessario: alla p. 34, per esempio, stupisce la mancanza in nota del lavoro di Sabina Pavone sulle „astuzie dei gesuiti", peraltro presente nella bibliografia posta alla fine del volume, e quello di Christine Vogel sulla soppressione dell'ordine e sulla sua mediatizzazione, che invece manca; entrambi sono stati recensiti in questa rivista, rispettivamente nel volume 83 (2003), pp. 569–570, e nel volume 88 (2008), pp. 731–733. È poi difficile pensare che l'unico contributo di valore sulla *Ratio studiorum* e sul sistema educativo dei gesuiti sia quello, pur validissimo, dello stesso Friedrich (p. 27). Definire il

proprio lavoro, senza mezzi termini, „un importante contributo“ (p. 23), testimonia del giusto orgoglio scientifico dell'autore, ma forse il tono perentorio dell'espressione andava in qualche modo smussato. Queste piccole pecche, peraltro quasi tutte concentrate nell'introduzione, non inficiano minimamente il valore innegabile dell'opera, che sarà un punto di riferimento obbligato per i prossimi lavori sulla Compagnia di Gesù in età moderna. Patrizio Foresta

Harriet Rudolph, Das Reich als Ereignis. Formen und Funktionen der Herrschaftsinszenierung bei Kaisereinzügen (1558–1618), Norm und Struktur 38, Köln [u.a.] (Böhlau) 2011, 691 S., Abb., ISBN 978-3-412-20534-8, € 89,90. – Im Mittelpunkt der Habilitationsschrift von Harriet Rudolph steht die unmittelbar erfahrbare „Präsenz des Reiches vor Ort“ (S. 17). Sie untersucht kaiserliche Auftritte in den jeweiligen Territorien des Alten Reichs und in Reichsstädten. Den Kaiserauftritt versteht sie dabei als „politische Aufführung“, die aus einer Vielzahl von einzelnen Aufführungen bestand, welche konkrete Herrschaftsansprüche erst durch face-to-face-Aktionen sinnfällig machten. Als Auftakt und zugleich Höhepunkt räumt sie hierbei dem feierlichen Einzug des Kaisers Priorität ein. Einen geographischen Schwerpunkt der Untersuchung bildet ausgehend von der tatsächlichen Reisetätigkeit der Kaiser der oberdeutsche Raum. Beispielhaft sei hier auf Kaiser Rudolph II. verwiesen, der während seiner langen Herrschaft nur dreimal ins Reich reiste und auf dem direkten Weg zu den Reichstagen in Regensburg und Augsburg lediglich das Herzogtum Bayern durchquerte. Anders als noch im Spätmittelalter war die Zeit der „Reiseherrschaft“ abgelöst. Der Kaiser machte sich nur noch zu Reichs-, Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten auf den Weg. Unterwegs stattfindende feierliche Einzüge in Reichs- oder Residenzstädten beschränkten sich zunehmend auf den Süden des Reiches. Durch die Fragen, mit denen Rudolph sich dem Phänomen der Kaisereinzüge annähert, wird dieser eng begrenzte „Präsenzraum“ der frühneuzeitlichen Kaiser allerdings auf den „Resonanzraum“ erweitert, den die kaiserlichen Auftritte durch die Anwesenheit ortsfremder Reichsstände und deren individuelle Praktiken der Erinnerung (S. 462–501) erlangten. Ausgehend von vier miteinander verbundenen Fragenkomplexen wird nach einem „besonderen Charakter der politischen Kultur des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ gefragt: 1. Welches Repertoire bestimmt Inhalte und Formen der Herrschaftsinszenierung (Symbolen/Formensprache) – 2. Welche Akteure nahmen mit welchen Funktionen an den kaiserlichen Auftritten teil? – 3. Welche geographische, soziale und zeitliche Reichweite kann den Auftritten beigemessen werden? und schließlich 4. Welche Funktionen schrieben die Akteure selbst dem Ereignis eines kaiserlichen Einzuges zu? Nicht zuletzt durch Vergleiche mit dem zeitgenössischen Papst-

tum, in erster Linie natürlich dem *possesso* des Papstes (S. 80f.) als einem Traditionsstrang frühneuzeitlicher Herrschereinzüge, enthält Rudolphs Studie zahlreiche Verbindungspunkte zwischen dem italienischen Raum und dem Heiligen Römischen Reich. Hierzu zählt auch die seit dem 15. Jh. zunehmende Rückbesinnung auf den antiken Triumphzug in Bezug auf florentinische und neapolitanische Herrschereinzüge, deren Verbreitung im Norden vor allem auf Petrarcas *Trionfi* zurückgeführt werden kann. Am Rande geht Autorin auch auf die Einzüge Rudolf II. in erbländischen Provinzhauptstädten nach der Regierungsübernahme ein (S. 41 Anm. 25). In diesem Zusammenhang hätte sie auf die publizierten Zeitzeugenberichte des Nuntius Giovanni Delfino mit Angaben zu den Inschriften und theatralischen Effekten berücksichtigen können (Nuntiaturberichte aus Deutschland III/9, bearb. von Alexander Koller, Tübingen 2003, S. XXIII, 119 [Bautzen], S. 139–141 [Breslau], S. 173f. [Olmütz], S. 192–194 [Wien]. Rudolph versteht es, sich dem Themenkomplex aus verschiedenen Perspektiven zu nähern und diese schließlich überzeugend zusammenzuführen. Mit Sidney Verba betont sie bei der Annäherung an den Herrschereinzug ein System von Glaubenssätzen, Repräsentationsformen und Werten, „die jede Situation determinierten, in der politische Aktionen stattfinden". Diese Inszenierung des Kaisertums als eine zuweilen nur symbolische Zentralisierung darzustellen, die nicht mit einer politischen Zentralisierung einherging, ist ein Verdienst, der detailreichen Studie, die durch ein umfangreiches Register erschlossen wird. Britta Kägler

Tobias Appl, Die Kirchenpolitik Herzog Wilhelms V. in Bayern. Der Ausbau der bayerischen Hauptstädte zu geistlichen Zentren, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 162, München (C. H. Beck) 2011, LXXIII, 415 S., ISBN 978-3-406-10777-1, € 46. – Tobias Appl leitet seine Dissertation mit dem Wahlspruch des bayerischen Herzogs Wilhelm V. (er regierte von 1579 bis 1597/98) ein: *agnosce, dole, emenda*. Er verweist damit nicht nur auf die tiefreligiöse persönliche Frömmigkeit des Herzogs, der von einer jesuitischen Spiritualität geprägt war, sondern schafft zugleich einen Ausgangspunkt für die Ergebnisse seiner Studie, die sich ganz der Kirchenpolitik des bayerischen Herrschers zuwendet. Appl weist schrittweise nach, dass es unter Wilhelm V. zu einem Ausbau der wichtigsten Städte Bayerns zu geistlichen Zentren und somit zu einer Verknüpfung von Kirchen- und Religionspolitik mit einer Städte- und Strukturpolitik kam. Die Städte, denen Wilhelms kirchenpolitische Reformmaßnahmen galten, waren München, dem Appl als „Roma secunda" des bayerischen Herzogtums besondere Aufmerksamkeit widmet (S. 34–173), Ingolstadt, Altötting, Straubing und Landshut. Kapitelweise werden diese fünf „Hauptstädte des Landes" (S. 9) auf die Beweggründe und Ziele der kirchenpo-

litischen Maßnahmen, religiöse Impulse und das hierbei zu konstatierende strategische Vorgehen des Herzogs befragt. Die Bedeutung Roms und des Kirchenstaates für die bayerische Kirchenpolitik des ausgehenden 16. Jh. wird nicht zuletzt am differenzierten Orts- und Personenregister deutlich, deren zahlreiche Einträge zu Rom, der Kurie, dem *Collegium Germanicum* und einzelnen Kirchen (Il Gesù, Santa Maria Maggiore) ein auf den italienischen Raum bezogenes Leseinteresse leiten helfen. Die Orientierung Bayerns an Rom lässt sich insbesondere an der Zusammenarbeit mit dem Jesuitenorden sowie der „neuen" tridentinischen Liturgie, Chorgewändern der bayerischen Priester u.ä. festmachen. Herzog Wilhelm erhoffte sich von diesem „romanisierenden" Vorgehen eine gewisse Vorbildfunktion, die zunächst von der Hofkapelle St. Georg ausgehen und die anderen Kirchen der Residenzstadt München und schließlich des gesamten Herzogtums nach und nach erfassen sollte. Ziel war es, die Nähe zum Papsttum zum Ausdruck zu bringen und die vom Tridentinum und vom Reformpapsttum mit dieser Liturgiereform verknüpften Absichten zu unterstützen. Allerdings kritisierten die Landstände die Einführung der römischen Liturgie auf dem Landtag vom November 1583 scharf (S. 56). Der Münchener Hof – mit seinen am römischen Collegium Germanicum ausgebildeten Hofkaplänen – setzte sich mit der Einführung des römischen Missale und des Breviers jedoch durch und zählte damit zu den Vorreitern nördlich der Alpen (S. 57). Der Herzog ging sogar so weit, dem Papst Pläne für die Errichtung eines Münchener Bistums zu unterbreiten und den Landesbischof zugleich in Personalunion als römischen Nuntius zu etablieren. Seit dieser Zeit wurde München immer wieder als „Teutsches Rom" bezeichnet (S. 169). Der Verdienst der vorliegenden Dissertation liegt zum einen darin, die Stoßrichtung des Ausbaus der bayerischen Hauptstädte zu geistlichen Zentren aus kirchenpolitischer Perspektive zu untersuchen, ohne die – zum Teil massiven – städtebaulichen Eingriffe, die dies mit sich brachte zu vernachlässigen. Zum anderen zieht Appl zwischen Wilhelms kirchlicher Städtepolitik und den herzoglichen Städtegründungen im Bayern des ausgehenden 12. und frühen 13. Jh. deutliche Parallelen. In erster Linie scheint es jedoch die tiefe persönliche Frömmigkeit Wilhelms V. gewesen zu sein, dem an „Romanisierung" seines Herzogtums gelegen war, die idealiter von den städtischen Zentren aus *per totam Bavariam* in die Fläche des Landes hineinwirken sollte. Die konzise Struktur der Studie gewinnt zusätzlich durch das jeweils knappe Zwischenfazit, das sich an jedes Großkapitel anschließt. Eine vergleichende Gegenüberstellung der bei den einzelnen Städten gewonnenen Ergebnisse arbeitet schließlich überzeugend Traditionslinien, Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. Zusammenfassend zeigt Appl, dass Wilhelm V. die entscheidenden Grundlagen schuf, um Bayern endgültig in die erste Reihe der Reichspolitik zu

führen. Er befreit ihn damit endlich aus der ihm bislang zugestandenen Funktion eines lediglich historisch notwendigen „Zwischenherzogs" zwischen den Herzögen Albrecht V. und Maximilian I. Britta Kägler

Irene Fosi, Convertire lo straniero. Forestieri e Inquisizione a Roma in età moderna, La corte dei papi 21, Roma (Viella) 2011, 286 S., ISBN 978-88-8334-642-2, € 26. – Wie lebte es sich als „Ketzer" im Rom des konfessionellen Zeitalters zwischen 1580 und 1730? Dieses wichtige, zudem ungenügend erforschte Thema geht die Autorin von verschiedenen Seiten an. Sie betrachtet es vom rechtlichen, institutionellen und publizistischen Standpunkt, doch vor allem erzählt sie Mikrogeschichte in Form von Geschichten: Geschichten von zielstrebig anvisierter, indifferent hingenommener, unwillig erduldeter oder auch kühn verweigerter „Bekehrung". Das Material ist verdienstvollerweise aus neu erschlossenem Quellenmaterial geschöpft und durch planvolle Recherchen ergänzt und erweitert, so dass eine Reihe von Lebensgeschichten nachzuzeichnen ist, die bei aller Unterschiedlichkeit von Stand, Vermögen und religiöser Haltung ein gemeinsames Merkmal aufweisen: die aus römischer Sicht falsche Konfession und die Art und Weise, wie diese für die Konvertiten oder Nicht-Konvertiten bzw. deren Erben und Rechtsnachfolger zum Problem wird. Rein rechtlich war von vornherein klar, was mit nicht bekehrungswilligen „Häretikern" zu geschehen hatte: Als gefährlicher Ansteckungsherd mussten sie schleunigst aus der „reingläubigen" Umgebung, in die sie sich perfiderweise eingeschlichen hatten, ausgewiesen und ihre Vermögenswerte eingezogen werden – eine Vorgehensweise, die sich in der zweiten Hälfte des 16. Jh. kaum vom Modus procedendi der meisten protestantischen Territorien unterscheidet. Wie viele Andersgläubige sich in dieser Zeit längerfristig oder für immer in Rom niederließen, lässt sich nach dem heutigen Forschungsstand nicht einmal ansatzweise quantifizieren. Dass sie überhaupt in nennenswerter Zahl kamen – und daran lassen selbst die eher punktuellen Reflexe in den Quellen keinen Zweifel – ist bereits bemerkenswert und stellt allzu schematisierte Vorstellungen von einer rigiden „Gleichförmigkeitserzwingung" a priori in Zweifel. Diese verstärken sich durch die klugen Auswertungen, die die Autorin ihrem interessanten „Rohmaterial" angedeihen lässt. Eine wirklich systematische Ketzersuche findet in der Ewigen Stadt nicht statt. Stattdessen werden die *parroci* dazu angehalten, verdächtige Ausländer dieses Typs zu melden, was naturgemäß mit unterschiedlichem Eifer und insgesamt wohl eher nachlässig geschah. Ab dem Pontifikat Alexanders VII. (1655–1667) konstatiert die Autorin dann einen Übergang zu sanfteren Bekehrungs-Methoden. Dabei setzten die zuständigen Organe nicht zuletzt auf die Überzeugungsmacht der kulturellen und künstlerischen Errungenschaften,

die die Ewige Stadt den Protestanten und unter diesen speziell den Calvinisten zu bieten hatte, die im heimischen Konfessionsmilieu an eine extrem unsinnliche Frömmigkeit gewöhnt waren. Darüber hinaus gewinnt man aus den verschiedenen Fallgeschichten zu Konvertiten und „Konversions"-Maklern einen Eindruck davon, wie viele Faktoren beim Ausgang der jeweiligen Geschichte eine Rolle spielten, in erster Linie die Vernetzung mit einflussreichen Persönlichkeiten und die dadurch ausgeübte Patronage. War solche Protektion in entsprechender Intensität abrufbar, konnten die Hardliner von der Inquisition durchaus das Nachsehen haben. Alle diese Ergebnisse und Fundstücke sprechen dafür, dass in Rom eine „Konfessionalisierung light" auf der Tagesordnung stand, die sich nur dann verstärkte, wenn erschwerende Umstände wie Proselytenmacherei und andere Verhaltensweisen dazukamen, die unerwünschtes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregten. Öffentlichkeit dürfte nach dem Material, das die Autorin erschliesst, überhaupt das Schlüsselwort für die „Ketzer"-Bekehrung und die dafür zuständigen Institutionen, darunter eine Kongregation, sein. Der Kurie ging es dabei offenbar vorrangig um den Schau-Effekt im doppelten Wortsinn: Übertritte zum Katholizismus waren sorgfältig vorgenommene Inszenierungen, die mit ihrem Schaugepränge auf die Sinne und über diese auf die Seele wirken sollten. Insofern kommt die Macht der Bilder zweifach ins Spiel – fromme Kunstwerke sollen die Bekehrung zur Folge haben und werden selbst zu lebenden Bildern, die weitere Bekehrungen nach sich ziehen sollen. Dabei unterlief dem Papsttum wie der Autorin allerdings eine Verwechslung: Der Justus Calvinus, dessen Konversion Rom unter Clemens VIII. mit vollem Medieneinsatz feierte, stammte aus Deutschland, war kein Verwandter des Genfer Reformators und auch nicht mit dem Etienne de la Favergue, dem Sohn einer Nichte von Calvins Bruder Antoine, identisch, der sich laut Pierre Bayle (1647–1706) im Heiligen Jahr 1600 zum katholischen Glauben bekannte, ansonsten jedoch so gut wie keine Spuren in der Geschichte hinterlassen hat. Leider bricht die materialreiche, anschauliche und behutsam auswertende Darstellung mit dem achten Kapitel zu Bittschriften, Einschließungen und Begräbnissen unvermittelt ab – eine die wichtigen Einzelergebnisse aufnehmende und in einem weiteren geographischen und methodischen Vergleichshorizont auswertende Schlussbeurteilung bleibt so ein unerfülltes Desiderat. Den Wert der exzellenten Studie, die eine feste Plattform für weitere Untersuchungen bildet, mindert dieses Manko jedoch nicht wesentlich. Volker Reinhardt

Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Die Kölner Nuntiatur, Bd. IX, 1: Nuntius Fabio Chigi (1639 Juni–1644 März), im Auftrag der Görres-Gesellschaft bearb. von Maria Teresa Börner, unter

Benutzung der Vorarbeiten von Joseph Wijnhoven, Paderborn-München-Wien-Zürich (Schöningh) 2009, LIII, 799 pp., ISBN 978-3-506-76489-8, € 148. – L'esperienza intellettuale, diplomatica e politica di Fabio Chigi (1599–1667) si disegna nello sfondo del policromo ambiente romano della prima metà del Seicento, della corte dei Barberini, segnati dall'intreccio profondo fra rapporti di clientela, protezione, amicizia che alimentarono, proprio intorno alla famiglia pontificia, un vivace *milieu* culturale e fecero della corte di Roma un singolare laboratorio politico. Questo clima, stimolante, ma anche complesso e contraddittorio al suo interno, esaltò nel giovane patrizio senese i caratteri già impressi dall'educazione familiare, dalla formazione umanistica, filosofica e giuridica ricevuta nella città natale. Nel 1629 Fabio Chigi compì la sua prima esperienza di governo nello Stato Pontificio: fu nominato da Urbano VIII vicelegato di Ferrara accanto al legato, il cardinale Giulio Sacchetti, che per il giovane senese era stato già a Roma un punto di riferimento essenziale, insieme a tutta la sua famiglia. Da Roma, dove era tornato nel 1630, il cardinale si adoperò con altri ‚amici' presso il papa per favorirne la carriera. Il 28 aprile 1634 Urbano VIII lo inviò come inquisitore e delegato apostolico a Malta. Malta era divenuta il rifugio per giovani nobili cadetti orgogliosi e tracotanti decisi a difendere l'onore ed il prestigio sociale lontano dai pericoli delle vere guerre che negli stessi anni sconvolgevano l'Europa. I suoi ‚amici' romani si attendevano un incarico più prestigioso e più ricco: le difficoltà e le scarse risorse finanziarie del prelato senese erano ben note: „L'inquisitorato di Malta, oltre la propria dignità sua intrinseca, mostra un'altra espressione della stima che mi fa N. S.re" e mascherava così la propria delusione attribuendola ad altri: „Alla corte di Roma sono stati alcuni amici miei troppo singolari di affetto, che mostrando di divisarmi a cose maggiori non han mostrato quei segni d'allegrezza che dovevano". Era stato intanto ordinato sacerdote nel 1634 e l'anno successivo ottenne il vescovado di Nardò, piccola diocesi della Puglia che guidò sempre da lontano, soffrendo profondamente per la tragressione di un compito pastorale che riteneva fondamentale, come dimostrano le lettere dirette agli amici romani, nelle quali chiama la sua diocesi „la mia sposa vedova". Fu proprio per porre fine alla più devastante guerra che nel Seicento travagliò l'Europa che Fabio Chigi fu chiamato a svolgere la delicata missione diplomatica in difesa delle ragioni della Chiesa cattolica nell'Impero lacerato dalle lotte confessionali. Infatti, quando da Malta Chigi manifestava più insistentemente il desiderio di tornare a Roma o di portarsi nella sua diocesi di Nardò, Urbano VIII lo nominò, il 26 febbraio 1639, *per tractum Rheni aliasque Inferioris Germaniae Partes nuncius*. La nunziatura di Colonia era stata istituita da Gregorio XIII ed era caratterizzata da un preciso programma missionario per riconquistare al cattolicesimo i territori i cui principi avevano

abbracciato l'eresia. Solo per pochi giorni si trattenne a Roma: il tempo necessario per ricevere attestazioni di stima da parte dei suoi amici per l'azione svolta a Malta, che già il cardinale Francesco Barberini gli aveva espresso nelle sue lettere, ma anche per essere ricevuto dal papa ed avere, con lui e con il cardinal nepote, istruzioni a voce sui nuovi compiti che lo attendevano. Così, con un seguito di venti persone, il quarantenne Fabio Chigi si diresse verso la sua nuova sede diplomatica, non immaginando che sarebbe rimasto in terra tedesca per dodici anni. In esametri descrisse le tappe del viaggio fino a Colonia. Questo breve *excursus* sulla formazione intellettuale, diplomatica di Chigi prima dell'esperienza in Germania permette di leggere e comprendere più a fondo la documentazione presentata nella presente edizione. A questo periodo preliminare ma fondamentale per la carriera diplomatica di Fabio Chigi ed ancor più per il suo pontificato non viene data tuttavia un'adeguata attenzione nelle pagine introduttive a questa edizione che si soffermano soprattutto nella minuta descrizione del viaggio che condusse il nunzio a Colonia. Non sarebbe stata certo superflua anche una più ampia introduzione storica che avesse tenuto conto delle problematiche politiche, militari e religiose con le quali il nunzio si sarebbe dovuto confrontare, in modo più o meno diretto, durante la sua permanenza in Germania. La voluminosa corrispondenza con Francesco Barberini in qualità di Segretario di Stato, ma anche di Segretario della Congregazione dell'Inquisizione e con altre Congregazioni romane, ad es. Propaganda Fide ed in particolare col suo segretario Francesco Ingoli, copre gli anni iniziali della sua esperienza in terra tedesca e riguarda esclusivamente la sua attività di nunzio di Colonia, mentre sarà considerata nella seconda parte del progetto editoriale la corrispondenza che, dal 1643, riguarda anche il suo ruolo di *mediator pacis* a Münster, come precisa la Curatrice in apertura del volume (p. XXVII). Al suo arrivo in Baviera Fabio Chigi poté subito constatare gli effetti disastrosi della guerra e svolgere il primo incarico diplomatico, sollecitando il pagamento di decime ecclesiastiche a favore del principe elettore Massimiliano di Baviera. Nell'ottobre 1640, il nunzio ebbe notizia di un testo che circolava alla fiera del libro a Francoforte, evento sul quale il diplomatico pontificio era chiamato ad invigilare con cura: si trattava dell'*Augustinus*, del vescovo di Ypern Cornelio Giansenio, pubblicato postumo. Chigi non lo conosceva e, nel 1642, quando già era stata rilevata dai gesuiti di Lovanio la pericolosità del libro per le posizioni teologiche sostenute, chiese al nipote Antonio Bichi, allora internunzio a Bruxelles, di inviargliene copia per valutare se effettivamente fosse necessario e opportuno assumere posizioni drasticamente rigide. Con Antonio Bichi, ancora inesperto e, come dimostreranno i fatti, poco adatto per delicati compiti diplomatici, Chigi mantenne una fitta corrispondenza, nella quale si saldavano consigli di comportamento, notizie lette-

rarie ed erudite, giudizi su comuni conoscenze. Da tutte le lettere emerge la prudenza tenuta dal futuro pontefice in questa prima fase della questione giansenista, anche se poi, come sempre, fu pronto a mettere in atto le misure prese da Roma, comunicategli da Francesco Barberini. Le questioni aperte dal problema giansenista si intrecciarono con altre che coinvolgevano il problema del controllo sulla stampa e la circolazione dei libri: Colonia appare uno snodo fondamentale in questo senso e l'azione del nunzio viene messa a dura prova in diverse circostanze. Da segnalare, fra l'altro, i tentativi di fermare la circolazione della pubblicazione del XX volume degli *Annales Ecclesiastici* del Bzovio e i contrasti con l'editore Johannes Münch. Altri gravi problemi che assumevano un forte significato politico, nel quadro lacerato della guerra, erano rappresentati dalle dispense matrimoniali inoltrate a Roma da principi territoriali e in particolare quella del duca Carlo di Lorena rappresentò a lungo un difficile oggetto di trattativa con le congregazioni romane. Ma, oltre alle questioni più rilevanti, o quanto meno più note dal punto di vista politico, il nunzio si confrontò quotidianamente con problematiche che lasciarono una forte impronta nella sua esperienza successiva e segnarono anche le linee politiche del suo pontificato. La difficoltà di imporre il disciplinamento tridentino nei conventi, soprattutto femminili; la formazione, assai scarsa, del clero cattolico, soprattutto secolare, troppo spesso incapace di contrapporsi ai „predicanti heretici"; la condizione dei „miseri catholici de Hollanda perseguitati"; le conversioni di esponenti di spicco delle confessioni riformate e di principi territoriali che sembravano poter diventare utili strumenti di propaganda e per la riconquista delle terre passate agli „heretici", ma anche la falsificazione su richiesta di portoghesi di bolle pontificie da parte di un „Mardocheo hebreo" residente ad Amsterdam, questione che preoccupa non poco la curia romana: tali tematiche, che pur attraversano tutta la corrispondenza, non sono particolarmente messe in luce nell'introduzione, troppo attenta a descrivere dettagli come, ad esempio, l'elenco delle consacrazioni operate da Chigi durante la sua nunziatura. Con la salute provata dai gravi disturbi renali ben poco alleviati dalla cura delle acque per cui, nel 1642, si rese necessario un intervento chirurgico ad opera di Giraud, litotomo reale, appositamente messogli a disposizione da Mazzarino, Chigi sperava di poter tornare a Roma, quando l'*entourage* curiale dell'ormai anziano papa Barberini propose di inviare il diplomatico senese al congresso di pace che si stava per aprire in Westfalia. Mantenendo la carica e le funzioni di nunzio a Colonia, Chigi fu nominato *nuntius extraordinarius ad tractatus pacis universalis inter principes Christianos* e il 19 marzo 1644 giunse a Münster accolto da messi imperiali e francesi e dal popolo in festa. Le questioni politiche, anche quelle di rilievo, come il rapporto con Mazzarino e con Maria de' Medici o con l'imperatore,

rimangono sullo sfondo di questa edizione. I criteri di edizione seguono lo stile adoperato nei volumi precedenti e sono esplicitati dalla Curatrice. Non si comprende, invece, perché talvolta vengano evidenziate con il [sic] forme assolutamente usuali della pratica scrittoria seicentesca; da segnalare inoltre alcune imprecisioni nella grafia dei nomi propri. Nel complesso, come sempre, la pubblicazione di questo volume, corredato da un'ampia sebbene non sempre aggiornata bibliografia, soprattutto di opere italiane recenti, si propone comunque come un fondamentale contributo per stimolare indagini e riflessioni non solo sulla diplomazia pontificia in un momento cruciale della fine della guerra dei Trent'Anni e della ricerca della pace, ma dei non meno significativi aspetti della cultura e della sua circolazione, delle difficili strategie di controllo, di disciplinamento e di riconquista messe in atto da Roma nell'Europa lacerata dai conflitti confessionali. Irene Fosi

Carol Nater Cartier, Zwischen Konvention und Rebellion. Die Handlungsspielräume von Anna Colonna Barberini und Maria Veralli Spada in der papsthöfischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2011, 314 S., Abb., ISBN 978-3-89971-847-8, € 53,90. – Der Untertitel von Carol Nater Cartiers Dissertation enthält bereits alle notwendigen Informationen, um den Gegenstand ihrer Studie zu erfassen. So wendet sich Nater Cartier – unter neuen Vorzeichen – zwei adeligen Damen der papsthöfischen/römischen Gesellschaft des 17. Jh. zu. Voraussetzend, dass eine moderne Gesellschaftsgeschichte nur durch die Integration der geschlechtergeschichtlichen Dimension angemessen erforscht und beschrieben werden kann (S. 17), zeigt sie „dynamische Prozesse" auf, in die Anna Colonna Barberini (1601–1658) und Maria Veralli Spada (1616–1686) eingebunden waren. Bezüge zwischen dem Handeln der beiden Frauen und vorherrschenden gesellschaftlichen Werten, Normen und zeittypischen Phänomenen ziehen sich als roter Faden durch die Arbeit. Das biologische „Frau-Sein" (S. 18f.) wird insbesondere dann zum Thema, wenn Frauen innerhalb der Gesellschaft spezifische Räume zugewiesen werden. Allerdings kommt Rom hierbei eine Ausnahmestellung zu, denn hier zeigt sich besonders deutlich, dass die Zuweisung von geschlechterspezifischen Räumen nicht nur Frauengemächer in adeligen Palästen meint, sondern dass ihnen auch bei kirchlichen Prozessionen und städtischen Festen spezifische Räume zugestanden bzw. vorenthalten blieben, ja, dass etwa der Zugang zu Kirchenämtern eben nur den Männern vorbehalten war. Nater Cartier kapriziert sich jedoch nicht allein auf die geschlechtergeschichtliche Herangehensweise, sondern verortet ihre Dissertation im Rahmen der Neueren Kulturgeschichte, die sie mit Heide Wunder, Claudia Opitz-Belakhal und Dorothea Nolde um die Kategorie „Gender" erweitert wissen

will. Nach einer Einführung gliedert sich die Studie in zwei Hauptteile, die jeweils chronologisch biographisch zunächst Anna Colonna Barberini und schließlich Maria Veralli Spada vorstellen und vergleichen. Beide Frauen werden als „normale" verheiratete höfische Frauen verstanden, wobei Nater Cartier zu Recht einschränkt, dass mit „höfisch" keineswegs die Zugehörigkeit zum Papsthof, sondern im Sinne des Begriffs der *Corte di Roma* (S. 33) die „in der höfischen Gesellschaft lebenden Menschen" gemeint seien. Die Annäherung an beide Einzelpersönlichkeiten gelingt in Form einer „dichten Beschreibung" (C. Geertz) in enger Anlehnung an erhalten gebliebene Korrespondenzen. Dass die Lebensläufe der beiden ausgewählten Protagonistinnen sich sehr voneinander unterscheiden, macht den Reiz der Studie aus. Zwar waren beide Frauen zur etwa gleichen Zeit Mitglieder der Adelsgesellschaft in Rom, sie nahmen jedoch unterschiedliche Positionen ein. Als fast durchweg spannender erweist sich hierbei der Lebensweg Maria Veralli Spadas, die weder aus einer altadeligen, noch – zum damaligen Zeitpunkt – aus einer Papstfamilie stammte. Als Vorsteherin eines Kardinalshaushaltes verband sie eine enge emotionale Bindung (S. 163–181) mit dem Familienoberhaupt Kardinal Bernardino, der unter anderem dadurch sichtbar wurde, dass ihr der Kardinal bei Unwohlsein gestattete, in seinem Schlafzimmer zu wohnen (S. 167). Ein Umstand, den Nater Cartier zu Recht hervorhebt, um das Überschreiten gesellschaftlich verankerter räumlicher Geschlechterschranken am Einzelfall zu verdeutlichen. Eine breite Rolle nimmt in der Korrespondenz beider Frauen außerdem die Fürsorge um ihre zahlreichen Kinder (Klagen, Anteilnahme) ein. Die stark personenbezogene Politik der Frühen Neuzeit wird schließlich anhand eines eingehenden Vergleichs beider Frauen vorgeführt. Die eingangs aufgeworfene Frage, ob es den Frauen bewusst war, dass ihr Handeln zuweilen gängige Ideale außer acht ließ, beantwortet Nater Cartier am Schluss ihrer Darstellung mit einem klaren Nein. Die Fragen – Wie reagierte das Umfeld? Gab es Schuldzuweisungen oder Ent-Schuldigungen für ihr aktives (politisches) Handeln? – werden relativiert. Denn die Darstellung zeigte schlüssig auf, dass von „Konventionsbrüchen" nicht die Rede sein kann. Vielmehr bezeichnet es die Autorin als eine bewusst eingesetzte Strategie der Akteurinnen, „sich auf ihr Geschlecht zu berufen, um gewisse Ziele zu erreichen" (S. 226). Die Protagonistinnen erscheinen damit am Ende des Buches eben gerade nicht als Ausnahmefrauen, sondern bis zu einem gewissen Grad weiterhin in den Dichotomien verhaftet, die Nater Cartiers Studie zu Recht aufzubrechen versucht. Der Band schließt mit einem Anhang aus Abbildungen, Stammbäumen, Literaturverzeichnis und Personenregister, was – auch wenn ein Sachregister noch wünschenswert gewesen wäre – zumindest einen schnellen Zugriff auf Personen der papsthöfischen Gesellschaft zulässt. Britta Kägler

Christoph Kampmann/Maximilian Lanzinner/Guido Braun/Michael Rohrschneider (a cura di), L'art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens, Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster (Aschendorff) 2011, 656 pp., ill., ISBN 978-3-402-14762-7, € 69. – La cultura della pace in un secolo di guerre è il centro attorno al quale si organizzano i ventuno contributi che compongono il volume in oggetto, opera di studiosi provenienti soprattutto dalle aree germanica e francese. Gli studi attorno alla pace di Westfalia, che da oltre un cinquantennio fioriscono attorno alla monumentale edizione degli *Acta Pacis Westphalicae*, trovano in questa opera collettiva, frutto del convegno organizzato a Bonn nel marzo 2009 dalla Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte (Bonn) in collaborazione con gli Istituti Storici Germanici di Parigi e Roma, dell'Università Paris IV-Sorbonne e del Bonner Universitätsclub, un momento di sintesi. Le trattative in vista della pace costituirono una esperienza nuova per i politici e i diplomatici del tempo, che non solo organizzarono un nuovo ordine europeo, ma crearono anche un riferimento per avvenimenti analoghi succedutisi nel secondo cinquantennio del Seicento. Le sei sezioni di cui è composto il volume analizzano diversi aspetti che negli ultimi decenni hanno arricchito la ricerca relativa alla storia diplomatica europea. Non vi è dubbio che, come ogni iniziativa nel campo della ricerca fondamentale, la pubblicazione degli *Acta* abbia influenzato in modo profondo la ricerca storica quanto ai contenuti e quanto al metodo, in una sorta di circolarità stabilitasi tra gli studi e le successive pubblicazioni di atti (Maximilian Lanzinner, Isabelle Richefort). Il fatto che la guerra nella prima metà del Seicento avesse coinvolto tutti i paesi dell'Europa centrale e occidentale sensibilizzò l'opinione pubblica alle trattative, le quali, avendo assunto la forma di negoziato multilaterale, con sede lontano da una corte determinata, fecero emergere le figure degli ambasciatori, i loro canali di comunicazione con i rispettivi sovrani, il grado di autonomia di cui godevano, come pure le forme e le tecniche di negoziazione e di pubblicità, grazie alla pubblicistica periodica proliferante (Franz Bosbach, Lucien Bély, Michael Rohrschneider, Sonja Schultheiss-Heinz). Il tema della comunicazione è strettamente collegato alla problematica del linguaggio: la lingua utilizzata per le trattative, il francese, si stava progressivamente affermando come lingua delle classi colte e quindi dei diplomatici, per lo più poliglotti, soppiantando il latino; il linguaggio pubblico, inscenato dal cerimoniale, espressione nella sua visibilità dei rapporti di forza; e la comunicazione non verbale, gesto, mimica e vestito, indicanti stati d'animo, intenzioni, reazioni di approvazione o di protesta (Guido Braun, Niels Fabian May, Maria-Elisabeth Brunert, Regina Dauser). D'altra parte, il negoziato si fondava sulla elaborazione dei

concetti mediante i quali si rappresentavano la controparte e i suoi obiettivi: uguaglianza ed equilibrio, amicizia e inimicizia, tirannide e legittimità, superiorità e inferiorità dei rispettivi sistemi, argomentazioni storiche piegate a sostegno della propria posizione: un insieme di strumenti atti a sostenere un'argomentazione finalizzata a raggiungere i propri obiettivi, cui non erano estranee finalità economiche o schieramenti politici, come nel caso dei piccoli principati italiani, inglobati in sistemi più grandi o collocati nei punti di attrito tra le grandi potenze (Christoph Kampmann, Erik Thomson, Arno Strohmeyer, Anuschka Tischer, Matthias Schnettger). Infine la religione, componente ineliminabile della compagine sociale, un campo in cui il papa aveva una parola autorevole da dire, ma che veniva gestita dai sovrani in maniera autonoma, come nel caso della Francia di Luigi XIV. I trattati del secondo Seicento miravano a regolare la coesistenza di differenti confessioni rivendicanti ciascuna l'esclusività, almeno in linea di principio, ma che per ragioni di convivenza condussero alla formulazione di un diritto che le equiparò, spostando così il discorso verso la equivalenza e la individualizzazione delle confessioni (Bernard Barbiche, Sven Externbrink, Olivier Chaline, Thomas Brockmann). Chiude il discorso l'arte, come rappresentazione grafica della trattativa, destinata, insieme alle gazzette, a divulgare e a perpetuare le fasi culminanti del negoziato (Wolfgang Augustyn). Nel momento in cui illustra le ricerche in corso, segnalate dalla ricca bibliografia posta alla fine di ogni saggio, e indica i cantieri aperti e possibili indirizzi ancora inesplorati, il volume si presenta come un ottimo strumento per accedere alla storia diplomatica della seconda metà del Seicento.

Silvano Giordano

Christoph Weber, Episcopus et Princeps. Italienische Bischöfe als Fürsten, Grafen und Barone vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 20, Frankfurt/M. u.a. (Peter Lang) 2010, 218 S., Abb., ISBN 978-3-631-60242-3, € 44,80. – Das Thema ist hochspannend und markiert eine echte Forschungslücke. Viel zu wenig ist bisher bekannt über die Rolle italienischer Bischöfe als Landes- oder Feudalherren in der Neuzeit. Gerade ein Vergleich mit der deutschen Reichskirche, deren Oberhirten bekanntlich als Fürst-Bischöfe ein doppeltes Amt ausfüllten, läge angesichts ähnlicher mittelalterlicher Ursprünge durchaus nahe. Insofern ist es begrüßenswert, dass sich mit Christoph Weber ein ausgewiesener Kenner der frühneuzeitlichen Papst- und Kirchengeschichte dieses Gegenstands angenommen hat. Das Ergebnis seiner Forschungen, soviel sei vorweggenommen, vermag indes nicht voll zu überzeugen. Weber geht in seiner Darstellung von dem Dekret der Konsistorialkongregation aus, das den Bischöfen das Führen der mit

ihren Sitzen verbundenen Adelstitel untersagte (1951) und stellt in diesem Zusammenhang mit Recht fest, dass die Kirchenrechtsforschung über diese Frage mit Stillschweigen hinweggegangen ist. Leider bleiben seine eigenen Überlegungen zur europäischen Relevanz des Problems ebenfalls eher kursorisch (S. 16–22); sie werden immerhin durch den „ersten Exkurs" ergänzt, eine Zusammenstellung derjenigen „Bischöfe Europas, die um 1790 einen Fürsten- oder Grafentitel trugen" (S. 181–193). Nach einem wie ein Exkurs wirkender Blick auf den Umgang mit den bischöflichen Titeln im Königreich Italien im 20. Jh. wendet sich der Vf. in einer etwas systematischeren Weise den Titeln und Lehen der italienischen Bischöfe zu und trifft hier zunächst die zentrale Feststellung, dass einem häufig aus dem Mittelalter herrührenden Herrschafts*titel* keineswegs immer ein entsprechendes Herrschafts*gebiet* entsprach (S. 27). Es folgen einige ebenfalls wichtige Bemerkungen zu den Rechten und Pflichten sowie zum Zeremoniell der geistlichen Lehnsträger. Leider werden aber auch hier Probleme nur angerissen und nicht systematisch aufgearbeitet. Das gilt letztlich ebenso für das Kapitel zu den „Verfassungsstrukturen norditalienischer Fürstbistümer" (S. 37–50). Noch unsystematischer bleiben die Aussagen zu den Bistümern im Königreich Neapel (S. 56–70). Dazwischen eingestreut sind weitere kurze Abschnitte zu einigen Teilaspekten bzw. Einzelfällen. Den weitaus größten Teil des Buchs (S. 78–184) aber macht ein Überblick über die einzelnen (Erz)Bistümer und deren feudale Herrschaftstitel aus. Hier listet Weber, von Norden nach Süden voranschreitend, Quellenstellen und Angaben in der (häufig regionalgeschichtlichen) Literatur auf, die feudale Herrschaftstitel und Besitzungen der betreffenden Kirchenfürsten erwähnen. Diese Sammlungen fallen für die einzelnen Diözesen in Abhängigkeit vom Umfang der Herrschaftstitel und Lehngüter, aber auch der Quellen- und Literaturlage (vgl. S. 71–76) naturgemäß sehr unterschiedlich umfangreich und gehaltvoll aus. Teilweise kann Weber hier nur einen zu irgendeinem Zeitpunkt geführten Grafen- oder Fürstentitel nachweisen, teilweise aber auch ausgedehnte Lehnhoheiten (*dominium directum*) von Bischöfen noch in der Neuzeit, wie im Fall Asti (S. 101f.). Seltsam funktionslos im Hinblick auf die Darstellung sind die meisten der (nicht immer besonders qualitätvollen) Abbildungen. Als zweiter und dritter „Exkurs" werden lange Passagen aus einem regionalgeschichtlichen Werk von 1861 abgedruckt. Resümierend lässt sich festhalten, dass Christoph Weber eine vorläufige, nicht ganz systematische Bestandsaufnahme vorgelegt hat, die das Thema nicht abschließend behandelt, aber als eine erste Materialsammlung und somit als Ausgangspunkt für eine weitere, tiefergehende Beschäftigung mit diesem Gegenstand dienen kann. Hierfür dürften das Literaturverzeichnis und das Ortsregister gute Dienste leisten. Matthias Schnettger

Irmtraud Baier, „Ohnvergleichliches Italien". Italienreise, Italienbild und Italienrezeption um 1700 am Beispiel des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 53, Kassel (Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834) 2010, 387 S., Abb., ISBN 978-3-925333-53-8, € 27. – Es war keine Kavalierstour, und es war auch keine gewöhnliche Fürstenreise, die der Landgraf Karl von Hessen-Kassel im Winter 1699/1700 unternahm, als er nach Italien aufbrach. Vier Monate bereiste der Herrscher den Stiefel jenseits der Alpen, und nach seiner Rückkehr nach Kassel gab er mehrere große Bauprojekte in Auftrag. Irmtraud Baier geht in ihrer kunsthistorischen Dissertation der Frage nach, inwiefern die landgräfliche Kunstpolitik und Bautätigkeit von dieser Italienerfahrung bzw. -vorstellung geprägt wurde. Dabei soll das Kasseler Beispiel stellvertretend für die Italienrezeption an deutschen Höfen um 1700 stehen. Bislang wurde die Reise zumeist auf der Grundlage des von seinem Begleiter und Kriegsrat Johann Balthasar Klaute verfassten Reiseberichtes, des *Diarium italicum* zur Kenntnis genommen. Die Vf. wählt bewusst einen anderen Zugang und zeichnet in einem ersten Teil die Reise und ihre Begleitumstände auf der Basis weiterer archivalischer Quellen nach, um unter anderem Grundlagen für die spätere Analyse des frühneuzeitlichen Italienbildes zu schaffen. Nachdem die Zusammensetzung der Reisegruppe sowie das *incognito* näher beleuchtet werden, wendet sich Baier den Besichtigungszielen der Reise zu. Dem Venedigaufenthalt sind besonders umfangreiche Ausführungen gewidmet, da aus diesem Reiseabschnitt zahlreiche Briefe und somit Ego-Dokumente des Landgrafen vorliegen. Typologisch wird die Reise der fürstlichen Bildungs-Lustreise zugeordnet. Karl interessierte sich vornehmlich für zwei Bereiche: kulturelle Sehenswürdigkeiten (Architektur, Künstler, Sammlungen und Veranstaltungen) sowie technische Einrichtungen. Hier wird deutlich, dass die oben erwähnte strikte Trennung bei der Auswertung der archivalischen Quellen einerseits und Klautes gedrucktem Bericht andererseits nicht unproblematisch ist, denn der nahezu gleichlange Romaufenthalt des Landgrafen wird in diesem Zusammenhang gar nicht berücksichtigt. Die Vf. konstatiert jedoch, dass dies „das Ergebnis … nicht allzu sehr [verzerre], denn der Landgraf verbrachte auch die längste Zeit, nämlich 18 Tage in Venedig" (S. 73). Dem Reisebericht, der 22 Jahre später im Auftrag des Landgrafen veröffentlicht worden ist, widmet sich Baier im zweiten Hauptteil und analysiert das Verhältnis von Reiseerfahrung und schriftlicher Dokumentation. Methodischen Überlegungen zur Quellengattung folgen Beschreibungen der äußeren Form und des Aufbaus der Quelle sowie die Kontextualisierung in den bestehenden literarischen und rhetorischen Kanon der Zeit. Nach einer umfassenden Untersuchung und differenzierten Kategorisierung von Kunstbe-

schreibung, Landschaft, Bewohnern und Konfession in der Darstellung Klautes stellt die Vf. die Frage nach der Darstellungsabsicht und weist nach, dass der Landgraf von Klaute in seinem Diarium als unermüdlicher, wissbegieriger Reisender nach bürgerlich-gelehrtem Maßstab stilisiert wird. Diese ersten beiden Hauptkapitel bilden gewissermaßen die Grundlage, um anschließend den Blick allgemeiner auf die italienische Kunst und das Italienbild um 1700 seitens deutscher Reisender zu richten. Hierbei wird die zuvor vorgenommene scharfe Trennung zwischen dem Diarium und anderen Quellen aufgegeben und die Analysegrundlage durch Nachrichten und Hinterlassenschaften anderer Italienreisender erweitert. Die Vf. unternimmt hierbei den lohnenswerten Versuch, einen Brückenschlag zwischen der kunstgeschichtlichen Perspektive auf die Italienrezeption und jenen der historischen Reiseforschung zum Italienbild zu schlagen und dabei die Reziprozität der Bezüge untereinander zu berücksichtigen (S. 229). Baier zeigt zunächst das Spannungsfeld zwischen der Begeisterung für Natur und Kunst einerseits sowie der teils tiefen Verachtung für Bewohner und die katholische Konfessionskulturen seitens der (protestantischen) Italienfahrer auf. Allerdings bedienen viele Reiseberichte zahlreiche zeitgenössische positive wie negative Topoi. Überzeugend werden anschließend drei zentrale Komponenten des Italienbildes herausgearbeitet: der bewahrende Rückzug auf die klassische Antike, die neuzeitliche Kunst und das zeitgenössische Italienbild um 1700 sowie die Allgemeingültigkeit der italienischen Formensprache und deren Übernahme in höfische Bau- und Kunstprojekte nördlich der Alpen (S. 251). Mit dem letztgenannten Aspekt ist auch die Brücke geschlagen zum letzten Hauptkapitel, in dem nach den Folgen der Italienreise für Kunst und Wissenschaft in der hessischen Residenz gefragt wird. Auf der Suche nach dem „Italienischen" in der Hofkunst in Kassel konstatiert die Vf., dass im Denken der Frühen Neuzeit mit Blick auf Italien stets der Bezug auf die antike Kultur mitgedacht werden muss, dass Italien insgesamt als vermittelte Antike begriffen und gesehen und die Vorstellung einer idealen Antike zum alleingültigen Maßstab wurde. Insgesamt legt Baier eine gut lesbare und gut strukturierte Untersuchung vor, die nicht nur der künftigen kunsthistorischen Forschung Impulse liefern wird, sondern gerade durch die gelungene Verbindung mit der historischen Reiseforschung einige neue Akzente setzt und zahlreiche Anknüpfungspunkte für Vergleiche mit anderen deutschen Höfen um 1700 bietet.

Ricarda Matheus

Maria Pia Donato, Morti improvvise. Medicina e religione nel Settecento, Frecce 99, Roma (Carocci) 2010, 239 S., ISBN 978-88-430-5503-6, € 20. – Gleich zu Beginn sei gesagt, dass Maria Pia Donato mit diesem Buch ein vor-

züglicher Wurf gelungen ist. Die uralte Angst des Christenmenschen vor der das Seelenheil bedrohenden „mors improvisa" kam im frühen 18. Jh. auf erstaunliche Weise mit neuen medizinischen Methoden und einem neuen ärztlichen Selbstbewusstsein in Berührung. Als sich, im Rahmen einer zunächst unbekannten Seuche, in Rom akute Todesfälle häuften, gerieten Sterben und Tod selbst ins Visier der wissenschaftlichen Medizin. Giovanni Maria Lancisis Buch *De subitaneis mortibus* (1707), das sofort enthusiastisch rezipiert wurde, stand für diesen Trend. Alte und neue Fragen begegneten sich. Fürbitten und Litaneien, die Verehrung von Schutzheiligen sowie die Überzeugung, dass Seuchen und plötzliche Todesfälle einer für Menschen unergründlichen göttlichen Entscheidung unterliegen (vorübergehend wurde eine allgemeine einjährige Bußtrauer sowie die Einstellung des Karnevals für fünf Jahre vorgeschlagen, die Clemens XI. allerdings auf eine Saison beschränkte), standen einerseits, wie schon seit Jahrhunderten, im Mittelpunkt. Das naturwissenschaftliche Interesse im Zeichen der Aufklärung zeigte sich dagegen, abgesehen von einer Unzahl von Publikationen, im Aufblühen der Gerichtsmedizin, die im Auftrag der Obrigkeit gefördert wurde. Sektionen waren nun nicht nur bei Kriminellen oder aus didaktischen Gründen im Rahmen des Medizinstudiums angezeigt, sondern vor allem dann, wenn es um die Aufklärung bislang ungeklärter Todesfälle ging. Der Anspruch einer umfassenden Einsicht „in den Körper" kam auf, wobei die Autorin einen direkten Schritt zu Morgagnis *De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis* (1761) und anderen Werken der Pathologie des 18. Jh. zu erkennen glaubt. Auch ethische Fragen wurden neu gestellt. Philosophische Diskussionen um den Tod führten im Rahmen einer neu-tridentinischen Kirchentheologie zu einer kirchlichen Auseinandersetzung mit Aristoteles. Die (um 1700 noch sehr uneinheitlich formulierten) Verhaltenskodizes und Pflichten werden am Totenbett neu definiert, nicht nur für Geistliche, sondern auch für Ärzte. Selbst Kleriker wie der Jesuit Juan Baptista Poza gaben zu bedenken, daß das Drängen auf die Letzte Ölung die Ängste des Kranken vermehren kann. Man verwies auf Heilige, die ebenfalls plötzlich, ohne „akute" letzte Ölung, verstorben waren. Auch galt die finale Zerknirschung und Reue nicht mehr als entscheidendes Kriterium für das Seelenheil. Vorbild für Ärzte wie Kleriker konnte hier Andrea Avellino werden, der nicht zufällig 1712 kanonisiert wurde. Er war 1608 während der Messe einem Schlaganfall erlegen. Zahlreiche zeitgenössische Autoren, darunter Domenico Mistichelli, beschäftigten sich mit ähnlichen Themen – die Zeit anatomischer Neuentdeckungen im Gehirn war noch nicht vorüber! Kein Wunder, daß gerade die Erforschung des Apoplexes damals auf Interesse stieß. Das Buch von Maria Pia Donata gibt einen wunderbaren Überblick über die neue Diskussion über Tod und Sterben im frühen 18. Jh. Sowohl die Medizin wie die Theologie

konnten hiervon profitieren. Naturwissenschaftliche Moden und theologische Trends befruchteten sich in erstaunlicher Weise. Klaus Bergdolt

Tamás Tóth, „Si nullus incipiat, nullus finiet". La rinascita della Chiesa d'Ungheria dopo la conquista turca nell'attività di Gábor Patachich e di Ádám Patachich, Arcivescovi di Kalocsa-Bács (1733–1784), Collectanea Vaticana Hungariae I,6, Budapest u.a. (Gondolat) 2011, 372 S., Abb., ISBN 978-963-9206-94-6. – Nach den türkischen Eroberungen lag das Erzbistum Kalocsa-Bács, das im Mittelalter den südöstlichen Teil des Königreichs Ungarn einnahm, anders als das Erzbistum Gran (Esztergom), vollständig auf besetztem Gebiet. Bischöfe wurden zwar weiterhin ernannt, sie konnten aber dort nicht residieren. Seelsorge bei den verbliebenen Katholischen leisteten in begrenztem Umfang bosnische Franziskaner und gelegentliche Emissäre der römischen Propaganda Fide. Erst mit dem Ende der Türkenherrschaft war die Gelegenheit zum Wiederaufbau kirchlicher Strukturen gegeben. Ausgehend von den Biographien zweier Erzbischöfe aus der kroatischen Magnatenfamilie Patachich zeichnet der Vf. ein detailliertes Bild dieser Aufbauphase, wobei zugleich die im Lauf des 18. Jh. sich rasch verändernden Beziehungen der Kirche zur staatlichen Politik sichtbar werden. Die Untersuchung bietet über die im Buchtitel angegebene Thematik hinaus einen den Forschungsstand zuverlässig referierenden Überblick über die gesamte Geschichte des Erzbistums von der Gründung um das Jahr 1100 über die Frage, warum zwei Bistumssitze für ein Bistum bestanden, bis zur Schilderung des politischen Niedergangs vor der Katastrophe der Schlacht von Mohács, in der auch der Erzbischof von Kalocsa-Bács fiel. Eine instruktive Übersicht befaßt sich mit den administrativen und konfessionellen Verhältnissen zur Zeit der ungarischen Teilung im Bereich der habsburgischen wie auch der türkischen Herrschaft, und mit der Notlage nach dem Abzug der Türken. Dem Hauptteil der Darstellung liegen umfangreiche Forschungen in ungarischen und römischen Archiven, daneben auch in Wien und Zagreb, zugrunde. Als glücklich erweist sich die Wahl der biographisch behandelten Personen, da ihre Regierungszeiten – 1733–45 im Fall Gábor Patachichs, 1776–84 für seinen Neffen Ádám – gut geeignet sind, die wechselnden Aufgaben anschaulich zu machen, denen die Kirche gegenüberstand. Gábor Patachich, der nach über 200 Jahren als erster Erzbischof wieder in Kalocsa residierte, übernahm sein Amt in einem zerstörten Land und unter Umständen, die dazu zwangen, mit bescheidenen Mitteln den Neuaufbau zu wagen. Trotz finanzieller Unsicherheit gehörte die Gründung eines Priesterseminars zu den dringendsten Maßnahmen, um in kurzer Zeit einheimischen Klerus heranzuziehen. Dringend erschien ferner der Neubau des verfallenen Doms in Kalocsa, die Wiederbegründung des Domkapitels und die Einrichtung

eines Konsistoriums. Über die konfessionelle Zusammensetzung und wirtschaftliche Lage in den wenigen bestehenden Pfarreien und über den Bedarf an Neueinrichtungen informierte sich der Amtsträger bereits 1734 auf einer ausführlichen Bistumsvisitation. Neue Pfarreien wurden gegründet, Kirchen und Pfarrhöfe gebaut, obwohl in vielen Fällen unklare Patronatsverhältnisse und zu geringe Einkünfte schnelles Vorgehen erschwerten. Die Anzahl der Katholiken nahm zu durch die auch vom Erzbischof geförderte Ansiedlung von Kolonisten. In der Zeit des zweiten Pontifikats waren diese Aufbaumaßnahmen schon geleistet. Es wurden weiterhin Pfarreien gegründet, aber auch ein erzbischöfliches Palais gebaut und mit einer reichen Bibliothek ausgestattet. Ein Weihbischof konnte eingesetzt werden. Das Domkapitel wurde erweitert und finanziell besser gestellt. Dagegen mußte im Rahmen der josephinischen Kirchenpolitik das Seminar geschlossen werden. Deutlich war der Rückgang der mit dem Bischofsamt verbundenen politischen Aufgaben und damit seines Gewichts im staatlichen Leben. Es gelingt dem Vf. in seiner materialreichen Darstellung nicht nur, die kirchlichen Belange im behandelten Raum klar aufzuzeigen; durch die Einbeziehung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen liefert er einen fundierten Beitrag zur allgemeinen Geschichte Ungarns. Einige Versehen seien angemerkt. S. 39, 53, 55: Die lateinischen Zitate sind nicht fehlerfrei. S. 81: Das Todesjahr Karls VI. ist zu korrigieren. S. 152: Der Abschnitt über die Pferdehaltung steht nicht in ersichtlichem Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt des Abschnitts. S. 236: Maria Theresia war 1741 nicht Kaiserin. Zu S. 50: Zu den Gründen, warum manche vom König nominierten Bischöfe auf die päpstliche Bestätigung verzichteten, wäre hinzuzufügen, daß schon Kardinal Pázmány darauf aufmerksam machte, daß sie die Gebühren der Datarie nicht aufbringen konnten. Rotraud Becker

Edoardo Tortarolo, Diesseits und jenseits der Alpen. Deutsche und italienische Kultur im 18. Jahrhundert, aus dem Italienischen übersetzt von Ludger Scherer, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2011, 140 S., ISBN 978-3-86583-518-5, € 29. – Der vorzügliche Kenner der deutschen und der italienischen Aufklärung liefert hier sieben ideengeschichtliche Miniaturen – durchweg Aufsätze der letzten zehn Jahre – und will mit ihnen, wie er in der Einleitung schreibt, einen Beitrag zu „den intellektuellen Interaktionen zwischen Italienern und Deutschen“ liefern. Tatsächlich ist es immer wieder erstaunlich, wie dicht die seit Venturi, Tortarolos Lehrer, betonte „circolazione delle idee“ damals war. Sichtbar werden Rezeptionen und Parallelen, die Kenntnis verdienen, wenn man die europäische Aufklärung verstehen will. Der erste Artikel demonstriert schon, wie der in Dresden lehrende Giovanni Battista Casanova, der Bruder des bekannteren Casanova, in Auseinandersetzung mit Winckel-

mann ein neues, fast schon historistisch zu nennendes Modell der Kunstgeschichte entwickelte und dafür die Zustimmung Lessings und Herders erhielt. Der zweite liefert den Beleg für eine sehr einseitige, im 18. Jh. aber wegen der Vielzahl anonym erschienener Werke nicht seltene Form der Rezeption: Franz Rudolph von Grossing übersetzte Cosimo Amideis 1768 ohne Verfassernamen erschienenes Hauptwerk „La chiesa e la repubblica dentro i loro limiti", bezeichnete sich als Autor und verschärfte in politischen und religiösen Fragen die Tonlage des Buches stellenweise erheblich. Der Beitrag Grossings liefert darüber hinaus ein gutes Beispiel, wie im Gefolge Rousseaus die „Sakralisierung der Person" (Joas) in der späten Aufklärung erhebliche Fortschritte machte. Der dritte Beitrag führt einige der deutschen Popularphilosophen vor, unter ihnen der heute gänzlich unbekannte Karl Friedrich Flögel, die wegen ihrer moderaten Positionen damals eher übersetzt und geschätzt wurden als die Klassiker vom Schlage Kants oder Herders; diese kamen erst im folgenden Jahrhundert zu Ehren. Weshalb Deninas „Rivoluzioni della Germania" das Deutschlandbild der Italiener kaum beeinflussten, ganz anders als umgekehrt seine „Rivoluzioni d'Italia" dreißig Jahre früher, erklärt Tortarolo im fünften Aufsatz. Als das mehrbändige Werk endlich 1804/05 erschien, wollte das Publikum anderes zu diesem Thema lesen. Zehn Jahre später war mit Mme de Staëls „De l'Allemagne" dann der Allzeit-Beststeller da. Im vierten Beitrag wird der Toskaner Giovanni Salvemini di Castiglione vorgestellt, der seinem Land den Rücken kehrte, in Lausanne zum Calvinismus übertrat und als Mathematiker sowie politischer Schriftsteller eine ihn von dort über Utrecht und London nach Berlin führende Karriere machte. Er sei einer als „arminianisch", wie Tortarolo in Anlehnung an Pocock schreibt, zu bezeichnenden Version der Aufklärung zuzurechnen, die sich als politische Stütze aufgeklärten Republiken und Monarchien anbot, aber vergebens die Radikalisierung der Aufklärung zu blockieren versucht habe. Es bleibt offen, ob Tortarolo damit sagen will, dass eine radikalisierte Variante der Aufklärung zur Revolution geführt hat. Eine andere Form radikaler Aufklärung, die keineswegs politisch revolutionär gewirkt hat, sondern von der Justiz zum Verstummen gebracht worden ist, behandelt er im letzten und vielleicht interessantesten Beitrag, in dem es um die seit wenigen Jahren stärker ins Bewusstsein tretende, oft klandestine Frühaufklärung geht. Das wird an zwei Personen, die sich wohl weder in den Niederlanden noch in London begegnet sind, vorgeführt: dem Piemontesen Alberto Radicati di Passerano und dem in Dillenburg geborenen Johann Conrad von Hatzfeld. Beide führten aus Gründen grundsätzlicher Opposition gegen ihre Zeit ein unstetes Leben, publizierten Bücher, die zwar die Gerichte, nicht aber die Gebildeten jener Zeit interessierten und repräsentieren so einen zuerst von Paul Hazard vorgestellten Typus des Freigeistes spinozistischer Prägung. Während Tortarolo

aus Respekt vor Venturi zu Radicati lediglich darauf hinweist, dass man diesen inzwischen nicht mehr nur als einen gegen das enge Piemont protestierenden Deisten sieht, stellt er als erster die mit großem Aufwand erarbeitete Biographie Hatzfelds vor, der weder bei Hazard noch von Mulsow erwähnt wird: ein radikaler Kritiker der biblisch-christlichen Tradition, der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Verfassung sowie der Newtonschen Physik. Wie das alles innerlich zusammenhängt, wird von Tortarolo meisterhaft dargelegt.

Christof Dipper

Vittorio Alfieri, Der Fürst und die Wissenschaften, aus dem Italienischen übersetzt von Friedrich Buchholz, in Verbindung mit der Deutschen Schillergesellschaft hg. von Enrica Yvonne Dilk und Helmuth Mojem, mit einem Nachwort von Arnaldo Di Benedetto, Göttingen (Wallstein) 2011, 228 S., € 29,90. – Alfieri, im Risorgimento hoch verehrter Dichter, verfasste dieses Buch in den 1780er Jahren. Die erste Druckausgabe von 1789 blieb weitgehend unbekannt, die zweite von 1800 erschien im Rahmen der zweibändigen Werkausgabe in Paris; die von dem in Berlin lebenden Schriftsteller Friedrich Buchholz besorgte Übersetzung blieb im Verlag Cotta liegen, geriet in Vergessenheit und wurde erst jetzt wieder entdeckt und sogleich gedruckt. Weshalb, bleibt das Rätsel von Hg. und Verlag, denn obwohl 2010 Alfieris Memoiren in deutscher Übersetzung erschienen sind, hält sich das Interesse in Deutschland außerhalb von Italianistenkreisen seit mehr als einem Jahrhundert sehr in Grenzen. Das dürfte sich durch dieses Werk nicht ändern, moniert doch selbst der italienische Kommentator literarische Schwächen und „begriffliche Ungereimtheiten“ (S. 169). Literaturgeschichtlich steht es an der Schwelle des italienischen Geniekults, den der Autor nicht nur formulierte, sondern auch lebte und zum Maßstab eines neuen Verhältnisses von Macht und Geist machen wollte, in dem unabhängigen adligen Literaten die natürliche Rolle oberster moralischer und politischer Instanz nach dem (angeblichen) Vorbild des klassischen Athens zukommt. Man wird hier unschwer Alfieris unbescheidenes Selbstporträt erkennen. Der Widerspruch zwischen Geniekult und mechanistischem Verhältnis von politischer Verfassung und ästhetischer Leistung ist ihm nicht aufgefallen, bewirkt aber beim heutigen Leser Verwunderung. Liest man das Buch historisch, wie es an diesem Ort erwartet werden kann, so fallen zwei Dinge ins Auge. Erstens die durchaus zeittypische Unvereinbarkeit von Fortschrittsdenken und hergebrachtem Umgang mit der Vergangenheit. Für Alfieri gibt namentlich die Antike den unmittelbaren Rahmen nicht nur in ästhetischen Fragen, sondern auch für die Ausgestaltung der Verfassungsordnung vor, obwohl er von „Fortschritten“ spricht, auffallend oft das Adjektiv „modern“ benutzt und „ein neues literärisches Jahrhundert, welches größer

werden kann als jedes andere“ (S. 144) als vor der Tür stehend bezeichnet. Um mit Koselleck zu reden: Erfahrungsraum und Erwartungshorizont sind bei Alfieri trotz grundstürzender politischer Umbrüche, die er teilweise am eigenen Leibe erfuhr und zeitweise lebhaft begrüßte, noch kaum auseinandergetreten. Die Vergangenheit dient ihm nach wie vor als Lehrmeisterin, denn die Geschichte bleibt in der Wiederholungsstruktur gefangen. Darum beruft er sich auch auf Machiavelli, wenn er am Ende seine „Aufforderung, Italien von den Barbaren zu befreien“ (S. 152), vorträgt und mit nationalpsychologischen Argumenten untermauert. 1784 verfasst, nimmt er vom damals erreichten Gleichgewicht zwischen bourbonischem und habsburgischem Einflussbereich keine Notiz, sondern hat eine in zahlreiche und sich gegenseitig bekriegenden Fürstentümer zerfallene italienische Halbinsel vor seinem geistigen Auge. Politische Klarsicht sieht anders aus, aber das Risorgimento huldigte natürlich einem Text wie diesem. Zweitens wird das Buch von offener Polemik gegen die Träger der aufgeklärten Öffentlichkeit durchzogen; stellvertretend für sie kritisiert Alfieri mehrfach Voltaire (z. B. S. 25f.), den er in früheren Jahren sehr verehrt hatte. Ihm wirft er vor, sich lebenslang als Diener der Fürsten – sie setzt Alfieri umstandslos mit „Tyrannen“ gleich – ausgegeben zu haben. In der Tat bestand die Modernität der „philosophes“ ironischerweise darin, dass sie geradezu Wert darauf legten, nicht ausschließlich von ihren Schriftstellereinkünften leben und deshalb dem Publikum nach dem Munde reden zu müssen, sondern ihren Lebensunterhalt vielfach in der Hauptsache aus Pensionen und Gratifikationen bestritten. Alfieris Modell misstraute ebenfalls dem literarischen Markt, suchte die Lösung aber im von Geburt an wirtschaftlich unabhängigen Autor, erhob also seine eigene Existenzform zur Norm. Historisch war das eine Sackgasse. Christof Dipper

Gerd Vesper, Die Deutsche Schule Rom. Konfessionalismus, Nationalismus, Internationale Begegnung, Historische Studien 499, Husum (Matthiesen) 2011, 418 S., ISBN 978-3-78681499-3, € 51. – Gerd Vesper, von 1993–2007 Lehrer an der Deutschen Schule in Rom, beschäftigte sich schon seit Jahren mit der Geschichte dieser Bildungseinrichtung, bevor er sie nach seiner Pensionierung zum Gegenstand eines historischen Promotionsprojektes machte. Basierend auf intensiven Quellenstudien in deutschen und italienischen Archiven erstellte er eine bisher nicht vorhandene Grundlagenarbeit zur Geschichte der Deutschen Schule in Rom und damit auch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des deutschen Auslandsschulwesens – sowie aus weiterer Sicht – durch die Erforschung einer einzelnen Schule einen Baustein in der Geschichte des deutschen und italienischen Schulwesens ganz allgemein. Vespers Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: die deutschen Schulen in Rom vor dem Ersten

Weltkrieg (S. 16–205), vom Ersten Weltkrieg bis 1945 (S. 206–303) und die zweite Nachkriegszeit (S. 304–345). Von besonderem Interesse (auch quantitativ) ist die Vorgeschichte der heutigen Deutschen Schule im Zusammenhang mit der Etablierung einer deutschen evangelischen Gemeinde in Rom in der ersten Hälfte des 19. Jh. – ein Spannungsfeld, dessen Ausmaß dem deutschen Rezipienten oftmals nicht wirklich bewußt ist. Es prallten nicht nur Konfessionen, sondern auch unterschiedliche Vorstellungen von „Schule" und „Bildung" aufeinander. Schließlich gewann jedoch die Idee einer überkonfessionellen, national geprägten deutschen Schule die Oberhand. Bestehen blieben dagegen die finanziellen Probleme der Auslandsschule, da der deutsche Staat bis zum Ende des 19. Jh. mit seiner Unterstützung durchaus zurückhaltend war. Der Erste Weltkrieg brachte zwar eine Unterbrechung im beginnenden Aufschwung der Deutschen Schule in Rom, ihre deutschnationalen und interkonfessionellen Grundzüge blieben jedoch bestehen. Ab 1933 konnte die Schule zur „Vollanstalt" ausgebaut werden, zahlreiche Funktionsstellen waren mit Nationalsozialisten besetzt. Die Lehrerschaft stellte sich in ihrer politischen Ausrichtung durchaus heterogen dar, während in der Schülerschaft die internationale Zusammensetzung einem übersteigerten Nationalismus gewisse Grenzen zu setzen vermochte. Im Sommer 1950 fand schließlich die Wiederbegründung des Schulvereins der Deutschen Schule auf der alten Basis – Parität der christlichen Konfessionen – statt. Der Schulbetrieb (zunächst in der Via Toscana, dann in der Via Savoia) konnte seine Anziehungskraft stark steigern: von rund 300 Schülern Ende der 1950er Jahre auf rund 900 in den 1970er Jahren. 1985 konnte mit dem Neubau an der Via Aurelia Antica auch das drängende Raumproblem gelöst werden. Gerd Vespers umfangreicher Monographie zur Deutschen Schule in Rom kommt das Verdienst zu, anhand gründlicher Archivrecherchen erstmals die Geschichte dieser Bildungseinrichtung umfassend aufgearbeitet zu haben – nicht nur hinsichtlich der Institution, sondern auch in Bezug auf Leitung, Lehrer- und Schülerschaft. Einzelbiographien aus allen drei Bereichen (die den Rahmen der Monographie sprengen würden) könnten hier einen Ausgangspunkt für weitere Detailbetrachtungen darstellen, so etwa zu Verflechtungen zwischen der deutschen und italienischen Gesellschaft(en), deren Kinder sich in der Deutschen Schule in Rom im Unterricht begegneten. Insgesamt dürfte das Buch auf absehbare Zeit eine äußerst nützliche Grundlage für weitere, (nicht nur) schulgeschichtliche Forschungen in Deutschland, Italien und anderen Ländern mit deutschen Auslandsschulen sein. Camilla Weber

Anna Maria Voci, La Germania e Cavour. Diplomazia e storiografia, prefazione di Piero Craveri, Politica e storia, Roma (Edizioni di storia e letteratura) 2011, 258 pp., ISBN 978-88-6372-356-4, € 38. – Tra i numerosi libri

che hanno costellato le celebrazioni del centocinquantesimo anniversario dell'Unità d'Italia, quello di Anna Maria Voci si segnala per l'originalità del tema trattato, al quale la storiografia sul Risorgimento aveva finora riservato un'attenzione piuttosto limitata. Il rapporto tra Cavour e il mondo germanico viene presentato dall'autrice da una duplice prospettiva: quella storica, che trova spazio nella prima parte del volume (pp. 3–113), nella quale vengono ricostruiti i passaggi cruciali dell'iniziativa diplomatica cavouriana verso la Prussia nel periodo 1859–61, e quella storiografica, alla quale è dedicata la seconda parte (pp. 115–212), che segue l'interesse della cultura tedesca per lo statista piemontese dalla fine degli anni Sessanta dell'Ottocento fino ai tempi più recenti. Convinta della necessità di riconsiderare l'idea di fondo che ha guidato la storiografia tradizionale, secondo cui la politica estera di Cavour sarebbe stata interamente orientata a raggiungere un'intesa con l'Inghilterra e con la Francia, Voci mette bene in luce che, soprattutto dopo la delusione provocata dall'armistizio di Villafranca del luglio 1859, la strategia cavouriana fu ispirata al proposito di realizzare un'alleanza con la Prussia per uscire da una situazione „di dipendenza troppo stretta dalla Francia e dagli interessi di quest'ultima" (p. 29). Cavour era giunto alla conclusione che la Prussia, al pari dell'Inghilterra, fosse „un'alleata naturale" (p. 7) del Piemonte, al quale era legata da interessi e obiettivi comuni: entrambi miravano alla „costituzione di due Stati nazionali, forti e indipendenti" (p. 30), attraverso un'iniziativa ‚dall'alto' ed evitando di percorrere la via rivoluzionaria; in più, sul loro cammino c'era il medesimo ostacolo: l'Austria. Voci fa notare come alle *avances* di Cavour facesse riscontro, da parte prussiana, un atteggiamento estremamente prudente e attendista di fronte ai progressi del movimento nazionale italiano guidato dal Regno di Sardegna. Una simile cautela dipendeva sostanzialmente da tre ordini di motivi: la fedeltà al principio legittimistico, in forza della quale l'annessione al Piemonte dei territori dell'Italia centrale nel marzo del 1860 non poteva che suscitare disapprovazione; il timore per l'espansionismo francese, che si era materializzato con l'acquisizione di Nizza e della Savoia, quale contropartita per le conquiste piemontesi; l'idea di dover difendere a tutti i costi il confine meridionale della Confederazione germanica, posto sulla linea del Mincio. I pregiudizi prussiani verso la politica del Piemonte cominciarono ad attenuarsi dopo i plebisciti che ebbero luogo nelle province meridionali nell'ottobre del 1860, anche per merito della vivace campagna filoitaliana condotta dalla stampa liberale tedesca, che si adoperò per sensibilizzare l'opinione pubblica sulla necessità di sostenere le aspirazioni nazionali del governo di Torino. Tale mobilitazione non portò però a un rapido riconoscimento del Regno d'Italia da parte della Prussia, un passo che fu compiuto ufficialmente solo nel luglio del 1862. Dopo la costituzione del nuovo Stato e la scomparsa di

Cavour, avvenuta a distanza di pochi mesi, la figura e l'opera del principale protagonista dell'unificazione italiana furono oggetto, nel mondo germanico, di studi importanti che Voci analizza con molta cura, dedicando giustamente uno spazio particolare al celebre saggio scritto da Heinrich von Treitschke nel 1869, un'opera che avrebbe contribuito in misura notevole a cementare l'amicizia e il sodalizio politico-culturale tra la Germania e l'Italia negli ultimi decenni dell'Ottocento. Così viene sottolineata l'ammirazione di Treitschke per l'eccezionale personalità di Cavour, nella quale „l'ardente patriottismo si unisce all'energica azione *realpolitisch*" (p. 130), un giudizio a cui faceva da pendant il riconoscimento che la politica cavouriana poggiava su solide motivazioni etiche. Era, questa, un'idea che avrebbe accomunato anche la pubblicistica tedesca del periodo successivo, la quale, nel rivolgere il suo interesse al fondatore dell'Italia unita, non poteva fare a meno di metterlo a confronto con Bismarck. Voci segue con attenzione lo svolgimento della discussione sull'argomento, che avrebbe potuto essere integrata prendendo in esame lo scritto, già segnalato a suo tempo da Ernesto Ragionieri, che Franz Mehring pubblicò sulle colonne della „Neue Zeit" in occasione del centenario della nascita di Cavour, nel quale il parallelismo con il ‚Cancelliere di ferro' era a tutto vantaggio dello statista piemontese. Nicola D'Elia

Harald Bodenschatz (Hg.), Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Schriften des Architekturmuseums der Technischen Universität Berlin 4, Berlin (DOM Publishers) 2011, 519 S., Abb., ISBN 978-3-86922-186-1, € 98. – In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist das Interesse an der Architektur und am Städtebau im faschistischen Italien stark gestiegen. Gefördert wurde dieses Interesse durch eine Anzahl von Ausstellungen, deren erster Höhepunkt die Mailänder Ausstellung „Gli Annitrenta" im Jahr 1982 war, die die Kultur des Faschismus in ein positives Licht rückte und dadurch neu bewertete. Die zunehmende Begeisterung, die die widerstreitenden „ästhetischen Stile im Faschismus" (S. 430) bald siebzig Jahre nach dem Untergang des faschistischen Regimes hervorzurufen vermögen, führte zu einer polarisierenden Diskussion, deren Problematik der Hg. wie folgt hervorhebt: „Produkte des Städtebaus nicht a priori negativ zu codieren, stellt das Verständnis von Diktatur als Terror gegenüber der Mehrheit der Bevölkerung implizit in Frage. Damit öffnen sich zugleich Breschen für eine Rehabilitierung der Diktatur – ‚es sei ja nicht alles schlecht gewesen'" (S. 437). Bodenschatz versucht, eine vermittelnde Position zwischen der Anerkennung der architektonischen und städtebaulichen Leistungen im Faschismus einerseits und der Kritik an den politischen Verhältnissen andererseits einzunehmen, indem er erstere in einen breiten Argumentationszusammenhang der

politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse einbettet. Das Städtebauprogramm des Faschismus könne in verschiedener Weise gegliedert werden. Räumlich sei zwischen Zentrumsbau, Stadterweiterungen (wobei sich der Bautypus der „palazzina" als besonders erfolgreich erwiesen habe) und dem Bau neuer Städte zu unterscheiden. Unterschätzt werde bis heute die relativ erfolgreiche Politik der Grünzonen bzw. Parkanlagen, die das Regime anlegen ließ. Funktional habe der Städtebau vor allem der Integration der staatstragenden Mittelschicht und der Verkörperung des eigenen Herrschaftsanspruchs gegenüber der Bevölkerung in den Grenzregionen des Landes und in den Kolonien gedient. Zeitlich biete sich eine Unterscheidung in drei große Perioden an: 1. Die architektonische „Blütezeit" (S. 30) der Machtübernahme und Stabilisierung der faschistischen Herrschaft in den 1920er Jahren, in der der Streit über die „wahre faschistische Architektur" (S. 30) noch nicht entbrannt sei; 2. Die Jahre des breiten gesellschaftlichen Konsenses bis zur Mitte der 1930er Jahre, in denen die großen Bauvorhaben des Regimes internationale Anerkennung gefunden haben, und schließlich 3. die immer stärker durch Aggression, Repression, Kolonisierung und Krieg geprägte Phase nach dem Abessinienkrieg 1935/36 bis zum Sturz des Faschismus im Jahr 1943, in der Architektur und Städtebau die Funktion der Repräsentation des neu gegründeten Imperiums übernahmen. Insbesondere im Vergleich mit dem Dritten Reich und der Sowjetunion sei der „ästhetische Pluralismus" (S. 432) des Regimes bemerkenswert, der zu einer hohen Identifikation der zeitgenössischen Fachwelt mit dem Faschismus geführt habe. So sei jedenfalls vor Verabschiedung der Rassengesetze kein einziger Architekt aus Italien emigriert. Das Regime habe eine doppelte Politik verfolgt, indem es die Berufung auf die großartigen Traditionen der Vergangenheit, insbesondere des antiken Rom in der Kaiserzeit, mit dem Versprechen einer glänzenden Zukunft verknüpfte. Der Band stellt dem deutschsprachigen Publikum die Projekte und Resultate der Architektur und des Städtebaus im faschistischen Italien in ihrer ganzen Vielfalt vor. Im Mittelpunkt stehen die städtebaulichen Debatten und Vorhaben im „neuen Rom" – dem Zentrum der *romanità* – und in den „Neustädten" auf den trokkengelegten pontinischen Sümpfen südöstlich der Hauptstadt. Anschließend wird der Städtebau im übrigen Italien und in Übersee beleuchtet, wobei der Blick von Libyen über die Dodekanes-Inseln, nach Albanien und schließlich nach „Italienisch-Ostafrika" gerichtet wird. Zahlreiche Abbildungen, Fotos und Pläne machen die aufschlußreichen Darlegungen auch visuell erfahrbar. Hervorzuheben ist ferner der Anhang einschlägiger, ins Deutsche übertragener und kommentierter Dokumente wie das für das Regime wirkungslose, in der Nachkriegszeit allerdings weiterhin gültige Städtebaugesetz vom 17. August 1942, sowie der Kurzbiographie wichtiger Experten des Städtebaus im

faschistischen Italien. Daß trotz des großen Umfangs des Bandes und der aufwendig rekonstruierten Zusammenhänge viele Projekte außerhalb Roms und des „agro pontino" nur andiskutiert werden konnten, zeigt die Größe des Forschungsfeldes. Bodenschatz und seine Mitautoren Uwe Altrock, Lorenz Kirchner, Daniela Spiegel und Ursula von Petz haben zweifellos ein Standardwerk vorgelegt, an dem sich die künftige Forschung zu orientieren hat.

Michael Thöndl

Ken Ishida, ファシストの戦争.世界史的文脈で読むエチオピア戦争, *Fashisuto no sensō. Sekaishiteki bunmyaku de yomu echiopia sensō* [Der faschistische Krieg. Der äthiopische Krieg im weltgeschichtlichen Kontext gelesen], Tokio (Chikura Shobō) 2011, 270 S., ISBN 978-4-8051-0980-9, Yen 3200. – Lange Zeit hat die Forschung dem italienisch-äthiopischen Krieg (1935–1936) wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Doch vor dem Hintergrund eines wachsenden Interesses an Kontinuitäten zwischen den Kolonialkriegen des ausgehenden 19. Jh. und den Vernichtungskriegen des 20. haben sich Historiker dem Abessinienkrieg jüngst vermehrt zugewendet. Dabei haben sie ihn als ein „Experimentierfeld der Gewalt" (Aram Mattioli) interpretiert und danach gefragt, ob man ihn als „Kolonialkrieg oder totalen Krieg" verstehen sollte. Im Laufe dieser Debatte offenbarte sich immer deutlicher Bedeutung und Ausmaß dieses Konflikts – nicht zuletzt angesichts der italienischen Kriegsverbrechen. So lebhaft und fruchtbar sich diese Diskussionen in Bezug auf den italienischen Faschismus erwiesen haben, so selten ist dabei nach globalen Kontexten gefragt worden. Die Einbettung des Krieges in die internationale und insbesondere außereuropäische Politik der 1930er Jahre blieb bis heute bemerkenswert blaß. Genau hier setzt Ken Ishidas Buch an. Auch er versieht den Konflikt mit dem Adjektiv „faschistisch" und dies ist angesichts der Funktion, die der Krieg für Mussolini zur Konsolidierung des Regimes im Innern hatte, leicht nachvollziehbar. Aber Ishida beschränkt sich bei der Diskussion dieses „faschistischen Krieges" keinesfalls auf italienische oder europäische Kontexte. Denn ihm geht es darum, den Abessinienkrieg „aus einer weltgeschichtlichen Perspektive zu lesen". Dies macht sein Buch ebenso innovativ wie lesenswert. Konkret tut er dies, indem er eine Reihe von (meist transnational agierenden) Akteuren auftreten lässt und durch sie ganz verschiedene Blickwinkel auf den Krieg entwickelt. Im ersten Teil stehen italienische Entscheidungsträger im Zentrum, die Ishida allesamt als „Subleader" des *Duce* bezeichnet. Nicht all diesen Handlangern gelang es jedoch gleich gut, aus dem Krieg Profit zu schlagen: Treffend bezeichnet Ishida Italo Balbo, Dino Grandi und Giuseppe Bottai als die „der Freiheit beraubten Vizekönige". Der Krieg diente Mussolini dazu, diese Rivalen in ihre Schranken zu verweisen (S. 41). Ganz anders die zweite

Gruppe: „Als Parasiten des faschistischen Systems" nutzten Achille Starace, Roberto Farinacci und Galeazzo Ciano den Krieg, „um sich selbst zur Schau zu stellen" (S. 44). Sie taten dies nicht zuletzt, indem sie aktiv an den Kriegshandlungen teilnahmen. Im zweiten Teil, in dem Ishida auf internationale, freiwillige Kriegsteilnehmer fokussiert, rücken globale Kontexte ins Zentrum. Auch wenn im Abessinienkrieg im Vergleich mit dem Spanischen Bürgerkrieg relativ wenige internationale Freiwillige zum Einsatz kamen, so zeigt sich bei dieser Thematik doch eindrücklich, wie der Krieg in Afrika internationale Reaktionen sowie Solidarität auslöste. Ishida bietet dabei überraschende Einblicke in globale Verbindungen, Verflechtungen und Verwirrungen Mitte der 1930er Jahre: So kämpfte etwa Wahib Pasha, ein ehemals hoher Militär im Osmanischen Reich, auf der Seite Äthiopiens (S. 93); und der afroamerikanische Fliegerpionier Hubert Julian leitete als Freiwilliger die äthiopische Luftwaffe (S. 112). Im dritten und letzten Teil verschiebt Ishida die Perspektive noch einmal, indem er japanische und italienische Autoren und die von ihnen verfasste Kriegsliteratur vergleicht. Der Einbezug Asiens ist besonders interessant, da in China seit 1931 ein Konflikt schwellte, der ebenfalls unmittelbar mit der Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs verbunden ist. An diesem Punkt ließe sich Ishidas Ansatz, den faschistischen Eroberungskrieg Italiens in globale Kontexte zu setzen, noch weiterdenken: Denn vor dem Hintergrund der zeitgleich zur deutsch-italienischen stattfindenden italienisch-japanischen Annäherung, an deren Ende politische wie militärische Bündnisse standen, scheint es vielversprechend, in Zukunft asiatische und damit globale Perspektiven auf den Abessinienkrieg noch weiter zu stärken. Daniel Hedinger

Antonio Vinaccia, La classe della vittoria. Ricordi di un reduce della guerra 1940/45, Pistoia (Istituto storico della Resistenza e dell'età contemporanea di Pistoia) 2011, 274 pp., ISBN 978-88-6144-029-6, € 12. – „Classe della vittoria" fu la sfortunata definizione della propaganda fascista per quella generazione di italiani nati nel 1921, e quindi cresciuti nel clima guerriero del regime, che avrebbero trionfato nei cimenti bellici imposti dal dittatore al paese. Antonio Vinaccia era il figlio di un funzionario del partito di Pistoia, un „piccolo gerarca" di provincia, ed ebbe la sorte di nascere nel 1921. Il libro racconta tutta la sua carriera militare, carriera caratterizzata dalla guerra fascista in Dalmazia contro i partigiani jugoslavi e poi, dopo un fortunoso rientro in patria in seguito agli eventi seguiti all'armistizio del settembre 1943, dal servizio in Italia nell'esercito di Badoglio a fianco degli Anglo-americani. Si tratta quindi di un libro di memorie particolarmente significativo, anche se memorie in parte ricostruite anche con inserimenti di fonti storiografiche. L'autore cita infatti brani dei diari di Ciano e di Bottai, e di storiografia militare, come il volume

di Salvatore Loi dedicato alle operazioni dell'esercito italiano in Jugoslavia edito dall'Ufficio storico dello Stato maggiore dell'Esercito nel 1978. Una memoria ricostruita, quindi, e rielaborata in seguito a riflessioni e studi avvenuti parecchi anni dopo la guerra. Tuttavia rimane un libro di grande interesse in quanto ripercorre tutta la carriera militare, dalle esperienze di formazione „premilitare" imposte dal fascismo prima dello scoppio del conflitto, alle esperienze di controguerriglia fino all'impiego nel Corpo italiano di Liberazione. Il quadro complessivo che esce dalla lettura di questo volume è piuttosto deprimente. La società prebellica descritta da Vinaccia risulta essere schiacciata da un regime opprimente e invadente, che impone una retorica guerriera e un pesante indottrinamento scandito da obblighi e rituali ridicoli ed inutili. Un regime incapace e corrotto che si caratterizza per l'inefficienza che si riverbera anche sulle istituzioni militari. Tanto per fare un esempio Vinaccia racconta quanto le raccomandazioni politiche avevano peso ed importanza per gli avanzamenti e le destinazioni dei militari, e quanto l'occhiuto controllo ideologico potesse stroncare carriere, tanto che l'autore attribuisce la sua mancata promozione a sergente proprio alla sua amicizia con un giovane antifascista. I ricordi del tempo di guerra raccontano una situazione disastrosa del Regio esercito, impegnato nella repressione dell'agguerrita Resistenza jugoslava. Nonostante tutto il rispetto che Vinaccia esprime verso uno dei suoi ufficiali, il maggiore Rampulla, che fu ucciso nel 1944 alle Fosse Ardeatine come membro della Resistenza, il resto degli ufficiali viene descritto come incapace e, spesso, pavido. La rigidissima distinzione gerarchica, che impediva alla truppa di mangiare negli stessi locali pubblici, in libera uscita, dove si trovavano degli ufficiali, non corrispondeva, al momento della prova del fuoco, ad una distinzione di coraggio e di capacità. Vinaccia ha parole durissime, ad esempio, nei confronti degli ufficiali superiori, tra i quali il comandante della sua divisione, che al momento dell'armistizio si imbarcarono precipitosamente per la madrepatria lasciando i soldati alle prese con i partigiani jugoslavi e con la *Wehrmacht*, assetata di vendetta per il tradimento italiano. Il senso di abbandono provato al momento dell'armistizio e la delusione nei confronti della classe dirigente, spiegano l'estrema difficoltà nella quale i vertici militari italiani si trovarono quando, nell'autunno del 1943, si trovarono a dover ricostruire un esercito da mandare a combattere contro i tedeschi. Nonostante la necessità di cacciare gli invasori dal Nord Italia, infatti, Vinaccia racconta la demoralizzazione dell'esercito di Badoglio e le continue diserzioni dai reparti di soldati depressi e sfiduciati. Nella prefazione Stefano Bartolini sottolinea come il libro di Vinaccia sia uno dei pochi di memorie provenienti dal fronte Balcanico, tuttavia, come si diceva, si tratta di una memoria ricostruita molti anni dopo la fine della guerra (la stesura del libro venne cominciata nel 1980), e

risente nell'interpretazione dei fatti e del tentativo di giustificare la feroce politica di occupazione italiana con il mito dell'Italiano brava gente, onnipresente nei libri di memorie. Nonostante ciò l'onestà intellettuale dell'autore non nasconde episodi di violenza da parte di suoi commilitoni nei confronti di partigiani o di civili „sospetti". Un brano particolarmente significativo è il seguente: „La marcia di avvicinamento [nell'estate del 1942] a Lovrec fu disturbata dal fuoco di elementi isolati che ripiegavano davanti alla colonna. Furono fermati due giovani disarmati che si dichiararono estranei alla sparatoria e abitanti del luogo: il ritrovamento di materiale militare italiano nelle loro abitazioni fu sufficiente per decretarne l'immediata fucilazione" (p. 108). Episodi del genere vengono descritti spesso nei „Diari storici" delle unità italiane in Jugoslavia, e testimoniano di una violenza „fredda", una violenza che nulla ha a che fare con gli orrori della guerra partigiana che vengono spesso invocati dalla storiografia per giustificare i crimini commessi dai militari italiani. È un libro, in conclusione, che letto con attenzione rivela molto di più di quanto non fosse, forse, nelle intenzioni dell'autore. Un libro che pur tentando di inquadrare storiograficamente i propri ricordi e le proprie esperienze, rappresenta una fonte di primaria importanza per lo studio dell'Esercito italiano nella Seconda guerra mondiale. Amedeo Osti Guerrazzi

Anna Pizzuti, Vite di carta. Storie di ebrei internati dal fascismo, Roma (Donzelli) 2010, 230 S., ISBN 978-88-6036-513-2, € 24. – Anna Pizzutis Buch hat die Geschichte der nach dem Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 in der kleinen Gemeinde San Donato Valcomino am östlichen Rand der Ciociaria internierten jüdischen Einwanderer und Flüchtlinge zum Gegenstand. Sie war lange Zeit als Lehrerin in San Donato tätig und hatte dort von den Internierten gehört, und daß viele von ihnen nach Auschwitz deportiert wurden. Um mehr zu erfahren, stellte sie zunächst Nachforschungen im Gemeindearchiv an, wo sie lediglich Anfragen zu Internierten aus den ersten Jahren nach der Befreiung vorfand. Die Dokumente des faschistischen Bürgermeisteramts sollen zu Beginn der deutschen Besetzung zum Schutz der Internierten vernichtet worden sein, was von Anna Pizzuti mit Recht in Frage gestellt wird. Der nächste Schritt führte sie in das Staatsarchiv in Frosinone, wo sie die Akten der Quästur einsehen konnte, und der wichtigste Schritt anschließend in das *Archivio Centrale dello Stato* in Rom mit seinen umfangreichen Aktenbeständen des Innenministeriums zur Internierung, unter anderem den weitgehend erhaltenen Personalakten aller Internierten in Italien. „Vite di carta" besagt, daß sich das Leben der Internierten heute fast nur noch in den spröden, stereotypen Mitteilungen in der Korrespondenz der Behörden zu routinemäßigen Verwaltungsvorgängen widerspiegelt. Zugleich wird mit dem Titel das Dilemma des

Historikers angedeutet, mit solchen Akten auskommen zu müssen, weil Briefe, Tagebücher und andere Aufzeichnungen von Internierten, in denen der Zwang, die Entbehrungen und die Angst vor der Zukunft unmittelbar zum Ausdruck kommen, nur selten überliefert sind. Anna Pizzuti kann zwar auch auf Aussagen und Erinnerungsberichte aus späterer Zeit zurückgreifen, aber auch sie werden der Lebenswirklichkeit in der Internierung nur eingeschränkt gerecht. Die Darstellung geht von einem originellen Ansatz aus, indem sie sich in ihrem Fortgang nach den Forschungsschritten in den Archiven richtet. Sie setzt in San Donato als Einzelfall ein und öffnet von dort aus den Blick auf die größeren Zusammenhänge im Rahmen der faschistischen Internierung und auf deren Vorgeschichte. Abschließend kehrt sie wieder nach San Donato zurück. Dabei interessieren Anna Pizzuti vor allem die Einzelschicksale, die sie in den Rahmen der Gesamtzusammenhänge stellt. Sie verfolgt den Weg eines jeden der insgesamt 28 in San Donato internierten Juden von der Einwanderung oder Flucht nach Italien bis zum Ende des Aufenthalts am Ort, bedingt durch die Deportation oder den Entschluß, rechtzeitig anderswo Unterschlupf zu finden. Als Beispiel sei Grete Bloch, die Freundin und Briefpartnerin von Franz Kafka, angeführt. Sie floh 1937 von Berlin nach Florenz und wurde beim Kriegseintritt Italiens in die „freie Internierung" nach San Donato geschickt. Hier gehörte sie zu den insgesamt 16 Juden, die am 6. April 1944 von der Feldgendarmerie verhaftet wurden, anschließend in das Gefängnis *Regina Coeli* in Rom kamen und von dort über Fossoli nach Auschwitz deportiert wurden. Sie ist wie die meisten von dort nicht zurückgekehrt. Anna Pizzutis Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Shoah in Italien, der neue Kenntnisse zur Internierung vermittelt und sich durch sorgfältige Quelleninterpretationen auszeichnet. Sie hat übrigens auch eine Website mit dem Namensverzeichnis aller in Italien internierten jüdischen Einwanderer und Flüchtlinge erstellt, das ständig auf dem Laufenden gehalten wird und für die zukünftige Forschung unentbehrlich ist. Klaus Voigt

Liliana Picciotto, L'alba ci colse come un tradimento. Gli ebrei nel campo di Fossoli. 1943–1944, Milano (Arnoldo Mondadori) 2010, 294 S., ISBN 978-88-04-58596-1, € 20. – Das Konzentrationslager in Fossoli bei Carpi in der Poebene bildete während der deutschen Besetzung Italiens und der Republik von Salò den Ausgangspunkt für die Deportation von Juden und politischen Gegnern in die Konzentrations- und Vernichtungslager nördlich der Alpen; für die ersteren hieß dies nach Auschwitz, Bergen-Belsen, Buchenwald und Ravensbrück und für die letzteren hauptsächlich Mauthausen. Fossoli ist deshalb heute neben der Risiera di San Sabba in Triest, von wo gleichartige Deportationen ausgingen, das bekannteste Konzentrationslager in Italien. Die im Juni

1942 errichtete Anlage diente ursprünglich der Unterbringung alliierter Kriegsgefangener, die nach der Übernahme durch deutsche Truppen im Anschluß an den am 8. September verkündeten Waffenstillstand der Regierung Badoglio mit den Alliierten in Kriegsgefangenenlager in Deutschland abtransportiert wurden. Das Gelände stand daraufhin vorübergehend leer, bis es von der faschistischen Regierung wegen seiner günstigen geographischen Lage und der Nähe eines Bahnhofs als Standort des einzigen zentralen Konzentrationslagers auf dem von ihr beherrschten Gebiet ausgewählt wurde. Zuvor hatte sie am 30. November 1943 mit der Polizeiverordnung Nr. 5 die Einweisung aller in Italien lebenden Juden in Konzentrationslager verfügt, die sich anfangs in den einzelnen Provinzen befinden sollten. Als Datum der Eröffnung und des Beginns der Belegung gilt der 5. Dezember 1943. Das Lager stand danach ausschließlich unter italienischer Verwaltung. Es zeichnete sich jedoch schon bald ab, daß die deutsche Polizei (SIPO und SD mit Hauptsitz in Verona) kein von der italienischen Regierung autonom geleitetes Lager dulden würde und beabsichtigte, die Zusammenlegung von Juden an einem Ort zu ihrer Deportation im Rahmen des Mordprogramms der „Endlösung" zu nutzen. Nach wiederholten Inspektionen nistete sich ein aus Verona entsandter Stab von SS-Männern ein, der im Januar und Februar 1944 bei fortbestehender italienischer Verwaltung die Durchführung der ersten drei Deportationen nach Bergen-Belsen und Auschwitz befahl. Am 15. März ging das Lager vollständig in die Regie der deutschen Polizei über. Zum Lagerkommandanten wurde SS-Untersturmführer Karl Titho ernannt. Die Bewachung des Lagers entlang dem Stacheldrahtzaun und auf den Wachtürmen oblag jedoch weiterhin Angehörigen der italienischen Polizei und Miliz. Ab Ende Januar 1944 war ein Teil des Lagers zur Aufnahme von Zivilinternierten bestimmt, überwiegend aus Libyen deportierte Malteser und Griechen mit britischer Staatsangehörigkeit. Politische Häftlinge, das heißt Häftlinge, die einer Widerstandshandlung beschuldigt waren, trafen überhaupt erst ab April 1944 in Fossoli ein. Danach könnte man auch von drei Lagern innerhalb desselben Areals sprechen. Die zur Deportation bestimmten Juden und politischen Häftlinge waren, streng voneinander getrennt, unter Aufsicht der deutschen Polizei in acht bzw. sieben großräumigen, aus Stein gemauerten Doppelbaracken im sogenannten „neuen Lager" untergebracht. Die Zivilinternierten hielten sich hingegen, wiederum von den anderen Häftlingen getrennt, bis zuletzt unter italienischer Leitung im „alten Lager" auf. Insgesamt verfügte das Lager über eine Kapazität von 4500 Plätzen, die jedoch wegen der fortlaufenden Deportationen zu keinem Zeitpunkt erreicht wurde. Das gesamte Lager wurde allem Anschein nach hauptsächlich auf Grund des Vorrückens der alliierten Truppen nach Norden zwischen dem 21. Juli und 5. August 1944 geräumt. Die letzten noch in ihm be-

findlichen Juden und politischen Häftlinge wurden in das Konzentrationslager in Bozen-Gries in der Operationszone Alpenvorland verlegt. Insgesamt wurden von Fossoli aus 2844 Juden deportiert, soweit sie namentlich nachgewiesen sind. Die 550 Überlebenden waren überwiegend von Fossoli nach Bergen-Belsen deportierte libysche Juden, die als britische Staatsbürger von der Vernichtung ausgenommen waren. Die Zivilinternierten sollen in Ermangelung anderer Lager größtenteils freigelassen worden sein. Liliana Picciottos Studie enthält die erste umfassende Darstellung der Geschichte der jüdischen Häftlinge in dem verhältnismäßig kurze Zeit bestehenden Lager in Fossoli. Der Titel „L'alba ci colse come un tradimento" ist Primo Levis „Se questo è un uomo" entnommen und gibt dessen düsteren Eindruck bei der Ankunft in Auschwitz mit einem Transport von Fossoli wieder. Liliana Picciotto hat sich seit den Vorarbeiten am CDEC (*Centro di documentazione ebraica contemporanea*) in Mailand für das von ihr herausgegebene „Il libro della memoria" (1. Aufl. 1992; neubearb. 2. Aufl. 2002) intensiv mit dem Lager in Fossoli befaßt und ihm in diesem grundlegenden Werk einen längeren Abschnitt gewidmet. Seitdem hat sich die bereits damals fundierte Quellenbasis durch die Erschließung neuer Archivbestände und die unermüdlich fortgeführte Befragung von Zeitzeugen, überwiegend Überlebende der Deportation, erheblich erweitert. Das Buch ist in sieben Kapitel unterteilt, an die sich ein dokumentarischer Anhang anschließt, in welchem das Verzeichnis der Namen aller aus Fossoli deportierten Juden den breitesten Raum einnimmt. Die beiden ersten Kapitel bieten in Anlehnung an „Il libro della memoria" einen Überblick über die Vorgeschichte des Lagers. In den zwei folgenden zentralen Kapiteln wird mit bemerkenswerter Vielfalt zuvor nicht bekannter Einzelheiten das Lager selbst betrachtet: seine Organisation, die in ihm herrschenden Zustände und erwähnenswerte Vorkommnisse. Die Darstellung erfolgt getrennt entsprechend den einander ablösenden Phasen der italienischen und der deutsche Leitung. Dabei wird die Lage der jüdischen Häftlinge nie isoliert betrachtet. Stets fällt ein Blick auch auf die anderen Häftlingsgruppen, so daß der Ansatz zu einer Gesamtgeschichte des Lagers erkennbar ist. So ist etwa der Erschießung der 67 politischen Häftlinge auf dem Schießplatz von Cibeno ein eigenes Kapitel, das fünfte, gewidmet. Beim Lesen der Darstellung drängt sich der Eindruck auf, daß die Phase der italienischen Leitung vieles mit den früheren faschistischen Internierungslagern, wie Ferramonti-Tarsia in Kalabrien, gemein hat. Wie dort konnte sich auch in Fossoli eine Selbstorganisation der Häftlinge zur gegenseitigen Hilfe herausbilden, war die jüdische Religionsausübung gewährt und hatte ein katholischer Priester Zutritt zum Lager. Nach dessen Übernahme durch die deutsche Polizei wurden die Regelungen verschärft und war dergleichen nicht mehr möglich. Es trat eine spürbare Verschlechterung der Lebens-

bedingungen ein, ohne daß jedoch, wie Picciotto ausdrücklich betont, je der Grad der Knechtung, Mißhandlung und Entwürdigung wie in den Konzentrationslagern in Deutschland, geschweige denn in den Vernichtungslagern im besetzten Polen erreicht worden wäre. In einem weiteren Kapitel sind der Ablauf der zwölf von Fossoli ausgegangenen Transporte und die erschütternden Zustände in den verriegelten Güterwagen dargestellt. Eine wichtige Neuigkeit ist der Nachweis von zwei früher nicht bekannten Transporten am 16. Januar 1944 nach Bergen-Belsen und am 12. März 1944 mit unbestimmten Ziel. Er ergab sich aus der Analyse neu aufgefundener Unterlagen im Stadtarchiv von Carpi zu den Brot- und Lebensmittellieferungen für das Lager – im Anhang sind sie im Detail aufgeführt –, deren Schwankungen Rückschlüsse auf die Belegung zulassen. In manchen Fällen ist in ihnen sogar ausdrücklich vermerkt, daß eine Lieferung zur Wegzehrung nach der „Abreise" bestimmt war. Die Frage nach dem deutschen und dem italienischen Anteil an der Verantwortung für die Deportation der Juden von Fossoli aus wird von Picciotto sorgsam erörtert. „So sehr es stimmt", schreibt sie, „daß die Deportationen in die Lager von den Besatzern durchgeführt wurden, liegt es doch auf der Hand, daß die ersten Pflastersteine auf dem Weg nach Auschwitz von den italienischen Behörden gelegt wurden". Mit anderen Worten: Die Deportationen wurden von der deutschen Polizei angeordnet und nach deren Übernahme des Lagers vom eigenen Personal ausgeführt. Die italienischen Behörden haben die Deportationen erst ermöglicht, indem sie einen großen Teil der Verhaftungen vornahmen und Fossoli als zentrales Konzentrationslager unterhielten, das dem Zugriff der deutschen Polizei ausgeliefert war. Liliana Picciotto kann überzeugend nachweisen, daß die Präfekten und Quästoren spätestens Mitte Dezember 1943 über die geplanten Deportationen Bescheid wußten. In diesem Zusammenhang wird auf Grund eines Dokuments im Fondo Questura des Archivio di Stato di Modena zum ersten Mal mitgeteilt, daß Theodor Dannecker, der Leiter des Einsatzkommandos, das die verheerende Razzia am 16. Oktober 1943 in Rom durchgeführt hatte, Mitte Januar 1944 im Rahmen der Inspektionen der deutschen Polizei das Lager in Fossoli aufgesucht hat. Die Vf. möchte aus diesen Gründen den Übergang von der italienischen zur deutschen Leitung nicht als strenge Zäsur begreifen. Fragen an die Forschung bleiben bestehen, etwa was den Anteil der Präfekten und Quästoren und der örtlichen deutschen Polizeiorgane an der Organisation der Überführungen nach Fossoli und deren Verhältnis zu den Überführungen aus den Provinzen an andere Deportationsorte, wie das Gefängnis San Vittore in Mailand, betrifft. Grundlegende Forschungen zu den politischen Häftlingen und den Zivilinternierten in Fossoli stehen noch weitgehend aus. Liliana Picciottos Studie hat den Maßstab gesetzt, an dem sie sich ausrichten müssen. Klaus Voigt

Patricia Chiantera-Stutte, Delio Cantimori. Un intellettuale del Novecento, Roma (Carocci), 2011, 191 pp., ISBN 978-88-430-5715-3, € 15,50. – Il volume, che si colloca nel solco delle ricerche che hanno posto l'accento sulla riflessione di Cantimori intorno alle vicende della politica contemporanea piuttosto che sulla sua opera di studioso di storia, ripercorre l'intera parabola intellettuale dell'autore di *Eretici italiani del Cinquecento*, a partire dalle prime esperienze compiute nell'ambiente familiare della Romagna del primo dopoguerra fino all'ultima fase della sua vita, quella successiva al 1956 e al distacco dal Partito comunista. Chiantera-Stutte dichiara subito di voler seguire un approccio diverso rispetto ai precedenti studi consacrati al „Cantimori politico", nei quali, a suo giudizio, il problema della esatta collocazione temporale „della sua conversione dal fascismo al comunismo" avrebbe assunto „una rilevanza enorme, spropositata" (p. 9), quale conseguenza di una interpretazione delle opere cantimoriane che ha avuto come esclusivo punto di riferimento le scelte politiche dell'autore. La chiave di lettura del rapporto di Cantimori con la politica proposta da Chiantera-Stutte si estrinseca nella conclusione che dal suo impegno intellettuale sarebbero scaturite analisi „di grande acume e di grande attualità riguardo alla politica contemporanea" (p. 11), le quali non avrebbero un nesso organico con la sua militanza partitica, ma testimonierebbero semmai „le continue prese di distanza, le posizioni di non conformismo, non appartenenza" (p. 144) rispetto all'ideologia dei movimenti di cui egli fece parte. Così, soffermandosi sugli anni della formazione intellettuale di Cantimori, nella quale aveva avuto un ruolo centrale la ricezione degli ideali mazziniani, avvenuta attraverso il filtro dell'interpretazione di Giovanni Gentile, Chiantera-Stutte considera un errore stabilire „un'identificazione netta" (p. 18) tra le posizioni politiche cantimoriane e l'ideologia del fascismo, trascurando però il fatto che il mazzinianesimo è stato innegabilmente una componente fondamentale di questa. Anche nell'idea di nazione che emerge dagli scritti giovanili di Cantimori si avvertiva l'onda lunga delle concezioni mazziniane che gli giungevano per il tramite di Gentile, secondo cui la nazione poteva realizzarsi solo nella forma dello Stato, attraverso un'azione di educazione etica e spirituale delle masse popolari. Invece, Chiantera-Stutte sostiene che la pubblicistica cantimoriana degli anni giovanili sarebbe stata all'insegna dell'„esaltazione del principio della nazionalità" (p. 87) e della „prevalenza del principio nazionale su quello statale" (p. 38), ciò che lascerebbe intravedere una posizione critica rispetto al regime di Mussolini. In realtà, Cantimori era in piena sintonia con l'impostazione gentiliana nell'attribuire allo Stato una funzione precipua nella costruzione della comunità nazionale e le sue riflessioni non rivelano indizi di una qualche divaricazione dai presupposti ideali che erano stati alla base della sua adesione al fascismo. Tanto l'idealismo di Gentile

quanto l'ideologia fascista continueranno anche per buona parte degli anni Trenta a rappresentare dei saldi punti di riferimento per Cantimori. Dopo la Seconda guerra mondiale il suo impegno intellettuale si sviluppò in armonia con le nuove scelte politiche che egli era venuto nel frattempo maturando schierandosi dalla parte dei comunisti, ai quali si era avvicinato già alla fine degli anni Trenta. Anche in questo caso Chiantera-Stutte dubita che le idee politiche di Cantimori si traducessero in una „condivisione di azione e di scopi" (p. 101) della *leadership* di Togliatti, come pure che egli nutrisse simpatia per il sistema sovietico, preoccupato com'era del „soffocamento della cultura a opera del PCUS" (p. 100). Eppure, gli scritti cantimoriani del dopoguerra rivelano tracce significative dell'adesione dello studioso romagnolo alla strategia togliattiana della „democrazia progressiva" e portano il segno di una battaglia politica e ideologica nella quale questi si sentiva fortemente impegnato con la chiara consapevolezza di dover dare, in un contesto sempre più condizionato dalla Guerra fredda e dalla contrapposizione tra i blocchi, alla sua attività intellettuale un carattere militante. Fu solo successivamente che in Cantimori prevalse il rifiuto di subordinare l'impegno dell'uomo di studio alle esigenze della lotta politica, ciò che influì notevolmente sulla sua decisione di abbandonare il PCI nel 1956. Così, nell'ultima parte della sua vita, egli dovette confrontarsi con la questione se, per lo studioso, si desse anche al di fuori della attiva militanza partitica la possibilità di incidere nella vita politica e civile. Ma ciò richiedeva di mettere in discussione certezze che sembravano acquisite.

Nicola D'Elia

Giovanni Scirocco, Politique d'abord. Il PSI, la guerra fredda e la politica internazionale (1948–1957), Centro studi politica estera e opinione pubblica 1, Milano (Unicopli) 2010, 274 S., ISBN 978-88-400-1381-7, € 15. – *Politique d'abord* – „Politik zuerst", dieses Leitmotiv des langjährigen Parteivorsitzenden Pietro Nenni prägte über mehr als ein Jahrzehnt die Nachkriegsgeschichte des *Partito Socialista Italiano* (PSI). Es stellte Fragen nach Macht und Kontrolle an die vorderste Position und betonte den Primat der Politik in der Gesellschaft. *Politique d'abord* heißt auch die neue Studie des an der Universität Bergamo lehrenden Zeithistorikers Giovanni Scirocco. Der Untertitel *Il PSI, la guerra fredda e la politica internazionale (1948–1957)* erklärt, worum es in dem Buch geht: um die internationale Politik des PSI im Kalten Krieg. Der Zeitrahmen ist, ohne dass dies explizit erläutert würde, bewusst gewählt und umspannt die Phase des italienischen „Sonderwegs" im Hinblick auf die in Westeuropa einzigartige Moskautreue und Nähe zu den Kommunisten der sozialistischen Partei von der Wahlniederlage der mit gemeinsamen Wahllisten angetretenen Linksparteien PSI und *Partito Comunista Italiano* (PCI)

im April 1948 bis zum Bruch des PSI mit der UdSSR nach der Abrechnung mit der Politik Stalins auf dem 20. Parteitag der KPdSU und dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Ungarn 1956. Scirocco gliedert seine Überlegungen in zwei große Teile: in einen längeren ersten Teil, der von den Wahlen 1948 bis zur Entspannungspolitik Mitte der 50er Jahre reicht, und einen kürzeren zweiten Teil, der die internationalen Umbrüche von 1956 und ihre Rückkopplung auf Italien untersucht. Dabei verbindet der Autor geschickt die internationalen Ereignisse mit den Diskussionen in den verschiedenen PSI-Strömungen, wodurch der Leser einen profunden Einblick in die schwierigen Meinungsbildungsprozesse der italienischen sozialistischen Partei erhält. Scirocco nutzt hierbei seine stupenden, über 20 Jahre hinweg erworbenen Quellenkenntnisse der führenden italienischen Sozialisten und lässt diese immer wieder ausführlich in archivalischen Dokumenten und der breiten Zeitschriftenpublizistik zu Wort kommen. Biographisch erschließen lässt sich die Arbeit über ein umfassendes Namensregister. Nahezu alle wichtigen Themen oder Ereignisse von der Unterzeichnung des NATO-Vertrags über den Umgang mit früheren Kolonien, den UNO-Beitritt, die Triest-Frage, China, das Jugoslawien Titos und den Koreakrieg bis hin zur weltweiten Bewegung der *Partigiani della Pace* finden sich in den Unterkapiteln wieder. Auch die Gliederung des zweiten Teils ist wohl durchdacht und erlaubt es dem Leser, anhand der Diskussionen nach dem 20. Parteitag der KPdSU und dem Bruch der Aktionseinheit mit den Kommunisten bis zu den Ereignissen in Ungarn und der Distanzierung von den *Partigiani della Pace* die Kehrtwende des PSI hin zu einem autonomen Weg gegenüber Moskau und dem PCI nachzuvollziehen, der die italienischen Sozialisten Europa als Gemeinschaftsprojekt des Friedens neu entdecken und sie wieder näher an die 1951 in Frankfurt am Main neubegründete Sozialistische Internationale rücken ließ. Giovanni Sciroccos Verdienst liegt darin, als ausgewiesener Kenner der Materie erstmals eine Synthese der internationalen Politik des PSI für eine Phase der Nachkriegsgeschichte geschrieben zu haben, in der die Partei als radikalste marxistische Partei Westeuropas eine Sonderrolle einnahm. Allerdings endet das Buch recht abrupt ohne jegliche Zusammenfassung, Bewertung oder Ausblick. Historisch interessierte Leser dürfen sich hier mehr erwarten. Einige Tippfehler vor allem in der ersten Hälfte – z. B. wird der Aufstand der Ostberliner Bauarbeiter 1953 fälschlicherweise auf den 27. Juni datiert (S. 110) – trüben die ansonsten recht flüssig geschriebene Arbeit ebenfalls, vermögen aber den positiven Gesamteindruck und die dank stupender Quellenkenntnis genauen Angaben in den Fußnoten überaus große Nützlichkeit des Werkes nicht nachhaltig zu beeinflussen. Das lange Warten auf eine solche Studie erklärt sich wohl mit der Tatsache, dass schon die zeitgenössischen Sozialisten – mit wenigen Ausnahmen wie Nenni – kaum die Bedeutung

der internationalen Politik erkannten. Insofern schließt Sciroccos Arbeit hier ein wichtiges Desiderat der Forschung. Seiner am Ende der Einleitung gewählten Perspektive (S. 23) einer Politikgeschichte und einer Geschichte der Internationalen Beziehungen wird er durchaus gerecht. Andere Aspekte wie Wirtschaft, Kultur oder die Erfahrungen und sozialen Netzwerke der Akteure werden nicht thematisiert. Gleiches gilt für die Sicht der häufig genannten französischen und britischen Sozialisten auf die Politik des PSI. Gerade in einer biographischen und erfahrungsgeschichtlichen Rückkopplung und einer transnationalen sozialgeschichtlichen Einbindung der Protagonisten mit der nationalen und internationalen Nachkriegspolitik des PSI besteht aber noch großes Forschungspotential. Eine solide Grundlage hierzu hat Scirocco mit der vorliegenden Arbeit gelegt. Jens Späth

Paolo Rosso, Studio e poteri. Università, istituzioni e cultura a Vercelli fra XIII e XIV secolo, Torino (Zamorani) 2010, 315 S., ISBN 978-88-7158-183-5, € 32. – Die Universität Vercelli erfährt eine hervorragende Aufarbeitung ihrer Geschichte. Diese war freilich nur kurz: von 1228, als in Padua die *universitas scholarium* den Auszug beschlossen hatte und mit Repräsentanten der Kommune Vercelli vertraglich die Verlegung des Generalstudiums dorthin vereinbarte, bis zu den 60er Jahren des 14. Jh., als die Konkurrenz der neugegründeten Universität Pavia den Zulauf versiegen ließ; rührend nimmt sich in den 70ern der im Textanhang dokumentierte Versuch eines Domkanonikers aus, durch die testamentarische Stiftung eines Lehrstuhls für Theologie diese Entwicklung umzukehren. Die früher gern verfochtene These, die Hochschule in Vercelli sei direkt aus den älteren dort existierenden Bildungsstätten, besonders der Kathedralschule, herausgewachsen, ist längst als Legende erkannt worden; der Vf. kann jedoch herausarbeiten, dass damals ein ansehnliches kulturelles Umfeld einen fruchtbaren Boden für das neue Generalstudium abgab. Auch wenn aus diesem kein Material, wie es typischerweise bei der Verwaltung höherer Bildung entsteht, überliefert ist, gelingt es dem Vf. nach gründlicher Durchforschung der lokalen Archive, auf beachtlicher Quellenbasis nach den Anfängen – mit attraktiven Einblicken in die Aufbruchsstimmung jener Jahrzehnte, als die jungen Universitäten ihre organisatorische Verfestigung erfuhren – den Lehrbetrieb in Jurisprudenz und Theologie, Medizin und den *artes* detailreich zu schildern. Der ständige Vergleich mit dem allgemein Bekannten über den akademischen Unterricht im 13. und 14. Jh. sowie die ihn tragenden Institutionen verschafft diesem Bild Tiefenschärfe. Schon der Gründungsvorgang belegt das starke Engagement der Kommune Vercelli für die Lehranstalt in ihren Mauern; später ist die Beteiligung der Juraprofessoren an der städtischen Gerichtsbarkeit bezeichnendes Indiz für die fortdauernd en-

gen Beziehungen. In einem Anhang sind biographische Daten gesammelt, bei den Medizinern nicht nur für die nachweisbaren Dozenten, sondern auch für die sonst tätigen *medici* und *phisici*. Ausgiebige Register erschließen den Inhalt des Bandes. Man wünscht sich solche informativen Darstellungen auch für andere Universitäten des späteren Mittelalters, in erster Linie für die langlebigen und europaweit angesehenen. Dieter Girgensohn

Alfredo Lucioni, Anselmo IV da Bovisio arcivescovo di Milano (1097–1101). Episcopato e società urbana sul finire dell'XI secolo, Storia/Ricerche, Milano (Vita e Pensiero) 2011, 256 pp., ISBN 978-88-343-2015-0, € 23. – Questo nuovo lavoro di Alfredo Lucioni, frutto di approfondite indagini documentali e storiografiche, ha l'indubbio merito di fare luce su una personalità e (di riflesso) su un periodo rimasti a lungo piuttosto trascurati dalle ricerche storiche sul medioevo milanese. L'originale e intelligente approccio di taglio biografico, scelto dall'autore, che non trova (a torto) molti esempi nella storiografia specialistica italiana, si dimostra peraltro pienamente adeguato all'obiettivo fissato di portare allo scoperto le molteplici componenti in atto al tempo dell'episcopato di Anselmo IV da Bovisio. Un episcopato che, pur nella sua brevità, rappresenta a tutti gli effetti un punto di osservazione privilegiato per riuscire a cogliere le dinamiche che attraversano e modellano la società milanese di fine XI secolo, anche grazie a una significativa (se paragonata a quella degli episcopati immediatamente precedenti) disponibilità di fonti, dove a una discreta abbondanza di documenti vescovili, atti privati e pubblici, si accompagna il racconto del cronista milanese Landolfo di San Paolo. Il volume prende quindi avvio dall'analisi della lettera inviata da cinque preti milanesi al pontefice Urbano II, databile, sulla base di puntuali osservazioni, all'ultimo decennio dell'XI secolo: una vivida testimonianza della complessità della società milanese dell'epoca, da cui sono discese, come uniche chiavi interpretative, le tradizionali (e ormai inadeguate) categorie storiografiche, rigidamente contrapposte, „pataria/patarini/riformatori" da un lato, e „circoli ostili alla riforma ecclesiastica/antipatarini", dall'altro. L'esame di questo breve scritto e dei tratti salienti dei due precedenti episcopati di Anselmo III e Arnolfo III, offre altresì a Lucioni la possibilità di ricostruire (e rivedere) quella complessa fase storica nella quale la città di Milano fu traghettata dall'opposizione, sia pure contrastata, al papato riformatore fino al pieno inserimento nel sistema ecclesiastico romano. Un clima di profondi cambiamenti all'interno della Chiesa milanese (e non solo), in cui si colloca (appunto) l'elezione episcopale di Anselmo da Bovisio, allora preposito del collegio dei canonici della basilica di San Lorenzo, oltre che membro di un gruppo familiare da poco inurbatosi, che aveva costruito le proprie fortune prevalentemente nel contado a

settentrione di Milano; dal territorio extraurbano provengono peraltro alcuni degli uomini che lo affiancarono nel suo episcopato, formando un gruppo di fidati collaboratori. Elementi che a un osservatore come il cronista Landolfo di San Paolo paiono sovvertire l'ordine antico e le consolidate tradizioni, per cui, nella sua *Historia Mediolanensis*, vengono fortemente stigmatizzati, arrivando a presentare l'*homo simplex* Anselmo con l'eloquente epiteto di *episcopus lurdus*: un'espressione che carica la figura dell'arcivescovo di una valenza inequivocabilmente negativa. Eppure ad Anselmo IV va in realtà riconosciuta un'indubbia abilità di governo e l'attenta analisi condotta da Lucioni su tutta la documentazione ci restituisce l'immagine di un presule capace di ottenere in breve tempo l'appoggio di gran parte della società milanese, al punto da riuscire a catalizzare una nuova unità cittadina attorno alla propria autorità. Proprio questa ricerca di collaborazione con le varie componenti cittadine e parallelamente la rimozione dei conflitti che il rapido sviluppo della società, ora più composita, aveva portato con sé, risultano tra gli obiettivi che il da Bovisio perseguì con maggior costanza durante tutto il suo episcopato. Un'azione che, abbandonati assai presto i burrascosi inizi, si orientò all'abbattimento dei livelli di conflittualità interni alla Chiesa ambrosiana mediante la composizione dei contrasti in atto e la costante ricerca della collaborazione con tutte le componenti del corpo ecclesiastico. Se ne ha in effetti una chiara dimostrazione nella compatta adunanza delle diverse componenti laiche e religiose alla vigilia della partenza per l'Oriente, per quell'avventura crociata che portò alla prematura scomparsa dello stesso arcivescovo, morto come ricordano le fonti *in pellegrinationem*. Anselmo IV, dopo soltanto tre anni e mezzo di episcopato, lasciava così in eredità a Grossolano una società in rapida evoluzione, ricca di fermenti e di tensioni: una realtà difficile da dominare che quest'ultimo, uomo di cultura più raffinata e forse di spiritualità più profonda, non fu (suo malgrado) altrettanto capace di governare. Un volume intenso dunque, questo di Lucioni, di ampio respiro e ben argomentato, capace di tratteggiare e approfondire i diversi aspetti della personalità di Anselmo IV da Bovisio, riuscendo a presentare di volta in volta qualche nuovo elemento, differente dal precedente o ad esso complementare; capace altresì di armonizzare sapientemente le tante voci che concorrono a descrivere quegli anni di vivace dialettica e di forte collaborazione tra la Chiesa vescovile e la popolazione urbana, anni nei quali a Milano l'arcivescovo rappresentava ancora un punto di riferimento e di raccordo delle forze che animavano la città e il suo territorio, nonché di creare le premesse per aprire nuovi spiragli utili a una migliore comprensione degli accadimenti di quegli anni cruciali tra XI e XII secolo.

Gianmarco Cossandi

Mauro Tagliabue (a cura di), Le pergamene della canonica dei Santi Protasio e Gervasio di Cucciago (1096–1582), con un saggio introduttivo di Alfredo Lucioni, Firenze (Nerbini) 2011, 223 pp., ISBN 978-88-6434-046-3, € 22. – Il volume curato da Mario Tagliabue suggella una serie di manifestazioni organizzate nel 2010 dal comune di Cucciago per celebrare il millenario della nascita di Arialdo, il diacono che nella prima metà dell'XI secolo infiammò la città di Milano con la propria predicazione, dando vita al movimento che prese il nome di Pataria. Si tratta dell'edizione critica di 49 documenti del periodo medievale e della prima Età moderna riguardanti la canonica dei Santi Protasio e Gervasio di Cucciago. Il terminus a quo il dossier prende avvio è il 18 novembre 1096, mentre il terminus ad quem è il 1582, anno dell'erezione dell'antica chiesa prepositurale in parrocchia. Il dossier documentario è preceduto da un saggio introduttivo di Alfredo Lucioni che ripercorre la storia della canonica dalla fondazione sino alla trasformazione in parrocchia ad opera del cardinale Borromeo. Eretta con ogni probabilità nella prima metà dell'XI secolo dallo stesso Arialdo sulle terre di famiglia, la chiesa dei Santi Gervasio e Protasio fu affidata inizialmente ad alcuni *fratres Canturienses*, un gruppo di chierici viventi vita comune, fedeli seguaci del diacono. Esperienze canonicali in chiese non pievane non erano del resto inconsuete nel territorio a nord di Milano, come attestano i casi di San Fedele presso Camnago o di Santa Maria a Meda (p. 15). La prima testimonianza documentaria relativa alla canonica di Cucciago è del 18 novembre 1096 (doc. 1, pp. 53–55). Si tratta di una *cartula refutationis et remissionis* nella quale un certo Olrico si impegna anche per i propri eredi a rinunciare ai diritti che la sua famiglia vantava sulla chiesa, in cambio del versamento di tre lire di moneta milanese. Secondo le congetture di Lucioni, il protagonista della *refutatio* potrebbe essere appartenuto alla famiglia del medesimo Arialdo dalla quale ereditò i diritti di avvocazia sull'ente. Le notizie sulla genesi della canonica, pur flebili ed essenzialmente legate alla memoria agiografica del diacono milanese, lasciano tuttavia trasparire un nesso pressoché certo tra l'ideatore della Pataria e la fondazione della chiesa. I documenti successivi, fino alla metà del XII secolo, comprovano invece le strategie patrimoniali della canonica cucciaghese e i rapporti costruiti con la società locale (pp. 19–22 e docc. 2–19, pp. 56–100), in particolare con i gruppi parentali più influenti della zona (i d'Intimiano, i Tanzio, i da Carimate). La capacità di attrarre donazioni per via testamentaria da queste importanti famiglie della zona è un indizio eloquente dell'ottima fama goduta dall'ente ecclesiastico nella prima metà del XII secolo. Uno snodo importante nella storia della canonica dei Santi Protasio e Gervasio fu il suo ingresso nell'orbita della rete monastica di San Benigno di Fruttuaria, come attesta un privilegio di papa Anastasio IV del 1154 nel quale, tra le dipendenze dell'ente

monastico pedemontano in terra ambrosiana, si annovera anche l'„ecclesia Sancti Gervasii apud Cuzatum" (pp. 23–30). L'adesione al gruppo monastico fruttuariense comportò l'inserimento della canonica in una struttura istituzionale fortemente accentrata e proprio tale impianto organizzativo generò numerose frizioni tra i canonici e l'abbazia canavese, come documentano le vicende dell'elezione dei prepositi nella seconda metà del XII secolo (p. 27). La storia di questa dipendenza continuò nei secoli XIII e XIV. Lo sfilacciamento delle relazioni iniziò nel XV secolo e fu favorito dai pontefici stessi, forse su suggerimento dei Visconti di Milano. La canonica fu assegnata, dunque, nel 1442 dal cardinale e vescovo di Como, nonché legato *a latere* del papa, Gerardo Landriani ad Andrea Grassi, monaco di San Salvatore in Val Camonica, e rimase legata alla medesima famiglia canturina – che dalla prima metà del Trecento aveva instaurato una signoria nel borgo comacino – sino al 1582 quando, morto il reverendo Giovanni Grassi che della canonica era stato rettore, il cardinale e arcivescovo di Milano Carlo Borromeo la trasformò in parrocchia (pp. 35–38). All'articolato e documentato saggio di Lucioni seguono due appendici, l'una con la serie dei prepositi e commendatari della canonica, l'altra con il prospetto cronologico su prepositi, canonici e conversi della stessa. A queste è affiancata anche una cartina con i toponimi del territorio cucciaghese. La seconda parte del volume ospita invece l'edizione critica dei 49 documenti menzionati, cui seguono la bibliografia delle opere citate, quattro indici particolari (notai, nomi propri e cose notevoli, archivi frequentati e manoscritti utilizzati, carte pubblicate) e un indice generale. Con la consueta acribia che contraddistingue i lavori dei due studiosi questo volume offre non solo un profilo storico di un'istituzione ecclesiastica che deve la sua fama al legame originario con il celebre fondatore della Pataria milanese ma anche, da un angolo visuale particolare, uno spaccato di storia locale del territorio comacino nei secoli centrali del medioevo e nella prima Età moderna.

Pietro Silanos

Krieg, Wucher, Aberglaube. Hans Vintler und Schloss Runkelstein, Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 3, Bozen (Athesia-Stiftung Bozner Schlösser) 2011, 253 S. Abb., ISBN 978-88-8266-787-0, € 19,90. – 1411 vollendete Hans II. Vintler seine deutsche Übersetzung des Erbauungsbuches „Fiore di virtù" von Tommaso Gozzadini und erweiterte sie durch eigene Zusätze auf über 10 000 Verse. 600 Jahre nach Vollendung der „Pluemen der Tugent" haben sich neun Autoren ausführlich mit Aspekten dieser didaktischen Dichtung, dem Leben der Familie Vintler im 14. und 15. Jh. und der Geschichte und Ausstattung des bei Bozen gelegenen Schlosses Runkelstein im Rahmen der Sonderausstellung der Bozner Schlösser „Krieg, Wucher Aberglaube. Hans Vintler

und Schloss Runkelstein" auseinandergesetzt. Armin Torggeler (Die Zeit des Hans Vintler, S. 13–44) führt in die Jahre 1385 bis 1419 – den Zeitabschnitt zwischen dem Erwerb von Schloss Runkelstein durch Niklaus Vintler und dem Tod des Dichters Hans II. Vintler – ein. Max Siller (Die Standesqualität der Vintler von Bozen zu Beginn des 15. Jh. S. 45–70) analysiert urkundliche Titelattribute, um die Standesqualität der Vintler von Bozen zu Beginn des 15. Jahrhunderts zu identifizieren. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Vintler um 1411 aus dem Verband der Bürger gelöst hätten und ihr Aufstieg in den Adel im Gang sei. Gustav Pfeifer (Sozialer Aufstieg und visuelle Strategien im späten Mittelalter S. 71–114) nimmt am Beispiel höfischer Wandmalereien in Schloss Runkelstein – „dem wohl prominentesten spätmittelalterlichen Tiroler Fallbeispiel" – Elemente sozialen Aufstiegs und visuelle Strategien in den Blick. In der Bilderwelt der „Vorzeigeburg" Runkelstein (mit Darstellungen des höfisch besetzen Lanzenstechens, Reigentanzes, Ballspiels und der Jagd) entfalte sich auf engstem Raum eine bildgewordene Enzyklopädie adliger Kultur und adligen Bildungsgutes, adliger Mentalität und adligem Ethos. Helmut Rizzolli („Der Herr Pfennig und sein Aktualitätsbezug auf Leben und Umfeld des Hans Vintler S. 147–166) beschreibt die zunehmende Monetarisierung im späten 14. und frühen 15. Jh. Waltraud Kofler Engl (Profan und sakral. Die Bilderwelt der Vintler S. 167–197) macht auf die makanten visuellen Ausdrucksformen des Aufstiegs der Vintler vom reichen städtischen Bürgertum in den Tiroler Landesadel aufmerksam: Auf Burg Runkelstein sei die wohl umfassendste und an Inhalten vielfältigste der noch existenten gotisch-profanen Wandmalereiausstattungen Mitteleuropas erhalten geblieben. Simona Nardi (Alexander der Große auf Schloss Runkelstein S. 217–236) widmet sich einem Detail der Runkelsteiner Wandmalereien, die eine Szene aus dem Alexanderroman aufgreift. Daniel Pizzinini (Der letzte treue Knappe. Ignaz Vinzenz Zingerle und Schloss Runkelstein, S. 237–253) beschreibt Leben und Werk des Herausgebers der „Pluemen der Tugent" Ignaz Vincenz Zingerle. Die hier vorgelegten Interpretationen deuten letztlich in eine Richtung – die „Pluemen der Tugend" zusammen mit dem Wandmalereienensemble auf Schloss Runkelstein sind als Ausdrucksformem des ehrgeizigen Bemühens eines stadtbürgerlichen Bozener Geschlechtes um adlige Identität und Legitimierung einzuschätzen. Kerstin Rahn

Bruno Castiglioni, L'altro feudalesimo. Vassallaggio, servizio e selezione sociale in area veneta nei secoli XI–XIII, Miscellanea di studi e memorie 39, Venezia (Deputazione di storia patria per le Venezie) 2010, XI, 516 S., 2 Kt., € 45. – Eine von Lehensbeziehungen geprägte Gesellschaft im 12.–13. Jh. wird dem Leser vor Augen geführt; für Aussagen über die voraufgehende Zeit fehlt

die Quellenbasis. Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, hat der Vf. die Überlieferung der Bischöfe und anderer Prälaten in der Veroneser-Trevisaner Mark einer minutiösen Untersuchung unterzogen, besonders derjenigen von Verona und Treviso selbst sowie von Padua. Eindrucksvoll sind schon die Zahlen: So führt für Treviso die Analyse eines Verzeichnisses bischöflicher Lehnsleute und von erhaltenen Teilen solcher zu einer Liste von nicht weniger als 345 Vasallen des Bistums, die unter Bischof Corrado (1179–97) nachweisbar sind (S. 411–445). Die Leistungen, zu denen diese Lehnsleute verpflichtet waren, sind ganz unterschiedlich. Der Vf. ordnet sie zu Gruppen: Dienst zu Pferde, und zwar in der anspruchsvolleren Form der Begleitung des Prälaten auf der Reise zum Papst und in der weniger angesehenen der Teilnahme an bewaffneten Auseinandersetzungen, weiter Tätigkeit in der Verwaltung des Bischofs oder Abtes, Beschäftigung in der Hauswirtschaft, Arbeit als Handwerker oder bei der agrarischen Produktion, endlich gab es auch Lehen *de abitantia*, für die konkrete Gegenleistungen nicht definiert zu sein scheinen. Allen gemeinsam war, dass der Lehnsmann in einem Treueverhältnis zum Lehnsherrn stand. Dieser konnte also über eine Klientel verfügen und sie als Reservoir für die Rekrutierung von Männern für bestimmte Aufgaben nutzen. Im praktischen Vollzug gab es dabei Chancen für einen Aufstieg, so dass sich dem Vf. Stoff für die Untersuchung der Möglichkeiten sozialer Mobilität bietet. Insgesamt entwirft er das nuancenreiche Bild einer Gesellschaft, die zwar im kirchlichen Bereich angesiedelt war, sich aber in ihren Strukturen kaum wesentlich von den Verhältnissen unter der Herrschaft von Laien unterschieden haben wird; nur wäre in diesem Feld eine vergleichbare Untersuchung gewiss weniger fruchtbringend, da kirchliche Archive oder die von kirchlichen Institutionen herrührenden Bestände in anderen stets eine weit bessere Überlieferung aufweisen, als man das von gleichzeitigen weltlichen Herren erwarten darf. Das umfängliche verarbeitete Material wird durch ein Namenregister erschlossen. Dieter Girgensohn

Giannino Carraro, Monachesimo e cura d'anime. Parrocchie ed altre chiese dipendenti del monastero di S. Maria Assunta di Praglia in Diocesi di Padova (sec. XII–XVIII), con edizione delle visite abbaziali, Fonti e ricerche di storia ecclesiastica padovana 34, Padova (Istituto per la storia ecclesiastica padovana) 2010, XVI, 545 S., 11 Abb., € 60. – Dem Thema des Buches liegt ein interessanter Widerspruch zugrunde: Mönche der alten Orden sollten zurückgezogen im Kloster leben und sich dort der Kontemplation widmen, so will es die Regel des hl. Benedikt; trotzdem gingen sie mindestens seit dem hohen Mittelalter gezielt hinaus in die Welt, um Seelsorge zu betreiben. Durch die intensive Untersuchung des überlieferten Archivmaterials der heute noch blü-

henden Abtei Praglia bei Padua kann der Vf. an einem konkreten Beispiel die Facetten dieses Phänomens beschreiben. Die historische Darstellung beginnt mit der Gründung des Klosters, traditionell in das Jahr 1080 verlegt, jedenfalls vor der ersten erhaltenen urkundlichen Erwähnung von 1117. Schon 1124 übertrug ihm der Bischof von Padua eine nahegelegene Kirche. Das war der Anfang des ausgedehnten Besitzes kirchlicher Institutionen, dessen Umfang im 16. Jh. so angewachsen war, dass er die Ausmaße einer Kleindiözese erreicht zu haben schien. Der mit vielen Einzelheiten ausgestatteten Schilderung der Entwicklung bis zum Beginn des 19. Jh. und den Listen der Pfarrer in drei Kirchen folgt der umfangreiche Editionsteil: die Berichte von 64 Visitationen durch die Äbte von 1488 bis 1748. Der Vf. hat sie aus mehreren Archiven und Bibliotheken zusammengetragen, die größte Menge gehört zum Fonds S. Maria di Praglia im Staatsarchiv Padua, der auf den Einzug der Archivalien nach der Aufhebung der Abtei während der napoleonischen Herrschaft zurückgeht. Einige Indices erschließen den vielfältigen Inhalt des Bandes.

Dieter Girgensohn

Venezia. I giorni della storia, a cura di Uwe Israel, Venetiana 9, Roma (Viella) 2011, 259 S., 23 Abb., 1 Kt., ISBN 978-88-8334-504-3, € 22. – Unter Historikern ist es ein bewährtes Rezept, für einen Zyklus von Vorlesungen oder eine Vortragsreihe eine Abfolge von Daten so auszuwählen, dass sie sich als Anknüpfungspunkte für die Charakterisierung von Ereignissen oder Zuständen der Vergangenheit eignen. So ist auch der Hg. verfahren, früher Direktor des Deutschen Studienzentrums in Venedig, in neun Beiträgen wird ein bunter Bilderbogen entfaltet. Man beginne die Geschichte einer Stadt mit deren Gründung: Dafür ist schon im Mittelalter das Fest der Verkündigung Marias im Jahre 421 erfunden worden; das gehörte zum Schatz der Legenden, der sich im kollektiven Bewusstsein nach und nach zum famosen Mythos Venedigs verdichtete, man feierte die 1000. Wiederkehr. Doch das ist nicht das Thema von Stefan Samerski, als Schwerpunkt nimmt er die Verehrung einer byzantinischen Marien-Ikone, angeblich vom Evangelisten Lukas stammend, die später damit in Verbindung gebracht wurde (Il 25 marzo 421 e la Nikopeia. Storia, leggenda, mito, S. 9–26). Eine andere Gründungsgeschichte behandelt Stefano Gasparri, Anno 713. La leggenda di Paulicio e le origini di Venezia (S. 27–45). Die dort gelungene Aussöhnung zwischen Papst Alexander III. und Kaiser Friedrich I. war vielleicht das wichtigste Ereignis in der historischen Erinnerung der Venezianer, wie die zahllosen Erwähnungen und bildlichen Darstellungen belegen; darauf verweist Gabriele Köster, 24 luglio 1177. La Pace di Venezia e la guerra delle interpretazioni (S. 47–90). Aus der Stadt hinaus führt Johannes Helmrath, an einem signifikanten Beispiel zeigt er, welche Bedeu-

tung dortige Entscheidungen für die Kirchenpolitik haben konnten, zumal da Eugen IV., der mit dem Generalkonzil in Konflikt geraten war, aus Venedig stammte: 11 ottobre 1433. Gli ambasciatori veneziani entrarono nel duomo di Basilea. Venezia, Italia e il concilio di Basilea (S. 91–121). Welche Wirkungen umgekehrt ein fernes Ereignis in der Handelsstadt auslöste, erläutert Arnold Esch durch die Darstellung der Reaktionen, als auch die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches in die Hände der vordringenden Osmanen gefallen war: 29 giugno 1453. La notizia della caduta di Costantinopoli arriva a Venezia (S. 123–145). Dann richtet sich der Blick wieder auf die inneren Angelegenheiten. Die Venezianer haben seit je auf die Probleme der Lagune, etwa die Sandfracht der einmündenden Flüsse, mit Sorgfalt geachtet; dem dafür eigens eingerichteten Amt attestiert Salvatore Ciriacono eine „moderne" Aufgabenstellung: 7 agosto 1501. L'istituzione dei Savi ed Esecutori alle acque: un Ministero dell'ambiente *ante litteram* (S. 147–166). Die schönen Künste, für die Venedig berühmt ist, bilden den Abschluss. Der Musik widmet sich Antonio Augusto Rizzoli, 1 maggio 1611. *Il primo libro de madrigali di Henrico Sagittario Allemanno*. Heinrich Schütz, musicista luterano a Venezia all'epoca di Fra' Paolo Sarpi (S. 167–215). Einen filmischen Rückblick in das 19. Jh. stellt Martin Baumeister vor: 27 maggio 1866, Teatro La Fenice. *Senso*, un film di Luchino Visconti (S. 217–231). Zuletzt behandelt wird eine der größten Attraktionen für heutige Besucher: Jan Andreas May, 30 aprile 1895. La nascita della *Biennale* (S. 233–250). Das Namenregister hilft bei der Suche nach bestimmten Einzelheiten. Dieter Girgensohn

Il Codice Morosini. Il mondo visto da Venezia (1094–1433). Edizione critica, introduzione, indice e altri apparati di Andrea Nanetti, Quaderni della Rivista di bizantinistica 10, Spoleto (Fondazione Centro italiano di studi sull'alto Medioevo) 2010, 4 Bde., LXI, 2274 S., 28 Abb., 1 Faltkt., ISBN 978-88-7988-194-4, € 198. – Im chronikreichen Venedig des späteren Mittelalters, in dem es bei den Gebildeten zum guten Ton gehört zu haben scheint, eine Geschichte der eigenen Stadt zu besitzen, vielleicht sogar eine aus dem vorhandenen Material selbst komponierte, gebührt Antonio Morosini († ca. 1434) eine Sonderstellung. Er ist der erste bekannte Autor, der die historische Darstellung zu einer ausgiebigen, mit Einzelheiten überreich ausgestatteten Erzählung der Ereignisse zu seinen Lebzeiten ausgeweitet hat; damit schuf er eine literarische Form, in der Spätere ihm nacheiferten. Dass der ausgedehnte Text nun vollständig im Druck vorliegt, bedeutet einen gewaltigen Fortschritt für die Kenntnis der Geschichte Venedigs in jener Zeit. Diese Ausgabe ersetzt die alte, ebenfalls vierbändige Teilpublikation, welche die Mitteilungen über die Beziehungen Venedigs mit Frankreich zur Verfügung gestellt hatte (Anto-

nio Morosini, Chronique. Extraits relatifs à l'histoire de France, hg. von Germain Lefèvre-Pontalis, Léon Dorez, Paris 1898–1902), macht aber auch ein modernes Editionsvorhaben weitgehend überflüssig (The Morosini Codex, hg. von Michele Pietro Ghezzi, John R. Melville-Jones, Andrea Rizzi, Padova 1999ff., zuletzt 4, 2010); zwar wird die den Textseiten gegenübergestellte englische Übersetzung für diejenigen hilfreich sein, die mit dem lokalen Volgare nicht vertraut sind, aber die Hg. haben in einem Jahrzehnt die Darstellung nur bis 1413 publizieren können, das ist weniger als ein Drittel des Ganzen. Alle Ausgaben bedienen sich einer zweigeteilten Wiener Handschrift. Ihr Text ist in einem Zug niedergeschrieben worden. Nach anderen bezeichnet auch der Hg. der neuen Edition – ohne nähere Erörterung – sie als Autograph. Durch Schriftvergleich mit dem Testament Antonio Morosinis von 1377–84 und einem Brief von 1419, beide bekannt aus früherer Literatur, lässt sich in der Tat zeigen, dass sie von derselben Hand stammen wie die Chronik. Manche Entscheidung für die graphische Textgestaltung müsste eingehender diskutiert werden, so die Schreibweisen *a preso*, *da puo'*, *per che*, wofür Philologen *apreso*, *dapuo*, *perché* bevorzugen; auch bleibt ungewöhnlich, dass die zahlreichen *y*, besonders an den Wortenden, stets zu *i* vereinfacht worden sind. Aber abgesehen von solchen Kleinigkeiten wird ein verlässlicher Text geboten; nachgesehen sei deshalb dem Hg. die Wahl des merkwürdigen Titels. Das dort vermerkte Anfangsdatum ist zufällig, denn die ersten Blätter der Handschrift sind verloren, die alte Foliierung setzt mit 49 ein. Wähend der Informationswert der historischen Partien relativ gering sein dürfte, weil sie auf älteren Vorlagen beruhen, entfaltet Morosini in der Erzählung aus eigener Anschauung für mehrere Jahrzehnte ein farbenfrohes Panorama vom Leben in der Großstadt Venedig und schildert detailreich die auswärtigen Beziehungen in Handel und Politik. Die neue Ausgabe wird für die vielen, die sich für die Geschichte Venedigs in den Jahrhunderten der Glanzzeit interessieren, eine brauchbare Quellenbasis bieten. Dass es sich um ein wirklich bedeutendes historiographisches Werk handelt, macht umso neugieriger auf die Person dieses erfinderischen Chronisten, doch bleibt die biographische Notiz des Hg. (4 S. 1729–1732) leider erheblich hinter dem aktuellen Wissensstand zurück. Er hebt hervor, dass Morosini äußerst karg in seinen Mitteilungen über das eigene familiäre Umfeld ist, aber mit Hilfe des Vaters Marco und des Neffen (oder Enkels) Donato Corner, bezeichnet als Sohn eines Francesco, lässt sich sogar mit veröffentlichtem Material weiterkommen: Die Mutter dieses Donato war Anna, eine Schwester Antonios, deren Testament von 1397 eine ganze Schar von Verwandten offenbart (mitgeteilt in: Dieter Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts, Göttingen 1996, 2 S. 697). Diese Informationen machen sicher, dass das bereits

1902 dem Chronisten zugeschriebene Testament von 1377, ergänzt 1384 (Morosini, Chronique 4 S. 228–250), tatsächlich von ihm stammt. Damit lassen sich Antonio neben den Eltern Marco und Caterina die Geschwister Bianca, Anna, Chiara und Marina, Lorenzo, Giorgio und Giusto zuordnen, außerdem die Wohnung in der Pfarrei Santa Maria Formosa. Zusätzlich sei aus ungedrucktem Material angeführt, dass die vom Dogen Michele Morosini in seinem letzten Willen (1382) erwähnten Personen die Bestätigung der alten Vermutung liefern, sein Bruder Marco sei identisch mit dem Vater des Chronisten; dessen Großvater hieß also Marino Morosini. Dringend zu korrigieren ist dank diesen Informationen der vom Hg. übernommene Ansatz der Geburt Antonios auf „ca. 1368", denn 1377 erwartete er bereits Kinder, und es gibt sogar ein Testament seiner Ehefrau Sofia aus dem Jahre 1371. Für die Nachwelt bedeutender als die Familienbande ist freilich, dass sich Antonio Morosini mit seiner Chronik ein dauerhaftes Denkmal geschaffen hat. So könnte man deren lange erwartete Publikation als Meilenstein auf dem Felde der Editionen alter Texte gebührend feiern, gäbe es nicht ein unbegreifliches Defizit. Wie in jeder modernen Ausgabe erschließt ein Index der Personen und der Orte den Inhalt, er ist hier sogar ungewöhnlich ausführlich gearbeitet und überaus nützlich wegen der riesigen Menge von Namen. Aber ihm eignet die Besonderheit, dass diese Hilfe für das letzte Jahrzehnt der Darstellung einfach fehlt: Nicht berücksichtigt ist das Material aus der Regierungszeit des Dogen Francesco Foscari (seit 1423), entsprechend nicht weniger als 45% des gesamten Textes. Für diesen Mangel mag die schönste Erklärung angeboten werden, entschuldbar ist er nicht. Dieter Girgensohn

Jan-Christoph Rössler, I palazzi veneziani, storia, architettura, restauri. Il Trecento e il Quattrocento, Saggi e profili di arte veneta (1), Venezia, Trento-Verona (Fondazione Giorgio Cini, Scripta Edizioni) 2010, 401 S., zahlr. Abb., ISBN 978-88-9616-227-9, € 34. – In dieser Zeitschrift werden kunsthistorische Neuerscheinungen in der Regel nicht angezeigt, dennoch verdient das Buch über die repräsentativen Wohngebäude Venedigs im 14. und 15. Jh. eine Erwähnung, denn es zeichnet sich durch die methodisch konsequente Verbindung der Baugeschichte mit der Besitz- und Familiengeschichte aus. Sein Rückgrat bilden 26 „Paläste", denen Einzelstudien gewidmet sind; zusätzlich werden aber mehrere Dutzend weiterer Gebäude, deren Entstehung in das spätere Mittelalter zurückreicht, in die Untersuchung einbezogen. Durch intensive Archivstudien hat der Vf. die Abfolge der Besitzer festgestellt und zudem schriftliche Informationen über bauliche Veränderungen ausfindig gemacht. Als Ergebnis bietet er einerseits genealogische Rekonstruktionen, dabei ergänzt oder korrigiert er in zahlreichen Fällen das bisher Bekannte

über einzelne Familien (nach venezianischem Sprachgebrauch in erster Linie konstituiert durch die Träger desselben Nachnamens); das waren vor allem adelige Sippen, aber wohlhabende Eigentümer gab es durchaus auch außerhalb des städtischen Adels; genaue Detailkenntnis ist besonders dann erforderlich, wenn die Auswahl zwischen Personen mit gleichem Vor- und Nachnamen zu einem kniffligen Problem wird – was in Venedig nicht selten vorkommt – oder wenn ein Grundstück in der Abfolge der Generationen nicht vom Vater auf einen oder mehrere Söhne, sondern auf eine Tochter übergegangen und damit einer anderen Familie zugefallen ist. Andererseits gelingt es dem Vf. durch die ideelle Subtraktion der Folgen von Umbauten, einen ursprünglichen Zustand zu rekonstruieren. Die vergleichende Betrachtung der dem untersuchten Zeitraum zugehörenden Gebäude – ausgehend sowohl vom heutigen architektonischen Bestand als auch von alten Ansichten oder sogar Fotografien – führt zu typologischen Schlussfolgerungen, die wiederum für jene Rekonstruktionsversuche nützlich sind, indem sie eine Anschauung davon vermitteln, wie Fassaden und Grundrisse einmal ausgesehen haben werden. Dabei hilft das reiche Bildmaterial des Bandes. Abgesehen von den ästhetischen Aspekten machen ihn die vielfältigen Informationen über Personen interessant, sie können für sozialgeschichtliche Untersuchungen fruchtbar sein. Dafür ist das Personenregister hilfreich, es wird durch das Verzeichnis der eingehend behandelten oder nur erwähnten Gebäude ergänzt.

Dieter Girgensohn

Ermanno Orlando, Sposarsi nel Medioevo. Percorsi coniugali tra Venezia, mare e continente, I libri di Viella 109, Roma (Viella) 2010, 291 S., ISBN 978-88-8334-436-7, € 29. – Von der Theorie zur Praxis: Der Vf. beginnt seine Darlegungen, in denen die Auswertung neuen Materials neben bereits veröffentlichte, nun überarbeitete Aufsätze gestellt wird, indem er als Ergebnis der Forschungen in jüngster Zeit die vielgestaltige Erscheinungsform der Ehe im späteren Mittelalter herausstreicht. Das ist eine Folge der methodischen Einsicht, dass für ein zutreffendes Bild die verschiedenen Quellengattungen heranzuziehen sind: von den normativen Texten und deren Auslegung sowie den moralischen Anweisungen über die Heiratsabkommen und sonstige Verträge der Paare bis zu den Akten der zwischen den Gatten geführten Prozesse; bei diesen darf man freilich nicht außer Acht lassen, dass sie ja erst dann stattfinden, wenn Probleme das reibungslose Zusammenleben bereits behindert oder es sogar zum Scheitern gebracht haben, dass sich in ihnen also nicht die Situation der Normalität widerspiegelt. Zum besseren Verständnis der Verfahren vor den kirchlichen Gerichten, denen das besondere Augenmerk gilt, dient der einleitende Überblick über die Vorschriften, aus denen sich auch das Idealmo-

dell einer Ehe erschließen lässt. Für Venedig hätte zusätzlich die Auswertung des Ehe-Traktats von Francesco Barbaro (*De re uxoria*) die Kenntnis der Vorstellungen vertiefen können. Die praktischen Seiten des Ehelebens werden eher deutlich, wenn man sich den Prozessen mit ihren Vorwürfen, Zeugenaussagen und gerichtlichen Tatsachenfeststellungen zuwendet. In Venedig bietet das Archivio storico del Patriarcato die fortlaufende Registrierung einschlägigen Materials erst ab 1420. Ältere Aufzeichnungen sind rar, doch kann der Vf. drei Fälle aus den Jahren 1250, 1294 und 1370 vorstellen: aus Prozessprotokollen, die sich im dortigen Staatsarchiv haben auffinden lassen. Das erste liegt in einem der Nachlässe, welche die Prokuratoren von S. Marco verwalteten. Die anderen gehören zu den Beständen der Notare, doch lässt sich daraus keine Aussage über die Provenienz ableiten, da die Venezianer Archivare Notariatsinstrumente, die nicht einem bestimmten Fonds zugeordnet waren, unter dem Namen des Schreibenden zusammengefasst haben. Der Vf. erinnert an die alte Erfahrung, dass man, da die Notare für alle möglichen Auftraggeber tätig wurden, in den ihnen gewidmeten Abteilungen italienischer Archive auf schöne Überraschungen stoßen kann. Zum Thema der Ehe belegt er mit vielen Beispielen aus den kirchlichen Archiven Venedigs und Paduas, dass – unabhängig von Normen und Anweisungen – die Wirklichkeit reich an verschiedenartigen Ausprägungen war, im Gegensatz zur späteren Situation, als die Regelung des Konzils von Trient im Bereich der katholischen Kirche für Einheitlichkeit sorgte. In eigenen Kapiteln werden Sonderformen behandelt: Heiraten sehr junger Bräute, Mischehen zwischen Katholiken und orthodoxen Griechen oder Juden, Scheinehen verschiedener Art. Bei diesen legt das herangezogene Material, die Prozesse, den Verdacht nahe, es habe sich oft um Schutzbehauptungen gehandelt, damit das Urteil auf Annullierung lautete. Diese Untersuchungen ermöglichen Blicke auf grundlegende Belange im Alltag der Menschen einer vergangenen Gesellschaft. Dieter Girgensohn

Stefano Bono, notaio in Candia (1303–1304), a cura di Gaetano Pettenello e Simone Rauch, con una nota archivistica di Maria Francesca Tiepolo, Fonti per la storia di Venezia 56, Roma (Viella) 2011, 351 S., 5 Taf., ISBN 978-88-8334-667-5, € 38. – Dies ist der 14. Notar, dessen Imbreviatur in der Reihe des Comitato per la pubblicazione delle fonti relative alla storia di Venezia veröffentlicht wird, unter ihnen waren bereits vier, deren Tätigkeit auf Kreta stattfand. Ediert wird hier der Text eines verstümmelt erhaltenen Registers, dem Anfang und Ende fehlen, so dass der Name des Schreibenden nur durch ein Selbstzitat bekannt wird: An einer Stelle verweist er auf eine früher von ihm aufgenommene Urkunde. Diese Aufzeichnungen wurden schon vor 40 Jahren von Pettenello transkribiert, nach dessen Tod hat Rauch die Voll-

endung der Edition übernommen. Abgedruckt werden 699 Einträge, sie stammen aus einem Zeitraum von 261 Tagen. Mit einer durchschnittlichen Produktion von fast 20 Urkunden pro Woche belegen sie den emsigen Fleiß des Notars. In seiner Tätigkeit spiegelt sich der Alltag, ein agrarisch geprägter Alltag, obwohl er in der Hauptstadt Herakleio lebte: mit dem Handel von Wein und Getreide, mit Grundstückskäufen und Verpachtungen, mit der Vermietung von Ochsen, mit Bauleistungen, mit dem Erwerb von Sklaven beiderlei Geschlechts als Arbeitskräften, aber auch mit deren Freilassung; Abkommen über die zeitlich befristete Vergabe von Darlehen zwecks Investition lassen die Erwartung angemessenen Gewinns erkennen; ebenfalls bezeugt wird die wirtschaftliche Tätigkeit von Juden; und selbstverständlich fehlen nicht die Handlungsvollmachten und die allgemein gehaltenen Bestätigungen der Erfüllung aller Ansprüche, etwa bei der Entlasssung eines Sohnes aus der väterlichen Gewalt, bei der Auszahlung der Mitgift oder gegenüber Testamentsvollstreckern. Die Formulierungen, die der Notar wählte, entsprechen ganz dem in Venedig gebräuchlichen Stil der Abbreviaturen. Das Register am Schluss des Bandes bietet neben den Namen von Orten und Personen erfreulicherweise auch Hinweise auf wichtige Sachbegriffe. – Der nun veröffentlichte Rest eines Papier-Registers ist nicht das einzige, was aus der professionellen Wirksamkeit dieses Notars übrig ist. Tiepolo weist in ihrer der Einleitung folgenden Notiz nach, dass sich zusätzlich Teile eines Pergament-Registers mit Einträgen aus den Jahren 1312–20 erhalten haben, zusammen rund 50 Blätter, die gründlich in Unordnung geraten waren, dann mit Imbreviaturen zweier anderer Notare vermischt wurden und nun mit ihnen zusammengebunden sind. Es wäre schön, wenn ein künftiger Editor sich der Aufgabe annehmen würde, auch die neu entdeckten Aufzeichnungen zu bearbeiten und so der Öffentlichkeit alles zugänglich zu machen, was sich von der Produktion des Notars Stefano Bono erhalten hat. Dieter Girgensohn

Capitolare dei Consoli dei mercanti (seconda metà del sec. XIV), a cura di Marco Michelon, Fonti per la storia di Venezia 55, Roma (Viella) 2010, 103 S., 4 Taf., ISBN 978-88-8334-476-3, € 24. – Capitularia gehörten zu den fundamentalen Texten der Republik Venedig: Sie bieten die Normen für Administration und Rechtsprechung, somit für das politische, wirtschaftliche und soziale Leben insgesamt. Nach den Statuten von 1242 gab es keine umfassende Kodifizierung der durch die gesetzgebenden Organe ständig neu formulierten Bestimmungen mehr, abgesehen von einem zur Ergänzung hinzugefügten sechsten Buch aus dem Jahre 1346. Da man trotzdem auf Kompilationen offenbar nicht verzichten konnte, um geltendes Recht in der täglichen Praxis verfügbar zu haben, wurden Gesetzbücher für die einzelnen Gremien und Ämter ange-

legt, eben die Capitularia. Die Consoli dei mercanti, deren älteste erhaltene Sammlung normativer Texte nun in verlässlicher Edition erschienen ist, hatten die administrative und jurisdiktionelle Zuständigkeit für alle Angelegenheiten des Warenaustauschs, der Handelsschifffahrt und des Umgangs der Kaufleute miteinander inne. Es gab ein *capitulare antiquissimum*, als dessen Entstehungszeit sich die Mitte des 13. Jh. erschließen lässt. Daraus abgeleitet worden ist die vorliegende Kompilation, sie gehört zur privaten Bibliothek Giusti-Lanfranchi. Fertiggestellt worden ist es wohl in den 60er Jahren des 14. Jh., der Text ist fast auf das Doppelte angewachsen (88 Kapitel). Deutlich wird das Bemühen um systematische Ordnung des Stoffes, wie der Hg. in der Einleitung herausarbeitet. Zugleich beschränkte sich der Kompilator auf den wesentlichen Kern der Normen, indem er bei den ausgewählten Bestimmungen auf die Nennung des beschlussfassenden Gremiums und des Datums verzichtete. Solche Angaben finden sich dagegen regelmäßig in einem späteren Capitulare desselben Amtes, das 1506 neu angelegt werden musste, da der bis dahin täglich benutzte Codex entwendet worden war; für diese Sammlung sind anscheinend die Protokolle der wichtigsten Gremien nach einschlägigen Betreffen durchsucht worden, als Grundstock aber diente das genannte älteste Capitulare: Als Auftakt wurde es abgeschrieben, dann folgen die jüngeren Normen in chronologischer Ordnung; so wurde die Sammlung bis ins 18. Jh. fortgeführt. Die dort überlieferten Angaben ermöglichen nun auch die nähere Bestimmung von Herkunft und Entstehungszeit der im edierten Capitulare enthaltenen Normen. Das macht der Hg. sich zunutze, indem er in Tabellen jene Zusatzinformationen den einzelnen Kapiteln zuordnet. So gelingt es ihm, die Struktur der Kompilation zu verdeutlichen. In der Einleitung findet sich außer den nötigen Angaben zur Überlieferung auch eine präzise Darstellung des Amtes mitsamt einer Übersicht über dessen Capitularia. Hervorhebung verdient das Register wichtiger Sachbegriffe am Schluss des Buches. Dies ist ein wirklich erfreulicher neuer Band in der renommierten Reihe der Editionen venezianischer Quellen.

Dieter Girgensohn

Georg Christ, Trading conflicts. Venetian merchants and Mamluk officials in late medieval Alexandria, The medieval Mediterranean 93, Leiden-Boston (Brill) 2012, XVIII, 365 S., 16 Abb., 3 Tab., ISBN 978-90-04-22199-4, € 155. – Es sind die hinterlassenen Papiere des adeligen Venezianer Kaufmanns Biagio Dolfin, speziell die ansehnliche Menge der Aufzeichnungen aus seiner Zeit als Konsul in Alexandrien (1418–20), deren sich der Vf. zur Untersuchung von Konflikten zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien und Religionen, damit auch verschiedener rechtlicher und kultureller Prägung bedient. Für die wissbegierige Nachwelt ist diese Überlieferung ein Glücksfall, verursacht durch das

Zusammentreffen von zwei Umständen: Dolfin hatte die Prokuratoren der Venezianer Basilika San Marco zu Testamentsvollstreckern bestimmt, und der Tod ereilte ihn, als er noch im Amt war, er starb in Kairo, wo er in offiziellem Auftrag beim Sultan vorstellig werden sollte. Nach der Rückkehr aus Alexandrien wären diese Materialien wohl bald weggeworfen worden – so wie das nach einer ersten Periode in demselben Amt, 1408–10, offenbar geschehen ist, denn davon hat sich gerade ein Schriftstück erhalten (s. S. 100 Anm. 25). Und die Prokuratoren haben die ihnen anvertrauten Nachlässe sorgsam aufbewahrt; was sich von Dolfins Hinterlassenschaft außerhalb des Staatsarchivs Venedig hat auffinden lassen (verzeichnet S. 7 Anm. 24), ist wohl erst nach dem Ende dieses Amtes entfremdet worden. Der Konsul in Alexandrien – wie an anderen Handelsplätzen – wurde vom Großen Rat Venedigs aus den Adeligen der Stadt für jeweils zwei Jahre gewählt, er hatte die Aufsicht über die Landsleute am Ort inne, auch mit richterlicher Befugnis, und er fungierte als ihr Sprecher gegenüber den lokalen Behörden, war also in der Rolle des Vermittlers. Als 1418 die Wahl zum zweiten Mal auf Dolfin fiel, konnte er auf über zwei Jahrzehnte Erfahrung im Fernhandel zum östlichen Mittelmeer zurückblicken, wie der Vf. in einer biographischen Skizze darlegt. Um das von ihm ausgewertete Material in den gehörigen Zusammenhang einzubetten, umreißt er die Entwicklung des venezianischen Levantehandels und referiert die im Mamluken-Reich dafür erlangten Privilegien; dann folgen instruktive Erläuterungen zum Stadtplan Alexandriens im späteren Mittelalter und zur Örtlichkeit des venezianischen Konsulats. Bei der Behandlung der Konflikte zwischen den Gästen und den Einheimischen arbeitet der Vf. heraus, dass den religiösen Gegensätzen wider Erwarten nicht das Hauptgewicht zukam. Streit gab es vielmehr vor allem im Zusammenhang mit der Geschäftstätigkeit, in der unterschiedliche Interessen aufeinander stießen; der Vf. entwirft eine Typologie dieser Konflikte. Solche, das darf man nicht vergessen, werden zum Anlass für Aufzeichnungen, somit haben sie eine weit größere Chance, Spuren zu hinterlassen, als der Normalfall des täglichen Lebens, das ja weniger spektakulär und dessen Schilderung nicht weiter interessant ist. Selbst wenn hier der Konflikt, das Außergewöhnliche in den Vordergrund gestellt wird, gibt es daneben reiche Informationen über den breiten Strom der Normalität: über die Bedingungen für das Leben der Kaufleute in der Fremde, den Ablauf des Geschäftsjahres, der durch die regelmäßigen Schiffskonvois mit Waren geprägt war, die Handelsgüter selbst (mit besonderen Hinweisen auf den Kauf von Sklaven), die Behörden in Alexandrien, das Amt des venezianischen Konsuls mit seiner Struktur und der Finanzierung der Kosten. Spezielle Kapitel beschäftigen sich mit dem von Venedig aus organisierten Transport von Pilgern und den Bemühungen um den Ankauf einer herausragenden Reliquie: des Kopfes des Evangelisten Markus. Einige im Anhang

abgedruckte Texte aus dem Nachlass Dolfins verleihen den Ausführungen zusätzliche Anschaulichkeit. Das Register am Schluss bietet außer den Namen erfreulicherweise auch wichtige Sachbegriffe. Dieter Girgensohn

Marin Sanudo il giovane, De origine, situ et magistratibus urbis Venetae, ovvero La città di Venetia (1493–1530), edizione a cura di Angela Caracciolo Aricò, glossario a cura di Paolo Zolli e A. C. A., Venezia (Centro di studi medievali e rinascimentali „E. A. Cicogna") ²2011, XLVIII, 459 S., ISBN 978-88-96543-05-4, € 50. – Zwei der wichtigsten Texte für die Kenntnis der Strukturen des Staates Venedig an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit werden in neuer Ausgabe vorgelegt, nachdem die ursprüngliche Edition von 1980 seit Jahren vom Büchermarkt verschwunden war. Der Chronist Marino Sanudo, genannt „der Jüngere", um ihn vom gleichnamigen Kreuzzugspropagandisten des beginnenden 14. Jh. zu unterscheiden, hat 1493 – kurz vor dem Abschluss seines großen Werkes über die Geschichte der Stadt, Le vite dei dogi – zu Papier gebracht, was ihm über seine Heimat am wissenswertesten schien, und diese Aufzeichnungen dem Dogen Agostino Barbarigo gewidmet; der Text ist in einer Abschrift des ausgehenden 16. Jh. überliefert. Am Anfang steht ein Horoskop auf die Mittagsstunde des 25. März 421, des legendären Gründungstages Venedigs. Auf einen historischen Abriss und ein wortreiches Städtelob folgen allerlei Notizen, wie sie für einen Touristen nützlich sein mögen: Informationen zur geographischen Lage, auf deren Besonderheit hinzuweisen die Venezianer nicht müde wurden, dann Verzeichnisse der Pfarreien, der Klöster (zusammengezählt waren es nicht weniger als 137 Kirchen in der Stadt und auf den Inseln der Lagune), der Reliquien und sonstiger Sehenswürdigkeiten in den Kirchen, der Hospitäler, der zum Übersetzen oder zum Transport bereitstehenden Boote, der spezifischen Feste, der Personen bei den zeremoniellen Umzügen des Dogen in der üblichen Reihenfolge, der Dogen selbst seit dem 8. Jh. und der adeligen Familien. Erst nach diesen vielfältigen Mitteilungen kommt der Hauptteil, dem der Autor sichtlich die größte Sorgfalt gewidmet hat: die Aufzählung der Ämter, die durch Wahl aus den Reihen des regierenden städtischen Adels besetzt wurden; eine genaue Beschreibung erfahren dabei diejenigen, die – im Unterschied zu den Verwaltungsstellen in den auswärtigen Besitzungen, den *regimina* – in der Stadt selbst auszuüben waren, mit Angabe der jeweiligen Funktion, des vorgeschriebenen Mindestalters und der Art der Wahl im Großen Rat. Geboten werden hier Einblicke in das Funktionieren des Staates. Das macht diesen Stadtführer, der als Leitfaden für den Besucher anfängt, zu einem wahren Staatshandbuch. Nach Abschluss der Arbeit fuhr der Autor fort, einschlägige Informationen zu sammeln, wobei er etwa die Namen von Personen in bestimmten Ämtern festhielt.

Auch diese Ergänzungen, im Druck gut 100 Seiten, liegen als Abschrift des späten 16. Jh. vor. Abrundende Vermehrung des Materials bringt eine eigenhändige Aufzeichnung Sanudos aus dem Jahre 1515: wiederum ein Verzeichnis der Wahlämter mit Beschreibung derjenigen in der Zentrale. Solche zusammengefassten Informationen sind aufschlussreich, wenn man wissen will, wie Regierung und Verwaltung im Staate der Venezianer gearbeitet haben, doch eine Antwort auf die weitergehende Frage, wie dieser so lange hat existieren können, ohne dass seine Strukturen eine grundlegende Modernisierung erfahren hätten, wird man hier vergeblich suchen. Den Band beschließen ein ausführliches Verzeichnis der Sachen („Glossario") und das Personenregister als willkommene Hilfsmittel bei der Benutzung des reichen Inhalts. Gegenüber der früheren Ausgabe ist der edierte Text anscheinend nicht wesentlich verändert worden, wohl aber hat die Hg. eine neue Einleitung der alten vorangestellt und Sanudos Ausführungen mit einer Fülle kommentierender Anmerkungen ausgestattet. Dieter Girgensohn

Cecilia Cristellon, La carità e l'eros. Il matrimonio, la Chiesa, i suoi giudici nella Venezia del Rinascimento (1420–1545), Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Monografie 58, Bologna (il Mulino) 2010, 317 S., ISBN 978-88-15-13997-9, € 24. – Auf Grundlage von 750 Prozessen aus den Beständen des Patriarchatsarchivs in Venedig analysiert Cecilia Cristellon in ihrer Studie den *modus operandi* der kirchlichen Ehegerichte für einen Zeitraum von 125 Jahren. Damit schreibt sie ein wichtiges Kapitel der Geschichte der Ehe für die Ära vor dem Konzil von Trient, als diese noch nicht im Detail normativ festgeschrieben war, sondern einen „Kosmos von Beziehungen und Emotionen" (S. 29) darstellte, der von Flexibilität und Anpassung gekennzeichnet war. Die Fragen richten sich auf die Voraussetzungen der Gültigkeit einer Heirat und auf Probleme, die aus deren Einbettung in die weltliche *und* sakrale Sphäre resultierten. Ziel des Bandes ist, die Dynamiken und Implikationen von Eheschließung und Ehe sichtbar zu machen, deren konstituierende Elemente, deren Folgen sowie die involvierten Status- und Kontrollinteressen herauszuarbeiten. Qualität und Dichte zeichnen das ausgewertete Material ebenso aus wie der Umstand, dass vom Patriziat bis zu den Sklaven alle sozialen Gruppen vertreten sind. Strukturiert in vier Kapiteln, erfolgt der Zugriff auf die Ehegerichtspraxis aus zwei Perspektiven: jener der Repräsentanten der kirchlichen Hierarchien und jener Personen, die sich an das Ehegericht gewandt hatten bzw. vorgeladen wurden. Im Zentrum steht deren Interaktion. Cecilia Cristellon unterzieht die Quellen einer doppelten Lektüre, indem sie deren inhaltlicher Mehrdeutigkeit ebenso Rechnung trägt wie deren konkretem Produktions- und Verwendungszusammenhang bei Gericht. Sie konsta-

tiert eine hohe Präsenz von Frauen, bestätigt jedoch nicht die in anderen Studien vorgeschlagene These einer Allianz zwischen Richtern und Frauen. Sie spricht von einer privilegierten Beziehung und fordert, deren Positionierung ausgehend vom Prinzip des *favor matrimonii* neu zur Diskussion zu stellen sowie das kanonische Recht insgesamt in Hinblick auf geschlechterprägende Aspekte zu befragen. Im ersten Kapitel stellt Cecilia Cristellon das Ehegericht als Institution vor und skizziert den Ablauf der Prozesse in ihren wesentlichen Bestandteilen. Sie setzt das vor Gericht Verhandelte mit den Logiken und Interessen des jeweiligen sozialen Umfeldes dabei konsequent in Beziehung. Ausgehend von der zentralen Bedeutung der Beweisführung ist das zweite Kapitel den Zeugen gewidmet: den formalen Aspekten, den Kriterien ihrer Auswahl und Glaubwürdigkeit, ihrer Verbindung zu den Streitparteien, dem Gewicht und den Grenzen ihrer Aussagen sowie diversen damit verbundenen Problemen wie jenem des Meineids. Kapitel drei beleuchtet das Amt des Richters, das Cristellon über Vermittlung, aber auch über Inquisition und Beichte charakterisiert – Rollen, die sich überlagern konnten. Deutlich wird dabei die zunehmende kirchliche Adressierung von Frauen in Gewissensfragen. Im vierten Kapitel stehen die Konsensehe und die damit verbundenen Unsicherheiten im Mittelpunkt: so etwa die Bewertung von ehestiftenden Gesten und Ritualen, die Divergenzen zwischen kanonischer Norm, statuarischen Regelungen und den Auffassungen der betroffenen Männer und Frauen bezüglich Herstellung und Wirksamkeit eines ehelichen Bandes. Den Einfluss der Familien stellt Cristellon deutlich heraus und zeigt Problemkonstellationen in Zusammenhang mit der Trennung von Ehen auf. Diese konnten zu Annullierungen, aber auch zu mehreren gleichzeitig bestehenden Ehen führen. „Eigenmächtigen" Trennungen versuchte die Kirche mit angedrohter Exkommunikation zu begegnen. Im Anhang gibt die Autorin einen quantitativen Überblick über die Struktur des ausgewerteten Materials. Schlussfolgerungen, die auch Fragenkomplexe für künftige Forschungen enthalten, bilden den Abschluss des Bandes. Insgesamt gesehen hat Cecilia Cristellon in ihrer systematischen Herangehensweise an die Ehegerichtspraxis den heuristischen Wert einer auf Interaktion fokussierten Perspektive deutlich gemacht, indem sie die Logik und die Prädispositionen der Institution Gericht mit familialen und sozialen Dynamiken verknüpft hat. Auf diese Weise konnte sie sehr schön aufzeigen, dass das im Gerichtssaal Verhandelte nicht ohne Auswirkungen auf den sozialen Raum außerhalb des Gerichts blieb und umgekehrt. Margareth Lanzinger

Giovanni Vian (a cura di), „Alli 10 agosto 1806 soppressione del monastero di S. Giorgio". Atti del convegno di studi nel bicentenario, Venezia San Giorgio Maggiore, 10–11 novembre 2006, Italia Benedettina 34. Pubblicazioni

del Centro Storico Benedettino Italiano, Cesena (Badia di Santa Maria del Monte) 2011, XIII, 166 S. – Im August des Jahres 1806 wurde die Benediktinerabtei San Giorgio auf der gleichnamigen Laguneninsel in Venedig nach fast 900 Jahren klösterlichen Gemeinschaftslebens aufgelöst. Der 200. Jahrestag dieses Ereignisses bildete den Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Tagung, die 2006 unter der Leitung von Giovanni Vian in demselben Kloster stattfand. Filiberto Agostini (S. 1–28) untersucht die erheblichen Spannungen zwischen der katholischen Kirche und den politischen Institutionen Venedigs vor allem nach der Angliederung an den habsburgischen Herrschaftsbereich 1798, wobei er mehrere Beispiele für die Einschnitte in die Diözesanverwaltung nennt. Giovanni Vian (S. 29–38) beleuchtet die Entwicklung der katholischen Kirche in Venedig während der napoleonischen Zeit von 1805 bis 1814. Dabei zählten die Neuorganisation der Pfarrstrukturen, die eine Halbierung der Anzahl der Pfarrkirchen nach sich zog, und die Aufhebung der Klöster zu den gravierendsten Maßnahmen. Diese Thematik wird im Beitrag von Francesco G. B. Trolese (S. 39–61) noch weiter vertieft, der anhand der Benediktinerklöster in Italien zeigen kann, dass das monastische Gemeinschaftsleben noch Ende des 18. Jh. mit Blick auf die Größe der Kommunitäten in voller Blüte stand. Giuseppe Del Torre (S. 63–69) stellt knapp die juristischen Reformen der Regierung Venedigs in der zweiten Hälfte des 18. Jh. vor. Antonella Barzazi (S. 71–91) widmet sich in ihrem Beitrag den Bibliotheken in Venedig. Besondere Berücksichtigung finden dabei jene der Regularkanoniker, deren Entwicklung und Auflösung auch durch Vergleiche mit weiteren Städten vorgestellt werden. Einen Überblick über die Geschichte einer der zentralsten geistlichen Institutionen Venedigs – die Benediktinerabtei San Giorgio Maggiore – bietet der Beitrag von Carlo Urbani (S. 93–113). Dieser erste Zugang wird von Gabriele Mazzucco (S. 115–139) weiter vertieft, der die religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung dieses Klosters untersucht. Der zeitliche Rahmen umfasst dabei das 17. und 18. Jh. Besonders hervorzuheben ist, dass Mazzucco dieses Thema auf breiter Quellengrundlage bearbeitet und z. B. mit seinen Angaben zu den Äbten und weiteren Mitgliedern dieses Klosters auch unter sozialhistorischen Gesichtspunkten höchst interessante Beobachtungen bietet. Sergio Baldan (S. 141–148) beschreibt die letzten drei Jahre des Benediktinerklosters von 1803 bis zur Auflösung im Jahre 1806. Am 30. September, um 7 Uhr morgens, so führt der Autor unter Bezug auf zeitgenössische Quellen anschaulich aus, verließen die Mönche ihr Kloster. Abschließend zeichnet Giorgio Ravegnani (S. 149–159) die Auflösung der Klosterbibliothek und deren Verbleib nach. Die vorliegende Untersuchung zeigt anhand eines der bedeutendsten Benediktinerklöster Norditaliens die konkreten Auswirkungen der Auflösung

geistlicher Institutionen während der napoleonischen Herrschaft. Die Ergebnisse der Untersuchung des Fallbeispiels San Giorgio, aber auch die übergreifenden Fragestellungen der Beiträge dieses Tagungsbandes bieten wichtige Anstöße und Vergleichsmöglichkeiten für alle weiteren Untersuchungen zu dieser Thematik. Jörg Voigt

Il processo tra il Comune di Treviso e il patriarca di Aquileia (1292–1297), a cura di Remy Simonetti, Fonti per la storia della Terraferma veneta 26, Roma (Viella) 2010, LXIII, 379 S., 7 Taf., 1 Kt., ISBN 978-88-8334-449-7, € 45. – Grenzstreitigkeiten, sofern sie nicht einfach mit bewaffneter Hand entschieden werden, bergen für den Historiker den Vorteil, dass in ihrem Verlauf Schriftliches produziert wird und sich so, wenn dies erhalten bleibt, Einblicke in die Vergangenheit eröffnen. Kontrahenten im konkreten Fall waren der Patriarch von Aquileia, Raimondo della Torre, zugleich Landesherr des Friaul, und die Kommune Treviso unter Führung von Gherardo da Camino, damals ausgestattet mit dem Titel eines Generalkapitäns. Die Trevisaner übten die Herrschaft über *locus et curia de Medadis* aus, heute Losson della Battaglia, gelegen westlich des Piave. Der Patriarch bestand darauf, dass diese Ortschaft seiner Kirche entfremdet worden war. Mit geistlichen Herren war nicht gut streiten, denn sie verfügten über spezielle Waffen: Sie konnten Taufen und Begräbnisse, Eheschließungen und die sonstigen Tröstungen der Kirche suspendieren und so Druck aufbauen. Das tat der Patriarch, er verhängte Ende 1292 die Exkommunikation über die Verantwortlichen, das Interdikt über die Stadt Treviso und den Distrikt. Gegen die Strafmaßnahmen versuchten die Betroffenen sofort zu appellieren, doch gab es zunächst bei der zuständigen Instanz, der päpstlichen Kurie, Schwierigkeiten wegen der Sedisvakanzen nach dem Tode Nikolaus' IV. So kam der angestrebte Prozess erst zweieinhalb Jahre später in Gang, indem Bonifaz VIII. delegierte Richter beauftragte. Dann dauerte es weitere anderthalb Jahre, bis Ende 1296 die erforderlichen Zeugenvernehmungen beginnen konnten: Insgesamt 33 Männer machten ihre Aussagen nicht nur über die Besitzverhältnisse im umstrittenen Ort während der vergangenen vier Jahrzehnte, sondern auch über die Unterbrechung päpstlicher Gerichtsbarkeit im Zeitraum 1292–94. Noch ein Jahr verstrich, bis schließlich im Dezember 1297 das Urteil erging; die Trevisaner erhielten Recht, die Gegenseite war gar nicht mehr erschienen. Die Zeugenaussagen bieten Informationen über die lokalen Herrschaftsverhältnisse sowie die Zustände an der Kurie, daneben aber birgt das edierte Material in seiner Reichhaltigkeit (rund 200 einzelne Gerichtsakte oder Beweismittel) Aufschlüsse zum kirchlichen Prozessrecht im späteren Mittelalter. Nicht nur die Schwerfälligkeit des Verfahrens mit vielfachen Hemmnissen, wie sie der klassische römisch-kanonische Pro-

zess ermöglichte, ist zu bemerken, als Besonderheit tritt auch hinzu, dass sich die delegierten Richter, Geistliche, eines in der weltlichen Jurisdiktion üblichen Mittels bedienten, des *consilium sapientis*: Sie bestellten mit Zustimmung der Parteien ein Gutachten bei zwei Paduaner Rechtsprofessoren und verkündeten dieses als ihr Urteil. – Allerdings sieht sich zu häufigem Blättern gezwungen, wer den Ablauf der einzelnen Prozessschritte verfolgen will, denn bei der Publikation dieses schönen Materials hat der Hg. eine Grundregel der Editionstechnik missachtet: Wiederherstellung des ursprünglich Intendierten. Wir sind es gewohnt, dass Prozessakten in chronologischer Reihung zusammengefügt werden, selbstverständlich abgesehen von den Dokumenten, die als Beweismittel eingebracht werden. Dass dieses Prinzip schon damals galt, beweisen die zeitlich geordneten Abschriften fast des gesamten Materials im Codex Tarvisinus, einem 1318 angelegten Liber iurium Trevisos (jetzt im Staatsarchiv Venedig). Die originalen Protokolle der einzelnen Akte des Gerichts sind teilweise auf Pergamentblätter geschrieben, wobei die Rückseiten leer blieben, teils fortlaufend in Hefte eingetragen. Zwar werden alle erhaltenen Originale im Kapitelarchiv zu Treviso aufbewahrt, dort aber sind sie auf verschiedene Schachteln verteilt. Dieser modernen Anordnung folgt der Hg., er verzichtet selbst dort auf korrigierenden Eingriff, wo Einzelstücke falsch numeriert, wo Pergamentblätter bei ihrer Vereinigung zu einem Rotulus in ungenauer Reihung zusammengenäht, wo offensichtlich beim Buchbinden zwei Lagen vertauscht worden sind (Nr. 39–42, 91–100, 132–157). Die Unübersichtlichkeit wird noch vergrößert durch die Entscheidung, einige der allein in der Kopie überliefertenTexte (jedoch keineswegs alle) am Anfang zu versammeln. Die Folge ist, dass das abschließende Urteil die Nummer 159 trägt, dagegen 8 der letzte Parteienantrag, vier Tage vorher gestellt. Zu den Merkwürdigkeiten des gewählten Verfahrens gehört, dass der Text eines der grundlegenden Mandate Bonifaz' VIII. gleich viermal abgedruckt worden ist, aus dem Original und aus drei verschiedenen Abschriften (Nr. 67/1, 34, 51, 67/2), das andere taucht zweimal auf (Nr. 34, 36); Querverweise fehlen. Durch solchen Überfluss zusammen mit der unübersichtlichen Anordnung hätte eigentlich erkennbar werden müssen, wie wenig förderlich derartige Editionsprinzipien sind. Geheimnis des Hg. bleibt, warum für die Kopien der Papsturkunden ein kleinerer Schriftgrad gewählt worden ist und ebenso für andere entscheidende Dokumente, die gleichfalls als Inserte überliefert sind: etwa die Verhängung der kirchlichen Strafen durch den Patriarchen, das Dekret einer Provinzialsynode oder das Gutachten als materieller Kern des Urteils (Nr. 12, 115, 159), als wäre der Inhalt weniger wichtig als der formal gehaltene Rahmen, in dem die Verkündung oder die Übergabe protokolliert wird. – Solche kritischen Bemerkungen mindern nicht die Bedeutung der hier vorgeleg-

ten Prozessakten. Aufschlussreich spiegeln sie unter mehrfachem Aspekt die Wirklichkeit des kirchlichen wie des zivilen Lebens am Ende des 13. Jh. Deshalb hat der Hg. sich durch ihre Veröffentlichung verdient gemacht, nur wäre eine zweckmäßigere formale Darbietung wünschbar gewesen.

Dieter Girgensohn

Nuovo Liruti. Dizionario biografico dei Friulani 3: L'Età contemporanea, a cura di Cesare Scalon, Claudio Griggio e Giuseppe Bergamini, Udine (Forum) 2011, 4 Bde., 3775 S., zahlr. Abb., ISBN 978-88-8420-668-8, € 120. – Ein gewaltiges Werk ist zum krönenden Abschluss geführt worden: Das Lexikon mit den biographischen Skizzen der Friauler liegt nun komplett vor, die neun sorgfältig bebilderten Teilbände sind im Verlaufe von nur sechs Jahren erschienen. Das ist eine enorme organisatorische Leistung der Hg., getragen von den zahlreichen Autoren und dem finanziellen Engagement vieler Institutionen in der Region. Einleitend betont Scalon, dass das Friaul durch seine Lage zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa eine Landschaft der Begegnung ist, dabei aber seine Einheit mit mannigfacher Eigenart zu bewahren verstanden hat. Dieser Doppelgesichtigkeit hat man bei der Auswahl der Personen dadurch Rechnung getragen, dass nicht nur die gebürtigen Friauler berücksichtigt worden sind, sondern auch die dorthin gekommenen oder die sonstwie damit in Verbindung stehenden Menschen. Der betrachtete Zeitraum beginnt um 1800 – die vorangehende Abteilung hatte die venezianische Periode behandelt, reichte im Prinzip also bis zum Ende der Republik im Jahre 1797 – und erstreckt sich bis an die Schwelle der Gegenwart, doch mit Ausschluss der Lebenden; Aufnahme gefunden hat so der Kirchengeschichtsforscher Vittorio Peri, der 1932 geboren und 2006 gestorben ist. Historiker werden auf viele Kollegen stoßen: Neben solchen mit lokalem Blickwinkel – mancher von ihnen ist besonders verdienstvoll als Editor wichtiger Quellen – wie Ernesto Degani, Giusto Grion, Vincenzo Joppi, Francesco di Manzano, Vincenzo Marchesi (es fehlen die vergleichbaren Autoren Gaetano Cogo und Luigi Zanutto mit ihren informationsreichen Publikationen zum späteren Mittelalter), stehen andere, deren Produktion sowohl für das Friaul als auch für allgemeine Themen, namentlich in der Kirchen- und der Rechtsgeschichte, fruchtbar gewesen ist, Giuseppe Valentinelli, Pio Paschini, Carlo Guido Mor, Pier Silverio Leicht. Auch dem Niederösterreicher Joseph Georg von Zahn, Erforscher Friauler Geschichtsquellen, ist ein knapper, gut belegter Artikel gewidmet. Überhaupt können die präzisen biographischen Informationen dieses regional orientierten Lexikons mit Gewinn für viele Auswärtige herangezogen werden. Das sind vor allem Österreicher, denn bis 1866 gehörte ja das ganze Friaul zum Habsburger-Reich und Görz mitsamt Umland noch bis 1918. Dazu kommen Perso-

nen aus anderen Ländern der Monarchie, genannt seien Franz Philipp Inzaghi aus einem Grazer Vorort, Bischof von Triest und später von Görz (†1816), und seine Nachfolger Joseph Walland (†1834) aus Nova vas pri Lescah bei Radmannsdorf (Radovljica), Franz Xaver Luschin (†1854) aus Tainach bei Völkermarkt, Andreas Gollmayr (†1883) aus Laibach (Ljubljana), nun Erzbischöfe von Görz. Unter denjenigen, die aus anderen habsburgischen Territorien, zumal aus dem nahen Triest, zugezogen sind, fallen die zahlreichen Künstler auf: Maler, Bildhauer, Musiker, Dichter und Schriftsteller. Diesen scheinen die Hg. besonderes Augenmerk geschenkt zu haben entsprechend dem gewählten Vorbild, den „Notizie" über Leben und Schriften der Literaten des Friaul von Gian-Giuseppe Liruti. Im Vordergrund des neuen Lexikons steht freilich die Erfassung der Menschen, aus denen sich die Gesellschaft des Friaul einmal zusammengesetzt hat. Zugang zu den vielen zu bieten, die sich einen Namen gemacht haben, ist den Hg. mit ihrem umfangreichen Werk gelungen.

Dieter Girgensohn

I cartulari di S. Pietro in Maone presso Rovigo (sec. XII–XV), a cura di Primo Griguolo e Donato Gallo, Fonti per la storia della Terraferma veneta 27, Roma (Viella) 2011, XXXII, 347 S., 8 Taf., ISBN 978-88-8334-686-6, € 45. – Das Benediktinerkloster, einst südlich von Rovigo gelegen, ist urkundlich zuerst 1035 bezeugt. Als Legende gilt die Nachricht, es habe schon in der Mitte des 10. Jh. existiert. Es stand im Besitz der Erzbischöfe von Ravenna, zu deren Diözesangebiet damals ein Teil nördlich des Po gehörte. Das monastische Leben erlosch dort gegen Ende des 12. Jh., als die Gegend für mehrere Jahrzehnte unter Wasser stand, nachdem der Fluss über die Ufer getreten war, doch blieb der Grundbesitz beisammen und wurde von einem geistlichen Rektor verwaltet. Später kam er an das Kloster S. Bartolomeo in Rovigo. Die Einleitung des Bandes mit zusammenfassenden Informationen zur Geschichte von S. Pietro und zum Schicksal von dessen Archivalien wird ergänzt durch den Text einer Urkunde des Erzbischofs Enrico von 1070 für den Abt, enthaltend die Schenkung von Landstücken und einer Kapelle im Gebiet von Ferrara. Das bietet zugleich einen Hinweis auf die weite räumliche Streuung der Besitzungen des Klosters. Als Vorlage für den Abdruck der genannten Urkunde diente eine 1174 angefertigte Nachzeichnung, die im Archiv der *Accademia dei Concordi* zu Rovigo liegt. Dort befinden sich auch die beiden Kopiare, deren Transkription den Band füllt, eins aus dem 14. Jh., das andere vom ausgehenden 15. Das ältere enthält Abschriften von Urkunden seit 1118, dazu formlose Notizen, insgesamt 194 Nummern bis zum Jahre 1340, denen zwei Nachzügler von 1379 folgen. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt auf Grundstücksangelegenheiten, zahlreich sind die Verpachtungen durch die Äbte und

später die Rektoren von S. Pietro, dazu gesellen sich Inventare und Abgabenverzeichnisse, auch Material betreffend die Übertragung einer Kirche an Priester zur Wahrnehmung der gottesdienstlichen Funktionen ist dabei. Als prominenteste Aussteller von Urkunden erscheinen die Erzbischöfe von Ravenna; in ihrer Hand lag die Einsetzung des Rektors. Gewiss auf einer Fälschung beruht die Notiz über eine allgemeine Bestätigung der Rechte des Klosters durch *dominus Berengarius imperator* (Nr. I 78). Das vielleicht einmal vorhandene Privileg Alexanders II., das Paul Kehr gesucht hat (It. pont. 5 S. 200 Nr. *1), findet dagegen keine Erwähnung. Das spätere Chartular wird abgeschlossen durch die Unterfertigungen von Notaren aus dem Jahre 1491, die für die Korrektheit der Abschriften bürgten – insgesamt 52 Nummern sind enthalten einschließlich der Beglaubigung. Es beginnt mit einem Verzeichnis der geschuldeten Abgaben und Dienstleistungen, es endet mit einer erzbischöflichen Besitzbestätigung von 1220; sie fällt aus dem zeitlichen Rahmen, denn die übrigen Stücke stammen von 1342–1446. Offensichtlich ist das zweite Kopialbuch als Fortsetzung des ersten angelegt, ihre gemeinsame Veröffentlichung schafft eine sichere Materialbasis für die mittelalterliche Geschichte des Klosters. Da zeitliche Reihung nicht das Ordnungsprinzip dieser Sammlungen war, erweist sich das chronologische Register am Schluss des Bandes als brauchbare Hilfe für die Erschließung des Inhalts. Ebenso nützlich sind die sorgfältigen Indices der Personen- und der Ortsnamen.

Dieter Girgensohn

Anna Laura Trombetti Budriesi/Tommaso Duranti (a cura di), I Libri iurium del comune di Bologna. Regesti, 2 Bde., Selci-Lama (Editrice Pliniana) 2010, CXVII, 1144 S., ISBN 978-88-904421-1-7. – Nach den *Carte bolognesi del secolo XI* (2001; vgl.QFIAB 82, 2002, S. 957f.), dem ersten Band des *Codice diplomatico della Chiesa bolognese* (2004; vgl. QFIAB 85, 2005, S. 766f.) und der Neuedition des *Liber Paradisus* (2007/8; vgl. QFIAB 89, 2009, S. 649f.) bringt der vorliegende Band einen weiteren, großen Fortschritt in der Erschließung der Bologneser Quellenschätze. In diesem Fall geht es um die im wahrsten Sinn des Wortes zentrale Gruppe. Die *Libri iurium*, die aus mehr als 40 italienischen Kommunen überliefert sind, enthalten die offizielle Sammlung von Dokumenten, die man jeweils als grundlegend für den kommunalen Rechtsstatus ansah: kaiserliche, päpstliche und bischöfliche Privilegien, Verträge mit anderen Kommunen oder Herrschaften, Urkunden über kommunalen Grunderwerb und -besitz usw. Die Aufarbeitung der entsprechenden Quellen in anderen Kommunen wie Genua und Piacenza hat gezeigt, daß derartige Sammlungen von Fall zu Fall nach Entstehung, Struktur, Absicht und Funktion völlig unterschiedlich sind. In Bologna sind vier verschiedene zu dieser

Gattung gehörige Bücher überliefert: das zweibändige *Registrum grossum*, dessen erster Band (RG I: 866 Urkunden, datiert von 1116 bis 1288) um 1223 unter Leitung des berühmten Notariatslehrers Rainer von Perugia angelegt wurde; die Fortsetzung (RG II: 387 Urkunden, datiert von 1195 bis 1380) wurde in Ausführung eines speziellen Statuts um 1257/8 begonnen. Um 1288 erfolgte dann eine Ergänzung und Umstrukturierung des in den beiden älteren Bänden gesammelten Materials im sog. *Registrum novum* (RN: 582 Urkunden, datiert von 1116 bis 1450), das zu einem guten Teil (358 Stücke) Kopien aus RG I und II enthält. Dazu kommt noch ein *Liber iuramentorum* (RI: 137 Urkunden, datiert von 1116 bis 1372), der nur in zwei sich überschneidenden Fragmenten vorliegt und fast ausschließlich Kopien enthält. In der Introduzione (S. XVIII-LXXXI) werden diese vier Bände knapp beschrieben, die Umstände und Motive ihrer Entstehung, soweit zu ermitteln, dargelegt und summarische Angaben über den Inhalt geboten. Betont wird die unausgeglichene inhaltliche Gewichtung mit auffälligen Lücken, vor allem das *studium* betreffend, aber auch die erste lombardische Liga sowie Neugründungen im Contado. Insgesamt scheinen die Kompilatoren Erwerbs- und Besitztitel zum kommunalen Grundbesitz bevorzugt zu haben. Ein an sich instruktives Kreisdiagramm über die relative Verteilung der Materien (S. LVII) wird durch die unzweckmäßige graphische Gestaltung der Legende beeinträchtigt. Vier Säulendiagramme (S. LXXVIII-LXXXI) zeigen für jedes der Register die in allen Fällen stark schwankende zeitliche Verteilung der Dokumente an, mit Spitzen von 157 (RG I aus 1219), 53 (RG II aus 1287) und 84 (RN aus 1219) Stücken aus einem einzigen Jahr. Die soweit sachgemäßen Beschreibungen der vier Bände werden ergänzt durch weniger ergiebige Betrachtungen über die Motive und Funktion sowohl der vier Einzelbände wie auch des Gesamtunternehmens der Bologneser *Libri iurium* (S. LVIII-LXI); bei weitgehend fehlenden einschlägigen Hinweisen aus den Quellen reichen die Spekulationen von archivalischer Konservierung über praktische Brauchbarkeit für die kommunale Verwaltung bis hin zu einem von historiographischer Mode bestimmten unklaren Begriff eines „monumento della memoria comunale" (S. XXI und LX). Zwecks historischer Einbettung der *libri* steuert Anna Laura Trombetti Budriesi eine Nacherzählung bekannter Episoden der Stadtgeschichte zwischen 1116 und 1274 bei („Postfazione", S. LXXXIII-CXVII). Andererseits kommt ihr das Verdienst zu, das gesamte Unternehmen, das der viel zu früh verstorbene Antonio Ivan Pini († 9. Februar 2003) im Planungsstadium hinterlassen hatte, tatkräftig in die Hand genommen, koordiniert und zu dem vorliegenden Ergebnis geführt zu haben. Anders als die Volltexteditionen für Genua und Piacenza hat man sich in Bologna entschieden, den Inhalt der *libri* zunächst in Form von Regesten vorzulegen und eine Edition erst als zweiten Schritt ins Auge zu fassen (S. XVII). Angesichts

der immensen Masse des zu bewältigenden Materials war das eine richtige, ja unvermeidliche Entscheidung, der wir nun nach relativ kurzer Zeit ein brauchbares Ergebnis verdanken. Nach Abzug der Kopien wurden insgesamt 1475 Urkunden der verschiedensten Art regestiert. Die anspruchsvolle, mühsame und entsagungsvolle Arbeit der Kondensierung der Urkundeninhalte wurde von einem Team von acht Mitarbeitern geleistet, die S. 1f. namentlich genannt werden Die Inhalte der einzelnen Urkunden sowie die Datierungen werden in italienischer Sprache wiedergegeben, die spezifischen Ortsangaben (z.B. *in pallatio comunis*, *apud capellam* usw) und die Personennamen in der lateinischen Form. Soweit überliefert, wird zu jedem Stück der Name des erogierenden und ggf. des kopierenden Notars angegeben. Die Wiedergabe massenhafter Personennamen wird einleuchtend beschränkt, so werden z.B. nicht mehr als 10 Zeugen genannt. Etwas unpraktisch ist die Behandlung der 358 Kopien im *Registrum novum*, deren Positionen nicht an Ort und Stelle, d.h. zwischen den regestierten Urkunden angezeigt werden, sondern in einer Tabelle (S. LXII-LXXV) mit Verweis auf die jeweilige Blattzahl in der Handschrift, womit es mühsam wird, sich deren tatsächliche Zusammensetzung zu vergegenwärtigen; dasselbe gilt für die tabellarische Anzeige der Leerseiten in allen vier Handschriften (S. LXXV-LXXVII). Die bibliographischen Angaben bleiben erklärtermaßen und verständlicherweise auf Editionen beschränkt, und zwar in der Regel nur die naheliegenden wie Savioli, Muratori, Sarti-Fattorini. – RG Nr. 635, Kopie RN fol. 11r-12r (Friedrich II., 1220 April 17) bleibt ohne Nachweis; zwar konnten die Herausgeber noch nicht die erst 2010 erschienene Edition in MGH Diplomata. Urkunden Friedrichs II. ed. W. Koch Nr. 607 benutzen, wohl aber die dort nachgewiesenen älteren Editionen. – Die berüchtigten Venerosi-Fälschungen RG II Nr. 1 (Friedrich II., 1245 März 13 [nicht 3!; vgl. Tav.3]) und RG II Nr. 3 (Heinrich VI, 1195 Mai 29) sind hier nicht als solche erkannt worden; vgl. Regesta Imperii V.1 BF Nr. 3463 mit Nachtrag V.4, S. 234 und Regesta Imperii IV.3 Nr. 447. Seit P. Scheffer-Boichorst, Zur Geschichte des XII. und XIII. Jahrhunderts, Berlin 1897, S. 260 steht fest, daß diese Fälschungen von Rolandinus Passagerii für seine persönlichen Interessen benutzt und vermutlich auch auf sein Betreiben in RG II eingetragen wurden. Bei dem Regest seiner *petitio* an das *collegium* (nicht „società“) *iudicum* (RG II Nr. 4: 1286 Juni 13) fehlt der Hinweis auf die Edition von Sarti-Fattorini II, S. 206–208, die überdies noch den nicht regestierten Text der Genehmigung vom 27. Juni bringt, einschl. zahlreicher Namen von Konsulenten (u.a. die *doctores legum* Pax de Pacibus, Ubaldinus de Malavoltis, Guilelmus de Rombodevino). – RN Nr. 5: Friedrich II., 1227 Febr. 1: *Tancredus Bononie* (sic!) *ecclesie archidiaconus* ist nicht „N.E.“ („notaio esemplatore“: so auch im entsprechenden Index, S. 1144), sondern vidimiert, ebenso wie der an erster Stelle stehende

Bischof Henricus von Bologna, der im Regest fehlt; vgl. die zitierte Edition von Sarti. – Ein aufmerksamer Leser wird sicher noch mancherlei kleine Mängel dieser Art finden, wozu er aber nur deshalb in der Lage ist, weil er die gewaltige Materialmasse nun insgesamt bequem übersehen und im Einzelnen benutzen, befragen, weiterführen und notfalls in der Handschrift kontrollieren kann. Man kann den Editoren nur danken, daß sie dieses anspruchsvolle Unternehmen unter bewußtem Verzicht auf absolute Perfektion zu einem brauchbaren Ergebnis geführt haben. Der Gewinn für die weitere Forschung ist kaum zu überschätzen und reicht in vielfacher Hinsicht über die Stadtgeschichte hinaus. Zur Appetitanregung merken wir nur noch an, daß der Ertrag für die Geschichte des *studium* bei näherem Zusehen wohl doch größer sein wird als die etwas entmutigenden Bemerkungen von Duranti (S. LIf.) vermuten lassen; jedenfalls begegnet uns hier eine große Zahl von *doctores legum*.

Martin Bertram

Tommaso Duranti, Mai sotto Saturno. Girolamo Manfredi, medico e astrologo, Bologna medievale ieri e oggi 10, Bologna (CLUEB) 2008, 212 pp., ill., ISBN 978-88-491-3129-1, € 19. – Il ritratto al contempo intellettuale e sociale di Girolamo Manfredi († 1493), dipinto da Tommaso Duranti attraverso la biografia del medico e astrologo bolognese, consente di approfondire le nostre conoscenze sullo *Studium* e la vita culturale della città emiliana nella seconda metà del XV secolo, un periodo meno noto di quello degli inizi dell'attività universitaria. Dopo le complesse vicende politiche del primo Quattrocento – con la lotta tra i Canetoli e i Bentivoglio, il dominio dei Visconti e la presenza dei legati del papa –, Bologna conosce sotto il potere di Sante Bentivoglio e la legazione del cardinale Bessarione (1450–1455) una certa stabilità e un'autonomia delle istituzioni che consentono un rinnovo dell'università. Nato a Bologna, studente nella sua città di origine ma anche a Ferrara e a Parma dove prese il dottorato in medicina, Girolamo Manfredi fu uno dei protagonisti più celebri dello *Studium*. Insegnante di logica, poi di medicina e di astrologia, tra il 1455 e il 1493, accanto ad altri noti professori tra i quali Baverio Bonetti e Giovanni Garzoni, entrambi archiatri pontifici, Manfredi fece parte dell' ‚elite' della professione: tra i docenti più pagati dello studio, divenne negli ultimi anni della sua vita membro e poi priore del Collegio dei dottori, un privilegio riservato a pochi professori. La biografia di Tommaso Duranti si inserisce nel campo degli studi ormai abbastanza ricco, per l'epoca medievale e moderna, di un certo tipo di storia intellettuale e sociale che tenta di approfondire i rapporti tra produzione scientifica e luoghi di elaborazione del sapere. Se la corte rappresenta uno dei ‚milieux' più studiati degli ultimi anni (anche se nel contesto bolognese la sua storia si rivela meno indagata, vista la scarsa documentazione sui

rapporti tra il medico e la corte bentivolesca), gli *studia* così noti come quello di Bologna, almeno nel Quattrocento, sono stati forse meno considerati. Attraverso la carriera di Girolamo Manfredi, svolta completamente nell'*Alma Mater* – secondo una prassi che sembra diventare un po' più frequente all'epoca, dopo due secoli di forte mobilità del corpo docente –, T. Duranti rintraccia le vicende della facoltà di *artes e medicina*, gli insegnamenti, gli stipendi o ancora il sistema di controllo sull'attività dei professori. Dopo i primi due capitoli dedicati alla biografia del medico ed alla sua carriera universitaria, l'autore si concentra sulle opere di Girolamo Manfredi, sottolineando i due aspetti complementari del suo profilo intellettuale: la medicina e l'astrologia. Il professore fu in effetti uno dei protagonisti di spicco di una medicina astrologica, molto vivace nell'Italia medievale. Tentò così di associare le due discipline, come nel suo *Tractato della pestilentia*, dove accanto a una ricerca sui segni della malattia e la sua profilassi, indagò sulle cause remote dell'apparizione dell'epidemia – l'influenza astrale –, un filone già presente nei primi trattati sulla peste redatti nel 1348. Il *Centiloquium de medicis et infirmis*, una serie di aforismi dedicati ai medici, afferma in maniera risoluta la necessità della compenetrazione tra medicina e astrologia. La sua attività di astrologo che lo rese famoso si dimostra nella redazione di oroscopi e di pronostici, destinati a privati ma anche ad un largo pubblico (come il pronostico per lo studio o per la città). Molto ricercata dai potenti interessati a prevedere il futuro, l'astrologia giudiziaria alla quale si dedicava, anche oggetto di critiche, lo mise in pericolo, almeno in un'occasione, quando nel 1474 fece con Lorenzo *Belletus* e Pietrobono Avogaro una previsione funesta a proposito di un principe, rimasto anonimo, nel quale Galeazzo Maria Sforza si era riconosciuto. Nel campo stretto della medicina, Girolamo Manfredi si rivela attento agli interessi del suo tempo con la redazione di una sorta di enciclopedia sull'uomo, il *De homine o il Perché* dedicato a Giovanni II Bentivoglio, che associa sul modello dei *Problemi* pseudoaristotelici un *regimen* di vita ad una fisiognomonia, e alla tradizione bolognese, iniziata da Mondino de' Liuzzi nel primo Trecento, di studi anatomici. Se l'*Anothomia* di Manfredi non fu mai pubblicata (ciò che non gli impedisce di aver il suo busto nel teatro anatomico bolognese), le sue altre opere, tutte scritte in volgare – una scelta linguistica da sottolineare – hanno goduto di una grande diffusione tramite la stampa (un'attività alla quale il medico si era anche dedicato). Se il lettore potrebbe restare talvolta deluso dal carattere un po' lineare dello studio delle opere del medico bolognese, o dalla mancanza di informazione sulle sue attività di medico praticante, l'opera resta tuttavia una biografia accurata e documentata, attenta a riscostruire un percorso intellettuale nel contesto accademico e scientifico del Rinascimento.

Marilyn Nicoud

Ingeborg Walter, Die Strozzi. Eine Familie im Florenz der Renaissance, München (C. H. Beck) 2011, 240 S., Abb., ISBN 978-3-406-61477-4, € 22,95. – Jeder Besucher von Florenz kennt den festungsartigen, im Stil der Frührenaissance erbauten Stadtpalast der Strozzi; mancher Tourist hat in den letzten Jahren auch eine der dort stattfindenden Ausstellungen besucht (Näheres s. http://www.palazzostrozzi.org/). Die derzeit im Palazzo Strozzi stattfindende Ausstellung (17. September 2011 – 22. Januar 2012: Denaro e Bellezza. I banchieri, Botticelli e il rogo delle vanità. Money and Beauty. Bankers, Botticelli and the Bonfire of the Vanities) ergänzt in vieler Hinsicht das kurz vor Ausstellungseröffnung erschienene Buch der Kunst- und Kulturhistorikerin Ingeborg Walter, der ehemaligen Redakteurin des Dizionario biografico degli italiani. Schon durch seine attraktive Umschlaggestaltung mit der ganzseitigen farbigen Abbildung der Palastfassade bietet sich dieser Band jedem, der seine Bekanntschaft mit dem Florenz der Renaissance vertiefen möchte, als ideale Lektüre an (s. die Rezension von Johan Schloemann in der Süddeutschen Zeitung vom 5. Juli 2011 mit dem beredten Titel: Der große Glanz inmitten des Hauens und Stechens). In anschaulicher Weise, die schon in den einzelnen Kapitelüberschriften zum Ausdruck kommt (z.B. Palla Strozzi – Ritter, Bürger und Humanist, zu S. 25–37; Florentiner Krisen und enttäuschte Hoffnungen, zu S. 90–97; Des Königs Bankier, zu S. 107–115; Im Schlepptau der Medici, zu S. 156–165), schildert die Autorin, gestützt auf zahlreiche zeitgenössische Quellen und umfangreiche Sekundärliteratur (verzeichnet auf S. 214ff.; zu jedem Kapitel kurze Erläuterung der wichtigsten darin benutzten Werke) den Aufstieg der mächtigen und enorm reichen Florentiner Kaufmanns- und Bankiersfamilie Strozzi und die erbitterte Feindschaft zwischen dieser Familie und den noch mächtigeren Medici (s. auch I. Walter, Der Prächtige. Lorenzo de' Medici und seine Zeit, München, C. H. Beck 2003, als Paperback ebd. 2009). Die Autorin veranschaulicht höchst wirkungsvoll die enge, oft schmerzhafte Verknüpfung von Familien- und Privatleben der Strozzi mit den beständigen harten Herausforderungen der zeitgenössischen Geschäftswelt und mit der aktuellen politischen Situation des von den Medici beherrschten Florenz. Dabei finden einige Familienmitglieder besondere Aufmerksamkeit, vor allem Filippo Strozzi d. Ä. (1428–1491), Sohn des 1435 an der Pest verstorbenen Matteo Strozzi, und seine früh verwitwete Mutter Alessandra Macinghi mit ihrer klugen und umsichtigen Wahrung aller Familieninteressen. Zahlreiche Abbildungen (schwarz-weiß) von zeitgenössischen, vielen Lesern wohl zum Teil bekannten Bauten und Kunstwerken verdeutlichen das Milieu, in dem sich Leben und Wirken der reichen Strozzi und ihrer Gegner abspielte. Die vier Stammtafeln (S. 229–232) und eine Zeittafel (S. 233–235, erfasst ist der Zeitraum von ca. 1300 bis 1559) erleichtern die

Orientierung in der großen Fülle der geschilderten Ereignisse; das Personenregister (S. 237–240) enthält zahlreiche aus Geschichte und Kultur bekannte Namen. Der besondere Vorzug des Buches besteht in der lebendig und anschaulich geschriebenen, zugleich aber auf einer präzisen, wissenschaftlich korrekten Auswertung der Quellen basierenden Darstellung einer Familie, deren Schicksal in vielem als repräsentativ für das Florenz der Renaissance gelten kann. Der bibliophil ausgestattete Band – s. z.B. die Vorsatzblätter mit ganzseitigen farbigen Abbildungen aus den Werken des in Florenz tätigen Renaissancemalers Francesco Granacci, 1469–1543 – eignet sich gut als Geschenk für die nicht wenigen Personen, die sich für die Kultur des Florenz der Renaissance und überhaupt für die italienische Renaissance interessieren und ihr Interesse nicht auf das Florenz der Medici beschränkt sehen wollen.

Ursula Jaitner-Hahner

Christina Strunck (Hg.), Die Frauen des Hauses Medici. Politik, Mäzenatentum, Rollenbilder (1512–1743), Petersberg (Michael Imhof) 2011, 160 S., ISBN 978-3-86568-687-9, € 29,95. – Maria Magdalena von Österreich teilte das Schicksal vieler Frauen des mediceischen Hofes: Ihre Persönlichkeit und ihre gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Christiane von Lothringen ausgeübte Regentschaft der Toskana (1621 und 1628) gerieten trotz ihrer Bemühungen, ihrer Herrschaft nach dem Tod ihres Mannes gebührenden und glanzvollen Ausdruck zu verleihen, in Vergessenheit. So richtete sie sich eine persönliche Residenz (Poggio Imperiale) ein, in der sich beeindruckende Pracht und politisch ambitionierte Freskenprogramme entfalteten mit dem Ziel, weibliche Herrschaft zu legitimieren. Eine Steigerung hin zur gezielten Damnatio memoriae erfährt dieser Prozess des Vergessenwerdens im Falle von Bianca Cappello, zunächst Favoritin, später Ehefrau Francesco I. de Medici. Nach ihrem Tod verweigerte ihr Schwager Ferdinando ihr ein ehrenhaftes Begräbnis und tilgte das Wappen der toskanischen Großherzogin aus dem Stadtbild (Sigrid Ruby, Bianca Cappello (1546/48–1587) S. 65–73). Das Wirken der toskanischen Großherzogin Christiane von Lothringen hingegen erhielt eine andere posthume Würdigung. In einer Ode von Alessandro Adimari wurde sie als „gran Mente“ bezeichnet und mit einer starken schattenspendenden Eiche, außerdem mit Herkules und Noah verglichen, da sie „wie Noah die Arche in schwieriger Zeit auf Kurs gehalten habe.“ (Christina Strunck, Christiane von Lothringen, Großherzogin der Toskana (1565–1636) S. 75–91). Mit diesem reich bebilderten Band will die Herausgeberin erstmals eine wissenschaftlich fundierte und zugleich gut lesbare Überblicksdarstellung zu Biographie und Auftraggeberschaft der wichtigsten Mediceerinnen in der Zeit von 1512 bis 1743 vorlegen – zum einen der Frauen, die in die Florentiner Medici-Dynastie

einheirateten (z.B. die Großherzoginnen), zum anderen der geborenen Mediceerinnen, die eine führende Rolle an anderen Höfen spielten (wie die französischen Königinnen Caterina und Maria de Medici). Die fundierten Beiträge sind das Ergebnis einer mehrjährigen Zusammenarbeit von Historikern und Kunsthistorikern, die sich 2004/2005 zu dem internationalen und interdisziplinären wissenschaftlichen Netzwerk MEFISTO („Medici-Frauen Interdisziplinär: Soziale Rollen, kultureller Transfer, mäzenatisches Oeuvre) zusammengeschlossen haben. Ausgesprochenes Ziel der Netzwerk-Arbeit war es, die noch nie in einer vergleichenden Studie untersuchte Kunstproduktion für die Medici-Frauen des 16. bis 18. Jh. in ihrem historischen, politischen und sozialen Kontext zu analysieren, um generationenübergreifende Konstanten und Innovationen in ihrem Patronageverhalten zu erkennen. Besonderes Interesse galt in diesem Zusammenhang den Intentionen der künstlerischen (Selbst-)Darstellung von Medici-Frauen, der Visualisierung von Herrschaftsmechanismen und Geschlechterrollen am frühneuzeitlichen Hof, den Vermittlerfunktionen der Mediceerinnen innerhalb des europäischen Kulturtransfers, den „arbeitsteiligen" Repräsentationsstrategien von Herrscherpaaren sowie den Charakteristika weiblicher Kunstpatronage. Der von einer historischen Einführung von Matthias Schnettger (Bräute, Mütter, Töchter: Eine weibliche Dynastiegeschichte der Medici S. 17–21) und Martin Espenhorst (Die Medici: Motive ihrer europäischen Heiratspolitik S. 14–16) begleitete Sammelband zeichnet ein farbiges Bild der in der Forschung bislang unterschätzten Patronagetätigkeit von herausragenden Frauen des Hauses Medici, die sich beachtliche Verdienste als Mittlerinnen zwischen verschiedenen Kulturkreisen erwarben und bringt so eindrucksvoll das kulturelle Wirken dieser Frauen in Erinnerung.

Kerstin Rahn

Fiumi, canali, paludi, bonifiche. Il governo delle acque nella Toscana tra Settecento e Ottocento, Storia urbana 125, Milano (Franco Angeli) 2009, 195 S., ISBN 978-3-412-2033-7, € 19. – Die Architekturhistorikerin Lucia Nuti zeichnet verantwortlich für den vorliegenden 125. Band der Zeitschrift Storia Urbana, der sich mit Wasserwegen, Wasserbau, Sumpfgebieten und Bonifizierungen in der Toskana im 18. und 19. Jh. befasst. Die neun Beiträge widmen sich damit einem Themenspektrum, welches in der italienischen Frühneuzeitforschung eine gewisse Tradition aufweist, zugleich aber immer noch höchst aktuell ist (Vgl. z.B. A. Malvolti/G. Pinto (Hg.), Incolti, fiumi, paludi. Utilizzazione delle risorse naturali nella Toscana medievale e moderna, Biblioteca storica toscana 42, Firenze 2003). Inhaltlich wird ein breiter Bogen gespannt: Von der von Wasser durchzogenen Landschaft im Allgemeinen, über den Warentransport auf toskanischen Wasserwegen, über die Nutzung der Wasser-

kraft zum Maschinen- und Mühlenantrieb, über den Küstenabschnitt zwischen Pisa und Livorno, über die komplexe Geschichte der Sümpfe von Bientina, über die Neuentdeckung der Heilkräfte des Thermalwassers bis hin zum Aquädukt von Colognole. Der Zugang reicht dabei von der Wirtschafts-, Verwaltungs-, Rechts- und Technikgeschichte über die Medizin- und Kulturgeschichte bis hin zur Architekturgeschichte. Der viele Beiträge miteinander verbindende rote Faden wird dabei gleichsam durch die Transformationen, denen eben jene Landschaften, Wasserstraßen oder Feuchtgebiete im Verlaufe des Untersuchungszeitraums unterworfen sind, gebildet. Da sich diese Veränderungen oftmals in der zeitgenössischen Kartographie widerspiegeln, stellen die historischen Karten neben der schriftlichen Dokumentation eine oft unverzichtbare Quellengattung für die einzelnen Untersuchungen dar. Der Band stellt also weniger einen geschlossenen Themenkomplex vor, sondern vermittelt vielmehr einen Eindruck von der Bandbreite, die die Materie Wasser in ihren verschiedenen Erscheinungs- und Nutzungsformen bieten kann. Die einzelnen Beiträge sind nicht nur für das Verständnis der regionalen Wassernutzung und -regulierung erhellend, sondern bieten zugleich auch zahlreiche Anknüpfungspunkte für vergleichende Studien. Ricarda Matheus

Lo Statuto di Montebuono in Sabina del 1437. Saggi di Mario Ascheri, Tersilio Leggio, Sandro Notari. Edizione del testo manoscritto a cura di Alda Spotti, Roma (Viella) 2011, 143 pp., ill., ISBN 978-88-8334-693-4, € 35. – Questo volume orienta l'attenzione degli studiosi su un'importante raccolta di statuti italiani, quella della biblioteca della università di Yale. Nel 1946 essa acquisì – come risulta da una nota dell'allora bibliotecario S. E. Thorne, citata nel volume a p. 47, nota 46 – una „notable collection of Italian statuta, numbering almost nine hundred volumes". La raccolta era stata formata da un „learned Italian lawyer" del quale, però, si ignora il nome e contava „fifty-two manuscripts of the fourteenth to eighteenth centuries, nine incunabula, and many sixteenth-century editions". L'insieme merita, dunque, l'attenzione di quanti si occupano di statuti. Tali fonti, tradizionale campo degli storici del diritto, peraltro non tutti concordi nel darne un giudizio positivo, sono da tempi meno remoti oggetto di attenzione anche di specialisti di altre discipline. Ciò è stato notato in tempi recenti da Alfio Cortonesi nelle conclusioni di un convegno dedicato, appunto, a „Le comunità rurali e i loro statuti" (Atti editi per cura dello stesso Cortonesi e di Federica Viola in due numeri della „Rivista storica del Lazio", rispettivamente il 21, vol. I dei suddetti Atti, e il 22, vol. II, dell'annata 2005–06): „Economia e società, agricoltura e ambiente, urbanistica, cultura materiale, rappresentano solo alcuni settori d'indagine per i quali si è iniziato (o più vigorosamente ripreso) a sperimen-

tare diffusamente l'utilità delle testimonianze normative, che risalta particolarmente quando le stesse divengano oggetto di esame comparativo e di lettura ‚incrociata' con fonti di altra natura" (p. 141 del vol. II). Il libro sullo Statuto di Montebuono ben rappresenta tale tendenza, offrendo una vivace articolazione, a partire dai soggetti coinvolti nell'iniziativa editoriale, la Fondazione Gabriele Berionne, già curatrice di un altro volume su Montebuono grazie al quale si aprì il contatto con la biblioteca dell'università di Yale, l'Associazione Culturale Cimacolle e l'Amministrazione comunale di Montebuono: di tutto ciò sono testimoni le pagine introduttive di Renata Ferraro, della suddetta Fondazione, di Dario Santori, primo cittadino di Montebuono, e di Mike Widener, bibliotecario della sezione libri rari. Segue un contributo di Mario Ascheri, Dal ‚caso Montebuono': perché apprezzare gli statuti comunali medievali, pp. 11–18, in cui lo storico del diritto, uno dei principali estimatori delle fonti statutarie, promotore di numerose edizioni, in particolare – ma non solo – in ambito toscano, raccorda alcune specificità dello statuto in oggetto a considerazioni generali su originalità e ripetitività negli statuti, sulla natura cumulativa degli statuti, sui contenuti eterogenei, sugli aspetti ‚costituzionali' di essi, in particolare le norme che regolavano i rapporti tra la comunità e gli organi preposti al suo governo. Nel contributo di Tersilio Leggio, Montebuono ed il suo territorio. Aspetti politici, economici e sociali, pp. 19–40, l'autore, profondo conoscitore delle vicende del territorio sabino medievale, traccia un profilo complessivo di esso, inserendovi e rimarcando le specificità di Montebuono. La parte del volume composta dai saggi introduttivi viene chiusa da Sandro Notari, Lo statuto medievale della terra di Montebuono di Sabina. Appunti storico-giuridici, pp. 41–64, che si concentra sullo statuto oggetto dell'edizione, indagando contiguità e distanze con altri simili testi dell'area laziale rinvenendo, in particolare, strette relazioni con quello di Aspra (Casperia) del 1397. Segue l'edizione dello Statuto, a cura di Alda Spotti, completata da una traduzione delle rubriche. Il codice della biblioteca della Yale Law School è altresì parte del volume tramite una bella riproduzione in fac-simile fotografico a colori.

Mario Marrocchi

Maria Andaloro/Serena Romano, La pittura medievale a Roma 312–1431. Corpus e atlante: Corpus, vol. 5: Il Duecento e la cultura gotica 1198–1280 ca., a cura di Serena Romano, Milano (Jaca Book) 2012, 416 S., Abb., ISBN 978-88-16-60375-2, € 170. – Das von Maria Andaloro und Serena Romano konzipierte Werkverzeichnis „La pittura medievale a Roma 312–1431" (s. QFIAB 89 S. 655–659) hat mit Serena Romanos Band „Il Duecento e la cultura gotica" eine Fortsetzung gefunden, die die mit den ersten schon erschie-

nenen Bänden gesetzten hohen Erwartungen glänzend erfüllt. Die Kunstentwicklung in Rom wird nicht isoliert, sondern stets vor dem Zeithintergrund betrachtet und kontextualisiert, wodurch sich dem Historiker – und aus dessen Blickwinkel erfolgt primär die vorliegende Besprechung – eine Reihe von wertvollen Anknüpfungspunkten eröffnet. Für die 69 (z. T. vielteiligen) Objektbeschreibungen zeichnen neben der Herausgeberin zwei ihrer Mitarbeiter an der Universität Lausanne (Karina Queijo und Irene Quadri) und zwölf Kollegen aus Museen, Soprintendenzen und Hochschulen verantwortlich, die hier mitunter ihre jüngsten Entdeckungen präsentieren. Die sorgfältigen Transkriptionen der epigraphischen Zeugnisse stammen wieder von Stefano Riccioni (auf Claudio Noviello geht dagegen die verdienstvolle Neuedition des Kalenders im Vorraum der gleich vorzustellenden Silvesterkapelle zurück). Eine Reihe von teilweise spektakulären Restaurierungsaktionen – genannt sei vor allem die Kampagne in der Kapelle der *Sancta Sanctorum* am Lateran 1992–1994 – ergaben in den letzten zwei Jahrzehnten für das römische 13. Jh. zahlreiche neue Erkenntnisse. Ein Meilenstein war die Freilegung der Fresken in der *Aula Gotica* über der ob ihres Konstantin-Zyklus viel beachteten Silvester-Kapelle an SS. Quattro Coronati im Jahr 1996 durch Andreina Draghi (S. 136–176). Erstmals publiziert werden neue Fragmente aus demselben Klosterkomplex (S. 176–179). Im Jahr 2000 kamen in einem Haus an der Piazza Lovatelli Fresken mit weltlichen Sujets zu Tage (S. 131f.), die wie einige Fragmente aus dem Senatorenpalast auf dem Kapitol (S. 244–244, 312–315) neues Licht auf die Ausmalung in Gebäuden von Laien werfen. Die nach Vollständigkeit strebende Gesamtschau altbekannter und neuer Objekte ermöglicht eine Neubewertung der Malerei des römischen Duecento. Als herausragende Wendepunkte in der römischen Malerei seien der enzyklopädischen, friderizianisch-mediterranen Vorbildern verpflichtete Freskenzyklus in der *Aula Gotica* sowie die Aufträge des Orsini-Papstes Nikolaus III. im Lateran- und Vatikanpalast (mit einer neuartigen Antikenrezeption in der *Sancta Sanctorum*) genannt. In Rom trafen byzantinisch geprägte Künstler aus dem Mittelmeerraum (zumal Sizilien!) und vom Balkan auf bedeutende Maler wie Giunta Pisano (1237) und Cimabue (1272), den Protagonisten der viel diskutierten Achse Rom-Assisi. Aber die *Aula Gotica* spiegelt auch nordische, „gotische", „internationale" Einflüsse wider. Unglücklicherweise haben nur wenige Zeugnisse der Kunst des Hofes Friedrichs II. überdauert (S. 30f., 247). Der Bedrohung durch den Staufer und seine Nachfolger wurde nicht nur mit militärischen und literarischen Mitteln, sondern auch durch eine gezielte Auswahl religiöser Bildthemen (insbesondere der Passion und von Märtyrerzyklen) begegnet (S. 206f., 214, 237). Eine Konstante der römischen Kunst zeichnet sich ab: Dank der vielfachen und weitreichenden Verbindungen der Kurie und ein-

zelner Kardinäle konnte sich Rom stets fremde Künstler „zu Eigen machen" (S. 32). Träger dieses einmaligen Austausches waren auch die zahlreichen Ordensleute und -gemeinschaften, die nicht nur Kontakte mit der Kurie aufbauten, sondern am Tiber auch eigene Häuser gründeten und ausschmückten. Wir sind in der Zeit der aufstrebenden Bettelorden, die ebenfalls neue Anregungen brachten – und sei es nur in der Art und Weise der Darstellung ihrer Ordensgründer (S. 277 des hl. Dominikus, S. 303 des hl. Franziskus). Die Mäzenaten erhalten Namen und Gesicht. Besonders rege war der Kreis der von Innozenz III. und Gregor IX. protegierten Familie Conti, deren Führung um die Jahrhundertmitte der für die Aula Gotica verantwortliche Kardinal Stefano Conti übernahm. Als Vertreter des vor Friedrich II. nach Lyon geflohenen Innozenz' IV. Fieschi in Rom führte der Conti das geistliche und weltliche Regiment und ließ wohl auch deswegen den besagten Gerichtssaal auf König Salomon und den vielfältig variierten Kampf der Tugenden und Heiligen gegen die Feinde der göttlichen Ordnung hin projizieren. Selbst weniger bedeutende Mitglieder der Conti-Klientel schöpfen in dieser Zeit der Bedrohung Kraft in der religiösen Kunst (S. 210). Eine der Stärken des Bandes liegt darin, daß in seiner chronologischen Anordnung neben den raffiniertesten religiösen Malereien und Mosaiken auch die Welt der Laien, deren Ambiente noch gravierenderen Zerstörungen als die Kirchen ausgesetzt war, dokumentiert wird. Eine gehobene Wohnkultur (oft in Türmen!) und das adelige Stiftungsverhalten in Kirchen sind Ausdruck des in den letzten Jahrzehnten von den Sozialhistorikern untersuchten Aufstiegs neuer Schichten in die diversen Adelsränge der Tibermetropole (Beispiele: S. 132, 257, 262f., 281, 298). Endlich wird auch den jetzt erstmals belegbaren heraldischen Elementen die lange vermißte Aufmerksamkeit geschenkt (S. 21, 54f., 221, 253f., 260, 280f., 308–315). So entsteht dank des besprochenen Handbuchs alles in allem ein faszinierendes Panorama zu entscheidenden Fragen nicht nur des künstlerischen, sondern auch des politisch-sozialen und geistlich-kulturellen Ranges des Sitzes des Papsttums, der sich auch in Zeiten der Abwesenheit des Oberhauptes der Kirche künstlerisch erstaunlich vital zeigen konnte. Dieses letzte Ergebnis des an Erkenntnisgewinn so reichen Bandes erhöht die Spannung auf den Band VI des *Corpus*, der auch der avignonesischen Epoche gewidmet ist, die vor dem Hintergrund der Einblicke in das Duecento ebenfalls einer Neubewertung bedarf. Zum Schluß sei anerkennend vermerkt, daß der Schweizerische Nationalfonds die Projektarbeit finanziert und daß die aufwändige, prächtig bebilderte Publikation durch die Universität Lausanne und die Stiftungen Van Walsem und Société Académique Vaudoise ermöglicht wurde. Andreas Rehberg

Alexis Gauvain, Il Capitolo di San Pietro in Vaticano dalle origini al XX secolo, vol. II: il Patrimonio, Archivum Sancti Petri. Studi e documenti sulla storia del Capitolo Vaticano e del suo clero I.2, Roma (Edizioni Capitolo Vaticano) 2011, XV, 716 Ś., Karten, ISBN 978-88-6339-021-6, € 270. – Mit einem Überblick zur Geschichte und Namenslisten des Kapitels von St. Peter haben Dario Rezza und Mirko Stocchi 2008 den ersten Band der Reihe „Archivum Sancti Petri" vorgelegt, die nun mit Alexis Gauvains umfangreicher Studie zum außerstädtischen Landbesitz dieser vornehmsten Kanonikergemeinschaft in Rom fortgesetzt wird. Auch Gauvain arbeitet vor allem auf der Grundlage der Urkunden und Rechnungsbücher des Kapitelsarchivs, das heute auf die Archivräume im Palazzo della Canonica von St. Peter und – zum größeren Teil – in der Biblioteca Apostolica Vaticana verteilt ist. Im Teil I gibt er Rechenschaft über seine Quellen (die trotz ihrer Fülle auch empfindliche Lücken aufweisen) und einen Überblick über die wichtigsten Phasen der Entwicklung des Immobilienbesitzes des Kapitels, das zu den größten Grundbesitzern Latiums gehörte, und auch darüber hinaus – zumal in den Marken und in den Abruzzen – zahlreiche Güter und Eigenkirchen erwerben konnte. Aufgrund der früh einsetzenden Verehrung des hl. Petrus waren reiche Stiftungen an die Peterskirche schon in Zeiten üblich, in denen Mönchsgemeinschaften den liturgischen Dienst am Grab des Apostelfürsten versahen. Das Kapitel der Säkularkanoniker bildete sich erst Mitte des 11. Jh. aus, übernahm aber im Wesentlichen die Besitzungen der Mönche. Die Geschichte des Kapitels verlief keineswegs geradlinig und war gekennzeichnet von Zeiten der (Statuten-)Reformen und Blüte wie von Momenten der Krise und des moralischen und wirtschaftlichen Niedergangs. Es verwundert also nicht, daß auch die ökonomische Situation des Kapitels analog dazu Höhen und Tiefen kannte. Mit dem Untergang des Kirchenstaates und den Enteignungen des kirchlichen Besitzes nach dem Anschluß Roms an den italienischen Einheitsstaat 1870 war der Schlußstein erreicht (aus der Masse der versteigerten Landgüter konnte das Kapitel einzig das Gut Acquafredda an der Via Boccea bewahren, S. 141). Es ist das Verdienst Gauvains, daß er aber auch die Veräußerungen zuvor akribisch dokumentiert. Dabei ist nicht nur an die bekannten Zwangsverkäufe und Abtretungen unter den Machthabern aufgeklärt-monarchischer (im Königreich Neapel) und republikanisch-napoleonischer Zeiten zu denken. „Usurpationen" von Kapitelsgut gehörten zur Tagesordnung; und selbst die Päpste mußten mitunter Hand an den Kirchenbesitz legen, wenn sie Schismen und Kriege auszustehen hatten. Die Kanoniker selbst klagten stets, verschlossen sich auch meist den von oben verordneten Landreformen; aber es zeugt auch von ihrem Sachverstand, daß sie in entscheidenden Momenten geschickte Transaktionen einfädeln konnten, bei denen die Gewinne aus mehr oder weniger freiwilligen Veräußerungen

und mühsam angespartes Kapital mit strategischem Blick in neue Ankäufe investiert wurden. Im zweiten Teil werden 154 Besitzungen – meist handelt es sich um die für Latium so charakteristischen, extensiv genutzten Großgüter (*casali*) – in einer Art Katalog im Detail und unter Beigabe einer entsprechend bearbeiteten Karte des Istituto Geografico Militare (I.G.M.) vorgestellt. Die Zahl von 154 Besitzungen ist allerdings nicht als Gesamtzahl aufzufassen, da sie unterschiedlich große Güter (von denen manche auch mehrere Teile umfaßten) einschließt. Auch die alphabetische Anordnung erscheint nicht immer hilfreich, zumal die entfernteren Besitzungen (wie die in Cortina d'Ampezzo, S. 260f., oder in Lucca, S. 307) auch die waren, die sich am ehesten wieder dem Zugriff der Kanoniker entzogen. Dafür ist die Masse der Informationen gewaltig. Jeder, der sich mit der Topographie Latiums beschäftigt und bislang zu Giuseppe Tomassettis „Campagna Romana" oder Giovanni Maria De Rossi „Torri medievali" (1981) griff, sollte nun stets auch Gauvains Katalog konsultieren, der viele Korrekturen an der einschlägigen Literatur vornimmt. Genauestens werden die an den Transaktionen beteiligten Personen belegt, so daß der Index auch eine Fundgrube für die römische Oberschicht ist. Selbst Grabungslizenzen werden erwähnt (S. 178, 323, 399, 447). All diese Herrlichkeit fand – wie gesagt – 1870 ein Ende; eine enorme Umverteilung setzte ein, von der – um nur einen prominenten Namen herauszugreifen – bezeichnenderweise auch der erstgeborene Sohn Garibaldis, Menotti, profitierte (S. 229, 273, 438). Zur luxuriösen Ausstattung des Bandes gehört auch eine von Alexis Gauvain herausgegebene „Selezione di piante e mappe dal XVI al XIX secolo" mit Reproduktionen einiger z.T. prächtig illuminierten Karten zu einzelnen Besitzungen aus dem Kapitelsarchiv. Andreas Rehberg

Anna Holst Blennow, The Latin Consecrative Inscriptions in Prose of Churches and Altars in Rome 1046–1263. Edition with translation and a commentary on language and palaeography, Miscellanea della Società Romana di Storia Patria LVI, Roma (Società Romana di Storia Patria), 2011, 339 S., € 35. – Obgleich der mittelalterliche Inschriftenbestand Roms spätestens seit dem Ende des 19. Jh. durch die von V. Forcella vorgelegten Editionen zumindest textlich weitgehend erfasst ist, mangelt es erstaunlicherweise nach wie vor an fundierten, dieses reichhaltige Material auswertenden Studien. Mit der vorliegenden Arbeit, die am Schwedischen Institut für klassische Studien in Rom entstanden und im Jahr 2006 an der Universität Göteborg als philologische Dissertation eingereicht worden ist, wird zumindest für den speziellen Bereich stadtrömischer Weiheinschriften in Prosa aus der Mitte des 11. bis zur Mitte des 13. Jh. diese Lücke geschlossen. Die Studie gliedert sich in fünf unterschiedlich große Teile: Nach einer knappen Einleitung in Ziele und Me-

thoden der Arbeit werden einzelne Aspekte mittelalterlicher Epigraphik behandelt (S. 1–12), wobei man sich allerdings die Ausführungen zu den handschriftlichen und überlieferten Quellen etwas ausführlicher gewünscht hätte. Es folgt ein umfangreicher Katalogteil (S. 15–202), in dem in chronologischer Reihenfolge 43 (darunter 14 verschollene, aber abschriftlich überlieferte) Weiheinschriften römischer Kirchen und Altäre vorbildlich ediert, übersetzt und kommentiert werden. Der mit Schwarz-Weiß-Fotos bebilderte Katalog wird durch einen Anhang (S. 203–229) mit weiteren neun Inschriften ergänzt, die zwar von der Datierung her in den Bearbeitungszeitraum gehörten, von der Autorin aber mittels epigraphischer und anderer hilfswissenschaftlicher Argumente souverän als „Fälschungen" späterer Zeit identifiziert werden können. In den folgenden drei Kapiteln werden die Weiheinschriften nach typologischen (S. 231–238), sprachlichen (S. 239–283) und paläographischen (S. 284–294) Gesichtspunkten eingehend analysiert. Ein umfangreicher Anhang (u. a. mit nachgezeichneten Alphabeten aller 43 Inschriften) beschließt den Band. Neben Grab-, Künstler- und Stifterinschriften lassen sich vor allem Weiheinschriften als signifikanter Ausdruck wachsender Kirchenbautätigkeit Roms zu jener Zeit ansehen, wobei Form und Sprache der Inschriften hauptsächlich durch die urkundliche Tradition der päpstlichen Kanzlei geprägt sind. Um das zentrale Ereignis der oft durch den Papst vollzogenen Weihe einer Kirche in Erinnerung zu behalten, dürften die (stets in Marmor ausgeführten) Weiheinschriften als für die Öffentlichkeit bestimmte Kopien der vermutlich in den Archiven der Kirchen verwahrten Originalurkunden hergestellt worden sein. Als feste Textbestandteile der Weiheinschriften kristallisieren sich in der zweiten Hälfte des 11. Jh. Invokation, Datierung und Weihenotiz heraus, weniger häufig sind Informationen über den Konsekrator, die Reliquien und die Heiligen. Im Verlauf des 12. Jh. werden die Texte deutlich detailreicher. Außer Invokation, Datierung und Weihenotiz wird nun auch die Erwähnung des Konsekrators zur Regel, wie auch die Aufzählung der Reliquien und der Heiligen. In diesem Zeitraum erscheinen nun auch die ersten Hinweise auf die Erteilung von Ablässen, die gegen Ende des 13. Jh. zu Lasten von Invokation und Reliquienlisten zu festen Bestandteilen der Inschriften werden. Folglich lässt sich in diesen Jahrhunderten ein Wechsel beobachten von einer Kombination von Weihe- und Reliquiennotizen hin zu einer Kombination von Weihe- und Ablassnotizen. Hinsichtlich der verwendeten Schrift herrscht die übliche romanische Majuskel vor, gleichzeitig hält sich immer noch ein einfacher, von der klassisch-römischen Antike geprägter Stil; erst gegen Ende des 13. Jh. zeigen sich Ansätze hin zur gotischen Majuskel. Obwohl sich die Arbeit editionstechnisch aus guten Gründen an den Richtlinien des *Corpus Inscriptionum Latinarum* orientiert, die allerdings eine Übersetzung der lateinischen Inschriften nicht

vorsehen, soll hier die davon vorgenommene Abweichung ausdrücklich positiv vermerkt werden; ein willkommener Service, der mit Sicherheit einer wünschenswert breiten Rezeption des Buches zugute kommen wird.

Eberhard J. Nikitsch

„Tombs of illustrious italians at Rome": l'album di disegni RCIN 970334 della Royal Library di Windsor, a cura di Fabrizio Federici e Jörg Garms, Volume speciale del „Bollettino d'Arte", anno 2010, Firenze (Leo S. Olschki) 2011, XII, 296 S., 306 Abb., € 84. – Mit diesem Band werden die römischen Grabmalszeichnungen aus dem Besitz der englischen Königin erstmals vollständig ediert, was seit den grundlegenden Arbeiten Jörg Garms zur Sepulkralskulptur in Rom (1981–1994, 1990) ein Desiderat war. Es handelt sich um die Sammlung von Zeichnungen RCIN 970334 der Royal Library von Windsor. Der Altmeister legt dieses Werk zusammen mit dem jungen Kunsthistoriker Fabrizio Federici vor, der sich seit einigen Jahren mit Francesco Gualdis Traktat *Delle memorie sepolcrali* beschäftigt, zu dem er eine noch unpublizierte Doktorarbeit verfaßt hat (Scuola Normale Superiore di Pisa, 2006/2007). Nun ist schon seit langem bekannt, daß die Grabdenkmäler der Ewigen Stadt in der Renaissance und im Barock die Kunstbeflissenen und Bildungsreisenden am Tiber faszinierten und in ganz Europa als vorbildlich galten (man denke auch an das vom Institut für Kunst- und Bildgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin betriebene Projekt „Requiem", s. www.requiem-projekt.de). Grabmäler sind aber auch für den Historiker (aus dessen Blickwinkel primär die vorliegende Rezension erfolgt) eine wertvolle Quelle, wie eben auch die hier anzuzeigende Sammlung, die seit 1736 in der Biblioteca Albani nachweisbar ist und 1762 der königlichen Bibliothek in Windsor einverleibt wurde, unter Beweis stellt. Die Blätter selbst stammen von unterschiedlicher Hand und gehen in Teilen bis ans Ende des Cinquecento zurück. Sie wurden wohl von dem Historiker und Sammler Costantino Gigli (circa 1590–1666) zusammengetragen, der – anders als die auf die Antike oder das Frühchristentum (Katakomben) fixierten Antiquare Antonio Bosio und Cassiano Del Pozzo – seine Aufmerksamkeit auf das Spätmittelalter und das 16. Jh. konzentrierte. Das Material dokumentiert ein ob der enormen Umwälzungen in Urbanistik und Kirchenbau neuartiges konservatorisches Bestreben (S. 14f., 17f.), das in Rom ab dem ausgehenden 16. Jh. eine Reihe prominenter Verfechter fand. Zu denken ist dabei in erster Linie an den erwähnten (allerdings nie gedruckten) Traktat des Francesco Gualdi (1574–1657), an dessen Realisierung Gigli mitgewirkt hat. Die Bedeutung der Sammlung in Windsor liegt außerdem darin, daß von den 297 publizierten Zeichnungen 54 als unediert gelten können und 55 Grabmäler widergeben, die heute nicht mehr existieren; in letzteren Fällen handelt es sich also um die einzige Über-

lieferung (S. 3, 23 Anm. 8). Wie in solchen Sammlungen nicht unüblich, zeichnet sich auch das englische Material durch eine gewisse Heterogenität aus. Das Ordnungskriterium wenigstens in einem ersten Part ist die Herkunft aus bestimmten Kirchen, wobei die Präsenz von Bettelordenskirchen – bekanntermaßen besonders beliebten Bestattungsorten (S. Maria sopra Minerva, Aracoeli etc.) – auffällt. Daß die Peterskirche unterrepräsentiert ist, mag auf die lange Phase des Neubaus zurückzuführen sein. Was die Typologie der Gräber betrifft, so kann man 160 Wandgräber, 79 Bodenplatten und 4 Zeichnungen ohne Grabmalsbezug unterscheiden. Die Blätter beziehen sich auf 32 Grablegen des 12. und 13. Jh., 97 aus dem 15. Jh., 96 aus dem 16. Jh. sowie 17 aus dem frühen 17. Jh. (bis 1620). Wie in Rom nicht anders zu erwarten, kann der Klerus allein 146 Grabmäler der Sammlung auf sich vereinigen (8 Päpste, 109 Kardinäle, 16 Bischöfe, 13 sonstige Säkular- oder Ordensgeistliche). Die 84 Laien-Gräber beziehen sich meist auf Römer und einige Pilger. Die Tatsache, daß 82 Zeichnungen auch die Grabinschriften wiedergeben (S. 5), ist für die Epigraphik von Bedeutung. Selbst Heraldiker kommen auf ihre Kosten, zumal die einschlägige, von Vincenzo Forcella 1869–1884 in 14 Bänden herausgebrachte Edition der nachantiken römischen Inschriften den auf den Grabmälern angebrachten Wappen keine größere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Allerdings fällt die Präzision der Zeichnungen unterschiedlich aus. Die Herausgeber erinnern selbst an die mitunter prekäre Arbeitsweise der Zeichner: Diese fertigten zunächst *in situ* eine schnelle Skizze an, die sie in einem zweiten Arbeitsschritt nach der Erinnerung komplettierten (S. 7). Manchmal genügt ein kleiner Zusatz, um die rechte Zuordnung einer Skizze zu verfälschen. Offenbar mit dem Ziel, die Sammlung noch interessanter zu gestalten, wurde die Darstellung der Grabplatte eines weitgehend unbekannten Mitglieds der römischen Familie Martini dello Prete mit dem Namenszug *Magister Briano pictor* versehen, der allgemein mit dem berühmten Maler Gentile da Fabriano identifiziert wird (s. Katalog der Ausstellung „Gentile da Fabriano e l'altro Rinascimento", 2006, S. 312). Das Wappen weist den Dargestellten aber eindeutig als den besagten Römer aus. Weitgehend aus der Feder Fabrizio Federicis stammen die wertvollen Ausführungen zum Sammler Costantino Gigli und seine Mitstreiter im Kampf um den Erhalt der bedrohten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grabmäler Teodoro Amayden, Carlo Cartari, Gualdi usw. (S. 8ff.). Gigli zog aus seinen historischen, genealogischen und heraldischen Studien auch materiellen Gewinn. Wenn die zahlreichen, in großen Teilen noch heute erhaltenen Manuskripte zu Themen der römischen Stadtgeschichte (z.B. zum Senatorenamt, zu Epitaphien oder zu den Grabmälern) aus der eigenen Feder und der seiner Freunde auch meist keine Verleger fanden (S. 12), so geben sie doch Zeugnis eines neuen Interesses am Mittelal-

ter, das noch die nachfolgenden Gelehrten-Generationen beeinflussen sollte und eine Aufarbeitung unter wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen verdienen würde. Die Herausgeber unterscheiden eine möglicherweise von Gualdi zwischen 1595 und 1615 realisierte „Ursammlung" (*raccolta originaria*) von 71 Zeichnungen und die 122 auf Gigli zurückgehenden Zeichnungen (meist von Bodengräbern) aus den 1620/30er Jahren (S. 15). Bemerkenswert sind auch die Ausführungen zu den Grabmal-Sammlungen auf Papier („*Pantheon cartacei*") als europäisches Phänomen ab dem 16. Jh. (S. 16ff.). Die *verae effigies* der Päpste, Monarchen, Künstler, Feldherren etc. wurden ein gefragtes Sujet und förderten – ausgehend von Italien – das Interesse an der Sepulkralkunst in ganz Europa. Dank gebührt deshalb den Hg., mit der reich bebilderten Edition der Sammlung aus England einen wichtigen, über Rom hinausweisenden Beitrag zur Aufarbeitung der antiquarischen Kultur in der Neuzeit geleistet zu haben, die nicht nur für Kunsthistoriker von Bedeutung ist. Andreas Rehberg

David Karmon, The Ruin of the Eternal City: Antiquity and Preservation in Renaissance Rome, Oxford (Oxford University Press) 2011, 336 S., ISBN 978-0199766895, € 19,58. – Das von Humanisten wie Biondo Flavio (*Roma instaurata*) gezeichnete Bild des Umgangs mit antiken Hinterlassenschaften im Rom der Renaissance hat die Sicht der Forschung bislang geprägt: „Wir sehen täglich so viele Beispiele [der Verwüstung antiker Bauten], dass allein dies uns des Lebens in Rom manchmal überdrüssig werden läßt". „But is this picture accurate?" fragt der Autor, der in „The Ruin of the Eternal City" eine neue These anbietet. Im Rom der Renaissance seien hinsichtlich der Erhaltung antiker Hinterlassenschaften einige der bedeutendsten Innovationen in der Geschichte der Stadt zu verzeichnen, die man von seiten der Forschung nicht wahrgenommen bzw. nicht gewürdigt habe, weil man sie im Licht moderner Konservierungsstandards gesehen habe. Karmons Argumentation beruht zum einen auf der Untersuchung von Gemälden antiker Ruinenlandschaften des 16. Jh., zum anderen auf bislang unpubliziertem, vatikanischem und kapitolinischem Archivmaterial (u.a. päpstliche und städtische Lizenzen des Abtrags antik-römischen Baumaterials), das er transkribiert und mit englischen Übersetzungen versehen in Auswahl in einem Appendix zusammengestellt hat. Der erste Teil des in zwei Abschnitte mit jeweils drei Kapiteln gegliederten Bandes ist der Geschichte der baulichen Erhaltungspraxis im Rom der Renaissance gewidmet. Im 15. und 16. Jh. entstand die neue päpstliche Stadt mit einer schnell anwachsenden Bevölkerung auf den Ruinen des antiken Rom. Die „Preservation practices" wurden jetzt stärker fokussiert als jemals zuvor, aber erst in der ersten Hälfte des 16. Jh. kann der Autor Bemühungen um eine konsistente Er-

haltungspolitik antiker Bausubstanz erkennen. Der im Auftrag von Julius II. von Donato Bramante begonnene Neubau der alten Basilika St. Peter wurde von Raffael fortgesetzt, der zusammen mit Baldassare Castiglione in einem Schreiben an Leo X. „the most famous manifesto on behalf of the preservation of antiquity to be produced in Renaissance Italy" verfasste (S. 88). Offen bleibt, in welchem Maßstab die von Raffael und Castiglione formulierten Ideen in der Praxis tatsächlich umgesetzt werden konnten und wurden – denn auch Raffael war gezwungen, in großem Stil antike Baustoffe aus den Ruinen der Stadt für die Neukonstruktion von St. Peter auszuwählen. In solchen Fällen konnten zeitgenössische Konservatoren nicht mehr tun, als Zerstörung zu regulieren und den Export antiker Hinterlassen zu kontrollieren, was nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer weiten Spanne individuellen Verständnisses von „Preservation" im 15. und 16. Jh. geschah. Im zweiten Teil seines Bandes konzentriert sich Karmon auf Einzelstudien von Zerstörungsprozessen und Erhaltungsbemühungen am Colosseum, am Pantheon und an der Ponte Santa Maria (Ponte Rotta) – in dieser Zusammenstellung zweifellos ein interessanter und origineller Band, der die Diskussion um den Umgang mit antiken Hinterlassenschaften im Rom der Renaissance sicherlich beleben wird. Kerstin Rahn

Rainer Heyink, Fest und Musik als Mittel kaiserlicher Machtpolitik. Das Haus Habsburg und die deutsche Nationalkirche in Rom S. Maria dell'Anima, Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft 44, Tutzing (Schneider) 2010, VI, 559 S., Abb., ISBN 978-3-7952-1299-5, € 80. – Die im römischen Stadtzentrum an der Grenze zwischen den *rioni* Ponte und Parione gelegene Kirche S. Maria dell'Anima war seit ihrer Gründung im Spätmittelalter (der heutige Bau ist der dritte an demselben Ort; Weihe 1542) als deutsche Nationalstiftung (mit Hospital und Bruderschaft) der geistliche Bezugspunkt für die aus den Reichsterritorien stammenden Kleriker und Laien, die sich für einen mehr oder weniger langen Zeitraum in Rom aufhielten. Dabei ist im Verlauf der Frühneuzeit eine doppelte Schwerpunktverlagerung festzustellen, zum einen von einer kirchlich-karitativen Einrichtung hin zu einem geistlichen Repräsentationsraum des Reichs (seit 1518 mit dem Status der Reichsunmittelbarkeit) und zum anderen durch die Verengung des Reichscharakters der Institution hin zu einer kaiserlichen bzw. habsburgischen „Hauskirche" ab dem Dreißigjährigen Krieg. Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Musikpflege an dieser bedeutenden Institution in der Zeit zwischen dem ausgehenden 16. Jh. und dem Ende des Alten Reichs, die sich auf Grund der Ortsspezifika (mehrfache Konkurrenzsituation mit den drei großen päpstlichen Basiliken, den anderen Bruderschaften und Nationalkirchen; bedeutende Ressourcen an Kapellmeistern, Sängern und Instrumentalisten) auf einem dauer-

haft hohen Niveau bewegen konnte (wofür u. a. Namen wie Pietro Paolo Bencini und Arcangelo Corelli stehen). Während für frühneuzeitliche Musikpraxis der drei großen päpstlichen Kapellen (Giulia, Pia, Liberiana) und für die Kirchenmusik der französischen und spanischen Nationalkirche einschlägige Arbeiten vorliegen, bildete die an der Anima praktizierte Kirchenmusik bislang ein Desiderat der Forschung. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den musikalischen Aufführungen an einer römischen Nationalkirche muß dabei zwangsläufig neben rein musikgeschichtlichen Aspekten auch Fragen von Repräsention, Zeremoniell, politischer Symbolik und Patronage berücksichtigen, um zu einem befriedigenden Gesamtergebnis zu gelangen. Erfreulicherweise legt der Vf. seine Studie betont interdisziplinär an, indem er die aktuellen Debatten aus dem Bereich der historischen Zeremonialforschung mit seiner musikwissenschaftlichen Methode verknüpft. – Die Arbeit gliedert sich in vier große Abschnitte. Im ersten Teil (A) behandelt der Vf. nach einem kurzen Exkurs zur allgemeinen Situation im 16. Jh. (S. Luigi zunächst Modell) die Entwicklung der Kirchenmusik der Anima von 1584 (Beschluß zur Einrichtung einer festen Kapellmeisterstelle ohne ständiges Musikerensemble) bis 1798 (letzte Gehaltszahlung an den Organisten Anacleto Mucci). Gliedernd wirken hier die Amtszeiten der kirchenmusikalischen Protagonisten, der Kapellmeister und Organisten, deren Verhältnis zueinander sich nicht immer konfliktfrei gestaltete, sofern die beiden Funktionen nicht in einer Person vereinigt waren (1613–1703). Im zweiten Teil (B) geht H. näher auf den spezifischen Festkalender der Anima ein (Mariä Geburt, Kirchweihfest am letzten Novembersonntag, *Quarantore*), wobei der Fronleichnamsprozession während des Kirchenjahrs aus naheliegenden Gründen eine besondere Bedeutung zukam, da hier die nationalkirchliche Konkurrenzsituation besonders manifest war (allerdings waren die musikalischen Möglichkeiten bei dieser Gelegenheit naturgemäß begrenzt, S. 138). Teil C widmet sich der musikalischen Ausgestaltung der machtpolitisch motivierten Feiern anläßlich von militärischen Erfolgen des Kaisers während des Dreißigjährigen Kriegs und im Kampf gegen die Osmanen. Ein letzter großer Teil (D) nimmt die großen dynastischen Feiern (Geburten, Krönungen, Todesfälle) der *Casa d'Austria* in den Blick. Daß aus S. Maria dell'Anima im Lauf der Frühen Neuzeit eine Kirche des Hauses Habsburg geworden war, zeigte sich nicht nur im Diplom von 1699, das die Einrichtung unter besonderen kaiserlichen Schutz stellte, sondern auch im Jahr 1742, als vor dem Hintergrund des österreichischen Erbfolgekriegs das Protektorat der Anima nicht Karl VII., sondern Maria Theresia übertragen wurde. Dieser Umstand wirkte sich auch auf die Festpraxis der Anima aus, wo die Gedenktage der kaiserlichen Namenspatrone (San Leopoldo, San Giuseppe, San Carlo) seit der 2. Hälfte des 17. Jh. in Konkurrenz traten zu den traditionellen „Anima-Fes-

ten" und die politische Vereinnahmung durch das Haus Habsburg zum Ausdruck brachten. – Für seine Untersuchung standen dem Vf. trotz der verheerenden Verluste, die im Zuge der Besetzung der Anima durch die Franzosen im Februar 1798 auftraten und bedauerlicherweise besonders die Musikalien betrafen, v. a. zahlreiche Quellen aus dem Archiv von S. Maria dell'Anima zur Verfügung (u. a. Rechnungsbücher, *Decreta* der Anima-Kongregation, Urkunden, Zeremonialbücher, Festberichte). Darüber hinaus wurden aber auch noch weitere wichtige Quellenbestände konsultiert. Unter den Titeln der umfangreichen Sekundärliteratur vermißt der Historiker die wichtige neuere Untersuchung von Bettina Scherbaum zur bayerischen Vertretung in Rom während der Frühen Neuzeit (vgl. QFIAB 89, S. 593f.), die die politische Repräsentanz des Hauses Wittelsbach am römischen Hof (vertreten v. a. durch die Familien Crivelli und Scarlatti) und die damit verbundene Festkultur behandelt, die zeitweise stark mit der habsburgischen konkurrierte. – Heyink hat ein zweifellos wichtiges Buch vorgelegt, mit dem er nicht nur die Kirchenmusik einer wichtigen kirchlichen Institution in diesem vielgestaltigen *teatro del mondo*, wie Rom zeitgenössisch oft bezeichnet wurde, erschöpfend ausleuchtet, sondern auch die Bedeutung und die Funktion der Musik als besonders raffiniertes Medium der politischen Repräsentanz unterstreicht. Alexander Koller

Johann Heinrich von Pflaumern, Ein Romführer von 1650. Das Romkapitel seines „Mercurius Italicus", hg., übersetzt und kommentiert von Dietrich Winkelmann, Biblioteca Suevica 30, Eggingen (Isele) 2010, 539 S., Abb., ISBN 978-3-86142-227-8, € 25. – Der aus einem oberschwäbischen Geschlecht stammende Johann Heinrich von Pflaumern (geboren 1585 in Biberach), ging nach seinen Studien an der Universität Ingolstadt 1602 für insgesamt fünf Jahre nach Italien. Diese Reise sollte den doppelten Zweck einer *peregrinatio accademica* und einer Bildungsreise im weiteren Sinne erfüllen. Sein Aufenthalt auf der Apenninenhalbinsel endete 1607 mit der Erlangung des Doktorgrades in beiden Rechten an der Universität Siena und einem Besuch der Stadt Rom. Die Eindrücke seiner Italienfahrt hielt von Pflaumern fest in einer lateinischen Reisebeschreibung mit dem für die Zeit ungewöhnlichen Titel *Mercurius Italicus*, der auf die antike Gottheit und dessen Funktion (Schutz des Reisenden) anspielt. Die Erstausgabe des Werkes (weitere Ausgaben sind bekannt; widersprüchlich die Angaben S. 474, 486) erschien nicht zufällig im Heiligen Jahr 1625, das allerdings kriegsbedingt im Vergleich zu anderen Jubiläen des 16./17. Jh. weniger Besucher nach Rom brachte. Die Schrift ist Fürstbischof Jacob Fugger von Konstanz gewidmet, in dessen Diensten Pflaumern seit 1609 stand und der selbst zwei Italienreisen unternommen hatte (1579 und 1590) und von Sixtus V. zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt worden

war. Es war derselbe Papst, der Rom urbanistisch so nachhaltig umgestaltete, daß die architektonischen und städtebaulichen Maßnahmen des sixtinischen Pontifikats auch dem Vf. des *Mercurius* noch 27 Jahre nach dem Tod des Peretti-Papstes deutlich vor Augen traten. – Der Abschnitt, der Rom zum Gegenstand hat, nimmt innerhalb des gesamten Textes etwa ein Viertel ein. Die vorliegende Edition folgt der Auflage von 1650 (gewidmet den Ratsherren der Reichsstädte Augsburg, Überlingen, Dinkelsbühl, Biberach und Ravensburg), in die einige Eindrücke der zweiten Romreise des Vf. im Heiligen Jahr 1625 eingearbeitet wurden, so etwa die umfassenden Informationen zu der nunmehr vollendeten Cappella Paolina in S. Maria Maggiore mit der Beschreibung der Grabmonumente für Clemens VIII. und Paul V. (S. 196–222). Der Romteil beginnt mit einem Exkurs über den Ursprung und Namen der Stadt und ihrer einzigartigen Bedeutung für den gesamten Erdkreis (S. 22–32). Bei der anschließenden Beschreibung der einzelnen Stadtviertel und Monumente überwiegt eindeutig das Interesse für das christliche Rom (vgl. auch das sehr nützliche topographische Register S. 500f.). Auch das Altertum habe, so der Vf., großartige Bauten geschaffen, dabei aber ungeheure Geldsummen unnütz verschwendet (*inutiliter et improbe immensas opes profuderint*, S. 32). Seinen Rundgang beginnt von Pflaumern nicht zufällig am Vatikan, der mit der *Fabbrica di San Pietro* die größte frühneuzeitliche Baustelle Roms aufwies und dadurch enorme Aufmerksamkeit auf sich zog. Anschließend bewegt sich der Vf. zunächst kreisförmig um die Stadt ungefähr der Linie der Aurelianischen Stadtmauer folgend über den Gianicolo durch Trastevere, über die Tiberinsel auf den Aventin und den Celio zum Lateran (Basilika, mit Verweis auf zahlreiche Reliquien, und Baptisterium), weiter nach S. Croce (mit Exkurs über die Herkunft der Kreuzreliquien) und S. Maria Maggiore, auf den Viminal und den Pincio, bevor er ins Marsfeld hinabsteigt und durch die *Rioni* im Tiberknie zum Kapitol, Palatin und Quirinal gelangt. Es schließt sich ein Spaziergang *extra muros* an (neben den großen Basiliken werden u.a. die *Tre fontane* und die Calixtuskatakombe behandelt). Immer wieder wird auf Reliquien – verbunden mit entsprechenden Heiligenlegenden – verwiesen, was offensichtlich auch dem Adressatenkreis geschuldet war (gebildete Italienreisende und Rompilger der Hl. Jahre 1625 und 1650, vgl. die Apostrophe *hospes*, S. 452). Der Romteil schließt mit einem Zitat des Chrysostomos, das die Bedeutung der Stadt für das Christentum hervorhebt. Der in einem äußerst gewählten Latein formulierte Text zeugt von der großen humanistischen Bildung des Vf. (vgl. das Register der im Text zitierten nachantiken Autoren S. 498f.; evtl. hätte man auch die antiken Autoren aufnehmen können, denn der Vf. zitiert u.a. Livius und Ovid im Zusammenhang mit der Beschreibung der Tiberinsel [S. 114], Sallust beim *Carcer Mamertinus* [S. 334], Statius auf

dem Kapitol [S. 328] usw.). Von Pflaumern hatte seiner Schrift den geringfügig modifizierten (*Ponte rotto*!) Romplan des Antonio Tempesta beigegeben und 182 Nummern hinzugefügt, die sich auf die Monumente entlang seiner Route beziehen. Dietrich Winkelmann ist zu danken, der Forschung einen wichtigen Text für die Forschungen zum frühneuzeitlichen Rom (v. a. zu den Themen Urbanistik, Frömmigkeitsformen, Heiligenkult, Hl. Jahre, Reiseliteratur) in vorzüglicher Edition und ausgezeichneter Übersetzung zugänglich gemacht zu haben. Dies alles in einer hochqualitativen Aufmachung zu einem moderaten Preis (mitsamt dem Tempesta-Pflaumern-Plan als Beilage).

Alexander Koller

Gilles Montègre, La Rome des Français au temps des Lumières. Capitale de l'antique et carrefour de l'Europe, 1769–1791, Collection de l'École Française de Rome 435, Rome (École Française de Rome) 2011, X, 624 pp., ill., ISBN 978-2-7283-0882-8, € 45. – Il volume è frutto di una tesi sostenuta dall'autore nel 2006 nell'ambito di un dottorato di ricerca svolto in cotutela tra l'Université Pierre Mendes Grenoble II e l'Università di Roma La Sapienza. Contributo necessario nel solco della nuova geografia dell'Europa dei Lumi, questa opera restituisce una differente immagine dell'Urbe di fine *Ancien Régime*, tradizionalmente considerata ai margini del profondo rinnovamento culturale apportato dall'epoca dei Lumi, attraverso il prisma della presenza francese a Roma nel periodo 1769–1791. L'ampia introduzione è chiarificatrice della metodologia di lavoro seguita dall'autore, basata sull'*histoire croisée* degli scambi culturali nella Città eterna; il cuore del volume è suddiviso in tre parti. – La prima parte delinea, come suggerisce il titolo, „gli attori e le forme dello scambio culturale" fornendo al lettore una cornice spaziale degli ambiti in cui i francesi prendevano parte alla vita romana: dai salotti alle Accademie, luoghi eletti della sociabilità romana, passando per luoghi più strettamente francofili, come la libreria francese di Bouchard e Gravier o la banca di Étienne Moutte. Questi ultimi due luoghi, per loro natura, ebbero una particolare importanza come centro propulsore delle nuove idee dei Lumi a Roma. – La seconda parte, dedicata all'interrelazione tra i „saperi" e i „poteri" caratterizzanti la città, si apre con un ampio capitolo in cui viene analizzato l'impatto sulla vita culturale e sociale della corte creata dal Cardinal de Bernis, ambasciatore francese presso la Santa Sede dal 1769 al 1791. Non casualmente sono questi i margini cronologici che Montègre sceglie per la sua indagine; il periodo di permanenza di Bernis a Roma coincise infatti con il periodo di maggiore splendore dell'influenza francofila nell'Urbe. Se l'ambasciata era certamente il centro del potere politico, la presenza di religiosi francesi di grande rilievo come il Padre Minimo François Jacquier e il Padre Agostiniano Gabriel Fabricy rendeva i

conventi dei luoghi partecipanti attivamente alla diffusione del nuovo sapere dopo la soppressione dei Gesuiti. La seconda parte si chiude con un capitolo dedicato alla loggia massonica della *Réunion des amis sincères à l'Orient de Rome*, affiliata alla loggia del *Grand Orient de France*, il cui studio viene affrontato con lo scopo di comprendere i meccanismi della sociabilità clandestina francese. – La terza e ultima parte affronta la questione di come la nuova cultura dei Lumi poté diffondersi nella città di Roma e come poté radicarsi nel tessuto sociale; viene sottolineato il ruolo fondamentale della già vasta rete di biblioteche pubbliche e private, alcune specializzate in saperi particolari come la medicina o le culture orientali, altre che ambivano a un sapere universale grazie all'apporto di importanti personalità come Audiffredi. Roma, capitale dell'antichità, è un punto di riferimento per gli studi particolari degli artisti, ma anche di ingegneri e architetti, inviati dalla corte di Versailles con lo scopo di studiare le perfette e socialmente utili opere dell'antichità. L'ideale illuministico delle opere socialmente utili è la calamita che spinge anche chi si occupa di scienze esatte, come geologi, fisici e naturalisti, a Roma, alla ricerca di un „sapere universale" fondato sullo studio dell'antico. – L'incontro dei *savants* francesi delle più disparate discipline in un unico luogo era forse possibile, ancora in questo momento storico, solamente nell'Urbe, che rivestiva contemporaneamente i tre ruoli di capitale religiosa, dell'antico e del Grand Tour. I transfert disciplinari che si producono non potrebbero aver avuto luogo in alcuna altra parte del mondo. Grazie all'approccio fondato sull'*histoire croisée*, lo studio della comunità francese a Roma acquista una maggiore profondità storica per molti motivi: i cittadini d'oltralpe, siano essi residenti o viaggiatori, sono un fondamentale vettore di saperi nella Roma papalina ed ebbero un ruolo nella costruzione di una coscienza politica di tipo repubblicano tendente ad emanciparsi dal potere politico del papato. Questo tipo di analisi permette di rilevare, quasi in chiaroscuro, un concetto di „romanità" altrimenti di ardua definizione; come sottolinea Montègre, il cosmopolitismo romano accentua le identità nazionali invece di ridurle e questo è valido tanto per gli stranieri a contatto con i romani quanto per il caso inverso. Visto da queste prospettive, appare ancor più evidente la distinzione così marcatamente sottolineata dall'autore tra francesi residenti e viaggiatori; questi ultimi infatti, a causa della fugacità del loro passaggio a Roma, non potevano apportare dei contributi continuativi allo sviluppo dei saperi dell'Urbe. Il loro ruolo fondamentale è invece quello di creare un „effetto mediatico" del loro soggiorno grazie ai resoconti dei loro viaggi. La sfida che si presentava all'autore era evitare che il volume si presentasse come la „storia dei francesi a Roma", una storia di cui si sa già molto come d'altronde testimonia la vastissima bibliografia di riferimento. Ma l'opera ha molto di più da raccontare: per chi si trova per la prima

volta ad affrontare uno studio dedicato alla presenza francese nella città papale quest'opera offre una validissima prospettiva per scoprire personalità, meccanismi di sociabilità, usanze, rapporti che si instauravano tra persone e istituzioni. Per chi avesse più esperienza di lettura, il volume si rivela estremamente utile per l'ampio ventaglio di inediti materiali archivistici consultati e proposti. Tra questi vogliamo sottolineare la straordinaria importanza delle *Ephémérids* di François de Paule de Latapie, un testo ricchissimo di informazioni sulla Roma di fine Settecento del quale l'autore ha opportunamente fatto largo uso nella stesura dell'opera; conservati in un archivio privato, Montègre lavora – fortunatamente, osiamo dire – alla prossima pubblicazione dei quattordici quaderni manoscritti che raccontano il viaggio che il naturalista effettuò in Italia tra il 1774 e 1777. Alla fine della lettura del volume, l'ampiezza della panoramica proposta dall'autore ci dimostra che Roma merita il suo posto tra le capitali europee dell'età dei Lumi grazie ai fittissimi scambi che videro la città al centro degli interessi di influenti personalità e istituzioni. Montègre si spinge oltre, invitandoci a considerare questo quarto di secolo della storia romana come la vera culla degli ideali romantici che, da lì a pochi decenni, si sarebbero affermati in tutta Europa. Michela Berti

Daniel Siegmund, Die Stadt Benevent im Hochmittelalter. Eine verfassungs-, wirtschaft- und sozialgeschichtliche Betrachtung. Berichte aus der Geschichtswissenschat, Aachen (Shaker) 2011, VI, 407 pp., ill, ISBN 978-3-8322-9855-5, € 49,80 – Il volume contiene i risultati di una Dissertazione discussa nel 2009 presso l'Università di Paderborn, condotta sotto la guida di Jörg Jarnut e la consulenza di Hubert Houben. La stesura e la revisione del lavoro hanno tratto giovamento da prolungati soggiorni dell'A. presso il DHI e a Benevento, per la necessaria consultazione degli archivi. L'A. si confronta con un tema caro alla storiografia italiana in generale, ma praticato poco e in maniera controversa per l'Italia meridionale: la storia della città e le origini del Comune. Tradizionalmente la vicenda delle città meridionali esce perdente nel raffronto con gli esiti istituzionali, e poi socio-economici, delle città settentrionali, con alcuni ciclici e spesso inconsistenti tentativi storiografici di leggere sviluppi „comunali" nella storia del Mezzogiorno. Una delle città più significative in questa direzione è sicuramente Benevento, già capitale del Ducato e poi Principato longobardo e dal 1073 dipendente dal papa, anche se incastonata nel cuore del nascente Regno normanno di Sicilia. In questo studio l'A. sceglie convincentemente quale punto di arrivo dell'analisi il 1304, quando papa Benedetto XI concesse un ampio privilegio che di fatto riconosceva molte delle autonomie rivendicate dalla città nei decenni precedenti. L'A. utilizza per la sua indagine un discreto nucleo di documenti (ca. 850), insieme alle fonti crona-

chistiche, mentre viene più volte lamentata la scarsità di studi preparatori e interpretativi in ambito archeologico; buona è anche la conoscenza della storiografia secondaria sull'argomento, specie tedesca e italiana, anche se si ripetono spesso refusi nelle citazioni italiane e francesi (ad es. nelle note 3, 4, 16, 20). Lo studio si articola quindi in una corposa „Einleitung" (pp. 1–72), cui segue il più ampio capitolo dedicato alla „Verfassungsgeschichtliche Entwicklung" (pp. 73–222) in cui vengono analizzate con attenzione tutte le fonti relative sia ai rapporti della città con i principi longobardi prima, con impero e papato poi, sino al difficile equilibrio tra papa e re di Sicilia, sia le fonti relative alla organizzazione interna della città e al ruolo quindi dei funzionari che la governarono, con particolare riguardo ai rettori, ai consoli, ai giudici e agli arcivescovi, sia a quelle manifestazioni che paiono delineare scenari di tipo „comunale" per la città. Due capitoli più brevi sono dedicati alla „Wirtschaftliche Entwicklung" (pp. 223–248) e alla „Sozialgeschichtliche Entwicklung" (pp. 249–289), anche in ragione di una minore ricchezza delle fonti. L'analisi è metodica, precisa ed aderente alle fonti; in qualche caso avrebbe sicuramente giovato una maggiore contestualizzazione delle fonti stesse, a cominciare da quelle cronachistiche: le informazioni che i cronisti trasmettono non sono neutre, ma vanno necessariamente lette all'interno del discorso e delle finalità che il singolo autore si propone di raggiungere. L'A. ha deliberatamente evitato discorsi sulla coscienza cittadina, il che costituisce anche un limite per l'interpretazione complessiva dello sviluppo delle istituzioni cittadine a Benevento. Ad esempio sarebbe stato interessante sviluppare anche sotto questo punto di vista il confronto che giustamente l'A. conduce tra Salerno e Benevento, realtà sufficientemente simili (pp. 291–304). Sicuramente di conforto per il lettore italiano è la stampa delle Conclusioni sia in tedesco sia in italiano (pp. 305–323); alle pp. 325–373 l'A. offre un'Appendice con un utile regesto dei 189 documenti in cui compaiono i rettori di Benevento, seguita dai consueti Indici delle fonti, della bibliografia secondaria ed infine dei Nomi e dei Luoghi. Nel complesso uno studio attento alle fonti, che mette ordine tra alcune azzardate tesi storiografiche e che sicuramente contribuisce a irrobustire il processo in corso di reinterpretazione della storia urbana nel Regno di Sicilia.

Francesco Panarelli

Iris Mirazita, Corleone. Ultimo Medievo. Eredità spirituale e patrimonio terreni, Biblioteca dell'Officina di Studi Medievali 3, Palermo (Officina di Studi Medievali) 2006, 192 S., ISBN 88-88615-95-4. – Im Sommer 1422 wurde Süditalien von einer Pestwelle heimgesucht, die sich bis nach Sizilien ausbreitete und eine gravierende Bedrohung für die Bewohner darstellte. Welche Auswirkungen die Pest von 1422 für die Bewohner der Städte Siziliens hatte, ist

bisher kaum untersucht worden, was nicht – wie die vorliegende Arbeit zeigt – an den überlieferten Quellen gelegen hat. Iris Mirazita konnte für ihre Untersuchung zahlreiche Testamente heben, die sie für die Fragestellung nach den geistlichen Stiftungen angesichts der Seuche und damit auch nach der Reaktion der Menschen auf die existenzielle Bedrohung in den Mittelpunkt stellt. Im ersten Kapitel nähert sich Mirazita Corleone anhand der schriftlichen Überlieferung, die seit dem 9. Jh. Auskunft über diese Stadt gibt. Ihre präzise Übersicht über die wichtigsten Etappen der Geschichte der Stadt und des Umlandes – angefangen von den ersten Quellen während der arabischen Herrschaft, über die Epoche der Normannen seit dem späten 11. Jh., weiterhin die Regierungszeiten Friedrichs II., Karls I. von Anjou, Friedrichs III. von Aragón – lässt die Autorin mit dem Verkauf von Corleone an Federico Ventimiglia im Jahre 1440 enden. Damit befindet sich Mirazita bereits in jenem Zeitraum, den sie in das Zentrum ihrer Untersuchung gestellt hat, und zwar das Jahr 1422, in dem von Juni bis September die Pestepidemie nachweisbar ist. Im zweiten Hauptkapitel systematisiert sie die von ihr analysierten Testamente aus diesem Jahr, deren Anzahl im Vergleich zu den Vorjahren sprunghaft anstieg. Es folgen Unterkapitel zu Messstiftungen, Stiftungen zugunsten der Kranken sowie der Armen. In diesen Testamenten wird für Mirazita die Konfrontation der Zeitgenossen mit der Seuche auch in sprachlichen Formeln deutlich, die vor der Pestwelle nicht zum festen Tenor von Testamenten zählten. Zudem führt sie einige Testamente an, die als Anlass ihrer Aufsetzung die Bedrohung durch die Pest benennen (*infirmitate pestiffera nunc regnante*). Hervorzuheben sind darüber hinaus auch jene Testamente, in denen vor allem mittellose Frauen, Witwen und Waisen begünstigt werden; diese Testamente wurden hauptsächlich von Frauen verfasst. Aus den Testamenten geht ebenfalls hervor, dass die Hauptkirche Corleones als erster Begräbnisplatz von den Ausstellern gewählt wurde. Eine Untersuchung der Bruderschaften, die an die verschiedenen Pfarrkirchen Corleones angebunden waren, ergab jedoch keine signifikante Änderung in der Bedeutung als Begräbnishelfer bzw. in der Ausübung der Selbstgeißelungen. Dieses Hauptkapitel wird mit einer Edition von zehn Testamenten und Regesten zu 23 weiteren Testamenten abgeschlossen, die alle im Jahr 1422 verfasst wurden. Der knappe dritte Hauptteil, der im Jahre 2004 erstmals veröffentlicht wurde, untersucht anhand des im Jahre 1424 verfassten Besitzregisters von Filippo de Livigni, Prokurator des Benediktinerklosters Santa Maria del Bosco di Calatamauro die Entwicklung Corleones mit dem noch auf eine breitere Quellengrundlage zu stellenden Ergebnis, dass die Stadt im 15. Jh. ihre urbane Entwicklung vollendet hatte. Die vorliegende Untersuchung, die durch ein sehr detailliertes Register abgeschlossen wird, ist nicht nur unter mentalitätsgeschichtlichen Aspekten von großer Bedeutung – hier

sei vor allem die Absicht der Autorin genannt, eine Studie über „il pensiero della morte“ vorzulegen, was sie überzeugend und eindrucksvoll umsetzt. Die Arbeit nimmt eine Stadt in den Blick, die hinsichtlich dieser Thematik bisher im Schatten der sizilianischen Metropole Palermo lag. Jörg Voigt

VERZEICHNIS DER REZENSENTEN

Maria Pia Alberzoni
Nicoletta Bazzano
Julia Becker
Rotraud Becker
Klaus Bergdolt
Michela Berti
Martin Bertram
Jan-Erik Beuttel
Lukas Clemens
Gianmarco Cossandi
Nicola D'Elia
Christof Dipper
Arnold Esch
Irene Fosi
Silvano Giordano
Dieter Girgensohn
Christine Maria Grafinger
Florian Hartmann
Daniel Hedinger
Ingo Herklotz
Thomas Hofmann
Ursula Jaitner-Hahner
Britta Kägler
Alexander Koller
Margareth Lanzinger
Marco Leonardi
Dietrich Lohrmann
Ralf Lützelschwab
Paola Maffei
Mario Marrocchi
Michael Matheus
Ricarda Matheus
Christina Mayer
Gerhard Müller
Marilyn Nicoud
Eberhard J. Nikitsch
Amedeo Osti Guerrazzi
Francesco Panarelli
Camilla Poesio
Paolo Pontari
Kerstin Rahn
Andreas Rehberg
Volker Reinhardt
Katelijne Schiltz
Ludwig Schmugge
Matthias Schnettger
Pietro Silanos
Jens Späth
Kai Michael Sprenger
Michael Thöndl
Jörg Voigt
Klaus Voigt
Camilla Weber
Kordula Wolf

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER AUTOREN DER IN DEN BESPRECHUNGEN ANGEZEIGTEN SCHRIFTEN

Adorni, G. 639
Agostini, F. 763
Alexakis, A. G. 664
Altrock, U. 733
Amarante, A. V. 634
Ameling, W. 621
Amoroso, M. 613
Andaloro, M. 777
Andenna, C. 625
Andenna, G. 624, 626
Andreoni, S. 638
Anheim, É. 668
Antonelli, R. 638
Appl, T. 709
Armstrong-Partida, M. 682
Ascheri, M. 625, 776
Audisio, G. 630
Augustyn, W. 719

Baier, I. 721
Baldan, S. 763
Baldi, B. 697
Balossino, S. 630
Barbiche, B. 719
Barr, B. A. 681
Bartolini, S. 735
Barzazi, A. 763
Battisti, E. 698
Baum, A. D. 620
Baumeister, M. 752
Bazzana, G. B. 631
Beattie, B. 669, 692
Bély, L. 718
Benaiteau, M. 636
Benedetti, M. 629
Benziger, W. 629
Bergamini, G. 766
Bernacchio, N. 622
Bianca, C. 636
Biller, P. 629
Black, R. 617
Blüher, W. 620
Bodenschatz, H. 731
Bonamente, G. 697
Borgolte, M. 666
Börner, M. T. 712
Borraccini, R. M. 636
Bosbach, F. 718
Bottiglieri, C. 636
Boutry, P. 632
Brandenburg, H. 619
Braun, G. 718
Brockmann, T. 719
Brubaker, L. 623
Brunert, M.-E. 718
Bruun, M. B. 675
Bucarelli, O. 621
Buchholz, F. 727
Buringh, E. 648
Burkard, D. 619

Cacitti, R. 630
Caldelli, E. 653
Cameron, E. 630
Cancian, P. 626
Cantarella, G. M. 628
Caperna, U. 684
Caracciolo Aricò, A. 760
Carraro, G. 750
Casey, M. 674
Casiraghi, G. 626
Cassagnes-Broquet, S. 687
Castelli, D. 636
Castiglioni, B. 749
Cataudella, M. 636
Cavallotto, S. 634
Ceccarelli, C. 613
Cegna, R. 631
Cernigliaro, A. 636
Chaline, O. 719
Cherubini, P. 640
Chiantera-Stutte, P. 741
Chiffoleau, J. 630
Christ, G. 758
Christys, A. 624

Ciampani, A. 637
Cino Pagliarello, M. 637
Ciriacono, S. 752
Clark Thurber, A. 692
Colberg, K. 694
Conforti, M. 636
Constable, G. 625
Corbari, E. 692
Cortonesi, A. 776
Cracco, G. 697
Craveri, P. 729
Cristellon, C. 761

Da Costa, A. 681
D'Acunto, N. 625f.
D'Amico, A. 639
D'Angelo, E. 627
Dassmann, E. 619
Dauser, R. 718
Davies, W. 623
Decroisette, F. 636
Defilippis, D. 636
De Giovanni Centelles, G. 628
Dell'Omo, M. 628
Del Torre, G. 763
De Mattei, R. 628
Dendorfer, J. 668, 697
Di Benedetto, A. 727
Dilk, E. Y. 727
Dohar, W. J. 681
Dohna, Y. zu 622, 634
Donato, M. P. 722
Dorez, L. 753
Doumerc, B. 687
Dresken-Weiland, J. 620
Dücker, J. 666
Duprè Theseider, E. 690
Durand, J.-D. 632
Duranti, T. 768, 771
Durst, M. 620

Ehlen, O. 620
Ehrmann-Herfort, S. 614
Elder, R. 674
Esch, A. 659
Espenhorst, M. 775
Externbrink, S. 719

Favino, F. 639
Fedeles, T. 693
Federici, F. 783
Ferlauto, F. 664
Ferraro, R. 777
Ferzoco, G. 691
Feuchter, J. 629
Filippi, G. 622
Filippini, E. 624
Filippini, O. 644
Finocchiaro, G. 645
Fiorentino, C. M. 637
Fiorino, T. 636
Fischer, A. 662, 669
Fleckner, U. 640
Fonseca, C. D. 626
Förster, T. 672
Forte, B. 639
Fosi, I. 639, 711
Fouquet, G. 635
Fouracre, P. 623
France, J. 675
Friedl, C. 682
Friedrich, M. 705

Gallo, D. 767
Gallori, F. 653
Ganz, D. 623
Garms, J. 783
Gasparri, S. 751
Gauvain, A. 780
Geelhaar, T. 660
Genequand, P. 669
Gerhard, A. 615
Ghezzi, M. P. 753
Giannini, M. C. 637, 639
Gilli, P. 679
Giordano, S. 639
Girard, A. 639
Girgensohn, D. 753
Giunta, D. 692
Gnilka, C. 620
Godthardt, F. 688
Görich, K. 676
Goering, J. 681
Golinelli, P. 627
Gosteli, M. 702
Grempler, M. 615
Griggio, C. 766
Griguolo, P. 767
Guardiani, F. 636

Haag, I. 702
Habisch, A. 625
Haehling, R. von 619
Heid, S. 619

Helmrath, J. 751
Henderson, D. R. 696
Herde, P. 685
Heyink, R. 786
Hillebrand, K. 696
Höflinger, K. 682
Holdsworth, C. 675
Holst Blennow, A. 781
Houben, H. 643
Hutchinson, A. M. 681

Iannuzzi, S. 640
Immonen, T. 627
Inglot, M. 622
Iogna-Prat, D. 625
Ishida, K. 733
Israel, U. 751

Jamme, A. 631
Janssens, J. 622
Johnson, T. 626
Jütte, D. 701

Kampmann, C. 718
Karl, B. 635
Karmon, D. 785
Katsougiannopoulou, C. 616
Kirchner, L. 733
Klopp, C. 613
Koch, W. 682
Köster, G. 751
Kofler Engl, W. 749
Koller, A. 632
Koszta, L. 694
Kranz, H. 698
Krebs, P. 702
Kuck, G. 638

Lanzinner, M. 718
Laplanche, F. 633
Latyšev, V. 664
Lebek, W. D. 621
Lefèvre-Pontalis, G. 753
Leggio, T. 776
Lehmijoki-Gardner, M. 692
Lenza, C. 636
Leonardi, C. 627
Levillain, P. 631
Limone, O. 629
Lona, H. E. 620
López Suárez, M. 636
Lorenzen-Schmidt, K.-J. 695
Lucioni, A. 626, 745, 747
Lucioni, L. 627
Lützelschwab, R. 668
Luise, F. 636
Luongo, T. F. 691

Märtl, C. 669, 697
Maleczek, W. 669
Malena, A. 639
Malvolti, A. 775
Mancinelli, N. 636
Marchiaro, M. 653
Marcorelli, F. 638
Martinoli, L. 640
Matheus, M. 614
May, J. A. 752
May, N. F. 718
Mayne Kienzle, B. 691
Mazzucco, G. 763
McGuire, B. P. 674
Meesenburg, A. 695
Melville, G. 625
Melville-Jones, J. R. 753
Menant, F. 626
Merlo, G. G. 629
Mews, C. J. 674
Michelon, M. 757
Mielsch, H. 620
Minguzzi, S. 627
Mirazita, I. 793
Mocciola, L. 636
Modestin, G. 630
Mojem, H. 727
Montègre, G. 790
Moore, R. I. 625
Morales, M. M. 621
Morelli, G. 656
Moretti, M. 639
Morrea, N. 638
Morris, R. 624
Müller, L. 702
Müllerburg, M. 666
Muessig, C. 691
Murano, G. 656
Muto, G. 636

Nanetti, A. 752
Nardi, S. 749
Nater Cartier, C. 716
Neiske, F. 627

Nelson, J. L. 623
Nilsson-Nylander, E. 646
Nocentini, S. 693
Noffke, S. 692
Notari, S. 776
Novi Chavarria, E. 636
Noviello, C. 778
Nuovo, I. 636

Oberschelp, W. 699
Oldoni, M. 685
Orlandi, A. 636
Orlando, E. 755
Palumbo, M. 636
Pangerl, I. 704
Pantarotto, 653
Paperini, M. 658
Papi, C. 620, 623
Parigi, M. C. 653
Pascazio, V. 643
Patria, L. 630
Pelle, S. 652
Pellegrini, M. 669
Petrà, B. 634
Pettenello, G. 756
Petz, U. von 733
Pfeifer, G. 749
Pfeiffer, H. W. 622
Picasso, G. 627
Picciotto, L. 737
Pinto, G. 775
Pizzinini, D. 749
Pizzorusso, G. 637, 638
Pizzuti, A. 736
Polonio, V. 627
Pomaro, G. 653
Poncet, O. 631
Pontari, P. 700
Pontone, M. 652
Prange, W. 696
Pranger, M. B. 675
Prodi, P. 634
Provero, L. 627

Quadri, I. 778
Quantin, J.-L. 633
Queijo, K. 778

Raccagni, G. 678
Ramacciotti, F. 653
Ranieri, C. 636
Rauch, S. 756
Ravegnani, G. 763
Reale, C. 636
Reilly, D. J. 675
Riccioni, S. 778
Richefort, I. 718
Riesner, R. 620
Rizzi, A. 753
Rizzoli, A. A. 752
Rizzolli, H. 749
Röckelein, H. 625
Rössler, J.-C. 754
Rohrschneider, M. 718
Romano, S. 777
Ronchey, S. 616
Rosa, M. 634
Rosen, K. 697
Rosso, P. 744
Rubin, M. 626
Ruby, S. 774
Rudolph, H. 708
Rusconi, A. 627
Rusconi, R. 638
Russo, A. M. 652
Russo, L. 628

Samerski, S. 751
Santori, D. 777
Santoro, M. 636
Saracco, M. 626
Scalon, C. 766
Scalva, G. 627
Schavan, A. 635
Scherer, L. 725
Scheutz, M. 704
Schmitt, T. 621
Schmugge, L. 634
Schnabel, K. 696
Schneidmüller, B. 666
Schnettger, M. 719, 775
Schreiner, P. 616
Schröter, M. J. 696
Schuchard, C. 696
Schultheiss-Heinz, S. 718
Schwara, D. 702
Scirocco, G. 742
Sebastiani, M. L. 652
Semenza, G. 639
Sereno, C. 626
Sergi, G. 626
Setz, W. 697
Sicard, D. 633
Siegmund, D. 792

Siller, M. 749
Simonetti, R. 764
Sivo, V. 628
Sohn, A. 635
Sommerfeldt, J. 675
Spera, L. 622
Speranzi, D. 652
Spiegel, D. 733
Spiegel, J. 682
Spinelli, G. 627
Spotti, A. 777
Sproll, H. 620
Stampacchia, M. 613
Stansbury, R. J. 680
Staub, M. 625
Stoppacci, P. 653
Strocka, V. M. 619
Strohmeyer, A. 719
Stroll, M. 671
Strunck, C. 774
Stüben, J. 696

Tagliabue, M. 747
Tallon, A. 632
Tamburrini, A. 685
Thayer, A. T. 681
Théry, J. 679
Thomas, H. 690
Thomas, J. 660
Thomson, E. 719
Ticchi, J.-M. 638
Tiepolo, M. F. 756
Tischer, A. 719
Torggeler, A. 749
Tortarolo, E. 725
Toscano, G. 636
Tošnerova, M. 655
Tóth, T. 724
Trentini, A. 639
Trolese, F. G. B. 626, 763
Trombetti Budriesi, A. L. 768

Urbani, C. 763
Utro, U. 622
Utz Tremp, K. 630

Vagnoni, M. 628
Valerio, A. 636
Venezia, M. 629
Verger, J. 635
Vesper, G. 728
Vian, G. 762
Vidal, M. 634
Vielberg, M. 619
Vigna Surìa, S. 630
Vinaccia, A. 734
Viola, F. 776
Voci, A. M. 729

Waddell, C. 675
Walker Bynum, C. 692
Walter, I. 773
Warnke, M. 640
Webb, H. 692
Weber, C. 719
Weber, W. 619
Weigand, R. K. 626
Wessel, S. 664
Wickham, C. 623
Widener, M. 777
Wijnhoven, J. 713
Winkelbauer, T. 704
Winkelmann, D. 788
Woelki, T. 655
Wood, I. N. 623
Wührer, J. 704

Zamponi, S. 652
Zanichelli, G. Z. 627
Zarri, G. 636
Zecchino, O. 628
Zey, C. 669
Ziegler, H. 640
Zito, P. 636, 639
Zolli, P. 760
Zwierlein, O. 620

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 23473 9438

HINWEISE

Die historische Fachzeitschrift „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken" (QFIAB) erscheint seit 1898 und wird vom Deutschen Historischen Institut in Rom herausgegeben. Die Artikel und Miszellen (mit Inhaltszusammenfassungen in deutscher oder italienischer und englischer Sprache) behandeln Themen zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien und zur italienischen Geschichte vom Frühmittelalter bis zur Zeitgeschichte. QFIAB enthält weiter den Jahresbericht des Direktors und Berichte zu Tagungen des Instituts und schließt mit einem großen Rezensionsteil (Anzeigen und Besprechungen) mit folgenden Unterteilungen: Allgemeines; Festschriften, Aufsatzsammlungen, Kongreßakten; Historische Hilfswissenschaften; Rechtsgeschichte; Mittelalter; Frühe Neuzeit; 19. Jahrhundert; Zeitgeschichte; Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel- und Süditalien).

Die Artikel und Besprechungen werden in der Regel auf Deutsch oder Italienisch publiziert. Manuskripte (Aufsätze und Miszellen) sind zu senden an die Redaktion der Quellen und Forschungen (PD Dr. Alexander Koller), Deutsches Historisches Institut, via Aurelia Antica 391, 00165 Rom, Italien (Tel. 0039 / 06 / 66049261; Telefax 0039 / 06 / 6623838; email: koller@dhi-roma.it). Alle dem Institut angebotenen Artikel werden einem externen Peer Review-Verfahren unterzogen. Für die Einrichtung der druckfertigen Fassung sind die redaktionellen „Hinweise" zu berücksichtigen, deren Zusendung bei der Redaktion angefordert werden kann.

Verfasser und Verleger geschichtswissenschaftlicher Veröffentlichungen (5.-20. Jahrhundert), die Themen der italienischen Geschichte oder der deutsch-italienischen Beziehungen behandeln, sind gebeten, Rezensionsexemplare für eine Kurzbesprechung oder für eine Anzeige in dieser Zeitschrift an die oben genannte Adresse zu senden.

AVVISO

La rivista storica "Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken" (QFIAB), a cura dell'Istituto Storico Germanico, viene pubblicata dal 1898. Gli articoli e le note critiche (con riassunti in italiano o tedesco e inglese) trattano argomenti relativi ai rapporti tra la Germania e l'Italia, e alla storia italiana, dal primo medioevo fino alla storia contemporanea. La rivista contiene inoltre il rapporto annuale del direttore e i resoconti relativi ai convegni organizzati dall'Istituto stesso; essa viene chiusa da una grande sezione di recensioni ("Anzeigen und Besprechungen") che si articola in: Opere generali; Scritti in onore di, volumi collettanei, atti di convegni; Scienze storiche ausiliarie; Storia del diritto; Medioevo; Storia moderna; Ottocento; Storia contemporanea; Storia regionale dell'Italia (Italia settentrionale, centrale, meridionale). Gli articoli e le recensioni vengono di norma redatti in tedesco o in italiano.

Si possono mandare manoscritti (articoli, miscellanee) al seguente indirizzo: Redazione "Quellen und Forschungen" (PD Dr. Alexander Koller), Deutsches Historisches Institut, via Aurelia Antica 391, 00165 Roma (Tel. 06 / 66049261; Telefax 06 / 6623838; email: koller@dhi-roma.it). Per quanto riguarda la pubblicazione, deciderà il direttore dell'Istituto Storico Germanico dopo una procedura di peer review esterno degli articoli. Per la stesura definitiva dei testi bisogna prendere in considerazione le norme redazionali della rivista.

I Signori Autori ed Editori di opere storiche italiane sono pregati di inviare all'indirizzo sopra indicato una copia delle loro opere per una breve recensione o una segnalazione in questo periodico. Tale domanda riguarda soltanto opere che trattino problemi dal sec. V al XX e che abbiano valore strettamente scientifico.

ISSN 0079-9068